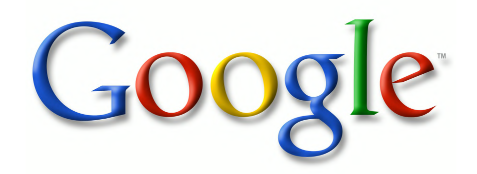
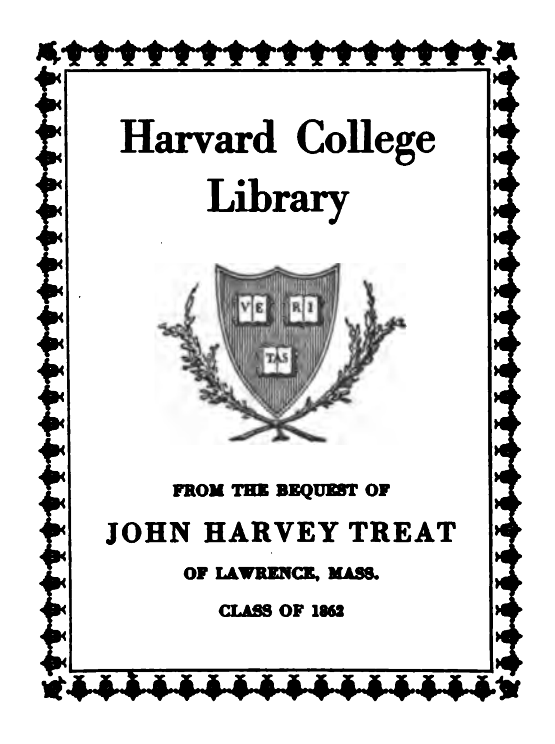



Harvard College
Library
VE RI TAS
FROM THE BEQUEST OF
JOHN HARVEY TREAT
OF LAWRENCE, MASS.
CLASS OF 1862

Der Katholik;

eine

religiöse Zeitschrift

zur

Belehrung und Warnung.

Herausgegeben

von

Dr. Weis,

Domcapitular und Bischöfl. Geistl. Rathe zu Speyer.

Christianus mihi nomen
Catholicus cognomen.
S. Pacianus.

Fünf und sechzigster Band.

Siebenzehnter Jahrgang. — VII.-IX. Heft.

Speyer,
gedruckt bei Daniel Kranzbühler.

1837.

Tenenda est nobis christiana Religio, et ejus Ecclesiae communicatio quae Catholica est, et Catholica nominatur, non solum a suis, verum etiam ab omnibus inimicis.

S. Aug. de vera Relig. Cap. vii.

Inhalt des fünf und sechzigsten Bandes.

I.

Ueber
Leopold Schmid's
Erklärung der heiligen Schrift,

von

Anton Luterbeck.

Vorwort.

Obwohl es bei der heutigen Richtung der Exegese gefährlich scheinen könnte, als Beurtheiler und Erklärer, geschweige als Lobredner eines Werkes aufzutreten, das sogleich in seinem Beginne jener ganzen Richtung in ihrer Einseitigkeit den Krieg erklärt, so vertröstet sich dennoch der Verfasser vorliegenden Aufsatzes damit, daß man ja Schriften, die viel weniger als die Schmid'sche das Wahre und Gute auf ihrer Seite haben, denselben Dienst zu erweisen sich erdreistet und es darum wohl auch ihm vergönnt ist, auf Toleranz in diesem seinem Vorhaben Anspruch zu machen. Zugleich gewährt ihm dabei eine nicht geringe Beruhigung der Umstand, daß er heutzutage in dieser seiner Ansicht von der Schrifterklärung keineswegs allein steht, sondern ein schon ansehnlicher Theil der Zeitgenossen, wenn auch nicht der Exegeten ex professo (einige wenige, z. B. den geistvollen Gügler ausgenommen) längst vor ihm zu derselben Ansicht sich bekannt hat. Besonders lieb aber ist es ihm, daß gerade von der Seite, auf die wir am liebsten hinsehen, sofern von Angelegenheiten des Glaubens die Rede ist, d. h. von Männern, die aus rein katholischem Gesichtspunkte

wissenschaftlich den Zustand der Dinge zu betrachten und zu beurtheilen im Stande sind, bereits dem neuen Unternehmen Leopold Schmid's unzweideutiger Beifall geschenkt worden ist. Um das zu bewahrheiten, sey es dem Verfasser erlaubt, hier folgende Stelle aus einer römischen Literaturzeitung anzuführen, die sich über das Schmid'sche Werk mit großer Einsicht also vernehmen läßt: „Questo comentario è supremamente commendevole, imperocchè suiluppa il senso mistico della scrittura con tale profundita, dottrina ed ortodossia di'opinioni, che nessun'altra opera esegetica recente possa starne al raffronto. E tanto piu utile vuolsi riputare questo comentario, in quanto che in questi ultimi anni i Protestanti della Germania hanno posto assidue cure nel dare alla luce mistiche illustrationi della S. scrittura . . . Ma era a temersi, che queste illustrationi mistiche degli eterodossi non tornassero in grave svantaggio della cattolica Religione, imperocchè facile era il trare nella reté i pochi aveduti mediante la bella et speciosa appariscenza e malata dolcezza delle parole, sotto cui si appiatava l'errore. A questo male puo riputarsi si come conveniente antidoto la utilissima opera dello egregio Sig. Schmid. (Annali delle scienze religiose. Vol. II. Nom. 6. Maggio e Giugno. 1836. Roma, con Permesso de' Superiori. pag. 489.)" d. h.: dieser Commentar ist höchst empfehlenswerth, weil er den mystischen Sinn der Schrift mit solcher Tiefe, Gelehrsamkeit und Orthodoxie der Ansichten entwickelt, daß mit ihm kein einziges anderes exegetisches Werk neuerer Zeit sich messen kann. Und dieser Commentar muß für um so nützlicher erachtet werden, als in diesen letzten Jahren die Protestanten in Deutschland unablässig Sorge trugen, mystische Erklärungen der heil. Schrift öffentlich herauszugeben. . . Aber es war zu befürchten, daß diese mystischen Erklärungen der Heterodoxen der katholischen Religion zum großen Nachtheil gereichten, weil es leicht war, die minder Vorsichtigen durch die schöne und glänzende Außenseite und den süßen Honig der Worte, unter dem

der Irrthum sich barg, zu umgarnen. Gegen dieses Übel nun kann das sehr nützliche Werk des trefflichen Herrn Schmid als ein angemessenes Gegengift betrachtet werden. (Jahrb. der relig. Wissensch. Bd. II. No. 6. Mai und Juni. Rom, mit Erlaubniß der Obern. S. 489)."

Da der römische Recensent hier auf die Mystik zu sprechen kommt, so wollen wir nur noch die Bemerkung hinzufügen, daß keineswegs blos der Pietist, sondern auch der Rationalist seinen Mystizismus hat, wie dieses unter andern jene besondere Gattung von Poesie beweist, die nur in rationalistisch-ungläubigen Gemüthern Anklang findet und jene sentimentale Liebelei mit dem als göttlich Verehrten, welche z. B. in den rationalistischen Stunden der Andacht ihre würdige Vertretung findet. Wahrlich, nur in der ächten katholischen Mystik ist Heil zu suchen, nur durch sie kann man jeden Mystizismus gründlich überwinden! So ist namentlich auch die rationalistische Auslegung der heil. Schrift durch ihre Berufung auf ihre allerdings vom Geiste Gottes entleerte, dagegen mit einem ganz andern Geiste (dem Evestrum der ältern Naturforscher) überfüllte menschliche Vernunft, durch ihren Glauben an allerlei lügenhafte Fabeln, z. B. die Accomodationstheorie, und sogar durch ihren Aberglauben an das, was sie Geschichte, Wissenschaft, Kritik und grammatisch-historische Auslegung nennt, weit mystischer im schlimmen Sinne des Wortes, als sie selbst zu vermuthen scheint, ja sie läßt uns dadurch in das mysterium iniquitatis einen Blick thun, der es uns bei ihr eben nicht sehr geheuer macht. Denn Christum negare et Diabolum negare est *Diabolo credere.* Namentlich aber ist in unserer Zeit, wo die Wahrheit des Historischen in der Religion durch Männer, wie Vatke, Strauß u. a., auf so hartnäckige Weise angegriffen und überhaupt durch die Tendenz einer falschen Speculation der historische Beweis in den Hintergrund gedrängt ist, es vor Allem an der Ordnung, zu zeigen, nicht allein, daß dieses oder jenes geschah, sondern auch, daß und warum es geschehen mußte und noch täglich fort

und fort geschieht, oder durch die ächte einzig wahre Speculation jenem abstrakten Cerinthianismus zu begegnen und ihn in seiner Halbheit und spiritualistischen Nichtigkeit erkennbar zu machen. — Allein nicht blos das polemische Moment rücksichtlich des hier von uns bemerklich gemachten, gleichviel ob pietistischen oder rationalistischen, Mysticismus ist es, welches der von Leopold Schmid wieder angeregten Erklärungsweise der Väter Werth in unsern Augen gibt; das Wahre in seiner konkreten Auffassung und Darstellung hat in sich etwas Wohlthuendes und Erfreuliches, welches jede andere Rücksicht zu seiner Empfehlung unnöthig macht. Sey es, daß einzelne Punkte noch allseitiger, noch tiefer gefaßt werden mögen, ja daß manches Einzelne selbst tadelnswerth ist; die Betrachtungsweise im Ganzen ist die, welche allein uns frommen mag. Dem Beweise dieses Satzes ist hauptsächlich das Folgende gewidmet: wir wollten jene unter unsern Freunden, welche, vielleicht abgeschreckt durch die rauhe Außenseite, weniger Zeit und Mühe als wir auf das treffliche Werk zu verwenden hatten, in das Studium desselben einführen, und zugleich die Vorurtheile, die nur zu oft gegen schwerverständliche Autoren gutmüthiger oder auch nicht gutmüthiger Weise erregt werden, möglichst zu verscheuchen suchen. Diese Worte mögen hinreichen, um unsere Absicht zu bezeichnen und unser Unternehmen in den Augen der Nachsichtigen zu entschuldigen. Der Verfasser.

Wenn bei jeder Erklärung einer Schrift zweierlei im Auge zu behalten ist, der Stoff, den man erklärt, und die Methode, wie man ihn erklärt, und wenn nur jene Erklärung ihren Namen mit Recht verdient, die den rechten Stoff in der rechten Methode erklärt: so ist jeder Erklärungsversuch, bei dem entweder jener oder diese, oder gar beide verfehlt werden, wohl ein mißlungener Versuch, aber keine Erklärung zu nennen. Irrt man daher bei der heutzutage gewöhnlichen Bibelerklärung durchgreifend in der einen oder andern Rücksicht, so darf die Behauptung der

Einsichtigern, daß es dermalen mit ihr im Argen liege, keineswegs als gewagt und ungerecht erscheinen. Betrachten wir aber genauer dasjenige, was gewöhnlich unsere Exegeten leisten, so möchten wir wirklich versucht seyn, unter ihnen zwei Partheien anzunehmen, von denen die eine im Stoffe irrt, während die andere in der Methode fehlt.— Die erste, weit entfernt dem Leser die heilige Schrift und ihren Sinn aufzuschließen, vielmehr etwas Anderes zum Gegenstande ihrer Forschung und Darstellung machend, nimmt eine doppelte Färbung an, je nachdem die Männer, die ihr angehören, entweder mehr zum abstrakten Verstande oder mehr zum abstrakten Gefühle hinneigen. Die Einen nämlich (sowohl Katholiken als Protestanten) vermeinen genug zu thun, wenn sie, zum Theil sogar unglaubig und sich gegen den Sinn der Bibel verschließend, philosophische Bemerkungen über die Sprache machen und die Widersprüche der Bibel theils mit den Berichten der profanen, z. B. heidnischen, Schriftsteller, theils mit den Aussprüchen ihrer (kantischen) Vernunft und exakten Wissenschaft entweder hervorheben, oder auch auf ihre Weise auszugleichen bestrebt sind. Die Andern dagegen glauben in jeder Stelle der heiligen Schrift einen Abdruck ihres subjektiven Gefühls zu finden, und sie bemühen sich nun, dieses ihr Gefühl recht an den Tag zu legen, auf eine Weise, die zwar häufig wegen des geistigen Reichthums dieser Männer nicht ohne Interesse ist, die aber doch nichts weniger als das gibt, was sie zu geben versprechen, eine Erklärung der Bibel. Dies die erste Parthei. Weit unschuldiger, als sie, ist die zweite Parthei, deren Fehler in der Methode besteht. Treuer nämlich dem Sinne der Kirche stellen die Männer, welche zu ihr zu zählen sind, das, was Kirchenväter, Scholastiker und frühere gute Exegeten gesagt, unverstanden und unvereinigt zusammen, und geben so zwar den rechten Stoff, aber sie thun wenig oder nichts, um selben zu verarbeiten und

dadurch den Leser in den Sinn der heil. Schrift einzuführen. Unmöglich ist es bei dieser Methode insbesondere, die Einheit des Ganzen aufzudecken, im Allgemeinen das Einzelne, im Einzelnen das Allgemeine zu zeigen. Alles wird aus einander gerissen, jeder Vers der Bibel steht für sich da. So ist alle großartige Übersicht abgeschnitten, die mitunter sehr dürren Einleitungen helfen wenig, und die Erklärung selbst vermag nur den Sinn zu zerstreuen, anstatt ihn, wie in einem Brennpunct, lebendig zu vereinigen und ihm von hier aus das wahre Verständniß zu geben. Das der Fehler der andern Parthei, den übrigens freilich auch die erste Parthei mit ihr theilt.

Ist nun dem so, dann darf man sich nicht wundern, daß alle Gutgesinnte, Unbefangene und Einsichtigere diesen zwiefachen Mangel unserer dermaligen Exegese erkennend, sich auch den Wunsch nicht verhehlten, endlich möge ein Gelehrter, der seiner Aufgabe gewachsen, dieses für jeden Christen wichtige, schwierige, jetzt aber beinahe verwilderte oder unrecht bearbeitete Gebiet wieder betreten und uns die Bibel wieder zugänglich machen. Leopold Schmid hat diesen Versuch gewagt [1]: der erste Band seiner neuen Erklärung der heiligen Schrift liegt jetzt vor uns. — Wenige Gelehrte möchten zur Übernahme dieses, vor allen andern ausgebreitete und gründliche Gelehrsamkeit, tiefeindringende Philosophie und frommen Sinn erheischenden Geschäftes in

[1] In seinem Werke: Erklärung der heil. Schriften des alten und neuen Bundes. (Motto: Quae vera esse perspexeris, tene et ecclesiae catholicae tribue; quae falsa, respue et mihi, qui homo sum, ignosce. August. de vera rel. cap. 20.) 1. Abtheilung, der alte Bund. — 1. Theil, die 5 Bücher Mosis, auch Pentateuch genannt. — 1. Band, das 1. Buch Mosis, genannt Genesis. Münster bei Theissing 1834. — Der 1. Band auch mit dem besondern Titel: Erklärung des ersten Buches des Pentateuchs oder Hauptschlüssel zum Verstande der heil. Schrift.

unserer Zeit, so wie er, geeignet gewesen seyn. Was zuerst Schmid's Sprachenkenntniß betrifft, die er schon früher in dem trefflichen, eine ganz neue Bahn einschlagenden Werkchen: Vorlesungen über die Bedeutung der hebräischen Sprache (Frankfurt a. M. 1832) bekundet hat: so ist diese nicht blos gestützt auf einer genauen Kenntniß der neuern Forschungen, wie sie in Bezug auf das Hebräische vorzüglich Vater, Gesenius, Rosenmüller und andere angestellt haben, sondern sie ist auch sehr umfassend, und dehnt sich sowohl auf die orientalischen als occidentalischen Sprachen aus; sie ist aber zugleich philosophisch tief, und was die Hauptsache ist, ihr liegt eine wahrhaft lebendige Auffassung der Sprache zu Grunde, wie sie vor Schmid kaum je ein Gelehrter besessen hat (Vergl. besonders im 3. Heft S. 421 fg. die Anm. u. a. O.). Nicht minder ist der Verfasser mit den Naturwissenschaften, die in rechter Tiefe erfaßt und behandelt, zum Verständniß der Bibel und zur Sicherstellung des Glaubens ebensoviel beitragen, als die falsche Naturwissenschaft im vorigen, und zum großen Theil auch im jetzigen Jahrhundert nachtheilig darauf gewirkt hat, vollkommen vertraut, so daß wir, von Schmid angeleitet, erkennen können, wie Geognosie und Physiologie, Chemie und Astronomie ꝛc. das bewahrheiten und noch weiter erklären, was z. B. Moses nur kurz berührend uns berichtet hat. Die Natur ist ein Abbild des Geistigen und Höhern: so dient sie Schmid auch oft zur Darstellung und sinnvollen Enthüllung von beiden. Ferner zeigt der Verfasser eine Belesenheit in den Alten, in Kirchenvätern, Scholastikern und in neuern Schriftstellern aller Art, daß schon sein Fleiß billig jeden in Erstaunen setzen muß. Seine geschichtlichen und geographischen Kenntnisse sind nicht nur höchst ausgebreitet, sondern auch speziell und bis in das Einzelnste hinabreichend. Zu dieser, selbst in unserer Zeit seltenen Gelehrsamkeit gesellt sich andererseits

---

Tenenda est nobis christiana Religio, et ejus Ecclesiae communicatio quae Catholica est, et Catholica nominatur, non solum a suis, verum etiam ab omnibus inimicis.

S. Aug. de vera Relig. Cap. vii.

Inhalt des fünf und sechzigsten Bandes.

I.

Ueber
Leopold Schmid's
Erklärung der heiligen Schrift,
von
Anton Luterbeck.

Vorwort.

Obwohl es bei der heutigen Richtung der Exegese gefährlich scheinen könnte, als Beurtheiler und Erklärer, geschweige als Lobredner eines Werkes aufzutreten, das sogleich in seinem Beginne jener ganzen Richtung in ihrer Einseitigkeit den Krieg erklärt, so vertröstet sich dennoch der Verfasser vorliegenden Aufsatzes damit, daß man ja Schriften, die viel weniger als die Schmid'sche das Wahre und Gute auf ihrer Seite haben, denselben Dienst zu erweisen sich erdreistet und es darum wohl auch ihm vergönnt ist, auf Toleranz in diesem seinem Vorhaben Anspruch zu machen. Zugleich gewährt ihm dabei eine nicht geringe Beruhigung der Umstand, daß er heutzutage in dieser seiner Ansicht von der Schrifterklärung keineswegs allein steht, sondern ein schon ansehnlicher Theil der Zeitgenossen, wenn auch nicht der Exegeten ex professo (einige wenige, z. B. den geistvollen Gügler ausgenommen) längst vor ihm zu derselben Ansicht sich bekannt hat. Besonders lieb aber ist es ihm, daß gerade von der Seite, auf die wir am liebsten hinsehen, sofern von Angelegenheiten des Glaubens die Rede ist, d. h. von Männern, die aus rein katholischem Gesichtspunkte

wissenschaftlich den Zustand der Dinge zu betrachten und zu beurtheilen im Stande sind, bereits dem neuen Unternehmen Leopold Schmid's unzweideutiger Beifall geschenkt worden ist. Um das zu bewahrheiten, sey es dem Verfasser erlaubt, hier folgende Stelle aus einer römischen Literaturzeitung anzuführen, die sich über das Schmid'sche Werk mit großer Einsicht also vernehmen läßt: „Questo comentario è supremamente commendevole, imperocchè suiluppa il senso mistico della scrittura con tale profundita, dottrina ed ortodossia di'opinioni, che nessun'altra opera esegetica recente possa starne al raffronto. E tanto piu utile vuolsi riputare questo comentario, in quanto che in questi ultimi anni i Protestanti della Germania hanno posto assidue cure nel dare alla luce mistiche illustrationi della S. scrittura . . . Ma era a temersi, che queste illustrationi mistiche degli eterodossi non tornassero in grave svantaggio della cattolica Religione, imperocchè facile era il trare nella reté i pochi aveduti mediante la bella et speciosa appariscenza e malata dolcezza delle parole, sotto cui si appiatava l'errore. A questo male puo riputarsi si come conveniente antidoto la utilissima opera dello egregio Sig. Schmid. (Annali delle scienze religiose. Vol. II. Nom. 6. Maggio e Giugno. 1836. Roma, con Permesso de' Superiori. pag. 489.)" d. h.: dieser Commentar ist höchst empfehlenswerth, weil er den mystischen Sinn der Schrift mit solcher Tiefe, Gelehrsamkeit und Orthodoxie der Ansichten entwickelt, daß mit ihm kein einziges anderes exegetisches Werk neuerer Zeit sich messen kann. Und dieser Commentar muß für um so nützlicher erachtet werden, als in diesen letzten Jahren die Protestanten in Deutschland unabläßig Sorge trugen, mystische Erklärungen der heil. Schrift öffentlich herauszugeben. . . Aber es war zu befürchten, daß diese mystischen Erklärungen der Heterodoxen der katholischen Religion zum großen Nachtheil gereichten, weil es leicht war, die minder Vorsichtigen durch die schöne und glänzende Außenseite und den süßen Honig der Worte, unter dem

der Irrthum sich barg, zu umgarnen. Gegen dieses Übel nun kann das sehr nützliche Werk des trefflichen Herrn Schmid als ein angemessenes Gegengift betrachtet werden. (Jahrb. der relig. Wissensch. Bd. II. № 6. Mai und Juni. Rom, mit Erlaubniß der Obern. S. 489)."

Da der römische Recensent hier auf die Mystik zu sprechen kommt, so wollen wir nur noch die Bemerkung hinzufügen, daß keineswegs blos der Pietist, sondern auch der Rationalist seinen Mystizismus hat, wie dieses unter andern jene besondere Gattung von Poesie beweist, die nur in rationalistisch-ungläubigen Gemüthern Anklang findet und jene sentimentale Liebelei mit dem als göttlich Verehrten, welche z. B. in den rationalistischen Stunden der Andacht ihre würdige Vertretung findet. Wahrlich, nur in der ächten katholischen Mystik ist Heil zu suchen, nur durch sie kann man jeden Mystizismus gründlich überwinden! So ist namentlich auch die rationalistische Auslegung der heil. Schrift durch ihre Berufung auf ihre allerdings vom Geiste Gottes entleerte, dagegen mit einem ganz andern Geiste (dem Evestrum der ältern Naturforscher) überfüllte menschliche Vernunft, durch ihren Glauben an allerlei lügenhafte Fabeln, z. B. die Accomodationstheorie, und sogar durch ihren Aberglauben an das, was sie Geschichte, Wissenschaft, Kritik und grammatisch-historische Auslegung nennt, weit mystischer im schlimmen Sinne des Wortes, als sie selbst zu vermuthen scheint, ja sie läßt uns dadurch in das mysterium iniquitatis einen Blick thun, der es uns bei ihr eben nicht sehr geheuer macht. Denn **Christum negare et Diabolum negare est** ***Diabolo credere.*** Namentlich aber ist in unserer Zeit, wo die Wahrheit des Historischen in der Religion durch Männer, wie Vatke, Strauß u. a., auf so hartnäckige Weise angegriffen und überhaupt durch die Tendenz einer falschen Speculation der historische Beweis in den Hintergrund gedrängt ist, es vor Allem an der Ordnung, zu zeigen, nicht allein, daß dieses oder jenes geschah, sondern auch, daß und warum es geschehen mußte und noch täglich fort

und fort geschieht, oder durch die ächte einzig wahre Speculation jenem abstrakten Cerinthianismus zu begegnen und ihn in seiner Halbheit und spiritualistischen Nichtigkeit erkennbar zu machen. — Allein nicht blos das polemische Moment rücksichtlich des hier von uns bemerklich gemachten, gleichviel ob pietistischen oder rationalistischen, Mysticismus ist es, welches der von Leopold Schmid wieder angeregten Erklärungsweise der Väter Werth in unsern Augen gibt; das Wahre in seiner konkreten Auffassung und Darstellung hat in sich etwas Wohlthuendes und Erfreuliches, welches jede andere Rücksicht zu seiner Empfehlung unnöthig macht. Sey es, daß einzelne Punkte noch allseitiger, noch tiefer gefaßt werden mögen, ja daß manches Einzelne selbst tadelnswerth ist; die Betrachtungsweise im Ganzen ist die, welche allein uns frommen mag. Dem Beweise dieses Satzes ist hauptsächlich das Folgende gewidmet: wir wollten jene unter unsern Freunden, welche, vielleicht abgeschreckt durch die rauhe Außenseite, weniger Zeit und Mühe als wir auf das treffliche Werk zu verwenden hatten, in das Studium desselben einführen, und zugleich die Vorurtheile, die nur zu oft gegen schwerverständliche Autoren gutmüthiger oder auch nicht gutmüthiger Weise erregt werden, möglichst zu verscheuchen suchen. Diese Worte mögen hinreichen, um unsere Absicht zu bezeichnen und unser Unternehmen in den Augen der Nachsichtigen zu entschuldigen.

Der Verfasser.

Wenn bei jeder Erklärung einer Schrift zweierlei im Auge zu behalten ist, der Stoff, den man erklärt, und die Methode, wie man ihn erklärt, und wenn nur jene Erklärung ihren Namen mit Recht verdient, die den rechten Stoff in der rechten Methode erklärt: so ist jeder Erklärungsversuch, bei dem entweder jener oder diese, oder gar beide verfehlt werden, wohl ein mißlungener Versuch, aber keine Erklärung zu nennen. Irrt man daher bei der heutzutage gewöhnlichen Bibelerklärung durchgreifend in der einen oder andern Rücksicht, so darf die Behauptung der

Einsichtigern, daß es dermalen mit ihr im Argen liege, keinesweges als gewagt und ungerecht erscheinen. Betrachten wir aber genauer dasjenige, was gewöhnlich unsere Exegeten leisten, so möchten wir wirklich versucht seyn, unter ihnen zwei Partheien anzunehmen, von denen die eine im Stoffe irrt, während die andere in der Methode fehlt.— Die erste, weit entfernt dem Leser die heilige Schrift und ihren Sinn aufzuschließen, vielmehr etwas Anderes zum Gegenstande ihrer Forschung und Darstellung machend, nimmt eine doppelte Färbung an, je nachdem die Männer, die ihr angehören, entweder mehr zum abstrakten Verstande oder mehr zum abstrakten Gefühle hinneigen. Die Einen nämlich (sowohl Katholiken als Protestanten) vermeinen genug zu thun, wenn sie, zum Theil sogar ungläubig und sich gegen den Sinn der Bibel verschließend, philosophische Bemerkungen über die Sprache machen und die Widersprüche der Bibel theils mit den Berichten der profanen, z. B. heidnischen, Schriftsteller, theils mit den Aussprüchen ihrer (kantischen) Vernunft und exakten Wissenschaft entweder hervorheben, oder auch auf ihre Weise auszugleichen bestrebt sind. Die Andern dagegen glauben in jeder Stelle der heiligen Schrift einen Abdruck ihres subjektiven Gefühls zu finden, und sie bemühen sich nun, dieses ihr Gefühl recht an den Tag zu legen, auf eine Weise, die zwar häufig wegen des geistigen Reichthums dieser Männer nicht ohne Interesse ist, die aber doch nichts weniger als das gibt, was sie zu geben versprechen, eine Erklärung der Bibel. Dies die erste Parthei. Weit unschuldiger, als sie, ist die zweite Parthei, deren Fehler in der Methode besteht. Treuer nämlich dem Sinne der Kirche stellen die Männer, welche zu ihr zu zählen sind, das, was Kirchenväter, Scholastiker und frühere gute Exegeten gesagt, unverstanden und unvereinigt zusammen, und geben so zwar den rechten Stoff, aber sie thun wenig oder nichts, um selben zu verarbeiten und

dadurch den Leser in den Sinn der heil. Schrift einzuführen. Unmöglich ist es bei dieser Methode insbesondere, die Einheit des Ganzen aufzudecken, im Allgemeinen das Einzelne, im Einzelnen das Allgemeine zu zeigen. Alles wird auseinander gerissen, jeder Vers der Bibel steht für sich da. So ist alle großartige Übersicht abgeschnitten, die mitunter sehr dürren Einleitungen helfen wenig, und die Erklärung selbst vermag nur den Sinn zu zerstreuen, anstatt ihn, wie in einem Brennpunct, lebendig zu vereinigen und ihm von hier aus das wahre Verständniß zu geben. Das der Fehler der andern Parthei, den übrigens freilich auch die erste Parthei mit ihr theilt.

Ist nun dem so, dann darf man sich nicht wundern, daß alle Gutgesinnte, Unbefangene und Einsichtigere diesen zwiefachen Mangel unserer dermaligen Exegese erkennend, sich auch den Wunsch nicht verhehlten, endlich möge ein Gelehrter, der seiner Aufgabe gewachsen, dieses für jeden Christen wichtige, schwierige, jetzt aber beinahe verwilderte oder unrecht bearbeitete Gebiet wieder betreten und uns die Bibel wieder zugänglich machen. Leopold Schmid hat diesen Versuch gewagt [1]: der erste Band seiner neuen Erklärung der heiligen Schrift liegt jetzt vor uns. — Wenige Gelehrte möchten zur Übernahme dieses, vor allen andern ausgebreitete und gründliche Gelehrsamkeit, tiefeindringende Philosophie und frommen Sinn erheischenden Geschäftes in

[1] In seinem Werke: Erklärung der heil. Schriften des alten und neuen Bundes. (Motto: Quae vera esse perspexeris, tene et ecclesiae catholicae tribue; quae falsa, respue et mihi, qui homo sum, ignosce. August. de vera rel. cap. 20.) 1. Abtheilung, der alte Bund. — 1. Theil, die 5 Bücher Mosis, auch Pentateuch genannt. — 1. Band, das 1. Buch Mosis, genannt Genesis. Münster bei Theissing 1834. — Der 1. Band auch mit dem besondern Titel: Erklärung des ersten Buches des Pentateuchs oder Hauptschlüssel zum Verstande der heil. Schrift.

unserer Zeit, so wie er, geeignet gewesen seyn. Was zuerst Schmid's Sprachenkenntniß betrifft, die er schon früher in dem trefflichen, eine ganz neue Bahn einschlagenden Werkchen: Vorlesungen über die Bedeutung der hebräischen Sprache (Frankfurt a. M. 1832) bekundet hat: so ist diese nicht blos gestützt auf einer genauen Kenntniß der neuern Forschungen, wie sie in Bezug auf das Hebräische vorzüglich Vater, Gesenius, Rosenmüller und andere angestellt haben, sondern sie ist auch sehr umfassend, und dehnt sich sowohl auf die orientalischen als occidentalischen Sprachen aus; sie ist aber zugleich philosophisch tief, und was die Hauptsache ist, ihr liegt eine wahrhaft lebendige Auffassung der Sprache zu Grunde, wie sie vor Schmid kaum je ein Gelehrter besessen hat (Vergl. besonders im 3. Heft S. 421 fg. die Anm. u. a. O.). Nicht minder ist der Verfasser mit den Naturwissenschaften, die in rechter Tiefe erfaßt und behandelt, zum Verständniß der Bibel und zur Sicherstellung des Glaubens ebensoviel beitragen, als die falsche Naturwissenschaft im vorigen, und zum großen Theil auch im jetzigen Jahrhundert nachtheilig darauf gewirkt hat, vollkommen vertraut, so daß wir, von Schmid angeleitet, erkennen können, wie Geognosie und Physiologie, Chemie und Astronomie ꝛc. das bewahrheiten und noch weiter erklären, was z. B. Moses nur kurz berührend uns berichtet hat. Die Natur ist ein Abbild des Geistigen und Höhern: so dient sie Schmid auch oft zur Darstellung und sinnvollen Enthüllung von beiden. Ferner zeigt der Verfasser eine Belesenheit in den Alten, in Kirchenvätern, Scholastikern und in neuern Schriftstellern aller Art, daß schon sein Fleiß billig jeden in Erstaunen setzen muß. Seine geschichtlichen und geographischen Kenntnisse sind nicht nur höchst ausgebreitet, sondern auch speziell und bis in das Einzelnste hinabreichend. Zu dieser, selbst in unserer Zeit seltenen Gelehrsamkeit gesellt sich andererseits

eine namentlich in der sprachlichen Kritik sich zeigende Schärfe des Verstandes, Tiefe und Kindlichkeit des Gemüths, Consequenz im Denken, Empfänglichkeit für alles Schöne und Große, und eine philosophische Durchdringung aller Verhältnisse, wie sie nur durch eine ursprüngliche und vorzügliche Disposition des Geistes zur Philosophie und zugleich durch die genaueste Bekanntschaft mit den Philosophemen aller Zeiten und insbesondere auch der unsrigen errungen werden kann. Wenn nun noch hinzugefügt wird, daß alles bisher Genannte beim Verfasser vom Geiste des Christenthums, oder, was vollständiger gefaßt dasselbe sagt, vom Geiste der katholischen Kirche nicht sowohl durchdrungen, als ganz darin aufgegangen ist, so muß Jeder eingestehen, daß Schmid vor Allen einen hohen Beruf zur Restauration der Exegese gehabt hat, und daß man daher etwas sehr Ausgezeichnetes von ihm erwarten darf.

Wie verhält sich nun das Werk zu seinem Verfasser und zuerst, wie spricht sich darüber die öffentliche Stimme aus? Da tritt uns schier allgemein die Klage über die Dunkelheit desselben und insbesondere über die des ersten der vier bis jetzt erschienenen Hefte entgegen. Zwar ließe sich zur Vertheidigung oder Entschuldigung dieser Dunkelheit mancherlei vorbringen: daß sie Unberufene abhalte, ein vorschnelles Urtheil darüber zu fällen, daß das Buch nicht zur Unterhaltung sondern zur Belehrung geschrieben, daß der Geist des Lesers eben in dem Streben, diese Dunkelheit zu enthüllen, erstarke, daß endlich der Stoff selbst schwierig und dunkel sey und eine größere Klarheit nicht gestatte rc. Doch hören wir den Verfasser selbst darüber reden, denn er wußte recht gut, daß seine Darstellung dunkel sey, und er verschmähete dennoch eine andere. Er deutet im Vorwort an, daß er nicht alles gesagt, sondern manches dem eigenen Nachdenken seiner Leser überlassen, daß er hin und wieder nur ein Bild, nicht die Sache selbst gegeben habe, theils

um auf diese vorzubereiten, theils um so, da man doch jedesmal nur eine Seite der Sache auffassen könne, durch alle Einseitigkeiten endlich dennoch zur Allseitigkeit zu führen.

Untersuchen wir nun die Natur jener Dunkelheit, so zeigt sich bereits in dem eben Gesagten, daß diese keineswegs, wie bei andern Philosophen unserer Zeit, in zu abstraktem Gedanken und zu abstrakter Sprache ihren Grund habe, sondern eher im Gegentheile davon. Wir wollen Schmids Dunkelheit nicht loben; aber daß ihr, wiefern sie wenigstens indirekt, nicht unbeabsichtigt ist, ein an sich sehr lobenswerthes Motiv zu Grunde liegt, dieses läßt sich, scheint uns, nicht verkennen, denn wie in Gott das Wort der Abglanz des Vaters heißt, so tragen auch des Menschen Gedanken und Worte, seine innere wie äußere Sprache das Gepräge dessen, der sie spricht: der geistig-leibliche Charakter des Menschen drückt sich schon in seiner Sprache als solcher aus, da nicht nur in einem Körperlichen, in einem sinnlich vernehmbaren Laute die Ideen erscheinen, sondern auch alle Worte neben der höhern, geistigern eine s. g. erste sinnliche Bedeutung haben. Wohl verdient daher (dieses nebenbei gesagt) das Bestreben mancher Sprachforscher jene aus der Sinnenwelt genommene Bedeutung jedes Wortes auszumitteln und von dieser anhebend zu dem geistigern Sinn desselben aufzusteigen, volle Anerkennung, indem sie hierdurch aber den Grundcharakter unserer Sprache zur Anschauung bringen; und falsch nur ist die meist dabei leitende Ansicht, als gäben sie durch solche Zergliederung eine eigentliche Geschichte der Sprache und sey ebenso der ursprünglich im Sinnlichen versunkene Mensch erst allmählich zum Geiste gelangt, und sey mithin die endliche Tendenz unseres Geschlechtes eine von aller Leiblichkeit losgerissene und abstrakte Geistigkeit. Jener einseitige Materialismus und dieser einseitige Spiritualismus, die beide in der Ansicht so mancher unserer Sprachforscher wie Phi-

losophen getrennt (als Anfangs- und Endpunkt der Geschichte) erscheinen, sind beide gleich unwahr und verwerflich, und es ist vielmehr anzuerkennen, daß, wie beide, Spiritualismus und Materialismus, in vollendeten Menschen friedlich vereint seyn müssen, so auch die Sprache (Gedanke, Darstellung) in ihrer Vollendung nothwendig symbolisch ist und ihr geistiges wie leibliches Moment hier wohl unterschieden, aber nicht geschieden, wohl geeint, aber nicht confundirt seyn müssen. Wenn daher falsche Trennung und falsche Vermengung beider Momente ein Fortschritt zum Schlechtern, ein Abfall ist, so ist wahre Einung und Unterscheidung beider gewiß ein Fortschritt zum Bessern. Nur aber ist nicht zu verkennen, daß die falsche Philosophie unserer Zeit in ihrer Sprache wie in ihren Gedanken absolute Bildlosigkeit für den Preis hielt, den sie zu erringen habe. Schmid erkannte das Fehlerhafte dieses, wir möchten sagen, selbst antibiblischen Bestrebens, und er schlug den entgegengesetzten Weg ein. Aber da war zu befürchten, nicht daß der Begriff das Bild, sondern daß das Bild den Begriff absorbirte oder in Schatten stellte; und dann, daß unser durch die abstracte Kost verwöhntes Zeitalter die lebendige, begreiflich-bildliche Geistesnahrung vielleicht kaum mehr würde ertragen können. Wir behaupten nicht, daß Schmid den erstern Fehler ganz vermieden und das zweite genugsam und allseitig erwogen und in Rechnung gebracht hat.

Darum wollen denn auch wir unsern Verfasser nicht ganz von dem Vorwurf selbst fehlerhafter Dunkelheit freisprechen. Vielmehr scheint uns allerdings ein Schriftsteller, der wie Schmid mit einem großen speculativen Talent unstreitig auch die Gabe einer klaren Darlegung des Gedankens verbindet, wie uns dieses so viele herrliche Stellen seines Buches und namentlich die hin und wieder eingestreuten Anmerkungen beweisen, ein Schriftsteller ferner, der sein Werk nicht eigentlich für Gelehrte, sondern für Stu-

dierende und auch für Seelsorger die häufig nicht mehr Zeit zum angestrengtern Studium finden und für Nichttheologen schrieb (vergl. S. VI.); ein solcher Schriftsteller scheint uns seine Foderungen freilich etwas hoch zu stellen, wenn er (S. XX.) verlangt, daß man sein Buch des bloßen Verständnisses halber zwei- oder dreimal lesen solle. Darf man doch im Gegentheil, wie wir meinen, an jeden Schriftsteller mit Recht den Anspruch machen, so zu schreiben, daß ein im Lesen und Denken Geübter auch bei einmaligem aufmerksamem Überlesen wenigstens das Einzelne verstehen könne. Erscheint dem Leser denn das Buch, wie vorliegendes, bedeutend, so wird er es gewiß schon von selbst zwei- oder dreimal durchmachen, ohne daß ihn erst der Verfasser dazu anhalten dürfte. Ist aber das Buch wirklich zu dunkel, und richtet sich dasselbe nicht nach den Bedürfnissen und Kräften seiner Leser, so steht allerdings zu befürchten, daß der Verfasser selbst seinem Werke, auch wenn es wie vorliegendes, einem lange und tief gefühlten Bedürfniß in jeder andern Rücksicht noch so sehr entspricht, viel schaden, ihm wenigstens einen großen Theil des Nutzens, den es sonst stiften könnte, entziehen wird.

Wenn wir uns nun genöthigt sehen, in jene allgemeine Klage über die Dunkelheit der Schmid'schen Exegese mit einzustimmen, so wollen wir doch keineswegs die obenberührten Vorzüge dieser Dunkelheit übersehen, zumal da wir aus eigener Erfahrung wissen, daß sich dieselbe, wenn nicht ganz, doch größtentheils überwinden läßt, und da wir gleichfalls erfahren haben, daß uns das Buch eben dadurch, daß wir Mühe hatten es zu verstehen, jetzt nur noch lieber geworden ist, indem wir einzusehen glauben, daß diese Anstrengung für uns nicht umsonst gewesen. Da indeß jene Klage vorzugsweise nur das erste Heft betrifft, und da, wer dieses verstanden, leicht auch die drei folgenden verstehen wird (vgl. S. XXI), so haben wir es uns hier zur Auf-

gabe gestellt, vorzüglich im Hinblick auf das erste Heft die vielen vortrefflichen Gedanken des Verfassers hervorzuheben, und so theils Andere, die sonst die Schwierigkeit des Gegenstandes davon abschrecken möchte, zu einem genauern und ernstern Studium desselben aufzufordern und einzuleiten, theils auch den Verfasser selbst auf etwaige Mängel seines Buches aufmerksam zu machen.

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen gehen wir nun zu dem Werke selbst über und bestimmen, der deutlichern Übersicht halber, zunächst seine Anlage und Eintheilung. Die Exegese des Alten Testamentes wird der Ankündigung gemäß 4 bis 5, die des Neuen Testamentes 3 Bände füllen; dann soll zu jedem der beiden Testamente noch 1 Band hinzukommen, um als Einleitung zu dem Ganzen und als Verständigung über die in der Erklärung selbst nur kurz berührten Punkte zu dienen. So wird also das ganze Werk auf etwa 9 — 10 Bände anwachsen. Von diesen ist jetzt der erste Band, oder die Erlärung der Genesis in vier Heften erschienen: das erste Heft behandelt Gen. cap. I bis III; das zweite Gen. cap. IV bis IX, 17; das dritte Gen. cap. IX, 18. bis XXV, 18.; das vierte Gen. cap. XXV, 19. bis L, 26. d. h. bis zum Ende des 1. B. Moses. — Das erste Heft aber zerfällt nach (wieder abgedruckter) Ankündigung und Vorrede (S. I bis XXVI) in drei Abschnitte: der erste mit der Überschrift Gott, behandelt, Gen. cap. I bis II, 3. (S. 1-bis 61); der zweite, Natur betitelt, erklärt Gen. cap. II, 4. bis V, 25. (S. 62 bis 138.); der dritte, mit dem Titel Mensch, umfaßt Gen. cap. III. (S. 139 bis 233). Nach derselben Ordnung werden auch wir nun das Werk durchgehen.

In der Vorrede wird zuvörderst auf die Wichtigkeit der Genesis und insbesondere der drei ersten Kapitel, sodann auf die Schwierigkeit einer richtigen Auffassung derselben hingedeutet. Die genannten Kapitel beschreiben die Grund-

und Urthat Gottes, sowie der Natur und des Menschen; alles Spätere ist nur weitere Entwickelung dieser Urthat und des dadurch bewirkten Verhältnisses zwischen Gott, Natur und Mensch. Wer diese Urthat versteht, hat den Faden zum Verständniß des Pentateuchs und der ganzen heil. Schrift. Deßhalb ist auch dem ersten Bande der Titel: Hauptschlüssel zum Verstande der heil. Schrift gegeben, (obwohl er genau nur für das erste Heft paßt). Die Genesis ist, wie Schmid mit Recht behauptet, das tiefste aller Bücher; alle spätern Bücher der heil. Schrift heben nur das hier noch verborgen zu Grunde Liegende deutlicher hervor, und es irren daher diejenigen, welche die Genesis, weil sie äußerlich ihre Tiefe nicht sogleich verräth, für flach und einfältig halten. Im theils offenen, theils verdeckten Mittelpunkt der Weltansicht, die der Genesis und namentlich den drei ersten Kapiteln zu Grunde liegt, steht Gott; hernach kommen Engel und Teufel, die Natur und der Mensch. Gegenstand ihrer Beschreibung ist die Urschöpfung aus Nichts, der Geisterfall, die zum Behuf der Restauration hervorgerufene zweite Schöpfung oder das s. g. Sechstagewerk, der Kampf des Satans gegen seine Vernichtung (absolute Einkerkerung) und der Fall des Menschen. Nicht jeder aber vermag das alles hier zu erblicken, indem den Augen Mancher die nöthige Seh-, (Verbindungs-) und Unterscheidungskraft mangelt, d. h. weil sie selbst entweder in falschem Rationalismus oder in falschem Mysticismus befangen sind. Die Folge davon ist, daß von diesen beiden nicht sehenden Partheien jedwede den wahrhaft Sehenden des Fehlers ihres Gegenparts beschuldigt, d. h. der Rationalist schilt ihn einen Dunkelmann, der (falsche) Mystiker einen Freidenker; in der That aber denkt derselbe da, wo man denken, und glaubt, wo man glauben soll, wogegen der Rationalist (Leeres) denkt, wo er glauben, und glaubt (meint), wo er denken sollte, und ebenso der Mystiker nicht glaubt, wo er

glauben und (blindlings) glaubt, wo er denken sollte, eben damit aber auch beide des wahren Glaubens und Denkens entbehren. — Um nun für den Schwachsichtigen (Rationalisten) und Kurzsichtigen (Mystiker) gleichmäßig zu sorgen, muß der wahre Erklärer ihnen ein Glas geben, sowohl ein konvexes, erweiterndes, das Ganze und das Verhältniß der einzelnen Theile zu ihm auseinandersetzendes, als ein konkaves, die Gegenstände näher herbeiziehendes und die Unterschiede scharf und fest auseinander haltendes.[1]) Und dieses eben beabsichtigt unser Verfasser, indem seine Erklärung in eine universelle (übersichtliche, einleitende) und eine specielle (vorzugsweise das Einzelne berücksichtigende) zerfällt. Jeder Irrende, sagt er mit Recht, muß da ergriffen werden, wo er am stärksten ist, und wer immer einen festen Punkt hat und Stand hält, ist der Wahrheit noch nicht verloren. Nachdem dann der Verfasser sich über die Dunkelheit in seinem Buche auf die schon oben berührte Weise ausgesprochen, bezeichnet er demnächst die Quellen, aus denen er seine Erklärung schöpfte: Nicht aus der s.g. Philosophie Kants, sagt er mit Recht, auch nicht aus der Schellings u. a., noch aus den abplattenden, leer und verworren machenden Erklärungen der Neuern sey dieselbe zu entnehmen, sondern aus dem Sinne und Geiste der katholischen Kirche und der durch diesen Geist erleuchteten Ver-

---

1) Man bemerke schon an dieser Stelle die Art des Verfassers, ein einmal gewähltes Bild durchzuführen, meistens treffend und gleichsam plastisch, häufig aber wiewohl auch hier die Sache auf die Spitze und bis zur Undeutlichkeit treibend. Könnte man denn nicht ebenso gut den blos diese Welt mit seiner beschränkten Vernunft ansehenden Rationalisten mit dem Kurzsichtigen, den manches ahnenden Mystiker mit dem Weit- aber Schwachsichtigen vergleichen? Und wäre es ferner nicht eben so passend, das konvexe Glas auf die specielle, das konkave auf die universelle Erklärung zu beziehen?

nunft, aus Kirchenvätern, Scholastikern, namentlich Thomas v. Aquin, den frühern, an jene sich haltenden Exegeten und den wenigen, aber desto tiefern katholischen Weisen unserer Zeit. In der That hat hiermit der Verfasser die Quelle angegeben, aus der allein noch die echte Exegese geschöpft werden kann, nachdem alle anderweitige Versuche, wie jeder Einsichtige weiß, so höchst ungenügend ausgefallen sind. Eben aber, weil der Verfasser aus der rechten Quelle und auf die rechte Weise schöpfte, darum ist auch sein Buch so reichhaltig und gedankenvoll, wie wenig andere Bücher unserer Zeit, und jeder, der auf diese Art der Auslegung einmal eingegangen ist, wird naturgemäß gegen alle hiervon verschiedenen Erklärungsweisen einen unüberwindlichen Widerwillen erhalten, da er selbst dann einsieht, daß ihm hier das Ganze, dort höchstens ein Zehntel oder Hundertstel, wenn man so sagen darf, geboten wird. Und weil denn des Wahren, Schönen und Tiefgedachten so viel, des Unklaren und Tadelnswerthen verhältnißmäßig immer nur wenig ist, so wird gewiß auch von jedem Vernünftigen das bescheidene Motto des Titelblatts (s. oben) gebührend gewürdigt werden, und aus der Arbeit selbst, was der Verfasser als ihren Zweck angibt, Gott, der Wahrheit und der Kirche eine große Ehre erwachsen, wenn nicht schon jetzt, so doch sicher in einer tiefer und weiter sehenden Zukunft.

Erster Abschnitt: Gott. Nach den in der Vorrede ausgesprochenen und in der Zugabe am Ende des 4. Heftes deutlicher ins Licht gestellten Grundsätzen einer wahren Erklärung gibt der Verfasser zu einer jeden Schriftstelle, die als ein ganzes betrachtet werden kann, mag letzteres nun aus einem oder mehrern Büchern der h. Schrift, oder aus einem größern oder kleinern Stück eines Buches bestehen, zuerst eine Exposition dieses Ganzen, und dann wird zu den durch den Druck hervorgehobenen, aber in die Rede des Erklärers verflochtenen Worten der heil. Schrift das Ein-

zelne der Erklärung hinzugefügt. So fühlt man gleichsam den Pulsschlag der Synthesis und Analysis, wie Baader sagt, und es wird, nach dem Ausdruck des Verfassers, sowohl für das Auge des Schwachsichtigen durch Erweiterung des Bildes, als für das Auge des Kurzsichtigen durch Concentration desselben gesorgt. Referent ist mit dem Verfasser der Ansicht, daß nur durch Befolgung dieser Methode die Erklärung ein in sich zusammenhängendes Ganze wird, wogegen in der beliebten Weise, dem Text in Noten die Erklärung unterzusetzen, alles nur Stückwerk bleibt, und der Leser nicht gesammelt sondern nur zerstreut sich der Anschauung des ihm vorgehaltenen Bildes hingeben kann. Als einen Übelstand möchte man bei der Methode unseres Verfassers vielleicht hervorheben, daß so Wiederholung nicht zu umgehen und deßhalb, weil immer zwei Stellen zu vergleichen, das Nachschlagen erschwert werde. Hiergegen aber ist zu erinnern: 1. daß das Buch nicht zum bloßen Nachschlagen, sondern für fortlaufendes Studium gemacht sey; 2. daß eine Wiederholung desselben, aber unter ganz andern Umständen und Verhältnissen keine tadelnswerthe Wiederholung sey, daß wenigstens kein Lebendiges einer solchen Wiederholung entbehren könne. — So dient nun auch als Einleitung zum ersten Abschnitt, als worin vorzüglich die Thätigkeit Gottes beschrieben wird, mit Recht eine kurze Hinweisung auf Gott, den Seyenden, in welchem Seyn und Züstand, Ruhe und Bewegung zumal sind, und der durch eben diese immanente Selbstbewegung persönlich ist. Die heilige Dreieinigkeit, in welcher der Vater als das, woraus ausgegangen wird, der Sohn als das, welches ausgegangen ist,[1]) und der heilige Geist (= Ge-Ist, eine geistreiche Wortspielerei) als die Bewegung beider charakterisirt wird, wird sodann an der

[1]) Allerdings ist jedes gigni ein procedere, aber nicht jedes procedere ein gigni.

dreifachen Dimension der Höhe, Länge und Breite, wodurch, zusammen allein ein Körperliches ist, welche also zu dessen Substanz gehören und nicht bloße Accidentien sind ferner an dem arithmetischen so wie geometrischen Kubus veranschaulicht und dadurch gezeigt, daß ebenso die drei göttlichen Personen nicht Eigenschaften oder Accidentien Gottes, sondern Gott selbst sind, daß jede einzelne Person nur ist, wenn und in sofern die beiden andern sind, endlich daß jede mit den andern gleicher Wesenheit und doch von ihnen verschieden ist. Zuletzt macht der Verfasser selbst auf das Mangelhafte dieses Bildes aufmerksam und thut den wichtigen Ausspruch, daß der Dreieinigkeitsgedanke zwar von keinem Menschen vollständig gefaßt, ohne denselben aber kein wahrer Gedanke gedacht werden kann, und daß, wie Gott der Grund alles Seyns, so der Dreieinigkeitsgedanke der Grund alles ächten Denkens ist. Wirklich aber haben schon die Kirchenväter zum Beweis dieses Satzes gezeigt, wie sich die ganze geistig-materielle Schöpfung und alles Einzelne in ihr als ein Abbild der Trinität auffassen lasse: eine Wahrheit, die auch von den größten Philosophen unserer Zeit wieder anerkannt ist. Solche Abbilder der Trinität sind z. B. Geist, Natur, Mensch; Sonne, Strahl, Licht; Höhe, Länge, Breite; Quelle, Bach, Fluß ꝛc., welche Bilder alle schon als Bilder ihr Mangelhaftes, aber auch ihr Treffendes haben. — Gott, fährt dann der Verfasser fort, als der in sich Selige, bedarf keines Geschöpfes; aber als die Liebe will er auch andere Wesen von seiner Seligkeit mittheilen. Gott will, und es ist. Das: Im Anfange, (v. 1) heißt nicht von Ewigkeit, aber auch nicht im Anfange der Zeit, da nach Augustins scharfsinniger Bemerkung (vgl. Conf. XI, 4.) nicht die Schöpfung von der Zeit, sondern die Zeit von der Schöpfung angefangen. Dieser uns unerfaßliche Punkt des Anfangs liegt also zwischen Ewigkeit und Zeit, und

insoweit sind nach des Verfassers richtiger Ansicht die beiden Erklärungen: in principio = in filio dei und in principio sc. temporis gleich richtig und gleich unrichtig oder vielmehr beide zumal zu fassen! Ferner darf nach ihm V. 1 nicht als Überschrift angesehen werden, sowohl wegen der Nothwendigkeit des Gedankens, indem darin nach Conc. Lat. IV. die geistig-materielle Urschöpfung aus Nichts angedeutet ist, als wegen des und im Anfang des V. 2. — Das Nichts nach Oken = + — aufgefaßt, gibt die Erklärung des hebr. בָּרָא bara [1]) = creavit und = divisit, indem Gott das in seiner Mischung (nicht Verbindung) sich wechselseitig Aufhebende nur zu trennen hatte, damit etwas sey; oder: das Nichts ist als das absolute Nichts zu fassen, und es mußte zerstört (getheilt) werden, damit etwas zur Existenz komme. Nachdem nun der Verfasser noch auf die Buchstabenmystik in בָּרָא als die Anfangsbuchstaben der drei göttlichen Personen enthaltend, aufmerksam gemacht, erklärt er sich, und zwar gewiß mit vielem Recht, gegen die gewöhnliche Auffassung des Pentateuchs als angeblich aus Fragmenten zusammengesetzt, indem er die Nichtigkeit aller Gründe dafür hervorhebt und dann auf den weitern Verlauf seiner Erklärung hinweist. Man kann sich in der That nicht genug über die Gedankenlosigkeit jener verwundern, die den Ungläubigen solche leere Dichtungen nachschwatzten und nicht bemerken, daß hierdurch das Fundament des Glaubens, wo nicht untergraben, doch höchlich gefährdet werde. Vermeinen sie aber, jene Fragmentenzusammensetzung nicht in jedem Sinne aufgeben zu können, so ist doch wenigstens dieses von ihnen anzuerken-

[1]) Wir hätten gewünscht, daß der Verfasser in den hebr. Worten nicht blos hin und wieder, sondern überall die Vocalisation beigefügt hätte, da die Leser, für die sein Buch bestimmt ist (S. VI), nicht immer so vertraut mit dem Hebräischen seyn dürften, daß sie ungestört jedes nicht vokalisirte Wort lesen können.

nen, daß Moses, geleitet vom heiligen Geist, keineswegs gleich einem armseligen Compilator, allerlei nicht an einander passende Bruchstücken verbunden habe, sondern daß jedes Stück lautere Wahrheit enthalte und alles mindestens so zusammengefügt sey, daß es wie aus einem Guß hervorgegangen scheine (vgl. die Zugabe am Ende des 4. Heftes, §. 2). Bezeichnend ist es dabei für die Allseitigkeit und Vorsicht unseres Verfassers, daß er eine Zusammensetzung in dem gerügten Sinne leugnend doch durch seine Eintheilung des 1. Heftes selbst das Wahre in dieser Meinung, nämlich den Unterschied, gleichsam die verschiedene Färbung der bisher für besondere Fragmente ausgegebenen Stücke anerkennt. — Der Verfasser macht dann (in der Anm. S. 8.) noch auf die Andeutung der Trinität in den zwei ersten Versen aufmerksam (Elohim Vater, Initium Sohn und Ruach h. Geist), und geht demnächst im Texte weiter zur Erklärung des Ausdrucks: Himmel und Erde = Engel und Natur. Die Gegensätze im Nichts nämlich zeigen sich insbesondere als der Wille zu seyn und der Widerwille zu seyn, oder als das Seynwollen und Nichtseynwollen, die sich in ihrer absoluten Durchdringung oder Mischung vollkommen aufheben. Gott trennt sie, indem sein positiver Wille, daß etwas sey (Gottes Peripherie) sich mit jenem passiven Willen zu seyn im Nichts (des Nichts Peripherie) verbindet. So entsteht der Engel, dem die Gnade Gottes wie Grund des Werdens, so auch Lebensluft und Bestand ist; das Nichts aber ist durch diese Production gleichsam zur Mutter, zur Natur geworden und es besteht als solche nur durch sein Produkt: die Natur, welche die Engel in sich getragen hat, wird jetzt gehalten durch die Engel; diese sind die Obern, jene die Untern, diese die Fassenden, jene die Gefaßte, sich Ausdehnende. Dazu die Anm. S. 10 „Wie das Urseyn durch des Sohnes Zeugung Vater ist, so wird das Nichtseyn durch des Sohnes Geburt Mutter; wie dort den Vater und Geist der Sohn verbindet,

so verbindet hier die Mutter und den Geist (Urgeist, Gott) der Sohn (Engel). Wie dort aus Vater und Sohn der Geist hervorgeht und beide verbindet und vollendet, so geht hier in Mutter und Sohn der Urgeist ein und verbindet beide." — Man sieht, daß bei dieser dem Verfasser ganz eigenthümlichen Bestimmung des Verhältnisses zwischen Gott und dem Nichts das Bild der Ehe gebraucht ist; dagegen könnten zweierlei Bedenken vorgebracht werden: 1. daß so das Nichts denn doch zu einem Etwas werde; 2. daß es Pantheismus sey, die Schöpfung als Zeugung zu fassen. Indem wir es uns vorbehalten, den ersten Einwand sogleich im Verfolg als nichtig zu erweisen, bemerken wir hier nur, daß auch der zweite auf einem Mißverständniß beruht. Denn Pantheismus wäre nur, wenn das Geschöpf, als aus dem Wesen Gottes gezeugt, dargestellt würde; nach Schmid aber ist es aus Nichts gezeugt durch Gnade. Wäre dieses Pantheismus, so wäre wohl auch die christliche Vorstellung einer Ehe zwischen Christus und der Kirche Pantheismus. Im Gegentheil aber ist jene erste Ehe zwischen Gott und dem Nichts ein Bild dieser zweiten Ehe zwischen Christus und der Kirche, obgleich Christus mehr als Gott, nämlich zugleich auch Mensch, und die Kirche mehr als Nichts, das Reich der Gnade mehr als das Reich der Natur ist. Indem wir nun von vorn herein erklären, daß es gewiß nicht Schmid's Absicht gewesen, das uns unerfaßliche Geheimniß der Schöpfung vollständig zu enthüllen, so daß uns daran nichts mehr unverstanden bliebe, machen wir hier nur auf einen Vortheil aufmerksam, den des Verfassers Auffassung ausser mehren andern uns biethet. Von hoher Bedeutung nämlich ist die aus jener Auffassung sich ergebende Ansicht von dem engen Zusammenhang zwischen der Natur und der Geisterwelt, von denen hiernach die eine ohne die andere nicht bestehen kann. Günther hatte nach dem etwas furchtsamen Vorgang Friedrich v. Schlegels in unsern Zeiten das

Verdienst, die Existenz dieser Geisterwelt auch in der Philosophie wieder laut hervorzuheben und ihren Unterschied und Gegensatz zur Natur zu bestimmen. Schmid hält diesen Unterschied in seiner vollen Ausdehnung fest, geht dann aber in seiner Forschung einen Schritt weiter und sucht die Vereinigungspunkte beider Reiche näher auszumitteln. Wenn hier Manches freilich vorerst nur bildlich gegeben wird, und wenn die Schmid'sche Naturerhaltung durch die Naturlenkung und Regierung seitens der Engel vielleicht noch (insoweit sie nämlich nicht auch schon bei Schmid zu Grunde liegt) vervollständigt werden dürfte (letztere haben wirklich schon manche Weise des Mittelalters, z. B. Bonaventura in seinem Itinerarium, angedeutet): so ist es doch schon viel, wenn nur erst der Grund gelegt ist, auf den eine spätere Untersuchung fortbauen kann. In der That aber muß jeder, der z. B. vom Exorcismus das Geringste begreifen will, einen solch engen Verband zwischen dem Natur- und Geisterreich durchaus annehmen. Schmid versucht nun, diesen Verband durch den Begriff des Nichts oder vielmehr durch die Darstellung des Formungsprozesses aus dem Nichts in's wirkliche Seyn speculativ zu erweisen. „Das Nichts," sagt er, „ist die Unmacht zu seyn, d. h. die Macht zu seyn und die Macht nicht zu seyn sind in ihm gleich und heben sich folglich auf (0 = + −)." Die Macht zu seyn, ohne seyn zu können, ist der (leere) Wille zu seyn oder das Streben, aus dem Nichts ins wirkliche Seyn sich zu bewegen; das jenen Willen aufhebende ist der Widerwille oder die Abneigung zu seyn, das Streben, sich nicht ins Seyn zu bewegen. Das Nichts ist also das fortwährende Aufgehobenseyn zweier Gegensätze, die sich auch so ausdrücken lassen: 1°. Streben sich zu formen und wegen 2. die Unmacht sich zu formen; 2°. Streben zu seyn was es ist (nämlich Nichts) und wegen 1. die Unmacht dieses zu seyn. So ist und bleibt das Nichts sowohl das Seyn- (Materie-, Ruhe-), als das Bewegungs- (Form-,

Wirkungs-)lose, d. h. eben absolut Nichts und damit ist der obenberührte Einwurf, daß nach Schmid das Nichts ein Etwas sey, von selbst widerlegt. Ruhe und Bewegung aber heben sich beim Seyn nicht wechselseitig auf, sondern bedingen einander.[1]) Damit nun aus dem Nichts Etwas werde, muß sich das Seyn (Gott) mit dem Nichts verbinden, d. h. dem einen der beiden Gegensätze das Übergewicht über den andern geben, und da ist es natürlich und nothwendig, daß sich Gottes Peripherie mit des Nichts Peripherie,[2]) Gottes Bewegung mit dem Streben sich zu bewegen im Nichts zunächst verbindet. Hierdurch erhält Letzteres die Überhand und es bewegt sich wirklich, und zugleich wird das andere Streben im Nichts sich nicht zu bewegen, ruhig zu seyn, gehalten und gefesselt oder ruhig gemacht und also gleichfalls erfüllt. So entstehen Engel und Natur; das Wesen jenes ist die Bewegung oder das Übergehen aus einem Zustand in einen andern, das Wesen dieser die Ruhe.— Der Engel nun, dessen Bewegung erst

[1]) Man könnte fragen, ob Ruhe und Bewegung sich irgendwo, z. B. im Nichts, aufheben, da doch niemals die Ruhe, sondern die Gegenbewegung (—) der Bewegung (+) widerstreitet? — Aber Schmid behauptet das erstere nicht, sondern spricht nur von einem Streben sich zu bewegen, einem Streben sich nicht zu bewegen, zu ruhen, welche beide von Ruhe und Bewegung noch sehr verschieden sind. Faßt man indeß das + — im Nichts als Bewegung und Gegenbewegung, so behauptet man eben, daß das Nichts etwas sey, nämlich ruhig, da man doch vom absolut Nichts gar nichts Positives prädiciren kann (eine Instanz, die sich indeß vielleicht immer noch auch gegen Schmid geltend machen läßt); und wie dann Gott in jene ewige Ruhe eingreifen könne u. s. w.; bliebe bei dieser Ansicht gleichfalls noch zu zeigen.

[2]) Bei jeder Kreisbewegung ist im Centrum Ruhe, in der Peripherie die Bewegung. Beim Nichts aber ist diese Kreisbewegung nicht actu, sondern blos potentia vorhanden.

durch Gottes Willen wirklich ward, verbindet entweder seinen Willen mit Gottes Willen und erhält so in Gott seine Ruhe; oder er setzt sein eigenes Wesen über dieser Ruhe in Gott. In letzterm Falle wird sein Bewegen ein Bewegen vom Seyn zurück ins Nichts, ein ewiges Vergehen. So ist er sein eigener Mörder, der nicht in der Wahrheit (Gott) bestanden, also der Vater der Lüge, dem das Seyn eine Last ist, an welche er von Gott durch ewige Ketten geschmiedet worden, bei dem Inhalt und Form in geradem Widerspruch stehen, weßhalb, da nur in ihrer Harmonie Licht ist, es von ihm heißt; in der Finsterniß ist er aufbehalten. — Indem er sich also von Gott zur Natur zurückwendet, bringt er diese, die in ihrem Seyn ja bloß durch den Engel gehalten wird, in Verwirrung und sucht auch sie in das alte Nichts zurückzustürzen. Ihren völligen Sturz verhindern indeß die gut gebliebenen Engel. Daher das Chaos (V.2). Hierbei macht der Verfasser auf den dreifachen jetzt hervortretenden Charakter der Zeit aufmerksam: 1. Werden, englische Zeit; 2. Vergehen, satanische Zeit; 3. Werden und Vergehen, natürliche Zeit. — Während nun so der Satan durch Zerstörung der Natur gleichsam einen Leib anzuziehen sucht, ist die Erhaltung und Wiederherstellung der Natur in Gottes Gerechtigkeit und Liebe begründet, da er nur so 1. den Widersacher zernichtet erhalten, 2. die gutgebliebenen Engel aus der durch das Vernichtungsbestreben des Satans bewirkten Spannung befreien, 3. auch die Natur zu der ihr möglichen Seligkeit der Ruhe zurückführen kann. — Weil aber in jenem Stadium der durch den Engelsturz herbeigeführten Verwüstung der Natur in Zerrissenheit in sich bekämpfender, deßhalb falscher Mischung der Elemente bestand (V. 2), so mußte zuerst diese Mischung wieder getrennt und geschieden, und dann eine wahre Einigung derselben hervorgebracht werden. Dieses nun das Werk der sechs Tage.

Insbesondere aber waren zwei falsche Mischungen, die entmischt werden mußten: 1. die Mischung der Erde und des Elementarwassers, des Trockenen und des Flüssigen; 2. die Mischung der obern und untern Wasser. Erst wenn beide gesondert waren, konnte Leben, d. h. freundliche Verbindung des Unterschiedenen eintreten. Zum Behufe dieser Scheidung und somit zur Erhaltung des Lebens wurden von Gott zwei Centra (Kräfte) ganz neu geschaffen, das Licht und der Mensch. In Betreff des erstern macht der Verfasser namentlich auf die ähnliche Function des Lichtes und der Engel aufmerksam, und daß das Licht ein Stellvertreter Gottes in der Natur sey. Das Schaffen bezeichnet die Schrift als ein Sprechen Gottes: dieses veranlaßt den Verfasser zur Andeutung einer tiefern Theorie der Sprache (S. 20), worin er von der allgemeinen Bestimmung der Sprache als Ausdrucks des Verhältnisses Eines zu einem Andern ausgehend zur Erkenntniß gelangt, daß alle Wesen ihre Sprache haben und alle die Sprache aller verstehen; ferner daß Gott zwar immer nur auf eine Weise spricht, doch auf verschiedene Weise verstanden wird, je nachdem der Mensch mit ihm in Harmonie oder Disharmonie steht. — Damit etwas gut sey, fährt dann der Verfasser fort, sind zwei Acte nöthig, einer von Seiten Gottes und einer von Seiten des Geschöpfes, welchen letztern aber Gott selbst vollzieht, wenn das Geschöpf willenlos ist: „und Gott sah daß das Licht gut war.“ So wird also das Licht eingesetzt, von der Finsterniß unterschieden, beiden ihr Name gegeben und der erste Schöpfungstag ist beendet. Zu bemerken ist, daß Schmid hier den Tag eben so unbestimmt als Periode faßt, wie dieser Ausdruck auch in der Bibel unbestimmt gebraucht wird: Abend = Schluß des alten chaotischen Zustandes, Morgen = Anfang des neuen Zustandes, wo die Scheidung gemacht ist. Wir werden später auf diesen Punkt noch einmal zurückkommen.

Zweiter Schöpfungstag. Jetzt ist das Licht gleichsam ein Centrum, welches das Lebensfähige (Flüssige) anzieht und vom Starren sondert. Zuerst wird das Elementarwasser geschieden in oberes und unteres, und es entsteht eine Veste, indem das eine hinauf, das andere herunter zieht; doch ist diese Veste so unkörperlich, wie eine mathematische Linie, und an die krasse, homerische Vorstellung, von einem ehernen Himmel, kein Gedanke. Der Naturhimmel ist ein Bild des Himmels, der die Wohnung Gottes und der Engel ist; zugleich aber hat derselbe auch ein Abbild nach unten in der Erdathmosphäre, indem sich auch hier obere Wasser-Wolken (Regen), untere Wasser-Meere, Seen und Flüsse und der Himmel-Luftraum zwischen beiden vorfinden. So gäbe es also drei Himmel, den Lufthimmel, den Sternenhimmel und den obersten Himmel, deren Bewohner die Vögel, die Sterne und die Engel sind. Aus dieser Auffassung allein erklären sich eine Menge Stellen in der heil. Schrift, z. B. daß man sich die Engel beflügelt denkt, daß dieselben Morgensterne heißen, die bei der Schöpfung jubelten, daß Paulus bis in den dritten Himmel entzückt wurde u. s. w.

Dritter Schöpfungstag. Nachdem so die erste falche Mischung geschieden ist, tritt die zweite Scheidung ein, die Scheidung des Trockenen und Flüssigen. Damit ist dann die erste Funktion des Lichtes, die Scheidung vollendet, und es beginnt jetzt die zweite Funktion desselben, die Einung des Unterschiedenen oder die Belebung. Bei diesem Akte ist das Licht zeugend, die Erde empfangend, das Flüssige (Luft, Wasser) beides vermittelnd. Das erste nun, worin sich das Leben, und zwar zunächst das allgemeine Naturleben offenbart, ist die Pflanze; an ihr befinden sich als Repräsentanten der Erde, des Flüssigen und des Lichtes Wurzel, Stamm und farbige Blüthe; und gleicherweise gibt es drei Arten von Pflanzen: niederes Gras,

Stengelgewächse und Bäume (vgl. v. 11 u. 12). Ende der Scheidung aber und Anfang der Verbindung sind ein Ding; daher für beides ein Schöpfungstag. — Indeß das Ganze ist nur belebt, wenn es auch das Einzelne ist: es bildet sich im Licht, im Flüssigen und auf der Erde ein eigenes Leben aus. Dieses das nächste Objekt der drei folgenden Schöpfungstage.

Vierter Schöpfungstag. Zuerst geht die Scheidung und Verbindung des Lichtes in Sonne, Mond und Sterne vor sich. Auch hier stehen Sonne und Mond in demselben Gegensatze, wie Mann und Weib. Ihre Bestimmung ist zu seyn, zu Zeichen, Zeiten, Tagen und Jahren. Ebenso sind dann die Sterne als Zeugungen des Lichtes anzusehen: sie werden, wie die Steine, durch Agglomeration erzeugt.

Fünfter Schöpfungstag. Darnach folgt die Belebung des Flüssigen, des Wassers und der Luft, indem sich das Licht mit diesen Elementen verbindet und sich als Lebenslicht darstellt. So entstehen Fische und Vögel. Bei ihnen hat sich das Trockene wie das Flüssige noch nicht individualisirt, was die Absonderungsorgane und die Eier beweisen; doch wiegt bei den Fischen mehr das Erdelement, bei den Vögeln mehr das Lichtelement vor: vergleiche das Blut beider Thierarten. Munterkeit und Schnelligkeit sind beiden gemeinsam, und darin zeigt sich das flüssige Element ihres Lebens. Den Übergang zwischen beiden bilden die Wasser-Vögel und die Delphine. Hier zeigt sich auch zuerst instinktartige Bewegung und Zeugung eines Dritten durch die innere Verbindung Zweier, und ihr Aufgehen in eine Gattung. Daher der Segen (v. 22).

Sechster Schöpfungstag. Das vollendetste Leben entsteht endlich durch die Verbindung des Lichtes mit der Erde. Hier ist Flüchtiges und Starres vereint zu ruhiger Bewegung; das Weib, als dem Centrum der Erde näher,

ist kleiner und gerundeter; der Mann steht dem Lichte näher, daher größer, eckiger und markirter. Wasser und Luft verhalten sich mehr indirekt, das Blut ist dunkler und schwerer als bei Fischen und Vögeln. Während beim Vogel die Flügel, beim Fische die Hinter- und Bauchflossen stärker sind, haben die vordern und hintern Bewegungswerkzeuge im dritten Lebendigen ihr Gleichgewicht gefunden, daher dieses vierfüßig ist. Endlich zeigt sich die Vollendetheit auch in der Herorbringung lebendiger Jungen und in der Säugung derselben. Auch hier stellen sich, wie bei den Pflanzen, drei Arten dar, je nachdem das Licht oder die Erde vorwiegt, oder beide gleichmäßig sind (Thiere des Feldes, Kriechendes und Vieh schlechthin, vgl. v. 24 und 25). Abnormitäten des Naturlebens, Unkraut, giftige Pflanzen, Würmer (in unserem Sinn), Amphibien, Insekten, unnatürliche Zeugungen rc., werden in der Schöpfungsgeschichte nicht erwähnt, weil diese erst Folgen des Sündenfalls sind; es gab auch keine Raubthiere und von Baumfrüchten lebende Affen. Alle Thiere fraßen Gras.

Nachdem so der Verfasser den Andeutungen der Bibel folgend, die Verbindung des Lichtes mit den verschiedenen Elementen beschrieben hat, erinnert er daran, daß immer Gott es war, der die Verbindung bewirkte, und Gott selbst also in die Verbindung eintrat. — Aber das wirkliche Leben ist weder ein blos allgemeines, noch ein blos besonderes: die höchste Vollendung zeigt sich erst in der Einheit beider, wodurch zugleich das geschaffene Leben mit dem ewigen verbunden und geeint wird. Und wie früher am 3. Tage das Ende der Scheidung mit der allgemeinsten Verbindung zusammenfiel, so mußte auch jetzt am 6. Tage das Ende der Besonderung mit der Einigung des Allgemeinen und Besondern zusammenfallen.

Dieses höchste und vollendetste Leben der zweiten Schöpfung, also der Mensch, bestimmt hier das zu seyn,

was Gott für die erste Schöpfung seyn wollte, hatte einer doppelten Aufgabe zu entsprechen: Er sollte 1. das Bild Gottes in der Natur, das natürliche Bild Gottes; 2. das Gleichniß Gottes über der Natur, in Gottes Nähe, in der Gnade seyn. Wie Gott nämlich in der ersten Schöpfung die Einheit des geschaffnen, allgemeinen und besondern Lebens, der Natur und des Engels seyn wollte, so stellt auch der Mensch die Einheit dar, des allgemeinen Naturlebens, oder des Pflanzenlebens und des besondern Naturlebens, das in dem Licht, der Erde und dem beide verbindenden Flüssigen (Luft, ruach, ἄνεμος, animus, âme, und Wasser) erscheint. Denn wenn sich letzteres in seinem Gehirn-, Knochen- und Blutsystem abspiegelt, so zeigt sich ersteres nicht nur darin, daß der Mensch selbst einem Baume zu vergleichen, sondern daß auch die genannten drei Systeme gleichsam drei ineinandergeschlungene Bäume sind. Diese körperliche Dreieinheit ist indeß nur das äußere Abbild der höhern Dreieinheit, die sich in jedem Prozeß des thätigen menschlichen Geistes (besser esprit-homme) kund gibt, indem ein fortwährendes Übergehen aus dem Allgemeinen ins Besondere, und aus diesem in jenes statt findet. Dabei läßt sich aber dreierlei unterscheiden: 1. das Allgemeine, wovon ausgegangen wird, welches aber erst etwas und bestimmt ist, wenn der Ausgang geschehen, es also ein Besonderes ist; 2. das Besondere, welches aus jenem ausgegangen ist; 3. die Fassung beider, als ebenfalls ein Besonderes. Alle drei aber sind eins. Man kann dasselbe auch so fassen: 1. das Objekt, in so fern es gedacht wird; 2. Subjekt, in so fern es jenes denkt; 3. der Gedanke u. s. f. Das bisher Bezeichnete macht nun das Gottesbild im Menschen aus, und dieses ist unverlierbar, weil der Mensch, wenn er es verlöre, aufhörte Mensch zu seyn, was unmöglich ist. — Andererseits sollte, wie Gott in der ersten Schöpfung unmittelbar das Band seiner mit dem geschaffenen Leben

war, so bei der zweiten Schöpfung der Mensch das Band oder der Mittler zwischen Gott und der Natur seyn. Diese Aufgabe ist gleichfalls schon in seinem Körper versinnbildet, indem das Licht (Gehirn) Gott als Geist, das Trockene (der Knochen) die Natur, das Flüssige (das Blut- oder Herzsystem) das verbindende Leben selbst repräsentirt. So sollte auch der Mensch das Herz zwischen Gott und Natur seyn, d. h. als geistiges Organ den Urgeist aufnehmen, ihn der Natur mittheilen, den Odem der Natur zurücknehmen und ihn Gott geben, er sollte Priester, Opfrer und Gnadenspender zugleich seyn. Dieses war er aber nur, wenn er neben jenem natürlichen Gottesbilde zugleich das Gnadenbild, das Gleichniß Gottes oder der Gottähnlichkeit, besaß, und diese Gottähnlichkeit war verlierbar (vgl. Anm. S. 40 zu den Worten ad imaginem et similitudinem nostram v. 26). — Als Beispiel, wie umfassend der Verf. die Sprachkunde zur Erklärung benutzt, möge an dieser Stelle das Wort Adam dienen. Dieses Wort bedeutet in den verschiedenen Dialekten: junxit, placuit, jucundum, delectabile fuit, nituit, rubuit, rubicundus fuit: alles das, zeigt der Verfasser, paßt auf Adam. Was der Mensch zwischen Gott und der Natur ist, d. h. zwischen dem Leben und dem Leblosen, ist die Erde, der Boden, zwischen Pflanze und Stein; daher heißt diese Adamah (mit weibl. Endung): der Mensch hat seiner physischen Seite nach die Erde zur Mutter. Dasselbe ist ferner das Blut zwischen Gehirn- und Knochen-System, daher adam, dam auch Blut bedeutet (ater, αἷμα etc.). Dazu ist das oben über die similitudo Gesagte zu vergleichen. — Der Plural, heißt es dann weiter: Lasset uns den Menschen machen, ist kein plural. majest., sondern deutet die heil. Dreieinigkeit an, wie die alten Juden recht gut wußten, und wie auch das Conc. Sirmiense zu glauben gebietet (vgl. Anm. S. 45). — Der Mensch sollte das Haupt und der Einigungspunkt der Natur seyn; als solcher aber

konnte er nicht von der Natur hervorgebracht, sondern nur von Gott geschaffen seyn (alle unio kommt von Oben), obwohl die Natur auf ihre Weise dazu mitwirkte. — Wenn dann der Verf. in einer dunkeln Stelle (Anm. S. 51 fg.) sagt, der Mensch sey einerseits in der Ewigkeit geschaffen vor aller Zeit, und andrerseits in der Zeit, so scheint er hiermit den Moment des Anfangs, der, wie wir oben sahen, zwischen Ewigkeit und Zeit fällt, von der Schöpfung der Engelwelt bis zum Fall des Menschen auszudehnen und dieses die ewige Zeit[1]) zu nennen. Ist dieses, was wir nicht entscheiden wollen, wirklich die Ansicht des Verfassers, so sieht man, wie uns z. B. das Sechstagewerk ganz unter den Händen verschwindet, indem dann auch dieses in die ewige Zeit entrückt wird, „bei der es kein Vorher und Nachher gibt." Dann ist alles ein Moment. Ohne uns indeß für oder gegen diese Ansicht aussprechen zu wollen, glauben wir sie jedoch weder in dem S. 51 angeführten Concilienschluß, noch darin hinlänglich begründet, daß ohne den Menschen die Schöpfung ja nicht vollendet gewesen wäre. Denn es ist nicht nothwendig, daß das Geschaffene wie mit einem Schlage vollendet sey; es konnte dieser Vollendung von Gott auch successiv entgegen geführt werden. Wenn es nun an dieser Stelle scheint, daß alles, was Moses bis zum Menschenfall erzählt, gleichsam nur eine Beschreibung der verschiedenen Seiten eines Augenblickes ist, so scheint der Verfasser in der Anmerkung S. 59 eine wirkliche sechsmalige Umkreisung der Erde bei dem Sechstagewerk anzunehmen. Wir glauben, daß ein so viel besprochener Punct, wie die Dauer der Schöpfungstage, wohl einer be-

1) Dieser Ausdruck ist wohl nur gewählt, um den Gegensatz der Zeit, wo noch kein Tod in der Welt war, mit der unsrigen auszudrücken und so die Urgeschichte der Menschheit, wenn man so sagen darf, oder die Urthat über die Zeit (die verdorbene) hinausdrücken zu können.

sondern Anerkennung bedurft hätte, worin nicht nur die verschiedenen Annahmen und Auffassungsweisen Anderer, sondern auch des Verfassers Ansicht deutlich auseinandergesetzt wäre. — Übrigens enthält die oben berührte Anm. S. 51 eine der schönsten Stellen im ganzen Werke, in so fern darin eine tiefsinnige Vergleichung zwischen Beten und Zeugen gegeben wird, und des Verfassers Theorie der Ehe, sowohl der zwischen Gott und dem Menschen, als der zwischen Mann und Weib umständlicher zur Sprache kommt. Er zeigt hierbei auch auf die Bedeutung des Priesterthums hin, und macht bemerklich, wie tief begründet in Idee und Wesen desselben der Cölibat sey. Man muß die Stelle selbst lesen, wenn man ihre Tiefe und Erhabenheit ganz fühlen und verstehen will.

Wir kehren zum Text zurück. Nachdem der Verfasser zu den Worten (v. 27): „Nach dem Bilde Gottes schuf er ihn — als Mann und Weib schuf er sie“ — die Analogie zwischen dem Weibe und Manne einer-, und zwischen dem Vater und Sohn in der Gottheit andererseits (jener als untere Dimension und sich öffnend, dieser als obere und zusammenfassend, cogens oder cogitans, gefaßt), angedeutet hat — eine Analogie, die sich so gut wie manche andere ausnimmt, ihr Unwahres, aber auch ihr Wahres hat —: geht derselbe zu v. 28 über und erklärt, daß das Wachsen und Mehren beim paradisischen Menschen, als vollendeten, nicht eine Zunahme nach einer Dimension hin, z. B. nach der Länge, und nicht eine Zunahme der Zahl nach bedeutet; jene Zeugung sey vielmehr (als Gebet) eine ununterbrochene, ein fortwährendes Überströmen von Kraft aus Gott durch den Menschen in die Natur und von der Natur zurück durch den Menschen zu Gott, so daß der Mensch gleichsam das Herz ist zwischen Gott und der Natur, und mit diesem Zeugen also das Herrschen über die Natur eins und dasselbe ist. Die individuellen Leben in der Natur,

die Thiere bilden, hinwiederum die Vermittlung zwischen dem Menschen und dem Pflanzenleben; deßhalb darf der Mensch sie nicht essen, weil er dann sein und der Natur Herz verzehren würde; vielmehr werden ihm Bäume und Pflanzen zur Nahrung angewiesen. Ebenso bilden die Bäume das Herz (die Vermittlung) zwischen den Thieren und den niedern Pflanzen; deßhalb dürfen auch ihrerseits die Thiere blos diese, nicht aber Baumfrüchte genießen; und die Fische nicht einmal Pflanzen, weil diese zwischen dem niedersten Thier = Fischleben und dem unorganischen Leben die Mitte bilden. (Vgl. v. 29 und 30 nach hebr. Text.)

Siebenter Tag. Von Gott aus war jetzt die Schöpfung vollendet, und sie war an sich im Allgemeinen gut und im Besondern gut. Gut gut = sehr gut. Gott ruhete am siebenten Tage und er segnete ihn; denn jetzt erst konnte seine Kraft sich in ihrer Fülle in die Welt ergießen. Alles durch den primitiven Fall der Geister Verwundete war jetzt geheilt. Der Zustand des Heilseyns, der Heiligkeit besteht aber in der Einheit zweier Zustände: 1. daß das Ding rein sey, 2. daß die Reinheit bestätigt sey. Gott heiligte den siebenten Tag, weil jetzt die Ausscheidung des Unreinen und die feste Verbindung des Gereinigten vollendet war, oder weil er an diesem Tage ruhete, welche Ruhe Gottes in der Einheit des rechten Unterschiedes (der Bewegung) und der rechten Verbindung besteht. Aber die Vollendung welche jetzt da war, war nur die Vollendung von Seiten Gottes; dieselbe mußte noch von Seiten der Kreatur, d. h. der Natur und des Menschen bestätigt seyn. Dieses nun behandelt der zweite und dritte Abschnitt. Nachträglich aber bemerken wir noch, was die Anmerkungen S. 58 und S. 59 folg. sagen: 1. daß mit Vollendung der Schöpfung zugleich die Hölle abgeschlossen und vollendet sey, nämlich die Wohnung am dritten, das Schloß am vierten, die Schlüssel am fünften und sechsten Schöpfungstage; und 2. daß durch den Fall des Menschen die stete Wiederholung der sieben Tage veranlaßt, und daß durch Christi Tod eine neue Woche begründet worden. Als den ersten Tag der Weltschöpfung gibt der Verfasser nach einem alten Concilienschluß (vom J. 498) den 25. März an. (Schluß folgt.)

II.

Beschwerden der Katholiken
im
Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach.

Es ist sehr betrübend, auf eine Beschwerdeführung zurückzukommen, welche schon über ein Decennium vor dem deutschen Publikum öffentlich verhandelt worden, und nach neuern Mittheilungen die gewünschte Berücksichtigung noch nicht hat erlangen können. In einer eigenen Broschüre, welche unter dem Titel: „Vorstellungen und Beschwerden des bischöflichen Generalvikatiats zu Fulda gegen das über die Verhältnisse der katholischen Kirchen und Schulen im Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach erlassene neueste Gesetz" schon im Jahre 1824 in der S. Müller'schen Buchhandlung zu Mainz erschienen ist, wurde das Gesetz in seinen 62 §§. sammt der Vorstellung des hochw. General-Vikariats des Bisthums Fulda und mehrern andern darauf bezüglichen Verhandlungen mitgetheilt. Mehrere öffentliche Stimmen, welche sich über das fragliche Gesetz und die dagegen erhobenen höchstwichtigen Bedenken des Fuldaer Generalvikariats beim Erscheinen des obengenannten Schriftchens ausgesprochen haben, konnten die vertrauensvolle Erwartung sich nicht versagen, daß den gerechten Klagen eine baldige Abhülfe werden müßte. Sie glaubten besonders von der hohen Aufklärung, welche nach so vielfachen Lobpreisungen im Weimari-

schen herrschen solle, und wohl die Toleranz und Gewissensfreiheit nach ihren vielseitigsten Bedeutungen im Gefolge haben werde, die vollkommenste Gestattung der von den Katholiken angerufenen Religionsfreiheit hoffen zu können. Die Erfahrung der seither verflossenen Jahre und die vergeblichen Vorstellungen und Bitten der bischöflichen Behörde in Fulda müssen aber die gutmüthigen Katholiken in einer traurigen Weise enttäuschen. Und in der That, es gehörte viele Gutmüthigkeit dazu, solche Erwartungen zu hegen und auszusprechen, nachdem in dem Schriftchen unter manchen andern Gegengründen, der formelle Ausspruch der Immediat-Commission in einem harten Verweise an den geistl. Rath, Pfarrer Moris zu Geisa, vom 15. Januar 1824 vorkommt: „Es bedarf von Seiten des souveränen Landesherrn zu einer Gesetzgebung, wie die in Frage stehende ist, keiner vorgängigen Rücksprache mit einer geistlichen Oberbehörde; denn es widerspricht der Idee einer höchsten Gewalt im Staate, eine noch höhere Gewalt über sich oder nur eine gleich hohe Gewalt neben sich anzuerkennen; die Kirche kann nur im Staate bestehen, und die Kirchengewalt kann nur in sofern, als sie blos auf den Entzweck der Kirche gerichtet ist, und in den Staat keinen Einfluß hat, von diesem unabhängig seyn, ausserdem ist sie der Gewalt des Staates unterworfen.“ Bei solchen Theorien, nach denen Gott selbst dem Staate gegenüber kaum eine über dem Staate stehende Gewalt auf die Menschen hat, muß natürlich die Kirche in dem allgewaltigen Staate verschlungen werden. Und wenn dazu noch das höchste protestantisch-landesherrliche Episcopat kommt, welches seit der Reformation sich Geltung verschafft hat, so muß natürlich jede auch noch so geistige und in das Gewissen sich zurückziehende Gewalt vernichtet werden, und der Staat, welcher sich nicht mehr in einer christlichen Gestaltung, als Gott und seinem heil. Evangelium, sondern als nur sich und seiner Gewalt verantwortlich, anerkennt, muß

Alles in Allem seyn. Doch dem christlichen Bewußtseyn gegenüber wird ein solcher Staat zwar wie die heidnische gegen die ersten Christen verfahren aber das Gewissen nie unterjochen können. Auf dieses unverletzliche Heiligthum des religiösen Gewissens sind auch, da bisher alle Wege einer erwünschlichen Ausgleichung vergeblich eingeschlagen worden, die so hart bedrängten Katholiken von ihrer kirchlichen Obrigkeit hingewiesen, und dieses werden sie auch in aller Geduld und Standhaftigkeit treu bewahren.

Um jedoch die Leser des „Katholiken,“ welche das zu der Beschwerdeführung veranlassende Gesetz gar nicht kennen, einigermaßen zu orientiren, wollen wir nur einige seiner Bestimmungen anführen, ohne in umfassende Erörterungen uns einzulassen. Der §. 3 hebt alle kirchliche Freiheit und Selbstständigkeit auf, da nicht nur alle bischöflichen und päpstlichen Erlasse der Staatsbehörde zur Einsicht vorgelegt werden müssen, und wofern sie nicht blos geistliche Vorschriften enthalten und nicht blos moralischen und dogmatischen Inhalts sind, ohne ausdrücklich ertheiltes Placet nicht publicirt werden dürfen, sondern auch für alle frühere päpstliche Anordnungen, sobald davon aufs Neue Gebrauch gemacht werden wolle, die Genehmigung von Seiten des Staates nothwendig ist. — Im §. 5 ist die Immediat-Commission, die aus Protestanten und zwei Katholiken besteht, angewiesen, bei Äußerungen der geistlichen Gewalt zu untersuchen, „ob die geistliche Behörde innerhalb ihrer Amtsgränzen den gesetzlichen Gang und die kanonischen Vorschriften beobachtet habe.“ Also selbst die geistliche Gewalt in ihrem innersten Wesen ist der weltlichen Superrevision preisgegeben. — Dagegen kann der Landesherr nach §. 7 und 9 im kirchlichen Leben nach Wohlgefallen schalten und walten, indem er Feste einsetzt und aufhebt und selbst Formularien von Kirchengebeten den Geistlichen zugehen läßt. Wer sieht hier nicht die Machtvollkommenheit des protestantischen sum-

mus episcopus im Landesherrn, diese Ausgeburt der Reformation, und das nicht selten sich geltend machende jus reformandi? — Wenn wir aber auch alle andere Bestimmungen, wodurch vielfach die katholische Gewissensfreiheit und kirchliche Autonomie verletzt wird, übergehen, so können wir doch den §. 38 nicht unberührt lassen, welcher förmlich das Beichtsiegel zerstört. Es ist in diesem §. festgesetzt, daß die Geistlichen sich auch vor Gericht als Zeugen müssen abhören lassen; dann heißt es: „Ausgenommen hiervon sind diejenigen Fälle, wo einem Geistlichen Eröffnungen unter dem Siegel der Beicht oder der geistlichen Amtsverschwiegenheit anvertraut werden. Sollte aber in einem solchen Falle durch die Aussage und Angabe des Geistlichen Unglück und Nachtheil von dem Staate oder von Einzelnen abgewendet, ein Verbrechen verhütet, oder den schädlichen Folgen eines begangenen Verbrechens abgeholfen werden können, so kann das Siegel der Verschwiegenheit (sigillum confessionis) nicht stärker seyn als die Verbindlichkeit des Staatsbürgers." Es wäre vergeblich, protestantische Vorurtheile, die durch Jahrhunderte erstarkt sind, berichtigen zu wollen; Gottes Gnade kann allein diese Finsterniß zerstreuen, so wie auch Gott die Gnade der Geduld und Stärke geben wird, daß die wahren Katholiken geistlichen und weltlichen Standes ihren hochheiligen Verpflichtungen stets treu bleiben werden. Eben so wäre es vergeblich, durch die bündigsten Erörterungen nachzuweisen, daß Bedrückungen der katholischen Kirche, mögen sie noch so lange bestehen, oder ausgehen von wem sie immer wollen, Bedrückungen bleiben, und nie zu ähnlichem Verfahren berechtigen können.

Dem hochwürdigsten Herrn Bischof von Fulda und dem dortigen hochwürdigsten Domkapitel gereicht es indeß zur höchsten Ehre, daß sie mit unerschütterlicher Festigkeit für die Selbstständigkeit der Kirche stehen und mit heiligem Muthe deren Rechte, und dadurch die höchsten Güter der Mensch-

heit, die Gewissensfreiheit und Glaubenstreue, vertheidigen. Können sie auch der äußern Gewalt nicht widerstehen, so haben sie doch eine innere Gewalt für sich, welche im Christenthume die Welt überwunden hat und so lange bestehen wird, als die Lehre vom Kreuze den Geretteten eine Kraft Gottes ist.

Nach diesen Vorbemerkungen theilen wir noch die bisher gepflogenen Verhandlungen hier mit und enthalten uns aller weitern Erörterungen, da die Sache für sich selbst spricht.

An Seine Excellenz, den Herrn Landmarschall Freyherrn von Riedesel in Neuenhof bei Eisenach, Grosskreuz des Sachsen-Weimarischen Hausordens etc.

Hochwohlgeborner Freyherr!

Gnädiger Herr!

Daß die kirchlichen Verhältnisse der meiner Diöcese noch angehörenden Katholiken im Großherzogthume Sachsen-Weimar-Eisenach nach der katholischen Kirchenverfassung und dem kanonischen Rechte, so wie nach dem Besitzstande, in welchem sie sich in dieser Hinsicht vor ihrer Vereinigung mit dem Großherzogthume befanden, zu behandeln seyen, dieß hat man bei Abfassung des Gesetzes über die Verhältnisse der katholischen Kirchen und Schulen im Großherzogthume, erlassen den 7. Oktober 1823, vielfältig aus dem Auge verloren; und eben darum ist dieses Gesetz die Quelle kläglicher Collisionen zwischen der Staatsbehörde und der kirchlichen geworden; eben darum hat es unter den Katholiken des Großherzogthums Weimar viele Gemüther beunruhigt und betrübt.

Vergeblich haben wir schon unterm 19. December 1823 gegen das erwähnte Gesetz bei dem höchstseligen Großherzoge

ehrerbietigste Vorstellungen und Beschwerden eingereicht, vergeblich auch auf die von dem hohen Staatsministerium am 10. Februar 1824 uns ertheilte abweisende Erklärung mit weiterer Erläuterung, resp. Widerlegung, unterm 8. März 1824 geantwortet und gezeigt, daß jenes Gesetz Bestimmungen enthält, die ganz oder zum Theil mit dem katholischen Glauben und Bewußtseyn, mit der bischöflichen Diöcesan-Gewalt, dem Kirchenrechte und der allgemeinen Disciplin unvereinbar sind, in Ansehung welcher also die Kirchenbehörde nicht nachgeben, der Staat aber, ohne sein jus cavendi et inspiciendi aufzugeben und seinen Zweck und sein Wohl zu gefährden, sach- und zeitgemäße Abänderungen oder billige Modificationen eintreten lassen kann. Unsre Einreden wurden nicht beachtet, die für das katholische Schul- und Kirchenwesen angeordnete Großherzogl. Immediat-Commission hielt sich strenge an den Buchstaben des Gesetzes, und so dauert unser Bedrängniß ungemildert fort.

Es ist nun zwar das fragliche Großherzogl. Gesetz vom 7. Oktober 1823 nach erfolgter verfassungsmäßiger Zustimmung der damals zum Landtage versammelt gewesenen Abgeordneten erlassen worden: da aber wohl nur wenigen derselben unsere Vorstellungen und Beschwerden dagegen bekannt geworden sind, und ich zu der Gerechtigkeitsliebe und duldsamen Menschenfreundlichkeit derselben und insonderheit Ew. Excellenz das vollkommenste Vertrauen hege; so nehme ich mir die Freiheit, Hochdenselben, als Landtags-Vorstand, beifolgend eine Anzahl gedruckter Exemplare jener Vorstellungen und Beschwerden zu übersenden, mit der Bitte, dieselben an die verehrlichen Mitglieder des bevorstehenden Großherzoglichen Landtages zu vertheilen, eine gemeinschaftliche Erwägung ihres Inhaltes zu veranlassen, und nach Ihrer Weisheit und Liebe zum Frieden hochgeneigt dahin zu wirken, daß eine gerechte und billige Abänderung jener Bestimmungen des mehrgedachten Gesetzes herbeigeführt werde,

die wir in unsern Remonstrationen als unvereinbar mit der Glaubenslehre, mit der allgemeinen Disciplin, mit den wesentlichen Rechten und mit der natürlichen und gesetzmäßigen Freiheit der katholischen, ihrer Verfassung nach von der protestantischen mannigfach verschiedenen, Kirche, oder doch als zu hart, bedenklich und einer beruhigenden Erklärung bedürfend, bezeichnet und erläutert haben.

Wie nöthig und erwünschlich eine solche Abänderung ist, wird der Einsicht Ew. Excellenz bei genauer Prüfung unsrer Beschwerden und Bemerkungen nicht entgehen und ich darf der gütigen Erfüllung meiner Bitte mit so größerer Hoffnung entgegen sehen, als ich aus guter Quelle vernommen habe, daß man von Seite der hohen Staatsregierung selbst geneigt ist, billige Modificationen des fraglichen Gesetzes auf verfassungsmäßigem Wege eintreten zu lassen.

Werden Ew. Excellenz und die hohe Ständeversammlung hiezu die Hand bieten, so bin ich der Erfüllung meiner Bitte und der dadurch bedingten Erleichterung meines Herzens und so vieler anderen versichert, und werde darin einen erfreulichen Beweis jenes aufgeklärten Sinnes und jener Humanität erblicken, welche in dem Großherzogthume Weimar von jeher einheimisch waren, und die schönste Zierde der Vertreter eines Volkes sind.

Ich ergreife diese Gelegenheit, Hochdenselben jene aufrichtige Hochachtung und vertrauensvolle Ergebenheit auszudrücken, womit ich die Ehre habe zu verharren

Ew. Excellenz ganz gehorsamster

Unterz.: Joh. Leonard Pfaff, Bischof von Fulda.

Unterthänigste Intercessional-Schrift

des getreuen Landtages, am Schlusse seiner am 22. Nov. 1835 eröffneten Versammlung.

Von mehren Eingaben, welche theils durch gefaßte Beschlüsse, theils sonst erlediget worden, sind nur noch einige übrig, welche Ihro Königlichen Hoheit der getreue Landtag zu huldreicher Berücksichtigung zu empfehlen sich am Schlusse seiner dermaligen Versammlung ehrfurchtsvoll erlaubt.

Im Geschäftskreise der Großherzoglichen Oberconsistorien und der Großherzoglichen Immediat-Commission für das katholische Kirchen- und Schulwesen.

Die Beschwerden der katholischen Kirche im Großherzogthume Sachsen-Weimar-Eisenach, gegen das Gesetz über die Verhältnisse der katholischen Kirchen und Schulen im Großherzogthume vom 7. Oktober 1823, welche sogleich nach Erlassung desselben erhoben und bereits im Jahre 1824 zu Mainz durch den Druck bekannt gemacht wurden, sind in einer Bittschrift des hochwürdigen Bischofs zu Fulda, vom 24. Oktober 1835, an den getreuen Landtag gebracht worden. Derselbe hat sich hierdurch um so mehr verpflichtet gefühlt, diese Beschwerden seiner sorgfältigsten Berathung zu unterziehen, als über einen Punct dieses Gesetzes schon früher ein Protokoll-Auszug aus Ihro Königl. Hoheit Staats-Ministerium vom 5. Februar 1830, so wie eine Bittschrift eines weimarischen Bürgers, katholischen Glaubens, vom 22. Januar 1831, an den getreuen Landtag gekommen war.

Indem der getreue Landtag nicht nur die Wichtigkeit des Gegenstandes an sich erkannte, sondern auch beizutragen glaubte, beunruhigten Gemüthern eines Theiles der weimarischen Staatsbürger, möglichste Beruhigung zu verschaffen, hat er diese Angelegenheit einem besonderen Ausschuß aus seiner Mitte zur Bearbeitung übertragen.

Dieser Ausschuß hat durch seinen Vorsitzenden einen ausführlichen Vortrag im Landtage gehalten, der in den gedruckten Protokollen enthalten ist, und der getreue Landtag

erlaubt sich nun, auf jenen Vortrag Rücksicht nehmend, vor Ihro Königl. Hoheit Folgendes als seine unzielsetzliche Ansicht ehrfurchtsvoll auszusprechen:

Wenn in den meisten in jener Druckschrift enthaltenen Klagepuncten die katholische Kirche, da sie von einer der jetzigen Zeit, und ihren Forderungen nicht mehr gemäßen Ansicht des Verhältnisses der Kirche, zum Staate ausgeht, nach welcher die Kirche überhaupt nicht als organischer Bestandtheil des Staates, sondern als neben oder auch über dem Staate stehend, betrachtet wird, und da sie mehr fordert, als der katholischen Kirche in anderen deutschen Staaten, selbst in solchen des vorherrschenden katholischen Glaubens gewährt wird, und als die größere protestantische Kirche im Großherzogthume faktisch und gesetzlich genießt, mit ihren Beschwerden zurückgewiesen werden dürfte: so sind doch in dem angegebenen Gesetze drei Puncte enthalten, welche dem getreuen Landtage einiger Modifikationen oder wenigstens einer beruhigenden Erklärung bedürftig erschienen. Sie sind folgende:

a) Der §. 38 des Gesetzes, obgleich fast wörtlich aus dem Königl. Preuß. Landrechte entlehnt, wird von der katholischen Kirche dahin gedeutet, daß durch denselben das Beichtgeheimniß absolut aufgehoben werde.

Der getreue Landtag verkennt nicht, daß hier ein Irrthum der Deutung obwalte, und daß daher eine Feststellung und Festhaltung des bisher faktisch Gegebenen um so mehr ausreichen möchte, als noch kein Fall vorgekommen seyn wird, in welchem die katholischen Geistlichen im Sinne ihrer Auslegung dieses §. in Anspruch genommen worden sind. Jedoch will er sich nicht verhehlen, daß anderseits ein nicht durch bestimmte Erläuterung gehobenes Mißverständniß dieser Art, oder auch nur die Möglichkeit anderer Deutung so sehr in das innerste Wesen des katholischen Glaubens eingreift, daß hierdurch bei dem Beichtiger, wie bei

dem Beichtenden, die den Frieden des religiösen Lebens wieder herstellende Beichthandlung beeinträchtiget werden könnte. Die Majorität des getreuen Landtages hat daher einen ehrerbietigsten Antrag dahin stellen zu müssen geglaubt, daß dadurch derselbe mit der Bestimmung des Königl. Preuß. Landrechtes (Th. 2, Tit. 11, §. 80—82) in größeren Einklang gebracht und vielleicht der §. 82 des letzteren ganz in die neue Bestimmung nebst einem Zusatze aufgenommen würde, in welchem die Fälle, wo der Priester zur Anzeige des gebeichteten Verbrechens, oder aber des Verbrechens selbst staatsrechtlich verpflichtet ist, bestimmt unterschieden würden; also in folgender Form: So weit aber die Offenbarung eines solchen Geheimnisses nothwendig ist, um eine dem Staate drohende Gefahr abzuwenden, oder ein Verbrechen zu verhüten, oder den schädlichen Folgen eines schon begangenen Verbrechens abzuhelfen oder vorzubeugen, muß der Geistliche dasselbe (das Verbrechen ohne Nennung des Verbrechers) der Obrigkeit anzeigen; gleicherweise auch den Verbrecher, wenn dieser in seiner verbrecherischen Absicht beharrt.

b) Der zweite Punct betrifft die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen im §. 51 des angezogenen Gesetzes.

Der getreue Landtag hat in dieser Beziehung die gesetzlichen Bestimmungen anderer Staaten verglichen, sich aber dadurch nur noch mehr überzeugt, daß, wenn einerseits Erziehung der Kinder nach freier Übereinkunft der Eltern unpassend, eine feste Bestimmung dagegen nothwendig sey, andererseits dennoch jede Vorausbestimmung in besonderen Fällen Anstoß finden möchte. Von dem Gesichtspuncte ausgehend, daß vor allen Dingen, um den Frieden in den Familien zu erhalten, alle Kinder in einem und demselben Glauben erzogen werden müssen, daß aber die bisherige Bestimmung des Gesetzes zwar diese Ansicht ebenfalls festhalte, aber in ihrer Ausführung die mannigfaltigsten Inkonvenien-

zen des bürgerlichen Lebens erzeugen könne, glaubt der getreue Landtag jedoch, folgende abändernde Bestimmung des bisherigen Gesetzes, welche auch im Königreiche Hannover neuerdings gesetzlich eingeführt ist, als den natürlichen Familienverhältnissen am entsprechendsten und die wenigsten Störungen des ehelichen Friedens in sich tragend, Ihro Königl. Hoheit zu höchster Sanktion empfehlen zu können.

Bei der religiösen Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen entscheidet die Bestimmung des Vaters, jedoch müssen alle Kinder beiderlei Geschlechts in einem und demselben Glauben erzogen werden, und nur für besondere Fälle kann hiervon durch höchste Dispensation eine Ausnahme gemacht werden.

c) Der dritte Punct, in welchem von der katholischen Kirche eine Abänderung mit dem getreuen Landtage gewünscht wird, ist der §. 61 des genannten Gesetzes, in welchem das Lebensalter bestimmt wird, von welchem an der Übertritt von einer Kirche zur anderen erlaubt seyn soll. Da die bisherige Bestimmung des vollendeten 21. Lebensjahres dem getreuen Landtage allerdings, als die freie Wahl des Glaubensbekenntnisses zu weit hinaussetzend und in manche bürgerliche Verhältnisse störend einwirkend, erschienen, das 14. Lebensjahr aber, welches die katholische Kirche vorschlägt, als noch nicht hinlängliche Reife zur Wahl des Glaubensbekenntnisses gebend, zu betrachten ist: so hat sich der getreue Landtag, da in der Eidesmündigkeit mit dem vollendeten 18. Lebensjahre der Zeitraum schon gesetzlich bestimmt ist, in welchem völliges Glaubensbewußtseyn angenommen wird, dahin vereiniget, auch hier das vollendete 18. Lebensjahr als den Termin der gesetzlich zu erlaubenden Veränderung des Glaubensbekenntnisses in unterthänigsten Antrag zu stellen.

Diese drei Bemerkungen der höchsten Berücksichtigung ehrfurchtsvoll empfehlend, trägt der getreue Landtag auf deßfallsige Abänderung des mehrerwähnten Gesetzes hierdurch untertähnigst an.

Aus dem anliegenden Auszug der unterthänigsten Intercessionalschrift des Landtages für das Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach belieben Ew. Hochwohlgeboren und Hochwürden des Mehreren zu ersehen, in welcher Weise der getreue Landtag auf eine Abänderung der §. §. 38, 51 und 61 des Gesetzes über die Verhältnisse der katholischen Kirchen und Schulen im Großherzogthume, vom 7. Oktober 1823, angetragen hat.

Indem wir Ihnen zugleich das hierauf an uns erlassene höchste Rescript vom 4. d. M. abschriftlich mittheilen, benachrichtigen wir Sie, daß wir sämmtliche katholische Pfarrämter unsers Bereichs von dessen Inhalt in Kenntniß gesetzt und sie demgemäß angewiesen haben.

Hierbei erneuern wir die Versicherung unserer vollkommendsten Hochachtung. Weimar den 9. März 1836.

Großh. Immediat-Commission für das kathol. Kirchen- und Schulwesen. Unterz.: v. Genta.

Carl Friedrich etc. etc.

In welcher Weise der getreue Landtag auf eine Abänderung der §. §. 38, 51 und 61 des Gesetzes über die Verhältnisse der katholischen Kirchen und Schulen im Großherzogthume, vom 7. Oktober 1823, angetragen hat, geben Wir Unserer Immediat-Commission aus dem anliegenden Auszug der unterthänigsten Intercessionalschrift vom 1. Februar d. J. näher zu ersehen.

In Beziehung auf §. 38 des Gesetzes, theilen Wir vollkommen die Ansicht des getreuen Landtags, daß lediglich ein Irrthum der Deutung obwalte, wenn derselbe dahin verstanden werden will, als wenn durch ihn das Beichtgeheimniß absolut aufgehoben werde. Aber eben deßwegen erachten Wir auch eine Abänderung dieser Gesetzesstelle um so weniger für nöthig, als bis jetzt noch kein Fall vorgekommen ist, in welchem ein katholischer Geistlicher Unseres

Großherzogthums in Gemäßheit derselben zu einer gerichtlichen Aussage aufgefordert worden wäre.

Um jedoch jeden Zweifel in dieser Beziehung zu entfernen, ermächtigen Wir Unsere Immediat-Commission der katholischen Geistlichkeit des Großherzogthums, davon Kenntniß zu geben, daß der fragliche §. in keinem andern Sinne zu verstehen sey, als welcher demselben von dem getreuen Landtage beigelegt wird, nämlich dahin, daß nur so weit die Offenbarung des Beichtgeheimnisses nothwendig ist, um eine dem Staate drohende Gefahr abzuwenden, oder ein Verbrechen zu verhüthen, oder den schädlichen Folgen eines schon begangenen Verbrechens abzuhelfen oder vorzubeugen, der Geistliche dasselbe (das Verbrechen ohne Nennung des Verbrechers) der Obrigkeit anzeigen müsse; gleicherweise auch den Verbrecher, wenn dieser in seiner verbrecherischen Absicht beharrt.

Was die Anträge des getreuen Landtages in Betreff der §. §. 51 und 61 betrifft, so können Wir Uns zur Zeit noch nicht bewogen finden, darauf einzugehen, indem es Uns überhaupt bedenklich erscheint, der theilweisen Abänderung eines Gesetzes Statt zu geben, welches, vor nicht zu langer Zeit nach umfassender Erwägung aller einschlagenden Momente erlassen, ein zusammenhängendes Ganze bildet.

In geeigneten Fällen werden Wir zu den Dispensationen geneigt seyn, welche auch der Landtag bevorwortet.

An dem geschieht Unser Wille und ꝛc. ꝛc.

Weimar den 4. März 1836.

Unterz.: C. Friedrich.

Circulare

an die Pfarrer des Dekanats Geisa.

Durch Schreiben Großherzoglicher Immediat-Commission für das kathol. Kirchen- und Schulwesen zu Weimar,

vom 9. v. M., sind wir zur Kenntniß gekommen, wie der Großherzogliche Landtag auf die von des hochwürdigsten Herrn Bischofs Excellenz gemachten Anträge wegen Revision und Abänderung des Gesetzes über die Verhältnisse der katholischen Kirchen und Schulen im Großherzogthume, vom 7. Oktober 1823, nur einigentheils eingegangen ist und selbst die theilweise Intercession des Ersteren allerhöchsten Orts eine Berücksichtigung nicht gefunden hat. Da nach dem Inhalte des allerhöchsten Rescripts vom 4. v. M., welcher Ihnen durch die Großherzogliche Immediat-Commission unterdessen bekannt gemacht worden ist, an dem das Glaubenssystem der Katholiken in manchen Puncten verletzenden und ihre Gewissens- und Kirchenfreiheit beschränkenden Gesetze vom 7. Oktober 1823 eine Abänderung nicht erfolgt und dem Gewissen der Katholiken durch die Zusicherung einer Geneigtheit zu Dispensationen in geeigneten Fällen, bei der fortwährenden Rechtsbeständigkeit des obenerwähnten Gesetzes eine genügende Beruhigung nicht gewährt, demnach der Grund zu den gerechten Besorgnissen der katholischen Kirche im Großherzogthume nicht gehoben ist, so können Wir nicht umhin, Ihnen Unsere innige Betrübniß über das Fehlschlagen Unserer gerechten Erwartungen auszudrücken, und hegen zu Ihnen das Vertrauen, daß sie bei vorkommenden Fällen die Grundsätze des katholischen Glaubens und die Gerechtsame der katholischen Kirche sich zur Richtschnur Ihres Verfahres dienen lassen, und sich als treue Anhänger Ihrer Kirche bewähren werden. Fulda den 22. April 1836.

Bischöfliches Domkapitel.

Unterz.: v. Kempff.

An die Grossherzoglich Sächsische Immediat-Commission zu Weimar.

Durch das gefällige Schreiben Euer Hochwohlgeboren vom 9. v. M. sind wir zur Kenntniß gekommen, daß die

von des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Excellenz aus oberhirtlicher Sorgfalt für die Erhaltung der Gerechtsame der katholischen Kirche und die Beruhigung der Gewissen der Katholiken im Großherzogthnme bei dem Großherzoglichen Landtage gestellten Anträge wegen Revision und Abänderung des Gesetzes vom 7. Oktober 1823, über die Verhältnisse der katholischen Kirchen und Schulen, theils von Seiten des belobten Landtages eine nicht genugsame Würdigung gefunden haben, theils die eingetretene Intercession desselben allerhöchsten Orts einer Berücksichtigung sich nicht zu erfreuen gehabt hat.

Wir müssen beklagen, daß selbst die Zusicherung einer Geneigtheit zu Dispensationen in geeigneten Fällen, bei der fortwährenden Rechtsbeständigkeit jenes, das Glaubenssystem der Katholiken in manchen Puncten verletzenden, und ihre Gewissensfreiheit und kirchliche Gerechtsame beschränkenden Gesetzes eine genügende Beruhigung nicht gewähren kann, und demnach der Grund zu den gerechten Besorgnissen der katholischen Kirche im Großherzogthume als fortbestehend betrachtet werden muß, und können nur bedauern, nicht eine erfreulichere Veranlassung zu haben, die Versicherung unserer vollkommensten Hochachtung zu erneuern.

Fulda am 22. April 1836.

Bischöfliches Domkapitel.

Unterz.: v. Kempff.

III.

Die Berufspflichten des kathol. Priesters.[1])

Si humani generis in nostris temporibus degentis indolem penitius perscrutemur, populos, quibus constat,

1) Diesen erhabenen Pastoralunterricht haben wir aus dem Hirtenbriefe entnommen, welchen der hochwürdigste Herr Erzbischof von Freiburg beim Antritte seines Oberhirtenamtes an den Klerus seines Sprengels erlassen hat. Den in deutscher Sprache an die Gläubigen des Erzbisthums gerichteten ebenfalls sehr lehrreichen Hirtenbrief können wir jetzt wegen Mangels an Raum nicht abdrucken lassen. Seinen Inhalt hat der höchstehrwürdige Oberhirt in folgende S. 5 ausgesprochene Worte zusammen gefaßt: „Wenn wir die Krankheit der Zeit nach ihren Zeichen untersuchen und von diesen auf ihr Wesen zurückschließen, so erkennen wir sie als die falsche Freiheit, die wir in religiöser, sittlicher und staatsbürgerlicher Beziehung untersuchen wollen." — Eins hat jedoch in beiden oberhirtlichen Schreiben viele katholische Priester und Laien unangenehm berührt, nämlich daß es am Schlusse des deutschen Hirtenbriefes heißt: „Gegeben mit landesherrlicher Genehmigung" und im Lateinischen auf der Kehrseite des Titelblattes steht: „Cum placito regio." Es wurde unter Anderm bemerkt, daß, da in den beiden Hirtenbriefen nicht das Mindeste berührt wird, was nicht rein religiös und kirchlich ist, durchaus nicht abzusehen sey, warum die Landesregierung auf Einholung ihrer Genehmigung oder ihres Placets bestehen könne. Die vor einigen Jahren von den Regierungen in der oberdeutschen Kirchenprovinz aufgestellte Pragmatik kann den Auftrag nicht beschränken, welchen der Heiland seinen Aposteln und deren Nachfolgern gegeben hat, da er zu ihnen sprach: Gehet hin in

plerumque gravi religionis tepore laborare cernimus, et ingenti Materialismo, quem vocant, maxime quidem in politioribus regnis immersos lugemus. Ubique terrarum admiranda industriae opera incredibili celeritate surgunt; quae simul crescentem cupidinem lucri alliciunt foventque. Absit, ut humanae sagacitatis inventa eamque amoenitatem vitae, quam condunt, detestabili damnemus invidia; sed si auri sacra fames mortalia pectora ita stringit, ut subliimiora scientiarum morumque studia, praecipue religionis ardorem supprimat; tunc revera destruit laudata haec industria nobilitatem humanae naturae, gignitque horrendum illud monstrum, quod recentioris aevi lingua *Egoismum* vocat, obedientiam divinis humanisque legibus atrocissima simultate recusans. Num creditis, fratres plurimum venerandi! hanc lepram gregis duntaxat nostri partem, non autem pastorum invasisse? multum abest, quin negem. Stat potius firma haec mea opinio: Religio non in tantam abiisset desolationem, nisi clerus cum populo terrena coelestibus anteponens eadem peste infectus esset. Egoismus clericalis cum populo Israel derelinquit fontem aquae vivae et fodit sibi cisternas dissipatas, quae continere non valent aquas.[1]) Egoismus proprio judicio omnia subjungens

---

die ganze Welt und prediget aller Creatur. Wer glaubt und getauft ist der wird selig werden. Mark. 16. 15, 16. Sollte aber auch eine Regierung noch andere Hemmungen als durch eine Pragmatik versuchen, so ist der apostolische Ausspruch vor Allem zu beachten: das Wort Gottes ist nicht gebunden. 1. Tim. 2, 9. Alle Katholiken hegen den Wunsch und das Vertrauen, daß Kirche und Staat durch wechselseitige Verständigung endlich ungehemmt und frei in ihren eigenthümlichen Sphären, und darum beglückend für die Menschheit wirken werden.

1) Jerem. 2, 13.

universae ecclesiae, infallibili fidei nostrae judici, subjectionem detrectat: Egoismus denique turpis lucri gratia sacrificia divinae nostrae destinationi offerenda respuit, pacem et concordiam pastores inter et oves rumpit, fidem, spem et caritatem solvit. Quomodo hoc genus Daemoniorum expellendum sit, consideremus. Derelictis cisternis dissipatis hauriamus ex illo fonte, de quo „qui biberit, non sitiet in aeternum, sed aqua fiet in eo fons aquae salientis in vitam aeternam.»[1]) Domine! da mihi hanc aquam.[2]) Per parabolas Jesus Apostolis suis sacram eorum vocationem exponit. «*Vos estis sal terrae!*» Quod si sal evanuerit, in quo salietur? ad nihilum valet ultra, nisi ut mittatur foras et conculcetur ab hominibus.[3]) Sal cibos a putredine praeservat saporem simul illis tribuens. Sic et episcopi et presbyteri oves sibi concreditas in puritate fidei morumque conservent et faciant, ut sint «Christi bonus odor.»[4]) Si vero ipsemet sacerdos per scelera sua sit «aliis odor mortis in mortem,»[5]) quis illum virtuti restituet? peribit ab hominibus contemtus, a Deo condemnatus. Insuper, amici mei! sal quasi flos terrestris naturae agnoscitur, in quo vis formationis in regno mineralium sese exhausit. Nonne etiam humana societas corpus morale format, quod ad exemplum naturae in varia regna divisae variis constat statibus, qui ecclesiasticorum et civilium negotiorum curam gerunt? Et quisnam flos est societatis hujus? profecto clerus, qui ut caput illius splendet, et cetera societatis humanae membra ad sublimiorem vocationem destinat! si autem tanta est dignitas nostra, ponderemus, dignitatem a dignis tantum repraesentari, ab indignis contaminari. «*Vos estis lux mundi,*» pergit divinus magister.[6]) Altera haec

1) Joh. 4, 15. — 2) Joh. 4, 13. 14. — 3) Matth. 5, 13. — 4) II. Cor. 2, 15. — 5) Matth. 5, 14. — 6) II. Cor. 2, 16. —

parabola alteram vocationis nostrae rationem declarat. Non sufficit morum integritas, non caeca religionis veneratio, neque devotio in intimo animi sensu recondita. Vera religio aciem philosophicam non horret, sed solummodo vanum dimidiatae scientiae simulacrum expellit, quod Rationalismus, quem vocant, tanquam summum fructum procreavit. Ego quidem amplector sententiam, autoritatem clericalem ex parte ideo cecidisse, quia clerus sacrum focum scientiae verae custodire desiit. Inde vos fratres! moneo, ut verbum Dei tam scriptum quam traditum manu diurna, manu nocturna versetis; ecclesiae, quae regitur a spiritu sancto, conclusiones investigetis; et amplum totius Theologiae quasi traditionis scientificae campum indefesso studio excolatis. Contemplemini denique, quod Jesus parabolae suae adjungit: «Non potest civitas abscondi supra montem posita. Neque accendunt lucernam et ponunt eam sub modio, sed super candelabrum, ut luceat omnibus, qui in domo sunt. Sic luceat lux vestra coram hominibus, ut videant opera vestra bona et glorificent patrem vestrum, qui in coelis est.»[1]) Lux mundi spargit radios, quibus terram illustrat et calefacit. Sic doctrina evangelica mundum errorum vitiorumque tenebris obscuratum illuminat et igne amoris divini caritatisque fraternae fecundat. — Urbs in monte sita omnium peregrinantium oculos invitat. Sic oculi omnium speculantur, an mores pastoris praedicato evangelio respondeant. Lucerna omnibus in domo praefulget. Sic regnum Christi in cunctis nostris actionibus repraesentatum non domesticis solum, sed et iis, qui foris sunt, januam aperiet, ut introeant omnes et glorificent Deum. Perhorrescamus igitur hypocrisin Pharisaeorum, de quibus Jesus: «Super cathedram Moysi sederunt Scribae

---

1) Math. 5, 14—16.

et Pharisaei. Omnia ergo, quaecumque dixerint vobis, servate et facite; secundum opera vero eorum nolite facere; dicunt et non faciunt. Alligant enim onera gravia et importabilia, et imponunt in humeros hominum, digito autem suo nolunt ea movere.» 1) Quoniam vero populus magis oculis credit, quam auribus, et sacerdotum vitam tanquam speculum suum inspicit, «sit communis omnium schola exemplarque virtutum vitae nostrae splendor.» 2) Quid mihi loqueris? objectat Augustinus, ipsi clerici non faciunt, et me cogis, ut faciam? 3) Bernardus conqueritur: «Plurimi considerantes sceleratam vitam clericorum et vacillantes, imo in fide deficientes vitia non devitant, sacramenta despiciunt, non horrent inferos, coelestia minime conspiciunt.» 4) Quid? quod non peccatum tantum, sed et umbra peccati evitanda nobis est. Seria contemplatione digna censemus Pauli verba: «Omnia mihi licent, sed non omnia aedificant.» 5) Videte autem, ne forte haec licentia vestra offendiculum fiat infirmis.» — «Quapropter si esca scandalizat fratrem meum, non manducabo carnem in aeternum, ne fratrem scandalizem.» 6) «Sine offensione estote judaeis et gentibus ecclesiae Dei, sicut et ego per omnia omnibus placeo, non quaerens, quod mihi utile est, sed quod multis, ut salvi fiant.» 7) Sed quomodo sal nunquam evanescet? quomodo lux et lucerna nunquam extinguentur? Nonne sentimus aliam legem in membris nostris, ut Paulus, repugnantem legi mentis nostrae? 8) Nonne ut eidem Apostolo nobis datus est stimulus carnis, angelus satanae, qui colaphizet nos? de quo confessus est: «Ter Dominum rogavi, ut discederet a me, et dixit

---

1) Matth. 23, 2—4. — 2) Chrysost. hom. 4. in epistol. II. ad Tit. 3) Serm. 99. — 4) Serm. 19. — 5) I. Cor. 10, 23. — 6) I. Cor. 8, 9. 13. — 7) I. Cor. 10, 32. 33. — 8) Röm. 7, 13.

mihi: sufficit tibi gratia mea. Nam virtus in infirmitate perficitur.»[1]) Hanc gratiam, gratiam sapientiae et virtutis sine intermissione exoremus a Patre luminum. «Deus est, qui operatur in nobis et velle et perficere pro bona voluntate.»[2]) Si quis vestrum indiget sapientia, postulet a Deo, qui dat omnibus affluenter, et non improperat, et dabitur ei.[3]) «Oportet semper orare et non deficere.»[4]) Christus in oratione saepe saepius pernoctabat. «Fallitur, quisquis opus hoc periculosum et grande sine devotionis pabulo et orationis praesidio, prout decet, consummare se posse putat. In via deficit, si ab interna maneat refectione jejunus![5]) «Ex oratione fugatur tentatio, abscedit tristitia, excitatur fervor, et divini amoris flamma succrescit.»[6])

Cooperatores in vinea Domini!

«Adjuvantes autem exhortamur, ne in vacuum gratiam Dei recipiatis.»[7]) Sic nos existimet homo ut ministros Christi et dispensatores mysteriorum Dei. Hic jam quaeritur inter dispensatores, ut *fidelis* quis inveniatur.»[8]) Fidelis in administratione sacramentorum et sacramentalium secundum Rituale ab Antecessore p. m. editum; fidelis in educatione juventutis ad regnum Dei; — fidelis in sacro tribunali, ne arrundo quassata confringatur, ne linum fumigans extinguatur;[9]) — fidelis in visitatione aegrotorum, ungens eos oleo in nomine Domini,[10]) et porrigens illis viaticum in vitam aeternam; — fidelis in cunctis pastoris functionibus, fidelis in ecclesia sicut in schola, fidelis pro sua sicut pro aliorum sa-

---

1) II. Cor. 12, 7—9. — 2) Philipp. 2, 13. — 3) Jacob 1, 5. — 4) Luc 18, 1. — 5) Laur. Justin. de inst. praelat. 11. — 6) Idem de connub. c. 22. — 7) II. Cor. 6, 1. — 8) I. Cor. 4, 1. 2. — 9) Matth. 12, 20. — 10) Jacob 5, 14. —

lute, ut possit cum S. Paulo dicere: «Omnibus omnia factus sum, ut omnes facerem salvos.» 1) Minutissimas fidelitatis hujus partes enumerare superfluum, duas duntaxat enucleare necessarium existimo, effluentes ex idea sacerdotis *sacrificantis* et *praedicantis*: sacrificantis *Missae* mysterium, praedicantis *Jesum Christum* et quidem *incarnatum* et *crucifixum*.

Fratres presbyteri! juramento confirmastis dogma, quod «in *Missae* offeratur Deo verum, proprium et propitiatorium sacrificium pro vivis et defunctis, atque in sanctissimo Eucharistiae sacramento esse vere, realiter et substantialiter corpus et sanguinem una cum anima et divinitate Domini nostri Jesu Christi, fierique conversionem totius substantiae panis in corpus, et totius substantiae vini in sanguinem.» 2) «Quodsi necessario fatemur, nullum aliud opus adeo sanctum ac divinum a Christi fidelibus tractari posse, quam hoc ipsum tremendum mysterium, quo vivifica illa hostia, qua Deo Patri reconciliati sumus, in altari per sacerdotes quotidie immolatur: nonne satis apparet, omnem operam et diligentiam in eo ponendam esse, ut quanta maxima fieri potest, interiori cordis munditia et puritate, ac exteriori devotionis et pietatis specie peragatur?» 3) Quotidiana meditatione revolvamus gravissima S. Pauli verba: «Quicumque manducaverit panem hunc vel biberit calicem Domini indigne, reus erit Corporis et Sanguinis Domini. Probet autem se ipsum homo, et sic de pane illo edat et de calice bibat. Qui enim manducat et bibit indigne, judicium sibi manducat et bibit non dijudicans corpus Domini. Ideo inter vos multi infirmi et imbecilles et dormiunt multi.» 4) Primis ecclesiae temporibus

1) I. Cor. 9, 22. — 2) Prof. fidei a Pio IV. —
3) Conc. trid. sess. 22. — 4) I. Cor. 11, 27—30. —

quam plures morbis et ipsa morte plectebantur, ut ceteris exemplo essent et terrori. „Punit illos in hac vita Deus, ut in altera parcat: ferit, ut illi resipiscant et misericordiam consequantur.“ 1)

Praedicationis officium viget in Archidioecesi nostra floretque. Laudo vos fratres! quod mandatum Salvatoris: „Euntes docete omnes gentes:“ 2) ardentissimo fervore adimpleatis. Laudo vos, quod nulla transeat dies dominica, nulla ecclesiae festivitas, quin frangatis panem verbi divini esurientibus. Quodsi tamen conciones vestras non ex scriptura sacra ad mentem ecclesiae transsumpta, nec ex traditione, Patrum ordinationibus complanata, sed ex inimicorum libris seligatis; quodsi neglecto catholicae veritatis dogmate seclusoque evangelicae gratiae fortissimo solatio frigida Rationalistarum praecepta proponatis; „quid dicam vobis? laudo vos? in hoc non laudo.“ 3) „Erit enim tempus (et est), cum sanam doctrinam non sustinebunt, sed ad sua desideria coacervabunt sibi magistros prurientes auribus, et a veritate quidem auditum avertent, ad fabulas autem convertentur. 4) Quapropter obsecro vos omnes in cura animarum constitutos, ut cognoscatis Spiritum Dei. „In hoc (autem) cognoscitur spiritus Dei: Omnis spiritus, qui confitetur Jesum Christum in carne venisse, ex Deo est; et omnis spiritus, qui solvit Jesum, ex Deo non est; et hic est Antichristus.“ 5) Obsecro vos nuntios Evangelii! ne ascendatis cathedram in sublimitate sermonis aut sapientiae, non judicemus aliquid scire, nisi Jesum Christum et hunc crucifixum. 6) „Absit nobis gloriari, nisi in cruce Domini nostri Jesu Christi.“ 7) Obsecro vos, ut praedicetis Christum,

---

1) August. serm. prius. 10. nunc. 148. — 2) Matth. 28, 19. — 3) I. Cor. 11, 22. — 4) II. Tim. 4, 3. 4. — 5) 1. Johan. 4, 2 3. — 6) I. Cor. 2, 1. 2. —

„qui factus est nobis sapientia a Deo et justitia et sanctificatio et redemptio, ut quemadmodum scriptum est: qui gloriatur, in Domino glorietur.“ [1]) Si fundamentum, quod est Jesus Christus, positum est, [2]) superaedificate caritatem, dilectissimi! Nam „quid proderit, fratres mei! si fidem quis dicat se habere, opera autem non habeat? numquid poterit fides salvare eum? si autem frater et soror nudi sint, et indigeant victu quotidiano, dicat autem aliquis ex vobis illis: ite in pace, calefacimini et saturamini, non dederitis autem eis, quae necessaria sunt corpori, quid proderit? sic et fides, si non habeat opera, mortura est in semetipsa.“ [3]) Et Apostolus gentium: „Si linguis hominum loquar et angelorum, caritatem autem non habeam, factus sum velut aes sonans aut cymbalum tinniens. Et si habuero prophetiam et noverim mysteria omnia et omnem scientiam, et si habuero omnem fidem, ita, ut montes transferam, caritatem autem non habuero, nihil sum. [4]) Obsecro vos denique, commilitones! ut numquam non pugnetis contra pestifera populi vestri vitia. Mandatum, quod Deus Isaiae dedit, et nobis dedit: „Clama, ne cesses, quasi tuba exalta vocem tuam et annuntia populo meo scelera eorum et domui Jacob peccata eorum.“ [5]) Non cessemus, amici! ne quisquam nostrum cum Isaia exclamare coactus sit: „Vae mihi, quia tacui!“ [6]) Sed precor, ne in hoc bello caritatem laedatis et prudentiam, aut aërem verberantes in risum audientium et ludibrium incidatis. Mores enim majorem exercent vigorem, quam leges. Unde temporis indole rite perspecta hinc et inde hostis non nimis contrario, sed discreto prudentique invadendus est modo, ne autoritas atque effectus vobis deficiant. Hic autem minime debilitatem vobis, sed providam firmitatem com-

1) I. Cor. 1, 30. 31. — 2) I. Cor. 3, 11. — 3) Jacob 2, 14—17. — 4) I. Cor 13, 1. 2. — 5) Isaias 58, 1. — 6) Isais 6, 5. —

mendo. «State ergo, succincti lumbos vestros in veritate, et induti loricam justitiae et calceati pedes in praeparatione Evangelii pacis; in omnibus sumentes scutum fidei, in quo possitis omnia tela nequissimi ignea extinguere; et galeam salutis assumite et gladium spiritus, quod est verbum Dei, per omnem orationem et obsecrationem orantes omni tempore in spiritu, et in ipso vigilantes in omni instantia et obsecratione pro omnibus sanctis, et pro me, ut detur mihi sermo in apertione oris mei cum fiducia, notum facere mysterium Evangelii.»[1]) Ex hisce fontibus cognoscetis, quod falsa sit doctrina, educatione morali omnem absolvi religionem, fideique dogmata superflua esse. Quantus hic error sit, vix dixerim. Quousque tandem venient mortales, si conscientiam tot erroribus obnoxiam judicem constituant conscientiam, quae non raro ut «satanas transfigurat se in angelum lucis,»[2]) cupiditatibus naturae humanae blandiens; conscientiam, quandoque contentam, si officia vocationis externa observentur, quin satisfiat religioni; mentientem, quod nemo possit duobus dominis servire;[3]) conscientiam, quae non solum paratissima est, « ad excusandas *excusationes in peccatis*;[4]) sed pharisaica superbia gloriatur et Deo gratias agit, quod non sit, sicut ceteri hominum, raptores, injusti, adulteri . . . ![5]) Si recte videritis, invenietis, morum nostrorum integritatem et constantiam fide viva, oratione quotidiana, adhibitisque sacramentorum remediis confirmari. Obsecro ergo vos, fratres! per Dominum nostrum Jesum Christum et per caritatem sancti spiritus, ut juvetis me in orationibus vestris pro me ad Deum, ut — *veniam* ad vos in gaudio per voluntatem Dei, et refrigerer vobiscum.»[6]) Ve-

---

1) Ephes. 6, 14—19 — 2) II. Cor. 11, 14. — 3) Matth. 6, 24.— 4) Psalm. 140, 4. — 5) Luc. 18, 11. — 6) Rom. 15, 30. 32.

niam ad vos, Archidioecesin amatissimam lustraturus, ecclesias parochiales, pastores, et quoscunque animarum cura tenet, visitaturus; examinaturus juventutem de sacra religione, in quantum confirmationis Sacramento digna sit; praedicaturus regnum Dei, «ut sana et orthodoxa doctrina conservetur, boni mores defendantur, pravi corrigantur et populus cohortationibus et admonitionibus ad religionem, pacem, innocentiamque accendatur; cetera, prout locus, tempus et occasio feret, ad fidelium fructum constituantur.»[1]) «Expurgate vetus fermentum, usque dum veniam; «nescitis, quia modicum fermentum totam massam corrumpit?»[2]) «Nolo enim vos in transitu videre, spero, me,» «si Dominus voluerit et si vixerimus,»[3]) «aliquantulum temporis manere apud vos. Ostium enim mihi apertum est magnum et evidens, et adversarii multi.»[4])

Liceat mihi, verbum ad Vos, Reverendissimi ecclesiae metropolitanae Canonici et Senatores! dirigere. Ex intimo cordis affectu efflagito, ut oculus meus sitis et manus mea. Consilia vestra propositiones meas comitentur; monita vestra non parcant mihi, si a via veritatis, juris aut virtutis forte declinaverim; erigite me solatio vestro, si afflictiones undique erumpant, et humi me sternere tentent. Vos me elegistis sine me. Vestrum est, electum continuata fiducia et fraterna caritate suffulcire. Magnam culpae partem, imo rationem Omnipotenti reddendam in caput vestrum detorquere audeo, si derelictus a Vobis arduis officiis non faciam satis. «Quid potest caput sine corpore; non potest oculus dicere manui: Opera tua non indigeo, aut iterum caput pedibus: non estis mihi necessarii; ut non schisma sit in

---

1) Conc. Trid. sess. 24. de reform. c 3. — 2) I. Cor. 5, 6. 7. — 3) Jacob 4, 15. — 4) I. Cor. 16, 7. 9.

corpore, sed idipsum pro invicem solicita sint membra, et si quid patitur unum membrum, compatiuntur omnia membra, sive gloriatur unum membrum, congaudent omnia membra.»[1])

Plurimum reverendi ac perdilecti Domini Decani, Camerarii et Definitores! exoro Vos sincera mente, ut socii sitis fideles vigiliarum mearum, «scientes, quod sicut socii passionum estis, sic eritis et consolationis.»[2]) In memoriam revocate juramentum a vobis praestitum, quod vos edocet, actiones muneris vestri perficiendas esse nomine et autoritate Ordinarii, cujus oculus Archidioecesin longe lateque diffusam penetrare nequit. Igitur ante omnia mandatorum archiepiscopalium strictissimam executionem promovere studebitis; insuper, siquis confratrum vestrorum fragilitate humana a via evangelica aberraverit, ad illam reducere, aut siquis spiritu superbiae seductus ordinationes ecclesiasticas recusaverit, ad obedientiam paterno animo movere satagetis. Priusquam vero exhortationum verba insonent, opera vestra clament. Bonum, imo optimum exemplum vestrum praeluceat illis, qui curae vestrae concrediti sunt.

Vos autem omnes in vinea Domini Collaboratores carissimos iterum iterumque rogo, ut pastoralis meae sollicitudinis partem suscipiatis «in caritate non ficta;»[3]) quam caritatem ut merear, «scribam super postes et januas domus meae:»[4]) «Jesus vocavit eos (Apostolos) ad se et ait: scitis, quia principes gentium dominantur eorum, et qui majores sunt, potestatem exercent in eos. Non ita erit inter vos, sed quicunque voluerit inter vos major fieri, sit vester minister; et qui voluerit inter vos primus esse, erit vester servus; sicut filius hominis non venit ministrari, sed ministrare; et dare animam suam, redemptionem pro multis!»[5]) Ast ne et vos obliviscamini responsionis datae Episcopo unumquemque vestrum interroganti: «Promittis Episcopo et successoribus ejus reverentiam et obedientiam?» Nonne vestrum quisquis respondit? promitto![6]) «Et nunc commendo vos Deo et verbo gratiae ipsius, qui potens est aedificare, et dare haereditatem in sanctificatis omnibus.»[7])

---

[1]) I. Cor. 12, 21. 25. 26. — [2]) II. Cor. 1, 7. — [3]) II. Cor. 6, 6.— [4]) Deut. 11, 20. — [5]) Matth. 20, 25—28. — [6]) Pontif. roman.— [7]) Act. 20, 32. —

IV.

Die Stellung der protestantischen Theologie zu des Dr. Strauß Leben Jesu.

Volle Berechtigung war vorhanden, alle Aufmerksamkeit auf den Eindruck zu richten, welchen ein Buch, wie das des Dr. Strauß, im Kreise der protestantischen Theologen Deutschlands hervorbringen würde. Denn diese Erscheinung ist jeder Beziehung nach ein Extrem zu nennen. Es liegt aber in der Natur der Sache und die Erfahrung hat es hinlänglich bestätigt, daß keine irrige Richtung im Verfolgen ihrer Direction früher ruht, als bis sie sich auf die Spitze getrieben, bis sie ihr Extrem versucht hat. Und der Protestantismus war von Anbeginn an eine Abweichung, so sehr Abweichung, daß es ihm weniger darum zu thun war, ein höchstes und letztes Ziel zu erreichen, welches sein Streben aufsuchte, als nur abzuweichen, nur die Opposition zu bilden und nöthigen Falls sie zu erhalten. Da mußte denn erfolgen, was jeder Opposition begegnet. Sie zertheilt sich wieder in sich selbst nach mehreren ganz entgegengesetzten Richtungen hin; und wenn dem Bösen, wovon sie in ihrem Rapport zum katholischen Christenthum gewiß nur ausgehen kann, sich irgend etwas Gutes anzuschließen vermag, so wird dies letztere allein darin bestehen, daß durch ihr Thun alle Stadien und Phasen des Irrthums

auf die Spitze getrieben und bis an ihr letztes Extrem gebracht werden. Unter den vielen Merkmalen der Wahrheit und des Irrthums ist es vielleicht eins der sprechendsten, daß jene sich immer mehr in ihrem Centrum befestigt, und gerade in Folge der Opposition; während diese letztere, welche der Irrthum zu seinem Vehikel macht, sich dadurch charakterisirt, daß kein sich opponirender Irrthum auftreten kann, ohne die Opposition gegen sich selbst mit zur Welt zu bringen. So ist es denn die innerste und heiligste Eigenthümlichkeit des Katholizismus, wodurch er so einzig und so namentlich von aller Philosophie sich unterscheidend dastehet, daß in ihm auch kein Fünkchen von Opposition mit sich selbst aufzufinden, mithin auch von einer Negation der Negation, diesem philosophischen Idol unserer Tage, bei ihm nicht am entferntesten zu denken ist. Und in dieser Unmöglichkeit einer Opposition gegen sich selbst, in dieser Unbedürftigkeit einer Negation bestehet das Geheimniß seiner Unveränderlichkeit, die sein wahres Wesen ist, während schon der reine Begriff der Opposition in sich, abgesehen von ihrem protestantischen Prädikat, es mit sich bringt sich selbst befeinden, sich selbst negiren, sich gegen sich selbst in Opposition stellen zu müssen.

Unsere Tage haben es sehr weit gebracht in einer ungemein scharfsinnigen Dialektik; auch sind die Denker, welche sie üben, stolz genug darauf, um deren Resultate dem Katholizismus aufbürden zu wollen; und doch ist es ihrem Scharfsinn entgangen, daß der Angriff der Opposition ein solcher ist, der das Erforderniß des Opponirens gegen sich selbst mit auf die Welt bringt. Versuche doch ein Philosoph nur einmal das Wort Opposition auszusprechen, ohne nicht durch das Wort selbst schon erklärt zu haben, mit sich selbst uneinig und zerfallen zu seyn. Der Angriff der Opposition hat dadurch die unverkennbarste Analogie zu dem der Division: Division ist der Begriff einer solchen nach innen gerichteten Theilung, daß jeder durch Theilung entstandene Theil in

rastloser Unendlichkeit sich wieder in sich selbst theilen muß, dadurch aber an jene endlose Qual erinnert, welche wir Unseligkeit nennen. Aber auf diese so nahe liegende Wahrheit ist unser sich in Religionsphilosophie übersättigendes Zeitalter noch gar nicht einmal gekommen, und der Protestantismus proclamirt sich als eine lediglich gegen den concreten Katholizismus gerichtete Opposition, ohne das Prinzip der Opposition so seyn zu wollen, wie solches in der Arithmetik die Division ist. Aber hat er denn ganz übersehen, daß dadurch er sich blos in Analogie zur Subtraction stellt und eigentlich er spricht: „drei von vier bleibt eins?“ — Ganz übersehen, daß dadurch er sich lediglich zu einem sehr kleinen Bruchtheil von einem ungleich größeren Wesen constituirt? Diese das Verhältniß des Protestantismus zum Katholizismus verdeutlichende Analogie könnte noch viel weiter und bis dahin verfolgt werden, wo dem Protestantismus sich die Nativität wegen des letzten Delemma stellen läßt, worunter er fallen muß. Entweder ist sein Prinzip das der absoluten Opposition, dann muß er, endlos sich in sich dividirend, gegen sich selbst opponiren, und er fällt damit endloser Qual anheim, deren Merkmal in der Rettungslosigkeit besteht. Oder das Ganze des Katholizismus nur ist ihm nicht genehm und er subtrahirt sich von demselben; dann spricht alle Wahrscheinlichkeit für eine dereinstige Aufhebung des Subtractionsprozesses vermöge des Additionsprozesses, und zwar eines Additionsprozesses, bei welchem jener Protestantismus sich von dem vollkommenern Wesen wieder aufnehmen läßt unter den von diesem letztern gestellten Bedingungen.

Alle Abweichungen von der christlichen Kirche, sowohl wie von den ersten göttlichen Geboten, nahmen, in Folge der obigen Analogie, abwechselnd bald mehr den Charakter der Subtraction, bald mehr den der Division an, und am schiefsten drückte diese letztere sich wohl aus im arianischen und luthe-

rischen Streit. Das dem ersteren unterliegende Prinzip ward unterdrückt in der Kirche; dadurch kam der endlose Divisionsprozeß nicht zum Ausbruch auf den es hinweist. Durch den Protestantismus dagegen consumirte sich das Prinzip der Division so sehr, daß man sagen kann, der Protestantismus, in seiner wissenschaftlichen Behandlung, habe zum Fundament das principium divisionis; auch ist solches bei den wirksamsten seiner Doctrinären zum vollen Bewußtseyn geworden. Ich sage Doctrinären, weil man gewisse Rationalisten und Männer wie Dr. Strauß, unmöglich Theologen nennen kann. Denn unfähig, sich zur wahren Philosophie zu erheben, stellen sie nur verschiedenartige, religiöse Doctrinen auf, geben aber dadurch Anlaß zu einer Betrachtung, die vielleicht kein unwillkommnes Licht auf die Geschichte der Kirche wirft. Bis zur Reformation kamen, mit Ausnahme des glücklich unterdrückten Arianismus, und weil das Wort Schisma hauptsächlich auf das Äußere geht, solche Abweichungen vom Ganzen der christlichen Wahrheit, die den Charakter der Division getragen hätten, oder die auf dem Prinzip der Division beruhten, nicht zum Ausbruch. In sich selbst spalteten sich die Häresien nicht weiter so, als ob die Frucht des *einen* ausgebrüteten Eyes nun gleich wieder zwei ganz verschiedenartige Eyer gelegt, oder verschiedenartige Geschöpfe geboren hätte; sondern es entstanden wohl neue Abweichungen; aber sie löseten sich unmittelbar und von neuem ab von der Lehre der Kirche, ohne aus einer vorher schon dagewesenen Abweichung, als deren weitere Produkte, und jene selbst wieder weiter theilend, zu entspringen. Sie glichen in so ferne bloßen Subtractionsprozessen und die Kirche betrachtete sie darum auch ganz richtig als Absonderungen und nichts weiter.

Hingegen mit der Reformation — ein Wort, das den Begriff der damit angedeuteten Sache keineswegs wieder giebt — änderte sich dies alles; indem, wiewohl über ein-

zelne Dogmen gestritten ward, doch diese letztere keineswegs die Hauptrücksicht, sondern erst die zweite, untergeordnete Rücksicht bildeten und das eigentliche Absehen auf die Disjunction selbst hinauslief. Gewinnt man jenen höheren Standpunct, auf welchem allein der Denker vertraut werden kann mit dem inneren Grund und Wesen einer Erscheinung oder eines Ereignisses, so war der letzte Zweck der Reformation der, außer aller religiösen Gemeinschaft zu seyn mit der Kirche, um sich aus sich selbst religiös auszuformen; was damals nicht laut werden durfte, vielmehr auf das sorgfältigste verheimlicht ward, jetzt hingegen aufgehört hat verschwiegen zu bleiben. Dies heißt nun für Denjenigen, welcher den Geist einer Begebenheit erfaßt, nichts anders, als daß endlich die Richtung durchbrach, zum Fundament der Religion das principium disjunctionis und divisionis zu machen, da doch hier Fundament nur das principium religionis [1]) seyn kann. Dergleichen Streben ist um so verwerflicher, ja man darf sagen verdammlicher, als das principium divisionis, das des Widersachers, hingegen das principium religionis, das des Erlösers ist, und der Protestantismus damit anhub oder davon ausging, das Prinzip des Erlösers zum idealen, wo nicht chimerischen hingegen das des Widersachers zum realen und fundamentalen zu machen.

Eine stille, wenn auch nicht bis zur letzten Klarheit durchgebildete Einsicht, daß so sich es mit dem Protestantismus verhalte, ist niemals von der Kirche gewichen; nur mußte es für ein unlösbares Problem gelten, den Nachweis

1) Dr. Paulus hat sich erlaubt, die mit der obigen Aeußerung zusammenhängende Ableitung des Wortes Religion, eine pfäffische hierodespotisch zu nennende Beredung zu schelten, und vermeint das Unrichtige jener Derivation sprachlich nachweisen zu können: aber er selbst ist im Irrthume, wie ich mir besonders nachzuweisen vorbehalte.

davon auch mit jener Schärfe der Evidenz führen, welche der Philosoph anzusprechen pflegt, und für dies letztere hat wohl, ohne sich dessen bewußt zu werden, in merkwürdiger Weise Fichte mitgewirkt; ein Denker, der vielleicht nur ein engbegrenztes wissenschaftliches Feld bearbeitet, hier jedoch Blicke gethan hat, wie sie auf philosophischem Gebiete noch nie waren gewonnen worden, drum aber auch heut noch mißverstanden geblieben sind. Sein viel besprochenes Ich entsteht ihm in Folge eines dem Falle und Abfalle des ersten Menschen von Gott ganz analogen Akts, den er drum auch ganz unverholen in der Wissenschaftslehre einen Akt der Disjunction nennt. Zum Bewußtseyn gelangt das Ich nur in Folge einer ihm die Existenz gebenden Selbstthat, und diese letztere ist die Ablösung und Absonderung von einem höheren Wesen, mit dem es früher eins gewesen war. Das Wissen des Menschen beginnt daher bei dem Bewußtseyn, sich von einem anderen Wesen getrennt zu haben. Dies ist der Anfangspunct und Kern alles philosophischen, d. h. vom Ich selbst hervorgebrachten Wissens, und weil der Grundgedanke so tief wahr ist, läßt sich ein fortgesetzter Parallelismus der Analogie nachweisen, in welchem jeder Satz des Systemes selbst, sofern man es nur von gewissen Auswüchsen reinigt, mit den Wahrheiten der katholischen Religion steht. Der Kirche nämlich ist das Fundament, worauf sie ruhet die historische Thatsache eines Verlustes, welchen der Mensch sich dadurch zuzog, daß er sich durch ein autonomisches Gelüst verleiten ließ, die Einheit mit Gott aufzuheben; und Gott hat es Adam nicht verschwiegen, vielmehr voraus verkündet — denn unter Fluch Gottes müssen wir uns die Angabe künftiger Übel denken, die der Mensch durch Übertretung eines göttlichen Gebotes sich und seinem Geschlechte zubereitet — daß jene Handlung ihn in den Besitz gewisser Erkenntnisse eigener Art setzen werde. Den Ursprung und das Eigenthümliche dieser Erkenntnisse

nun, macht sich die Wissenschaftslehre zum Problem, und sie zergliedert solche im Gegensatz zu den verlornen, indem sie mit unglaublichem Scharfsinne nachweiset, wie diese Erkenntnisse zwar die vollkommenste Realität in unserer Vernunft besitzen, nicht jedoch ein Seyn; einen Unterschied, welchen die späteren Philosophen gar nicht beherzigt, und vielleicht kaum bemerkt haben. Dennoch fällt es in die Augen, daß dem gefällten Baume, der gemauerten Wand und jedem Hausgeräthe die Realität zwar nicht abgeht, wohl aber das Seyn; daher sich denn auch sehr wohl die Irrthümer erklären lassen, worin eine hierüber verblendete und weiter verblendende Philosophie gerathen mußte. Es gelingt derselben, uns die Realität gewisser Erkenntnisse dadurch wirklich aufzutischen, daß sie sich mit der ganzen Macht der Dialektik in die Realität der Form wirft; aber gerade dadurch werden wir getäuscht, und verwechseln diese todte Realität mit dem lebendigen Seyn, welches bei Gott verblieben ist, und uns in keinem anderen Wege wieder zuströmen kann, als blos in dem der Kirche, in welcher sein eingeborner Sohn lebendig waltet, athmet und wiederbelebt.

Es war nothwendig und gehörte ganz zur Sache, diese kurze Andeutung über das Eigenthümliche der Fichte'schen Philosophie einem Buche gegenüber zu geben, das in den Evangelien Fabel und Erdichtung zu erkennen vermeint, dessen Verfasser mithin darüber längst muß abgeschlossen haben bei sich, daß die Schriften des alten Bundes noch weit mehr, und in einer des näheren Nachweises überhebenden Weise ein bloßes Gewebe von Fabeln darstellen. Darüber hatten auch schon Andere, namentlich Schleiermacher, viel zu früh gefrohlockt, und das wahre Wesen der Sache übersehen. Wer unterscheidet nicht im gemeinen Leben schon Urkunde und Dichtung mit der allerstrengsten Schärfe, weil ein Vernachläßigen dieser Distinction alle Verhältnisse in Verwirrung bringen müßte? Sogar Chronik und Urkunde

sind schon nicht wenig unterschieden von einander; der Pentateuch aber ist nicht Chronik bloß, sondern vielmehr Urkunde im strengsten Sinne des Wortes, und hätte schon dadurch die Präsumtion unverfälschter Wahrheit, selbst wenn er nicht heilige Urkunde, und Jahrtausende hindurch für heilig anerkanntes Vermächtniß- und Zeugnißbuch geworden wäre, welches fast das ganze menschliche Geschlecht zusammen hält. Zugleich geht diese Urkunde bis zu demjenigen Moment hinauf, wo der Mensch den ersten Schritt des Abfalles von Gott gethan hatte, zu demjenigen Moment hinauf, wo Adam eben so sehr noch außer dem Verluste, wie bereits in dem Verluste stand, wo folglich die unerläßliche Bedingung geschichtlich vorhanden war, unter der allein sich jener Vorgang mit historischer Glaubwürdigkeit aussprechen und aufzeichnen ließ, der alle nachherigen Verhältnisse des Menschengeschlechtes bestimmte. Was über den Abfall des Menschen von Gott im Pentateuch steht, das konnte nur Adam wissen, obwohl ihm die Kunde von seinem Zustande vor dem Verlust, durch den Verlust selbst nicht wenig verblaßt seyn mußte. Demohngeachtet hat unter Gottes Fürsorge sie sich in historischer Beglaubigung erhalten, und man kann, daß sie nicht verloren gegangen, mit dem einzigen wahren Verbindungsmittel vergleichen, welches, obwohl ein geschwächtes, doch immer noch sich zwischen Gott und den Menschen erhielt, bis vermöge des Christenthums es neue Beglaubigung und neues Leben empfing.

Es ist allerdings wahr, daß diese, in einer heiligen Urkunde niedergelegte historische Tradition nicht in solcher Ausdrucksweise und durch solche Darstellungsmittel ausgesprochen seyn konnte, wie die uns nahe liegenden oder uns gebräuchlichen, sind, und daß darum wir gewisse Schwierigkeiten zu überwinden haben, wenn wir uns den wahren Sinn dieser echt historischen Darstellungsweise aneignen wollen. Allein worin dies liegt und was deßwegen von uns

gefordert wird, das zu entwickeln, ist hier nicht der Ort; es liegt vielmehr die Beobachtung näher, wie eine richtig operirende Philosophie zuletzt, ohne es mit Absicht zu wollen, dahin gelangte, einen höchst merkwürdigen Nachweis zu liefern. Die heilige Geschichte berichtet uns die Thatsachen eines Abfalles des Menschen von Gott, als den Grund, aus welchem unser Wissensvermögen in seinen dermaligen Zustand gerathen ist. Und nach vielen Tausend Jahren anatomisirt ein Denker dieses Wissensvermögen, um zu entdecken, wie auch heute noch, um zu operiren, es in jedem einzelnen Individuum eine analoge Disjunction von einem anderen Wesen oder Objekte vorzunehmen habe, mittelst welcher es zum Bewußtseyn gelangt, wie es, um sich selbst zu besitzen und in sich selbst alles und jedes zu seyn, einen sicheren, ja den höchsten Besitz fahren ließ, und ihn freiwillig durch Selbstthat aufhob.

Aber stellen hiermit unsere Augen nicht sich die beiden Grundzüge desjenigen Charakters dar, welchen die Theologie als den diabolischen bezeichnet? — Ich meine das Prinzip des Sich-selbst-seyn-wollens und das Prinzip der Theilung, die Beide eng mit miteinander zusammen hängen, zu deren Vernichtung aber Christus in die Welt gekommen ist, zu deren Vernichtung er seine Kirche gegründet hat, deren Wirksamkeiten der Widersacher jedoch nur zu bald in den Weg getreten war. Daß diese Kirche ihre Feinde, welche aber stets Gegner des göttlichen Erlösers selbst gewesen, zu allen Zeiten sehr wohl gekannt, hat man ihr nie einräumen wollen, fängt aber an, immer unverkennbarer an das Licht zu treten. Es bildeten sich früh genug jene untergeordneten particulären Abweichungen von der göttlichen Einsetzung, wie diese letzteren sich im Geist und unter der Obhut des Einsetzers fortentwickelte, welche ich der arithmetischen Form des Subtrahirens vergleichen mußte, bis eine Richtung, wie der Arianer, sie sämmtlich gleichsam zusammenfaßt, um

damit die entschiedene Tendenz zur Division zu nehmen, deren Ausbruch jedoch verhindert ward, oder wenn man will, aufgeschoben, bis mit ungleich größerer Kraft und mit weit höherem Geiste auch nach einem viel größeren Maßstabe Luther sie sämmtlich unter seine Fahne sammelte, und an der Spitze das Prinzip der Disjunction, zu Felde zog gegen das Prinzip der Religion.

Für ein so wichtiges Ereigniß wie die Reformation, wichtig als kritischer Moment von der höchsten Bedeutsamkeit, muß es zahllose Standpunkte der Betrachtung geben, und wenn bei seiner Beurtheilung mit Recht Motive in Anschlag zu bringen sind, die theils aus dem Gebiete der materiellen Interessen des Zeitalters, theils aus dem Naturell und aus der menschlichen Schwachheit der Reformatoren hervorgingen; so zeigen sich doch auch hier Gesichtspunkte, vor deren geistiger Höhe dergleichen materielle Auffassungen und Berücksichtigungen völlig verschwinden. Man siehet hier nur den Geist selbst, es sey der gute oder der böse, wallten, und schlägt die handelnden Individuen, absehend von ihrem Naturell, blos an als die Gefäße, Werkzeuge und Medien, deren jener Geist sich bedient, was jetzt sogar — merkwürdig genug! — die protestantische Wissenschaft selbst genugsam zu verstehen gibt, wenn sie mit einer gewissen Naivität, fast als ob es eine neuentdeckte Wahrheit wäre, ausspricht, daß von früh an ein protestantisches Element stets sich mit fortbewegt habe in der Kirche. Dies ist ja leider nur zu wahr und jenes Element aber nichts anders wie das Fortwirken des nämlichen Geistes oder der nämlichen Richtung, wovon sich Adams Verlust herschreibt, nämlich das sich behaupten, nicht aber sich selbst erkennen wollende principium divisionis, zu welchem Luther in einem so merkwürdigen Rapport ganz eigener Art stand. Was sich hierunter nur verstehen läßt, deuten die obigen Worte schon mit solcher Bestimmtheit an, daß es thöricht wäre, sich einer

verhüllenden Rede zu bedienen und nicht rein mit der Sprache herauszugehen. Die Frage kann also nur die seyn, da Luthers Richtung die des Abfalles war, ob solche in ihm selbst ihren Ursprung genommen, ob sie das nur ihm angehörige Prinzip gewesen, ob die Richtung zum Abfall sich in ihm gleichsam wieder neu erzeugt gehabt, oder ob es abermals nur der eine und nämliche alte Erbfeind war, der sich seines Wesens bemächtigt, oder der ihn in einer Weise versucht hat, welcher Luther nicht widerstehen konnte. Nur das Letztere läßt sich annehmen, und man darf Luthern dabei die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ihm einzuräumen, daß er nicht einmal recht willig in diesen Rapport getreten sey, sondern in seiner Weise sogar dagegen gekämpft habe, zuletzt jedoch überwunden worden. Das Innere dieses Mannes ist uns noch zum kleinsten Theile aufgeschlossen, und man kann, absehend von seinem leidenschaftlichen Ungestüm, unter solchen Limitationen, die jedes Mißverständniß abschneiden, in seinem Handeln ein Gegenstück zum Abfalle Adams wiedererkennen. Man darf sagen: gleichwie Adam, ohne das principium divisionis in sich zu tragen, welches blos das des Adversarius ist, doch diesem letztern unterlegen war, und trotz dem die Relation zu Gott nicht gänzlich aufhob und nicht so vernichtete, wie mehrere seiner Nachkommen; nicht anders sey Luther zum Abfalle von Christus in soweit verleitet worden, als er sogar das principum fidei in seiner Subjectivität zu befestigen, d. h. statt den Glauben von Christus durch die Kirche zu empfangen, diesen Glauben dem Herrn aus der Kraft seines Ich darzubringen strebte und darbringen zu können vermeinte, solchergestalt ein Bild von Glaubenskraft aufstellend, wegen dessen er noch heut verherrlicht wird, obschon diese Art des Glaubens kaum eine andere ist, als die deren sich auch Mahomed rühmte. Wie daher Adam nach dem Abfall sein Verhältniß zu Gott keineswegs aufhob, sondern nur es verrückte, oder sich in ein

unrichtiges Verhältniß zum Schöpfer setzte, so lag es auch Luther fern, sein Verhältniß zu Jesus Christus, dem Sohn Gottes und Welterlöser aufzugeben; nein, er verrückte solches nur und setzte sich, wie späterhin oft genug bitter empfunden, in ein falsches Verhältniß zu seinem Erlöser. Aber vollzogen war er nun einmal, der bedenkliche Disjunctionsact in der Kirche, und abgegränzt hatte dadurch sich ein eigenes Gebiet, in welchem das principium divisionis der Anfangspunkt für alle nachherige Richtungen ward.

Welchergestalt dies Prinzip der Division, welches nunmehr alles absorbirte, was früherhin Abweichung und Häresie gewesen war und der arithmetischen Form des Subtrahirens geglichen hatte, sich gleich Anfangs und noch zu Luthers Zeiten geltend machte, auch wie es den einmal angetretenen Zertheilungs- und Veruneinigungsprozeß fortsetzte, dies braucht den Kennern der Kirchengeschichte nicht erst gesagt zu werden. Allein die Bemerkungen dieser letztern reichen nicht weit genug in unser Jahrhundert hinein, um schon die letzten Extreme darlegen zu können, bis zu welchen, nach den entgegengesetzten Richtungen ausstrahlend, dieses Divisionsprinzip sich hingearbeitet hat, und drum ist hiesigen Orts unter den vielen verschiedenartigen Phänomenen derselben nur eins und zwar das neueste hervorzuheben, allein auch dies blos einer Seite nach der Betrachtung zu unterwerfen, die sich aber freilich als eine sehr wichtige darstellt, weil sie mehr wie die andere eine extreme Natur verräth.

Aller Religion, aller Priesterlichkeit und somit auch dem Christenthum eine impostorische Tendenz vorzuwerfen, das ist zwar früher schon einige Mal versucht worden, aber nur in Weisen, welche jene überhaupt nicht seltene Erscheinung in Erinnerung bringen, daß der Leumund, je verwegener er ist, sich um so mehr gegen die erhabensten Gegenstände richtet, und nennt man dies in der gewöhnlichen Sprache

schlechthin Blasphemie. Diese abgerechnet, war es immer nur die menschliche Vernunft gewesen, welche, wenn sie nicht fertig werden konnte mit den offenbarten Wahrheiten, letztere übersetzen wollte hinein in das eigene Fassungsvermögen. Wenn dies auch nicht gerade von Religiosität zeugte, so war es doch auch nicht unbedingt verwerflich, weil es einmal ein alter, obwohl betrübender Irrthum ist, daß die Menschen, um etwas Großes sich genießbar zu machen, es verkleinern. Die Geschichte der Kunst kann davon unzählige Beispiele aufstellen, und ist in diesem Gebiete man schon auf dem Wege, sich von frühern Irrthümern zu befreien, so weit Einstimmigkeit darüber herrscht, daß von der Größe, Wahrheit, Einfachheit und Bedeutsamkeit der griechischen Tragödie sich sehr wenig bei der Umschmelzung in französische Trauerspiele erhalten habe, oder daß eine ihres ursprünglichen Metrums beraubte antike Dichtung unglaublich beim Übertragen in eine andere Sprache verliere. In dergleichen Fällen wirkt die menschliche Schwäche, ohne daß die Determination selbst eine bösartige wäre. Tadelnswerther ward es schon, als man anfing, sich von einer redlichen Exegese zu entfernen, um in der heil. Schrift einen Beweis für solche dogmatische Ansichten zu gewinnen, die die Interpreten selbst gerade ansprachen. Indessen vertrug auch dies Verfahren sich mit einer gewissen Ehrfurcht, die man den heil. Schriften zollte und bewies, daß man mit den eigenen Meinungen sich mit derselben nicht in Widerspruch setzen wollte. Aber ein viel schlimmerer Ausweg ward es, und eine unverkennbare Verletzung der religiösen Ehrfurcht lag darin, daß man anfing die Authentizität des Textes zu bezweifeln, eine Tendenz, die nun wirklich nur durch ein einziges noch konnte überboten werden, nämlich durch die Dreistigkeit des Versuches, die heil. Evangelien mit fabelhaften Sagenbüchern in eine und die nämliche Classe zu bringen, und die so sehr

hinausklag über alle Erwartungen, daß das Hervortreten derselben wirklich in ein gewisses Erstaunen versetzte.

Man darf nicht übersehen, daß für die protestantische Theologie, nachdem sie sich ganz der Tradition begeben hat, und weil sie sich weigert, ihre Grundlehren aus den Händen der Philosophie anzunehmen, von der letzten Wichtigkeit gerade die Quellen sind. Im Katholizismus bilden, seines Besitzes der Tradition und der Liturgik wegen, Band und Quelle dergestalt ein Wesen, daß letztere allein ihm abzuschneiden ein Ding der Unmöglichkeit ist; dann fehlen auch, ihrer allein sich zu bemächtigen, hier dem Widersacher die Mittel, während er, dem Protestantismus gegenüber, sich befähigt sieht, diesem die Quellen zu verschütten, damit aber ihn als Religion gänzlich zu vernichten. Und wie sollte der Adversarius, als erklärter Feind der Religion und Erreger der Disjunction, ja der Division, nicht schon aus dieser Betrachtung allein eine entschiedene Richtung gegen die wahren Quellen der höheren Erkenntnisse nehmen müssen?— Aber er hat auch ausserdem einer andern Ursache wegen einen verderblichen Widerwillen gegen diese Quellen, weil sie noch immer an den Erlöser verweisen und weil sie den Menschen mit diesem in Verbindung erhalten, so verhindernd, daß der Sterbliche lediglich auf das Prinzip der Division zurückgeworfen werden kann. Es muß folglich der Widersacher, will er sein Extrem erreichen, im Protestantismus, und will er den Abfall von Christus hier bis zu dem Punkt vollziehen, wo dieser Protestantismus sein letztes von Religionseigenschaft verliert, nothwendig den Angriff auf die Quellen richten, aus denen allein hier die Wissenschaft von der Gottheit Christi und von seinem Erlösungsberuf sich will schöpfen lassen.

Wenn sichs nun sehr wohl erklärt, weshalb die widersacherische Absicht, nachdem ihr geglückt war, einen zweiten Abfall, den Abfall vom Christenthum nämlich, wie solcher

sich im Protestantismus allseitig ausgebildet hat, in Wirksamkeit treten zu lassen, zuletzt in die Richtung auslaufen mußte, endlich auch sogar die Quellen zu verschütten, aus denen die Wissenschaft von der Erlösung durch Christus allein zu schöpfen ist; so drängt unserm Geiste keine Betrachtung sich ausdrücklicher auf, wie die des Annehmens, ich möchte sagen der Stellung, welche die protestantische Theologie, nachdem sie sich durch einzelne ehrenwerthe Männer immer noch als Theologie behauptet hatte, in diesem letzten wichtigen Feldzuge und behufs dieser großen entscheidungsvollen Schlacht nehmen würde, die für sie einen Kampf auf Leben und Tod gibt. Eine Gotteskunde, die dadurch allein existirt und lebt, daß ihr eigene und höhere Quellen der Erkenntnisse fließen sollen als solche, die jedweder Mensch in sich selbst zu finden vermag, muß sich in die Luft gesprengt gesehen und zur Ruine gemacht für immer gleich Jerusalems Tempel durch den Verlust jener Quellen. Einzelne Theologen sahen auch wirklich ein, oder hielten dafür, daß es die letzten Minen wären, welche man zu graben anfing, seitdem immer mehr die Ansicht in Umlauf kam, daß dem größeren Theile der Schriften des neuen Bundes der apostolische Ursprung fehle und sie ein späteres Machwerk seyen. Denn was läßt sich von einer auf verdächtigten Urkunden ruhen sollenden Theologie halten? — Demohnerachtet ist auch dies eine Lebensgefahr, aus der immer noch eine Rettung denkbar bleibt, weil es schon mehrmals der Fall gewesen ist, daß Hyperkritik gerade dazu beitragen mußte, die Authentizität der Urkunden nur noch mehr ausser Zweifel und noch bündiger festzustellen. Also an des Baumes Wurzel ließ damit die Axt sich noch immer nicht legen, sondern dazu bedurfte es noch eines andern, gleichsam letzten Versuches, und dieser konnte nach dem tiefen Widerwillen, welchen das Erfrechen, die heiligen Schriften einer impostorischen Absicht zuzuschreiben, erregt hatte, nur darin bestehen,

daß das Historische der Person Jesu in ein zweideutiges Licht gestellt, der Erlöser unter die Wolkengebilde der Fabelwesen versetzt und somit er als Messias und Heiland beseitigt, also eigentlich ganz entrückt ward.

Mein Standpunct ist hier alleinig der der protestantischen Theologie, und darum drängt zunächst sich mir die Betrachtung auf, wie es wohl überhaupt keine Wissenschaft giebt, deren Bekenner nicht über das Fundament derselben im Klaren wären und einen innern Sinn für alles das hätten, was jenes vernichten will. Wer hätte folglich nicht glauben müssen, auch die protestantischen Theologen würden nun sammt und sonders zur übereinstimmenden Einsicht gelangt seyn, wie dieser neueste Angriff zugleich der letzte, über ihr Bestehen und Nichtbestehen entscheidend werden wolle, und sie würden nun gegen den allgemeinen Feind einmüthiglich in Verbindung treten und die Waffen ergreifen? Allein wenn schon das Strauß'sche Unterfangen selbst mehr war wie befremdend, und wenn es über die Erwartung hinausging; so muß doch viel mehr noch zur Verwunderung die Aufnahme hinreißen, die dasselbe innerhalb der protestantischen Theologie, und die solches außerhalb derselben gefunden hat. Freilich wollte die Schrift, welche einen so reißenden Abgang gefunden, daß sie überging auch in die Leihbibliotheken, und manche derselben sich sogar mit mehreren Exemplaren versahen, das fromme Gefühl mehrerer protestantischer Geistlichen so sehr verletzen, daß nicht sie umhin konnten, sich öffentlich dagegen zu erklären; aber theils durchschauen sie immer noch den Character derselben viel zu wenig im Ganzen, seiner Natur und seinen Folgen nach, theils ist die auf die einflußreicheren Theologen entstandene Wirkung viel zu sehr wider alle Erwartung ausgefallen, als daß nicht dadurch eine Verpflichtung entstehen sollte, diese letztere Wirkung ganz absonderlich in Betrachtung zu ziehen. Dies dürfte denn ein Bild

geben, so betrübend, daß es leicht den Sinn über die Gebühr umdüstern könnte, wenn dieser ihm eine zu weite Ausdehnung leihen, und ihm eine zu große Allgemeinheit beilegen wollte, ohne solcher Nachtseite nicht auch diejenige Lichtseite gegenüber zu halten, welche andere Regionen darbieten wollen, nämlich die Regioneu des Lebens, der Wissenschaft und der Kunst außerhalb des sich protestantisch kirchlich nennenden Gebietes. Denn es ist fürwahr eine der interessantesten Darstellungen, zu zeigen, wie sehr im protestantischen Deutschland Leben, Wissenschaft und Kunst — das letztere Wort freilich im höheren und solchen Sinne genommen, wornach die beliebteren Tagesschriftsteller davon auszunehmen sind — wiederum emporsteigen möchten zu den Zinnen der Religion und höheren Offenbarung, während die theologische Wissenschaft immer mehr die Tiefe sucht. Weil ich nun hiervon bei der diesmaligen Gelegenheit gerne einen flüchtigen Abriß geben möchte, aber auch gleichzeitig denjenigen protestantischen Theologen die Augen öffnen, welche sich durch Dr. Strauß Leben imponiren lassen; so werde ich nur an einigen wenigen Einzelnheiten zeigen, wie sehr viele Ausführungen dieses Schriftstellers sich von einem bloßen Mangel an Kenntnissen und an Urtheil herschreiben. Freilich wird das Verfolgen dieses Zweckes dem zweiten Theile meiner Betrachtungen einen von dem der bisher angestellten abweichenden Character geben und hier in die Stelle eines fortlaufenden Zusammenhanges, eine oft eigensinnig und willkührlich erscheinende Zusammenstellung setzen. Aber es folgt dies zum Theil aus dem resultorischen und contrastirenden Character der Zeiterscheinungen und Zeitverhältnisse, theils entspricht es der Absicht nicht, erst demjenigen mittelst der Darstellung Abrundung geben zu wollen, was in sich der Harmonie entbehrt und gerade dadurch auf entscheidungsvolle Momente hinweiset. (Schluß folgt.)

V.

Literatur.

Commentar zum Briefe an die Hebräer, von Dr. A. Tholuck. Hamburg, bei Fr. Perthes. 1836. XII und S. 464. gr. 8.

(Schluß.)

Nun Einiges aus dem Commentar mit Rücksicht auf die katholische Lehre zur genauern Würdigung desselben, und mitunter auch der Versio Vulg. lat. des Hebräerbriefs.

Das erste Kapitel eröffnet der Verfasser mit folgender Betrachtung: „Die paulinischen Briefe geben dem Leser, welcher sie in die Hand nimmt, von vorn herein die rechte Stimmung, indem sie sich als Schreiben eines göttlich berufenen Apostels ankündigen. Der unsrige, vermöge seines oratorischen Charakters, entbehrt dieser Ankündigung. Der Eindruck derselben wird ersetzt durch die feierliche Einleitung, mit welcher derselbe beginnt. Gleich hier zeigt sich das rhetorische Talent des Verfassers, der Ausdruck ist dichterisch, die Gegensätze sind frappant, die Periode ist, ungeachtet ihrer Länge, wohlgebildet, die zwei Participialsätze, V. 3, stehen in schönem Verhältnisse zu dem Hauptsatze mit dem verb. fin." —

Die vielgequälten beiden Adverbien, V. 1, πολυμερως und πολυτροπως deutet der Verfasser als rhetorische Amplification des λαλειν, weil, wenn in beiden Worten die Verschiedenheit der Offenbarungen hervorgehoben werden sollte, im Nachsatze ein ἁπλως und ἐφαπαξ nicht fehlen

würde. Es scheint jedoch die alte, seit Theodoret gangbare Auffassungsweise, wonach πολυμ. auf die verschiedenen Perioden, πολυτρ. auf die verschiedenen Arten der Offenbarungen bezogen wird, festgehalten werden zu müssen, theils, weil sie mehr als jene neuere den Character der Bestimmtheit an sich trägt, theils, weil auch der oratorische Character Mannichfaltigkeit im Gedanken und Ausdrucke liebt. Wenigstens läßt dieselbe sich aus dem angegebenen Gesichtspuncte eben so gut vertheidigen, als die neuere, von unserm Verfasser angenommene. Die Vulg. hat bekanntlich übersetzt: multifariam multisque modis; mit Recht, wenn auch im erstern Ausdrucke minder bestimmt den eigentlichen Gedanken wiedergebend, multifariam = multis in locis. Vgl. Forcell. Lex. ed. Germ. I., 3. v. — ἐν τοις προφ. soll nur instrumental zu fassen seyn, wogegen jedoch die Grammatik Protest einlegen muß. Wenn Herr Tholuck mit Berufung auf Bernhardy, Syntax S. 210 u. 212 behauptet, daß die Griechen das ἐν auch so gebrauchen, und daß dieser Gebrauch dem instrumentalen sehr nahe komme, so kann dieses offenbar die vermittelnde Bedeutung des ἐν nicht treffen, da ein Nahekommen noch immer kein Gleichkommen ist. Daher „vermittelst der Propheten," oder wie Kistemaker: durch Propheten. — Wie die Übersetzung der Vulg.: novissime in diebus istis unrichtig seyn soll, ist sprachlich aus dem griechischen Texte, der doch nur als Maßstab gelten könnte, nicht zu erweisen, da nicht nothwendig ἐπ' ἐσχατου (oder wie die recep. liest: ἐπ' ἐσχατων) mit των ἡμερων τουτων verbunden werden muß; und wohl kommt auch ἐπ' ἐσχατου in der Bedeutung: zuletzt, novissime vor, wie die Lexica nachweisen.

V. 3. Der Hauptgedanke des Satzes steht im verb. fin. — der Sohn thront. — Mit diesem Hauptgedanken ist ein Nebengedanken im particip. verknüpft — daß er nämlich erst thront, nachdem er zur Sühnung unsrer Sünden sich ernie-

drigt hat. Dieser Nebengedanke wird durch einen parenthetischen Partizipialsatz gehoben, welcher die Würde dessen ausspricht, der die Erlösung gestiftet hat. Doch verdient vielleicht die Annahme den Vorzug, daß der parenthetische Partizipialsatz weniger zu dem zweiten Partizipialsatze im logischen Verhältnisse stehe, als zu dem Hauptsatze, so daß der Gedanke dieser wäre: „Er ist von Ewigkeit her ein Abglanz Gottes, und darum läßt sich sein Thronen erwarten.“ S. 117. Diesem stimmen wir gerne bei; wenn aber der Herr Verfasser weiter sagt: *ἀπαυγασμα* und *χαρακτηρ* bedeuten dasselbe, nämlich: Bild; so scheint schon die Verschiedenheit der Ausdrücke auf verschiedene Begriffe und Dinge zu deuten, was von der Vers. Vulg. sehr wohl beachtet ist, indem sie das eine Mal splendor, das andere Mal figura, Bild, übersetzt. Überhaupt ist Identifiziren und Vermengen der Ausdrücke nicht zu billigen, bei unserem Interpreten aber nicht selten; oft schreibt er selbe dem oratorischen Charakter des Briefes zu, und nicht ohne Scheingrund; indessen, wo sich, wie hier, keine Gründe für das Identifiziren der Ausdrücke angeben lassen, da sollen die Interpreten lieber beim Natürlichen und Einfachen bleiben, zumal bei einem so genauen Schriftsteller (S. 216), wie der Verfasser des Hebräerbriefs ist. — Sehr gut widerlegt Herr Tholuck die Ansicht einiger Neueren, welche an unsrer Stelle philonische Lehren gefunden haben wollen, jedoch mit dem gar zu gefälligen Zugeständnisse, daß unsers Verfassers Lehren allerdings mit philonischen verwandt seyen, was wir nur auf die Ausdrucksweise beschränkt hätten. In den schwierigen Worten *όταν δε παλιν κ. τ. λ.*, V. 6, wird eine Projection angenommen, nämlich des Adverbii, gestützt auf Abresch ad h. l. und Wimmer, Gramm. 4. Aufl. §. 65 № 3, so, daß der Sinn ist: „und abermals, wann er einführt.“ Als Zeitpunct, in den die Rede zu verlegen ist, bezeichnet Tholuck die ganze Periode der Erhöhung Christi, insbesondere die

Manifestation der letztern, wenn Christus in das regnum gloriae eintritt, in welchem Falle dann οἰκουμενη der οἰκουμενη μελλ. (2, 5), dem verherrlichten Gottesreiche, gleich wäre; so hatte auch schon Calmet die Stelle aufgefaßt. — Übrigens ist die Erklärung des 1. Cap. gut und richtig durchgeführt und vielleicht die gelungenste von allen.

Bei Kap. 2, 1. stoßen wir zuerst auf eine kritisch schwierige Stelle. Es fragt sich nämlich, ob παραῤῥυωμεν, wie Griesbach ed. 2, oder παραρυωμεν (die andern Lesarten kommen als minder wichtig nicht in Betracht), wie die Codd. A. u. D. haben, zu lesen sey? Sehen wir uns bei unserm Commentator um, so entscheidet er darüber mit Bestimmtheit nicht, wiewohl er sich zu der ersten Lesart hinneigt und die Form als Aorist. 2. pass. mit neutraler Bedeutung erklärt — damit wir nicht darum kommen — für welche Auffassungsweise unter mehrern Gründen als Hauptgrund der angeführt wird, daß, παραῤῥ. in der Bedeutung vergessen genommen, eine Tautologie entstehen würde; zudem sey auch diese letztere Bedeutung unerweislich. Die Vulg., fährt er fort, übersetzte dunkel und barbarisch (! ein sehr gangbares Prädikat für die Vulg. bei Hrn. Tholuck, man sehe auch S. 226): *pereffluamus*, womit Herr Tholuck wahrscheinlich nur zu verstehen geben wollte, der Ausdruck der Vulg. sey ihm nicht verständlich und der klassischen Latinität fremd. Dies ist wohl wahr; auch der deutsche Augmentator des forcellinischen Lexicons wußte keinen andern Gewährsmann für den Gebrauch des pereffl. beizubringen, als unsere Stelle der Vulg. Allein man sieht doch daraus, wie streng sich der lateinische Übersetzer an seinen griechischen Text gehalten habe, was Herr Tholuck billigerweise nicht hätte unbemerkt lassen sollen. Cuique suum!

Kap. 2, 16. hebt so an: „Wir haben hier einen in der Geschichte der Exegese ausserordentlichen Fall. Daß nämlich ohne einen einzigen testis veritatis Jahrhunderte lang ein

Satz in der Kirche gegen alle Sprachgesetze aufgefaßt und erklärt worden sey, dafür wird man nicht leicht ein Beispiel finden; — unser Vers bietet indeß ein solches dar. Den einzigen Chrysostomus ausgenommen, finden wir von dem ersten Jahrhundert der Kirche bis in das sechzehnte ohne einen einzigen Widerspruch eine Auslegung angenommen, welche nach den Gesetzen der Sprache offenbar verwerflich ist," und übersetzt dann Herr Tholuck mit Castellio: *non enim angelis opitulatur*, denn nicht den Engeln leistete er Hülfe. Wenn wir uns aber genöthigt sehen, dem Hrn. Verfasser hier vorzuhalten, daß seine tiefe exegetische Akribie nicht gerade allezeit das Rechte gesehen und bemerkt habe, so wird er dafür Gründe fodern? Nun, die wollen wir ihm nicht vorenthalten! Sie sind seine eignen. *Οὐ γαρ . . . ἐπιλαμβανεται* heißt nicht, wie Castellio übersetzt, non enim ang. op., i. e. opem fert., sondern *επιλαμβανεσθαι* cum genit., hat die Bedeutung: Jemanden (an einem Theile des Körpers) anfassen, insbesondere an der Hand, um ihm zu helfen. Da nun die pars, woran die Engel etwa angegriffen würden, nicht ausgedrückt werden konnte, so muß nothwendig übersetzt werden: nicht die Engel ergreift er, nämlich wie sich aus dem Zusammenhang der Rede ergibt, um ihnen zu helfen. Die Vulg. hat also richtig gesetzt: apprehendit, wie auch Herr Tholuck später anerkennt, und sie verdient deßhalb keineswegs den Tadel, welchen Herr Tholuck so gerne über sie ausspricht, was wir schon früher beiläufig zu bemerken Gelegenheit hatten. Herr Tholuck scheint anzunehmen, die Vulg. habe apprehendit im Sinne der Itala: angelos assumsit d. h. die Natur der Engel, genommen, allein ohne allen auch nur scheinbaren Grund. — Daß endlich die Vulg. nusquam liest, liegt offenbar begründet in der verschiedenen Lesart des *δηπου*, welches früher wahrscheinlich nach Herrn Tholucks Vermuthung *δη πον* (in zwei Wörtern) geschrieben wurde.

— Ist es nun der Mühe werth, daß Herr Tholuck in so bombastischem Tone alle frühern Erklärer und Übersetzer bis auf Castellio herab mißhandelt? Es gilt an dieser Stelle, wie so oft, daß man das Alterthum nicht so geradezu verdamme und im Tadel gegen dasselbe behutsam sey! Auch in ihm war Verstand . . . und, was noch mehr sagen will, Bescheidenheit und Demuth, frei von aller großthuenden gelehrtscheinenden Anmaßung. Trotz dem, daß Herr Tholuck so oft z. B. über die Vulg. schreit, sie hat neben sprachlichen Mängeln bedeutende Vorzüge, und gewiß deren mehr, als eine der neuesten und beßten protestantischen Bibelübersetzungen, und ihr exegetischer Werth ist größer als der aller neuen rationalistischen und pietistischen Commentare zusammengenommen, selbst die des Herrn Tholuck mit eingeschlossen.

Zu 2, 18 gibt uns der Herr Verfasser dogmatische Andeutungen über die Frage: wie bei Jesu ein Versuchtwerden habe statt finden können, da mit dessen Sündlosigkeit kein Gereiztwerden zum Bösen denkbar sey? Die Aufstellung dieser Frage muß dem christlichen Leser schon als ein sonderbares Beginnen vorkommen, da die Versuchung Jesu sowohl in der Wüste als in seinem übrigen öffentlichen Leben positiv vorliegt, also von Möglichkeit derselben nicht mehr die Rede seyn kann. Aber nun das Begreifen derselben? Der Geist der Aufklärung! In der That, es ist schauerlich und traurig zu lesen, wie sich der Herr Consistorialrath nach all seiner Genialität abmüht, um nur gelehrt und originell in der Aufklärung dieser Thatsache zu erscheinen, — es geben ja doch die Berichte der Evangelien sammt den Andeutungen in den Briefen des heil. Paulus die nothwendige und genügende Auskunft. Allein diese werden größtentheils entweder gar nicht oder nur nebenbei berücksichtigt, damit ja nur die eigenthümliche Tiefe, die wir billiger und sachgemäßer Oberflächlichkeit heißen können, ihren Lauf behalte.

Kap. 3, 4. finden wir den Verfasser weiter mit verschiedenen Erklärungsversuchen er unzufrieden, wählt unter diesen aber einen neuern, welchen er folgenderweise zu produziren und zu begründen sich bemüht. Da das Haus Israel im A. T. immer als Haus Jehova's bezeichnet wurde, so konnte es den Lesern auffallen, daß hier ohne weiteres Christus als Stifter jener Gemeinde bezeichnet werde. Gleichsam zur Beschwichtigung setzt daher der Verfasser des Briefes hinzu: „Irgend ein Wesen muß als Werkzeug ein Gebäude gründen, wenn gleich Gott immerhin als der höchste Begründer von allen anerkannt wird.“ Ähnlich 1 Cor. 11, 12. Dabei, bemerkt Herr Tholuck sofort, bleibt es immer befremdend, daß τινος so einzeln und unbestimmt dastehe.“ Aber nicht das allein, fügt Referent hinzu, ist befremdend und macht die Stelle schwierig, sondern, auch angenommen die beifällig gefundene Erklärung, wo bleibt denn der Zusammenhang dieses V. mit dem vorhergehenden oder nachfolgenden? Eine Parenthese anzunehmen, hält Herr Tholuck für unpassend, weil die Rede V. 5 fortgehe. Allerdings geht die Rede V. 5 fort, aber anknüpfend an den Hauptgedanken V. 2. Wir möchten den Satz also am liebsten parenthetisch fassen, wenn wir anders nicht eingestehen mögen, daß uns die Stelle rücksichtlich des Gedankenganges dunkel bleibe.

Mit tief gehender Unentschiedenheit behandelt Tholuck 3, 8. die Frage: ob παραπικρασμος und πειρασμος als nomina propria anzusehen seyen? Michaelis, der diese Frage ganz bejahte, soll mindestens in Betreff der LXX (Ps. 95, 7) das Richtige gesehen haben. Entgegen bemerkte schon Kuinöl: der Zusatz in die beweise das Gegentheil der Michaelis'schen Ansicht. Man sieht sich also einmal so weit geführt, als das andere Mal; die Untersuchung des fraglichen Gegenstandes unter Berücksichtigung des A. T. des alexandrinisch-griechischen, des N. T. Sprachgebrauchs hätte müssen zu einem sichern Resultate führen, falls sich Herr

Tholuck dieser Mühe nicht hätte überheben wollen. Für unsere Stelle hätte sich herausgestellt, daß de Wette in seiner Übersetzung allerdings das Rechte gesehen und ausgedrückt habe, daß ferner Kuinöl deutlich genug die Wahrheit angebe, wenigstens für πειρασμος. Beachtenswerth ist ein ähnliches kritisches und sprachliches Hin- und Herschwanken in den Anmerkungen zu 4, 2. 5, 6. und vielen andern Stellen.

In den baptismata 6, 2. sieht der Verfasser nur den Ritus der Aufnahme in die Gemeinde, in der impositio manuum nicht die Ordination, sondern nur die mit der Taufe verbundene Handauflegung, unter Berufung auf Apg. 2, 38. 8, 14—19. 19, 1—6. Statt aller Polemik gegen diese einseitigen und unwahren Ansichten mögen hier nur zwei Fragen Platz haben, die wir jedem Unbefangenen zur Beantwortung überlassen: 1. Wenn mit der impositio manuum an den beiden letzten Stellen die Mittheilung des heil. Geistes verbunden war, also auch besondere Gnadengaben, was folgt daraus? 2. Ist nicht das katholische Dogma vom Sakramente der Firmung dasselbe, was auch der Akt der an diesen beiden Stellen der Apg. erzählten Begebenheit? Referent meint, ein nüchterner ohne vorgefaßte Meinung angestellter Vergleich könne der Identität beider nicht widersprechen. Ausserdem leidet die Erklärung dieses Verses, besonders des letzten Gliedes, gewaltig; denn unmöglich hätte Zweifelsucht bleiben können, ob das κριμα sowohl Ungerechte als Gerechte betreffen werde. Man vergleiche nur die Hauptberichte über das letzte Gericht bei Matth. 13, 47 ff. 25, 31 ff.

Ob sich 6, 3. das Demonstrativ τουτο auf rursum jacientes fundamentum beziehe, oder auf die Worte: ad perfectiora feramur, darüber sind die Interpreten streitig. Die meisten griechischen und fast alle neuern nehmen das letztere an, auch unser Verfasser. Indeß Hug, Freib. Z.

1. Hft. S. 179 ist für die erstere Auffassungsweise, jedoch, wie uns däucht, ohne genügenden Grund. Der Zusammenhang mit V. 4 wird besser durch die zweite Deutung gewahrt, wie ihn Tholuck gibt: „Wir müssen nach dem Mittelpunkte des Glaubens dringen, denn Rückschritt bringt Abfall, bei einem Abfalle solcher aber, welche bereits der christlichen Gnadengüter theilhaftig gewesen sind, ist das Wiederaufstehen unmöglich."

Betreffend die 6, 4—6. und 10, 26. ff. erhobene Frage: ob ein völliger Abfall von der einmal erkannten und völlig ins Bewußtseyn getretenen Wahrheit einen Zustand der Verhärtung herbeiführen könne, aus dem keine Erlösung zu hoffen sey; so hätte ein Blick auf das Werden des Bösen im Menschen, auf die Geschichte des Gewordenseyns und des Bestehens des Satans dieselbe nach allen äußerlichen und innerlichen Beziehungen in das helle Licht stellen müssen. Vergleiche darüber Hirscher's Moral, II. Bd., S. 477—479 und S. 605—607 der ersten Auflage. — Die Vereinigung unserer Stelle mit 1. Joh. 2, 19 ist dem Herrn Verfasser gelungen, freilich mit protestantisch-dogmatischen Bestimmungen untermischt, welches letztere wir in unserm Commentare häufig genug wiederfinden. So schon gleich 6, 10. 11, wo gegen die katholische Lehre des meritum condigni, sofern diese Stelle dafür beweisend seyn soll, polemisirt wird. Interessant ist zu vernehmen, was Herr Tholuck über dieses meritum und dessen ältere protestantische Bestreitung lehrt: „die ältere protestantische Dogmatik antwortete (auf die katholische Lehre verdienstlicher guter Werke), es sey hier nicht von einer justitia retributionis, sondern promissionis divinae die Rede, wie schon Ambrosius in Rom. 3: justitia Dei dicitur, quae est misericordia, quia de promissione originem habet, et cum promissum Dei redditur, justitia Dei dicitur .... Die Form dieser Entgegnung ist vielleicht minder befriedigend. Man sage: Gott

lohnt den Frommen auch nach seiner Gerechtigkeit, nachdem er sich einmal in Christo zu ihm in ein solches Verhältniß gesetzt, wie es besteht. Dies war es, was Calixt bewog, gegen den terminus Verdienst, in einem gewissen, laxen Sinne genommen, sich nicht zu sträuben (adnott. Conc. Trid. sess. VI, №. 18). Muß doch die protestantische Dogmatik auch den terminus Lohn aufnehmen, da er biblisch ist, und durch Gnadenlohn näher bestimmen." Wenn Referent den Hrn. Dr. Tholuck nicht als protestantischen Consistorialrath, Professor und Prediger kennete, so würde er aus dieser angeführten Stelle zu beweisen wagen, daß Herr Tholuck ganz katholisch im betreffenden Punkte dächte. Denn man vergleiche diese Äußerungen mit Conc. Trid. sess. VI. c 16 (Möhler's Symb. S. 195—197). Wenn gleichwohl Herr Tholuck weiter fortfährt und behauptet: „Verdienst im Sinne der kathol. Kirche liegt indeß in den angeführten Aussprüchen nicht, denn 1. gibt es von Seiten Gottes ein debitum praemiandi, so gibt es von Seiten des Menschen auch ein debitum praestandi, der Knecht aber hat kein Verdienst; 2. alle menschliche Leistung steht in gar keinem Verhältnisse zu dem, was ungeleistet bleibt; 3. alle Kraft kommt von Gott:" so stünde dieses unserm Wagniß gewiß nicht im Wege. Abgesehen von den Gründen, die gegen eine gewisse (dem Verfasser unbekannte) katholische Ansicht von verdienstlichen Werken sprechen sollen, müssen wir aber doch sagen und bekennen, daß Herr Professor Tholuck weder die katholische Lehre vom Verdienste überhaupt, noch auch die von einem meritum de condigno zu würdigen verstehe, weil er sie nicht kennt; denn das, was er eben als eigene Lehre aufgestellt, das verwirft er bald darauf als katholisch, eben weil es katholisch, welcher Widerspruch ohne jene Annahme keine Erklärung finden könnte. Wir ziehen indeß aus diesem höchst tiefen, genialen Verfahren des Herrn Proffessors den Schluß: daß jeder Mensch nur

seinen gesunden Verstand zu brauchen habe, um einerseits die protestantische Lehre vom Verdienste zu verwerfen, andererseits die katholische als wahr und haltbar anerkennen zu müssen. Hinsichtlich der von Hrn. Tholuck gegen die katholische Lehre aufgestellten Gründe dürfen wir uns ohne Zweifel einer Widerlegung derselben überheben, da sie eigentlich nicht gegen die katholische Lehre, sondern nur gegen ein gewisses eben zur katholischen Lehre gestempeltes Phantom gerichtet sind. Man vergleiche auch hierüber den oben citirten Holden lib. II. cap. 5. §. 3. Jemand, dem jene Äußerungen Tholucks über das meritum condigni gar zu absurd vorkommen, behauptete neulich, man müsse diese und ähnliche Stellen in Dr. Tholucks Schriften ironisch auffassen, und dann hätten sie allerdings Sinn, wenn auch Unsinn. Wir indessen pflichten dieser Ansicht nicht bei, denn dagegen ist Tholucks tiefer Ton an unserer Stelle zu ernst. Zwar ließe sich aus mancher Stelle unseres Commentars eine Analogie für jene behauptete Ironie beibringen, z. B. 7, 9. 10., wo über die Begreiflichkeit des Opfers Levi durch Abraham gesagt wird: „Gesetzt, daß ein Nachkomme Luthers in die römische Kirche zurücktrete und den Pantoffel des römischen Papstes küßte, würden wir nicht sagen, Luther selbst habe nun durch einen seiner Nachkommen dem Papste huldigen müssen?" Beiläufig sey über diesen plumpen Vergleich bemerkt, daß er nur aus der Feder eines echten Lutheraners kommen könne, daß er aber durchaus nicht zur erläuterten Sache passe, wohl in der Form, aber nicht der Sache nach, denn Abraham opferte ja nicht in einem der Leviten dem Melchisedech, sondern die Leviten in Abraham, wenigstens nach des Apostels Lehre. Doch was kümmert Hrn. Tholuck der Apostel, wenn es Lutherthum gilt? Er will genial seyn! Nicht anders verhält es sich mit einer andern gelehrten Bemerkung Tholucks in demselben Kapitel, V. 23—24, wo die lutherische und reformirte Lehre von der

Intercessio Christi vorgelegt und gewitzelt wird: „Katholische Dogmatiker, welche überdies auch von einer intercessio verbalis spiritus sancti reden, sprechen auch von dem Vorzeigen der stigmata." Wo mag doch Herr Tholuck die katholische Dogmatik her haben? Aber wie getroffen? Wahrscheinlich hat er sich schon lange auf dergleichen bons mots verlegt und hofft uns in Kurzem mit einer Sammlung Adagia Tholuckiana antieatholica zu erfreuen! Nun! wir haben nichts gegen diese christliche Liebe! Aber er bürde nur der katholischen Dogmatik keinen Unsinn und keine Lügen auf! Indeß es war von jeher so die Art gewisser Prozeßführer, vorerst einer Person einige Dutzend Schlechtigkeiten aufzuhängen und dann zu rufen: Sehet den Sünder! Exempla odiosa, sed obvia!

Höchst originell, bis zur Empfindsamkeit gefühlvoll, und brennend von christlicher Liebe gegen die katholische Kirche und Einzelne ihrer Theologen, bewährt und äußert sich der Herr Consistorialrath an mehrern andern Stellen, von denen wir beispielsweise nur die S. 371 und 372 zu 11, 1. ausheben wollen. Nachdem der Verfasser dort viel über die angebliche Definition von Glaube, welche der V. 1. enthalten soll und über Anderes disserirt hat, fährt er nach einer Pause plötzlich fort: „So wenig unsere Stelle eine allseitige Definition des Glaubens gibt, so wenig sagt sie etwas über das Medium, den Glauben zu erwecken, noch über den Sitz desselben. Daß der Verfasser das Schriftzeugniß nicht als das einzige *medium* ansieht, ergibt sich daraus, daß die angeführten Beispiele zum größten Theile aus einer Zeit entnommen sind, wo es noch kein geschriebenes Gotteswort gab." Referent möchte Herrn Tholuck die Frage jetzt vorlegen: Warum beruft ihr Protestanten euch denn immer und immer nur auf die Schrift, als die Quelle eures Glaubens? Oder wird jetzt vielleicht bei euch der bewußtlose religiöse Takt, den Herr Tholuck erfunden hat, zu Hülfe ge-

nommen werden? oder etwas Anderes? und was wäre dieses Andere? Herr Tholuck, von seinem tiefen Gefühle durchdrungen, redet weiter: „Was den Sitz oder das Organ (sind die beiden dasselbe?) des Glaubens anbetrifft, so haben die katholischen Polemiker namentlich auch auf unsere Stelle die Ansicht begründet, daß es der intellectus sey (also haben sie doch nicht ein dogma daraus gemacht?) vorzüglich Bellarmin im Kampfe mit den Protestanten, aber auch Thomas, Scotus u. A. vor der Periode der erwachten Polemik, vgl. Kalov z. d. St. und Gerhards loci T. VII. p. 96 f. Wie sehr ist es zu bedauern, daß die römische Kirche jene tiefe Einsicht, welche Hugo von St. Victor in das Wesen des Glaubens (?) entwickelt, nicht in ihren Lehrbegriff aufgenommen hat." Wir Katholiken können uns in der That glücklich preisen, daß doch Herr Tholuck uns auf die Gebrechen und Mängel unserer Lehre aufmerksam macht. Aber was hilft seine Ermahnung? dasjenige, was er nicht kennt, will er verbessert wissen, und das Alles aus lauter Mitleid und Theilnahme für die Katholiken oder Römer; und daß er wirklich die kathol. Lehre nicht kennt, bethätigt er schon gleich wieder auf der folgenden Seite 372, wo er mit allweiser Einsicht lehrt: „Während die katholische Ansicht durch Zurückführung des Glaubensactes auf den intellectus die fiducia ausschließen wollte, so hat sie damit auch die Annahme des Momentes der notitia begünstigt, welche auszuschließen sie andererseits wieder durch die Behauptung einer fides implicita veranlaßt wurde." Herr Tholuck wird es uns hoffentlich nicht übel nehmen, wenn wir ihm auch einen gutgemeinten Wunsch, ihm und seiner protestantischen Kirche vorhalten, sintemalen ja eine Ehre die andere werth ist, nämlich den: doch die Bestimmungen der katholischen Kirche über die fides zu studieren und zu beherzigen! Bellarmin oder auch Möhler's Symb. leisteten ihm gewiß gute Dienste bei diesem Geschäfte; er würde

einsehen, daß seine tiefe Theilnahme, seine Warnungen und Ermahnungen nicht nothwendig wären. Dann erst aber urtheile er. In einer unbekannten Sache den Streit schlichten zu wollen, das halten wir eines rechtlichen und wahrheitliebenden Mannes unwürdig!

Nach dem Gesagten wird es den Leser nicht mehr befremden, wenn er noch ferner bei Tholuck alle katholische Lehren, wie sie nicht mit der Tholuck'schen harmoniren, niedergedrückt, verfälscht, verstümmelt dargestellt findet, die protestantische dagegen bis zu den Wolken, ja sogar in den Himmel erhoben und glücklich gepriesen sieht unter allen Producten des göttlichen und menschlichen Geistes. Beleg hiezu liefert uns vorzugsweise noch die Erklärung von Kap. 11, 39 und 40. Wenn man annehme, meint Herr Tholuck, daß die Väter des A. B., ungeachtet ihrer Glaubenstreue, dennoch die Consummatio nicht erhalten konnten ohne uns, d. h., ohne zu dem unter uns und in uns gestifteten Reiche Christi hinzuzutreten, so würde sich aus dieser Stelle mit Bestimmtheit das dogma ergeben, daß für jene alttestamentlichen Väter überhaupt keine, oder wenigstens keine vollkommene Seligkeit möglich war, so lange Christus noch nicht gekommen; und dies sey in der That unter verschiedenen Modificationen von der morgenländischen und von der abendländischen katholischen Kirche, als das dogmatische Resultat unserer Stelle angesehen worden. S. 294, 295. Und nun lese man weiter und staune! S. 395: „die abendländische katholische Kirche, deren dogmatische Bestimmungen zuweilen auf einer so sehr äußerlichen Verstandesoperation beruhen, gerade im Gegensatze zu der speculativen Tiefe so mancher ihrer Theologen, welche darüber kommentirten, hat auch hier die sehr äußerlichen Trennungen gemacht, daß die Väter vor Christo zwar beatissimi gewesen, aber doch nur in limbo patrum degentes, und daß Christus damals ihnen nicht die beatitudo vermehrt, aber sie in den Himmel

eingeführt habe, wo sie nun noch die gloria bei der Auferstehung erwarten. Mit unserer Stelle wird diese Ansicht, streng gefaßt, sich nicht vereinigen lassen, denn wäre jene Ortsveränderung (?!) nicht von wesentlichem Einflusse, sondern nur ein rein äußerliches Ereigniß, wie hätte es als τελείωσις bezeichnet werden können? Die Exegeten jener Kirche schlagen daher auch verschiedene Wege ein. Calmet schließt sich an Chrys. an. Justinian findet die τελείωσις in der Auferstehung von den Todten, wodurch zu der Beseligung, welche die Patriarchen schon dem Geiste nach genießen, noch die des Leibes hinzukommt. Thomas Aquin in der Summa III. q. 38 a. 3. erklärt ἐπαγγελία in unsrer Stelle durch plena animae et corporis beatitudo. Die Beziehung auf die Auferstehung des Leibes wird jedoch wieder von Corn. a Lapide verworfen, weil ja nach Matth. 27, 53 viele Heilige vor uns auferstanden seyen. Dieser Jesuit, der sonst so wenig aus dem Zusammenhange zu erklären weiß, sieht sich hier, gerade durch den Zusammenhang mit den Lehren seiner Kirche in Widerspruch gesetzt, ohne jedoch dieses zu gestehen (!?). Τελείωσις, meint er, umfasse die beatitudo in genere, diese sey den Alten erst durch das neue Testament zu Theil geworden, denn wie Kap. 9 zeige, so habe erst Christi Blut den Himmel aufgeschlossen. Allein die Kirche verwirft ja die Annahme, daß die Väter licet in ima terrarum parte versantes nicht schon beatissimi gewesen seyen." Kann man es wohl weiter in sophistischer Dialectik, in der schwarzgalligsten Kunst zu schmähen, zu lügen gebracht haben? Und was soll erst der Wahrheit und Belehrung suchende Leser über das Folgende sagen? „Es war," beginnt der Herr Professor mit allem Pathos eines radikalen Großrathes, „es war der protestantischen Kirche aufbehalten, in diesem Stücke — mit wie viel Recht soll hier nicht untersucht werden — der Überlieferung der gesammten Kirche des Abend- und Morgenlandes ge-

genüber zu treten und nach dem Tode nur die zwei Straßen übrig zu lassen: Himmel und Hölle. Nachdem Gerhard in den locis die zahlreichen Aussprüche der Väter von der ersten Zeit an, aufgezählt, welche unter verschiedenen Modificationen einen Mittelzustand gelehrt haben, schließt er daraus nur dies: verissimam esse regulam istam, *quod patrum dicta non sint canonicae scripturarum sacrarum auctoritati exequanda.* So konnte denn die protestantische Exegese schon vermöge dieses dogmatischen Grundsatzes der angegebenen Ansicht der griechischen und lateinischen Kirche nicht beitreten." — In der That, es sollte einem bei solchen Dingen fast zu Muthe werden, wie der Bäuerinn, welche den Quacksalber mit einem gräulichen Geschrei: Herbei, herbei, ihr Leutchen, groß und klein, hier giebt es gute Arznei! posaunen hörte, sich die Ohren zuhielt und fortlief, damit sie nicht um ihr bißchen Verstand kommen möchte. Wahrlich! Einen trefflichern Panegyristen, ins Gemein Schreier genannt, hätte der pietistische Protestantismus nicht auffinden können! Nun, lieben Leute, wollet ihr ihn sehen, so schlagt seinen Commentar zum Hebräerbrief auf! Wollt ihr ihn hören? Es ist Herr Tholuck zu Halle! Er produzirt seine Dichtungen so, daß er selbst sie am Ende sogar für wahr hält! Doch genug von diesen und andern Eckel erregenden Dingen, worin Herr Tholuck seine Schmähungen gegen die katholische Kirche und ihre Theologen auszugießen seine Freude und Beseligung findet.

Zum Schlusse müssen wir noch der zwei Beilagen gedenken, welche dem Commentar angehängt sind. Beide hängen mit den Anmerkungen des Verfassers zum Hebräerbriefe innigst zusammen, so daß der Commentar ohne sie nicht vollkommen verstanden werden kann. Sie bestehen indeß auch als abgesonderte Arbeit für sich, und umfassen 118 S. groß 8. —

In der ersten bespricht Herr Tholuck die Anwendung

des alten Testaments in dem Neuen, insbesondere die Stellen des alten Testaments im Hebräerbriefe, und zwar a) über die anscheinend willkürlichen Citate des alten Testaments im Neuen (eigentlich im Hebräerbriefe); b) über den Gebrauch der LXX statt des Urtextes; c) über die typische Ausdeutung der Geschichte in unsrem Briefe. S. 1 — 43. Was den erst genannten Abschnitt angeht, so gibt der Verfasser zuerst eine historische Skize über das bisherige Verfahren der Exegeten, nämlich der protestantischen, und stellt dann drei Klassen alttestam. Citaten auf: 1. solche, die auf directe Weissagungen hinzielen; 2. solche, die auf typische Weissagungen hindeuten; und 3. solche, die in das Gebiet der Anlehnung oder Anwendung gehören. Zu der ersten Classe rechnet Herr Tholuck Ps. 2. 110, vielleicht auch Ps. 45; dann: 2 Sam. 7, 14. Jerem. 31. Hagg. 2., alle mit Beziehung auf den Brief an die Hebräer; zu der 2. Classe zählt der Verfasser Ps. 22. 40., mit mindrer Gewißheit Ps. 8. Jes. 8, 17. 18. Ps. 97 und 102., welche ebenfalls in unserm Briefe vorkommen; endlich zur dritten rechnet Tholuck Ps. 8. 4 Mos. 12, 7. Hab. 2. 3. 4. 5 Mos. 29, 18. Ps. 118, 6. Daß auch Alles dieses, so wie die folgenden zwei Abschnitte, in echt protestantischer und wahrhaft tholuck'scher Manier gehalten sey, braucht wohl kaum mehr erinnert zu werden. Der ersten Beilage folgt ein Anhang, überschrieben: „Die Hermeneutik des Apostels Paulus, mit besonderer Beziehung auf Gal. 3, 16," schon früher gedruckt in des Verfassers literar. Anzeiger, 1834, № 31 — 34. Es wird darin ein mitunter wahres Wörtchen über den angeblichen Rabbinismus Pauli gesprochen. — Eine Betrachtung der alttestam. Opfer- und Priesteranstalt nach ihren verschiedenartigen Modificationen, dann Andeutungen über das Wesen der priesterlichen Thätigkeit Christi, in alttestam. Form, bilden den Inhalt der zweiten Beilage. S. 64—118. Wie gerne sich auch Referent über das Gesammte und Ein-

zelne dieses Anhanges ausgesprochen hätte, namentlich über die Typik des neuen Testamentes, über die Opferidee, welche Herr Tholuck von Christi Tod gibt, und über die Arten der alttestam. Opfer; so würde der Raum dieser Blätter doch eine dem höchst wichtigen Stoffe entsprechende Darstellung nicht gestatten. Md.

Die heilige Schrift des alten Testaments. Vierten Theils zweiter Band, welcher den Propheten Jeremias, die Klagelieder und das Buch Baruch enthält. 2. verb. Auflage. 1836. VII und 331 S. gr. 8.

Dieselbe. Vierten Theils dritter Band, welcher die Propheten Ezechiel und Daniel enthält. 2. verbesserte Auflage. 1835. VII und 410 S. gr. 8.

Dieselbe. Dritten Theils erster Band, welcher die Psalmen enthält. 3., ganz umgearbeitete Auflage. 1836. V und 455 S. gr. 8.

Herausgegeben von Thadd. Ant. Dereser u. J. M. A. Scholz. Frankfurt a. M. bei Franz Varrentrapp.

Das Dereser'sche Bibelwerk, schon lange einer durchgreifenden Revision bedürftig, fand in dem Herrn Dr. und Professor Scholz einen eben so gelehrten, als fleißigen Bearbeiter. Denn sicherlich läßt sich von einem Manne, dem der Orient, die Wiege der heil. Geschichte, aus eigner Beschauung bekannt ist, für die Exegese des alten Testamentes schon im Voraus etwas Tüchtiges erwarten; und deßhalb konnte auch die von dem Herrn Verleger getroffene Wahl eines Herausgebers der Dereser'schen exegetischen Schriften, in der Person dieses Gelehrten, von dem größern Theile der theologischen Literaturfreunde, nur gut aufgenommen werden.

Bei der Anzeige der vorliegenden Bände kann es des Referenten Absicht nicht seyn, auch die frühern Leistungen des sel. Dereser in den Bereich einer umfassenden Kritik zu ziehen; es reiche hin zu bemerken, daß den von Dr. Dereser besorgten Bänden, nach dem heutigen wissenschaftlichen Stand-

punkte der Exegese, eine in allen Beziehungen durchgreifende Verbesserung höchst Noth that. Abgesehen nämlich von dem Einflusse, welchen die rationalistisch-protestantische Exegese der neuern Zeit auf den gelehrten Verfasser übte, abgesehen von den aus diesem Einflusse hervorgegangenen unkirchlichen Versuchen, den heil. Schrifttext zu erweitern, zusammen zu ziehen, und oft nach Willkür zu deuten; so waren Dereser's Übersetzungen häufig bloße Paraphrasen, leicht hingeworfen, ohne ernstes Überlegen, und die Anmerkungen, manches Sachliche etwa abgerechnet, zu vielen Stellen, ja selbst zu ganzen Schriften, meist Nichts erklärend, und selbst für sogenannte Scholien zu kurz und abgebrochen hingestellt. Dies ist besonders in den prophetischen z. B. im Ezechiel, Daniel gar grell ins Auge fallend. Andere Bücher hinwiederum, z. B. das Deuteronomium, die kleinen Propheten, die Bücher der Machabäer, waren von Dereser gar nicht übersetzt worden, weil ihn der Tod an seiner Arbeit überraschte. Auch fand man es tadelnswürdig — und mit Recht — daß auf die patres ecclesiae catholicae nicht die gebührende Rücksicht genommen war.

Diesen Mängeln suchte nun Herr Dr. Scholz abzuhelfen, theils dadurch, daß er die fehlenden Theile nachlieferte, theils auch dadurch, daß er andere einer wiederholten Durchsicht und Verbesserung unterwarf. Zu diesen letzteren gehören obige drei Bände des III. und IV. Theils, welche wir hierorts zur Anzeige bringen wollen.

Unstreitig haben alle drei Bände unter der Hand des Hrn. Prof. Scholz an Werth und Gehalt bedeutend gewonnen, wie auch des Herausgebers Tüchtigkeit in der orientalischen Philologie nicht anders vermuthen ließ. Die Übersetzung aus dem Grundtexte ist an vielen Stellen ganz umgeändert, vorzüglich in den Psalmen; der Umfang der Erklärungen ward weiter ausgedehnt, da solches durch die neuern biblischen Studien möglich und nothwendig geworden

ist. Allein ein Hauptmangel der Dereser'schen Exegesirweise, die Rücksicht auf die traditionelle Interpretation und deren Übergang in den kirchlichen Lehrtypus besteht noch immer fort. Zwar finden sich hie und dort Berufungen auf Hieronymus, Theodoret, Theophilakt rc., auch da und dort Zitate aus den h. Vätern, jedoch bleiben sie rari nantes in gurgite vasto und finden sich größtentheils blos in den Einleitungen der einzelnen Schriften fast ganz ohne Rücksicht auf die Interpretation. Aber gerade deßhalb mangeln auch den Scholz'schen Erklärungen, wie der Mehrzahl der neuesten exegetischen Schriften, die alte kirchliche Auctorität und das eigentliche Leben. Nach des Referenten Ansicht hält man sich ohne Noth zu strenge an der grammatischen Buchstabeninterpretation, wodurch eine große Einseitigkeit entstehen muß. Jenen Mangel scheint unser Herausgeber bei der Interpretation der Psalmen, die ganz umgearbeitet ist, am meisten gefühlt zu haben, und hilft sich nun aus dem Labyrinthe durch die vorwortliche Erklärung, daß er neben dem Wortsinne auch noch den von der Kirche in den Text gelegten (?!) erörtert habe, wogegen er unzählige fremdartige Ideen, welche an einzelne Stellen von jeher geknüpft wurden, bei aller Achtung für den frommen Sinn ihrer Verfasser ganz weggelassen habe. Das letzte nun ist unstreitig recht und muß Fremdartiges aus jedem wissenschaftlichen Commentar zu einem h. Buche verbannt bleiben, wenn nicht die Exegese ein Amalgamum werden soll, buntscheckig und tausendfarbig, irre und wirre wie die Gedanken und Einfälle der Commentatoren. Das erstere aber, was uns Herr Scholz verspricht, hat Referent in seinen Erklärungen trotz widerholten Lesens und Suchens nicht finden können, und so, schloß er dann, hat Herr Scholz dem Leser etwas versprochen, was er ihm nicht gibt. Diese Rüge trifft insonderheit die vielen Psalmen, welche von den kirchlichen Auslegern schon seit den ältesten Zeiten her, als messianisch angesehen wurden,

von deren Messianität indeß Herr Scholz entweder nur so eine historische Erwähnung thut, oder darauf gar keine Rücksicht nimmt. Ebenso verfährt er in den Erläuterungen zu den Prophezieen des Jeremias und Ezechiel. Daß aber, wie man wohl glauben mag, namentlich auch in diesem Falle die blos grammatische Wörter-Exegese nicht ausreiche; daß also die kirchliche Überlieferung in den Aussprüchen der heil. Väter zu befragen sey, um zur sichern Entschiedenheit über den im Texte liegenden Sinn zu gelangen, bedarf in unserer Zeit, die sich gerade auch durch ihren Reichthum an Streitigkeiten über die messian. Auslegung so vieler alttestamentlicher Stellen auszeichnet, keines besondern Erweises. Demnach hätte auch Herr Scholz seinen Erklärungen mehr den Charakter positiver Auctorität aufdrücken sollen, der in dem historisch Gegebenen, von den kirchlich anerkannten Lehrern und h. Vätern Geschriebenen als kostbares Geschenk des Alterthums und der Realität auf uns herüber gekommen ist. Wohl fodert diese Art Exegese, die Referent als die allein haltbare und Haltung gebende anerkennen muß, genaue Kenntniß nicht nur der gesammten kirchlichen Lehre und ihrer Geschichte, sondern auch tiefe Einsicht und lebendiges Eingedrungenseyn in den geistig-christlichen Bildungsgang wenigstens der Hauptkirchenlehrer; eine Aufgabe, die in unserm philosophischen Zeitalter nur von Wenigen gehörig erkannt und beachtet wird, die jedoch allein von allem Schriftverdrehen und unbändigem Rationalisiren so wie von verkehrtem Pietism und Mystizism abhalten kann. Und was gewänne nicht erst ein Commentar an Inhalt und Gedankenfülle, der von diesem Standpunkte aus bearbeitet würde! Unsere Vorfahren vor hundert und zweihundert Jahren waren hierin glücklicher; sie brachten Geist und Leben in den Buchstaben, und zwar den katholisch-kirchlichen Geist, das echte und wahre Leben, welches allein aus Gott ist.

Was die verbesserte Übersetzung insbesondere angeht, so ist sie an vielen Stellen neu, das Paraphrastische meist vermieden, und dem Grundtexte ziemlich adäquat; jedoch Ungenauigkeiten, Unbestimmtheiten, zweifelhafte Wortbedeutung fehlen hin und wieder auch nicht, und in so fern ist noch ein weites, großes Feld einer verbessernden Hand überlassen. Referenten sind zwar die Schwierigkeiten nicht unbekannt, womit ein verbessernder Übersetzer und Erklärer zu kämpfen hat, vorzüglich, wenn er sich an die Prinzipien seines Vorgängers angeschlossen hat; allein das letztere war auch gerade nicht nothwendig und so zweckgemäß, als der Herr Herausgeber zu glauben scheint. Die wissenschaftliche Tüchtigkeit einer Übersetzung erweist sich darin, daß sie genau und wahr sey, wie der Urtext, treu in dem Maaße, daß außer der Form dem Leser auch nicht eine Gedankennüance des Originals entgeht. Und eine solche Übersetzung aus einem orientalischen Idiome in eine der abendländischen Sprachen hielt man lange für die Unmöglichkeit selbst wegen der natürlich ganz verschiedenen Charaktere beider Sprachstämme; doch kam man von diesem Vorurtheile seit einiger Zeit zurück, seitdem man angefangen in Europa die west- und ost-asiatischen Sprachen mit gesundern Ansichten und eindringenderer Sprachkenntniß, als früher geschehen ist, zu betrachten. Wir erinnern im Allgemeinen nur an die Bemühungen de Sacy's, von Hommers, und, vieler Andern nicht zu gedenken, an Hug's da und dort zerstreute Übertragungen aus dem Alten Testament. Der semitische Genius, das Eigenthümliche der hebräischen und chaldaischen Schriftwerke konnte unserm Herrn Herausgeber nicht fremd seyn, weswegen wir mit Recht von seiner Geschicklichkeit und seinem Wissen ausgezeichnete Leistungen fodern.

Schließlich erlaubt sich Referent noch einige spezielle Zugaben des Herrn Professor Scholz namhaft zu machen, welche sich in den Einleitungen zu den verschiedenen Schrif-

ten finden. Es sind ihrer zwar wenige und nicht von großer Bedeutung; indessen sind sie immer Eigenthum des Herausgebers und verdienen sofern auch eine spezielle Erwähnung. Dahin gehören in der Einleitung zum Propheten Ezechiel der §. 3 a: „über die Reihenfolge der Ezechiel'schen Weisagungen;" in der Einleitung zu Daniel ebenfalls §. 3 a: „Über die Einheit im Buche Daniel und §. 4 a: „Echtheit des Buches Daniel." (Als Anhang zu den Psalmen folgt ein apocryphischer Ps. 151, der weder im Hebräischen, noch Chaldaischen, noch in der Vulgata sich vorfindet, also entschieden unecht ist und darum mit Fug hätte wegbleiben können, indem auch dessen Erklärung ohne alle Bedeutung und Interesse ist). Wenn es zwar nicht bezweifelt werden kann, daß jene wenigen Gaben schon dankenswerth sind, so scheint doch, konnte über die betreffenden und andern Materien Mehr und Gewichtvolleres gegeben werden, namentlich mußten gegen die Ergebnisse neuester protestantischer Kritik ganz entgegengesetzte und unumstößliche alte Resultate erschlossen und geboten werden. Das Werk soll in die Hände Gebildeter kommen, und was liest das gebildete Publikum von 1837 nicht Alles? Es thut nun Noth, dasselbe durch die alte, haltbare, feste Lehre zu warnen: aber freilich die Aussprüche der Väter, der alten Grundsäulen der Wahrheit, darüber will sich unser autodidactisches Publikum und selbstsüchtiges Zeitalter so gerne hinaussetzen. Für jenen Zweck, zum Gebrauche des gebildeten Publikums nämlich, möchten wir die vorliegenden Bände des Dereser-Scholz'schen Bibelwerks nicht empfehlen.

Daß Referent zu dem im Allgemeinen Gesagten nicht die einzelnen Belege aufführt, hat seinen Grund lediglich in der großen Masse derselben, welche aufzuzählen und zu besprechen er mit Fug und Recht andern Beurtheilern überlassen kann; es genüge das Allgemeine!

Urkundliche Geschichte der ehmaligen Abteien und Klöster im jetzigen Rheinbayern, von F. X. Remling, Pfarrer zu Hambach. II. Theil. 1836. S. 389. Neustadt a. d. Hardt. Christmann'sche Buchhandlung.

Dieser zweite Theil, womit das ganze Werk geschlossen ist, hat der Herr Verfasser mit dem nämlichen Eifer und Benützung aller vorhandenen Urkunden bearbeitet, wie den ersten, wovon wir bereits im Dezemberhefte des „Katholiken" 1836 eine Übersicht gegeben haben. In vorliegendem Bande werden 43 Abteien und Klöster von 14 verschiedenen Orden beschrieben, nämlich Augustiner-Chorherrn und Chorfrauen, Prämonstratenser und Prämonstratenserinen, Brüder des heil. Grabes, Pauliner, Serviten, Dominikaner und Dominikanerinen, Carmeliten, Augustiner, Franziskaner und Franziskanerinen, Kapuziner, Reuerinen, Beguinen, Johanniter und Deutschherrn. Auch in diesem Theile läßt der Verfasser wieder der besonderen Beschreibung der Klöster eine gedrängte Geschichte eines jeden Ordens, seines Ursprungs und seiner Verbreitung vorausgehen. Da der Verfasser durchaus nach Urkunden arbeitete, so mußte sich ihm öfters die Gelegenheit darbieten, frühere Schriftsteller, denen diese Quellen nicht zu Gebote standen, zu berichtigen und einige neuere, insbesondere protestantische, zurecht zu weisen, wenn sie aus Unkenntniß der Kirchensprache und des kirchlichen Lebens zu irrigen Ansichten sich verleiten ließen, oder absichtliche Entstellungen sich erlaubten. Da wo die urkundlichen Quellen reichlicher flossen, wurden auch ausführlichere Beschreibungen geliefert; hieher gehören unter Anderm die Augustiner-Chorherren zu Hördt und Hüningen, die Prämonstratenser zu Rothenkirchen und die Clarissen und Dominikanerinen zu Speyer. Der Verfasser beschließt seine in jeder Hinsicht recht dankenswerthe Arbeit mit 90 abgedruckten Urkunden, welche Stiftungsbriefe, Vermächtnisse, Freiheiten, Verträge ꝛc. enthalten. Es wäre sehr zu wünschen,

daß auch in andern Provinzen unverdrossene Männer der Mühe sich unterziehen möchten, die Reste von Urkunden und geschichtliche Thatsachen der Abteien und Klöster ihrer Umgegenden aus dem Dunkel der Archive ans Licht zu ziehen zur Steuer der so oft mißkannten und gelästerten Wahrheit. Seitdem Referent sich mit dem reichen Inhalte des vorliegenden Werkes näher bekannt gemacht hat, muß er gestehen, daß ihm sein schönes Heimathland am Rheine noch viel theurer und ehrwürdiger geworden ist, weil aus dessen Schooße so manche schöne religiöse Institute aufgeblüht und gediehen sind, und weil jetzt noch der Geist dieser für alles Höhere begeisterten Vorzeit aus jeder noch vorhandenen ehrwürdigen Ruine ihm auf jeder Wanderung in freundlichen Erinnerungen entgegentritt.

Von den Wonnen der seligen Gottesliebe und der Vereinigung der Seele mit dem ewigen Worte durch Erkenntniß und Liebe. Aus dem Lateinischen des heil. Laurentius Justiniani, ersten Patriarchen von Venedig, übersetzt von J. P. Silbert. Mit einem Titelkupfer. Regensburg und Landshut, 1836. S. XXXIX 554, von G. Joseph Manz. Krüll'sche Universitätsbuchhandlung.

Die schöne Sammlung von Erbauungsschriften, welche seit Jahren unter dem Namen: Leitsterne auf der Bahn des Heils" unausgesetzt sich mehrt, zählt das oben angegebene Buch als den dreizehnten Band des Ganzen oder den siebenten der neuen Folge. Daß diese Schriften verschiedenen Inhalts und verschiedener Auffassung und Darstellung seyn werden, muß jedem auch nur oberflächlichen Kenner des reichen Feldes der christlichen Erbauung und Askese von selbst einleuchten. Bei dieser Verschiedenheit tritt aber Eine unverkennbare Einheit dem Beobachter bald vor den Geist, nämlich die Einheit des christlichen Lebensprinzips in der göttlichen Liebe, die überall wirksam ist, und ohne die weder der Anfang noch die Vollendung des wahrhaft christlichen

Lebens möglich ist. Diese göttliche Liebe wird nun in dem vorliegenden Werke von dem heil. Laurentius Justiniani dargestellt, wie sie einerseits von Gott ausgeht, und durch all die wunderbaren Mittel und Wege der göttlichen Gnadenspendung der Seele sich mittheilt, und wie sie andererseits von der Seele aufgenommen und in der himmlischen Wirksamkeit zur Umbildung der Seele in das vollendete Ebenbild Gottes unterstützt wird. Diese göttliche Liebe mit ihrer beseeligenden Wonne und schöpferischen Kraft konnten nur Heilige recht darstellen, welche von dem Feuer dieser Liebe durchglühet und von ihrem Lichte ganz erleuchtet waren. Dadurch sind sie gleichsam zwischen Gott und den Menschen hinangehoben, um was in der Höhe und in der Niederung geschieht, recht zu erfassen und, wie sie es selbst erfahren haben, Andern in Belehrungen, Ermahnungen und Ergüssen der Trauer und der Freude kund zu geben. Der fromme Leser möge das in trefflicher Übersetzung von dem hochgeschätzten Professor Silbert dargebotene Buch, bereichert mit einer anziehenden Biographie des heil. Patriarchen Laurentius Justiniani, zur Hand nehmen, und er wird, wenn anders keine Hindernisse seiner Seits entgegenstehen, die Wonneu der seligen Gottesliebe bald kennen und empfinden lernen.

Leben des heil. Karl Borromäus, Kardinals der heil. römischen Kirche und Erzbischofs von Meiland. Aus dem Italienischen des Johann Peter Giussano, von Theodor Friedrich Klitsche. Augsburg, 1836. Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung. (Wien, bei C. Gerold, Lucern, bei Gebr. Räber). drei Bände. gr. 8.

Nicht ein unbekannter Heiliger wird in der vorliegenden Biographie den deutschen Katholiken geistlichen und weltlichen Standes als Muster der erhabensten Christentugenden dargestellt. Der Name des heil. Karl Borromäus wird in der ganzen katholischen Kirche mit tiefer Ehrfurcht genannt, und wenn von dem großartigen, christkatholischen Wirken ge-

sprochen wird, welches einem vom Geiste Gottes beseelten Manne möglich ist, und von andern Berufenen, wenn auch in kleinerm Maßstabe nachgeahmt werden soll, so steht Karl Borromäus unter den ersten in den erhabenen Reihen katholischer Heldenseelen. Indeß ist es wünschenswerth, einen solchen Mann nicht blos dem Namen nach oder in einigen wenigen Zügen kennen zu lernen, sondern ihm durch den ganzen Lebensgang und in der Entwicklung seiner einzelnen geistigen, Gott geweihten Kräfte, wie in dem äußeren Verhältnisse seiner Familie, seiner Stellung in der Kirche oder im Staate folgen zu können. Dadurch allein tritt ein klares und vollständiges Bild vor das Auge des Beobachters, und gewährt ihm die rechte Anschauung und Auffassung. Dieses kann aber nur in besondern Biographien erzielt werden, da in den Leben der Heiligen wie in den Werken der Kirchen- und Weltgeschichte immer ein Totaleindruck gegeben wird, der allerdings, um wahrhaft zu seyn, aus dem Einzelnen gebildet seyn muß.

Wem es daher um genaue Kenntniß der bis ins Einzelne eingehenden Lebensgeschichte des heil. Karl Borromäus zu thun ist, dem können wir das Leben dieses Heiligen, welches Giussano, der Zeitgenosse und Geheimschreiber desselben, sechs und zwanzig Jahre nach dessen Heiligsprechung herausgegeben hat, in der nun vollendeten deutschen Übersetzung mit Recht empfehlen. Welcher katholische Priester sollte aber nicht die Lebensgeschichte des heil. Karl Borromäus gerne zur Hand nehmen, um an einem so erhabenen Muster der christlichen und priesterlichen Vollkommenheit sich zu erbauen und zu einem ähnlichen gottseligen Wirken, je nach dem ihm angewiesenen Kreise zu ermuntern? Die Zeit, in welcher dieser ausserordentliche Mann Gottes lebte, war verwirrt, bedrängt und böse wie kaum eine andere. Im Geistlichen und weltlichen drohte Vieles den nahen Einsturz, Vieles lag in Trümmern; und deren, die Hand mit anlegen soll-

ten, um eine gründliche Besserung zu erzielen, war im Vergleich zu den Lauen und Bösgesinnten nur eine geringe Zahl. Die erste Reform hat aber der Heilige an sich begonnen, indem er den alten Menschen der Sünde unter der Gnadenzucht des Heilandes in einen Menschen nach Gottes Gerechtigkeit und Wohlgefallen umgestaltete. Dann griff er in die nahe Umgebung, die besonders von ihm abhing, ein, und bildete diese zur rechten Genossenschaft Gottes. Hierauf dehnte er sein Wirken auf immer weitere Kreise aus, bis er, in seiner hohen Stellung als Kardinal der heil. Kirche und als Erzbischof von Meiland, im Einzelnen und im Ganzen eine wunderbare Umgestaltung hervorbrachte. In das Einzelne kann natürlich hier nicht eingegangen werden, um so mehr aber glaubt Referent die vorliegende Lebensgeschichte zur ernsten Beherzigung empfehlen zu müssen, da die Übersetzung einzelne Worte, Sätze und Wendungen abgerechnet, gelungen, der Druck und das Papier gut gehalten, und so das Äußere wie das Innere des vorliegenden Buches zum eifrigen Lesen einladet.

Weckstimmen Gottes und seiner Heiligen auf alle Tage im Jahre für alle Stände. Sulzbach in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung. 1837. S. 204. in 12.

Man weiß nicht recht, welches der Zweck des Verfassers dieses Werkes seyn konnte. Es sollen Weckstimmen Gottes und seiner Heiligen seyn. Da hätten entweder sprechende Lebenszüge oder kräftige Aussprüche der resp. Heiligen angeführt werden sollen; in dem Buche findet man aber weder das Eine noch das Andere. Es ist lediglich ein trockenes Namensverzeichniß, und dem Tage-Heiligen ist jedesmal ein moralischer, auf dessen Leben passender Spruch beigegeben. Diese Sprüche sind dann wiederum nur jenen verständlich, die des Heiligen Lebensmomente ohnehin kennen, was bei den meisten Lesern nicht vorauszusetzen ist.

VI.

Hochgesang nach der heiligen Communion, von der heiligen Theresia. 1)

Die Stimme der Geliebten.

Es führt der Herr mich in sein Hochzeithaus,
Voll Wonne hat er mich umfangen;
Da schmückt mich seiner Blumen Strauß,
Granaten hat er mir umhangen;
Nun schmachte ich vor Liebe aus.
Hohes Lied 2, 4. 5.

Stimme des Liebenden.

In Felsenritzen ruht die Taube mein,
In Steingeklüfte hat sie sich gewöhnet:
Nun zeige deiner Augen Schein,
Und deiner Stimme Klang ertönet;
Denn süß sind deine Töne,
Und dein Gesicht voll Schöne.
Hohes Lied 2, 14.

---

1) Vorliegende Uebersetzung wurde meist nach der lateinischen Version des spanischen Originals, welche letzterem in der deutschen Ausgabe von Sulzbach 1832 beigefügt ist, verfertigt; und darum der Oeffentlichkeit übergeben, weil der treffliche Herausgeber bemerkt, dieser Gesang sey noch nicht, seines Wissens, ins Deutsche übersetzt. (Werke der heil. Theresia, Bd. V, p. 74.) Der Uebersetzer dieses entbietet hiemit aus ländlicher Einsamkeit dem hochverehrten Herrn Herausgeber Gotteslohn, und möchte durch seine Uebertragung, wie mangelhaft sie immer ist, die Lesung der Schriften der heil. Theresia und ihre Verehrung allen wahren Christen neu empfohlen haben.

Thesis.

Leb' ich, ohne Leben in mir selber;
  D'rum ich höh'res Leben mir erstrebe,
Daß ich sterbe, weil nicht wahr ich lebe.

Glosse.

I.

Wie ich liebe, wie ich schreie,
  Ausser mir vor Innigkeit:
Gott erhöre, Gott befreie
  Mich von dieser Sterblichkeit!
Welt und Leben bin ich gram,
Flieh mich selbst; drum Bräutigam
  Löß' mich auf aus dieser Zeit.
Leb' ich, leb ich doch nicht eigen,
Lebend muß mein Leben neigen
  Sich zum Tode, der ihm dräu't!
Tod, wann endest du das Sterben,
Machst mich dann zum frohen Erben
  Ewiger Unsterblichkeit?

II.

Himmelsliebe hält gebunden
  Mir das Herz mit starkem Band;
Fesseln, die mein Gott gewunden,
  Als mich anzog seine Hand:
Als er sich in mir gefangen,
Und mein Herz sich voll Verlangen
  Frei in ihm gebunden fand.
Gott, Du hälst mich! und gefangen
Seh' ich Dich in mir, mit Bangen
  Sterbe ich vor Herzeleid!
Tod, wann endest du das Sterben,
Machst mich dann zum frohen Erben
  Seliger Unsterblichkeit?

III.

Ach das Leben, lange Leben,
Ach, das harte Elendsthal!
Ach, wie sind ich mich umgeben
Mit Bedrängniß sonder Zahl.
Kerker, Fessel, Marterbühne,
Todtenkummer, Sündensühne,
Wie entgeh' ich eurer Qual?
Hoff ich, bleibt der Athem stehen,
Macht die Sehnsucht mich vergehen,
Sterbe ich vor Herzeleid!
Tod, wann endest du das Sterben,
Machst mich dann zum sichern Erben
Seliger Unsterblichkeit?

IV.

Leben, traurig, gallgetränket,
Das des Herrn noch nicht genießt,
Wo Er süßen Honig schenket,
Wie er nicht auf Erden fließt.
Süße Liebe, Gottesliebe,
Bitter, wie sie leer noch bliebe;
Weil das Hoffen Lieb' verdrießt.
Liebender, Geliebter, wehre –
Ab die Last von Eisenschwere;
Denn ich sterb vor Herzeleid!
Sterb' ich, da ich laß das Sterben?
Hoffe Leben zu ererben,
Himmlischer Glückseligkeit.

V.

Langsam sterbend jetzt im Leben
Todeshoffnung mich entzückt.
Unter Thränen, Herzerbeben
Diese Hoffnung nur erquickt.

Lebenshoffnung ewigen Lichtes
Aus der Flucht des Erdennichtes
  Fest die Seele nur erblickt.
Tod, du Lebensspender, eile,
Folg' dem Rufe, nicht verweile;
  Denn im Leben find ich Leid!
Sterb ich? Doch ich laß' das Sterben,
Hoffe Leben zu erwerben
  Ewiger Glückseligkeit.

VI.

Sieh, wie stark der Liebe Walten,
  Sieh, wie weit die Liebe geht!
Ganz von ihrem Trost gehalten
  Jede Labung bei ihr steht.
Flieh, o Leben! Satt gewesen:
Von dir schmachtend, nur genesen
  Kann ich, wenn's zu Ende geht.
Laß' mich, daß ich nicht verlassen,
Komm, o Tod, den Freund erfassen;
  Denn im Sterben find' ich Freud!
  Sterb ich? Nein, ich laß das Sterben,
Hoffe Leben zu erwerben
  Ewiger Glückseligkeit.

VII.

Leben, das im Himmel thronet,
  Höhere Bescheerung ist,
Das allein vorm Tod verschonet;
  Wahrhaft nur den Tod vermißt.
Wenn das Leben nicht erstürbe,
Wär's nicht Leben; Tod erwürbe
  Leben nie nach dieser Frist.
Süßer Tod, erschein, gewähre,
Daß durch Tod den Tod ich wehre;

Lod ich nur im Sterben meid!
Sterb ich, wenn ich laß' das Sterben?
Hoffe Leben zu erwerben
Ewiger Glückseligkeit.

VIII.

Dir, o Gott, der in mir lebet,
Welch Geschenke geb ich dir;
Als das Leben, das entschwebet
Aus der Leiche, auf zu dir?
Wenn wir nicht das Leben ließen,
Könnten wir es nicht genießen
In der sel'gen Geister Zier.
Dies zu kosten, will ich sterben,
Will's im Tode nur erwerben:
Kost' ich's nicht, verzehrt mich Leid.
Leb' ich, wenn ich laß das Leben?
Gott, du wirst mir droben geben
Selige Unsterblichkeit.

IX.

Ohne dich, wie Leben wage
Ich, du Geist der Lebenden?
Leben? — Klage. Leben? — Plage,
Leben der Verschwebenden!
Tod an Härte übersteigend,
Alles Übel überreichend,
Leben der Verbebenden!
Schäm' ich mich und bin verdrossen,
Daß mein Elend nicht beschlossen;
Sterb ich gar vor Schmerz und Leid.
Sterb ich? doch ich laß' das Sterben,
Hoffe Leben zu erwerben
Himmlischer Unsterblichkeit.

X.

Besser, seinem Quell entnommen,
  Sich das Fischlein noch begnügt;
Als wie ich, die so beklommen
  Jetzt in diesen Zügen liegt.
Tod, du Ziel der Qualenmüden,
Stellst mich ganz allein zufrieden,
  Wenn dein Schlummer mich umwiegt.
Welche Todesart wie immer
Ist vor solchem Leben schlimmer!
  Wo ich leb', die Sterblichkeit!
Sterb ich? Nein, ich laß das Sterben,
Hoffe Leben zu erwerben
  Himmlischer Glückseligkeit.

XI.

Wenn ich dann im Sakramente
  Dich betrachte hocherfreut,
Mir daraus die Tröstung spende,
  Mehre ich die Bitterkeit:
Denn zu schauen dich verhüllet,
Was ist härter, was erfüllet
  Unaussprechlicher mit Leid!
Und wenn nun die Qual sich dehnet,
Wenn die Nießung sie ersehnet
  Der Beschauung, Himmelsfreud —
Sterb ich dann. — Ich laß das Sterben
Nur um Leben zu erwerben
  Ewiger Glückseligkeit.

XII.

Aber wenn ich dich zu sehen,
  Herr, von Hoffnung bin erfreut;
Denk ich dann: sie möcht vergehen,
  Drängt mich zwiefach Ängstlichkeit.

Denn so lang der Fuß ergehet
Hier auf Erden, was bestehet
Sicher in der Menschlichkeit?
Zwischen Furcht und Hoffnung schweben
Kannst du, thränenreiches Leben:
Hoffnung, Furcht, wie Todesstreit!
Sterb ich? Nein ich laß das Sterben,
Hoffe Güter zu erwerben
Seliger Unsterblichkeit.

XIII.

Von des grimmen Todesmächten
Rette mich, mein Herr und Schild!
Laß mich nicht den bösen Knechten,
Die der Hölle Wuth erfüllt.
Brich die harten Erdenbande,
Lös' die Knoten, gib dem Lande
Mich, wo ew'ges Leben quillt.
Sterben will ich; dir zu Liebe.
Wenn ich jetzt in dir nicht bliebe
Würd' ich gleich des Todes Beut!
Sterb ich drum, und laß das Sterben,
Hoffend, Leben zu erwerben
Seliger Unsterblichkeit.

XIV.

Was noch übrigt, als das Weinen,
Weinend in mir selbst vergeh'n?
Tod, du willst noch nicht erscheinen,
Ruh mir geben, Gott zu seh'n?
Weh' mir, rings bin ich umgeben
Von dem todengleichen Leben!
Lebensquell, O, laß gescheh'n
Daß ich diesem Leben sterbe,
Dort das Paradies erwerbe,

Ganz von diesem Tod befreit!
Sterb ich nun und laß das Sterben
Bald, um Leben zu erwerben
Himmlischer Unsterblichkeit [1]).

1) Wie die heilige Theresia zu diesem Gedichte kam, erzählt sie uns im XVI. Haupst. ihres Lebens. Indem sie von der dritten Gebetsstufe, wo die Seele schon ganz in Gott lebt, und sich mit nichts als Gott beschäftigen kann, handelt, sagte sie: „O gütiger Gott, welch ein herrlicher Stand ist dies für eine Seele, welche sich so befindet! Sie wünschte daß sie, den Herrn zu loben, in lauter Zungen verwandelt wäre; sie redet tausenderlei heilige Thorheiten; jedoch sind alle dahin gerichtet, dem zu gefallen, der sie so herrlich bewirthet. Ich kenne eine Person, die, (Theresia nennt sich selber) wenn gleich ohne Dichtergabe, dennoch behend gute, wohlgereimte Verse machte, in welchen sie ihre Pein sinnig erklärte. Sie machte diese Verse nicht aus ihrem eigenen Verstande, sondern um der Glorie, welche sie aus so süßer Pein empfing, besser genießen zu können, beklagte sie sich durch dieselben darüber bei Gott. Sie wünschte, man möchte ihren ganzen Leib und ihre Seele in Stücke zerreißen, um die Freude sehen zu lassen, die sie aus dieser Pein schöpfte." Bd. I. p. 133. Sieh da eine süße Pein, höhere Begeisterung und höhere Dichtergabe; als Erzeuger einer heiligen Poesie: die, wie sie kurz vorher sagt, eben auch „der bewunderungswürdige Geist des Königlichen Propheten David empfunden haben wird." Hier, sagt sie p. 132, „werden zum Lobe Gottes viele Worte gesprochen; jedoch ohne Ordnung; wenn der Herr nicht etwa selbst die Worte in Ordnung stellt; zum wenigsten kann der Verstand dabei nichts thun." — Wahre Theopneustie!

VII.

Ueber Leopold Schmid's Erklärung der heiligen Schrift,

von

Anton Luterbeck.

(Schluß.)

Zweiter Abschnitt. Natur. Die Erklärung dieses Abschnitts zerfällt schon bestimmter, wie die des ersten, in zwei Theile: 1. Hervorhebung und Entwickelung des Grundgedankens (S. 62 bis 75), und 2. Auseinandersetzung des Einzelnen (S. 75 bis 138).

Nachdem nämlich im ersten Abschnitt vorzugsweise Gottes Thätigkeit bei Erschaffung der Welt gezeigt ist, wird im zweiten die Mitwirkung der Natur näher ins Auge gefaßt. Hier muß man zunächst den Unterschied der ersten und zweiten Schöpfung beachten. Während bei der ersten Schöpfung die Gegensätze in dem Streben, bewegt (Geist), und dem Streben, ruhig (Natur) zu seyn, bestanden, Gott aber mit dem Nichts zusammentretend zuerst die Geisterwelt und dadurch auch die Natur ins Daseyn rief, dann ein Theil der Geister sich von Gott abwendend auf die Natur in die Richtung zum Nichtseyn zurückstürzten: so machten bei der zweiten Schöpfung, da das jetzige Nichts der Anlage nach allein und blos Natur war, nur noch das Natur seyn wol-

len und das Nicht Natur seyn können die beiden sich aufhebenden Gegensätze aus; die Natur war nicht, weil sie noch seyn wollte, aber durch die Einwirkung der gefallnen Geister nicht seyn konnte, weil sie noch unruhig war; wirklich wurde sie erst, als Gottes Peripherie oder Bewegung sich mit dem Natursehnwollen verband, wodurch einerseits die gefallnen Geister untergingen und ihre Macht verloren, anderseits das Natursehnwollen (der Naturgeist, das Naturmuster) in Gott aufgehoben wurde und dafür das Naturseyn eintrat. Hierbei aber verhielt sich Gott als seyn gebend, die Natur als seyn empfangend und daher auch mitwirkend, und diese Mitwirkung der Natur vom ersten Augenblicke ihrer Wirksamkeit an, bis zu ihrer Vollendung darzustellen, ist nach Schmid die Aufgabe des zweiten Abschnittes. Gottes Thätigkeit ist nun hier eine andere, als im ersten Abschnitte; deßhalb ist auch sein Name ein anderer, und ungegründet ist die, vorzüglich auf diese Verschiedenheit sich stützende Annahme, daß bei c. II. v. 4, ein zweites Fragment beginne. Indem Gott nämlich im ersten Abschnitt vorzugsweise als Kraft auftritt, diese Kraft aber eine dreifache ist, eine schridende, eine verbindende und eine Scheidung und Verbindung einende, so ist mit Recht der Plural Elohim (von אל Kraft) gebraucht. Erst nachdem die Natur (fertig) ist, erscheint auch Gott ihr gegenüber als seyender: Jehova, aber auch jetzt noch wirkender, daher Jehova Elohim, wie Gott im zweiten Abschnitt genannt wird. Sehr beachtenswerth ist an dieser Stelle die Anmerkung S. 66 über das flache und unkritische Verfahren der Fragmentisten; in welcher Anmerkung Schmid auch die Schwierigkeit, daß die Zeitordnung in diesem Abschnitt nicht genau befolgt werde, dadurch beseitigt, daß hier ja die Naturwirksamkeit (die Wirksamkeit des Räumlichen) dargestellt werde, die Zeitfolge aber schon im ersten Abschnitt angegeben sey. — Der Punct also, wo die Naturwirksamkeit be-

ginnt, ist der, wo sie sich zuerst als Leben, und zwar als niederstes oder Pflanzenleben offenbart, also nach Abschnitt 1 der dritte Schöpfungstag. Wie bei der ersten Schöpfung, damit der Engel, der geschaffene Geist sey, auch ein geschaffener Leib, die Urnatur, seyn mußte, und sich der Engel zu dieser Natur, wie Gott zum Engel verhielt: so mußte jetzt, bei ganz veränderten Umständen, damit die Natur sey, auch ein Naturgeist aus der Natur hervorgehen, der sich zur Natur, wie Gott zu ihm verhielt, und der also zugleich Natursohn und Naturmann war. Ein Analogon dieses Verhältnisses findet Schmid sogar auch in Gott, indem auch hier der Sohn sich zum Vater, als dessen Macht und ihn fassend bei der Zeugung (?) des heil. Geistes, wie das männliche Princip zum weiblichen verhalte. Obschon letztere Ansicht von dem Leben der Trinität nicht gerade dem Dogma widersprechen dürfte, so scheint sie uns doch gegen den Ausdruck der Kirche zu seyn, da diese die Bezeichnung gezeugt (dieses jedoch in einem andern Sinne, als dem von Schmid gebrauchten), für das Hervorgehen des Geistes verworfen hat. Auf jeden Fall aber ist jene Ansicht sehr leicht mißzuverstehen [1]). — Nach dem Verfasser geht nun die Wirksamkeit der Natur hauptsächlich dahin, sich von Gott einen Sohn, der dann der Naturmann ist, zu erwirken, und dann gemeinschaftlich mit diesem ihr von Gott zuerst begründetes Leben fort-

[1]) Um sich jedoch zu orientiren, erinnere man sich, daß jedes intelligere oder Erkennen ein concipere ist (vergl. Baader's relig. Philosophie S. 18); wenn also der genitor intelligens genitum ist, so ist er auch *concipiens* genitum und in so fern dem Weiblichen analog. Anderseits ist das intelligi seitens des Sohnes ein intelligendum se *dare* und in so weit der Sohn dem Manne zu vergleichen. Vermittelt aber wird beides, das Geben und Aufnehmen, nur durch den Geist (der Liebe), der aus dem Vater und Sohn hervorgeht.

zusetzen. Jene Wirksamkeit hat daher einen doppelten Charakter, jenachdem man sie entweder vor oder nach Erwirkung dieses Naturmannes auffaßt. Deßhalb heißt auch die Natur selbst vor diesem Zeitpuncte Arez, nach demselben Adamah (fem. von Adam), und wenn man die Wirksamkeit der erstern als allgemeine Hervorbringung oder Zeugung der Natur bezeichnen kann, so wäre die Wirksamkeit der andern als besondere Hervorbringung oder Zeugung der Natur aufzufassen, und beide verhalten sich so, daß Schlußact der ersteren, zugleich Anfang der zweiten, die erstere Sehnsucht und Anlage, die zweite Erfüllung jener Sehnsucht und Wirklichkeit ist.

Was nun erstlich die Arez betrifft, so sucht sich diese durch Einwirkung des Lichtes in dem Lufthimmel einen Mann zu erwirken, kann ihn aber noch nicht wirklich gebären, weil Adam noch nicht ist, und deutet daher nur ihre Sehnsucht an, indem sie eine Flüssigkeit aufsteigen läßt. Zwar vermag diese Flüssigkeit noch nicht, ein eigenes Flußleben zu beginnen; aber eben dadurch, daß sich das Trockene mit ihr verbindet, ist die Arez bildsam oder passiv fähig geworden, ein Gebilde hervorzubringen, und zwar zunächst (unter fortdauerndem Einfluß des Lichtes als allgemeinsten Naturmannes) das Pflanzenreich; soll sie es wirklich hervorbringen, so muß, da Adam noch nicht ist, ein Akt Gottes dieses vermitteln. Weil sie indeß das Leben nur als empfangenes besitzt, so kann sie es auch nicht selbstständig fortsetzen. Überhaupt ist die Arez jetzt, nachdem sie Bildsamkeit erhalten, die passive Trägerin des Natur-Lebens, des allgemeinen sowohl als des besondern, und sie ist demnach im Stande, sogar auch das höchste, individuellste Natur-Leben passiv hervorzubringen, wofern nur Gott aktiv diese Hervorbringung vollziehen will. Das geschieht: Adam wird aus ihr geboren und sie ist dadurch zur Adamah geworden. Jetzt kann sie auch selbstthätig Gras und

Bäume hervorbringen und dieses Leben fortsetzen, sie wird zum Garten, und die Flüssigkeit wird fließendes Wasser. Adam als sie fassend, öffnet und bauet sie, bewahrt sie aber auch vor aller falschen Einmischung von außen, und vor aller falschen Mischung in ihr selbst; dafür bietet jene sich ihm in den Baumfrüchten, als dem höchsten Product ihres allgemeinen Lebens zur Speise dar. Damit sie nun ferner aber nicht blos dies allgemeine, sondern auch das besondere Leben fortsetzen könne, muß, wie die Adamah, durch die Verbindung mit Gott, den Naturvater Adam hervorbringend, zur Naturmutter ward, eben so auch Adam seinerseits, um Mensch-Vater zu werden, sich mit Gott verbindend, das Weib, die Mensch-Mutter hervorbringen, und wie bei jener Production der Natur, ein anderer Vater, das Licht, vorbereitend einwirkte, so wirkte auch bei dieser Production des Menschen eine andere Mutter, die Adama (als mögliche Thiermutter), vorbereitend ein. Das Weib ging aus Adam hervor, das aktive und passive Lebensfeuer schied sich im Menschen als isch und ischah; auf gleiche Weise hatte sich auch in der Adamah das aktive und passive Naturfeuer geschieden, und die Natur vermag jetzt das Thier, welches Gott, in Verbindung mit ihr, gewirkt, nun fortan selbst zu wirken. Wie der Mensch durch die Verbindung von Mann und Weib sich in und mit Gott verbindet: so verbindet sich das Thier durch die Verbindung seiner zwei Geschlechter mit und in der Natur. Wie in dieser Verbindung des Menschen mit Gott das Feuer Gottes als Leben und Liebe in den Menschen strömt, und die Lebenscirculation oder Seele zwischen Gott und Mensch, zwischen Mann und Weib bildet, so strömt auch bei der Verbindung der Natur mit dem Thiere das Naturfeuer in das Thier und bildet ihm seine Seele. Aber die Natur ist aus Nichts: so wird auch die Thierseele zu nichts: Gott ist das Seyn, so wird auch die Menschenseele nie vernichtet werden.

Hiermit haben wir die allgemeine Übersicht des zweiten Abschnittes so gedrängt und deutlich, als wir's vermochten, dargelegt, müssen aber nun gestehen, daß außer dem bereits gerügten Satze, in Betreff der Trinität, besonders noch das in der Darstellung des Verfassers tadelnswerth ist, daß er die Wirksamkeit der Arez und Adamah nicht genugsam auseinandergesetzt hat, so daß es große Anstrengung kostet, wenn man den Gedankengang nur einigermaßen verfolgen will. Die Ansicht von dem Natursohn, der darauf sogleich Naturmann ist, dann wieder die Ehe zwischen dem Licht und der Arez, dem Lufthimmel und der Arez u. s. w., ist dem Verfasser durchaus eigenthümlich, und wir wollen nicht entscheiden, wie weit sie in der heil. Schrift begründet ist. Zwar läßt sich nicht läugnen, daß hier z. B in den Namen Adam und Adamah, und in noch manchem andern, Andeutungen dazu enthalten sind; allein fassen wir die Sache vorerst noch nicht als Erklärung der heil. Schrift, sondern als naturphilosophische Begründung und Entwickelung des uns überhaupt Gegebenen, so lassen sich die vielfachen Vortheile dieser Ansicht keineswegs in Abrede stellen. Jedem, der die Natur betrachtet, ist offenbar, daß sich dort auf allen Seiten Gegensätze zeigen und in ihrer Einigung ein Analogon der Ehe stattfindet: Schmid aber hat das Vorzügliche, daß er (abgesehen von einigen verbotenen Verwandtschaftsgraden) überall auf die christliche Idee der Ehe, als eines Sakramentes hinweiset, und dadurch allein die ganze Naturphilosophie dem Christenthume um ein Großes näher bringt. Sodann mag auch Schmid's Darstellung als ein Weg und Versuch gelten, um uns endlich von so manchen, höchst oberflächlichen Ansichten über das Verhältniß des Menschen, und namentlich des Urmenschen, zur Natur, von Ansichten, die insbesondere für jenen nicht sowohl demüthigend als erniedrigend sind, zu befreien und uns ein Bild von der hohen Aufgabe zu geben, die der Mensch nicht blos für sich,

sondern für alle Creaturen zu lösen hat. Bemerklich verdient endlich auch dieses gemacht zu werden, daß die ganze Stelle durch das Geheimnißvolle in ihr etwas sehr Anziehendes hat, und daß man hier selbst durch solches, was auf den ersten Blick unverständlich scheint, dennoch unbeschreiblich gefesselt wird. Was indeß der Verfasser über אִישׁ und אִשָּׁה, Feuervater und Feuermutter, sagt, möchte wohl für das Verständniß fast zu kurz, für die verhältnißmäßige Unwichtigkeit der Sache aber zu lang seyn, und wäre gewiß besser für die Erklärung des Besondern aufgespart, zumal da hier nochmals die Rede davon ist, obwohl in etwas anderer Beziehung.

Nun zur speciellen Durchführung des bisher im Allgemeinen Angedeuteten oder zur Erklärung des Besondern (S. 75 folg.). Zu c. II v. 5 bis 6, bemerkt der Verfasser, daß hier die oben berührte Verbindung von Licht und Erde (Arez) beschrieben werde; das Verbindungsglied oder Vermittelnde ist die Flüssigkeit, das Product Gras und Gesträuch. Aber zwei verschiedene Dinge können nicht zusammentreten, ohne von einem Höhern, der über beide Macht hat, verbunden zu seyn. Dieser Höhere ist hier noch Gott, später aber der Gott repräsentirende Mensch. Denn dieser steht über jenen beiden zur Lebenseinheit verbunden, wo sie dann die Adamah ausmachen. Zu dieser Adamah verhält sich der Mensch selbst wieder, wie der Mann zum Weibe, und auch zwischen diesen bildet, wie oben zwischen Licht und Arez, die Flüssigkeit als Organ der Luft, das Verbindungsglied. So ist also die Flüssigkeit, das Wasser, in den Gegensätzen der Natur für sich (Licht, Arez), und im Gegensatz Mensch und Natur dasselbe, was zwischen Gott und Mensch, so wie zwischen Mensch und Mensch der Geist oder die Gnade ist; deren Organ der Priester (Man denke hierbei z. B. an die Geist- und Wassertaufe, und man wird einsehen, daß diese Spekulation folgenreich seyn muß.). —

Damit nun die Flüssigkeit Licht und Erde verbinde, steigt das Wasser auf aus der Erde, wogegen die Luft hernieder steigt. Dieser Prozeß des Auf- und Niedersteigens der Flüssigkeit, war im Ursprung ununterbrochen, wogegen das jetzige unterbrochene Nebelaufsteigen und Regnen eben so sehr ein Zeichen der Störung ist, als die unterbrochene menschliche Zeugung. Vor jenem Prozeß (allgemein als Regen bezeichnet) aber, der erst eintreten konnte, wenn der Mensch da war, mußte Gott selbst statt des Menschen den Akt der Einigung zwischen Licht und Erde und der Pflanzenproduction vermitteln; daher v. 5: „denn Gott hatte noch nicht regnen lassen." So erklärt sich auch, was unter der unbestimmten Flüssigkeit אד fons (vulg.) v. 6, zu verstehen ist: Vgl. die Anmerkung S. 78. Nach diesem erfolgt die Bildung des Menschen. Bei v. 7 bezeichnet der Verfasser zunächst im Gegensatz von bara, schaffen aus Nichts und asa, machen aus Vorhandenem, den Begriff von jazar, bilden, worin beides zumal enthalten ist, so, daß das Schaffen Gottes von einem Naturakt entsprechend begleitet wird. So wird denn auch der Mensch, in welchem sich Erde und Gott gleicherweise Objekt werden, der das Spiegelbild beider ist, gebildet aus Staub und ihm von Gott eingehaucht der Hauch des Lebens, und so wird der Mensch eine lebendige Seele. In der Anmerkung S. 88 erklärt sich der Verfasser über den Begriff der Seele, welche nämlich als die geschaffene Einheit von Ruhe und Bewegung das vollkommenste Bild der ungeschaffenen Einheit von Ruhe und Bewegung, d. h. Gottes ist: Sie hat einen eigenen Willen, weil sie eine eigene Ruhe hat; nicht so (im normalen Zustande der Welt) Engel und Teufel, wo diese reinen Geister entweder nur Gottes Willen, oder gar keinen haben. Die Seele steht aber auch dadurch höher als der Engel, weil nur sie, nicht aber dieser, fähig ist, das rechte Verhältniß zu Gott in der Natur wieder hervorzubringen, oder

indem sie gegen den Teufel, der wesensgleich mit dem Engel ist, als Herrscherin auftritt. Der Mensch, heißt es, war eine lebendige Seele; also nicht Seele und Leib, sondern bloß Seele, oder vielmehr die Seele umfaßte den ganzen geistig-leiblichen Menschen. Wie bei der Gesammtschöpfung vor dem Geisterfall die Materie das verschlossene, die Geisterwelt das offene Centrum war, und wie bei Gott den Vater (das Innerste) und Geist (das Äußerste) der Sohn verbindet, so muß auch bei dem ungefallenen, wie bei dem vollständig erlösten, psychischen und seligen Menschen die Natur das Innere, der Geist das Äußere und er selbst die Einheit beider, Seele, seyn. Als der Mensch fiel, wurde die Natur, der Körper das Äußere, der Geist das Innere, d. h., der Mensch wurde materiell; soll er dagegen selig werden, so muß sich das Verhältniß abermals umkehren, und ein Abglanz zeigt sich zuweilen schon hienieden in dem Nimbus der Heiligen. Daraus ergeben sich für das richtige Verständniß der Lehre vom Fall, vom jetzigen Leben, von der Auferstehung rc. viele bedeutende Folgerungen; vergl. Anm. S. 83 — 88 u. 1. Cor. 15, 44 u. 45, welche Stelle indeß wohl dem Verfasser einige Schwierigkeit machen dürfte. — Mit dieser Bildung des Menschen wurde nun auch die übrige Schöpfung vollendet, und diese Vollendung zeigte sich zuerst im allgemeinen Naturleben (v. 5 u. 9). Der Himmel nämlich berührte jetzt wieder die Erde und bildete gleichsam ein Gehege um die Erdfläche, welche er berührte, um das Paradies, welches schon im Anbeginn (vulg.) war, und durch den Geisterfall wohl auseinandergedehnt, aber nicht zernichtet wurde, welches da lag, wo der Erde das Licht aufging, also im Osten (LXX.), und wohin Adam nicht von irgend einem andern Punkt der Erde, sondern vom Himmel oder von dem Zustande der Überörtlichkeit aus versetzt wurde (v. 8). Nun, nach Adams Schöpfung, konnte auch die Erde das von Gott gegebene

Leben selbstständig fortsetzen, und es sproßten aus ihr hervor allerlei Bäume, die das höchste Organ des allgemeinen Natur- oder Pflanzenlebens seyend, die Natur ausodmen, welche Adam einzuodmen hat. Hierbei aber ist 1. die Natur aktiv, indem sie durch die fünf Sinne (vorzüglich das Gesicht) in uns eingeht; und 2. der Mensch aktiv, indem er die Natur genießt, namentlich ißt. Diesen Doppelakt deuten die Worte an: „Bäume lieblich anzusehen und gut zu essen.“ Von diesen Bäumen mußte der Baum, in welchem sich das Naturleben wie in dem Herzen unter den Bäumen sammelt und concentrirt, also vorzugsweise der Baum des Lebens, in der Mitte des Paradieses stehen. Da nun aber Vollendung und Sammlung der Natur auf einen Punkt mit der Einkerkerung des Bösen auf einen Punkt, derselbe Akt ist, so fällt auch die Erschaffung des Lebensorganes mit der Erschaffung des Organs des Bösen oder des Todesorgans zusammen. Denn mit der Vollendung der Natur war auch der Kerker der bösen Macht vollendet, durch welchen diese in ihrer Nichtigkeit erhalten wurde. Das Böse war in der Natur verschlossen, es war nicht mehr wirklich (wirkend), daher auch seyn Organ an sich nicht böse; aber es war noch möglich, bis sich der Mensch, der zur Bewahrung der Natur bestimmt war, gegen dasselbe entschieden hatte, und erst wenn dieses geschehen war, war auch die Natur vollendet gut. So finden wir also zugleich mit dem Baume des Lebens, den Baum des Erkennens Gutes und Böses geschaffen, bei welchem Baume nämlich zwischen dem Nichtseyn des einen und dem dadurch bedingten Seyn des andern zu entscheiden oder zu erkennen war. Über die von verschiedenen Auslegern bald als wirkliche, bald nur bildlich aufgefaßten beiden Bäume, ist die Anmerkung S. 95 höchst lesenswerth.

Hiermit haben wir nun die Vollendung des Pflanzenlebens durch Adam gesehen; es folgt

2. Die Vollendung des Wasserlebens v. 10—14. Ein Fluß strömt von dem Punkte, wo Adam lebte, von Eden aus und löscht den durch die Scheidung des Wasser- und Erdlebens entstehenden Durst der Erde nach Wasser, tränkt also den Garten, und setzt, weil Scheidung (in Quelle und Ziel) mithin die Zweizahl sein Wesen ist, sein eigenes Bild, indem er sich in vier Flüsse zertheilt. Und dieser Grund-Flußquaternar wiederholt sich bei allem Flußleben auf Erden — eine Bemerkung des Verfassers, die uns als gesucht erscheint, die aber aus dem sonst sehr lobenswerthen Bestreben, überall Organismus, Ehe, Zeugung u. s. w. zu sehen, fast mit Nothwendigkeit hervorgeht. — Zugleich mit der Vollendung des Flußlebens wird auch sein Gegensatz, das starre Stein- und Metallleben vollendet, wie dieses die v. 11 — 14 andeuten. Da jene vier Flüsse von jeher zur Ortsbestimmung des Paradieses benützt wurden, so nimmt der Verfasser hiervon Anlaß, in der Anm. S. 101 folg. über Lage und Bedeutung desselben umständlicher zu sprechen. Das Paradies ist nach ihm als himmlisch-irdisches [1]) zu fassen, daß heißt: theil's ist es über allem Raum erhaben; insoweit liegt es im Reich der Ideen (welche Ideen ihm jedoch mit Recht nicht als bloße Chimären, sondern als Wirklichkeit erscheinen) und besteht in einem Zustande; theils fällt es in den Raum, jedoch ist seine Lage, als durch den Fall des Menschen das Himmlische von dem Irdischen getrennt wurde, unkenntlich geworden und nur noch der körperliche Überrest ist wahrscheinlich in den Gebirgen Armeniens wieder zu finden.

---

[1]) Genau genommen gibt es nach dem Verfasser ein dreifaches Paradies: 1. ein himmlisches oder überörtliches; 2. ein irdisches, der Garten in Eden v. 8; und 3. ein himmlisch-irdisches, der Garten Eden v. 15. Zuerst wurde Adam von dem himmlischen ins irdische, und dann, als sich die Natur verklärt hatte, von dem irdischen ins himmlisch-irdische versetzt.

In dieses himmlisch=irdische Paradies also, den Garten Eden, setzte Gott den Adam. Wie hier das Pflanzenleben von unten nach oben treibend, die Erde öffnet, das Wasserleben von oben nach unten treibend die geöffnete füllt, so soll auch Adam jetzt beide Funktionen in höherem Sinne verrichten, er soll den Garten bauen und ihn bewahren, d. h. die Natur offen halten, so weit sie offen, geschlossen halten, soweit sie geschlossen seyn soll, und weil dieses in seinem Wesen liegt, so ist ihm das nicht Last, sondern Lust, nicht Mühe, sondern Erquickung. Auf gleiche Weise soll auch er selbst sich dem Naturleben öffnen, von jedem Baume essen, aber dem Bösen in der Natur verschlossen seyn, von dem Baume der Erkentniß nicht essen. Ißt er aber von der Frucht dieses Baumes, dessen Wesen die Negation des Lebens ist, so ißt er damit den Tod in sich hinein. Und dieser Tod ist ein dreifacher: 1. ein intellektueller, falsche Erkenntniß oder Entscheidung für das Böse; 2. ein moralischer, Übertretung des göttlichen Gebotes; 3. ein physischer, Vertreibung aus dem Paradiese. In Bezug auf letzteren bemerkt der Verfasser, Sterben sey der Übergang aus einem Zustand in einen andern, entweder aus dem Zustand der Sichtbarkeit in den der Unsichtbarkeit, oder aus dem Zustand der Unsichtbarkeit in den der Sichtbarkeit; wirklich aber sey das Leben im Paradiese ein über dem Erdenleben erhobenes, diesem also unsichtbares und wie uns das Paradies (oder die Hölle) das Jenseits sey, so seyen wir dem Paradiese das Jenseits: wir leben jetzt im Lande des Todes u. s. w. Vgl. Anm. S. 120 folg. Demgemäß sind die Worte v. 17: An dem Tage wirst du des Todes sterben, nicht = du wirst sterblich seyn, sondern im ganz eigentlichen Sinne zu nehmen.

Wenn wir bisher die Wirksamkeit Adams und der Adamah zur Fortsetzung des allgemeinen Lebens kennen gelernt haben, so ist jetzt zur Fortsetzung des von Gott ge-

schaffenen besondern Lebens nothwendig, daß beide für sich ein Nachbild ihres gegenseitigen Verhältnisses hervorbringen, d. h. Adam mußte eine Gehülfin haben und Adamah befähigt werden, wie dies Pflanzenleben, so auch das von Gott bereits geschaffene Thierleben, welches sich zu jenem, wie Adam zur Adamah verhält, selbstthätig fortzusetzen. Letzteres vermag sie nur, wenn Adam ihr Vorbild ist und zuerst sich in ein männliches und weibliches Leben scheidet, wogegen derselbe seinem Zwecke, die Sehnsucht der Adamah zu erfüllen, in seinem Alleinseyn noch nicht genügt: „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey.“ Adam erkennt dies erst, als Gott ihm die Thiere vorführt, damit er ihnen Namen gebe. Dieses Namengeben bezeichnet Schmid sehr richtig und tief als einen Erkenntnißakt des Begriffs, und einen Willensakt der Herrschaft, und findet auch noch Überbleibsel dieser alten Herrschaft des Menschen über die Natur, theils in der Musik, theils in den Krafterweisungen einzelner Heiligen, z. B. des Franciscus von Assisi. Vgl. die höchst lesenswerthe Anm. S. 125 folg. Adam erkennt das Thierleben im Gegensatz zum Pflanzenleben, und ebenso in jenem Männliches im Gegensatz zum Weiblichen, aber für ihn wird keine Gehülfin gefunden, die ihm ähnlich sey, es erwacht eine Sehnsucht in ihm nach dem, was ihm fehlt, sein Geist schwingt sich zum Himmel empor, während seyn Körper erstarrt da liegt. Verzückt schaut er die Trinität, und zugleich geht an ihm selbst ein Nachbild dieser ewigen Selbstzeugung Gottes vor, indem Adam aus sich die Eva als eigenen Sohn oder Tochter erzeugt, und aus beiden die Liebe zu einander erwächst. „Adams Gattin ist zugleich seine Tochter, gleich wie bei Gott der Sohn es ist, aus dessen Verbindung mit dem Vater der Geist hervorgeht. So nehmen Eva und der Sohn dieselbe Stelle ein, und wenn Gott und Menschheit zusammentreten, werden sie sich im Sohn und in der Eva berühren und zusammenschlagen.

Wie aber, obwohl der Sohn aus dem Vater wird, der Vater doch nur durch den Sohn wird: so geht auch die neue Lebensmutter (Kirche), obwohl der Sohn aus der neuen oder zweiten Lebensmutter (Ave, Maria) geboren wird, doch nur durch den Sohn hervor.“ Anm. S. 129 u. 130. — Gott bildete das Weib aus der Rippe des Mannes, das Weib, welches näher, als der Mann, dem Engel, aber auch dem Satan, dagegen der Mann näher Gott, aber auch der Natur steht. Er führte sie zu Adam; dieser erkannte in ihr Seines gleichen und nannte sie Männin (אִשָּׁה). Was der Verfasser bei dieser Gelegenheit (Anm. S. 134) über die Buchstabenmystik der Hebräer sagt, und wie schon in den Buchstaben der Worte אִישׁ und אִשָּׁה das Verhältniß des Weibes zum Manne, und beider zu Gott, angedeutet liegt, ist höchst merkwürdig, wenn auch manche glauben sollten, daß man auf diese Weise Alles aus Allem machen könne. Daß dann in den folgenden Worten Adams das Wesen der Ehe ausgesprochen sey, ist von allen Exegeten anerkannt. Dem Verfasser eigenthümlich aber und mit seiner ganzen Ansicht, insbesondere über das Wesen der paradiesischen Ehe, übereinstimmend ist dieses, daß er in den Worten Adams: der Mann wird Vater und Mutter verlassen 2c., unter Vater und Mutter Gott und Natur versteht. Adam erscheint ihm also bei diesen Worten als prophetisch seinen Fall voraussehend. Man hat gegen diese Ansicht erinnert, daß dann Adam nicht als Verführter, sondern vorsätzlicher Weise gefallen und schon vor dem Falle in dessen Voraussicht unselig gewesen wäre. Beides ist indeß, wie leicht gezeigt werden könnte, unstatthaft und wird genugsam durch obige Worte der heil. Schrift widerlegt; man mag diese wie immer erklären, sie deuten stets nicht blos auf eine natürliche Voraussicht, sondern, da Adams ganzer Zustand ein übernatürlicher war, auf eine übernatürliche und in so fern prophetische hin. — Den Schluß-

vers (v. 25) faßt Schmid mit Recht als Bemerkung des Moses: „Sie waren nackt," weil sie das Kleid, das Gott ihnen anbot, ihn nämlich und seinen Willen, noch nicht selbst angezogen [1]) hatten oder darin eingegangen waren, d. h. ihre Heiligkeit war noch erst eine gegebene, nicht durch freie Mitthätigkeit warhaft eigen gewordene. Aber eben, weil sie eine gegebene, angebotene war, sie dieselbe also vorerst als geliehene faktisch besassen, bemerkten sie diese Nacktheit nicht.

Dritter Abschnitt. Mensch. Nachdem so die Urthat Gottes im ersten, die Urthat der Natur im zweiten Abschnitt beschrieben ist, folgt jetzt im dritten die Urthat des Menschen, dessen Aufgabe die Bestätigung der beiden andern Akte ist. Der dritte Abschnitt wird demnach die Beschaffenheit des Menschen und seine Stellung zu Gott, zu Natur und Satan, seine Versuchung, den Sündenfall und dessen unmittelbare Folgen auseinandersetzen. Die hohe Schwierigkeit dieses Thema's scheint den Verfasser vermocht zu haben, diesen Abschnitt mit besonderer Liebe zu bearbeiten und deßhalb gebührt letzterem das Lob, daß alles, was hier vorgebracht wird, vorzüglich durchdacht ist und allen Forderungen entspricht, die namentlich der christliche Theolog an einen Exegeten machen darf. Auch dieser Abschnitt zerfällt, wie der zweite, in eine allgemeine Übersicht des Ganzen (S. 139 bis 195), und die Erklärung des Besondern (S. 195 bis 233).

a. Allgemeine Übersicht. Gott ist absolut frei, und eben deßhalb die absolute Güte und Vollkommenheit; die Natur ist absolut nothwendig; der Mensch ist bedingungsweise frei, nämlich wenn er seinem Wesen entspricht, dem Willen Gottes frei sich fügt. Darnach stellt der erste Abschnitt die Urmetaphysik, der zweite die Ur-

[1]) Vergl. den paulinischen Ausdruck. novum hominem induere.

Physik, der dritte die Urmoral dar. Von der Selbstbestimmung des Menschen aber hängt auch die Vollendung der Natur und die vollständige Einkerkerung des Bösen ab. Allein der Mensch kann sich auch wider den Willen Gottes entscheiden. Da nun Gott die unendliche Wirklichkeit (der unendlich Wirkende) ist, so kann das Böse als außerhalb Gottes gedacht, keine Wirklichkeit, aber auch nicht etwas Nichtvorhandenes seyn, sondern nur das Mittlere, der Übergang vom Wirklichen zum Nichtwirklichen, und demnach gibt es zwei Weisen des Bösen: nichtige Wirklichkeit und wirkliche Nichtigkeit, die vor der Scheidung als Gegensätze sich aufheben und das Unentschiedene ausmachen. Zwischen dem unentschiedenen Nichtwirklichen (dem von der Natur noch nicht ausgeschiedenen Satan) und dem entschieden Wirklichen (Gott) steht das noch nicht entschiedene Wirkliche (der Mensch) mitten inne. Entscheidet sich letzteres für das entschieden Wirkliche, so wird das unentschieden Nichtwirkliche entschieden nicht wirklich. Dadurch wird die seynwollende Nichtigkeit (Satan) als solche, d. h., als wirkliche Nichtigkeit, die nichtige (willenlose) Wirklichkeit (die Natur) dagegen ebenfalls als solche, d. h., als die einem fremden, jedoch guten Willen, unterthane Wirklichkeit bestätigt, und somit beide von einander auf immer geschieden. Entscheidet jenes sich aber für die unentschiedene Nichtwirklichkeit, so erhält schon deßhalb, weil das Willenlose sich stets dem Wollenden unterwerfen muß, die wirkliche Nichtigkeit (der Satan) ein Übergewicht über die nichtige Wirklichkeit (die Natur), d. h.: der Satan gewinnt die Herrschaft über die Natur. — Die unentschiedene Nichtwirklichkeit, als dasjenige, in welchem das wirkliche Böse und das willenlose Gute verbunden waren, ist der Baum der Erkenntniß Gutes und Böses, und so ist dieser der einzige Punct, womit sich der Mensch nicht verbinden durfte, wogegen mit allem Übrigen die Verbindung ihm erlaubt,

ja geboten war (des Guten und Erlaubten ist, wie mit Recht der Verfasser bemerkt, weit mehr als des Bösen und Unerlaubten in der Welt). — Nach Allem sollte man nun erwarten, der Mensch werde sich für Gott entscheiden, mit dem er seinem Ursprunge nach zusammenhing, dessen Ebenbild er war und der ihm gleichsam zum Überfluß noch jenes negative Verbot, um dieses dem Satan entgegen zu halten, gegeben hatte — wogegen er mit dem Satan nichts gemein hatte. Dagegen aber muß der Böse aus allen Kräften protestiren, weil in diesem Fall über ihn gerichtet ist. Zu diesem Behuf ist erstlich das Negative, in der Sprache des Regierenden gegebene Verbot, ein Punct, wo er den Menschen fassen kann. Sodann ist, weil der Mensch noch nicht in Gott, auch die Natur noch nicht in den Menschen eingegangen. In der Natur aber steht das Thier einerseits dem Menschen, anderseits dem Pflanzenreich, also auch dem vorzugsweise Satan zum Leibe dienenden Baume der Erkenntniß, gleich nahe. Vor der Entscheidung des Menschen sind die Übergänge in der Natur noch nicht fixirt, und der Teufel kann deßhalb in das Thierreich überschleichen. Er wird sich dem annoch guten Menschen nicht sogleich als protestirender zu erkennen geben, ihn vielmehr auf der Seite angreifen, welche die ihm, dem Satan, homogenste ist. Diese ist also zu ermitteln. Außer dem ungeschaffenen Ternar in Gott, nämlich Urfeste (Wille, Sonne), Urbewegung (Licht oder Erkenntniß, Auge) und Urleben, die sich alle vollkommen durchdringen, finden wir vorzugsweise drei geschaffene Ternare: 1. Urruhe (Natur), Urbewegung (Mensch — ausgegangen von, aber noch nicht wieder eingegangen zu dem) Leben (Gott), oder Natur, Mensch und Gott sollen sich als Dreieinheit erst noch verbinden. 2. Ebenso verhält es sich mit dem Ternar: Mann (Festes, der Natur näher stehend), Weib (Bewegung, dem Engel näher stehend) und Gott. 3. Desgleichen

Wille (Urfeste), Erkenntniß (Urbewegung), Gefühl (Urleben). So ist also der Eheligungsakt 1. zwischen Natur und Mensch wohl von Gott, aber noch nicht vom Menschen vollzogen; der Mensch ist, wie wir bereits gesehen, von der Natur aus angreifbar. 2. Die Ehe zwischen Mann und Weib ist wohl vom Manne mit den Worten: der Mensch wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, aber noch nicht vom Weibe vollzogen, indem sie noch nicht nachgesprochen: das Weib wird rc. und ihrem Manne anhangen. Der Mann ist vom Weibe aus angreifbar. 3. Die Ehe zwischen Willen und Erkenntniß ist gleichfalls noch nicht vollzogen; das Gebot ist zwar erkannt aber der Wille hat sich noch nicht entschieden: die schwache (bloße) Seite des Weibes ist der Wille. Hiernach läßt sich der Weg bestimmen, den die Protestation des Satans nehmen wird. Der Mann soll in Gottes Willen, das Weib in des Mannes, die Natur in des Weibes Willen eingehen. Der Böse kann sich noch in der Natur bewegen und er protestirt gegen Gottes Willen. Demnach ist also zweierlei möglich: 1. der Mensch gehorcht Gott, beherrscht die Natur, empfängt seinen Lebensodem von Gott, gibt diesen der Natur, und genießt dafür, Gott das Empfangene zurückgebend (opfernd), von den Früchten der Erde und dem Baume des Lebens — oder 2. der Mensch gehorcht Gott nicht, sondern wird Sklave der Natur und des Bösen in ihr; von Gott nicht gespeist gibt er auch der Natur nicht, sondern nimmt von ihr — pflückt vom Baume der Erkenntniß — und wird dafür, Gott nicht zurückgebend, von der Natur verzehrt in sie zurückkehren. Von beiden Möglichkeiten ist die letzte zur Wirklichkeit geworden. Zuerst ward vom Satan das dem Engel und deßhalb auch ihm verwandtere Weib verführt. Gottes Verbot, das ihren Willen unterstützen, gleichsam als Gewand ihre Blöße decken sollte, wurde ihr vom Satan abgerungen; sie übertrat es und stellte dadurch auch ihren

Mann bloß. Denn dieser sollte zwar nicht vom Weibe und noch weniger von der Natur (zuerst) nehmen, sondern beiden geben; aber mit dem Weibe und Gott zusammenhängend, tratt er auf jeden Fall in ein gespanntes Verhältniß, sey es mit dem Weibe oder mit Gott und demnächst letztern Falls freilich auch mit dem Weibe, der Natur und dem Satan, da ohne Gott keine (wahre) Einigung stattfinden kann. — Betrachten wir jetzt die einzelnen Glieder, durch die die Protestation ging. Der Mensch steht zwischen Satans und Gottes Willen, gleichsam zwischen dem Baume der Erkenntniß und dem Baume des Lebens mitten inne, jedoch schon vermöge seiner Schöpfung letzterm zugewandt. Gott ist Ursonne und Urauge, der Mensch Auge, das von der Sonne muß beleuchtet werden, die Natur zwar beleuchtet aber nicht Auge. Auf Gott schauend, sieht der Mensch abgespiegelt in Gott sich selbst und in sich die Natur, aber nicht das hinter der Natur noch verborgene Böse. Der Teufel nun wendet des Menschen Blick zuerst auf ihn (den Menschen), dann durch ihn auf die Natur (durch Eigenliebe geht der Weg zur Wollust) und so zuletzt auf sich oder das Böse. Wie der Mensch ursprünglich unmittelbar nur Gott, und speculativ (im Spiegel und Bilde) sich und die Natur erkannte, so jetzt umgekehrt.— Der Teufel durfte bei der Versuchung zuerst den Willen Gottes nicht geradezu negieren, und er fragte daher (die Frage liegt zwischen Affirmation und Negation). Bei der Antwort unterschied das Weib und gab dadurch dem Versucher Raum, zuerst den einen und dann den andern Theil der Antwort zu negieren. Dadurch bewog er das Weib, sich zum Baume der Erkenntniß umzuwenden, und wenn sie vorher unmittelbar Gott, mittelbar sich und am mittelbarsten die Natur sah, so war jetzt der Baum (die Frucht) das Nächste, darauf kam das menschliche Sehen und endlich das geistige Sehen, welches letztere aber nur noch in der Klugheit bestand (Klugheit von lugen,

sehen und hier, da sie im mittlern Akt sich statt Gott gesetzt = sich selbst sehen): „Sie sah, daß der Baum gut zu essen, lieblich anzuschauen und klugmachend sey.“ Um die Umkehr nämlich zu vermitteln, wandte der Satan, nachdem er sein Grundthema (nein, ihr werdet nicht sterben) gesprochen, die Eva auf sich selbst. Nicht Gott, sagte er, sondern die Menschen wären das Urauge und sich selber Licht; sie würden durch den Genuß wie Gott. Gott sieht oder kennt das Gute affirmativ und unmittelbar aus Erfahrung, das Böse nur negativ und gleichsam per speculum, eben deßhalb aber in seiner Wahrheit; glaubte nun der Mensch, daß ihm durch den Genuß die Augen aufgehen würden, und aß er, dann kannte er das Böse aus Erfahrung, das Gute, oder Gott, nur noch per speculum. Und so geschah es.

Dadurch wurde jetzt, ähnlich wie beim ersten Geisterfall, getrennt, was verbunden (Gott, Mensch, Natur), und freilich nicht verbunden, aber vermischt, was getrennt seyn sollte (nämlich Satan, Mensch, Natur); und ebenso trat eine Trennung zwischen Wissen und Haben, Erkennen und Thun, Geist und Fleisch ein; ja der Wille selbst zerfiel mit sich, und des Menschen Leben wurde ein steter Kampf. Doch war der Fall des Menschen anders als der der Engel. Diese nämlich waren direct mit Gott verbunden und kamen deßhalb, als sie fielen, Gott direct gegenüber zu stehen. Der Mensch sollte zwar ebenfalls mit Gott, aber auch mit der Natur verbunden seyn und er fiel durch die Sünde zunächst dieser anheim, so daß diese ihn jetzt beherrscht, ausser ihn tritt und er nur durch sie (z. B. die Sonne) sieht und gesehen wird. In ihm sollte die Vernunft über den Willen, das Lichtprinzip über das Feste herrschen; jetzt aber verschließt das Feste (der Leib) das Licht (den Geist). Er sollte die Sonne der Natur seyn; jetzt leuchtet ihm selbst die Natursonne. Pflanzen und Thiere sollten sich zu ihm hinneigen; jetzt entziehen sie sich ihm und selbst die finstere Macht ver-

mag sich jetzt in einen Engel des Lichts zu kleiden. In Gott lebend, war der Mensch frei von sich selbst, der Natur und dem Satan; jetzt lebt er in einer dreifachen Sklaverei. Aber eben darum ist diese auch milder als die Sklaverei der mit Lucifer abgefallenen Geister. Der Fall der letztern ging nämlich aus von dem obersten der Engel, des Menschen Fall aber nur von dem schwächern Theil; Lucifer herrscht über die Seinigen unbedingt, im Menschen aber herrscht ausser dem Teufel noch die Natur und der Eigenwille.

Aus dem Gesagten ergibt sich, wie das gegenwärtige Seyn des Menschen sich zu seinem frühern verhält, und insbesondere 1. wie sich der Mensch für sich zu dem was da ist, 2. wie er sich Gott, der Wahrheit und Wirklichkeit, gegenüber dazu verhält. — (ad 1) Die Augen waren dem Menschen aufgethan, er sah das Böse wirklich, das Gute nur per speculationem. Der Mensch war von Gott, der Mann vom Weibe getrennt; wenn Adam und Eva früher verbunden sich gegenseitig kleideten, so sahen sich jetzt die getrennten als nackt und bloß, wie äußerlich, so innerlich. Um die äußere Blöße zu decken, bedienten sie sich des Feigenblattes, wie denn überhaupt Kleider gleichsam Wundpflaster sind, welche so lange stets erneuert werden müssen, bis der Mensch entweder von innen heraus sich selbst ein Kleid gewirkt hat, das sich zuweilen schon hienieden im Glanze der Heiligen zeigt, oder bis kein Wundpflaster mehr hilft. Die Thier- und Pflanzenwelt aber, welche nicht in dem Grade, wie der Mensch, aus ihrer ursprünglichen Vollendung herausgefallen sind, wirken noch jetzt ihre Kleider aus sich heraus. Indeß nicht nur äußerlich, auch innerlich oder Gott gegenüber sind Adam und Eva bloß. Gott konnte sich ihnen nicht mehr innerlich als Geist, sondern nur noch in einem natürlichen Abbilde des Geistes, als Luft oder Wind manifestiren, und er wählte kein anderes, z. B. das Licht, weil sie ihm wohl die Au-

gen, aber nicht das Gehör verschließen konnten. Der Wind als eine Störung in der Luft, äußerlich, und das böse Gewissen, innerlich, mußte den Menschen an die Ursache dieser Erscheinungen, seine Sünde erinnern. Passend oder nothwendig war es auch, daß sie gerade am Abend des göttlichen Sabbats, den Adam gestört, eintraten. Der nicht mehr überörtliche und der Natur unterworfene Mensch verkriecht sich in der Mitte des Gartens unter einem Baume. Das Wort Gottes, beim zweiten Falle das, was beim ersten der Geist, ergeht jetzt an den Menschen nicht verbindend, sondern scheidend und richtend. Aber voll Barmherzigkeit und um nicht zu vernichten, kleidet es sich in eine Frage (die Frage, sagt der Verfasser treffend, von der Verneinung ausgehend, ist Zweifel, von der Bejahung ausgehend, Ausruf, Be- oder Verwunderung). In der Frage nun: „Adam, wo bist du?" bezieht sich das Wo? zugleich auf Adams einzelne Stelle, auf die Natur und auf den Zustand Adams. Gott weiß auch in gewisser Beziehung nicht, wo Adam ist, da er als der Wirkliche die Nichtwirklichkeit, worin Adam gefallen, nicht positiv und aus Erfahrung kennt. Wie der Teufel die Eva, so fragt Gott den Adam, als den ihm Zunächststehenden; und wie Eva durch ihre Unterscheidung dem Teufel zuviel, so antwortet Adam Gott durch seine Unterscheidung zu wenig, weil er sich fürchtet, schämt und zu verbergen sucht. Gott will nun den Adam durch eine neue Frage zum Eingeständniß seiner Sünde bewegen, damit er, seine Schuld erkennend durch die Negation der Negation, zum Positiven zurückkehre. Adam aber wälzt seine Schuld auf Eva und durch Eva auf Gott, hiermit sowohl seine Blindheit als seine Hartnäckigkeit zeigend. Gott wendet sich darauf zur Eva; diese gesteht zwar ein, daß sie verführt, wälzt aber die Schuld auf die Schlange. Dann folgt (ad 2) die Bestimmung der Strafe, welche Strafe ihrem Wesen nach in Beklommenheit (Einkerke-

rung oder Einschränkung) besteht. Gott nämlich, ist Raum und Zeit, Ruhe und Bewegung zumal; von ihm abgefallen, konnte der Mensch dennoch dem Reich des Satans nicht ganz verfallen, weil er noch einen eigenen Willen hatte, und er stand so zwischen Gott und Satan. An der Natur sich anklammernd, hat er ein Daseyn, das immer wird und immer vergeht. Wie bei Gott Ruhe und Bewegung, Raum und Zeit eins sind in der Liebe, so sollten auch beim Menschen Leib und Geist im Leben (Gott) eins oder einig seyn. Aber zur Einigung beider Principe durch Gott, tritt nun die Trennung derselben durch den Satan. Die erstere zeigt sich bei der Geburt des Menschen, beide im Leben, die letztere im Tode desselben. Auf gleiche Weise herrschen jetzt auch in der mitgefallenen Natur Wärme und Kälte nebeneinander.

Hiermit ist nun das Wesen der drei Strafen ausgesprochen, welche Gott verhängt: die erste Strafe trifft das Thier, dessen sich der Satan zur Verführung bedient und das daher auch vorzugsweise mit dem Fluch, der über die ganze Natur ergeht, beladen wird. Es ist seitdem die Schlange unter allen Thieren das vollkommenste Abbild des Satans (vgl. die meisterhafte Vergleichung beider S. 175 folg.), dem selbst daher in diesem Abbilde seine Strafe verkündet wird. Die Schlange wird vom Thiere geflohen, vom Weibe gehaßt. Das Weib sucht Kraft gegen jene, ihre Kraft ist der Mann, dem es sich jetzt fester anschließt und zwar, um endlich auch mit Gott sich wieder verbinden und so den Gottmenschen, der der Schlange die Herrschaft nehmen wird, gebären zu können. Dagegen haßt auch die Schlange (der Satan) das Weib und ihren Samen, und wirklich besiegt er zuerst das Thier des Menschen (bis zur Sündfluth), dann den Geist (bis zur babylonischen Gefangenschaft), endlich den Willen (bis zu Christus). Da wird der Gottmensch geboren: er überwindet in den drei Versu-

chungen diese in drei Geschichtsstufen gewonnene Kraft des Satans; er zieht in drei Jahren das Unthier immer näher zu sich heran, und endlich zertritt seine Ferse das Haupt der Schlange in dem Moment, wo die Schlange jene Ferse sticht und die Menschheit des Erlösers stirbt. — Die zweite Strafe, welche Gott verhängt, trifft das Weib [1]).

Das Weib sollte ununterbrochen den Mann in sich aufnehmen und wieder zurückgeben, so daß eine fortwährende Zeugung und Geburt stattfand und dabei die größte Lust vorhanden war. Das war aber nur möglich, wenn beide mit Gott geeinigt waren. Jetzt aber, wo das Band zwischen Gott und dem Menschen zerrissen ist, geht die Zeugung nur unterbrochen vor, Schwangerschaft und Geburt sind höchst schmerzvoll und der Mensch, der geboren wird, ist mit der Sünde behaftet [2]). Mit jenem zusammenhangend, ist auch noch die Sehnsucht des Weibes nach dem Manne, oder der Vereinigung mit ihm, und seine Knechtschaft unter dem Manne. Aber in allen diesen Strafen zeigt sich zugleich die Barmherzigkeit Gottes. — Das dritte Wesen, das bestraft wird, ist Adam. Dieser steht zunächst nicht dem Thiere oder dem Weibe, sondern der Adama gegenüber, und seyn Ternar ist Gott, Adam, Natur. Adam sollte Gott dienen und über die Natur herrschen. Wie es nun zweierlei Revolutionen

---

1) Dieser Punct, die Strafe des Weibes, bedürfte von dem Verfasser wohl am meisten von allen im dritten Abschnitt behandelten, einer deutlicheren Erklärung, damit weniger mit der Vorstellungsart des Verfasser's vertraute Leser einsehen könnten, was unter all den Halbkreisen, Dimensionen, Kubus u. s. w. eigentlich zu verstehen sey.

2) Da nach dem Ternar Gott, Mann, Weib sich letztere beide in Gott vereinigen müssen, um ein Drittes zu produciren, so bleibt, wie nach dem Kreatianismus überhaupt, unerklärlich, daß das Kind vom ersten Augenblick der Empfängniß an in der Sünde ist.

gibt, eine, wenn man herrschen will, wo man dienen soll, und eine, wenn man dient, wo man herrschen soll, und auf erstere meist die letztere folgt; so folgte auch hier auf die gewaltsame Revolution Satans die Revolution Adams als Revolution der Schwäche. Würde Adam Gott gehorcht haben, so hätte 1. er über die Natur geherrscht und sie verherrlicht; 2. diese ihm Speise gegeben; und 3. dieselbe alles in Fülle gehabt. Adam aber horchte nicht auf Gottes, sondern des Weibes Stimme: so konnte er die Natur nicht verherrlichen, mußte ihr vielmehr das Ihrige noch nehmen und sie ward verflucht um seinetwillen. Dem Satan nicht zu widerstehen vermögend, brachte sie fortan Zwergpflanzen im niedern und höhern Pflanzenreiche, Disteln und Dornen, hervor, und statt der Baumfrüchte, die jetzt verschrumpften, war nur noch vorzugsweise das Gras im Stande, dem Menschen Nahrung zu geben. Und wie sie selbst, durch des Menschen Abfall von Gott gleichsam verdorrt, in Staub zerfiel, so konnte auch des Menschen Loos kein anderes seyn, als in Staub zu zerfallen. — Doch, Gott straft nicht allein, er hat auch Erbarmen mit dem Menschen; die Darstellung der Erbarmungen Gottes macht den Übergang zur letzten, unvermeidlichen, aber gleichfalls aus Barmherzigkeit verhängten Strafe. — Wenn man nämlich des Willens Ausdehnung und Bezirk Region nennt, so gibt es jetzt, nach des Menschen Fall, drei Regionen, eine göttliche, eine satanische und eine menschliche, welche letztere zwischen den beiden andern gleichsam eingeklemmt ist. Gott nun sich zurückziehend, gibt der menschlichen Region Luft und Raum, und erleichtert so schon von Anfang des Menschen innere wie äußere Beklommenheit, da er ihm nicht nur den innern Trieb des Lebens läßt, und das Weib immer noch, wenn gleich unterbrochen, empfängt und gebiert, sondern auch die äußere Leiblichkeit geschützt wird, und Gott dem Adam und der Eva Kleider aus Thierfellen macht. Erst jetzt entzieht ihnen Gott, damit nicht die

Wunde das Herz und Leben selbst angreife, den Baum des Lebens und treibt sie aus dem Paradiese. Nun ist der Mensch, da er durch die Sünde aus seinem Ternar (Gott, Mensch, Natur) herausgefallen, obwohl nicht wesentlich davon getrennt ist, geworden wie einer (nämlich der Sohn, nachdem er Mensch geworden) aus den dreien: Geist, Sohn, Vater. „Adam ist worden wie unser eins." Aber auch darin zeigte sich Gottes Barmherzigkeit, daß er ihm statt des himmlischen Kleides (Wohnung) ein ander Kleid und Wohnung gab, worin er sich konnte heilen lassen, um dann zurückzukehren — oder um begraben zu werden zu den ewig Todten, wenn er in dem Krankenhause starb. So ward er also aus dem Paradiese, dessen Höhenluft er nicht mehr ertragen konnte, auf diese Erde verbannt, und ihm zur Pflicht gemacht, dieselbe (seine Mitkranke) zu bauen und zu pflegen, nicht aber mehr sie zu bewahren, da er sie nicht mehr gegen den satanischen, sondern blos noch gegen den göttlichen Einfluß würde bewahrt haben. Bewahren vielmehr sollen von jetzt an den Baum des Lebens zwei Cherubim mit flammenden Schwertern. Was es mit letztern, so wie mit der jetzt, statt der früher herrschenden Dreizahl, eintretenden Vierzahl (vier Gesichter der Cherubim, vier Fittige ɾc.) für ein Bewandtniß habe, setzt dann noch der Verfasser am Schlusse seiner allgemeinen Übersicht umständlich auseinander.

b) Erklärung des Besondern. Wir haben über den ersten Theil dieses dritten Abschnittes vollständigen Bericht erstatten wollen, um die Gedankenfolge darzustellen. Beim zweiten Theile wird es uns gestattet seyn, uns kürzer zu fassen und nur einige Hauptpuncte zu berühren. Zuerst verdient besondere Erwähnung die bei Gelegenheit der Schlange v. 1 gemachte Anmerkung Seite 195 — 202, worin der Verfasser zuerst das Verhältniß seiner Erklärung des Falles zu den bisherigen und namentlich in unserer

Zeit üblichen Auffassungen desselben bestimmt, und demnächst auf höchst sinnreiche Weise ausführlicher darlegt, was von der Schlange und dem ihr vereinten Satan zu denken sey. Der Mensch, sagt er ferner (S. 196 folg.), war nackend (עֲרוּם), die Schlange klug (עָרוּם); für nackend und klug bedient sich der Hebräer desselben Wortes, und so ist auch zwischen beiden Begriffen eine Übereinstimmung (Correspondenz), welche Correspondenz zugleich zwischen dem Menschen und der Schlange eine Brücke baut. Gott hatte die Thiere des Feldes gemacht, aber die Schlange (in ihrer Verbindung mit dem Satan) hat er nicht gemacht, ebenso wie er wohl die Engel, aber nicht die Teufel geschaffen hat. — Zur deutlichern Erklärung der Nacktheit des Menschen, wird zu v. 7 noch gesagt: „Der Mensch als solcher und an sich ist immer entblößt, nackt und leer; aber eben darum liegt es auch in seinem Wesen, daß er nicht bloß für sich sey, sondern in Gott und seinem Willen wohnend, von ihm bekleidet sey." Hatte er sich nun wirklich von Gott getrennt, und erkannte er sich in dieser Getrenntheit von Gott, so erkannte er sich eben als nackt, und weil mit der Trennung von Gott zugleich die Trennung der Menschen unter sich begann, so erkannten sie, und zwar natürlich zuerst, diese ihre gegenseitige Nacktheit, dann erst (v. 8) beim Abendwind (vgl. oben) ihre Entblößung und Trennung von Gott. Merkwürdig ist es, daß in allen Sprachen das Wort Wind (von winden) ein Drehen und Verdrehen, Stören des ursprünglichen Gleichgewichtes andeutet (vgl. Anm. S. 212). — Unter den Strafbedingungen ist zuerst bei der Strafe der Schlange v. 15 zu beachten, wo (nach Anm. S. 220) das hebr. commune הִוא theils mit ipsa, theils mit ipse, theils mit ipsum (conteret caput tuum) übersetzt, und dann entweder auf Maria, oder Christus oder semen bezogen wird. Der Verfasser glaubt, und wir halten diese Ansicht für eben so umsichtig als wahr, daß alle Sinne

zumal zu nehmen und keiner unrichtig ist. — Die Strafe des Weibes soll nach der, sonst keineswegs bei ihm vorkommenden, Trias: Mann, Weib, Natur bestimmt seyn, so daß zuerst die Strafe des Weibes an ihr selbst, in der schmerzhaften Abtrennung des Kindes von ihr, sodann seine Strafe von der Naturseite aus (Begehren nach der Vereinigung mit dem Manne statt wirklicher Vereinigung), drittens seine Strafe vom Manne aus (Herrschaft des Mannes über das Weib) von Gott verkündet werde. Gegen diese Eintheilung ist mehrerlei zu erinnern. Erstlich sollte man glauben, daß die Trias: Mann, Weib, Natur durchaus ungegründet, ja unmöglich und für den Menschen entwürdigend sey, indem er durch sie mit den Thieren auf eine Stufe gestellt würde. Sodann findet sich in der Bibel, namentlich in Betreff der zweiten Strafe, nicht die mindeste Andeutung, daß sie eine Strafe des Weibes von Seiten der Natur sey. Vielmehr könnte man, wie uns scheint, mit weit größerem Rechte die Eintheilung Kind, Weib, Mann jener Strafbestimmung zu Grunde legen, und es ließen sich wohl auch Gründe auffinden, weßhalb diese für das frühere: Gott, Weib, Mann eingetreten sey. — Weit tiefer und folgerechter ist die Darstellung der Strafe Adams nach der Trias: Natur (v. 17 u. 18), Mensch (v. 19), und Leben in Gott (v. 20—24), wo ebenfalls das Letztere zeitweilig aufgehoben wird. Nach Anm. S. 231 dürfen die Worte: „Adam ist worden wie unser eins" (s. oben), keineswegs als Ironie aufgefaßt werden. Wirklich gibt diese Auffassung einen schlagenden Beweis, wie seicht und selbst unchristlich unsere neuere Exegese geworden ist. Endlich spricht dann noch die Anm. S. 233 über die Cherubim v. 24 und das Verschiedene, was man darüber gedacht hat.

So wären wir demnach mit unserer Beurtheilung bis zum Ende des ersten Heftes vorgerückt, welches, wie der Verfasser mit Recht bemerkt, den Grund gelegt hat zu der

ganzen folgenden Bibelerklärung. Die wichtigste und umfassendste Aufgabe vorliegender Recension ist damit gleichfalls, wie wir hoffen, befriedigend gelöst. Bei den folgenden drei Heften werden wir uns auf die Angabe der Eintheilung, der hauptsächlichsten Gedanken, und einiger vorzüglich bemerkenswerther Stellen beschränken.

Das zweite Heft (von S. 235 — 365) behandelt nach einer allgemeinen Übersicht: Geschichte betitelt (S. 235 — 250), als ersten Theil die Geschichte des alten Menschen, der vergehenden Welt oder vielmehr die erste Periode derselben, d. h. die Geschichte des in der Natur befangenen Menschen, die Naturgeschichte. Die Erklärung aber reicht von Gen. 4 bis 9, 17, und betrifft also die Erzählung der Bibel von der Vertreibung des Menschen aus dem Paradiese bis zur Sündfluth.

Die Geschichte nämlich zerfällt, nach dem Verfasser, in drei Stadien: in das Stadium der Vergangenheit, worin der Mensch, von Gott sich entfernend und gleichsam fortgehend, sich immer tiefer in die Macht des Bösen verliert (bis Christus), sodann in das Stadium der Zukunft, worin der Mensch, vom Heiland aus jener Nacht allmählich befreit, den Rückweg zu Gott einschlägt (auf Gott zukommt), und endlich in das Stadium der Gegenwart oder Ewigkeit, in welchem der Mensch da wieder einkehrt, von wo er ausgegangen, und so in die Vollendung eingeht, mit der die Geschichte beschlossen ist.[1]) Man kann hiernach das erste Stadium als Gehen, das zweite als Kommen bezeichnen, und da sich dieses Gehen und Kommen in jedem Augenblick beider Stadien wiederholt, beides zusammen aber das Geschehen ausmacht, so zeigt sich, wie die ganze Geschichte zumal Strafe und Gnade, Züch-

[1]) In der Gegenwart geschieht nichts, deßhalb gehört das dritte Stadium, genau genommen, nicht mehr zur Geschichte.

rigung und Barmherzigkeit, Krankheit und Heilung, Gefängniß und Asyl ist. Nachdem daher Moses Gottes, der Natur und des Menschen Urthat beschrieben, konnte er jetzt nur das durch die Gestalt der ersten That des Menschen bestimmte weitere Verhalten aller drei zu einander, welches da Geschichte ist, zeichnen. Er beginnt also jetzt mit der Geschichte. — Durch den Fall des Menschen aber war eine Spannung 1. zwischen Gott und Mensch, 2. zwischen Mensch und Mensch, 3. zwischen Mensch und Natur eingetreten, und der Eintritt dieser Spannung bis zu deren endlicher Hebung und Aussöhnung bildet den **Umkreis** der Geschichte, die, nach Maßgabe eben jener drei Spannungen in göttliche, Welt-, oder Menschen- und Naturgeschichte zerfällt. Der Mensch hatte sich, die Natur nach innen nehmend (essend) und Gott aus seinem Herzen entlassend, gegen die Natur benommen, wie er sich gegen Gott, und gegen Gott, wie er sich gegen die Natur hätte benehmen müssen, und dadurch nicht nur beide versetzt, sondern auch in sich selbst eine Versetzung hervorgerufen. Diese dreifache Versetztheit (Gottes, der Natur und seiner selbst) wieder in die wahre Position (Gesetztheit) zu bringen, ist die Aufgabe der Geschichte. Gott nicht mehr dienend, fiel der Mensch in die Sklaverei der Natur. Aber in demselben Augenblicke als er die Macht über die Natur verlor, verlor auch diese ihren Haltpunkt im Menschen, und die Folge war: was getrennt seyn sollte, vermischte sich (die geschiedenen Wasser von oben und unten kamen zusammen), und was zusammenhalten sollte (die Erde), that sich auseinander. Der Mensch muß untergehen, die Natur in ihr altes, sich selbst aufhebendes Nichts zurücksinken. Allein wenn der Mensch zu Grunde geht, so kommt sein Innerstes und Tiefstes und Erstes, sein Gottesbild, bevor noch das Obere untergegangen, auf den Grund d. i. zu Gott; es hungert (frei) nach Erfüllung, und der erbarmende Gott speist es. Dadurch wird auch die

Natur gerettet (Die Heiligen, hier z. B. Noe, bewahren die Welt vor der Vernichtung). Aber die Natur nahm jetzt eine andere Gestalt an; ihre Fülle und Kraft verminderten sich; statt der ehemaligen gleichmäßigern Temperatur trat ein in starren Gegensätzen sich bewegender Zustand ein; Licht und Feuchtigkeit individualisirten sich und prallten von einander ab (Regenbogen) und seitdem kann auch die Fluth (Brandung des Wassers) nicht wieder so große Macht erlangen, vielmehr wird Feuer (Brandung des Lichtes) am Ende der Zeiten die Welt verwandeln. Dies das Verhältniß des Menschen zur Natur. — Was nun das Verhältniß des Menschen zu Gott betrifft, so verließ der Mensch Gott, setzte die Natur an dessen Stelle und versank in Pantheismus und Polytheismus. Aber die Natur vermag des Menschen Streben nicht zu erfüllen, er zieht sich in sein Inneres zurück und da taucht abermals (in Abraham und seinem Volk) das Gottesbild hervor. So erwachte mit dem Augenblick, wo der Mensch Gott verließ, in der Mitte der Menschheit die Sehnsucht nach Gott, und dadurch bildeten sich, als Aufwallungen des Gewissens, die Geschichtsepochen, sowohl der gesammten Menschheit als des Einzelnen. — Hiernach zerfällt nun die alte Geschichte in zwei Perioden: in der ersten geht die Natur in ihren Grund (das Wasser) unter; in der zweiten geht ebenso der Mensch, das Gottesbild, in seinen Grund unter; damit sind beide wieder zu ihrem Grunde und so zu Gott gelangt. Ein Wesentliches aber der ersten Periode ist Natureinheit (unbestimmte Allgemeinheit), Naturherrschaft und Naturentwickelung; ein Wesentliches der zweiten Trennung der Geister, einheitlose Besonderheit und Entwicklung des Gottesbildes. — Die dritte und letzte Periode, der zweite Theil der Geschichte (seit Christus) ist dann die Periode der Versöhnung. In jeder der drei Perioden stellen sich alle drei wieder dar: in der ersten am unbestimmtesten, in der zweiten

am schroffesten, in der dritten am ausgleichendsten. In der ersten Periode ist Kain mit der Natur am innigsten verbunden, sündigt für sie und wird durch sie gestraft; auf der zweiten Stufe tritt der Unterschied von Welt- und Gotteskindern hervor und nun hat sich die Naturbasis von der Allgemeinheit zur Besonderheit fortbewegt, sich gleichsam umkreist und das Wasser steht wieder über der Naturbasis. In der zweiten Periode bildet das allgemeine Zusammenleben bis zur Sprachverwirrung die erste Stufe, die zweite reicht bis zur babylonischen Gefangenschaft, die dritte bis Christus. Die zweite Stufe stellt abermals alle drei Perioden dar: 1. das Patriarchenleben bis zum Ende der Genesis; 2. als Mittel- und Einheitspunkt aller Geschichte (Wanderung in der Wüste) die vier übrigen Bücher des Pentateuchs; 3. von da bis zum Schluß dieser Stufe (Wohnung und Reich im gelobten Lande).

Soll nun das Ganze nochmals in einem Bilde zusammengefaßt werden, so stellt sich der Verlauf der Geschichte in der Entwicklung jeder Pflanze dar: zuerst steht die Knospe als einfacher, wasserfärbiger Knopf da; diese wasserfärbige Einheit geht unter, es wird eine Vielheit der Blätter und der Farben in der Blüthe; (die Sonne leuchtet in das abnehmende Wasser hinein und es bildet sich die Blüthe als Regenbogen). Jetzt fallen auch die Blätter der Blüthe ab und aus der Mitte heraus bildet sich die Frucht, in der sich Mutter und Vater, Wasser und Licht, Weichheit und Festigkeit, Farbenpracht und Farbeneinheit versöhnen. Und da nun die Frucht ausgeboren, fällt auch die alte Einheit als Schaale ab und auseinander: die Welt geht unter.

Nach dieser kurzen Skizze möchten wir als besonders wichtige und gehaltreiche Parthien im zweiten Heft folgende Anmerkungen bezeichnen:

a. Außer der Anm. S. 252 über die Analogie zwischen Zeugen und Erkennen, vorzüglich die Anm. S. 254 über das Namengeben. Es hat die Annahme Vieles für sich, wie der Verfasser zeigt, daß die Menschen der alten Zeit, als mit Gott noch näher zusammenhängend, einen weitern Blick in die Zukunft thun konnten als die spätern. Daraus erklärt sich, wie die Namen in der Bibel, welche die Eltern ihren Kindern bei der Geburt gaben, so oft ihren Charakter, ihre Schicksale u. s. w. andeuteten.

b. Die Anm. S. 263, wo über die Vielsinnigkeit der hebräischen Sprache und über die Pflicht des Exegeten, all die verschiedenen Sinne einer Stelle der heil. Schrift zumal aufzufassen, auf eine anschauliche und überzeugende Weise gesprochen wird. Jeder, der des Glaubens ist, daß die Bibel auf Eingebung des heil. Geistes geschrieben ist, wird zugeben, daß bei der Abfassung der heil. Schrift alle möglichen Sinne wirklich gedacht sind. Nebenbei gesagt, ist dieses die einzige Art, wie die Übersetzung der Vulgata, als einen dieser Sinne wiedergebend, an fast allen Stellen vollkommen gerechtfertigt werden kann, und darum ist besagte Anm. für den Katholiken besonders interessant. (Linie 4 ist wohl statt: je drei Felder, je drei Ecken zu setzen.)

c. Um auch auf eine Stelle aufmerksam zu machen, die keine Anm. ist, so ist S. 268 die Rede von der Freiheit, die dem Menschen auch nach dem Falle noch blieb. Durch den Fall hatte er die Freiheit, zwischen Gott und Anderm zu wählen, eingebüßt. Ihm blieb nur noch die Freiheit zu wählen zwischen dem, was nicht Gott aber auch nicht sein Gegentheil, und dem, was das directe Gegentheil Gottes ist. Nur wenn er sich für ersteres entschied, konnte noch seine relative Wahlfreiheit und Geschichte fortbestehen.

d. Wenn sich der Verfasser S. 284 vortheilhaft über die Zahlenmystik ausdrückt, aber auch das Gefährliche und so leicht in kindisches Spiel ausartende dieser Kunst hervor-

hebt, so muß ihm gewiß jeder Verständige, dem die Bibel werth ist und der nicht alles fortwirft, weil er es nicht sogleich fassen kann, beistimmen. Doch möchte Manchen des Verfassers eigene Herleitung der Zahl 77, wenn nicht als künstlich und gesucht, doch als sehr dunkel erscheinen (vgl. S. 283).

e. Besonders auffallend ist des Verfassers Ansicht über die Sündfluth und die Änderungen, die dadurch in der ganzen Natur vorgegangen. Vgl. S. 316 folg. Manches mag in dieser Ansicht noch problematisch seyn; allein die Andeutungen, welche Bibel und Naturkunde hierüber geben, berechtigen uns, anzunehmen, daß der Verfasser im Ganzen das Richtige getroffen hat.

Dieses Wenige möge in Betreff des zweiten Heftes genügen. Im Allgemeinen fügen wir nur noch hinzu, daß es rücksichtlich der Klarheit schon einen sehr großen Vorzug vor dem ersten Heft hat. Niemand darf sich daher durch die Dunkelheit des letztern, welche sicher zum Theil auch in der Schwierigkeit der darin speculativ entwickelten Materie herbeigeführt wird, bewegen lassen, die folgenden, von Schritt zu Schritt eine fertigere Darstellungsgabe des Verfassers bekundenden Hefte wohl gar ungelesen bei Seite zu legen.

Schließlich noch Einiges über das dritte und vierte Heft. In diesen wird, nachdem im zweiten Heft die erste Periode der Geschichte beendet ist, die zweite Periode oder die Geschichte des in sich selbst befangenen Menschen, die Menschengeschichte begonnen. Schon oben haben wir gesehen, daß auch diese zweite Periode wieder in drei Stufen zerfällt. Die erste derselben reicht vom ersten Auftreten der Menschheit in ihrer Geschichte bis zum Auseinandertreten der Menschheit oder von der Sündfluth bis zur babylonischen Sprachverwirrung. Nun treten die Keime der Völker aus dem väterlichen Hause, dem Reiche Gottes, dem Mittelpunkte aller Geschichte. Bloß Einer, der Stammvater des

heiligen Volkes, wird ausgewählt von Gott und an ihm und seinen Nachkommen mitten unter den Wirren der sogenannten Profangeschichte, der Bewegung ohne wahres Centrum, der Faden der Geschichte fortgeführt als heilige Geschichte, und zwar vorerst als Geschichte des alten Bundes oder der Hebräer. Das dritte und vierte Heft behandeln von dieser die Kindheitsgeschichte, d. h. Abraham, Isaac und Jacob und dann das erste Stück ihrer Jünglingsgeschichte, nämlich Joseph. (Vgl. die Übersicht am Ende des vierten Heftes.) Da die Hauptgedanken, welche den beiden Heften zu Grunde liegen, theils aus dieser kurzen Übersicht erhellen, theils auch schon oben beim zweiten Heft angegeben sind, so heben wir nur noch Folgendes besonders hervor:

a. Die mosaischen Stammtafeln (Gen. 10) werden umständlich gewürdigt und die Aussetzungen, die man dagegen macht, zurückgewiesen, auch die Eintheilung der Menschen in Stämme oder Raçen und was man daraus gegen die Einheit des Menschengeschlechtes hat folgern wollen, angegeben und beurtheilt. (S. 391 bis 409).

b. Bei Gelegenheit der babylonischen Sprachverwirrung macht der Verfasser nicht nur auf die Parallele aufmerksam, die sich zwischen dem Menschen und seiner Sprache findet, so daß man mit Recht sagen kann, „wie der Mensch so die Sprache und wie die Sprache so der Mensch" (vgl. S. 415), sondern er läßt sich auch in der höchst bemerkenswerthen Anmerkung S. 421 — 434 auf eine umfassende Erörterung über Ursprung, Natur und Geschichte der Sprache ein. In Bezug auf den Ursprung vereint er die drei bisherigen Erklärungsarten und sagt: das Angeborenseyn ist der Natur, das Lernen von Gott, das Erfinden des Menschen, und diese drei wirken bei der Sprache zusammen (Man bemerke auch hier, wie passend und sachgemäß sich überall die frühere Eintheilung: Gott, Natur, Mensch erweist). In Bezug auf die Natur

und das Verhältniß der geschichtlich-wirklichen Sprachen zu einander, werden außer dem früher geltenden Polytheism und Monotheism, vorzüglich der Pantheism (Schmitthenner) und Christianism in der Auffassung und Theorie der Sprache von dem Verfasser in ausführliche und tiefeingehende Betrachtung gezogen. Seine Ansicht geht dahin, daß nur der letztere, der Christianism, die volle Wahrheit enthält: die ganz vollendete Sprache hatte der Mensch nie; denn diese hätte er nur gehabt, wenn er den rechten Weg der Entwickelung eingeschlagen hätte; der Mensch aber bestand nicht, und so ward auch seine Sprache zum Leichnam und zerfiel .... Versteinert zeigt sich die Ursprache in der hebräischen; „aber in der Versteinerung findet sie der glühende Geist, erkennt sie, weiß ihre Pracht und Herrlichkeit zu entziffern und sie redet mit ihm über die Schicksale ihrer alten Tage." Der indisch-germanische Sprachstamm, japhetische Sprache; die meisten afrikanischen Sprachen und ein Theil der amerikanischen, chamitischer Sprachstamm. Der Fortschritt der Sprachen ist ein anomaler und irrationaler, weil auch des Menschen Sünde irrational war; so läßt sich aus den jetzt vorhandenen Sprachen die Einheit nicht mehr auffinden [1]). Nur so viel läßt sich über die Ursprache sagen: daß es Eine Ursprache gab, in der aber die verschiedenen und vielen Sprachen jedes Einzelnen, weit entfernt, ausgeschlossen zu seyn, vielmehr begründet waren, welche Ursprache nun gleichsam krystallisirt in der hebräischen übrig ist. Besonders interessant ist an dieser Stelle auch der Bericht über die großen Sprachforschungen, vorzüglich der neuern Zeit.

c. Die Chronologie der heil. Schrift wird vom Verfasser genau bestimmt und gegen die Angriffe älterer

---

1) Die Erscheinung gesteht auch Niebuhr zu (Röm. Gesch. I. 60 fg.), aber den Grund verkennt er.

und Neuerer gesichert. Das geschieht an vielen Stellen, z. B. Heft 2 S. 295 folg., S. 347; — dann Heft 3. S. 438, 444 ꝛc. Nach ihm ist Japhet der älteste, Sem der zweitälteste und Cham der jüngste Sohn Noe's, vergl. Seite 374.

d. Sehr ausgezeichnet ist die kurze, aber treffliche Skizze einer christlichen Philosophie der Geschichte S. 448 bis 463. Es thut uns leid, daß wir davon die Hauptgedanken nicht mehr mittheilen können.

e. Mit besonderer Liebe ist Abraham behandelt. Der Verfasser theilt sein Leben in fünf Perioden oder Kreise ein, und benennt diese mit folgenden Namen: 1. Nördlicher Polarkreis: sein Weilen in der nichtigen Welt unter seinen Verwandten (Gen. XII. 1 — 3); 2. nördlicher Wendekreis: Übergang Abrahams vom Nichtigen zum Wirklichen; seine Wanderung nach Palästina und Wohnung daselbst bis zum Bunde: Glaubensbewährung Abrahams (Gen. XII, 3 — XVI.); 3. Äquator: der Bund Gottes mit Abraham (Gen. XVII.); 4. Südlicher Wendekreis: Prüfung seines Gehorsams (Gen. XVIII — XXII, 19); 5. Südlicher Polarkreis: Eingang zur Ruhe (Gen. XXII, 20 — XXV, 10). Diese Namen haben manches Gute, in soweit sie die Wanderung Abrahams durch die Welt veranschaulichen; indeß entsteht doch auch manche Dunkelheit daraus, besonders wenn wegen eines andern Bildes, № 2 Winterwendepunct, № 4 Sommerwendekreis, genannt werden. Vortrefflich ist übrigens an dieser Stelle auch die Entwickelung der Bedeutung Melchisedeks (S. 521 folg.).

f. Für sehr gut gelungen halten wir ferner (im vierten Heft S. 632 bis 644) die Rechtfertigung Rebekka's, Jacob's und Isaak's. Nach heut zu Tage gewöhnlicher Schrifterklärungsweise „erscheint Rebekka als ein Weib, das aus schwacher Vorliebe zu ihrem jüngern Sohn, ihren ältern Sohn und ihren Gatten betrügt und auch ihren Lieb-

ling zum Betrügen anhält. So tritt auch dieser als abgefeimter Betrüger auf. Isaak selbst benimmt sich als sehr blödsinnigen, schwachen Mann, der sich auf grobe Weise hintergehen läßt; dabei ist er so eigensinnig (XXVII, 33), daß er seine unrechte Handlung gar nicht, obwohl sie erkennend, zurücknimmt, sondern bei dem, an seinem ältern Sohn begangenen Unrecht hartnäckig verharret. Erlauben wir uns noch einen Schritt weiter, so sieht es vollends mit unserm lieben Herrgott, welcher den Betrüger segnet und den sogenannten ehrlichen Mann, Esau, verwirft, auch gar nicht aus, wie es mit Gott aussehen sollte; und man muß schließen: entweder ist die Bibel ein verlogenes Buch, oder Gott ist nicht Gott." Schmid beweist nun bündig die durchgreifende Verkehrtheit dieser ganzen Ansicht, und dafür ist ihm jeder aufrichtige Verehrer der Bibel großen Dank schuldig.

g. Wie meisterhaft endlich die Einleitungen zur Geschichte Jacob's (S. 658 bis 670) und Joseph's (S. 708 bis 729) sind, dieses näher auseinander zu setzen, ist unnötig, weil jeder, der das Buch liest, es leicht von selbst einsehen wird. Im Allgemeinen sey nur noch bemerkt, daß sich das vierte Heft namentlich vor dem ersten und zweiten, aber selbst auch vor dem dritten durch größere Präcision und äußerlich durch eine übersichtlichere Eintheilung auszeichnet und das Muster für die folgenden Bände geben wird. Die Erklärung ist zwar, wie der Verfasser auch voraussagt, sparsamer geworden; allein Bedeutendes wird man doch nirgends vermissen.

h. Zum Schluß machen wir auf die höchst vortreffliche Abhandlung am Ende des vierten Heftes aufmerksam, unter dem Titel: „Einige Sätze über Schrifterklärung überhaupt und die meinige insbesondere." Wir haben stets darauf Rücksicht genommen, weil wir das, was hier bestimmt und deutlich ausgesprochen wird, schon vorher aus der Lektüre des Schmid'schen Werkes selbst entnommen hatten, so

daß wir darin nur eine Bestätigung unserer Ansicht erkannten.

Nach allem diesem würde nun freilich wohl noch Manches übrig bleiben, was einer Aussetzung bedürftig wäre; allein theils ist dieses schon oben, bei der Würdigung des ersten Heftes, wenigstens der Hauptsache nach vorgekommen, theils findet ein Buch von der Tiefe wie diese Schmid'sche Exegese, in einer Zeit, die bedeutendere Anstrengung scheut und sich deßhalb gern mit Oberflächlichem begnügt und dem Leichten nachgeht, schon Tadler genug, so daß wir ihre Zahl nicht gern noch vermehren möchten. Wir nehmen daher dankbar für die vielen und reichen Belehrungen, die uns aus diesem Werk zu Theil geworden, und auf eine baldige Fortsetzung desselben hoffend, Abschied von dem Verfasser. Wenn wir, seinen Sinn auffassend und verstehend, einiges vielleicht für minder Bewanderte in ein helleres Licht gestellt haben, bei andern aber, wo wir vielleicht des Verfassers Ansicht nicht getroffen, ihn bewegen könnten, sich selbst noch deutlicher auszusprechen und für das Bedürfniß seiner Leser noch mehr als bis dahin zu sorgen: so sind wir überzeugt, daß unsere Arbeit nicht fruchtlos gewesen, und wir können hoffen, auf diese Weise etwas dazu beigetragen zu haben, um einer tiefern und christlichern Auffassung der heiligen Schrift, als die gewöhnliche Exegese unserer Zeit sonst will, wiederum Eingang in Herz und Geist der Mitlebenden zu verschaffen. Und dies sey das Ende.

VIII.

Die Stellung der protestantischen Theologie zu des Dr. Strauß Leben Jesu.

(Schluß.)

Zu denjenigen merkwürdigen Eigenschaften, welche das protestantische Zeitalter von allen andern unterscheidet, gehört ganz vornehmlich die, daß sämmtliche menschlichen Zustände und Bedürfnisse, geistiger wie materieller Natur, einen Punkt, wo nicht der Vereinigung doch der Begegnung in Religion und Kirche fanden, woraus eine Weise des geselligen Daseyns hervorging, die man panharmonisch nennen möchte, weil jene beiden Wesen alle übrigen Richtungen und Thätigkeiten einem Lichte gleich überschwebten, dessen Strahlen sie suchten und in sich aufnahmen. Man kann sagen, der Parnaß wie die Stoa, das Clinicum wie das Forum, weit davon entfernt, heiliger seyn zu wollen als der Tempel, empfingen von diesem erst die religiösere Richtung. Dies alles stellt in Deutschland jetzt sich ganz anders dar, und ich will zuerst einen Blick auf die edleren Erscheinungen im Gebiete der redenden Kunst werfen.

Mit wenigen Ausnahmen — und eine recht kräftige stellt nur die hebräische Poesie auf — hat die Dichtkunst das Urrecht in Anspruch genommen gehabt — mit welchem Rechte

bleibt dahin gestellt — der sinnlichen Natur des Menschen wohlzuthun und einen angenehmen Reiz mit darauf auszuüben. Daher entstehen so manche üppige Auswüchse in einzelnen Dichterwerken, von denen so mancher Poet in der Meinung stand, daß, solche angemessen anzubringen, zur dichterischen Virtuosität überhaupt gehöre. Nicht aber nach ihnen, sondern nach seinem innersten Geist und aus solchen unwillkürlichen Äußerungen, die nicht selten sein Persönliches durch die Dichtung hindurch scheinen lassen, muß ein großer Dichter beurtheilt werden; und wenn davon ausgegangen wird bei Göthe, so erscheint sein religiöser Sinn dem Geist der deutschen Theologie seines Zeitalters gegenüber wahrhaft glänzend. Es sey mir erlaubt, dies durch einige Äußerungen zu erhärten, die dem großen Manne so recht aus dem Herzen gequollen sind. Über den Glauben hat er sich durch folgende tiefwahre Worte ausgesprochen: „Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Conflict des Glaubens und Unglaubens." Ihrem innern Geiste nach hängt damit folgende bei einer andern Gelegenheit gethane Äußerung zusammen. „Wo wir etwas G r o ß e s l e r n e n s o l l e n, flüchten wir uns gleich in unsere a n g e b o r n e A r m s e l i g k e i t." Und nach Eckermann's Versicherung soll er stets dringend empfohlen haben: „nicht an die göttlichen Geheimnisse zu rühren, weil die Menschen dabei in ein ihnen nicht zugetheiltes Element gerathen, wie der i h n e n u n e r k l ä r l i c h e Widerstreit zwischen der Freiheit des Willens und der Allwissenheit Gottes zeige; die christliche Philosophie sey erhaben über alle Philosophie und bedürfe deren Stütze nicht; die Unsterblichkeit der Seele habe innere Nothwendigkeit."

Wenden wir uns zur Stoa, so finden wir nicht allein Fichte auf herrlichem Wege und durchdrungen von der tiefsten Verehrung der Bibel, sondern auch Schelling schließt eine lange Laufbahn mit dem Geständniße, daß die Philosophie

nicht heran könne an die göttlichen Geheimnisse; Hegel aber theilt, zur Verwunderung seines Recensenten, in einem der Gattin geschriebenen Briefe mit Glauben die Thatsache mit, daß Windischmann in Folge anhaltenden gemeinschaftlichen Gebetes mit Hohenlohe von siebenjähriger Taubheit geheilt worden sey.

Im Clinicum zeigt sich uns ein Arzt wie Henschel zu Breslau, der in einer Zeitschrift für Heilkunde die Krankheiten der Menschen vom Verluste des paradisischen Zustandes ableitet und sie betrachtet als eine damit zusammenhangende Folge neuer particulären Verschuldungen in den physischen Beziehungen als Menschen. Endlich stehen in der Jurisprudenz die Rechtslehrer im offenen Kampfe gegen die Theologen wegen der von jenen behaupteten Heiligkeit des Ehebandes; eine geistreiche Schauspielerin nennt die trennbare Ehe das Sakrament des Ehebruches und Stahl knüpft seine Rechtslehre wieder an das Dogma von der Trinität und vom Sündenfalle an.

Solche morgenrothe Blicke fangen an aufzuleuchten am Himmel der in der protestantischen Theologie allen heiligen Sinn vermissenden deutschen Wissenschaftlichkeit, und ich konnte mir nicht versagen, Erscheinungen, wie diese, in Parallele zu stellen mit der frechen Tendenz, Christum sich verlieren zu machen im Schattenreiche mythischer Gebilde, um die Tag- und Nachtseite wenigstens anzudeuten zwischen denen wir jetzt schweben. Besonders veranlaßt aber dazu, diesen merkwürdigen Umstand hervorzuheben, die seltsame Weise, in welcher jene Theologie glaubt sich zur Wissenschaftlichkeit hinneigen zu müssen. Während im übrigen Gebiet der Wissenschaft das Bedürfniß einer höhern Heiligkeit tief gefühlt wird, ringt die Theologie darnach, sich in nakte irdische ABClein umzusetzen und bedient sich, um dahin zu gelangen, bei jeder Gelegenheit des falsch verstandenen verführerischen Wortes: wissenschaftliche Vollendung, welches, wenn nach

wiederholten Veranlassungen endlich sich die Überzeugung befestigt hat, daß die Sucht nach Geist die Seuche der Zeit sey, anfängt die Seuche der Theologie zu werden, deren Gift sich aus der Vernichtung des Unterschiedes von heiliger Wissenschaft entwickelt. Denn das allgemein klingende Wort Wissenschaft besticht zuletzt auch wohl den angehenden katholischen Theologen, und er vermeint, die göttlichen Geheimnisse, die nur innerhalb des ihnen besonders zugetheilten höhern Elementes Geheimnisse seyn können, würden auf uns wirken wie von dort aus und würden bleiben was sie dort sind, auch wenn wir sie herabziehen in den Dunstkreis unserer angebornen Armseligkeit, um sie mit dieser auf gleichen Fuß behandeln zu können oder gar ihnen mit dieser gleichen Ursprung beizulegen. Daß dieses geschieht, das gehört eben auch nur zu den betrübendsten Erscheinungen im tiefsten Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle untergeordnet sind, dem Conflict des Glaubens und Unglaubens.

Und so muß denn — unglaubliche Schmach! — von einem Dichter, den sie nur zu gern in den Geruch der Irreligiösität bringen möchte, die protestantische Theologie sich sagen lassen, daß an göttliche Geheimnisse, zu denen doch Geburt durch die Jungfrau, Erscheinung eines neuen Himmelskörpers, Auferstehung und andere Momente zweifelsohne gehören, nicht zu rühren sey, und daß, wer dies thut, sich zu dem unter allen Bedingungen verwerflichen Streit des Glaubens gegen den Unglauben gürte.

Und nicht bloß gegürtet zu demselben hat sich Dr. Strauß, indem er sein Buch schrieb, sondern es ist dieses auch zur Dromete geworden, deren lockenden Klang wir auf unzählige deutsche Theologen wirken sehen gleich einem Ruf, entweder mit ihm zu fechten, oder sich einzureihen seinem Generalstabe, um wenigstens mit Rathschlägen der neuen Sache zu dienen. Das merkwürdigste Beispiel dürfte in dieser Be-

ziehung gegeben haben Dr. de Wette, der sein kurzgefaßtes exegetisches Handbuch zum Neuen Testament, nachdem der Eingang die Erklärung des Briefes an die Römer enthielt, sofort dem Plane nach abändert, und anstatt den Commentar über Marcus und Lucas folgen zu lassen, eine kurze Erklärung des Evangelium Matthäi giebt, um zu bekunden, welchergestalt er mit Strauß, im Gegensatze gegen die alte und neue Harmonistik, zusammentreffe, und in ihr mit jenem die verwerflichste Befangenheit, Willkühr und Unredlichkeit finde, auch weit eher die Abweichungen der Evangelien von einander bemerklich mache, als deren Vereinigung versuche. Denn auch er sieht als Quelle der synoptischen drei Evangelien die Überlieferung an, welche während der ersten Jahrzehnten der christlichen Periode unter den Christen in Umlauf war, aber schon an sich über die einzelnen Thatsachen des Lebens Jesu schwankte und von jedem der drei Synoptiker nach einem eigenen Plane und nach eigenthümlichen Ansichten behandelt worden war. In Betreff der Wunder begegnet de Wette sich gleichfalls mit Strauß in der Verwerfung der natürlichen Ansicht und Erklärung, nicht daß dieserhalb er deren übernatürliche Auffassung vorzöge, weil diese mit der geschichtlichen Wirklichkeit in Einklang zu setzen zu große Schwierigkeiten zeigt, sondern weil er darin eine idealisch-symbolische Bedeutung findet, ohne damit behaupten zu wollen, daß die Wundererzählungen blos aus Ideen zusammengesetzt seyen. Und so beschränken sich seine Ausstellungen gegen die Strauß'sche Arbeit nur hauptsächlich darauf, daß Strauß — was allerdings sehr gegründet ist — kein klares Resultat festgestellt habe, wie viel und welcher historische Gehalt als Grundlage der neutestamentlichen Mythologie anzuerkennen sey; daß er die Person Jesu in derjenigen Bedeutung, welche sie für die Gläubigen besitzt verloren habe; und daß hierin der Kritiker zu weit gegangen sey. Es wird sich noch Gelegenheit finden, auch hierüber

einige Bemerkungen beizubringen, nachdem eine Beurtheilung besprochen seyn wird, die mit einem Bestreben eigener Art hervortritt, unpartheiisch zu seyn, die rechte Mitte zu halten, den Verfasser an Urtheil, Gründlichkeit und Wissenschaft zu übertreffen, auch eine gewisse durch ein Buch wie das Strauß'sche wohl angesprochene Vielseitigkeit der Betrachtungsweise nicht verabsäumt zu haben; obwohl ganz recht und vollkommen dies alles dann doch nicht erreicht ist, vielmehr im Ganzen mehrentheils oft dasjenige, was durch die eine Hand genommen war, durch die andere wieder gegeben wird, kurz, die Ansicht vom Ganzen sich nicht recht treu bleibt.

Ein Beurtheiler in der jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung (1836 No. 166 u. f.) giebt dem Buche in eigener Weise Wichtigkeit und Bedeutungslosigkeit zugleich, wenn er, anerkennend daß das Wahre darin keineswegs neu, das Neue keineswegs wahr, und nicht einmal wissenschaftlich ausgeführt sey, doch es als „einen in der Entwicklung der christlichen Theologie, Kirche und Religion Epoche machenden Wendepunct" betrachtet, welcher die in ihrer Bewußtheit noch so neugeborne Schleiermachersche Periode schon wieder schließen wolle, und wenn, trotz aller von ihm anerkannter Schwächen des Buches, er doch damit schließt: „obwohl keine der bestehenden theologischen Parteien der Consequenzen der Strauß'schen Darstellung gewachsen sey, und obwohl namentlich die altkirchliche Inspirationstheorie nicht minder als der Mischling der sogenannten tiefen Schrift- und Dogmenauslegung der ausreichenden Waffen ermangelt, doch gerade das Nimium theils in den Behauptungen des Kritikers, theils in den Anpreisungen seiner Kritik dazu dienen könne und müsse, die einzelnen Blößen zu verdecken, und unter allerhand nicht zur Sache gehörigen Insinuationen und Mäckelungen die Hauptsache bei Seite liegen zu lassen."

Dieser letztere Ausgang will nun schwerlich einleuchten,

wenn es richtig wäre, daß keine der bestehenden theologischen Parteien den Consequenzen der Strauß'schen Darstellung gewachsen sey. Denn wie könnten bei solcher Präponderanz und bei solchem Gewicht der Darstellung, selbst neben Blößen die sie im Einzelnen giebt, die Hauptsache sich bei Seite legen lassen? Man möchte vielmehr urtheilen, daß gerade ein Ausspruch wie dieser, ganz Entgegengesetztes zu veranlassen geeignet sey. Denn doch fast zu trostlos aussehen müßte es in der protestantischen Theologie, wenn sie nicht Männer sollte aufweisen können, die fähig wären, jene Darstellung in Grund und Boden zu vernichten. Ich am wenigsten theile diese Ansicht, theils der unglaublichen Schwäche und Befangenheit wegen, welche das Buch drückt; theils weil ich selbst glaube, mehr denn einen protestantischen Theologen namhaft machen zu können, der solcher Aufgabe wohl gewachsen wäre. Und wenn ich hier nur den Hrn. Prof. Rothe aufführe, so geschieht es, weil sich von ihm ein Ausspruch über biblische Exegese hersetzen läßt, dessen herrliche Wahrheit verbürgt, wie sehr dieser Mann zur Rettung der Glaubenswürdigkeit unserer Evangelien beizutragen fähig seyn würde, und wie er den Dr. Strauß wohl überflügeln könnte. Biedern und reinen Sinnes sagt dieser Schriftsteller aus Veranlassung seiner Auslegung der Paulinischen Stelle Röm. V. 12—21: „Mein hermeneutisches Geheimniß ist nichts als die natürliche Consequenz meines unerschütterlichen guten Glaubens an die schriftstellerische Tüchtigkeit meines Autors, beharrlicher Kampf gegen alle Schwierigkeiten, der Entschluß mit keiner halben Lösung derselben mich zufrieden zu stellen und nicht eher die Hand abzuziehen, bis alles Dunkle aufgeklärt, für jede scheinbar verworrene Verschlingung der Fäden das Gesetz gefunden und alles Einzelne in dem lebendigen Organismus eines gesunden logischen Ganzen zusammen gegangen ist. Daß eine solche Zuversicht und Ausdauer nicht zu

Schanden werden lasse, davon allerdings, und nur davon, wünschte ich an einem concreten Beispiele unsere Schriftausleger zu überzeugen."

So freilich spricht nur ein Mann von Beruf zur Theologie, der, fähig einzudringen in ihr erhabenes Element, die niedre Auskunft des Neides verwirft, sie vernichten zu wollen. Zu einem solchen Geiste würden auch die Evangelien anders sprechen; und wenn es nicht der Fall wäre, wenn die protestantische Theologie fürwahr darauf verzichten müßte, im Kampfe mit dem Dr. Strauß Sieger zu werden; nun so hätte die katholische Kirche der Individuen viel mehr als man glaubt, aufzuweisen, vor deren Blick, Kenntniß und Gelehrsamkeit die Strauß'schen angeblichen Genialitäten in Absurditäten zerfallen müßten. Das wird man in der protestantischen Litteratur für Rodomontade halten, und doch läßt sich, gerade der Rothe'schen Schrift gegenüber, ein Umstand geltend machen, der hiervon das sprechendste Zeugniß ablegt. Man hat jener Schrift und der darin enthaltenen Exegese die gebührende Anerkennung zu Theil werden lassen, und wie sehr auch Hr. Rothe in der Regel das Sanfte trifft; dennoch würden ihn zwei Kritiken katholischer Theologen, nämlich des Dr. Mack zu des Prof. Harleß Commentar über den Brief an die Epheser und des Dr. Mornes zu des Prof. Kellner Commentar über den Brief an die Römer, überzeugen müssen, wie z. B. die Bekanntschaft dieser Gelehrten mit dem Worte δικαιοσύνη noch viel tiefer geht als die seinige. Ich aber bringe dies mit ganz besonderer Absichtlichkeit zur Sprache. Denn sollte es der Fall werden, daß die Strauß'schen Mißdeutungen zu einer größeren Herrschaft gelangten, als bereits sie errungen haben und daß die protestantische Theologie sich in Bezug auf ihre Wiederlegung für insolvent erklären müßte; so würde immer noch die katholische da stehen, um das zu leisten, wofür jener die Kräfte versagen. Es liegt daher in

der Intention dieser Mittheilung, darauf auch Katholiken aufmerksam zu machen und ihre Thätigkeit, die sonst wohl schwerlich mit dergleichen sich beschäftigt hätte; auch darauf hinzuleiten. Namentlich geschieht es ganz eigentlich aus dieser Rücksicht, daß hier ein Bruchstück aus der vorgedachten Beurtheilung vorgelegt wird, welches den Dr. Strauß wegen der Weise berichtigen soll, wie er die Ankunft der Magier auf Veranlassung eines Sternes zur feierlichen Begrüßung und Beschenkung des Messias bekämpft und sich deutet. Zum Beweise wie wenig geleistet ist, und wie viel mehr zu leisten ist, mag die Stelle der Rezension hier ihren Platz finden.

„Diese Ankunft hat ihren Anknüpfungspunct in der Weissagung Bileams, Num. 24, 17, von einem Sterne des Jacob, von einem Lichte das über Jerusalem aufgeht, zu welchem Könige kommen, und von Saba Gold und Weihrauch und Lobpreisung gebracht werden, und Ps. 42 „„von einem Könige, von dem es heißt, man werde ihn fürchten so lange Mond und Sonne währen, zu seiner Zeit werde Gerechtigkeit blühen und alle Völker ihn preisen, und (v. 10, 15) fremde Könige ihm Gold und andere Geschenke bringen."" (S. 247.) Allein Matth., der doch sonst die altest. Belege liebt, hat hier die genannten Stellen nicht einmal zur Bestätigung geltend gemacht: der Hauptinhalt ist auch historisch denkbar: die Magier könnten wohl jüdische Proselyten gewesen seyn, und eine eigenthümliche Constellation (Conjunction des Jupiter und Saturn im Zeichen der Fische) fand, nach Kepler's von Idler neulich berichtigter Berechnung, drei Jahre vor des Herodes Todte statt: das Undenkbare fällt der Einkleidung anheim (das Erschrecken Herodes und Jerusalems, die Zuratheziehung der Oberpriester und Volkslehrer, die Halbheit der Maasregeln gegen das Kind; das Vorangehen des Sternes, die Anweisung im Traume). Weiter jedoch, als die Möglichkeit hi-

storischer Unterlage zu behaupten und zur Wahrscheinlichkeit zu steigern, wagt Recensent nicht zu geben; Versuche, zu scheiden und die etwaigen näheren Verhältnisse durch Combinationen aufzufinden, mag, wem's beliebt, machen; nur bleibe er sich stets offen bewußt, daß es mehr nicht seyen als lusus ingenii; das aber, daß eben nicht über dergleichen lusus ingenii hinaus zu kommen ist, als Beweis geltend machen zu wollen, daß der Inhalt der Darstellungen eben auch nichts weiter als lusus ingenii ohne historische Realität sey, ist doch eine ziemlich unwissenschaftliche Überschreitung.

Wenn hier das Verfahren des Mythikers mit Verachtung erfüllen muß; so kann doch auch die Weise, ihn zu widerlegen und ihn der Unwissenschaftlichkeit zu zeihen, keineswegs befriedigen, weil es gar nicht der Fall ist zu lusus ingenii seine Zuflucht nehmen zu müssen, vielmehr die Beweise der histor. Realität vorhanden sind. Dr. Strauß zeigt sich wunderlich und ohne Überlegung auch darin, daß bei den Berichten von nicht entschiedener Unglaublichkeit, der Schleifstein für ihre Wahrheit ihm Josephus ist. Was sich bei diesem gleichfalls erzählt findet, das glaubt, was dieser nicht erzählt, bezweifelt er und setzt dadurch schon sich über die kritische Grundregel hinweg, daß das Schweigen eines Schriftstellers niemals ein Zeugniß abgibt gegen die Richtigkeit der Angabe des eine Thatsache erzählenden Autors. Hernach wäre in das Ereigniß schon Glauben zu setzen, wenn nur ein anderer Schriftsteller, Josephus oder wer sonst, es gleichfalls berichtet hätte. Und einen solchen, den aber der Recensent auch nicht gekannt hat, will ich beiden nennen. Man lese Herbelot bibl. orient. p. 528, und man wird dort finden, daß die persischen Magier sich im Besitz von Bileams prophetischen Überlieferungen befanden und ein sehr großes Gewicht darauf legten. Namentlich müssen sie schon aus seiner Weissagung die Bedeutung des

Sternes erkannt haben, welcher bei der Geburt des Herrn sich würde sehen lassen, weil (Hyde de rel. Pers. p. 384) Theodor — oder Diodor — von Tarsis einen Wink darüber aus Abubsarrach mittheilt. Diesen Autor hat man in neuerer Zeit angefangen fleißig zu studiren, und darin folgendes gefunden. Der jüngere Zoroaster, welcher noch vor Darius und wahrscheinlich bald nach Cyrus lebte, hatte ausgesagt, es werde ein heiliger Mann von einer Jungfrau geboren werden und seine Geburt ein glänzender Stern verkündigen. Aber noch mehr! der morgenländischen Sage nach soll diese Weissagung des Zoroaster bewirkt haben, daß auf einem Berge, dessen Name sogar berichtet wird, Vas, eine eigene Warte erbaut wurde, von welcher aus zwölf edle Greise, wahrscheinlich Magier, Nachts den Himmel beobachteten, um den neuen Stern gleich bei seinem Aufgange zu erkennen und von ihm sich leiten zu lassen hin zu dem Heiligen, dem gleich bei seiner Geburt sie ihre Verehrung bezeigen wollten.

Diese eine Notiz nun wirft das ganze Strauß'sche Werk über den Haufen, denn diese Nachricht, wie der Vorfall selbst, gehört einer Region an, wo von messianischen Weissagungen niemals die Rede gewesen war. Die Erzähler scheinen beim Aufzeichnen gar nicht einmal an einen jüdischen Heiligen gedacht zu haben, und konnten, sogar wenn es geschehen wäre, nicht die kleinste Absicht hegen, eine solche Sage zu Gunsten des Heilands zu dichten. Merkwürdig ist dabei, wie hiermit eine Seite des Wundervollen sich wirklich ganz natürlich erklärt, nämlich die Ankunft der Magier zur rechten Zeit, und das richtige Verstehen der Örtlichkeit. Ja was noch mehr, die Verfasser der Evangelien, vielleicht die meisten Juden, scheinen gar nichts von dem gewußt zu haben, was stattgefunden hatte auf dem Berge Vas. Aber wie dann mit Herodes? — Dr. Strauß (S. 224) nimmt Anstoß daran, daß des Herodes erste Frage gewesen sey, wann der Stern erschienen; der Recensent aber fin-

det die Frage natürlich und sich von selbst aufdringend, besonders da das etwaige Alter des angeblichen Kronprätendenten alle weiteren Maßregeln bedingte. Aber das Allgemeine der Verkündigung oder Weissagung war ziemlich bekannt, und [1]) Herodes, aufmerksam gemacht, hatte wohl Veranlassung sich bei Astrologen nach der Sache zu erkundigen, die, gewiß nicht ganz ununterrichtet, ihm wenigstens einiges von dem sagten, woran die Magier glaubten und worauf sie warteten. Nun hing ja alles ab von der Frage, wann der Stern erschienen sey. Ließ sich feststellen, daß dies in der Nacht der Geburt des Herrn geschehen, dann mußte für Herodes aller Zweifel schwinden. Er und seine Astrologen allein wußten dann, daß die Geburt des Messias erfolgt sey. Denn die Magier konnten ja noch immer sich geirrt haben. War hingegen das von ihnen begrüßte Kind in der nämlichen Nacht geboren, wo der Stern erschienen, und war der Stern in der nämlichen Nacht erschienen, wo das Kind geboren worden; dann fehlte nichts weiter an der letzten Evidenz für Herodes. Die Geburtsnacht kannte man; aber die große Frage war, ob gerade in der nämlichen Nacht sich der Stern blicken lasse. Hierüber ließ also wohl Herodes Nachforschungen anstellen, die eben so genau wie geheim geführt werden mußten, um alles Aufsehen zu vermeiden. Aber Herodes erfuhr aus denselben so viel als er bedurfte, und möglicher Weise sogar dieses, daß das Kindlein in der Krippe eine Jungfrau zur Mutter habe, wenn nämlich seine Astrologen auch von diesem Theile der persischen Sage Kunde hatten.

---

1) Wenigstens war der Glaube allgemein in Palästina, daß die Geburt des Messias aus dem Geschlechte David nahe bevorstehe, und dies ging so weit, daß, obwohl die Juden viel auf ihren Stammbaum halten, doch alle von David stammende Geschlechter ihn verheimlichten aus Furcht vor Herodes Verfolgungen des Kindes wegen.

Schon von diesem einzigen Umstande aus sind alle Argumentationen des Dr. Strauß auf ein leeres Nichts zurückzuführen, wenn man einmal gehen wollte an das Unternehmen sie zu prüfen. Aber es gilt der Daten noch ungleich mehrere, und im Ganzen kann es nur das höchste Befremden wecken, daß weder der Verfasser noch sein Recensent das Werk des Dr. Heß, „die Auferstehungsgeschichte Jesu" gekannt haben, ein Buch, in welchem bereits vor mehreren fünfzig Jahren alles das aus Veranlassung der Wolfenbüttelschen Fragmente sich widerlegt findet, dessen abermalige Auftischung hier versucht worden. Aber sehr viel zu dem ganz Verfehlten des Werkes und zu der Unwahrheit der Resultate hat gewiß jene Leichtigkeit ja Leichtsinnigkeit beigetragen, mit welcher gearbeitet worden und das gänzliche Verkennen solcher Regeln, wie H. Pr. Rothe sie sich vorschreibt. Ein Werk wie das des Dr. Strauß darf eigentlich gar nicht in einem Athem geschrieben werden; denn wenn das geschieht, hört bald alles besonnene Prüfen auf, und man gibt, statt kritisch zu bleiben, sich vielmehr einer Art von skeptischer Productivität hin und fängt ordentlich an fruchtbar zu werden im Hervorbringen consequent untereinander zusammenhängender, aber von der wahren Natur der Aufgabe und des Vorwurfes sich entfernender Zweifel. Man gewinnt eine gewisse Übung in der Virtuosität des Verkennens, wobei sogar der Vorrath der erworbenen Kenntnisse anfangen kann schädlich zu wirken. Daher entsteht denn, was jetzt so häufig erfolgt und unserm Zeitalter keineswegs zur Zierde gereicht, daß aus einer Verbindung zwar mannigfacher aber auch sehr junger Kenntnisse mit neuen aber auch ungereiften Ideen die umfangsreichsten gelehrt scheinenden Dichtungen hervorgehen, wo das meiste sich im Schreiben selbst erst erzeugt, ohne daß fundamentelle Momente in Folge langjähriger Durcharbeitung dergestallt festgestellt wären, daß sie für das ganze Werk zur Unterlage dienen könnten.

Man vermag unglaublich weit vorzudringen in der Wissenschaft, wenn die Grundgedanken, in deren Besitz man gekommen — denn von dem selbst Hervorgebrachten läßt so Rühmliches sich nicht sagen — behandelt werden wie ein kostbarer Schatz, den man sorgfältig verschließt, aber auch recht oft wieder, und wenn es seyn kann, täglich in Augenschein nimmt, theils um ihn sich recht tief einzuprägen, theils um ihn in solcher Weise zu verwenden, daß er recht reichlich und recht lange Zinsen trägt. Diese Obliegenheit trifft namentlich solche Männer, die sich der Liebe zur Wissenschaft rühmen; und dieß ist die Seite, von welcher Schleiermacher während des letzten Stadiums seines Lebens sich einige Male sehr glänzend gezeigt hatte, vielleicht deßhalb, weil die Anlage zum Gelehrten doch bei ihm die überwiegende war, und weil er bei solchen Arbeiten, meistens einzelne kleinere Abhandlungen, sich frei zu erhalten wußte von Nebenabsichten. So befand er sich in seinen späterhin bekannt gemachten gewiß auf langes Studium und langes Nachdenken gegründeten Ansichten über das Entstehen und die Geschichte des Evangeliums sehr auf rechtem Wege. Denn seine Urtheile waren aus der Sache selbst und aus einer großen Sachkenntniß hervorgegangen; auch die Gründe, mit denen bei solchen Arbeiten er seine Ansichten unterstützte, waren stets gefundene, während Andere, z. B. Herr Dr. de Wette, die Kunst üben, sich Gründe zu machen, die sich gegen die Evangelien brauchen lassen. Mir scheint der rechte Standpunkt für die Harmonie der Evangelien noch nicht gefunden; und daraus ist die in der protestantischen Theologie jetzt herrschende Absurdität zu erklären, daß man eine Übereinstimmung der vier Evangelien fordert, nach welcher sie fürwahr nichts anders seyn würden als vier verschiedene Abschriften eines und des nämlichen Evangeliums, die eine in hebräischen, die andere in griechischen, die dritte in lateinischen und die vierte in deutschen Lettern abgefaßt. Auf den wahren

Grund, auf die eigentliche Nothwendigkeit dieser Verschiedenheiten ist man aber noch gar nicht gekommen, obwohl auch schon darüber Leß Treffliches angedeutet hatte. Und Schleiermacher fing zuletzt an, durch das Gewicht, welches er auf gewisse von Eusebius aufbewahrte Worte des Papias legte, in eine gute Richtung zu gerathen, obwohl es auch hier noch mancher Nachhilfe bedarf. Er wollte nämlich in einer Äußerung des Papias ein Resultat finden, das ich zu einem neuen abweichenden ausbilden möchte; dahin nämlich, daß Mathäus damit angefangen habe, jedes Wort, jede Rede des Herrn, welche er gehört, jeden Vorfall, dessen er Zeuge gewesen, sich sofort zu notiren, gleichsam durcheinander zu schreiben (συνγραψετο), und daß aus diesen, einem Tagebuch ähnlichen Notaten, er nachher sein Evangelium gebildet. Hier würde nun die mir eigenthümliche Ansicht eintreten, deren nähere Ausführung ich mir vorbehalte; nämlich, daß Mathäus von allen Evangelisten am meisten beabsichtete, aus seinen Notaten ein Evangelium abzufassen, welches mehr Kirchengeschichte seyn sollte denn Biographie Jesu. Lucas hingegen ist vorzugsweise Biograph; Marcus ist deshalb höchst merkwürdig, weil die Quelle seines Evangeliums Petrus gewesen zu seyn scheint; Johannes aber bezog die Tage des Herrn auf die Zukunft der Kirche. Betrachtet man die Evangelien aus diesem Standpuncte, dann wird man gezwungen, immer mehr die Harmonie und die Nothwendigkeit zu bewundern, zu der alles sich abrundet in derselben.

A. v. Schütz.

IX.

Katholischer Glauben und katholisches Leben.[1])

Wir kommen zu Euch als Diener Jesu Cristi, berufen durch seine Barmherzigkeit, Euch sein Evangelium zu verkünden, als Nachfolger derer, die es aus seinem Munde vernommen; und welche andere Lehre könnten Wir Euch zum tröstenden Willkomm darbieten, als jene, welche der heil. Apostel Paulus den Kirchen von Syrien und Cilizien gegeben, „ihnen gebietend, daß sie die Vorschriften der Apostel und Ältesten halten.“[2]) Ja, diese sey die Lehre, die auch Wir Euch beim Antritte Unsers Hirtenamtes geben: „Befolget die Lehre und Vorschriften der Apostel und der Ältesten!“

Wir leben in Zeiten, Geliebteste, in denen Wir es als Unsere Pflicht erachten, Euch dieses Gebot des großen Heiden-Apostels recht nachdrucksam ans Herz zu legen und einzuschärfen. Derselbe Apostel sagte vorher, daß „in den letzten Zeiten Einige vom Glauben abfallen und verführerischen Geistern und Teufelslehren Gehör geben werden.“[3]) „Sie werden,“ fügt der heil. Petrus hinzu, „die Unvorsichtigen mit ihren

---

1) Aus dem „Hirtenbriefe des hochwürdigsten, hochgeborenen Herrn Karl August, Bischofs von Eichstätt, an die Gläubigen der Diözese Eichstätt, zum Bisthums-Antritte erlassen.“

2) Apostelgesch. XV. 41. — 3) 1. Tim. IV. 1. —

Spöttereien betrügen und nach ihren eigenen Lüsten wandeln,"[1]) „und sie sind," wie sie der heil. Judas nennt, „unglückliche Sklaven ihrer Gottlosigkeit, die den Geist Gottes nicht haben und gleich den unreinen Thieren dahin leben."[2])

Wir wagen nicht zu entscheiden, ob die Aussprüche dieser heiligen Apostel gerade nur auf unsere Zeit hindeuten; aber gewiß ist es, daß in unsern Tagen der Abfall vom heiligen katholischen Glauben so groß, der Ungehorsam gegen Gottes und der Kirche Gebote so allgemein, und darum das Verderbniß der Sitten unter dem Christenvolke so angewachsen ist, daß es Thorheit wäre, dieses nicht anzuerkennen, und strafbare Gefühllosigkeit, es nicht zu rügen. — Ihr selbst könnet sehen, oder habt doch wenigstens schon davon gehört, wie weit der Unglaube auch unter denen, die sich äußerlich noch zur alleinseligmachenden katholischen Kirche bekennen, um sich gegriffen, wie sich bei ihnen eine völlige Gleichgültigkeit für Alles, was sich auf Gott, die Kirche und ihr eigenes Seelenheil bezieht, eingewurzelt hat, und Alles in ihnen und um sie herum zu vergiften drohet; wie oft man die erhabensten Wahrheiten und tiefsten Geheimnisse unsers heiligen Glaubens mit frechem Dünkel zu bekritteln wagt, als Aberglauben, Schwärmerei oder leere Gebräuche verhöhnet, und, anstatt die eigene Vernunft in Demuth dem Glauben gefangen zu geben, man es für kein Verbrechen hält, sich selbst in eitler Verblendung zum Richter über jene Heilswahrheiten aufzuwerfen, welche einmal nur mit demüthiger Unterwerfung unter das göttliche Ansehen der heiligen Kirche aufgenommen und unerschütterlich geglaubt werden müssen, wenn anders der Mensch gerettet und selig werden will. — Ihr sehet oder höret, wie bei Vielen gerade dieses göttliche Ansehen der katholischen Kirche in gänzliche Ver-

[1]) 2. Petr. III. 3. — [2]) Jud. XVII. 19. —

achtung gekommen, und wie ihr deßwegen die schuldige Liebe und Ehrerbietung entzogen, ihren gesalbten Dienern die gebührende Achtung nicht gezollt, und deren heilsamste, in dem innersten Wesen der katholischen Religion gegründete Gesetze nicht nur leichtfertig übertreten, sondern mit frechem Spotte und schalem Witze verlästert werden. — Ihr sehet oder höret aber auch, welche traurige Folgen daraus entspringen, daß nämlich da, wo der heilige Glaube verläugnet, die Lehren, Gebote, Ermahnungen, Verheißungen und Drohungen der heiligen Kirche und ihrer Diener mit kecker Unverschämtheit nicht gehört und befolgt werden, die Leidenschaften und Begierden des von Natur aus verderbten Menschenherzens mit tobender Wuth hervorbrechen, alle Schranken öffentlicher Zucht und guter Sitte darniederwerfen, alle Leibes- und Seelenkräfte lähmen, jede gesellschaftliche Ordnung in ihren Grundpfeilern erschüttern, und Ruhe und Sicherheit gefährden, so daß Laster und Verbrechen ohne Scheu vor Gott und Menschen begangen werden, „die unter Christen nicht einmal dem Namen nach bekannt seyn sollten.“ [1]) Möchten unsere Tage weniger reich an Beispielen der Art seyn!

Wäre es nun wohl denkbar, daß Ihr, Geliebteste! es Unserm Vaterherzen verargen solltet, wenn Wir Euch, in der Absicht, Euere unsterblichen Seelen vor dem ewigen Untergange zu bewahren, aus tiefbewegtem Herzen zurufen: „Befolget die Vorschriften der Apostel,“ d. i. in Eueren Herzen möge stets wohnen der Glaube an Alles, was die heiligen Apostel von Jesus Christus empfangen und aus Auftrag, so wie in der Kraft des Herrn verkündet und angeordnet haben zum Heile der Menschen. Wir wollen keinem Zweifel in uns Raum geben, als wüßtet Ihr nicht, welch großes, unschätzbares Gut der Glaube sey, „so

1) Ephes. V, 3. —

daß es ohne denselben," wie der Apostel schreibt, „unmöglich ist, Gott zu gefallen,"[1]) „der," wie sich der heil. Kirchenrath von Trient ausdrücket, „die Wurzel, das Fundament und der Anfang unserer Rechtfertigung vor Gott und unsers Heiles ist."[2])

Wenn aber Wir zu Euch, Geliebteste! vom Glauben reden, von seinem hohen und himmlischen Werthe, und daß Ihr ihn über Alles schätzen, lieben und bewahren sollt, so könnet Ihr Uns nicht mißverstehen, als könnten Wir damit etwas Anderes meinen, als jenen einzig wahren und alleinseligmachenden Glauben, den Glauben der katholischen Kirche. Wir kamen zu Euch aus der Hauptstadt der katholischen Christenheit, die der Herr erwählt hat, daß ihr Leuchter fest stehe und den Völkern das Licht des wahren Glaubens gewähre und erhalte; von den Gräbern der heil. Apostelfürsten Petrus und Paulus, die zuerst den wahren Glauben in jener Stadt begründet und mit ihrem Blute besiegelt haben, gesendet zu Euch von dem Nachfolger des heil. Petrus, gesalbt von Seiner erhabenen Vaterhand, nachdem Wir die apostolische Hinterlage des Glaubens aus dem Munde jener Männer vernommen, deren eigenthümlicher Beruf es ist, das Licht des Glaubens den Völkern zu bringen, und nachdem Wir selbst mehrere Jahre Vorstand jener Anstalt gewesen, in welcher die Boten des Heils erzogen und im wahren Glauben unterwiesen werden! — Es kann also von Uns nur jener Glaube gemeint seyn, den die Apostel aus dem Munde der ewigen Wahrheit empfangen und den sie der von Christus auf Petrus den Felsen gegründeten Kirche[3]) als unverlierbares und unverfälschbares Erbtheil hinterlassen haben; der Glaube der Einen, heiligen, apostolischen, katholischen Kirche, die da ist die Säule und Grundfeste der Wahrheit[4])

---

[1]) Hebr. II, 6. — [2]) Sess. VI c. 8. — [3]) Matth. XVI, 18. — [4]) 1 Tim. III, 15. —

die, weil sie vom heil. Geiste geleitet wird, alle Wahrheit lauter und unverfälscht lehret und bewahret bis an das Ende der Tage;[1]) jener Glaube, der somit nicht von Menschen ersonnen, nicht eine Ausgeburt ihrer blos menschlichen Einsicht und ihres Scharfsinnes, sondern der das Wort der Wahrheit ist,[2]) das freilich nur diejenigen hören, die aus Gott sind;[3]) jener Glaube, den vor 1100 Jahren der heil. Bonifazius, Deutschlands Apostel, der heil. Willibald, Unser Urvorfahrer, und seine Genossen, nebst andern vom apostolischen Stuhle gesendeten Männern, mit rastlosem Eifer, mit Aufopferung alles Irdischen, nicht selten ihres Lebens, in unsern Gauen unsern Voreltern verkündet und den wir von ihnen als heiligstes Vermächtniß empfangen haben! — In diesem Glauben stehet fest; wachet mit aller Sorgfalt, daß Niemand Euch dieses unschätzbare Kleinod raube; ihn liebet von ganzer Seele, und weichet nicht ab, weder von einer einzelnen Wahrheit, oder von irgend einem Grundsatze oder von irgend einer noch so geringfügig scheinenden Lehre, die derselbe umfasset und euerm Verstande und Herzen kundgibt. Haltet fest an unserer heil. Kirche, welche allein, durch die ununterbrochene Reihe der Nachfolger des heil. Petrus hinaufreichend bis zu ihrem göttlichen Stifter Jesus Christus, in sich die Bürgschaft hat, daß sie seine Kirche sey, seine Kirche, welche Er auf diesen Apostel, auf den Fels als Grundstein gegründet hat, gegen welche die Pforten der Hölle nichts vermögen,[4]) und welche deßhalb allein auf das Erbtheil jener Unfehlbarkeit Anspruch machen kann, die von Christus seiner Kirche hinterlassen wurde, und die den Grund bildet, auf welchen allein wir mit Sicherheit unsern Glauben stützen können. Lasset Euch nicht verführen durch die täuschenden Reden derjenigen, die, vor-

[1]) Matth. XXVIII, 20. — [2]) Joh. XVII, 17. — [3]) Joh. VIII, 47. — [4]) Matth. XVI, 18. —

gebend, daß sie in Glaubenssachen an der Kirche festhalten und daß nur diese zum Wesen der Kirche und der katholischen Religion gehören, über ihre wesentliche, weil ihr von Gott gegebene, äußere Verfassung die irrigsten, ganz den Zeitbegriffen entsprechenden Meinungen aufstellen, die ihre heiligsten, ganz in den wesentlichen Glaubenssätzen begründeten, sie äußerlich darstellenden und belebenden, durch das Alterthum und das Ansehen der Kirche geheiligten Anstalten, Gewohnheiten, Gesetze und Andachtsübungen verhöhnen, und mit neuen, wie sie vorgeben, dem Geiste des Evangeliums mehr angemesseuen und den Fortschritten des menschlichen Geistes in unsern Zeiten mehr angepaßten, Formen eigenmächtig zu vertauschen suchen. — Vertraut Euerer heiligen Kirche! Sie ist heute dieselbe, die sie von Anbeginn war. Der nämliche göttliche Geist, der auf die Apostel, dem Versprechen des Heilandes gemäß, herabkam, um bei ihnen und bei ihren Nachfolgern zu bleiben bis an das Ende der Welt, erfüllt sie noch heute, wie er sie stets erfüllt hat. Er leitet sie nicht allein, wenn sie die ihr anvertraute, durch Gottes Sohn geoffenbarte Wahrheit verkündet, und die sich gegen selbe in Irrthümern empörende menschliche Weisheit verdammt; Er leitet sie auch, wenn sie verorduet oder billigt, was sie zur Aufrechthaltung, zur Sicherung, zur Belebung und Verwirklichung dieser Wahrheit in That und Handlung der Gläubigen, für nothwendig und ersprießlich hält. Sie, die heilige Kirche, allein weiß und kann bestimmen, welcher der wahre und ächte Geist des Evangeliums sey, wie er sich äußerlich kund gebe, wie er durch äußere Mittel geweckt, und wie er in bestimmten Formen den stets wechselnden äußern Verhältnissen angepaßt werden müsse, damit der wahre Geist und der wahre Glaube sich nicht verflüchtige, und dem Geiste der Welt und dem Irrthume mit Veränderung der Form nicht Platz mache. Geliebteste!

Lasset Euch nicht verführen; denn jede Abweichung von dem Wege des Heiles, den Euch die heilige Kirche vorschreibt, von ihren Satzungen, Gebräuchen und gottesdienstlichen Anstalten; jede Mißbilligung dessen, was sie billiget und anordnet, würde in Euch jenes Zutrauen, jene Liebe, die Ihr zu Euerer Mutter haben, jenen Gehorsam, den Ihr Eurer von Gott bestellten geistlichen Obrigkeit leisten, jenen Glauben an ihr unfehlbares Ansehen, den Ihr bewahren müßet, schwächen, und wenn einmal jenes Zutrauen und jene Liebe, jener Gehorsam und jener Glaube geschwächt sind, wird auch schwach werden Euer Glaube an die vom Heilande geoffenbarte Wahrheit; denn Er hat die heil. Kirche zum Grundpfeiler der Wahrheit gemacht, auf welchem allein Euer Glaube ruhen — und allein unerschütterlich ruhen kann. Wendet Ihr Euch mit Euerer Liebe, mit eurem Sinne, Glauben und Gehorsam auch nur in dem, was euch gering scheint, von der heil. Kirche ab, alsbald seyd Ihr dann jedem Winde der Zeitmeinungen und menschlicher Lehren und Einfälle preisgegeben, und ihr werdet, in den wichtigsten Wahrheiten des Heiles betrogen, auch Andere betrügen zu Eurem gemeinsamen Verderben! — Vorzüglich ermahnen Wir euch Eltern, daß Ihr sorgen und wachen möget, daß Euere Kinder in den Glaubenslehren der Kirche, sobald sie zum Gebrauche der Vernunft gelangen, unterrichtet und erzogen werden, auf daß in ihnen der Glaube, den sie durch das heil. Sakrament der Taufe mit der Gnade der Wiedergeburt erhalten haben, entwickelt und zu ihrer Erkenntniß gebracht werde. Nur so könnet Ihr Euerer ersten Pflicht genügen, den Kindern, denen Ihr das leibliche Leben gegeben, das einzig wahre Leben des Geistes im wahren Glauben zu sichern; nur so könnet Ihr in ihnen Bürger des Reiches Gottes auf Erden und einst des Himmels heranziehen, was der eigentliche Zweck des Sakramentes der Ehe ist. —

Nichts wird Uns demnach, so lange Unser Hirtenamt währet, mehr angelegen seyn, als Euch, im Namen der Kirche und innig verbunden mit dem Haupte, das Christus ihr in Petrus und seinen Nachfolgern, den römischen Päpsten, gesetzt hat, ihren alleinseligmachenden Glauben entweder in eigener Person zu verkünden, oder ihn Euch durch Unsere Stellvertreter, Euere von Uns bestellten und gesendeten Seelsorger verkünden zu lassen. Wir werden unabläßig wachen und arbeiten, daß keines ihrer Gebote und Satzungen, keine der von ihr gebilligten heil. Gebräuche und gottesdienstlichen Übungen vernachläßiget werden oder erschlaffen; sondern daß vielmehr durch genaues Anhalten an Alles, was die heil. Kirche vorschreibt, der Glaube in Unserm Kirchensprengel neu belebt, gestärkt und befestiget werde! — Wir haben darum nicht ermangelt, gleich in Unserm ersten an die hochwürdige Geistlichkeit Unserer Diözese erlassenen Hirtenbriefe, selbe eindringlichst zu ermahnen, daß sie mit Uns vereint all ihre Sorge darauf verwende, die ihr von Gott anvertraute Heerde immer nur auf die gesunde Weide des göttlichen Wortes zu führen, aus der unerschöpflichen Quelle der katholischen Lehre allein den Inhalt jener Vorträge an Euch zu schöpfen, Allen das Brod des Lebens zu brechen, die Unwissenden zu belehren, die Irrenden zurechtzuweisen, die Lasterhaften zu strafen, die Sünder zur Buße zu rufen, die Gefallenen aufzurichten, die Schwachen zu stärken, die Betrübten zu trösten, den Sterbenden Vertrauen auf Gottes Erbarmen einzuflößen und sie zu bekräftigen in der Hoffnung des ewigen Lebens! — Wir haben Euren Seelenhirten wiederholt eingeschärft, daß sie nicht hoffen dürfen, das ewige Heil bei Gott zu erlangen, wenn sie sich nicht ganz zum Opfer bringen für das Heil Euerer unsterblichen Seelen; und wir werden nie ablassen, sie auch ferner, Einzelne wie Alle, an ihre so wichtigen Pflichten, die ihnen für Euer Heil obliegen, mit väterlicher Liebe zu erinnern, und sie bei

der Liebe Jesu Christi zu ermahnen, zu bitten und zu beschwören, daß sie bei Euch das Werk des Herrn nicht nachlässig betreiben!

Wenn nun aber weder Wir selbst noch Euere Seelsorger das ewige Heil erlangen können, es sey denn, daß wir uns ganz dem Dienste des Herrn in Euch, den Gliedern seiner heil. Kirche hinopfern; so werdet ihr, Geliebteste! leicht ermessen, daß auch Ihr nicht zum ewigen Heile gelangen könnet, wenn Ihr die Stimme der heil. Kirche, die durch Uns und Euere Seelsorger zu Euch redet, verachtet, gegen ihre Ermahnungen, Drohungen und Verheißungen taub bleibet, ihren Worten keinen Glauben, ihren Geboten und Anordnungen zu Eurem Heile keinen Gehorsam schenket, und so Gottes Gnade frevelnd von Euch weiset, welche die heil. Kirche Euch durch sie spenden will. O dann würde Euch das ganze furchtbare Gewicht der Worte Jesu treffen: „Wer Euch höret, der höret Mich; wer Euch verachtet, der verachtet Mich; wer aber Mich verachtet, der verachtet den, der Mich gesandt hat.“ [1]) „Wenn Jemand die Kirche nicht höret, so halte ihn für einen Heiden und Zöllner.“ [2]) „Wer glaubt und getauft ist, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammet werden.“ [3])

So befolget nun die Vorschriften der Apostel und Ältesten! Ihr würdet aber, Geliebteste! sehr irren, wenn Ihr dafür hieltet, Wir forderten in diesem Zurufe von Euch, daß Ihr die Lehren, Gebote und Anordnungen der heil. Kirche zu Eurem Heile nur mit dem Verstande auffasset, sie im Gedächtniß behaltet, Euch äußerlich dazu bekennet, nichts dawider redet u. s. w. So nothwendig Wir dieses von Euch fodern müssen, ist es doch nicht Alles. Ihr wäret dann nur jenem Volke gleich, das Gott mit den Lippen ehrte, in seinem Herzen aber weit

---

1) Luk. X, 16. — 2) Math. XVIII, 17. — 3) Mark. XVI, 16. —

von ihm entfernt war;[1]) und wäret jenen beizuzählen, die darum, weil sie nur Herr! Herr! sagen, nicht aber thun den Willen des Vaters, der im Himmel ist, auch nicht in das Himmelreich eingehen werden.[2]) Ihr wäret dann wohl Hörer, nicht aber Thäter des göttlichen Wortes, und würdet Euch selbst betrügen,[3]) indem Christus nur jene selig preiset, welche Gottes Wort hören und dasselbe befolgen;[4]) die es im reinen, guten Herzen bewahren und Frucht bringen in Geduld.[5]) Jenen Glauben müssen wir daher von Euch fordern, der da lebendig und in der Liebe thätig ist, der sich Allem, was Gott durch die heil. Kirche lehret, kindlich unterwirft, und Alles thut, was Gott durch dieselbe gebietet. „Was hilft es, lieben Brüder!" schreibt der heil. Jacobus, „so Jemand sagt, er habe den Glauben, hat aber die Werke nicht? Gleich wie der Leib ohne den Geist todt ist, so ist der Glaube ohne die Werke todt."[6]) Und der heil. Paulus lehret so nachdrücklich: vor Gott gelte nur der Glaube, der in der Liebe thätig ist.[7])

Geliebteste! Wir bitten Euch daher mit dem heil. Apostel Paulus: Blicket stets auf zu Jesus Christus dem Anfänger und Vollender eures Glaubens[8]); Ihm gehorchet; Ihm allein strebet zu gefallen. „Habt Liebe unter einander; daran wird man erkennen, daß ihr Jünger Jesu seyd[9])." Ihr seyd die Kinder der heil. Kirche! So verherrlichet nun eure Mutter mit dem Glanze eurer Liebe und durch den Schimmer eurer Tugenden! Ihr seyd Brüder und Schwestern in Christus Jesus! Doch kann keiner, wie der heil. Leo sagt, ein Sohn des himmlischen Vaters seyn, der nicht in der Liebe zu den

---

1) Mark. VII, 6. — 2) Matth. VII, 21. — 3) Jak. I, 22. — 4) Luk. XI, 28 — 5) Luk. VIII, 15. — 6) Jak. II, 14. 26. — 7) Gal. V, 6. — 8) Hebr. XII, 2. — 9) Joh. XIII, 35. —

Brüdern bleibet. — Ihr seyd Glieder eines Leibes! Allein keiner, sagt der heil. Augustin, kann mit dem Haupte einig seyn, der mit den Gliedern nich einig seyn will. — „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung[1].“ Durch die Liebe werdet ihr das Böse meiden, und allem Guten anhangen. „So wandelt würdig eures Berufes, zu dem ihr seyd erwählet worden, mit aller Demuth, Sanftmuth und Geduld, und traget einander in der Liebe, und seyd eifrig besorgt, die Einigkeit im Geiste zu erhalten durch das Band des Friedens[2].“ „Allem, was wahr, züchtig, gerecht, heilig, liebenswürdig ist, und einen guten Ruf hat, dem trachtet nach[3].“ „Leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit, jeder mit seinem Nächsten; alle Bitterkeit und Grimm, Zorn, Geschrei und Lästerung sey ferne von euch, mit aller Bosheit; Einer verzeihe dem Andern, gleichwie Gott euch verzeihet in Christus; Hurerei aber und Geiz und Uneinigkeit seyen unter euch nicht dem Namen nach bekannt, wie es Heiligen zusteht[4].“ „Eure Liebe sey ohne Verstellung; seyd fröhlich in der Hoffnung, geduldig in der Trübsal, haltet an im Gebete und nehmet euch der Heiligen in ihren Nöthen an[5].“ Fühlen Wir Uns gedrungen, Euch diese apostolischen Vorschriften sämmtlich vorzuhalten, so können Wir eben so wenig unterlassen, Euch, in Zeiten der so häufig vorkommenden Empörung und Widersetzlichkeit gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit, an die Aussprüche der Apostel zu erinnern, damit Euer Wandel nicht nur unter Euch selbst wohlgeordnet sey, sondern wenn ihr Gott gebet, was Gottes ist, auch dem Kaiser nicht versaget,

1) Röm. XIII, 10. — 2) Ephes. IV, 1—3. — 3) Phil. IV, 8. — 4) Ephes. IV, 25. 31. 32. V. 3. — 5. Röm. XII, 9. 13. —

was des Kaisers ist[1]).“ „Seyd darum unterthan der höhern Obrigkeit; denn keine Obrigkeit ist anderswoher, als von Gott, und die bestehenden Obrigkeiten sind alle von Gott angeordnet. Wer sich also wider die Obrigkeit auflehnet, der lehnet sich wider Gottes Ordnung auf, und die Widersetzlichen bereiten sich selbst ein schweres Gericht. Seyd demnach unterthan, nicht blos aus Furcht vor Strafe, sondern um des Gewissens willen. Gebet also jedem, was ihr schuldig seyd; Abgabe, dem Abgabe, Zoll, dem Zoll, Ehrfurcht dem Ehrfurcht und Ehrenbezeugung, dem Ehrenbezeugung gebühret[2]); mit wenigen Worten: „Fürchtet Gott, ehret den König, liebet die Brüder[3]).“

Das sind, Geliebteste! lauter apostolische Vorschriften; diese haltet und bewahret sie in einem guten Herzen; darnach richtet Euer Denken, Euer Thun und Euren Wandel ein; dann erfüllet Ihr, was Wir als Euer Hirt von Euch fordern müssen, was Wir von Euch so sehr erwarten!

Allein, Ihr wisset, „jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von Oben herab, vom Vater des Lichtes[4]).“ Er ist die unerschöpfliche Quelle aller Gnaden. So flehet denn mit christlichem Vertrauen und ohne Aufhören zu seinem Gnadenthrone, erhebet Eure demüthigen Stimmen zum Himmel und erbittet Euch von ihm die nöthigen Gnaden zur Ausübung jeder Tugend. Eilet oft mit reumüthigem Sinne, mit tiefer Demuth und kindlichem Vertrauen zu den Quellen des Heiles, die Euch der Herr aus unaussprechlicher Barmherzigkeit in den heiligen Sakramenten der Buße und des Altares und in dem täglichen unblutigen Opfer des neuen Bundes bereit hält. Welch' unnennbaren Trost, welche selige Freude wird

1) Matth. XXII, 21. — 2) Röm. XIII, 1—2. 5. — 3) 1 Petr. II, 17. — 4) Jak. I, 17. —

Unser Herz erfüllen, wenn Wir Uns bei den vorzunehmenden Visitationen überzeugen werden, daß schon Unsere erste Ermahnung an Euch gute Früchte getragen, wenn Wir finden, daß Glaube und Liebe in Euch und unter Allen wohne und herrsche; wenn Wir bei Euch Kinder finden, die in der Furcht des Herrn wohl erzogen sind; Eure Söhne gehorsam, mäßig und bescheiden, fern von jeder Ausschweifung und Rohheit; Eure Töchter demüthig und züchtig, nicht liebend eitlen Putz und sinnliche Genüsse; Eure Männer gerecht, Gott und die Wahrheit liebend und eifernd für alles Gute; Eure Weiber unterthänig, sanft und geduldig; Eure Wittwen Gott dienend und eifrig betend; Eure Dienstboten treu und gewissenhaft, nicht als Augendiener; Eure Vorgesetzten und Obrigkeiten weise, gerecht und menschenfreundlich, Euch vorausleuchtend mit gutem christlichen Beispiele; — mit einem Worte: Wenn Wir finden, daß von Euch befolgt werden die Vorschriften der Apostel und Aeltesten; dann werden Wir Uns an Eurem Glauben, an Eurer Liebe erbauen; sie werden Uns Muth, Stärke und unüberwindliche Ausdauer gewähren in den schweren Pflichten und Sorgen, die Unser Hirtenamt Uns auferlegt. — Wir fühlen jetzt schon schwer die Last, die der Herr Unserer Jugend aufgebürdet hat. Wir finden nächst Gott nur Trost und Stärke in Eurer Liebe, mit der Ihr Uns als Euern Vater und Hirten aufgenommen, und Wir bitten Euch daher, erhebet täglich mit Uns Eure Hände zum Himmel und flehet zu Gott, daß Er uns stärke und leite, damit Wir als wahrer Hirt Eurer Seelen unter Euch wandlen und nichts Anderes suchen, als Euer ewiges Heil und Gottes größte Ehre, damit Wir ausharren in dem Kampfe, der Uns bevorsteht, und mit Euch die Siegeskrone aus der Hand unsers Heilandes erlangen.

Damit jedoch Unsere und Eure Gebete am Throne Gottes Erhörung finden, rufet mit Uns vereint fortwährend

an den Schutz und die kräftigste Fürbitte unserer himmlischen Mittlerinn und Mutter Maria, der seligsten Jungfrau! Es ist keine Gnade, kein Trost, keine Hilfe und geistliche Freude, welche die Mutter der Gnaden uns nicht bei ihrem göttlichen Sohne erwerben könnte. Sie ist jener Stern, unter dessen Führung wir allen Stürmen unverletzt entgehen; sie ist Davids Thurm, in dem wir einmal aufgenommen weder der Waffen noch der Kraft ermangeln, siegreich den Streit des Herrn zu bestehen. Seyd stets ihre frommen Verehrer, ihre folgsamen, dankbaren Kinder! Betet ebenso vereint mit Uns zu den mächtigen Schutzpatronen Unserer Diözese, den heil. Willibald, Wunibald und Walburga, daß sie Unserer Kirche, die der Herr durch sie begründet hat, ihre wirksame Fürbitte bei Gott nie entziehen!

Eure beständigen Bitten mögen auch vor Gott kommen für unsern heil. Vater Pabst Gregor XVI., der Uns zu Eurem Bischofe bestellt, und, um die vielen Wohlthaten, mit denen er Uns an seiner Seite so viele Jahre hindurch überhäuft, noch zu besiegeln, Uns als Unterpfand seiner Liebe und väterlichen Huld durch die Auflegung seiner Hände die Gaben des heil. Geistes ertheilt hat, auf daß Wir Euch, die geliebten Schaafe seiner Heerde, unserm obersten Bischof und Seelenhirten, dessen Stellvertreter Er auf Erden ist, zuführen mögen. O betet für Ihn! denn Wir sahen mit eigenen Augen, wie tief Ihn die Last der hohen Würde und des hehren Amtes darniederdrückt, das Er in Zeiten verwalten soll, wo der Sturm gegen die Kirche Gottes von allen Seiten heranbricht, und alle Wuth der Hölle gegen den Hirten gerichtet ist, um, wenn es möglich wäre, Ihn zu stürzen, desto leichter über die zerstreuten und unbewachten Schaafe herfallen zu können. Flehet für Ihn zu Gott, und Euer Flehen wird nur Euch wieder zum Beßten gereichen; denn mit dem Heile und Siege des Stuhles Petri steht auch das Heil und der Sieg der Kirche, in deren Schooße wir unser Heil zu wirken haben.

Erhebet Eure Hände zum Himmel und flehet zu Gott, daß Er Unsern allgeliebten und allergnädigsten König Ludwig uns lange erhalte und Ihn stärke und segne in Seinem Streben, die Wunden, welche frühere, stürmische Zeiten der Kirche geschlagen, zu heilen, und während Er alles Große und Schöne zum Wohle Seines Volkes befördert, vor Allem der Religion wieder jenen belebenden Einfluß zu sichern, den er für die Grundfeste Seines Thrones, und die Grundlage alles zeitlichen Wohles Seiner geliebten Unterthanen ansieht. Betet, daß Alle, sich fest an Seinem väterlichen Throne anschließend, Seinem Willen mit vertrauensvollem Gehorsam nachkommen, und das biedere Bayervolk in Mitte der Stürme, welche die Völker bewegen, der Welt beweise, daß Anhänglichkeit an seine Religion und seinen Fürsten auch jetzt noch, wie zu allen Zeiten, der Hauptzug in seinem Charakter sey.

In so weit habe ich Euch, Geliebteste! nur in schwachen Worten die Gesinnung meiner Sorge und Liebe zu Euch kund machen wollen. Bald möge Uns Gottes Vorsehung gewähren, unter Euch persönlich erscheinen zu können; dann wird Unsere Freude noch größer seyn im Herrn. Indessen beschütze Euch Gott und erfülle alle Eure frommen Wünsche, und die Gnade unsers Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit Euch allen. Amen! —

X.

Literatur.

Exegesis critica in Jesaiae Cap. LII, 13 — LIII, 12. Seu de Messia expiatore, passuro et morituro Commentatio. Scripsit *Laur. Reinke* Theol. Dr. et lingg. orient. in Acad. Monast. Prof. publ. extraord. Adjecta est dissertatio de divina Messiae Natura in libris sacris Vet. Test. Monasterii Westph. In libr. Theissing. 1836. XXIV und 487 S. gr. 8.

Wenn irgend eine Bemerkung dem Beobachter der neuesten literarischen Erscheinungen sich aufdringt, so ist es gewiß die, daß in der letzten Zeit eine mehr als gewöhnliche Regsamkeit die Geister in der Wissenschaft zur Production von Mancherlei antreibt. Auch kann es dem Aufmerksamen nicht entgehen, wie so viele Erzeugnisse jener geistigen Betriebsamkeit nur Kinder des Tages in demselben Maße, wie sie hervorgebracht werden, auch wiederum in dem Strudel der Alltagsbücherfluth versinken. Da gibt es denn auf dem großen deutschen Papiermarkte Schriften und Schriftchen jeder Art und jeglichen Geschlechtes, so verschiedener Natur und Anlage, als die Künstler solcher Fabrikate selbst sind. Diese Bemerkungen gelten vorzugsweise von der heutigen theologischen Literatur. Was gibt es nicht z. B. allerlei Titel und Namen, Monographieen, Commentationen, Dissertationen, Versuche, Systeme selbst über Dinge und Formen, worin alle vernünftigen Leute längst im Reinen waren. — Alles das aber um Käufer und Leser für die Waare zu

locken. Wer sollte es wohl denken, daß über eine einzige Weissagung des Alten Testaments, die nur aus einigen 10—15 Versen besteht, ein dickes Buch zu schreiben wäre? Und dennoch ist diese Weitschweifigkeit, diese breite Auseinandersetzung von Seite der Gelehrten, in Folge des neuen Kritizism und Skeptizism nothwendig geworden durch die negirenden und frivolen Schriften acatholischer Theologen. Man erinnere sich nur an das Buch von Strauß: das Leben Jesu! Wer will die Resultate, die dieser Mann aufstellte, dem seine Brüder ungeheures Wissen und eine weit ausgebreitete Forschung nicht absprechen, und die grundfalschen Prinzipien seines prunkenden Raisonnements in ihrer Nacktheit darlegen, ohne in die kleinsten Details des von Strauß mißhandelten Lebens Jesu einzugehen? Und was ist bei so bewandten Umständen natürlicher, als eine weitläufig ausgeführte Untersuchung, ohne daß solcher Umfang auch nur im Mindesten in der Willkühr des Schriftstellers gelegen wäre. So ist es z. B. mit der vorliegenden Schrift des Herrn Reinke der Fall, welche nicht weniger als 320 große Octavseiten dem Erweise der Messianität von Jes. 52, 13 — 53, 12 weihet. Zwar sey es auch offen bekannt, daß der Umstand, den der Verfasser S. XIX zu seiner Vertheidigung anführt, er habe auch für Theologie Studirende geschrieben, keineswegs die Dickleibigkeit der Commentation rechtfertigt, vielmehr, abgesehen auch von dem gar hohen Preise des Buchs, gegen ihn tadelnd zu sprechen scheint; doch Referent glaubt recht gerne, daß eher die Wichtigkeit des Gegenstandes und dessen verkehrte Behandlung von der Legion der Neuerer dem Herrn Verfasser die Norm der Abhandlung gegeben habe. S. XVIII.

Der Untersuchungsgang ist dieser. Nach einer 24 Seiten umfassenden Präfation, welche die behauptete Nothwendigkeit einer nochmaligen Untersuchung des fraglichen Gegenstandes, die Kriterien für die Messianität einer alttesta-

mentlichen Stelle zum Inhalte hat, geht der Verfasser zu den Prolegomenen über, die den Leser mit dem Inhalte und der äußeren Geschichte unsrer Stelle bekannt machen. Sofort folgt der weitläufige Commentar, die Vertheidigung der Messianität, und die Refutation der entgegenstehenden Auslegungen. Diese Anordnung, muß man gestehen, ermangelt nicht der Lichtfülle und Klarheit; indeß mußte sie doch ohne Noth zu der nicht unerläßlichen Breite und der, Referent möchte sagen, verschwenderischen Exegesirweise hinführen. Wie wäre es, wenn der Verfasser, der Kürze beflissen, die Geschichte der Auslegung unsrer Stelle S. 2—33 mit der Enumeratio rationum, quae servum Dei in hoc Vaticinio Messiam et non personam aliam esse, probant, S. 228 — 298 verwebt hätte? Der vielen Wiederholungen, die dem Leser unangenehme Empfindungen bei seiner Arbeit erregen, hätte es dann nicht bedurft! Wenn so dasselbe mit weniger Worten gesagt worden wäre, was wäre da an Raum gewonnen und dem Leser an Zeit erspaart worden? Daß der Verfasser nicht alles Jenes in dem Commentar untergebracht hat, ist gut, und der wissenschaftlichen Disposition gemäß; aber nicht gut, daß auch dieser so breit ausgefallen ist. So weitschichtige Disposition ist jedenfalls unstatthaft, namentlich in Rücksicht auf die Zeit, womit sowohl der angehende Studirende nach dem jetzigen Gebrauche der höhern Schulen, als auch der Gelehrte, wegen der schreibseligen Tage und Nächte sehr sparsam haushalten muß. — Doch, was so äußerlich als Mangel und Fehlerhaftigkeit erscheint, wird durch den innern Gehalt vollkommen wieder vergütet. Mit Klarheit und Präzision stellt der Verfasser den strittigen Punct in's Reine, beginnend mit einer kurzgefaßten allgemeinen Geschichte der Offenbarungs-Leugnung seit Hobbes, Schaftesbury, Bayle, Condillac, den Enzyclopädisten, Kant, Fichte, und neuerlich, obgleich solches auch nicht eingestanden seyn mag, Hegel,

geht dann zu den Offenbarungsworten über den künftigen Messias selbst über. Trefflich erläutert und begründet er die Kriterien der Messianität alttest. Stellen, wobei in thesi und praxi das Ansehen der interpretationes patrum christianorum interpretumque antiquorum Judaicorum ante Christum natum in Schutz genommen, und in ihr wohl erworbenes Recht wieder eingesetzt werden. Im Folgenden beobachtet der Verfasser so ziemlich Hengstenberg's, in der Christologie des Alten Testaments, geübtes Verfahren; natürlich ohne Rücksicht auf die Auslegungen der Reformatoren des 16. Jahrhunderts, welche nur sinnentstellend war, und deren Berücksichtigung jedem wissenschaftlichen katholischen Buche als ein Schmutzflecken alter Frivolität, als rechtes Kainszeichen, adhäriren müßte; wohl aber mit Beachtung der alten Übersetzer, christlicher und vorchristlicher jüdischer Interpreten, welche letztere für die Auslegung unserer Stelle nicht ohne Wichtigkeit sind, so wie auch in jedem katholischen Commentare nothwendig die patres doctores Ecclesiae und deren gewöhnlich geistreiche Erklärungen nicht unbeachtet bleiben dürften. Die betreffende Übersetzung unserer Stelle in der 70., im Chaldäischen, Syrischen, Arabischen, des Hieronymus u. s. f., hat der Verfasser vollständig abdrucken lassen, was gewiß jedem Leser angenehm und nicht ohne großen Nutzen für denselben ist. Nicht minder sind auch die neuern und wichtigern Erklärungsversuche der fraglichen Stelle in Betracht genommen, und schwerlich dürfte man den Verfasser der Nachlässigkeit im fleißigen Aufsammeln der verschiedenartigen Ansichten beschuldigen können; — und gewiß mußte alles das zu der gerügten Weitläufigkeit veranlassen.

Als Zugabe ist der Monographie eine Dissertation beigefügt über die göttliche Natur des Erlösers, erweislich aus dem Alten Testamente, hervorgerufen durch die Behauptung mehrerer protestantischen Rationalisten und So-

zinianer: das Alte Testament lehre nirgendwo die göttliche Natur des Messias. S. 301 — 487. Mehr oder minder ausführlich werden die messian. Stellen besprochen, welche direct oder indirect die göttliche Natur des Messias aussagen. Referent wüßte nicht, was an dieser höchst gediegenen biblisch=dogmatischen Abhandlung ausgestellt werden könnte. Er muß dagegen, obwohl auch der Verfasser nichts wesentlich Neues zu Tage gefördert hat, die bündige und präzise Beweisführung als musterhaft anerkennen.

Herr Prof. Reinke bewährte sich durch das ganze Buch als gründlichen Forscher, verräth nicht gewöhnliche Umsicht in den Orientalien, und eine höchst schätzbare Kenntniß der kirchlichen Exegeten, was ihn allerdings vor vielen neuern katholischen Exegeten auszeichnen wird. Dem Verfasser möge es gefallen die katholisch=theologische Literatur noch öfter mit so werthvollen Gaben zu bereichern. **Md.**

Trostbuch für Kranke und Sterbende. Verfaßt von K. Ulenberg, Pfarrer in Cöln. Nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche vollständig herausgegeben von M. Kaufmann, Chorherrn zu Luzern. Zu haben: Luzern bei Gebrüder Räber, Augsburg in der Kollmann'schen Buchhandlung. Ladenpreis mit vier Bildern: 3 fl. 4 kr. 1837.

Unter den Diensten, die der Mensch dem Menschen und besonders der Christ dem Christen leisten kann und leisten soll, gibt es wohl, wie keinen beschwerlichern, so auch keinen heilsamern als der Beistand beim Kranken= und Sterbebette, wofern dieser im Sinne und Geiste Christi und nach der Absicht und Weise der christlichen Kirche geschieht. Ein solcher Beistand ist vorzugsweise ein Werk der Barmherzigkeit, das Christus als ihm selbst gethan ansehn, und am Tage der Vergeltung (Matth. XXV, 34—36) seiner Verheißung gemäß, belohnen wird. Der heilige Eifer, welcher in der katholischen Kirche von jeher für geistliche und weltliche Pflege der Kranken vorherrschend war, hatte auch von Zeit zu

Zeit für einen solchen Liebesdienst geeignete, und den hiebei vorkommenden Bedürfnissen mehr oder weniger entsprechende Schriften hervorgebracht. Unter diesen zeichnete sich in Deutschland das Trostbuch für Kranke und Sterbende vom gottseligen Pfarrer zu Köln, Kaspar Ulenberg, vorzüglich aus, welches im Jahre 1590 verfaßt und 1603 durch den Druck zur Öffentlichkeit gelangt war. Viele Auflagen wurden davon mit kirchlicher Gutheißung und Empfehlung in kurzen Zeiträumen gemacht, und die göttliche Weisheit, die sich in diesem alten Buche ausgesprochen, und der milde und salbungsvolle Geist, welcher auf allen Blättern den Leser anwehet, hat seit mehr als zwei Jahrhunderten unzähligen Leidenden Trost, Kranken Geisteskraft, und Sterbenden zuverläßige Beruhigung und den Frieden Gottes verschafft. Von diesem Buche schrieb der ehrwürdige Bischof Sailer (Pastoral-Theologie, 3. Theil, München 1812, S. 56): „Ulenbergs vortreffliches Trostbuch für die Kranken und Sterbenden, in dem man den Geist der wahren Andacht nicht wohl vermissen kann, möchte ich mit gar wenigen Umänderungen neu aufgelegt und in allen Krankenzimmern wünschen.“ Diesem Wunsche nun hat ein Schüler des unvergeßlichen Professors und Bischofs Sailer, hochseligen Andenkens, der verdienstvolle Chorherr M. Kaufmann, früher Professor der Philosophie und später der christlichen Dogmatik und Kirchengeschichte am Lyzeum zu Luzern, entsprochen, indem er genanntes Trostbuch in seiner Vollständigkeit, nur mit Veränderung der Sprache nach dem Geschmacke und der Bildung gegenwärtiger Zeit, herausgegeben und besonders Sorge getragen hat, der Gemüthlichkeit, welche im ganzen Werke vorherrscht und von größter Wichtigkeit ist, keinen Eintrag zu thun. Diese neue, vollständige Ausgabe des Ulenbergischen Trostbuches in reiner Sprache jetziger Zeit ist wirklich ein nicht genug zu empfehlendes Handbuch für alle hinlänglich gebildete Christen, die ihren Mitbrüdern

und Mitschwestern den schönsten und segensreichsten Liebesdienst erweisen wollen, und zugleich ein vortrefflicher Leitfaden für Seelsorger am Kranken- und Sterbebette.

Das ganze Werk, von dem früher schon eine Anzeige mitgetheilt wurde, zerfällt in vier fast gleichmäßige Bücher zu circa 200 Seiten in Octav. Das erste hat zur Hauptaufgabe, mit Klugheit aus dem Wege zu räumen, was einer christlichen Vorbereitung zum Tode gewöhnlich mehr oder weniger hinderlich ist, und zeigt daher im ersten Kapitel, was zur wahren Vorbereitung zum Tode für den katholischen Christen erfordert werde, und gibt auf die Frage, worin die wahre Vorbereitung bestehe, die Antwort: „der Christ muß sich wahrhaftig und ernstlich zur Buße anschicken, und die Vereinigung mit Gott durch gebührliche Mittel von ganzem Herzen suchen. Dazu gehöret, daß er in Gemeinschaft und im Gehorsam der einigen Kirche Gottes, im rechten, wahren Glauben, mit festem, sicherm Vertrauen auf die unendliche Gnade und Barmherzigkeit Gottes, Alles leiste (soviel sich bei solchen Umständen immer leisten läßt), was Gottes Wort und die heilige Kirche zu einer aufrichtigen Buße und zu der Vereinigung mit Gott als nothwendig fordert."

Vornehmlich soll er Fleiß anwenden, daß Alles, was er dießfalls in Bezug auf Gott thun will, aus dem innersten Grunde des Herzens hervorgehe, und er sich nicht allein durch den Zwang der Krankheit, sondern auch durch wahre, inbrünstige Liebe zu Gott weisen und führen lasse, damit seine Buße nicht etwa blos ein heuchlerisches Nothwerk sey, dergleichen der böse Pharao und der Tyrann Antiochus in ihren Qualen vorgenommen haben. Wohl sagte Pharao: Ich habe auch diesmal gesündiget; der Herr ist gerecht, ich aber und mein Volk sind ungerecht. Ferner: Ich habe mich versündiget wider den Herrn, euern Gott, und wider euch. So liest man auch von Antiochus, daß er in seiner Krank-

heit wegen dem tyrannischen Vorhaben wider die Juden Reue bezengt, ja die Verheißung gethan habe, daß er auch selbst ein Jude werden wolle. Allein es war gleichwohl bei diesen beiden Großen nichts Anderes, denn nur eine erzwungene, verstellte Reue, die nicht aus dem Grunde des Herzens hervorgegangen ist; darum sie auch keine Gnade von Gott erlangt haben." Wie an die Stelle einer bloß heuchlerischen, erzwungenen und falschen Buße die wahre, im Sinne und Geist der Kirche gepflanzt werden soll, wird im Verlaufe dieses Kapitels schön und ausführlich gezeigt.

Das zweite Kapitel zählt die vorzüglichsten Hindernisse auf, die der wahren Vorbereitung zum Tode im Wege liegen, und vom dritten bis achten Kapitel werden die Mittel speziell beschrieben, durch deren verständigen und umsichtigen Gebrauch jene Hindernisse allmählig gehoben werden können und sollen. Vom achten bis zwölften Kapitel wird mehr auf die subjective Beschaffenheit der Kranken Rücksicht genommen und sehr lehrreiche Anweisung gegeben, wie z. B. ungeduldige, böswillige, leichtfertige, unbußfertige und irrgläubige Kranken zu behandeln seyen. Das dreizehnte und letzte Kapitel des ersten Buches gibt Unterricht, wie der zum Tode bereits vorbereitete Kranke, der mit den heil. Sakramenten versehene, oder der sogenannte verwahrte in der guten Stimmung, die in ihm schon erweckt worden ist, bis zu diesem oder jenem Ausgange der Krankheit standhaft erhalten, und in bußfertigem Sinn und Geist immer mehr befestiget werden könne und solle, verdient allen Krankenwärtern und vorzüglich den Seelsorgern am Kranken- und Sterbebette auf ganz vorzügliche Weise ernstlich zur Beachtung anempfohlen zu werden.

Das zweite Buch beschäftiget sich mit schon verwahrten Kranken, so lange sie noch Gehör, Sprache und Verstand haben, und zeigt: 1. wie das Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes in ihnen stets wieder geweckt und unterhalten,

und hiedurch der wahre Trost, und, auf bleibende Weise Muth und Kraft begründet werde; 2. gibt es Anweisung zur nützlichen Betrachtung des Leidens Christi für Kranke und Leidende, und trachtet die Hauptpuncte des Leidens Christi nach den Bedürfnissen der Kranken, ihnen vorzuhalten. Beide Kapitel enthalten auserlesene Gebete aus heiligen Kirchenlehrern und gottseligen Männern, die auf verschiedene Zustände der Kranken berechnet sind. Das 3. Kapitel lehrt die Kranken auf zweifache Weise das Gebet des Herrn betrachten, um es für sie zu einer unerschöpflichen Trostquelle zu machen, und gibt zu erkennen, welch manigfaltigen Stoff der Krankenfreund nur aus dem einzigen Vater unser zur trostreichen Unterredung mit den Kranken herausheben könne. Das 4. Kapitel spricht von Anfechtungen im Glauben, welche oft die Kranken überfallen, sehr beängstigen und verwirren, und lehret, wie selbe verhindert, und, wo sie sind, gehoben werden können, insbesondere durch Erwägung und Beherzigung der Artikel des christkatholischen Glaubens. Das katholische Glaubensbekenntniß wird auf eine so lehrreiche, als erbauende Weise für Leidende und Kranke erklärt, auf ihre verschiedenen Zustände angewendet, und daraus zweckmäßige und heilsame Lehren, Trostgründe und Anmahnungen abgeleitet. Das 5. Kapitel trachtet, den ihrer frühern Sünden wegen beunruhigten und beängstigten Kranken einen nach den Lehren der katholischen Kirche ganz zuverläßigen Trost beizubringen, und gerade durch die Sünden, welche einerseits mit Recht sie mit Furcht und Schrecken erfüllen, zum Erlöser sie hinzuleiten, und so andererseits im Glauben an und im Vertrauen auf die unendliche Verdienste Christi eine unbeschreibliche Trost- und Freudenquelle zu öffnen. Die trostreichsten Stellen aus den heiligen Schriften des alten und neuen Bundes werden in diesem Kapitel dem Krankenfreunde zusammengedrängt angeboten, mit der Anweisung, dieselbe

auf die jedesmal rechte Weise zur wahren Beruhigung zu benutzen. Das 6. Kapitel gibt an, wie bei langwierigen und schmerzlichen Krankheitsumständen, die Leidenden vor Ungeduld bewahret, und wo sie aus menschlicher Schwachheit in dieselbe schon verfallen sind, von ihr wieder befreit und zur Gelassenheit und vollkommenen Ergebung in den göttlichen Willen zurückgebracht werden können. Zu diesem Zwecke werden dem Krankenfreunde die dem Übel angemessensten Heilmittel durch lehrreiche Texte aus den heiligen Schriften, und geistreiche Gebete an die Hand gegeben. Dieses Kapitel hat für solche, welche in langwieriger Krankheit schwer Leidende zu besuchen und zu trösten haben, einen vorzüglichen Werth; denn wer nicht immer das alte wiederholen und hierdurch dem Kranken zum Ekel werden will, muß für sein Geschäft sich wohl vorbereitet, und mit anwendbaren, lehrreichen und tröstlichen Gedanken reichlich ausgerüstet haben. Jeder, welcher solche Kranke zu besuchen und zu trösten hat, wird folgende Ermahnung des Verfassers nicht zu oft beherzigen: „Zudem sollen die Krankenwärter auch wohl zusehen, daß sie den Kranken in der Ungeduld nicht unfreundlich, mit harten, rauhen Worten anfahren, sondern bei ihm Alles mit wahrer christlicher Liebe und gebührendem Mitleiden, im Geiste der Sanftmuth und unter freundlichen Worten verrichten. Gleich wie Isaias 42, 3. von Christus weissaget, daß Er das zerknikte Rohr nicht zerbrechen, und den rauchenden Docht nicht auslöschen werde, ebenso sollen die Krankenpfleger auch bedenken, daß sie sich vorzüglich in dieser Beziehung nach Christi Geist und Weise zu benehmen haben. Deßhalb sollen sie dem Kranken herzliches Mitleiden bezeigen, und ihm seine Schmerzen und anderes Ungemach liebevoll tragen helfen. Zugleich sollen sie denselben zur Geduld ermahnen und ihm zum Gebet Anweisung geben, auf daß er sein Herz zum Himmel erhebe, seine Leiden vor dem Herrn aus-

schütte, und um Gnade bitte, damit er alle Unannehmlichkeiten und Schmerzen der Krankheit bis zu einem seligen Ende willig ertragen könne."

Das dritte Buch beschäftiget sich damit, kleinmüthigen Kranken christlichen Muth einzuflößen; vor Verzweiflung sie zu bewahren und sicher zu stellen. Was einem Schiffmann, lesen wir zu Anfang des dritten Buches, der Anker ist, welcher auf den Nothfall das Schiff still und fest hält, damit es nicht durch die Sturmwinde hin- und hergeworfen, auf Felsen getrieben oder versenket werde, eben das ist einem christlichen Menschen die gewisse, lebendige und selige Hoffnung, womit er sich gänzlich und gewaltig an Gott heftet, und also wider des Satans Wüthen und Toben, und sonst wider alle Sturmwinde der Anfechtung ruhig, fest und unbeweglich erhalten wird.

Wenn man in der Noth einen Anker auswirft, so kann auf zweifache Weise Gefahr eintreten, erstens, wofern er nicht stark genug in den Grund fallt, daß er haftet und hält, zweitens, wenn das Ankerthau entweder durch feindliche Behendigkeit abgehauen oder durch Gewalt der Sturmwinde zerbrochen wird.

Eben so kann auch auf zweifache Weise Gefahr und Unheil entstehen, wenn man den geistlichen Anker in Gott wirft; erstlich, wofern der heilige Anker der Hoffnung nicht so stark und zuversichtlich in Gott geworfen wird, daß er Grund fasset und hält; zweitens, falls das Ankertau entweder durch List des Erzfeindes abgeschnitten, oder durch schwere Ungewitter und starke Sturmwinde der Anfechtungen mit Gewalt abgebrochen wird.

Daher entsteht dann das abscheuliche, gräßliche Laster der Verzweifelung; denn ist die Seele einmal trost- und hoffnungslos geworden, und erhält sie der Herr nicht ganz besonders, so wird dieselbe hernach mit schweren Stürmen durch den Satan so lange hin- und hergetrieben und geäng

steiget, bis sie zuletzt in den Abgrund der Verzweiflung versinkt, auf ähnliche Weise, wie ein Schiff endlich auf dem Meere zu Grund gehet.

Demnach ist die Kleinmüthigkeit, womit die Menschen geplagt und angefochten werden, wohl gewöhnlich nichts Anderes, als ein Dichten und Trachten, ein Zuflüstern und Stürmen des Satans, welches dahin gerichtet ist, daß er entweder das Tau abschneide oder mit Gewalt den Anker der Hoffnung losmache, womit sich das Herz an Gott geheftet hat und wider seine listigen, argen Anschläge gesichert wird. Hierauf wirft der Feind, wie gesagt, die Leute so lange hin und her, bis sie endlich in Verzweiflung gerathen."

Auch gegen dieses Übel finden sich im dritten Buche aus den heiligen Schriften und der katholischen Glaubenslehre die zweckmäßigsten und wirksamsten Mittel zusammengestellt, welche den verständigen Krankenfreund in Stand setzen, Leidenden solcher Art in allen vorkommenden Lagen und Umständen zur Erheiterung, zum Trost und zur Stütze zu gereichen.

Der Verfasser unterscheidet zwischen Kleinmuth und Verzweiflung sehr genau und gründlich; betrachtet den erstern in seinen Ursachen und Wirkungen; gibt Regeln zur Behandlung der Kleinmüthigen und auf ihre Bedürfnisse wohl berechnete Ermahnungen und Gebete. Die im sechsten Kapitel vorkommenden 27 Regeln für Kleinmüthige ruhen auf scharfen und bewährten psychologischen Beobachtungen und verdienen schon deßhalb ernstlich erwogen zu werden.

Das vierte und letzte Buch leitet den Krankenfreund von der Zeit an, wo der Kranke mit dem Tode zu ringen anfängt bis die Seele vom Leibe scheidet, und bietet ihm einen reichhaltigen Schatz von Lehren, Zusprüchen und Gebeten an, welche in diesen wichtigen und entscheidenden Momenten dem Sterbenden zum Troste und zum Heile dienen.

Der Verfasser nahm Rücksicht auf die verschiedenen Zu-

stände, welche bei Sterbenden eintreten können, und gibt dem Krankenfreund Anweisung und Mittel, dem Sterbenden Trost und zugleich den Umstehenden zeit- und ortsgemäße und eben deßwegen desto eindringlichere Lehren zu ihrem Ziele vorzutragen und einzuschärfen. Beim Vorhalten des Kreuzeszeichen z. B. läßt der Verfasser diejenigen, welche den mit dem Tode Ringenden beizustehen, sie zu stärken und zu trösten die Pflicht haben, zu ihnen sprechen: „Wir halten dir auch das Kreuzzeichen vor, um dich dadurch zu erinnern, wenn dir etwelche befremdende Gedanken einfallen, welche dein Herz beunruhigen und von dem gekreuzigten Heilande abwenden, sollest du dieselben fahren lassen und durch Anschauen dieses Siegeszeichen dahin gewiesen werden, daß du dich mit allen Kräften allein an dem Kreuze und Tode Jesu Christi haltest und durch keine List des Satans davon abführen lassest. Und gleichwie du dieses Kreuzzeichen mit deinen leiblichen Augen anschauest, also sollst du die innerlichen Augen des Glaubens anhaltend auf den Kalvariäberg richten und mit festem Vertrauen den Herrn Jesum ansehen, wie er um deinetwillen zwischen Himmel und Erden am Kreuze gehangen, und das blutige Sühnopfer verrichtet hat, wodurch du bist von dem ewigen Tode erlöset worden.

Als die Juden von den Feuerschlangen gebissen wurden, hat ihnen Moses eine eherne Schlange aufgerichtet: wer diese ansah, der ist gesund und bei'm Leben erhalten worden, wie die Schrift zeuget, nicht zwar durch das, was er da vor seinen leiblichen Augen gesehen (denn das war nur Erz), sondern durch Gott, den Heiland aller Menschen. Also wird dir auch dieses Zeichen vorgehalten, auf daß du dich erinnerst, was dich von dem giftigen Bisse der *alten* Schlange heilet und vor dem ewigen Tode bewahrt. Solches thut zwar nicht dieses äußerliche Zeichen, welches deine leiblichen Augen sehen (denn das ist Holz, sondern dein Heiland Jesus Christus und sein bitterer Tod, worauf du bei

Anschauung dieses Kreuzzeichens deine inwendigen Augen mit Vertrauen richten sollest.

Gleichfalls sollst du dich hiebei erinnern, daß, wie Christus am Stamme des heiligen Kreuzes die Hölle und den Tod mit Gewalt überwunden hat, also auch du durch die Kraft seines Kreuzes und Todes in dem dir bevorstehenden Streite alle deine Feinde wirst zu überwinden und zu schlagen vermögen. Wenn du dieses Kreuzzeichen ansiehst, sollst du überdas bedenken, daß du, als ein geistlicher Streiter Christi, bei der heiligen Taufe, zu seiner Kreuzesfahne geschworen hast, deßwegen es sich für dich nicht geziemet in diesem letzten Todeskampfe flüchtig zu werden, sondern du bist verpflichtet, standhaft auszuharren bis in den Tod. Entlich soll dich des Herrn Tod am Kreuze anmahnen, in deinem Leiden geduldig zu seyn und zu bedenken, weil der unschuldige Jesus solche unsäglich große Qualen leiden und also in seine Herrlichkeit eingehen wollte, müssest du ihm auch unter diesem Kreuze gleichförmig werden und durch denselben Weg, welchen er mit seinen blutigen Fußstapfen bezeichnet, zu der Herrlichkeit Gottes eingehen."

Das vierte Buch enthält am Schlusse noch eine Zugabe von Andachtsübungen für Kranke beim Empfang der heil. Sakramente; am Morgen und Abend; eine Krankenmesse und Krankenuhr; und lehrreiche Reime für christliche Krankenwärter.

Wer die Wichtigkeit des Krankenbesuches, und den großen Liebesdienst, den der Krankenfreund Kranken und Sterbenden erweisen kann, zu schätzen, und zugleich aus eigener Erfahrung weiß, wie viel erfordert werde, um in verschiedenen Lagen und Umständen den Kranken und schwer Leidenden jedesmal anzubieten, was für ihre Bedürfnisse geeignet ist, der wird das große Verdienst nicht verkennen, welches Chorherr Kaufmann durch diese neue zeitgemäße Ausgabe des alten Trostbuches für Kranke und Sterbende

von Pfarrer Ulenberg, sich erworben hat, und ihm für die nicht geringe Mühe danken, welcher er sich unterzogen hat, um Layen und Priestern ein so lehrreiches und nützliches Werk auf eine für alle genießbare und brauchbare Weise wieder in die Hand zu geben. Wer dieses salbungsvolle Werk mit Gemüth und Verstand unbefangen durchlesen hat, wird in demselben durchgeführt und wohl bewährt finden: was der selige Bischof Sailer im 3. Band der Pastoral, Sulzbach 1835, S. 3 für angehende Krankenfreunde geschrieben hat: „Wenn das christliche Lehramt in dem Prediger, in dem Katecheten, in dem Förderer der Schulanstalten, in dem Privatlehrer seine Einflüsse auf die Erleuchtung des menschlichen Geschlechtes beweiset; wenn es auch in dem Beichtstuhle und am Krankenbette nicht verstummet, so ist es doch mehr die eigentliche Seelenpflege, als der bloße Lehrberuf, was sich im Beichtstuhle und am Krankenbette offenbart.

Es ist übrigens Ein Wort Gottes, was der Seelsorger in allen diesen Funktionen ausspricht. Das Eine Wort von Gott in Christus, dem Heile der Welt, das der Prediger popularisirt, das der Katechet und der Schulaufseher der Fassungskraft der Kinder anbequemt, das der Privatlehrer in das Herz und das Leben des Fragenden einführt, das der Beichtvater individualisirt, dasselbe Wort offenbart sich auch am Kranken- und Sterbebette, und offenbart sich als siegend über Tod, Grab, Verwesung, als geleitend und überführend in die Ewigkeit."

Am Schlusse kann Referent nicht umhin noch zu bemerken, daß die genannten vier Bücher schön und korrekt gedruckt und jedes Buch mit seinem Inhalt entsprechenden, wohlgelungenen Bildnissen geziert ist.

Geschichte der Religion Jesu Christi. Von Friedrich Leopold, Grafen zu Stollberg, fortgesetzt von Friedrich von Kerz. Neun und zwanzigster Band (Fortsetzung sechszehnter Band). Mainz, 1836. Bei Kirchheim, Schott und Thielmann. S. 415 in gr. 8.

Den Lesern dieser Zeitschrift wird es gewiß willkommen seyn, das Verhältniß kennen zu lernen, in welches sich Herr v. Kerz zu den neuern Profangeschichtschreibern, namentlich zu Professor Luden setzt; denn sie werden dadurch immer mehr mit dem Geiste bekannt, in welchem die Fortsetzung der so vieler Theilnahme sich erfreuenden „Geschichte der Religion Jesu Christi" gehalten. Bei der Charakteristik des deutschen Königs Arnulph, welche bei Luden mit der in vorliegendem Bande der Geschichte der Religion Jesu vollkommen zusammen trifft, gibt der Verfasser die Gründe an, welche ein ähnliches Zusammentreffen mit diesem Geschichtsforscher so häufig unmöglich machen. Er findet sie in der Verschiedenheit des Standpunktes von dem Beide ausgehen, und der hiedurch bedingten Verschiedenheit der Anschauung der einzelnen Erscheinungen in der Geschichte, so daß Luden's rein rationalistische und von Kerz's rein christliche historische Welterschauung ganz folgerecht auch eine unendliche Verschiedenheit in den Resultaten und Urtheilen erzeugen muß.— Denn nach von Kerz (S. 67 f.) sieht Luden in der Geschichte nichts als eine naturgemäße, daher nothwendige, aber durch die, in die Natur von dem Urheber derselben gelegten Gesetze bedingte und beschränkte, im einzelnen Individuum, wie in ganzen Völkern sich kundgebende Entwicklung der Menschheit, welche letztere, obgleich im ewigen Kampfe mit Freiheit und Nothwendigkeit, dennoch die Prinzipien ihrer Zerstörung wie ihrer Erhaltung, in einem sich gegenseitig das Gleichgewicht haltenden Verhältniß, in sich trägt. Nach dieser Ansicht wird alles historische Bewußtseyn durch Zeit und Raum beschränkt, und erstreckt sich auf keine Weise außerhalb dieser Grenzen. Das

Wichtigste und Wesentliche in dieser Geschichte ist demnach unstreitig das fortwährende Streben der Menschheit, von einem Grade zeitlicher Glückseligkeit sich zu einem noch größern zu erheben, oder mit andern Worten gesagt: das immerwährende Fortschreiten der Völker von niedern auf höhere Stufen der Cultur. Das successive Emporarbeiten der Menschheit aus ihrem rohesten Zustande bis zu den höchsten, liberalsten, der menschlichen Würde angemessensten Theorien staatsgesellschaftlicher Vereine, und alle Thatsachen der Geschichte haben nur in so weit historischen Werth, als sie zu Belegen und zur Beleuchtung dessen dienen, was als das Wichtigste und Wesentliche, und jetzt gewöhnlich als Zweck der Geschichte anerkannt wird. Daß ein, in dieser Manier entworfenes, großes historische Gemälde für den Verstand sehr viel Interesse haben müsse, ist nicht zu läugnen; aber alles geistige Bewußtseyn verschwindet darin völlig, denn einer solchen Geschichte ist Gott fremd, die Menschheit ist zur prätendirten Entwicklung sich selbst überlassen, und wird im Ganzen, wie der Rationalist im Individuum, an sich selber nagend und sich selber aufzehrend, ein geist- und lebloses Scelet, das in einem trostlosen Nihilismus endet. Dies die Perspective, welche sich der Menschheit öffnet, wenn sie diese, jetzt adoptirte, Geschichtsanschauung in sich aufnimmt und an sich zu realisiren sucht. — Meditationspuncte für Lehrer der Geschichte an höhern und niedern Bildungsanstalten und für Staatsmänner welchen das Wohl der Menschheit am Herzen liegt!

Ganz von dieser verschieden ist freilich die historische Weltanschauung, von welcher Herr von Kerz sich leiten läßt. „Uns, so sagt er S. 69, ist die Geschichte eine ununterbrochene fortströmende Offenbarung Gottes. Überall erblicken wir Gott in der Geschichte, und was die sichtbarsten, flammendsten Spuren seiner stets schaffenden, erhaltenden und leitenden Allmacht trägt, hat für

uns stets einen ungemein hohen historischen Werth. Die beiden Pole, zwischen welchen sich die ganze Geschichte dreht, sind der Sündenfall und das große Werk der Erlösung. Diese zwei allerwichtigsten, wahrhaft universalhistorischen Ereignisse geben zu der Geschichte des gesammten Menschengeschlechtes den Grundton an; und die Ur- und Schöpfungsgeschichte, von dem Augenblicke an, wo das Allmächtige „Es werde" ertönte, bis zur Expulsion unserer ersten Eltern aus dem Paradiese der Unschuld, ist gleichsam eine gedrängte, geheimnißvolle Inhaltsanzeige der gesammten Menschengeschichte. Dieselbe alte Schlange, deren lockende Sirenenstimme einst den Vater wie die Mutter des Menschengeschlechtes zum Abfall von Gott verführte, gibt sich durch die ganze Geschichte hindurch kund. Dasselbe, was sie dem ersten Menschen versprochen, versprach sie auch allen folgenden Generationen, und verspricht es auch jetzt noch dem Einzelnen wie ganzen Völkern und deren Beherrschern. Aber auch die nämliche erbarmende Hand der Allmacht, die jenes rettete, hat sich im Laufe der Jahrhunderte nicht verkürzt, und streckt sich noch immer der Menschheit ihr Hilfe und Heil bietend, erbarmungsvoll entgegen. Zwischen den göttlichen Impulsionen und den Gegenwirkungen jenes bösen Princips, steht also von jeher in der Mitte die Menschheit mit ihrer moralischen, jedoch leider noch so sehr gebundenen Freiheit, und gerade hierin liegt nun auch der Erklärungsgrund, warum von Allem, was je Treffliches und wahrhaft Großes gedacht und ersonnen worden, doch noch nie Etwas zu seiner völligen Vollendung gelangte, im Gegentheil der darin liegende Segen bisweilen sogar in Fluch, aber auch das, was von der andern Seite Verderben bringen sollte, in Segen verwandelt ward. Die Geschichte, das heißt, alles Geschehene, wie Alles, was noch geschehen wird, wäre demnach, wie wir schon oben gesagt, eine fortströmende Offenbarung Gottes zur Erziehung

des Menschengeschlechts zu einer höhern, jenseits der Zeit und des Raumes liegenden Welt, von welcher alle, den Einzelnen wie ganze Völker hier umgebenden Erscheinungen blos matte Schemen und Vorbildungen sind, an welchen unsere Fähigkeit zu höherer Tugend in den mannigfaltigsten Formen und Verhältnissen immer vollkommener und vollkommener sich ausbilden soll. Dieser Ansicht nach muß also zu allen in der Geschichte liegenden Lebens-, Völker- und Staaten-Problemen, zu Verfassungen, Gesetzgebungen, Verwaltungssystemen, kurz zu dem ganzen öffentlichen wie häuslichen Leben, der Schlüssel ganz allein in dem Christenthum, wie überhaupt in den heiligen Schriften gesucht werden, in den ohnehin, wie Friederich von Schlegel sehr schön sagt, die Grundelemente aller Wissenschaft, wie die größten Naturgeheimnisse, gleich unwillkürlich zerstreuten Goldkörnern, freilich oft sehr tief vergraben liegen."

Nach diesen allein stichhaltigen und die Geschichte zur Bildung der Menschen fähig machenden Grundsätzen behandelt der Verfasser in vorliegendem Bande die Epoche von dem Tode Kaiser Karls III. 888 bis zur Thronbesteigung Otto des Großen, des Wiederherstellers des christlich-römischen Kaiserthums 936. In dieser Epoche, mit welcher auf immer das Band sich löste, welches seither die Länder des großen fränkischen Reiches doch noch einiger Maßen zusammen hielt, tritt dem Leser nur eine Reihe gewaltsamer Umwälzungen entgegen, welche den bisherigen staatsgesellschaftlichen Zustand von Europa gänzlich umgestalten und vernichten. Von den zahlreichen Großen, welche auf wirkliche oder vorgebliche Verwandtschaft mit dem Hause Karls des Großen sich stützten, suchte Jeder, dem seine Stellung oder die Grenzen seiner Macht es erlaubten, irgend eine Trümmer des auseinander fallenden Frankenreiches für sich zu erhaschen. In Frankreich, besonders in Italien, ist jeder Art des Ehrgeizes ein grenzenloser Spielraum geöffnet, und der

Conflict so vieler einander feindlich durchkreuzender Interessen wird um so leidenschaftlicher und andauernder, da der Kampfpreis für die Sieger nichts geringeres als eine Königskrone ist. Nur in Deutschland blieb unter Arnulphs mächtigem Scepter alles ruhig. Bei dieser innern Zerrissenheit der meisten Länder Europas dauern die äußern Angriffe der Normänner und Saracenen noch immer fort und bald gesellte sich zu diesen Drangsalen auch noch die Kunde von der Annäherung neuer bisher unbekannter Barbaren — der Ungarn — welche Schrecken und Bestürzung aller Orten hin verbreiteten. Daß bei diesem in allen Ländern und Reichen herrschenden anarchischen Zwiespalte und unter dem unaufhörlichen wilden Kriegsgetümmel alles überschwemmender Barbaren alle bürgerliche Ordnung verschwinden, die Menschen sich verschlechtern und ein gänzlicher Verfall der Wissenschaften wie der Sittlichkeit und Religiosität der Völker eintreten mußte, war unausbleiblich. Diese Zerrüttung, Fäulniß und Auflösung alles staatsgesellschaftlichen Lebens mußte bei dem innigen Verbande, welcher seit dem Verschwinden des Heidenthums zwischen Staat und Kirche bestand, auch auf die Kirche die verderblichste Einwirkung äußern. Es bereitet sich jetzt jene traurige, bis in das eilfte Jahrhundert reichende Periode vor, in der unsere Kirche, von innern und äußern Feinden unaufhörlich bedrohet und beängstiget, von Gefahren jeder Art umlagert und nicht selten in ihren äußern Verhältnissen auf das Traurigste zerrüttet, mehr als zu jeder andern Zeit den Beweis liefert, daß jene höhere Hand über ihr waltet, die einst auch den heiligen Petrus über den tobenden Wellen und Meereswogen aufrecht erhielt. Wenn die, nichts als Laster und Gewaltthat ausschäumenden Wogen des Verderbnisses, in welchen die Kirche doch stets in ihrer ganzen Reinheit strahlte, auch bisweilen schon die Stufen der Peterskirche bespülen und in der nächsten Zeit sogar den päpstlichen Thron besudeln,

so beginnt das Ärgerniß auf dem Stuhle des heiligen Petrus doch erst mit Anfang des zehnten Jahrhunderts, denn in den letzten Decennien des neunten, mit welchen vorliegender Band sich vorzüglich beschäftigt, erblickt man doch noch immer auf diesem Stuhle eine Reihe von Männern (Martinus II., Hadrian III., Stephanus V., Formosus, Stephanus VI., Romanus II., Theodor II., Johann IX.), die, mit Ausnahme des von Stephan VI., an der Leiche des Formosus begangenen Frevels, in allen ihren Handlungen als würdige Nachfolger des Apostelfürsten sich erwiesen, mit glühendem Eifer dem einreißenden Verderben Einhalt zu thun suchten und die Völker und deren Häupter so durch Wort wie durch Beispiel lehrten, aber zu kurze Zeit regierten, um Großes zu Stande bringen zu können. Neben diesen, einer bessern Zeit würdigen Päpsten ist das Leben Geraldus Grafen von Aurillac in dieser traurigen Zeit eine erfreuliche Erscheinung. Den Schluß dieses Bandes bildet eine mit Benutzung von Walter, Luden, Philipps und besonders von Möhler (Tübinger theol. Quartalschrift 1829 u. 1832) gründlich und umfassend bearbeitete Abhandlung der pseudo-isidorischen Dekretalen nach ihrem Inhalt, dem Ort der Zeit und dem Zwecke ihrer Abfassung und nach dem Einflusse, den sie auf die Verfassung und äußere Verhältnisse der Kirche hatten. Das diesem Bande angefügte Inhaltsverzeichniß ist eine gewiß allen Lesern willkommene Zugabe.

Glaube, Hoffnung und Liebe. Ein Gebet- und Betrachtungsbuch für katholische Christen jeden Standes. Von M. Münch, vorm. Seminar-Rektor, Pfarrer zu Unlingen. Augsburg, 1835. Verlag der Kranzfelder'schen Buchhandlung. gr. 12. S. VIII. 304.

In jedem guten Gebetbuche müssen Glaube, Hoffnung und Liebe das innere Wesen ausmachen, weil diese drei göttlichen Tugenden das Grundwesen des Christenthums sind. Gebete, welche also nicht aus diesen Elementen her-

vorgingen, wären keine wahrhaft christlichen Gebete, so wie sie keine christlichen Gebete wären, wofern sie einen andern Glauben, eine andere Hoffnung und Liebe, als die Religion Jesu Christi sie erweckt, nährt und verwirklicht, substituiren wollten. Dem Herrn Verfasser des vorliegenden Gebetbuches muß das Zeugniß gegeben werden, daß er, seinem Versprechen treu, die christlichen Forderungen, welche er sich selbst gestellt, redlich erfüllt hat. Dieses Gebet- und Betrachtungsbuch umfaßt Alles, was in dessen Bereich gehört, und kann mit Recht dem christlichen Beter empfohlen werden.

---

1. Meßbüchlein für Kinder, mit Morgen- und Abendgebeten, Beich-, Communion-, Kreuzweg- und anderen täglich- oder (und) sonntäglichen Andachts-Übungen. Der Schuljugend gewidmet von Mathäus Reiter, Pfarrer zu Ainring. Vierte vermehrte Ausgabe. S. 105. Salzburg 1835. Im Verlage der Mayer'schen Buchhandlung.

2. Die Sprache des kindlichen Herzens. Vollständiges Gebet- und Andachtsbüchlein mit Morgen- und Abendgebeten, der Meß-, Beicht-, Communion- und Kreuzweg-Andacht und andern Gebeten und Andachten für alle Fälle des kindlichen Alters. Der Schuljugend gewidmet. S. 124. Salzburg, 1836. Verlag der Mayer'schen Buchhandlung.

3. Lehr- und Gebetbüchlein, sowohl für die kleinere als größere Jugend, auch noch von Erwachsenen zu gebrauchen. Von P. Ägidius Jais. Fünfzehnte, neubearbeite, mit den österreichischen Kirchengesängen vermehrte, einzig rechtmäßige Auflage. Salzburg 1836. Verlag der Mayer'schen Buchhandlung.

4. Kind, erhebe dein Herz zu Gott! Ein vollständiges Gebetbüchlein zunächst für die christ-katholische Schuljugend. S. 90. Salzburg 1836. Verlag der Mayer'schen Buchhandlung.

5. Ein Firmungsbüchlein, mit Gebeten vor, bei und nach Empfang des heiligen Sakramentes der Firmung und einem vollständigen Unterrichte in diesem heiligen Sakramente. Als Geschenk für Firmlinge und Gefirmte. Von einem Priester der Erzdiözese Salzburg. S. 70. Im Verlage der Mayer'schen Buchhandlung. 1835.

6. Kreuzweg=Andacht nach den gewöhnlichen Stationen mit Gesängen. Von Mathäus Reiter, Pfarrer zu Ainring. Vierte Auflage. Salzburg 1834. Commissions=Verlag der Mayer'schen Buchhandlung.

7. Die Seligpreisung der hochgebenedeiten Jungfrau Maria. Enthaltend: Meßgebete, die lauretanische Litanei, mit des Engels Gruß und Botschaft, erläutert und in Betrachtungen gebetsweise dargestellt nach den Schriften der heil. Väter; sammt Beigabe einer Kreuzweg=Andacht, von J. Rauchenbichler, ord. Beichtvater der ehrw. Frauen Ursulinerinnen zu Landshut in Bayern. Mit dem Bildnisse der seligsten Jungfrau. S. X 162, Salzburg 1836. Verlag der Mayer'schen Buchhandlung.

8. Beicht= und Communion=Andacht mit kindlichen Lehrsprüchen. Ein Geschenk für die ersten Communikanten. Der Schuljugend gewidmet von Mathäus Reiter, weiland Dechant und Pfarrer zu Ainring. S. 48. Salzburg 1835. Im Verlag der Mayer'schen Buchhandlung.

9. Opfer der Andacht. Eine Auswahl kräftiger Gebete und Andachtsübungen aus J. M. Silberts und andern Erbauungsschriften. Dritte Ausgabe. S. 138. Luzern 1834. Bei Gebrüder Räber.

10. Afra von Augsburg. Eine Erzählung für Alle, besonders für die Jugend. Von Th. Nelk. Zweite verbesserte Auflage. S. 68. Augsburg 1833. Kranzfelder'sche Buch= u. Musikalienhandlung.

Das wahrhafte Gebet des Christen wurzelt im Glauben. Aus deinem Glauben beurtheile ich dein Gebet und dein Gebet gibt hinwiederum Zeugniß von deinem Glauben! Willst du Andere beten lehren, so lehre sie aus dem Glauben beten; deine Methode sey die dogmatisch=applicative, die belehrend=erbauende, besonders wenn du die Kleinen im Auge hast; denn sie ermangeln ja noch gar sehr der Quelle des Gebetes, ihnen fehlt ja noch die himmlische Saite, durch welche ihre Gefühle und Empfindungen angeschlagen zu Gott sich emporschwingen sollen. — Würde diese Methode, die allerdings nicht leicht ist, zur allgemein bindenden Norm von Seite der kirchlichen Behörden erhoben, gewiß würde dadurch dem enormen Strudel von Gebetbüchern und Büchlein ein Damm

gesetzt — non multa, sed multum! — erleuchtete, glaubensglühende Andacht würde die oft so nachtheilig wirkende dunkle Gefühlsandächtelei gänzlich verdrängen; — es würde die gläubige Geistesgemeinschaft der Christen inniger und fester, die geistige Katholizität lebendiger und damit auch das Leben der Christen glaubensgemäßer. Recht überzeugend beweist dies das Gebetbuch, welches bei den ersten Christen aus keiner andern als aus der bezeichneten Methode hervorging und bis zur Zeit der schnöden Vernachläßigung die beregten Früchte trug — das bekannte Brevier. — Was nun aber die bevorstehenden Gebetbücher betrifft, so lassen sich dieselben ebenso empfehlen, wie die, welche des nämlichen Inhaltes und der nämlichen Qualität sich erfreuend bereits empfohlen worden sind und als solche die Eigenschaft haben, daß sie die religiöse Gefühlsseite tüchtig anregen. — Zu wünschen wäre aber eine richtigere Ausdrucksweise, z. B. bei № 4, S. 8: „höre und überhöre von Allem nichts, was dich dein Gewissen anklagt.“ Gerne sähe man auch die fratzenartigen Holzschnitte, z. B. bei № 2, mit niedlichern Kupferstichen vertauscht, zumal man schon längst in Beziehung auf religiöse Statuen und Bilder den Wunsch ausgesprochen und die Regel festgesetzt hat: Besser nichts als etwas Unästetisches! — № 1, 3, 5, 6, 8 empfehlen sich durch die beigefügten bekannten Meßgesänge.

№ 10 ist eine trefflich gelungene Scene aus der Zeit der Christenverfolgung unter Diocletian. Afra aus Augsburg, von ihrer Mutter Hilaria der Wollustgöttin Venus übergeben, wird von dem aus Girona in Katalonien, einer Landschaft in Spanien, in Begleitung des Diakons Felix nach Deutschland geflüchteten Bischofe Narcissus bekehrt. Die Bekehrte bringt auch ihre drei Mägde und endlich auch ihre Mutter zum Christenthum. Die Glaubensheldinnen werden von der heidnischen Obrigkeit zum Feuertode verurtheilt. Die Erzählung läßt an Afra ein mit der Gnade Gottes

kräftig wirkendes Vorbild in der wiedererrungenen Sittenreinheit schauen, die den Geist mit heiliger Wonne erfüllt und das von Wollust entstellte Angesicht neu verklärt.

Von der Buße. Sieben Fastenreden, gehalten von dem hochw. Herrn Joseph von Hommer, Bischof von Trier. Nach des Hochseligen Tod herausgegeben und mit dessen Lebensabrisse begleitet von Joseph Siegl. Köln, 1837. Verlag von M. du Mont-Schauberg. 8. S. XXII. 90.

Wahrscheinlich wird eine umfassende Ausgabe der Predigten des Hochseligen, die in großer Anzahl vorhanden seyn müssen, veranstaltet werden. Sollte dieses geschehen, was von vielen Seiten gewünscht wird, worauf aber große Sorgfalt in Auswahl und Anordnung verwendet werden müßte; so hätte allerdings die Herausgabe dieser sieben Fastenpredigten auch bis dorthin verschoben werden können, um im ganzen Cyclus am rechten Orte eingereihet zu werden. Indeß hat diese Ausgabe auch das Gute, daß solche, welche den Hochseligen in seinem Leben nie predigen hörten und auch über seine Predigtweise kein Urtheil fassen können, doch ein Echantillon vor sich haben, um einiger Maßen sich hierüber einen Begriff zu bilden.

Die biographische Skize ist, wie schon die Seitenzahl erwarten läßt, nicht umfassend, und giebt zu dem noch mehr Räsonnement als Thatsachen. Doch das Büchlein sollte wahrscheinlich durch eine vollständige Lebensgeschichte nicht zu sehr vergrößert und vertheuert werden. Die Predigten selbst sind einfach und verständlich, liebevoll und christlich ernst, unterrichtend zum Verständniß der christlichen Heilslehren und rührend zur Übung der christlichen Tugenden. Der Inhalt ist folgender: Erste Rede. Die Sünde macht die Buße nothwendig; 2. Unser ungewisses Ende macht die Buße unaufschiebbar; 3. Die Betrachtung über den Tod soll die Buße ernsthaft machen; 4. Die Betrachtung über das Gericht soll die Buße streng machen; 5. Die Betrachtung

über die Hölle soll die Buße dauernd machen; 6. Die Betrachtung über den Himmel soll die Buße willkommen machen; 7. Das Leiden Jesu gibt unserer Buße ihren Werth.

Die Wallfahrt Mariäthalheim, im Isarkreise Bayerns und königl. Landgerichts Erding. Von K. A. Röckl. Mit einer Abbildung. Landshut, 1836. Druck und Verlag der Jos. Thomann'schen Buch- und Kunsthandlung (Joh. Nep. Attenkofer).

Es wäre zu wünschen, daß in ähnlicher Weise mehr oder minder berühmte Wallfahrtsorte geschichtlich dargestellt würden, damit ihre Entstehung sammt Allem, was sich daran knüpft, wenigstens Denen bekannt werde, welche in der Nähe wohnen oder aus der Ferne sie besuchen. Für beide ist es von Interesse, am Faden der Geschichte oft bis in die entfernten Jahrhunderte zurückzugehen, und mit so vielen dahin geschwundenen Geschlechtern in frommer Andacht zur allerseligsten Jungfrau oder zu andern Heiligen Gottes sich zu vereinigen. Ist zudem auch noch für Weckung eines gottseligen Sinnes, wie in vorliegendem Büchlein, gesorgt, so wird dadurch die Frömmigkeit noch besonders gefördert.

Die sieben Worte Jesu Christi am Kreuze. In zwei Büchern abgehandelt vom Kard. Robert Bellarmin, a. d. G. J. Aus dem Lateinischen übersetzt von einem Priester der Diözese Augsburg. Wien, in Commission der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung. 1837. S. 180. 8.

Bellarmin war nicht nur ein gelehrter und scharfer Theologe, sondern auch ein geistreicher Ascete. In die Zahl seiner Erbauungsschriften gehören die vorliegenden „Sieben Worte Jesu," die ein wahres Vademecum für Geistliche und Laien sind. Seine Erklärungen sind allzeit natürlich und wahr, und die aus den Texten gezogenen Nutzanwendungen natürlich und das Herz ergreifend. Die Übersetzung ist zwar deutsch und liest sich gut, man merkt ihr aber doch an, daß sie aus dem Lateinischen stammt.

Erklärung.

Ew. Hochwürden ersuche ich, in Ihr so gedeihlich wirkendes und weit verbreitetes Blatt die Erklärung aufzunehmen, daß ich an der von Hrn. Hoeninghaus redigirten Universal-Kirchenzeitung weder Mitarbeiter bin, noch seyn will, und daß es mich nicht wenig überrascht hat, in dieser Zeitschrift mich an die Spitze der Mitarbeiter und Correspondenten gesetzt zu sehen, was ich auch dem Herrn Redacteur selbst schon früher erklärt habe.

Fulda, den 25. Juni 1837.

Joh. Leonard, Bischof von Fulda.

Beiträge.

1. Für die auswärtigen Missionen.

Von Hrn. Dr. B., Pfr. in B., 175 fl.
Von einigen Familien der Grafschaft Glatz, 11 fl. 40 kr.
Von A. u. C. in B., 5 fl. 24 kr.
Von Fr. P. in W., 6 fl. 44 kr.
Von Hrn. Domk. G. R. in S., 4 fl.
Von Hrn. Dr. B. in W., 11 fl. 20 kr.
Von Hrn. Pfr. L. in H. W., 3 fl.
Von Hrn. C. G. in H., 2 fl. 42 kr.
Von Hrn. Pfr. S. in H., 76 fl. 17 kr.

2. Zur Erbauung eines Waisenhauses in Amerika.

Von Hrn. Pfr. L. in H. W., 8 fl. 6 kr.

3. Zur Gründung eines Collegiums der Jesuiten in Schwyz.

Von Hrn. B. Sch. in F., 50 fl.

4. Für die Katholiken in Mühlhausen.

Von Hrn. Decan St. in U., 8 fl. 45 kr.

XI.

Das Prinzip des Gehorsams.

Sola virtus est obedientia, quae virtutes caeteras menti inserit, insertasque custodit. Hinc victimis jure praeponitur, quia per victimas aliena caro, per obedientiam vero voluntas propria mactatur. Tanto igitur quisque Deum citius placat, quanto ante ejus oculos repressa arbitrii sui superbia, gladio praecepti se immolat. S. Gregor. Mor. l. 35.

Die Klage über Mangel an Unterthänigkeit ist eine allgemeine. Man hört sie nicht nur aus dem Feldlager der Legitimität, selbst aus den Kabinetten jener Regierungen, die unter dem Gestirne der Unsubordination geboren worden sind, mag man ähnliche Jeremiaden vernehmen. Was sich im öffentlichen Leben und im Großen als Revolution, Emeute und Verschwörung ausgebildet hat, der nämliche Kobold erscheint im engern häuslichen Leben als unbändiger Troz und hochfahrender Sinn der Kinder gegen ihre Eltern, des Gesindes gegen seine Vorgesetzten; und eine banale Phrase ist es Land ein und aus geworden: Freiheit sey des Menschen höchstes Gut. Mit sophistischer Lüsternheit haben die Götzenpfaffen dieser neuen, und doch schon kahlen Abgötterei das Thema in allen möglichen Formen verarbeitet, und daraus unserer leicht-zu bethörenden Jugend den Giftbrei eines Henkerschmauses vorgesetzt. Es bedarf keiner Erwähnung, daß die dunstigen Blehungen, die diese Atzung in Geistern und Herzen hervorbrachte, zuvörderst den kirchlichen Organismus störte. Den Kirchengeboten wird mit dem ärgsten Hohne begegnet, das geistliche Magisterium wird im Koth geschleift, und die Aussprüche der Päbste, die sich noch von Zeit zu Zeit hören lassen, sieht man als einen Plänk-

ler-Krieg an, den die greisgraue Roma, die nicht sterben will, für die Wiederherstellung ihrer geistlichen Bevormundung führt. Je breiteres Feld aber dieser dämonische Spuck in der Menschheit gewinnt, und stolze Anmaßung an die Stelle des Gehorsames kömmt, desto mehr entfernt sich auch unser Geschlecht von dem Geiste des Christenthums und dessen wohlthätigen Einflüssen, weil gerade das Bewußtseyn in der christlichen Religion, als der Gegensatz des primitiven Falles, der als Rebellion von der Schrift dargestellt wird, auf Gehorsam und Abthuung des Eigensinnes seine Wesenheit begründet. Daher ist es dem Zeitgeiste, der jeglichem Gehorsame griesgram geworden, zuvörderst darum zu thun, den Fall der Menschheit entweder stolz zu ignoriren, oder sophistisch zu leugnen, und unser Geschlecht in völliger Verklärung und jeder ursprünglichen Verderbtheit baar, darzustellen, weil eben, wo der Abfall des Menschen von seiner ersten Würde zugegeben, und unser Geschlecht als ein dem Irrthume und der Sünde heimgefallenes angenommen wird, die Theorie des christlichen Gehorsames eine nothwendige Folge ist. So wie aber freche Zügellosigkeit, dem die zu Gevatter stehende Hölle den Namen Liberalismus beigelegt, alle menschlichen und göttlichen Beziehungen verwirrt und zerrüttet, und dadurch zur giftig imprägnirten Bärmutter alles Unheiles wird, so ist Rettung aus den dadurch herbeigeführten Zuständen nur dann denkbar, wo wir zur christlichen Ansicht vom Gehorsame zurückkehren. Fortiter occupa portum möchte man unserer Zeit zurufen, welche Ruder und Segel sich zerbrechen und den Ballast über Bord geworfen hat, um ungenirter schiffen zu können. Folgende Blätter beschäftigen sich mit diesem schreienden Bedürfnisse.

Wie die Einheit auch der Milliard zu Grunde liegt, und ohne selbe nicht gedacht werden kann, und aufhört und zerstäubt wird, wenn sie nicht von selber beginnt, eben so ist Gott der Ursprung, die Grundbasis des Universums, ohne

ihn Nichts, durch ihn Alles, und wie die Einheit in zwei, und zehn, und tausend überall gleich hervortritt, gleich nothwendig ist, überall als Urzahl erscheint, so ist's Gott, der Allem innewohnt, von dem Alles ausströmt, zu dem Alles zurückkehrt, ohne den sich Alles auflöst, immer der Eine Nothwendige, mag die Äußerlichkeit sich gestalten wie sie will. Wie im Zahlenverhältniß das Eins nicht blos die Grundbedingniß des Ganzen ist, sondern auch das einigende Band der übrigen Zahlen bildet im Gegensatze der gebrochenen Zahl, die dort erscheint, wo das Eins gestört wird, so nur Gott das konstituirende Eins der Allheit. Harmonie bestand am Tage der Schöpfung zwischen Gott und seinen vernünftigen Creaturen, die dann wieder in absteigendem Verhältnisse die Mittelorgane zwischen dem Urwesen und der irrationellen Natur bildeten; denn wo Gott als Schaffender hervortritt, offenbart er sich als Einheit, und das Gebilde selbst trägt die Signatur seines Urtypus. Darum war ursprünglich keine Störung, alles war dem Ureins untergeordnet, und so bewegten sich die Sphären in centripetalen Schwingungen um die Geistersonne, angezogen von ihr, weil ausströmend von ihr, ohne doch je in sie hineingezogen zu werden. Den Charakter der Stätigkeit in diesem seligen Zustande sollten sich die vernünftigen Creaturen selbst verdienen, darum ward ihnen Willensfreiheit zu Theil, und durch Hingebung dieser an das Urgesetz, sollten sie auftauchen in völliger Losgebundenheit vom Ich, oder vielmehr dieß ganz eingeordnet und untergeordnet der Gottheit, der Sünde unfähig, folglich göttlich frei werden. Aber eine Geistersphäre wollte dieß nicht, gefiel sich im angeschaffenen Lichte, als wäre es von ihr ausgeströmt; doch im nämlichen Augenblicke wurde sie Finsterniß und Nacht, indem die Quellen des wahren und einzigen Lichtes ihr versiegten, es blieb ihr das Ich im ohnmächtigen Gegenkampfe des göttlichen Du, die Hölle nahm ihren Anfang. Der Fürst des Nacht-

reiches, dessen einziger Trost es ist, die Verneinung überall hin zu verbreiten, brach nun in die Sphäre vernünftig körperlicher Creatürlichkeit ein, stachelte im Menschen, dessen Beruf es war der Priester der sichtbaren Schöpfung zu seyn, den Stolz auf, daß er Elohim seyn wollte; nun entschwand auch Adam das Licht, und indem das Paradies urspünglicher Unschuld aufhörte, ward der Mensch auf sein eigenes, körperlich geistiges, aber sündiges Ich zurückgeworfen. Adam wurde ungehorsam, folglich Sünder, aber nicht so fast aus sich heraus, als durch auswärtige Wirkung die Versuchung zur Empörung in ihm rege gemacht und so zum Falle gebracht; darum sollte ihm auch Gnade werden, aber nicht den abgefallenen höhern Geistern, bei welchen die Sünde eine im strengsten Sinne innere und im selbstischen Bewußtseyn gereifte war. Nichtdestoweniger schuldbeladen, weil sein Fall durch Freiheit bedingt war, stand der Mensch da aus dem bisherigen seligen Verhältniß zur Gottheit herausgerissen, und wie der Geist vom Ureins weg, sich lostrennte, und ohne selbes sich begründen wollte, so riß sich im Menschen, als Synthesis von Geist und Natur, auch letztere vom erstern los, und das Gesetz der Glieder widerstrebte dem Gesetze des Geistes, und mit der Natur im Menschen kündete auch die äußere Natur ihrem bisherigen König den Gehorsam auf, ja sie stellte sich diesem feindselig entgegen, und nur mit Gewalt, und da noch nicht überall, mag er sich selbe unterwerfen, der Giftstoff des Ungehorsams durchschlich alles Geäder der Schöpfung; denn so wie die ursprüngliche centripetale Richtung des Menschen zu Gott eine centrifugale geworden, im nämlichen Verhältnisse wich auch mit dem Schöpfer die Schöpfung zurück, zur Strafe dem Menschen den Dienst ihm versagend, der selbst nicht Gottes Diener seyn wollte. Das Gute, was der Mensch aus seinem frühern seligen Zustande, herüber gerettet hatte, bildete sich in der Idee der Religion aus, als der Wiederanknüpfung

der Wiedervereinigung, was denn nothwendig einen geschehenen Bruch, die Auflösung eines frühern harmonischen Verhältnisses voraussetzt. Daher lag in jedem Volke, wo nicht das menschliche Bewußtseyn von den Naturmächten völlig verschlungen war, der Begriff von Religion und ein demselben entsprechender äußere Kult. Religion von diesem Gesichtspunkte aus ist daher nichts anders, als der laute Schrei nach dem Bedürfnisse des Gehorsames gegen das höchste Wesen, welcher Gehorsam zunächst durch Versöhnung, Genugthuung herbeigeführt werden muß, und als deß Folge sich dann die Wiederkehr des goldenen Zeitalters gestaltet, wo wieder die Natur dem Geiste unterthänig wird. Diese Ideen liegen den Religionen aller Völker zu Grunde, und beurkunden sich eben dadurch als göttlich-wahre, weil sie das Gemeingut aller sind, de quo omnium natura consentit, id verum esse, necesse est. *Cicero*. Wie weit die Ausbildung derselben eine zum Theil oder gänzlich verunglückte geworden, ist das Werk menschlicher Kurzsichtigkeit und Leidenschaftlichkeit. Von diesem Gesichtspuncte aus verständigt man sich über die Erscheinungen der Magie, der Büßungen in der indischen Religion, der gefühllosen Härte in der stoischen Schule; überall ist es die Anstrengung des Geistes über die Natur wieder die Oberherrlichkeit zu gewinnen, und durch diesen in der irdischen Sphäre errungenen Gehorsam zu dem gegen die Gottheit selbst zurückzukommen, welch letzter Gedanke freilich in den außerhalb der göttlichen Offenbarung sich bewegenden Religionen nur partiell klar hervortritt; am wenigsten klar in der griechischen und ihr verwandten römischen Religion, wo bettelhafter Geistesstolz bei der Selbstvergötterung stehen bieb, daher denn auch dem Christenthume als jener Religion, die auch den Geist Gott unterwirft, einen solchen Widerstand entgegensetzte. Man kann behaupten, daß das nämliche Bedürfniß des Gehorsames in den harten, nicht selten zu wahrer Grausamkeit hin-

gewendeten politischen Gesetzgebungen sich kundgebe. Die mit Blut geschriebenen Gesetze Drako's, Lykurgs Terrorismus, und der unter der Maske der Salus reipublicae leidige Despotismus der römischen Gesetze bürgen dafür. Es war Gehorsam, aber ohne Liebe. Von Liebe redete blos die mosaische Gesetzgebung, sie spricht es aus: Gott müsse man lieben aus ganzer Seele und allen Kräften. Wohl war auch in der jüdischen Kirche mit ihren zwei hundert acht und vierzig Geboten und drei hundert fünf und sechszig Verboten der Charakter des Zuchtmeisters und des strengen Pädagogen der vorherrschende; allein nichts destoweniger ist sie doch immer die Morgenröthe des Christenthums, wo der liebende Gehorsam und daher die wahre Einheit in der schönsten Verklärung sich offenbart. Es ist nur zu bedauern, daß der bei weitem größere Theil des jüdischen Volkes in dieser Vorschule des Christenthums sich so widerstrebend benommen hat.

Nachdem nun seit dem Tage der Empörung vier Tausend Jahre über das gefallene Geschlecht hinweggezogen waren, und der ursprüngliche Ungehorsam als Baum, den der menschliche Stolz gepflanzt, in seinem wildrankenden Geäste mit giftigen Beeren mächtig emporgewachsen war, nachdem die chamitischen Geschlechter in dumpfe Rohheit und Wildheit zurückgesunken, die semitischen in ihren Anschauungen eines künstlichen Idealismus erstarrt, die japhetischen aber in unbändigem Egoismus zerrüttend und vertilgend, wie dieß im Culminationspunct der römischen Weltherrschaft sich offenbart, hervorgetreten, und daher die ganze Welt einem Retter entgegenharrte, wie es in den prophetischen Anklängen der Völker angedeutet war; da erschien denn endlich der Aufgang aus der Höhe, der lang ersehnte, der die gerechte Schuld tilgte, und als Gesetzgeber des neuen Testamentes durch göttliche Kraft die gefallene Menschheit auf die Bahn zurückführte, wo sie in lieben-

dem Gehorsame zu Gott gelangen sollte. Indem Jesus den großen Akt der Selbstentsagung, den der sündige Mensch nicht zu üben vermochte, am Kreuze vollbrachte, pflanzte er dadurch im Gegensatze des Baumes der Erkenntniß des Guten und Bösen, den Kreuzesbaum des liebenden Gehorsames, von dessen Früchten denen, die davon essen, das Leben in Gott mitgetheilt wird. Als solchen, der diese großartige Handlung der Selbstentsagung übt, stellt sich Christus vor seiner Menschwerdung dem Vater dar: „Sieh, ich komme deinen Willen, mein Gott, zu thun" ad Hebr. c 10. Diesen Gehorsam sieht er als die Aufgabe seiner Erscheinung im Fleische an: „Meine Speise ist, daß ich den Willen desjenigen thue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollende" Joann c. 4. Beim nämlichen Evangelisten heißt es cap. 6: „Vom Himmel bin ich gekommen nicht meinen, sondern den Willen desjenigen zu erfüllen, der mich gesandt hat," und in seinem hochpriesterlichen Gebete redete er zu seinem Vater: „Ich habe Dich auf Erden verherrlicht, und das Werk das Du mir zu wirken aufgetragen hast, vollkommen ausgeführt" Joann 17. Von seinem Tode sagt Paulus ad Philpp c. 2: „Jesus unterwarf sich und wurde gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Kreuztode, darum hat ihn auch Gott erhöhet und ihm einen Namen verliehen, der da ist über alle Namen." In diesem Gehorsame sieht der nämliche Apostel den Grund der Versöhnung der gefallenen Menschheit mit Gott: „Ob er gleich der Sohn Gottes war, so hat er doch im Leiden Gehorsam gelernt, und nachdem er vollkommen geworden, ist er allen, die ihm gehorsam sind, der Urheber ewiger Seligkeit geworden" ad Hebr. c. 5; denn, wie durch den Ungehorsam eines Menschen viele Sünder geworden sind, so werden durch den Gehorsam eines Einzigen Viele von der Schuld und Strafe frei ad Rom. c. 5. So ist der Gehorsam Christi der Centralgedanke in der Erlösungs-Geschichte der Menschheit, seine Menschwerdung, Geburt,

Lehre und blutiger Tod sind nur Folgen des nämlichen Gehorsams gegen seinen Vater. Christi Wille, göttlich und creatürlich in einer Person zugleich, hatte sich ganz entäußert, und sein gottmenschliches Ich aus seiner tiefsten Tiefe hingeopfert, und so wurden die Thore der Versöhnung aufgethan; des Menschen ist es nun einzugehen in diesen Gehorsam des Erlösers, ihm gehorsam zu werden, wie oben der Apostel sagt, und in ihm dem ewigen Vater, seinen Willen durchaus mit Gottes Willen in Einklang zu bringen, worin nach Christi Lehre die Liebe zu ihm besteht; der ist's, der mich liebt, der den Willen meines Vaters thut." „Ihr seyd meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch befehle." Wer den Willen meines Vaters beachtet, der ist mein Bruder, meine Schwester, meine Mutter."

So wie Christus durch den vollkommensten Gehorsam den Ungehorsam des Menschen sühnte, und die aus selbem hervorgegangene Sklaverei unter dem Joche der Sünde, im Gegensatze zur Freiheit der Kindschaft Gottes, in der der Mensch erschaffen, und zu deren vollem Bewußtseyn er gelangt wäre, wenn er die Prüfung bestanden hätte, aufhob, so sollen nun alle Menschen durch den gottmenschlich geheiligten Gehorsam zur wahren christlichen Freiheit gelangen im Gegensatze der Zügellosigkeit, die nur das Zerrbild der Freiheit ist, und eine göttliche Gebundenheit soll den Menschen festhalten in der Liebe zu Gott, cui servire regnare est, daß er nicht fürder Sklave werde seiner Gelüste, und der dämonischen Mächte, worin allein die Wurzel aller Unfreiheit zu suchen ist. Darum macht Christus für jeden, der eingehen will in seine Kirche, den Gehorsam zur ersten Pflicht. „Wer euch höret, höret mich, wer euch verachtet, verachtet mich, wer aber mich verachtet, verachtet den der mich gesandt hat." Und wieder: „Wer die Kirche nicht hört, sey euch wie ein Heide." Paulus, dem es gegönnt war, am schärfsten in die Tiefen des Christenthums zu blicken, erkennt den für keinen

Christen mehr, welcher der Kirche nicht gehorcht: „Sollte aber Jemand dieser unserer Vorstellung kein Gehör geben, den zeiget mir durch einen Brief an, und beschämet ihn dadurch, daß ihr keinen weitern Umgang mehr mit ihm habet. 2 Theſſ. Mit der ganzen Zärtlichkeit eines besorgten Vaters ermahnt er in seinem Briefe an die Hebräer: „Gehorchet euern Vorstehern, folget ihnen, denn sie wachen über euere Seelen, wofür sie Rechenschaft geben müssen, damit sie dieß mit Freude thun und nicht mit Seufzen, denn dieß wäre euer Vortheil nicht." Indem der Kirche das Prärogativ der Unfehlbarkeit und Irrthumslosigkeit zugesichert ist, so wird die menschliche Vernunft, wenn sie sich den Aussprüchen und Geboten der Kirche unterwirft, nicht nur nicht herabgewürdigt, sondern vielmehr geehrt und gehoben, indem sie sich nicht einer ihres gleichen, einer menschlichen Einsicht unterwirft, sondern der göttlichen unterthan wird, folglich erst recht gegen Irrthum gesichert, an der Quelle der Wahrheit selbst sich laben kann. Die Wahrheit aber ist es, die den Menschen frey macht. Wer sich daher mit dieser Demuth und gänzlichen Hingabe dem ewigen Worte, wie es noch immer in der Kirche inkarnirt wird und als göttlich organische Entwicklung sich bewährt, hingibt, bei dem wird Verstand und Wille zur Erkenntniß Gottes und Liebe verklärt. Aufgenommen in diese Wahrheit, und ihr treu und ergeben erfunden als Schüler derselben, gestaltet sich sein bisheriges Glauben zum Wissen, und seine Werke zu Thaten aus Gott. Zuerst aber muß das Opfer des Gehorsams geschehen, denn ohne dieß Opfer gibt es keine Erlösung, folglich keine rechte Freiheit, als auch kein christliches Wissen,[1]) kein christliches Handeln, sondern beides

1) Auch kein menschliches Wissen, denn wenn nicht der Autoritätsglaube das ergänzte, was eigenem Wissen gebricht, so würde man nie zu etwas Ersprießlichem gelangen; es wäre kein Fortschreiten gedenkbar, denn jeder müßte von Vorne anfangen und

nur menschlich, was aber durch die Kanäle der Sündhaftigkeit, die den Menschen anklebt, fortgeleitet, bald ins unheimliche Spuck- und Trugreich des Irrthums und moralischer Versunkenheit hinübergeräth.

Mit Herzenswärme und männlicher Beweiskraft hat der deutsche Theolog Dr. Klee das eben Gesagte entwickelt. „Die Kirche fesselt nicht die Kräfte des Menschen, sie entfesselt, regelt, erzieht und verklärt dieselben nur. Der Leib Christi ist, vom Geiste Christi bewegt, frei, und jedes in diese Bewegung Aufgenommene ist frei; denn nur der ist frei, welcher durch den Sohn frei ist, und der Sohn befreit nur durch die Kirche. Wahre Freiheit ist, wo der Geist seinen Begriff verwirklicht, und er thut es in der Kirche, wo die Wahrheit und das Leben ist. In der Kirche ist Freiheit der Erkenntniß durch die Wahrheit, und Freiheit des Willens und des Lebens durch das heilige Gebot und die Gnade. (Unfreiheit ist in der Erkenntniß durch Irrthum, und im Willen durch Sünde.) In der Wahrheit und im Gebote seyn, heißt frei seyn, und sich darin wissen, sich frei wissen. Gebunden seyn in der Wahrheit, heißt fest in der Freiheit seyn. Die Freiheit des Denkens in der gemeinen Bedeutung ist die größte Unfreiheit und Gottlosigkeit. Kann ich denken was ich will, so kann ich auch wollen und thun was ich will; darf ich falsch

---

käme eben darum nicht weiter als seine Vorgänger. Der Austausch der Ideen, wechselseitige Mittheilung, die Verhältnisse der Lehrer zu ihren Schülern, der Eltern zu ihren Kindern, ja man kann sagen, das ganze bürgerliche Wesen ist auf Autoritätsglaube begründet. Wo würden wir stehen, wenn jeder damit anfangen wollte zu prüfen und zu untersuchen, und aus dem Chaos des Zweifels die Wahrheit sich zu entziffern? Die Wissenschaft und ihre Resultate wären dann für die ungelehre Welt nutzlos, und wenn nicht Glaube und Vertrauen die Initiative der menschlichen Erkenntniß bilden dürften, so schließe man folgerecht unsere Akademien und Universitäten. Naturae ordo sic se habet, ut quum aliquid discimus, rationem praecedat auctoritas. S. Augustin.

denken, so darf ich auch bös wollen, unrecht thun." (System der kathol. Dogmatik). Wenn in der Sphäre des Geistigen, Seelischen, Ewigen, die Menschheit durch Gehorsam erlöst wird, so findet die nämliche Remedur auch im Gebiete des Irdischen, Äußerlichen, Zeitlichen statt. Auch da muß die Unordnung durch Gehorsam gehoben und die Entbindung aus den zähen Häuten des Egoismus durch Unterthänigkeit bewerkstelligt werden. Eine nicht selten bittere, herbe Heilungsart! Nun aber muß hier auf einen bedeutenden Unterschied, der in beiden Verhältnissen sich vorfindet, hingewiesen werden. Die Verklärung des Geistes nämlich wird durch rein göttliche Wege bewirkt, und um von diesem nicht abgleiten zu können, sind sie innerhalb des Kreises positiv himmlischen Beistandes abgeschlossen. Die Verklärung und Läuterung des zeitlichen und rein menschlichen Verhältnisses untersteht allerdings der Jegliches leitenden göttlichen Vorsicht, aber von der nämlichen mehr dahin gewendet die Menschheit durch Disciplin, Härte und ernste Prüfung ihres Ichs zu entkleiden, und so den Weg zum Heile anzubahnen mitten hin durch Ruinen einer dem Fluche anheimgefallenen Welt, und so jene Umwandlung auch im Irdischen anzubahnen, die erst mit Abschluß dieses Erdcyclus vollendet wird. Daher ist der Gehorsam unter zeitlichen Machthabern empfindlicher, wehethuender, aber doch immer das einzige Heil, die heilsame Abwehr noch größern Unheils, für den Christ nicht selten die Prüfungsschule christlicher Geduld, und nicht selten das einzige Mittel aus irdischer Verpuppung zur Freiheit der Kinder Gottes zu gelangen. Aber auch dieser Gehorsam verliert das scheinbar herabwürdigende, wo Menschen den Menschen unterthänig sind, dadurch, das die christliche Religion ihn zur Tugend erhebt und als Gottesdienst adelt. Es ist nicht der Mensch, dem wir dienen, es ist Gott, die Quelle aller Macht, welchem wir gehorchen. Alle Herrschaft, Macht und Autorität geht von ihm aus, und als Schöpfer des

Geisel flechtet um sündige Völker zu züchtigen, aber dann in seinem Grimme sie zerbricht, wo das Maß ihrer Bosheit erfüllt ist. Ein höchst verhängnißvoller Irrthum, auf den viel zu wenig oft hingedeutet wird, liegt solchen einseitigen Klagen und Besorgnissen zu Grunde, der nämlich, daß man es zu vergessen scheint: unser gegenwärtiger Zustand sey kein paradiesischer, sondern ein solcher, wo die Menschheit durch Leiden und Prüfung zu selbem zurückzukehren sich bemühen müsse. Man frage die Geschichte, besonders die der jüngsten Zeit, was man gewonnen hat, wo man der Hand des Ewigen vorgriff? nur neue und gewöhnlich noch größere Drangsale, Skorpionen statt der Ruthen! Tausendfaches Elend, das seine ganze Erbärmlichkeit unter dem Flittergewand einer burlesken Freiheit zu bergen sucht, tritt an die Stelle desjenigen, von dem man sich mit Verletzung des Gehorsams zu befreien bemüht war. Kein besonderes historisches Genie wird erfordert, die Beobachtung zu machen, daß dort, wo Unterthanen der Vorsehung und dem Gerichte des Herrn vorgegriffen, auch diesen die Strafe für ihr frevelhaftes Wagen nicht ausgeblieben sey. Wir wollen dadurch nicht dem Despotismus das Wort führen, oder die Apologeten der Tyrannen seyn; wir stoßen sie zurück, wie das Christenthum sie verdammt, das auf den König der Könige zurückweist, und im Hintergrunde der Zeiten einen Richterstuhl aufstellt, vor dem der König mit seiner Krone, wie der Sklave mit seinen Fesseln, einst stehen werden. Wir predigen den Gewalthabern Gerechtigkeit zu üben, selbst das Gesetz christlicher Liebe walten zu lassen, ihre Unterthanen nicht als Ding zu behandeln, sondern als solche, die mit ihnen die nämliche Hoffnung haben, dem Laster furchtbar der Tugend wohlwollend sich zu zeigen, nicht mit Übermuth, des Ehrgeizes und der Eroberungssucht den Blutschweis der Nationen zu vergeuden; wir weisen sie zurück auf die Erde, aus der sie gebildet, wo der Herr in seinem Willen ein Ge-

fäß der Ehre aus ihnen gemacht, und öffnen ihnen das Grab, das sie wieder uns andern gleichmacht, und die große Wahrheit ihnen entgegen ruft: „Gott allein ist groß.“ Aber mit dem nämlichen Ernst bannen wir die Doktrin der Empörung und des Ungehorsams, weil wir an einen Gott glauben, der die Könige erhebt und erniedrigt, weil wir an eine ewige Gerechtigkeit glauben, die schlägt um zu heilen, tödtet um lebendig zu machen, kein Unrecht unvergolten läßt, weil wir in diesem unbändigen Sinne vielmehr einen Rückschritt der Menschheit sehen zur alten Barbarei, zum Gräul, der vor Jesu Erscheinung die Welt besudelte, und den der gleichzeitige Dichter in den wenigen Versen schildert:

Eheu cicatricum et sceleris pudet
Fratrumque! quid nos dura refugimus
Aetas? quid intactum nefasti
Liquimus! unde manum juventus
Metu deorum continuit? —

So wie der von Gott als Radikalmittel zur Auferstehung der gefallenen Menschheit gesetzte Gehorsam verhöhnt wird, so löst sich folgenrecht alles auf, der Verband mit Gott sowohl als mit den Menschen, ja bis in unser tiefstes Innere hinein drängt sich die Spaltung. Zerrissen nach Innen, wo sich der Rationalismus gegen die Offenbarung, die Sinnlichkeit aber gegen das Gesetz des Geistes auflehnt, zerrüttet nach Außen, wo ein Chaos das andere zu gebären, und ein Abgrund den andern herbeizurufen scheint, ist nichts mehr übrig als die Teufelsfrage eines durch Stolz betrogenen Geschlechtes. Welche Früchte brachte und bringt uns der Schlachtruf nach Freiheit,[1]) im Sinne der Revolte ver-

[1]) Die echte und rechte Freiheit gestattet Andern, was sie für sich selber in Anspruch nimmt, sie verläugnet wohl eher das eigene Interesse um nicht fremdes Recht verletzend anzutasten; sie, den Gehorsam als nothwendige Bedingung voraussetzend, ist daher

standen?! Wind haben sie ausgesäet diese marktschreierischen Anwalde der Menschenrechte, und die bethörten Völker ernteten dafür den Sturm. Gerne vergönnen wir den milzsüchtigen Metaphysikern der Schule des Genfer über den Begriff der Freiheit zu brüten, aber wenn sie ihren giftgesättigten Brei zur Alltagskost dem Volke vorsetzen wollen, dann ists um Ruhe und Ordnung geschehen! Dann wird bald eine Unsumme unberufener Staatsheilkünstler und Volkstribünen wie des Aristophanes Frösche aus dem Schlamme hervorspringen, herzhafte Meister im Zerstören, und elende Stümper im Aufbauen; aus den Exkrementen ihres Eigendünkels produciren sie neue Formen, wenn es seyn muß, im Blute, der Gegner festgeknetet. Alles muß sich diesen einpassen; die Schutz und Schirm haltenden Gebäude brechen sie nieder, und führen uns Sommerhüttchen auf, die in ihrem Eintagsleben das Wort des Dichters „etiam perière ruinae" zur anschaulichen Wahrheit machen. Maueranschläge, Hymnen der Freiheit, Aufrufe zur Zersprengung der bisjetzigen Fessel, sybaritische Trinkgelagen, wo man aus den imaginären Hirnschalen der Könige sich Gesundheit trinkt, werden die beliebten Handlungen dieser Cyclopen seyn! Wenn ihr aber dieses sehnt, dann ist euer Untergang nahe, dann wird die Empörung durch die Straßen rasen, und der Bürgerkrieg in Städten und Dörfern toben 1). Man wende nicht

gerecht im Geben wie im Nehmen, und zudem noch über die Gerechtigkeit hinaus in Billigkeit sich haltend und bescheidend. Die schreiige, tumultuarische, insolente, feige, alles nivellirende und aufrührerische Freiheit aber will Alles an sich raffen und nichts gewähren, wie der Wolfshunger reißt sie, was ihr naht, in sich hinein, ohne daß es ihr gedeihe, und immerfort vom Stachel des zerstörenden Triebes gereizt, muß sie zuletzt sich selbst verzehren. Görres.

1) Voltaire sagt von einem ähnlichen Zustande: „Ich will lieber unter der Pfote eines Löwen, als unter den Zähnen von tausend Ratten meiner Mitbürger leben."

ein, es gebe einen **zahmen Liberalismus**, dieser Ausdruck ist ein **Anachronismus**! Eine Idee kann er seyn, aber eine höchst unklare, eine Lüge mit etwas Wahrheit versetzt. Man hat diesen frommen Liberalismus in die Phrase: Le roi règne, mais ne gouverne pas. Aber wie rächte sich die Wahrheit! Dieser hohlen Weisheit zum Hohne, mußten die Erfinder derselben die Staatsgefängnisse füllen, die Einöden anderer Welttheile und die Galeeren bevölkern. Rasch ist der Übergang vom Wahnsinn zur Raserei, und in geometrischen Verhältnissen steigert sich das böse Princip, das einmal Platz gegriffen hat. Von deutscher Burschenschaft bis zum Wildgesang der Steinhölzli-Verbindung, wie weit wars? Die deutsche Freiheit redet hier die Sprache der Karaiben!

Zerbrich das Joch und schwöre:
Tod der Tyrannen-Brut!
In ihre Burgen stürze,
Sey drinn ein wilder Gast;
Ihr letztes Herzblut würze
Den freudigen Toast.

Schreckensstimmen, die der menschlichen Ordnung das Grablied singen! Es ist kein Salto mortale von der Idee des modernen Liberalismus bis zu diesem Mänadengekrächz; nur einiger Consequenz bedarf es, um die sanftstachelnde Doktrin zur Windsbraut der Zerstörung und Auflösung umzuschaffen. Der Denker schlechteste, und Jene, die ihren Schülern den Vorwurf des Zuviel machen, nachdem sie selbst die Saat der **Drachen-Zähne** in die Herzen der Jünglinge gestreut haben [1]), mußten dieses bald erfahren.

1) „Ihr Philosophen, ihr habt zwar nicht persönlich gemordet und verbrannt, dieß bekenne ich, aber ihr habt das Schwert und die Brandfackel denen in die Hand gegeben, die dazu abgeschickt waren, sich des Einen oder des Andern zu bedienen, und habt alle Schranken eingerissen, die Beides verhindern konnten. Vor welchem Tribunal werdet ihr können losgesprochen werden? La Harpe „du Fanatisme."

Abgesehen von dem Einflusse, den die Klasse der sogenannten Gebildeten und Halbgebildeten auf das gemeine Volk hat, weiß man den grauenvollen Wahn mißverstandener Freiheit dadurch zu wecken und zu nähren, daß man lüsterne Genüsse einer solchen Freiheit durch magische Täuschung im üppigsten Farbenlichte vor ihm erglänzen läßt, und die wirklichen Bürden, die das Volk trägt, durch feurige Deklamationen zur Zentnerlast eines unerträglichen Joches macht; daß man die christlichen Begriffe von Gehorsam und Unterwürfigkeit als Sklavensinn und des Menschen unwürdige Kriecherei erklärt, und in folgerechter Einstimmung mit diesem den gegenwärtigen Menschen als rein unschuldig herausputzt, ohne der Sünde zu gedenken, die der herben Reinigung durch Gehorsam bedarf, und ohne der Vorsehung zu erwähnen, die die Rosen nicht ohne Dörner erschaffen hat.

Haben wir bisher in etwas nachgewiesen, mit welchen unseligen Folgen die Entfernung des christlichen Prinzipes vom Gehorsame Gottes wegen, für die politischen Verhältnisse verbunden sey, so stellen sich die Ergebnisse der nämlichen Verfahrungsweise innerhalb der kirchlichen Sphäre nicht weniger düster und verhängnißvoll dar. Gewöhnlich entwickeln sich die Folgen im rein Zeitlichen schneller, weil sie, beruhend auf materieller Basis, leichter zum Durchbruch gelangen, daher auch empfindlicher, weil es eben eine traurige Schwäche gefallener Adamiten ist, daß sie die Nachtheile im zeitlichen weit mehr, als jene im geistigen Bereiche fühlen. Indeß wäre der Beweis, daß politische Revolte und Auflehnung gegen die weltlichen Machthaber gewöhnlich nur die Folge geistiger Empörung gegen Religion und Kirche sey, gar nicht schwierig. Wir verweisen zum Belege auf die Geschichte der donatistischen Händel in Afrika, auf so manche häretische Fanatiker des Mittelalters, und übergehen wohl bekannte Namen der neuesten Zeit. Der Grund dieser Erscheinung liegt sehr nahe; wie soll jemand der mensch-

lichen Autorität schonen, wo er der göttlichen höhnt! Ruhen gleich beide auf der nämlichen Grundlage: auf Gehorsam gegen Gott, so ruht doch die kirchliche auf positivern Aussprüchen. Was soll den Verletzer dieser noch hindern gegen das zeitliche Regiment sich zu erklären, das nur zu oft seine göttliche Sendung mißbrauchend unfreundliche Blößen gibt? Sehen wir den Ungehorsam gegen die Kirche frecher auftreten, so ist der Grund desselben darin zu suchen, daß die Kirche in ihrer Strafgewalt so oft gehemmt wird, und materiell nicht eingreifen kann [1]).

Abgesehen von den Schranken, die die Gottheit dem Vorwitze der Sterblichen schon dadurch gesetzt hat, daß uns der bei weitem größere Theil des Universums Räthsel und Geheimniß ist, erkennen wir, daß bei allen Fortschritten physikalischer Kenntnisse die Prinzipien der Dinge dem plumpen Tastsinn der Forscher sich entziehen, und der Mensch sich selbst in mannigfaltiger Beziehung ein Mysterium bleibt. So soll auf dem Wege der Natur schon durch die Schule der Demuth die Menschheit zum Baume der Wissenschaft, dessen Früchte sie im Eigendünkel genascht, und dadurch wohl die Erkenntniß des Bösen, aber nicht des Guten sich hineingegessen hat, zurückgeführt werden. Auf dem Wege der Gnade hat zwar der

[1]) Ueber die innere Verwandtschaft der politischen wie bürgerlichen Revolte, drückt sich der verdienstvolle deutsche Geschichtschreiber K. A. Menzel so aus: „Die Raserei der falschen Verstandesweisheit, die gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts Frankreich mit Trümmern und Blutströmen bedeckte, und die von einem trügerischen Glaubenswahn getragene Selbstvermessenheit der Münsterischen Schwärmer zeigen in ihren Wirkungen überraschende Aehnlichkeiten, welche, wie verschieden auch die meisten Entstehungsarten des Unwesens waren, doch auf die gleiche Quelle zurückweisen: Daß die Willkür des eigenen Geistes untrüglich, die geheiligte Form des göttlichen Gesetzes aber, und die Geschichte des menschlichen nur aus Trug und Wahn entstanden seyn sollen. Neuere Gesch. 2. B.

Wiederhersteller des Menschengeschlechtes wohl unendliche Tiefen der Ewigkeit uns aufgeschlossen, aber in seiner Religionsverfassung scharf die Grenzen abgesteckt, über welche hinaus unsere Wissenschaft Unklarheit, das Schauen ein Angaffen, das gläubige Ahnen blödes Hinmerken wird. Er gab uns den Glauben, um auch vom Verstande das Opfer der Unterthänigkeit zu empfangen, wie es der Wille in der Moral des Christenthums darbringen muß. Diesen Glauben hütet der sichtbare Lehrkörper der Kirche, indem an sein Magisterium die Unfehlbarkeit geknüpft ist, und jeder Christusbekenner im Gehorsame den Aussprüchen dieser Kirche unterthan seyn muß, wogegen er im Widerstande gegen selbe in Abfall und Trennung von Christus geräth. Indem die Kirche in scharf und bestimmt ausgesprochenen Lehrsätzen das Was des christlichen Glaubens festgesetzt hat, und so der ewigen Beweglichkeit geistiger Lascivität entgegenarbeitet, überläßt sie das Wie größtentheils den Forschungskräften Derjenigen, die mit der Wahrheit es redlich meinen. Und indem sie so auf der einen Seite dem menschlichen Geiste Raum genug läßt, seinen Scharfsinn zu üben, entwurzelt sie durch das Postulat des Glaubens den Stolz, der durch die Sünde in dem Menschen eingesessen, und verwehrt die Folgen einer unheilvollen Scepsis. Seit dem Stiftungstage der Kirche erhob sich gegen die Forderung des Gehorsams, den die Kirche im Namen ihres Begründers in Anspruch nimmt, die Propaganda des Widerspruchs, und im Hochmuthe, der sich in der kirchlichen Autorität so gedemüthigt fand, bildete sich der Oppositionsgeist gegen selbe schon mit der ersten Häresie aus, die innerhalb der Kirche sich entwickelte. Indeß, selbst in den verschiedenartigsten Auswüchsen des Ketzerthums, behielten doch die Begründer derselben das Dogma der Autorität, und des von Seite ihrer Anhänger zu leistenden Gehorsames bei. Ohngeachtet solchergestalt jede Häresie schon in ihrem ersten Beginne eine In-

konsequenz ist, die sich in ihrem Fortschritte nur immer greller ausbildete, so hing doch die Dauer derselben von der Festhaltung an dieß naturnothwendige Princip der Unterwürfigkeit ab. Einen furchtbaren Fortschritt machte aber der Dämon der Empörung in den häretischen Ausgeburten der Reformationszeit, wo mit Beseitigung lebendiger Autorität, die Bibel als alleinige Glaubensregel der verbesserten Christenheit erklärt wurde, und die Auslegung derselben dem Forschen, Meinen und Ermessen jedes Einzelnen überlassen blieb. Nothwendig mußte jetzt der Glaube, wie ihn Christus fordert, aufhören, seit dem man die heil. Schrift den groben Handgriffen des gemeinsten Volkes als anatomisches Probestück religiöser Scheidekunst preisgab. Doch selbst die Reformation und ihre Stifter verfolgten nicht ihre Grundsätze, sondern den Gehorsam, den sie der allgemeinen Kirche aufgekündiget, forderten sie mit mehr als inquisitorischer Strenge von ihrem Anhange; und so bestand die neue Religion dreihundert Jahre lang, eine schreiende Inkonsequenz, derer früheres oder späteres Ende leicht abzusehen war. Für die ominöse Fruchtbarkeit des religiös-revolutionären Prinzips, und für folgewidrig angemaßte Authorität, bietet die Geschichte des Socinianismus in seiner Stellung zu den protestantischen Religionspartheien schlagende Beweise! Was jener begonnen, das führte der Rationalismus aus.

Zuvörderst: Deutschland war die Wiege dieses echten Kindes der religiösen Umwälzung des sechszehnten Jahrhunderts. Barth, Semler, Probst Teller, Hr. Steinbarth und Basedov standen dem neugebornen Söhnlein zu Gevatter. Die brittische Philosophie und in der Folge der Idealismus bildeten seine Denkkräfte aus. Die Jenaer und Leipziger Literaturzeitung dienten ihm zu Turnplätzen, Beweise errungener Geistesmündigkeit zu liefern. Höhere Theologie hörte der Junge dann bei Gesenius, Wegscheider, Bretschneider und Paulus dem Heidelberger, während indeß

Schleiermacher und Ammon für ihn eine etwas christlichere Montur fertigten, um ängstlichere Seelen nicht gleich beim erste Auftreten schon zu schrecken. Nun zieht die Geisteshoffart, die mit ihrem exegetischen Schwerte schon längst die mosaischen Cherubim vom Eingang des Paradieses verscheucht und von dem herrlichen Wissenschaftsbaum Propfreisen allenthalben zur Anpflanzung verwendet hat, nicht um etwa gegen den verwitterten Katholizismus, der so frech ist, sich von Zeit zu Zeit nennen zu lassen, zu Felde, sondern gegen allen Supernaturalismus, an dem als dem Steine des Anstoßes zum unberechenbaren Schaden der fortschreitenden Menschheit so viele Kraftgenies das Gehirn sich zerschmettert haben. Jedes Glied göttlicher Offenbarung wurde nun grausam gefoltert und so lange an selbem gezerrt, bis eine unnatürliche Anschwellung und Verenkung das Dogma zum Monstrum machte. Da es aber den rationalistischen Bütteln damit zu langsam ging, fertigten sie in Bausch und Bogen das Ganze als Corpus delicti ab. Die Gutmüthigen erklärten den bisherigen Glauben als interemistische Einkleidung höherer Vernunftideen, die aber jetzt für ein mündig gewordenes Geschlecht jener schwerfälligen Hülle leicht entbehren könnten. Alles, was je feindselig gegen die christliche Offenbarung aufgetreten war, faßte der Rationalismus in sich, indem er sich als „Deismus in seiner Lehre von der Religion, als Modalismus in der Lehre von der Trinität, als Arianismus in der Lehre von der Person Christi, Macedonianismus in der Lehre vom heil. Geiste, Pelagianismus in der Lehre von der Erbsünde und Gnade, als Socinianismus in der Lehre von der Erlösung und den Sakramenten" erwies[1]). Als aus der rohesten Selbstheit hervorgewachsener Geistesdünkel hat sich der Rationalismus auf den Stuhl angemaßter Unfehlbarkeit gesetzt und übt mit der

[1]) Dr. Hagel: „der Rationalismus im Gegensatze zum Christenthum."

Marmorstirne der Unverschämtheit und der eisernen Faust der Gewaltthätigkeit seinen Despotismus gegen Alle aus, die sich nicht zu ihm bekennen. Haben gleich die verheerenden Kräfte der zügellos gewordenen Vernunft ihre wildeste Thätigkeit innerhalb der protestantischen Konfessionen entwickelt, so müssen wir leider mit Bedauern erwähnen, daß auch das Katholische durchaus nicht davon verschont blieb! Wir meinen nicht jene Katholiken, bei denen dieser Name nichts als nur eine hohle Form ist, oder wohl gar zum Aushängeschild ihres imaginären *allgemeinen* Vernunftkultus dient, sondern selbst solche, denen es um die Sache der katholischen Kirche Ernst ist, konnten sich, sey es aus einem mißverstandenen Bedürfnisse der Zeit getäuscht, oder von einer unwürdigen Schwäche gegen den Baalsdienst des Rationalismus dahingerissen, von den Einflüssen desselben nicht rein bewahren; und anstatt nach dem Grundsatze des heil. Augustin mit der Glaubensautorität zu beginnen und mit der Wissenschaft zu enden, setzten sie den Glauben als Produkt der durch Zweifel sich ausgebärenden Vernunft in schmähliche Abhängigkeit von dieser, und indem sie die Theorien des Himmels in das Prokrustesbett des Rationalismus zwingen, beflecken sie das geistige Opfer des Glaubens. Möchten diese Männer, die so Vieles für das Heil der Kirche und folglich der Menschheit vermöchten, die Stimmen der Zeit verstehen! Nein, nicht ein aus saft- und kraftlosen Vernunftsätzen zusammen geleimtes Stück Holz soll der Mensch seyn, sondern ein an den Quellen der Offenbarung genährter immer grünender Baum soll er werden.

Eine düstere, wahrhaft schmerzliche Ahnung muß sich unser bemächtigen, wenn wir aus den beiden Sphären der menschlichen Entwicklung in Kirche und Staat das von Gott gesetzte Prinzip des Gehorsams verdrängt und dafür den willkührlichen Unabhängigkeitssinn seine Fahne entfalten sehen. Was aber am meisten geeignet ist, gerechte Furcht zu er-

regen, besteht darin, daß diese gefährliche Doctrin nicht mehr blos innerhalb der Schule und den wissenschaftlichen Schranken sich bewegt, sondern zur Großjährigkeit gelangt, die Massen der Völker durchdringt und überall bereitwillige Aufnahme findet. Voltaire hat ein fürchterliches Wort gesprochen, als er sagte: Si tout le monde a tort, tout le monde a raison. Dieß sehen wir in Erfüllung gehen; die objective Wahrheit scheint ihre siegende Kraft über die Geister verloren zu haben; es ist ein allgemeiner Irrthum, mit dem die Völker Abgötterei treiben, und das stolze lügenhafte Phantom, das man aus dem unreinen Dünkel des Geistes heraufgeschworen hat, ist die große Buhlerin des Jahrhunderts. Wenn das alte Heidenthum mehr in äußerer Gestaltung und Schöpfung sich ausprägte, so hat das neue als Inkarnation des übermüthigen Ich's den Altar selbsteigener Anbetung im Herzen sich errichtet; und wie gegen das frühere Heidenthum als Gesunkenheit und völlige Verschlungenheit in die Materie die geistige Höhe des Christenthums den Sieg erfochten hat, so muß gegen das neue Heidenthum mit der Signatur des Stolzes und des Ungehorsams, die Demuth des Kreuzes mit der Inschrift: „Er war gehorsam bis zum Tode und zwar bis zum Tode des Kreuzes" den Triumph des Reiches Gottes herbeiführen.

XII.

Anrede an die Alumnen

vor

Ertheilung der heil. Diaconats-Weihe

im Jahr 1836,

als Vorbereitung.

Ehrwürdige Herren!

Ernst sprechen die gegenwärtigen Tage der Vorbereitung an ihr Herz, und die Augenblicke sind feierlich und alles Nachdenkens würdig. Und dieses Nachdenken zu schärfen, zu erleichtern, und demselben eine würdige und rechte Richtung zu geben, möchte ich gerne einige Worte des Ernstes an Sie richten. Und wenn ich Ihr Vorhaben und die der würdigen Ausführung vorangehende Vorbereitung überdenke, so finde ich sehr passend des heil. Apostels Worte: „Als ich ein Kind war, dachte ich wie ein Kind, redete wie ein Kind; als ich aber Mann wurde, legte ich das Kindische ab.“ 1 Cor. IX. 11.

Dieses ist das Zeugniß des heil. Apostels von sich selbst, das er ablegte, voll himmlischen Entzückens darüber, daß er von der Finsterniß und dem Drucke des zur Sünde reizenden Gesetzes zum Lichte der Liebe und Gnade, die in Jesus Christus erschienen, sich berufen und auserwählt fühlte. Er sprach es aus, als er die Tiefe der göttlichen Weisheit, die im Evangelium Jesu strahlet, dessen Verkünder zu wer-

den er gewürdigt wurde, erkannte, und in seinem eigenen Innern erfahren hatte, wie nur die festeste Überzeugung von der Glaubenskraft an Christus, alle Hindernisse, die einem vollkommnern Zustande hienieden im Wege stehen, dereinst gänzlich besiegen könne. „Als ich ein Kind war, dachte ich wie ein Kind, redete wie ein Kind und urtheilte wie ein Kind; da ich aber ein Mann wurde, legte ich das Kindische ab." — Dieses muß nun auch bei Ihnen in Erfüllung zu gehen anfangen im ganzen Umfange und nach der ganzen Strenge des Wortes. Alles Kindische und Unmännliche im Reden und Denken, im Urtheilen und Handeln, muß, als der Kinderzeit angehörend, gänzlich abgelegt werden, weil das christliche Mannesalter für Sie angebrochen ist, wo also dasselbe klare Bewußtseyn von der tiefen Weisheit des Evangeliums Jesu, dieselbe Überzeugung von der Glaubenskraft in Ihrem Innern, wie im heil. Paulus fest gegründet und lebendig seyn muß; in Ihnen, die Sie lange schon berufen, nun auserwählt werden zum Dienste eben dieses Evangeliums Jesu, zur Verwaltung seiner Gnadenschätze, zur Führung und Leitung seiner theuer erkauften Heerde. Ja! das Mannesalter im christlichen Leben ist Ihnen angebrochen, wo Ihnen ohne Sorge, ohne Kummer und Furcht die kostbarsten Schätze in die Hände gelegt, anvertraut werden sollen, wo also aller Gläubigen Augen, die sich mit sehnsüchtigem Verlangen nach denselben umsehen, auf Sie, als die Träger, Verwalter und Ausspender derselben hingerichtet seyn werden.

In dieser Ihnen nun eingeleiteten Stellung, auf die so viel Hoffnungen und Erwartungen der Kirche gelegt sind, müssen Männlichkeit, Ernst und Würde, die in einem christlich durchgebildeten Gemüthe Wurzeln schlugen, und sich aus diesen durch alles Kindische hindurch gearbeitet und geläutert haben, vor Allem sichtbar werden. Denn den Kindern vertraut man keine Schätze an, in der Männer Hände nur

wird das Heiligthum gelegt; darum alles Kindische und Unmännliche in Ihrem Leben würde Ihnen fortan das Brandmal der Unmündigkeit und Unwürdigkeit für so große im Reiche Gottes geltende Hinterlage aufdrücken. Was demnach die Auserwählung zum Apostelamte in dem heil. Paulus gewirket hat, das müßen auch Sie, an der Schwelle desselben Apostelamtes stehend, an sich selbst zu erringen suchen: nämlich alles Kindische, Unmännliche muß abgelegt, Männlichkeit der Grundton in Ihrem ganzen Leben werden. — Aber daß ich hiemit gebildeten Männern nicht zu nahe trete! Durch eigene Erfahrung belehrt, auf Ihr eigenes Bewußtseyn Sie hinweisend und auf Ihre Bescheidenheit rechnend, darf ich Ihnen wohl desselben Apostels Bekenntniß in den Mund legen: [1]) „Wir rühmen uns nicht, es schon ergriffen zu haben; aber Eins thun wir, vergessen, was hinter uns liegt, vorgestreckt nach dem, was vor uns liegt, eilen wir dem Ziele zu, dem Preis entgegen, zu welchem Gott uns von Oben her durch Christum Jesum einladet."

Also Männlichkeit in Ihr inneres und äußeres Leben und in alle feine Bewegungen zu bringen, muß nun und immer Ihr einziges Streben bleiben, und zwar vor Allem Männlichkeit in ihren Glauben, in Ihre christliche Überzeugung.

Sie können eine lange Reihe von Jahren überschauen, von denen Sie einen großen Theil der formellen, namentlich der philologisch-philosophischen Bildung als dem unentbehrlichsten Werkzeuge zur Prüfung, zur thatkräftigen Beweisführung rc. gewidmet haben, den andern aber einzig nur auf die Kenntniß und Prüfung der Heilswahrheiten des Christenthums verwendeten. Und wer weiß es nicht, wer muß nicht anerkennen, daß auf dieser langen Laufbahn, wie

---

1) Philipp. III. 13 u. 14.

natürlich, auch des Zweifels Wogen das gläubige Gemüth bestürmen und das jugendliche, zum Zweifeln geneigte Herz zu untergraben und zum Sinken zu bringen drohten! Doch die Prüfung und das redliche Forschen führet ja zur Wahrheit und zum Lichte, das seiner Natur nach nicht verborgen bleiben kann, und zerstreut allein die Nebel alles Zweifels. Es muß somit alles in der Jugend Geprüfte zum zweifellosen unerschütterlichen Glauben geworden seyn, den Sie nun mit seiner ganzen Kraft immerdar an sich offenbaren müssen, aus dem Sie sofort reden werden; mit dem Sie in Zukunft alle Einreden und Zweifel, welche die Weisheit dieser Welt erheben wird, zerstäuben und niederschlagen, mit dem Sie des eigenen Lebens Ungemach ertragen, des eigenen Gemüthes regende Unruhe beschwichtigen und die dunklen Führungen, unter denen Ihre Anvertrauten oft seufzend schmachten, wohlthätig erhellen. Vor jeder Einrede erblassen und verstummen, von jedem Wogen des Zweifels hin- und hergeworfen werden,[1]) dem, der nach den Gründen unsers Glaubens fragt, keine Rechenschaft geben können: das wäre einem Kinde nur verzeihlich, das des Gehens unkundig, von Kieselsteinen aufgehalten, zu Boden stürzt; den Mann aber würde dies entehren und auf seinem hohen Standpunkte doppelt entehren.

Männlichkeit muß sich von nun an in Ihrem Leben offenbaren, besonders zweitens in der und durch die Liebe! Das Amt, das Sie jetzt anzutreten beginnen, führet und stellet Sie mitten in das Leben, mitten unter die Menschen, die an und für sich wohl, aber im Leben so selten liebenswürdig sind, und doch ist die Liebe, wie das Merkmal aller Jüngerschaft Christi, so besonders das Zeichen seiner Auserwählten und die letzte Triebfeder alles Wirkens der Apostel.

---

[1]) Ephes. IV. 11 — 16.

Männlich stark muß Ihre Liebe werden zu Christus, dem einen Haupte am großen Leibe der Gemeinde, der Sie durch seine Gnade zu den edelsten und nothwendigsten Gliedern an seinem Leibe ausgewählt hat; in innigster, zärtlichster Liebe müssen Sie mit ihm vereinigt bleiben wie die Rebe mit dem Weinstock, und, durch Liebe mit ihm vereinigt, aus ihm alle Lebenskräfte ziehen. — Männlich stark muß werden Ihre Liebe zum Werke Christi, zu dessen Verbreitung, festern Begründung und Fortführung Sie an seiner Statt berufen werden. Diesem müssen Sie nun mehr nach allen seinen Zweigen hin ihre ganze Lebenskraft und Lebenszeit weihen, männlich kräftig Alles aus dem Sinne schlagen, von Allem Ihre Augen wegwenden, was der Liebe nicht werth und nicht mit Christus und seinem Reiche zusammenhängt; und dazu, Freunde! gehört männlich starke Liebe zu Christus und seiner Sache, die Alles um seinetwillen für Auskehricht und Schaden hält,[1]) die Alles trägt und Alles duldet, die sich nur im Kreuze rühmt, und frohlocket, wenn sie der Schmach um Christi willen gewürdigt wird; Liebe, die sich nicht durch Trübsal, nicht durch Angst oder Gefahr, Verfolgung oder Hunger, nicht durch Blöße oder Schwerdt von Christus scheiden läßt,[2]) sondern aus der Liebe, die in Christus ist, sich der Kraft und des Sieges über Tod und Leben, über Gewalten und Mächte überzeugt hält. Und diese Liebe und diese feste Begründung in derselben ist um so nöthiger, als ja die Welt und der Geist der Zeit so Vieles in sich hat, was jene Liebe erkalten machen kann, und gerade öffentlich und ins Geheim so mannigfaltige Versuche und Angriffe wagt, um unsere Liebe und damit alle Lust und Thätigkeit von Christus und seiner Sache abzuziehen. Ach darum nähren Sie doch täglich diese Liebesflamme zu ihm, der uns zuerst und so

1) Philipp. III. 8. — 2) Röm. VIII.

unaussprechlich geliebet hat, damit sie unbesiegbar stark Ihr ganzes Leben und Wirken durchglühe und leite! Und sollte es Ihnen an Mitteln hiezu fehlen!?

Männlich stark muß Ihre Liebe werden zu den Brüdern, denn ihrem Dienste, ihrem Heile, ihrer Rettung müssen Sie nunmehr Ihre Zeit, Ihr Leben und dessen Kraft unverkümmert weihen, dürfen ihnen nichts vorenthalten, nichts schuldig bleiben, als täglich neue Liebe. Ach! und auch hiezu gehört männlich starke Liebe, und eine Kraft, die nur aus der Liebe quillt! Denn so oft sind die Brüder nicht liebenswürdig, so oft der Liebe nicht empfänglich, die Liebe nicht anerkennend; die Wahrheit, die die Liebe zum Heile verkündet, wird verachtet durch Unglauben. Sorgfalt und Mühe der Liebe wird verspottet, die ernsten Mahnungen und Warnungen der Liebe werden als Schwachheit bespöttelt. Und dennoch muß der Apostel Liebe noch glühen gegen jeden Bruder, der sich sonst der Liebe und Sorgfalt keines Menschen zu getrösten und zu erfreuen hat; sie muß noch thätig seyn, auch an dem, der sonst von allen Seiten verlassen, gehaßt und mit Fluch bedeckt wird. Dies kann aber kindische Liebe nicht, die kindische Motive hat und kindische Rücksichten nimmt; darum müssen Sie Ihre Liebe männlich stärken in dem Gedanken, daß Sie, nun einmal im Dienste des Herrn, nur in Liebe wahre Diener seyn können; daß Sie kein anderes Mittel und Werkzeug zur thätigen Wirksamkeit vom Herrn erhielten, als Liebe; daß kein Werk, keine Mühe und Arbeit Werth und Verdienstlichkeit habe, als die in Liebe gethan sind; daß wir mit all unsrer Thätigkeit doch an unsere Brüder angewiesen sind, ihr Heil zu bewirken. Es muß weiterhin die Überzeugung in Ihrem Gemüthe lebendig herrschen (und diese stärket und kräftigt die Liebe), daß wir in Allen, die auf Christi Name getauft und von ihm als Eigenthum theuer erkauft sind, Christum selbst lieben, und

auch für den geringsten Dienst, den wir, anerkannt oder verkannt, dem Geringsten erweisen, vom Herr so belohnt werden, als hätten wir denselben ihm erwiesen. Um Ihre Liebe zu den Brüdern männlich zu kräftigen, müssen Sie recht oft und täglich zu unserem Muster und Vorbild und Lehrer in der Liebe hinaufschauen; wie Er seine Verfolger und Hasser, die Feinde alles Guten, die größten Sünder, liebte, in Liebe aufsuchte und beseligen wollte, recht tief betrachten und erkennen, daß wir eben zu diesen Unglücklichen vorzüglich gesendet sind, und sie noch fürs Reich Gottes zu gewinnen, und dem ewigen Verderben zu entreißen, gerade unsre Aufgabe ist, weil wir am großen Bau des Liebe-Reiches arbeiten, für das Keiner verloren gehen soll, und in welchem nichts Werth und Geltung hat und Rücksicht verdient, als unsterbliche Seelen und ewiges Leben.

Männlich stark muß Ihre Liebe werden zu der Kirche, dem großen Leibe, wovon Christus das Haupt ist, und deren Diener Sie werden. Sie hat so viele Feinde von Außen, nicht selten in ihrem eigenen Schooße die größten und verderblichsten. Aber wie gegen alle Natur streitet's, wenn sich Söhne und Töchter gegen ihre ehrwürdigste, liebevollste und sorgsamste Mutter auflehnen? Und welchen Kummer müßte dies ihr nicht bereiten, wenn Sie, schon so lange von ihr gepflegt und gehegt, und nun zu ihrem Dienste gereift, an ihrer Auferbauung und an ihrem Gedeihen arbeiten sollten, und statt dessen, wie Wölfe unter der Heerde hauseten und Werkzeuge der Zerstörung und Verirrung in ihrem Innern würden. Bleiben Sie ihr getreu in Glaube und Lehre: eins mit ihr im Wollen und Wirken; gehorsam gegen ihre Gesetze und Vorschriften, die, wenn sie auch für den Einzelnen hart erscheinen mögen, doch auf die Wohlfahrt des Ganzen berechnet und dieser förderlich sind. Nicht blinder Gehorsam wird gefordert, nein! Prüfen Sie die Kirche in ihrer göttlichen Stiftung,

in ihren Mitteln und Zwecken, in ihrer innern, von Christus gegebenen, von der Vernunft geforderten Verfassung, in ihren äußern Einrichtungen; prüfen Sie ihre Schicksale seit ihrer Gründung; durchforschen Sie die Geschichte ihres innern und äußern Lebens und dessen Entwicklung. — Alles dieses aber wird nur desto innigere Liebe und Anhänglichkeit an sie in Ihnen erzeugen, so Sie nur mit redlichem Sinne suchen, forschen und prüfen; Alles dieses wird Ihnen die Wahrheit nahe legen, daß alles Göttliche, das Menschenhänden zur Verwaltung anvertraut ist, bisweilen zwar minder gut und zweckmäßig verwaltet werden könne, aber daß das Göttliche doch göttlich bleibe und nur die Verkehrtheit und Leidenschaft der Menschen es allein seyen, die das Göttliche gemein behandeln; daß also Jeder, zur Verwaltung des Göttlichen berufen, dieses im Sinne und Geiste des Göttlichen verwalten müsse.

Wie die Liebe, so muß auch männlich kräftig werden Ihr Muth und Ihre Freimüthigkeit; denn kindische und thörichte Rücksichten und Furcht können das Kind einschüchtern, nicht aber den Mann; diesen entehren sie.

Männlichen Muth müssen Sie nun vor allem beweisen in der Verkündigung der Lehre des Evangeliums, die allein die Kraft hat, selig zu machen alle, die daran glauben. Und um Ihren Muth und Ihre Entschlossenheit entschieden zu machen, wüßte ich Ihnen nichts eindringlicher in die Seele zu rufen, als was Paulus seinem Schüler Timotheus zuschrieb: [1]) „Ich beschwöre Dich vor Gott und Jesu Christo, der richten wird über Lebende und Todte, bei seiner Ankunft und seinem Reiche; verkündige das Wort; halte an, es möge gelegen seyn oder nicht; weise zurecht, warne mit aller Schonung und Lehrweisheit, denn es wird eine Zeit kommen, wo man die gesunde Lehre

---

1) 2 Timoth. IV 1—6.

unerträglich finden, hingegen nach eigenen Gelüsten sich mit Lehren überladen wird, welche die Ohren kitzeln; von der Wahrheit wird man das Ohr hinweg und nach Mährchen es hinwenden. Sey Du aber bei Allem auf Deiner Hut, ertrage die Amtsbeschwerden, erfülle die Pflicht eines Evangelisten, leiste Deiner Amtspflicht ein völliges Genüge..." Nichts darf Sie also abschrecken und entmuthigen, das Evangelium Jesu, seine Verheißungen für die Frommen, seine Drohungen und Strafgerichte über die Sünde und das Unrecht kund zu thun. Denn wenn auch die einfache Lehre vom Kreuze unerträglich gefunden und für Thorheit erachtet wird — siehe, diese Thorheit hat die Weltweisheit längstens zu Schanden gemacht,[1]) und ist Allen zur Weisheit und göttlichen Kraft geworden, die die Einladung annehmen. Und wenn den Knechten der Sünde, die im Finstern den Saamen des Bösen streuen, zum Eckel geworden ist die Lehre, und ihre Verkünder der Gegenstand des Hasses und Spottes; siehe! die Lehre und Lehrer müssen doch seyn und bleiben das Salz der Erde, und das Licht, das alles Verborgene an den Tag zieht und beleuchtet, das nie verstummende Zeugniß wider die Werke der Bosheit. Und wenn der Saame des göttlichen Wortes an den Weg fällt und zertreten wird; auf den Felsen gesäet, keine Wurzeln fassen kann, und verdorrt; oder unter den Dornen ersticket; — nur Muth! Ein Theil fällt auf gutes Erdreich und bringt hundertfältige Frucht. Darum versäumen Sie ja nie, Ihren Muth immer wieder zu stählen, wenn er durch ungleichen fortgesetzten Kampf mit feindlichen Angriffen sinken und entschwinden will, durch den Gedanken, daß Sie die Bestimmung haben, die Wahrheit des Evangeliums geltend zu machen, durch sie die Welt von dem Irrthume, von

[1]) 1 Cor. 1, 20 rc.

dem Gerichte zu überzeugen, und sie da am lautesten und kräftigsten verkündigen müssen, wo Irrthum und Thorheit ihr Haupt am mächtigsten erheben und ihre verkehrte Herrschaft allgeltend machen wollen; durch den Gedanken, daß die Wahrheit zwar zu allen Zeiten gehaßt und ihre Verkündiger immerdar Verfolgung zu erdulden gehabt, daß aber die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten und Angefeindeten selig gepriesen sind; daß die Wahrheit endlich doch sieget und triumphiret über Irrthum und Lüge, wir mögen sie predigen oder verschweigen, nur mit dem Unterschiede, daß wir dann gleichfalls mit der Lüge zu Schande werden.

Männlich kräftigen Muth müssen Sie ferner beweisen im fortgesetzten unermüdeten Kampfe mit dem Bösen in seinen vielfachen Gestalten an Ihnen selbst, und in Ihrem eigenen Leben. Wenn es kindischen Sinn und Verweichlichung verräth, das schadhafte Glied sanft einzubinden und zu schonen, um weiterhin sich längern und herbern Schmerz zu bereiten; so zeugt es von christlichem Muthe, der dem Lehrer der Wahrheit ganz eigen seyn muß, das Böse schonungslos von sich abzuschneiden und zu vertilgen, und nichts zu schonen, um den innern Menschen frei und gesund zu erhalten. Die Anforderungen Christi in dieser Hinsicht, sind Ihnen bekannt, wie man das Auge ausreißen, die Hand und den Fuß abschneiden und um des Himmelreiches willen Gewalt anwenden muß; wie man nie mit Fleisch und Blut zu Rathe gehen, sondern stets mit der Stählung des Glaubens, mit dem Helme des Heiles, mit dem Panzer der Selbst- und Weltverläugnung, und mit dem Schwerte des Geistes bewaffnet stehen soll, um zur bösen Stunde festzustehen und das Feld zu behaupten [1]). Und wenn sich hierin der Lehrer des Evangeliums nicht männlich auszeichnet und den Muth beweiset,

---

1) Ephes. 6, 13.

das Böse an sich selbst und aus seinem ganzen Leben auszurotten, so werden eben die Reden seines Mundes zur Lüge, der Mund selber gestopft, die Wahrheit durchs eigene Leben und Wandeln entkräftet, weil dieses ein furchtbares Zeugniß ist wider sie.

Aber gleichen männlich kräftigen Muth müssen Sie auch zeigen im Kampfe mit dem Bösen, wenn und wo es sich an Andern zeigt, wo es um sich greifen, seine Macht ausbreiten und Verderben ringsum anzurichten sich bemühet. Vor Allem müssen Sie sich aber hierin vor Selbsttäuschung hüten, und sich nicht durch Scheingründe irre machen lassen, „als wären Sie zu jung und unerfahren, um gegen das Böse zu Felde ziehen zu können." Paulus schreibt seinem Timotheus [1]), als er ihn zum kräftigen Widerstande gegen falsche Weisheit und Arglist auffoderte, also zu: „Solches lehre und schärfe ein, und Niemand müsse deine Jugend verachten." Dem Bösen durch Wort und That entgegen zu treten, dazu ist Niemand zu jung, wohl aber alle ohne Unterschied, jeder in seinem Kreise verpflichtet, besonders aber hat der Lehrer des Evangeliums hiezu den höchsten, heiligsten Auftrag; und indem Ihnen die Kirche diesen Auftrag und diese Pflicht auflegt, so erklärt dieselbe Sie gerade hiedurch für christlich volljährig. Somit müssen Sie dem Bösen, der Lüge, dem Irrthume aus Auftrag entgegen treten; überdieß aber nicht mit Ihren eigenen Mahnungen und Warnungen, mit Ihren eigenen Drohungen, Strafgerichten und Strafen, sondern mit dem, was das Evangelium gegen und über das Böse vorbringt. Endlich bedarf es nicht vieler und langer Erfahrung, um die Herrschaft und das Verderben, das das Böse anrichtetet, kennen zu lernen; mit einem reinen sittlichen Gefühl, einem, für Tugend und Rechtschaffenheit eifernden Geist, der

[1]) 1 Timoth. 4, 11. 12.

durch gesunde Augen sieht, durch gesunde Ohren höret, und mit einem Willen, auf's Rechte gerichtet, ausgerüstet, und vom Pflichtgefühle gestärkt — so ist schon, trotz der Jugend an Jahren die Unmöglichkeit gegeben, gegen das Böse und seine Herrschaft gleichgültig zu seyn. Muthig also müssen Sie das Böse bei seiner Wurzel angreifen, finde es sich, wo es wolle; und sich durch keine Rücksicht der Personen, die darein verwickelt sind, bestechen lassen. Besonders müssen Sie dem Unglauben, wo er sein Haupt erhebt und alles Heilige mit Spott und Hohn behandelt; wo er die Kleinen und Schwachen in ihrem kindlichen Glauben erschüttern, wankend machen, und ihres edelsten Kleinodes — ihres Glaubens und ihrer Hoffnungen berauben, und weiterhin in die finstern Irrgänge des Lasters hereinreißen will; dem Unglauben, dem furchtbarsten Feinde der Tugend, der Seelenruhe, des Völkerglückes, müssen Sie mit kühner Stirne, mit allen Waffen angethan, entgegen treten, und seinen Greul, den er anrichtet, überschauend, sich von nichts abschrecken und entmuthigen lassen. In offnen Kampf müssen sie treten mit der Verführung, die im Offenen und Verborgenen ihre Netze ausspannt, wie ein brüllender Löwe überall umhergeht, suchend, wen sie verschlinge; mit allen Waffen des Geistes müssen Sie den Verführten nachlaufen um sie dem Verderben zu entreißen, und ohne Aufhören den Verführern und Verführten die Drohungen und Strafgerichte Gottes mit allem Nachdrucke verkündigen und ans Herz legen. Mit christlichem Muthe müssen Sie endlich Anfang, Fortgang, Ende, die Folgen und Verheerungen des Lasters, so wie sein endliches Schicksal in wahren lebendigen Zügen kenntlich machen, Allen zur Warnung, und nur nie in jene heillose Feigheit herabfallen, die das Schwarze weiß, und wenn's seyn muß, das Weiße schwarz nennt; nie Sklaven jener Halbheit werden, die, um Menschen zu dienen und zu gefallen, mit hohlen Phrasen Tugend und Laster bemän-

telt, oder letzteres, um nirgends anzustoßen, gar nicht mehr nennt. Da gleichet der Hirt der Seelen dem Lohnknechte, und dem die Schafe nicht angehören, der die Schafe verläßt und flieht, wenn er den Wolf kommen sieht, der dann die Heerde sprengt und die Schafe raubt [1]); da ist das Licht im Innern Finsterniß, und der Führer ein Führer der Blinden geworden, der selbst blind, mit jenen zugleich in die Grube fällt; das Salz, zum Salzen bestimmt, hat seine Kraft verloren, und dient zu nichts, als zum Hinauswerfen und Zertretenwerden von den Menschen; und dennoch sind Sie zum Leuchten, zum Salzen, zum Hüten und zu Hirten der Seele bestimmt mit dem heil. Auftrag, über sie zu wachen, und einstens für sie Rechenschaft zu geben [2]), daß keine der Anvertrauten durch Ihre Schuld verloren gegangen.

Indeß muß dieser Muth, dem Bösen mit dem Evangelium entgegen zu treten, doch stets verbunden und begleitet seyn mit jener Liebe, die nicht verdammet, sondern in Allem zu bessern sucht, die zwar verwundet, aber nur, um durch die Fäulniß hindurch auf das Gesunde zu kommen, und dieses zu heilen. Er muß stets begleitet seyn mit der Tauben-Einfalt und Schlangen-Klugheit, die Christus seinen Schülern und somit allen Lehrern des Evangeliums empfiehlt, und die er selbst in seinem Leben und Wirken so sehr beachtete; eine Klugheit, die das Unkraut nicht gleich ausrottet, die immer Zeit und Umstände abwiegt und die geeignetsten auswählt, und die Mittel so und dann anwendet, wie und wann sie am sichersten zum Zwecke dienen. Deßhalb muß Ihnen in dieser Beziehung das Bild des heil. Apostels selbst vor Augen schweben, welcher sagt [3]):

„Wir geben Niemand auf irgend eine Weise Anstoß, damit unser Amt kein Vorwurf treffe; sondern bei allen

---

1) Joh. 10, 12. — 2) Hebr. 13, 17. — 3) 2 Cor. 6, 3 — 8.

Gelegenheiten beweisen wir uns als Diener Gottes durch große Standhaftigkeit in Trübsalen, Ängsten und Nöthen; bei Schlägen, in Gefängnissen, bei Vertreibungen, bei schweren Arbeiten, bei schlaflosen Nächten und Mangel an Nahrung; durch unbefleckten Wandel, durch Klugheit, durch ein sanftes und liebevolles Betragen, mit heil. Geiste und unverstellter Liebe; durch Vortrag der Wahrheit, durch Gottes Kraft; durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und Linken, bei Ehre und Schimpf, bei guten und bösen Gerüchten ꝛc. —

Ihre Liebe und Ihr Muth kann aber nur männlich stark werden, wenn Sie in steter lebendiger Verbindung bleiben mit Christus, der Liebessonne und Quelle aller Stärke; — also muß auch männlich stark werden Ihr Gebet. Mit voller Seele und mit ganzem Gemüthe müssen Sie stets beten: „Dein Reich komme, Vater! Es komme auch durch mich herbeigeführt; es komme zu allen Sündern der Geist der Buße und der Reue; der Geist des Trostes zu den Geängstigten, der Geist der Liebe und Versöhnung, der jede Zwietracht hebt; der Geist des Lichtes und der Stärke, der jedem Irrenden des Verderbens Abgrund zeigt, den Tugendpfad erhellet und in seiner Schwachheit stärkt."

Männlich fest muß werden Ihre Arbeit; und schändlich wär's, wenn Sie dem flatterhaften Kinde gleich, der Mahnnug Stimme stets bedürften; wenn Sie, wo kein fremdes Auge Zeuge wäre, keine Stunde, die Arbeit einzureichen, schlüge, in trägem Müßiggang dahin lebten. Der junge Morgen muß Sie freudig zur Arbeit wecken, des großen Hausherrn wachend Auge zu jeder Stunde in dem Weinberg thätig finden, den Er angelegt; kein stiller Abend rufe Sie zur Ruhe, wenn noch eine Seele in der Irre ginge, in Noth und Jammer mit dem Leben ringend, ihres Trostes bedürfte. Männlich fest und unablässig muß Ihr

Streben, Ringen und Arbeiten werden an Ihrer eigenen Vervollkommnung und Ausbildung des Kopfes und des Herzens; unermüdet, rastlos thätig müssen Sie das ganze Gebiet Ihres großen angewiesenen Wirkungskreises durchlaufen, damit Sie nicht in Erschlaffung und durch diese in alles mit ihr gegegebene, von ihr herbei geführte Unheil gerathen, und endlich als Miethlinge und unnütze Knechte hinaus geworfen werden, die die Heerde hungern ließen und das anvertraute Pfand in die Erde vergruben.

Männlichkeit muß endlich in Ihrem ganzen äußern Leben herrschend werden und sich offenbaren. Es wäre ein schmähliches Zeugniß gegen Sie in Ihrem Berufe, wenn Sie sich fernerhin wie Kinder trügen und kein Ernst, kein Schwung, keine Haltung sich in denen zeigte, die das wichtigste, das ernsteste Geschäft zu treiben haben; wenn Flattersinn, wahres Possenspiel und Unnatürlichkeit im Reden und Handeln, im Umgang und in Freuden herrschte bei denen, bei welchen der Geist des Evangeliums alle Lebensbewegung durchdringen, und das ganze Leben zur Erbauung Anderer, heiligen soll.

Und so überdenken Sie denn redlich bei sich selbst, daß die Zeit eine ernstere wird, daß das christliche Mannes-Alter für Sie völlig angebrochen ist, und der helle Mittag schnell heranzieht. Und wie Sie dieses erkennen, so muß auch Ihr Streben dahin fest gerichtet seyn und bleiben, in der christlichen Volljährigkeit zu wachsen, bis Sie zu Christus, dem Haupte herangereifet sind, und so die Heerde Gottes weiden, leiten, zum Ziele führen können, und sie ja nie ärgern, damit Sie nicht, Andern predigend, selber der Verdammung anheim fallen, sondern das Leben an sich reissen.

XIII.

Protestantische Consequenz.[1])

Den Jahrgang 1835 der „Allgemeinen Kirchenzeitung" von Darmstadt eröffnete Herr Dr. Bretschneider mit einer Abhandlung über die Frage: „Kann die religiöse Wahrheit gefährlich, der Irrthum aber nützlich seyn?" Vor Allem wäre wohl die Frage an den Hrn. Doctor zu stellen, was ihm religiöse Wahrheit sey. Dieses dürfte um so mehr nothwendig seyn, da er meint, in Frankreich sey deßwegen das Christenthum, weil das Kirchenthum von dem unwissenden Volke verworfen worden, „während im protestantischen Deutschland Christenthum und kirchliche Lehre geschieden und der Glaube an jenes erhalten wurde." Wehe der Kirche, deren Lehre vom Christenthum geschieden und verschieden ist! Dieses kann nur im Protestantismus, der Religion des Individuums, statt finden. — Dabei ist es aber eine traurige Inconsequenz, wenn Herr Bretschneider die schon oft ausgesprochene Befürchtung wiederholt, die Lehrfreiheit werde gefährdet, die „theologische Wissenschaft werde bei den Regierungen und den Völkern angeschwärzt, und ihre Vertreter werden verfolgt oder mit Ausstoßung aus der Kirche bedroht." — Den gläubigen Christen gegenüber, die in ihrer Sündhaftigkeit vor Gott sich verdemüthigen und ihren unermeßlichen Abstand von ihm fühlen, soll dem Vernunftchristen es genügen, „sich mit seinen Gedanken zu Gott zu er-

1) Diese etwas versäumte Nachlese werden wir nachholen. (D. R.)

heben, ein Blatt, einen Strohhalm mit dem Vergrößerungsglase zu betrachten, oder den Blick auf den gestirnten Himmel zu richten. Die wahre Demuth ist nicht, an sich selbst zu verzweifeln, sich gleichsam zu vernichten, sondern an der Betrachtung des Großen unserer Kleinheit inne zu werden." Solche Gotterkenntniß haben auch die rohesten Völker, die überall vor ihren Fetischen erschrecken.

Die Vorschläge zur Verbesserung und Hebung des Gottesdienstes kehren immer wieder und in diesen allerlei Ideen. So steht in № 5 unter mancherlei zu treffenden Anordnungen auch diese: „Es soll für die Verstorbenen auch in der Gemeinde des Herrn gebetet werden." Das ist nicht mehr weit von dem katholischen Purgatorium entfernt, da für die Seelen im Himmel oder in der Hölle ein Gebet durchaus zwecklos wäre.

In № 7 wird der alte Streit in Würtemberg, wo in der mit dem Anfang dieses Jahrhunderts eingeführten Liturgie die Frage an die Taufpathen: „Widersaget ihr dem Teufel und all seinem Werke und Wesen," ausgelassen worden, die aber seit dem Jahre 1817 auf Befehl des Königs wieder beigesetzt werden darf, in die Länge und Breite besprochen. Aus dem Ganzen geht hervor, daß die Gewissensfreiheit im Allgemeinen und im Besondern nicht besonders angerühmt werden kann.

Über die Lehre von der alleinseligmachenden Kirche finden wir in № 16 unter Anderm Folgendes: „Der Zeitpunkt ist wohl nicht mehr fern, wo Alle anerkennen werden, daß der wahrhafte Mittelpunkt des Christenthums der Glaube an die Erlösung durch Christum, dasselbe also nichts weniger als identisch mit der sogenannten natürlichen Religion sey. Dabei bleibt noch eine sehr große Verschiedenheit der Ansichten möglich von denjenigen, welche die Erlösung in die Verkündigung der Wahrheit setzen, bis zu denjenigen, welche Alles auf Christi stellvertretenden Tod beziehen. Aber dabei

wird doch die Behauptung Allen gemeinschaftlich seyn, die Erlösung sey durch Christum geschehen, worin denn auch nothwendig dieß liegt, daß ohne ihn keine Erlösung, mithin keine Seligkeit statt findet.“ — Der Schluß der langen Erörterung ist in kurzen Worten dieser: „Gewisse Hoffnung der Seligkeit ist nur, wo Christus gepredigt und geglaubt wird, eben darum aber auch in der ganzen christlichen Kirche.“ — Nicht um dieses dreht sich der Streit zwischen der Kirche und den davon getrennten Theilen, sondern darum: Wie Christus gepredigt und geglaubt werden soll.

In № 23 wird von Luther gesagt: „Luther hat sich unsterbliche Verdienste um Religion und Kirche erworben, hat den Glauben der Christen wieder zu einem wahrhaften christlichen Glauben erhoben, und die Kirche Christi, die an Haupt und Gliedern entstellt und verdorben war, und den Charakter der christlichen Kirche, worin eine Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit statt finden soll, beinahe gänzlich verloren hatte, dadurch wieder gereinigt, veredelt urd hergestellt (reformirt), daß er die von Rom aus in sie eingeführten Mißbräuche wegthat und ihr das lautere und unentstellte Evangelium als Basis und Regel des christlichen Glaubens und Lebens wieder zurückgab.“ — Diesem nach ist Luther der Christus des Christus, der Paraklet des Paraklets; denn wenn er die Kirche, „die den Charakter der christlichen Kirche beinahe gänzlich verloren hatte, wieder hergestellt hat,“ so mußte sich wohl die Wirksamkeit Christi, der immer bei den Seinigen bleiben wollte, und die Leitung des heil. Geistes, der die Kirche in alle Wahrheiten einführen sollte, allmählig gänzlich verloren haben und der Restaurirung durch Luther bedürftig geworden seyn. — Diese Apotheosirung Luthers wird jedoch durch folgende Bemerkungen wieder niedergehalten: „Bei dem Allem blieb aber Luther — dieses von Gott zu dem großen Reformationswerke auserseheue Rüstzeug — doch immer ein Mensch

. . . Überschätzen dürfen und sollen wir doch auch seine Verdienste nicht. Er war nicht Christus — er zeugte nur von dem Lichte, das zwar in die Finsterniß gekommen, aber Jahrhunderte lang wieder verdunkelt gewesen war. Er trug die Fackel, die Christus angezündet hatte, nur wieder hervor und ließ sie leuchten unter den verdüsterten Völkern. Er war nicht der Meister — er war nur ein Schüler des Einen großen Meisters, welcher ist Christus. Er konnte in Nebensachen und hat auch darin gefehlt." Wer gibt aber die Bürgschaft, daß er nicht auch in der Hauptsache gefehlt hat?

Um die Religiosität Friedrich's des Großen hervorzuheben, wird № 30 von ihm gerühmt, daß er „in allen Verhältnissen unwandelbar, den großen, ewigen, gütigen Weltgeist, den wir als Vater verehren, bekannte." — Eine solche Religiosität findet sich auch bei den Verehrern des Korans. Ferner wird, um dieses Königs Hochachtung gegen das Christenthum darzuthun, Einiges angeführt, worin jedoch immer von Verunstaltung der Lehre Christi durch die Pfaffen gesprochen, aber die wahre christliche Moral gelobt wird. Wie aber dieses zu verstehen sey, wissen wir aus einer langen traurigen Erfahrung.

In einer ähnlichen Weise wird № 47 die „große Vorliebe Friedrich's für den Protestantismus angerühmt." Und um dieses zu erhärten, wird unterm Anderm Folgendes von Friedrich's Äußerungen angeführt: „Hätte Luther auch nichts weiter gethan, als die Fürsten und die Völker von der knechtischen Sclaverei, worin sie der römische Hof fesselte, befreit, so verdiente er schon, daß man ihm, als dem Befreier des Vaterlandes, Altäre errichtete. Hat er auch nur die Hälfte von dem Vorhange des Aberglaubens zerrissen, wie vielen Dank ist ihm nicht dafür die Wahrheitsliebe schuldig. Das streng richtende Auge der Reformatoren hielt die Väter auf der Kirchenversammlung von Trient zurück, als sie schon die heilige Jungfrau (beinahe) zur vierten Person in

der Dreieinigkeit machen wollten. Zur Entschädigung gaben sie ihr indeß den Titel „Mutter Gottes“ und „Königin des Himmels.“ — Ob die Cäsareopapie, die aus der Reformation hervorgegangen ist, der sogenannten Sclaverei, in welcher Rom die Katholiken halte, vorzuziehen sey, mögen unbefangene Protestanten selbst entscheiden. Das andere Glück, daß im Protestantismus die von Luther noch zurückgelassene andere Hälfte von dem Vorhange des Aberglaubens, und mitunter durch Beihülfe Friedrich's des Großen vollends zerrissen worden, und der Unglaube in seiner Nacktheit dasteht, wollen wir ihnen nicht beneiden. Wenn aber Unsinn geredet wird, wie „daß die Väter auf der Kirchenversammlung von Trient die heil. Jungfrau zur vierten Person in der Dreieinigkeit hätten machen wollen“ u. s. w., so bleibt das eine Schmach für den Sprecher, sey er ein König oder ein Superintendent. Dazu zeugt es von niederer Sektenbefangenheit, solchen Unsinn von Neuem wieder hervorzuheben. Oder meint man, weil er aus dem Munde Friedrich's des Großen gekommen, werde man eher ihn glauben? Das mag noch im stockprotestantischen Norden möglich seyn, ungeachtet aller gepriesenen Aufklärung und Denkfreiheit.

Der Schmähung gegen die katholische Kirche, die oben aus Friedrich's des Großen Munde angeführt worden, wollen wir die, welche ein Archidiaconus Walther in № 44 ausgesprochen hat, anreihen. Dieser sagt von der katholischen Kirche: „Der Romanismus hat von jeher die freie evangelische Predigt als ärgste Feindin seines Primariates betrachtet und ist von seinen Grundsätzen nie abgewichen; — Consequenz ist ja noch das einzige was sie hält. — Licht und Finsterniß sind nun einmal die stärksten Gegensätze und werden es ewig bleiben; Rom aber will Finsterniß als Prinzip, die Predigt verlangt und verbreitet Licht als Prinzip.“ — Es ist ganz natürlich, daß der Archidiaconus Walther nur Finsterniß in der katholischen Kirche erblickt; denn nach

seiner Denkweise zu urtheilen, ist sie ihm das Reich des Antichrists, der aus dem Schwefelpfuhl und der ewigen Finsterniß heraufgestiegen ist. Dieser Antichrist hält natürlich auch jeden Predigermund mit seinem infernalischen Zügel, damit „die freie evangelische Predigt" erstickt und nur seine Lehre verkündigt werde. Deßhalb wird man auch in keiner katholischen Kirche den Namen Jesu aussprechen hören, da dieser Name dem Antichrist ein Gräuel ist! — — Der Archidiakon muß jedoch die katholische Kirche noch nicht, nach lutherischer Weise zu reden, für ganz verteufelt und durchteufelt halten, indem er sie noch einiger Empfänglichkeit für's Gute fähig hält. Er sagt: „Was die katholische Kirche an Wissenschaftlichkeit, Freiheit des Glaubens, Reinheit der Tugend gewonnen hat, verdankt sie großentheils der Predigt, deren mächtige Stimme aus der protestantischen in sie hinübertönte." — O du gutmüthige sola fides, was redest du dir nicht ein und Andern aus! Wie lange müssen wir uns noch vorleiern lassen, daß vor dem Protestantismus die Welt nur ein Tohu Vabohu war, jetzt aber Alles, und zwar mittelst des Protestantismus, gut ist? Herr Walther, der Archidiaconus, hat gesehen, daß es gut ist.

In № 51 werden die Katholiken und Altlutherischen in folgender Weise zusammengestellt: „Die Römlinge haben einmal die feste Überzeugung, daß nur durch vollständige Einheit in der katholischen Kirche, wie sie das Papat gibt, die vernunfthassenden Hyperorthodoxen, daß bei dem Ungenügenden des apostolischen Symboles und der augsburgischen Confession, nur durch die Verpflichtung auf die Concordienformel mit allen ihren Cautelen und Clauseln ein christlich energischer, das äußere Leben beherrschender und die modernen Verirrungen überwältigender Glaube wieder hervorgerufen werden könne. Mögen sie beide darin irren, immer darf man sie deßwegen nicht als verschmitzte Heuchler und böswillige Egoisten brandmarken. Man kann nur be-

dauern, daß sie die Geschichte nicht gründlich studiert haben, und dieselbe mit der Mode verwechseln, die freilich in ihren Formgebungen einen Kreislauf beschreibt." Diesen Römlingen und Hyperorthodoxen gegenüber werden die kirchlichen „Freiheitsschwindler" aufgestellt. Aber auch von diesen kann kein Heil kommen. — Die Wahrheit und das Heil gehen von den „Männern der rechten Mitte aus," wie der Pacificus Sincerus, sich und die Welt beruhigend, zu erweisen sucht. Wir wissen inzwischen, daß die Kirche die Verheißung hat, und daß in ihr der Weg, die Wahrheit und das Leben allein zu finden sind, und dieses gibt uns volle Beruhigung.

In № 51 wird berichtet, daß am 23. August des Jahrs 1835 in Genf das Reformationsjubelfest gefeiert werde, zu welchem auch die Geistlichkeit lutherischer Confession eingeladen sey, aus der auch Manche erscheinen werden. „Die jetzige brüderliche Einladung der Genfer," heißt es dann ferner, „an die augsburgischen Confessionsverwandten, ist ein Beweis, daß nicht nur in Deutschland, sondern auch in der Schweiz und Frankreich ein anderer Geist herrscht als vormals." — Wer bedenkt, welche Veränderungen seit der Hinrichtung Servets bis zur Erklärung der Compagnie vénérable und von dem Sakramentsstreit bis zu den unter den Lutherischen und Reformirten der meisten Länder bewirkten Vereinigungen vorgegangen sind, wird es möglich finden, daß auch einmal die Hegira mitgefeiert werde. Denn Mahomed läßt doch Christus für einen Propheten gelten, was noch mehr ist als der Weise von Nazareth.

Wie die Zeiten und die Sprache der Zeitmenschen sich ändert, sieht man aus № 63. Dort heißt es: „es sey Pflicht der evangelischen Geistlichen, nach Kräften dahin zu wirken, daß ihren Gemeinden ein gesundes, richtiges Urtheil über den Unterschied beider Confessionen möglich gemacht werde. Dies wird geschehen, wenn in einer Reihe von kirchlichen

Vorträgen die Unterscheidungslehren beider Kirchen, welche sich hier gegenüberstehen, vorgetragen werden. Wir möchten dieß, wie es schon die Überschrift dieses Aufsatzes andeutet, *Controverspredigten* nennen, denn ohne Polemik, im guten Sinne des Wortes, d. h. ohne Gegeneinanderstellung und Würdigung der beiderseitigen Ansichten kann man hierbei schwerlich zum Ziele kommen. Das Reformationsfest oder eine andere passende Gelegenheit abwarten, um zur Treue gegen die evangelische Confession zu ermuntern, scheint uns zu weit aussehend." Gegen die katholischen Controverspredigten hat man so lange geschimpft, bis auch sogar der Name ein Schrecken und Abscheu wurde, während man protestantischer Seits immerfort protestirt und polemisirt hat. Wir haben nichts dagegen, wenn auch die Polemik wieder kühn auf die Kanzel tritt. Es ist immer besser, daß man sich offen ausspricht, als im Verborgenen, besonders beim Confirmandenunterricht.

In derselben Nummer wird es Hrn. Prof. *Leo* sehr übel genommen, daß er mit Hrn. *Hurter* in das Lob des Papstes Innocenz III. einstimmt und sich hart gegen diejenigen Protestanten ausspricht, welche dieses Buch, eben weil es einem Papste Lob spendet, in gewohnter Weise schmähen werden. Das mag der Tadler nehmen wie es ihm gefällt, bemerkt aber muß werden, daß gerade hervorgehoben wird, wie dieses „in einer wissenschaftlichen Zeitschrift, welche in *Berlin* erscheint, einer Stadt, die man in politischer Beziehung für die wichtigste im evangelischen Deutschland halten muß," geschehe, daß „ein solcher Papst in unserer demagogischen Zeit als Muster, nicht etwa von *Paris* aus durch einen de la *Mennais*, sondern von *Berlin* aus gepriesen werde," daß „solches in einem wissenschaftlichen Blatt, wie die Berliner Jahrbücher sind, das vor den Augen eines evangelischen Königs erscheint," aufgenommen werde. — Diese Verdächtigung braucht weiter nicht bezeichnet zu werden.

In № 69 wird der Ursprung der protestantischen Confirmation und der katholischen Firmung so angegeben: „die Confirmation ist anfänglich nur als eine bischöfliche Bestätigung der von einem Priester verrichteten Taufe eingeführt, und wie alle heilige Handlungen mit gewissen Ceremonien begleitet worden. Dann aber wurde der Grundsatz angenommen, daß die Salbung der Getauften mit geweihtem Öle nur von den Bischöfen verrichtet werden dürfe, und sofort die Handlung von der Taufe ganz getrennt und in dem Gebrauche der Firmelung zum Sakramente gemacht.“ Wir rathen diesem Erklärer die erste beßte Dogmatik zur Hand zu nehmen, um sich des Rechten zu belehren.

In № 70 finden wir, was von einem angehenden protest. Geistlichen in Rheinpreußen gefordert wird. Dazu gehört unter Anderm „eine Erklärung über den Beitritt zur Union,“ dann auch, daß „der Candidat sich bereitwillig erkläre zur Annahme der Kirchenagende.“ Wenn die Ordination des jungen Pfarrers nach der preußischen Kirchenagende geschieht, so „findet eine Verpflichtung auf die symbolischen Bücher statt.“ Die protest. symbolischen Bücher sollen nach № 73 am höchsten stehen, da sie, „die letzt gebildeten, die letzten seyen, die von der Vernunft und dem Gemüthe anerkannt wurden, die Bedürfnisse des Letztern befriedigten.“ Abgesehen davon, daß nicht immer das Letzte das Beßte ist, bemerkt auch Dr. Bretschneider sehr richtig in einer Note, „daß die protest. symbolischen Bücher nicht die jüngsten seyen, und daß die augsburgische Confession auch die drei ältesten Symbole aufgenommen habe.“ Dabei verdient noch beachtet zu werden, daß Dr. Bretschneider № 74 in einer Note sagt: „Unsere Theologen haben die symbolischen Bücher stets nur als Lehrnorm, nicht als Glaubensnorm betrachtet, und erklären ausdrücklich nur die heil. Schrift für die Norma ac regula fidei.“ — Somit kann man wohl etwas anderes lehren als man glaubt;

mithin etwas lehren, was man nicht glaubt. Das ist ein treues Predigtamt. — Warum werden denn bei derartiger Ansicht über die Symbole, diese im Protestantismus dennoch da und dort festgehalten? № 87 gibt darüber einige Aufklärung, indem da gesagt wird: „Gewisse Grund- und Glaubenssätze werden nothwendig bleiben, wodurch wir auch jetzt noch den großen Unterschied zwischen unserer und der katholischen Kirche frei und unverholen aussprechen, mit der wir noch oft genug in nähere Berührung kommen, und auch gewisse Anhaltspunkte müssen da bleiben, wodurch etwa neu aufzustellende Prediger für ihre Lehrvorträge in die Grenzen des wahren christlichen Glaubens zurückgewiesen werden, worüber sie nicht hinaus dürfen, wenn sie nicht nachweisen können, daß die Grund- und Glaubenssätze, worauf man sie verpflichtet, nicht mit der Bibel stimmen.“ — Auf der einen Seite Opposition gegen das Katholische, auf der andern Seite Beschränkung des Protestantischen, wäre sonach der einzige Zweck der Symbole. Wo ist nun innere Wahrheit und göttliche Glaubenstreue?

Der Protestantismus soll nach № 78 nichts von der Finanzwissenschaft verstehen und sich nicht „mit Tetzels Ablaßhandel und Roms Ablaßausschreibung befreunden können.“ — Ohne auf die stereotype Phraseologie auch nur ein Wort zu erwiedern, mag nur bemerkt werden, daß die protestantischen Pastoren nichts finanziel Vortheilhaftes fahren lassen, selbst nicht den Beichtgroschen, obgleich sie längst nicht mehr Beicht hören, und dieser von den katholischen Priestern nicht gefordert wird, obgleich das Beichthören zu ihren schwersten Amtsfunktionen gehört. — Dieser vermeintlichen Vollkommenheit muß noch eine andere nicht minder problematische an die Seite gestellt werden. № 85 wird mit Recht Beschwerde über die Aufsicht und Beurtheilung geführt, womit die Distriktspolizeibehörden in Bayern über die Pfarrer beauftragt sind, dabei wird aber besonders

bemerkt, daß die Geistlichen beider Confessionen, ohne Unterschied, dieser Verfügung unterworfen seyen, da doch die protestantischen „in der Hauptsache durch wissenschaftliche und sittliche Bildung nicht weniger als durch Amtstüchtigkeit weit über ihre katholischen Mitbrüder hervorragen.“ Welches unwürdige Selbstlob! Die Zeit ist vorüber, wo solche Bramarbasereien irre machten.

Das Charakteristische der katholischen Kirche und des Katholizismus werden die Liebhaber auf protestantischer Seite endlich in Romanen suchen und finden müssen. Dieß erhellt aus № 89, wo Theodor Mundt in seinem Romane „Madonna“ das wahre innere und äußere Wesen des Katholizismus soll angegeben haben. Und wer dürfte hieran zweifeln, da Herr Dr. Bretschneider bezeugt, er habe das Rechte in Allem getroffen, und nur darin geirrt, daß er versichere, „der Katholizismus habe der Legitimität immer in die Hände gearbeitet,“ und „Frankreich habe zuerst in der Revolution die Aufhebung einer Staatsreligion decretirt.“ Ersterem setzt Herr Dr. Bretschneider alle Beschuldigungen entgegen, welche die Päbste und die katholische Kirche der Usurpation weltlicher Macht überführen sollen, und Letzteres vindizirt er dem westphälischen Frieden, welcher den drei Confessionen im deutschen Reiche gleiche Rechte gab, und Nordamerika, welches auch keine Staatsreligion anerkennt. — Herr Mundt glaubt gefunden zu haben, und Herr Bretschneider stimmt ihm bei, daß „der Katholizismus nur für große gothische Kirchengebäude passe.“ Will dadurch gesagt werden, daß der Protestantismus für solche Gebäude nicht passe, so ist nichts einzuwenden, da dieß schon überall ersichtlich ist, wo der Protestantismus sich in Besitz der alten ehrwürdigen Kathedralen und andern Gotteshäuser gesetzt hat. Daß er aber eben so gut für die niedrigste Hütte passe, beweist nicht nur die Armuth des civilisirten Europas und des schmählich ausgeplünderten Irlands, sondern alle

Missionen, die unter den rohesten Völkern gedeihliche Früchte bringen; und dort sind keine glänzende Meßgewänder, keine Wachskerzen, keine Kreuzgewölbe 2c., aber selbst die Armuth wird geheiligt und gehoben, wie Reichthum geadelt und geheiligt wird. — Daß Herr Mundt bemerkt und Herr Dr. Bretschneider ihm beistimmt: „der Katholizismus sey die Religion der schönen Lebensart vor Gott," wird wohl Manchen daran erinnern, daß der Protestantismus an vielen Orten dieses nicht ist, oder nicht war. Denn es wird doch kaum Jemand das besonders schön und erbaulich finden, daß die Leute ganz steif mit bedecktem Haupte in der Kirche sitzen und die rohesten Manieren zur Schau tragen. Etwas Anstand dürfte auch im Hause Gottes, als Ausdruck innerer Verehrung, nicht verwerflich seyn. — Die fernere Behauptung Mundt's, die Herr Dr. Bretschneider ebenfalls genehmigt und bestätigt: „daß der Katholizismus nie zu einem „„bürgerlich-familiären Verhältnisse zu Gott"" führen könne, sondern eine „„adelige"" Religion sey, in welcher Gott nicht als dem Geiste, sondern als dem Könige gedient werde," hat kaum einen Sinn, wenn nicht dadurch gesagt werden will, daß Gott eine über alle menschliche Verhältnisse erhobene Verehrung erwiesen werde. Dieses wird aber kaum beanstandet werden können, wenn wir Gott verehren wollen, wie er uns in Jesus Christus sich geoffenbart hat. Im heiligen Amte selbst ist aber kein Unterschied vor Gott, indem der König wie der Bettler als gleich berechtigt erscheinen und behandelt werden. — Daß endlich „der Katholizismus stabil, während Alles um ihn her in steter Bewegung sey," wie Mundt und Bretschneider ausfindig gemacht haben, kann einer Kirche nicht zur Schmach gereichen, die glaubt, daß der Sohn Gottes, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, sie gegründet hat, um alle Menschen, die sich wollen erleuchten lassen, in die Eine, ewige unumwandelbare Wahrheit einzuführen und darin zu erhalten, und die weiß, daß die wahren Gläubigen sich nicht von jedem Winde der Lehre dürfen umhertreiben lassen. Ob der Katholizismus demnach „bei seiner Stabilität unvermeidlich zur Reliquie werden müsse," mag dem neuen Propheten Bretschneider glauben wer will; wir wissen, daß die Kirche auf einen Felsen gegründet ist, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden. (Schluß folgt.)

XIV.

Die
Macht der christlichen Liebe,
dargestellt in dem
Leben des sel. Canonicus Triest.

Fecit mirabilia in vita sua.
Eccl. XXXI. 9.

Peter Joseph Triest wurde den 31. August 1760 von achtbaren Eltern in Brüssel geboren, die eine gute Erziehung als das beste Erbtheil der Kinder betrachteten. Er erhielt den ersten Unterricht im Jesuiten-Kollegium seiner Vaterstadt; da diese Gesellschaft in Belgien aber unterdrückt wurde, so beendigte er die Schulwissenschaften zu Schuel, einem Dorfe in der Provinz Antwerpen. Später besuchte er die alte Universität zu Löwen, und nachdem er die philosophischen Studien daselbst absolvirt, trat er in das Seminar zu Mecheln und erhielt den 10. Juni 1786 die Priesterweihe. Nach Vollendung seiner Seminarjahre wurde er nach und nach Coadjutor bei der Kirche Notre-Dame zu Mecheln im Jahre 1788, dann im Jahre 1789 Coadjutor in Asch bei Brüssel, dann Unterpfarrer in Brüssel selbst im Jahre 1791. Aber noch in demselben Jahre wurde er Vikar bei der Kirche Notre-Dame von Haswyck zu Mecheln. Hier gab der in dem Militär-Krankenhause der Stadt herrschende Typhus dem muthigen Vikar Gelegenheit, seine religiöse Ergebenheit zu

zeigen, von der er später noch so erhabene Beweise ablegen sollte. Diese furchtbare Epidemie verursachte große Verwüstungen; Entmuthigung und Furcht bemächtigten sich aller Gemüther; selbst diejenigen, die ihre Funktionen und ihre Stellung hätten zurückhalten sollen, entflohen dem Aufenthalte der Verheerung und des Todes. Er allein blieb auf seinem Posten, und jemehr die Gefahr sich steigerte, desto mehr vergrößerte er seine Anstrengungen, um dem Übel entgegen zu wirken und um überall hin die Hilfe und Tröstungen der Religion zu bringen. Doch die Größe der Anstrengungen und der Arbeit erschöpfte ihn; er wurde selbst von dem Contagium ergriffen, aber Gott, dessen Auge auf ihm ruhete, gab nicht zu, daß der unterliege, der noch so viel Thränen trocknen, so viel Schmerzen stillen und so viel Elend lindern sollte.

Seine Talente und priesterlichen Tugenden zogen bald die Aufmerksamkeit seiner Kirchenobern auf ihn. Im Jahre 1797 wurde er beim Konkurs zu Mecheln zum Pfarrer und Kanonikus der Kollegiatkirche St. Peter zu Renaix ernannt. An diese Epoche seines Lebens knüpft sich eine der schönsten Handlungen. Die politischen Umstände zwangen die Priester, sich zu verbergen, um sich den Verfolgungen einer gottlosen und despotischen Gewalt zu entziehen. Auch Triest verbarg sich wie die Andern, aber mehr wie diese war er den Nachforschungen der Gensdarmen ausgesetzt, weil der Eifer und der Muth, womit er die Functionen seines Amtes im Stillen ausübte, die Habhaftwerdung seiner Person besonders wichtig machten. In der Tiefe seiner Zurückgezogenheit erfährt er in einer Nacht, daß die Frau des Gensdarmerie-Brigadier sich im Todeskampf befinde. Was ist zu thun? — Soll er diese Frau ohne den Beistand der Religion sterben lassen, oder soll er sich selbst demjenigen überliefern, der ihn mit so großer Erbitterung verfolgt? Das Pflichtgefühl siegt, er gehorcht nur ihm, begiebt sich in die Wohnung des Briga-

diers, und leistet der in Todesangst liegenden Frau seine heiligen Dienste. Der Brigadier kömmt dazu, findet den Pfarrer Triest am Bett seiner sterbenden Frau, und wird durch diesen Akt der Großmuth so ergriffen, daß er auf der Stelle schwört, nie mehr einen Priester zu verhaften.

Nach dem Concordat im Jahre 1802 wurde er Pfarrer der Kirche St. Martin in derselben Stadt Renaix. Damals erglänzte sein Eifer für den Nächsten, ein gleichsam instinktmäßiger Eifer, den die Religion entwickelte durch Errichtung einer Schule für arme Waisen, welche noch jetzt besteht.

Im Jahre 1803 auf die Pfarrei Lorendegem, einem schönen Dorfe bei Gent, versetzt, und von dem immer gleichen Mitleiden beseelt, legte Triest daselbst das Fundament der ungeheuren Verwaltung und der bewunderungswürdigen Anstalten der barmherzigen Schwestern von Jesus und Maria, deren Erfolge so ruhmwürdig sind, und deren Anfang so demüthig und unscheinbar war. Noch in den letzten Jahren seines Lebens rief er gerne, sey es aus Demuth, sey es aus Verlangen die Vorsehung zu bewundern und zu loben, sich diese entscheidende Epoche ins Gedächtniß und sprach mit Thränen in den Augen von der überschwenglichen Güte Gottes, welche ihn würdig erachtet hatte, ihre Blicke auf ihn zu werfen und seinen Eifer durch so glänzende Erfolge anzufeuern.

Er erzählte, daß er eine kleine Stube gemiethet, und sich in Verbindung mit zwei frommen Mädchen (deren eine noch lebt und die älteste Schwester der Genossenschaft ist) mit dem Unterricht der Kinder beschäftigt hätte; bald darauf habe ihm eine mitleidige Person eine mäßige Summe übermacht, mit welcher er sogleich das Material und Personal vermehrt habe, und zwar letzteres auf zehn. Immer mehr seinen hohen Beruf fühlend, gab sich dieser wohlthätige Mann ganz und gar dem wichtigen Werke hin, welches er unter-

nommen hatte, und dessen spätere Entwicklung und Erfolge, wie er oft selbst gestand, nie ahnete.

Zuerst glaubte er aus seiner Genossenschaft eine Töchter-Anstalt der Congregation des filles de la charité de saint Vincent de Paul in Frankreich zu machen, und was ihn bei diesem Gedanken bestärkte, war, daß das französische Gouvernement diese nützliche Congregation bestätiget hatte. Er schlug daher den Mädchen vor, die Anschließung nachzusuchen, und zu diesem Ende eine Bittschrift an Herrn Fallot de Beaumont, Bischof von Gent, einzureichen, welchen Rath dieselben auch zur Ausführung brachten. Der Oberhirt, der sich stets so geneigt gezeigt hatte, den Eifer des wohlthätigen Pfarrers zu unterstützen, hatte diese Bittschrift kaum empfangen, als er sich sogleich nach Lovendegem begab. Er ward von der Klugheit des Pfarrers Triest und von der Ordnung, die in seinem jungen Institute herrschte, so ergriffen, daß er versprach, unverzüglich nach Paris zu schreiben und kein Mittel zur Erreichung des beabsichtigten Zieles unversucht zu lassen. Aber ungeachtet der mächtigen Unterstützung des Bischofs Baumont wollte das Unternehmen in Paris keinen Anklang finden. Durch eine Antwort vom 13. Februar 1806 wurde es gänzlich abgeschlagen, das Haus von Lovendegem als Töchteranstalt der Congregation des heil. Vincent von Pauls anzuerkennen, wobei man als Grund die Verschiedenheit der Sprache angab.

Triest, fest auf die Vorsehung vertrauend, ließ sich durch diese erste Abweisung durchaus nicht abschrecken, im Gegentheil, er fühlte, daß diese Anschließung an die Congregation in Frankreich, die freie Triebkraft seines Eifers sowohl als auch die freie Entwicklung seiner Anstalt gehemmt haben würde.

Er hatte die Regeln verschiedener Orden auf das Gründlichste studiert und sie gegen einander verglichen; nahm daher das Beste davon und fügte neue Bestimmungen hinzu,

welche durch ihre Weisheit und Umsicht auffielen, und in ihrem Gründer sowohl eine große Kenntniß des menschlichen Herzens, als auch des innern Lebens der Klöster verriethen. Alle Tage stand er um drei Uhr auf und bisweilen noch früher, um die Schwestern durch sein Beispiel in ihren guten Vorsätzen zu unterstützen.

Der Bischof Beaumont erkannte den hohen Werth des würdigen Pfarrers und bestrebte sich daher, ihm einen größern Wirkungskreis anzuweisen. Als die Stadt Gent durch die schreckliche Rückwirkung der Revolution in Belgien alle ihre frommen Stiftungen und wohlthätigen Anstalten verloren hatte, bemühte sich derselbe, den eifrigen Priester zu bewegen, sich in dieser Stadt niederzulassen. Er sprach deßwegen mit Herrn Faizoult, Präfekten des Schelde-Departements, und mit Herrn Dellafaille, Maire der Stadt Gent, und überzeugte sie von der Nothwendigkeit eines solchen Etablissements für den Hauptort der Diözese und des Departements; zugleich aber bewog er sie, ihn nach Lorendegem zu begleiten. Beide Beamten erfüllten seinen Wunsch und befriedigten dadurch gleich das Verlangen, eine Einrichtung kennen zu lernen, deren Ruf sich allgemein verbreitet hatte. Sie begaben sich nach Lorendegem, besahen die im Entstehen begriffene Anstalt, und bewunderten ihre treffliche Organisation. Triest selbst aber machte einen tiefen Eindruck auf sie, denn sie erkannten in ihm den ausgezeichneten Mann. Dieser Besuch war daher die erste und hauptsächlichste Veranlassung daß der Pfarrer Triest einige Zeit später von den geistlichen und bürgerlichen Autoritäten der Stadt Gent eingeladen wurde, sich in ihrer Mitte niederzulassen, wobei man ihm zugleich die alte Abtei von Terhaegen anwies, welche seit der Revolution an einen Fabrikanten verkauft, von demselben aber unbenutzt geblieben war. Triest nahm das Anerbieten an und ging den 30. Juli 1805 nach Gent; aber seine Mittel waren so gering, daß er und die sechs Schwestern,

welche mit ihm zogen, genöthigt waren, auf Stühlen und Strohmatten zu schlafen, und da eine der Schwestern durch Entbehrung und Anstrengung krank geworden war, mußte ein mitleidiger Nachbar ein Bett leihen, um der Kranken mehr Pflege und Ruhe gewähren zu können. Dabei fühlte Triest die unbedingte Nothwendigkeit zweier Dinge, um seiner Anstalt Ansehen und Bestand zu geben, nämlich die Bestätigung des Gouvernements und den Besitz der ihm einstweilen eingeräumten Abtei als Eigenthum. Um diese Zwecke zu erreichen, begab er sich selbst im Frühjahr 1806 nach Paris, von den Herrn Beaumont und Faipoult mit den nöthigen Empfehlungen versehen. Seine Bemühungen wurden auch durch die besten Erfolge gekrönt; er hatte das Vergnügen, von Sr. Eminenz dem Kardinal Caprara, Legat a latere Sr. Heiligkeit, selbst zu hören, daß der Papst das Institut der barmherzigen Schwestern vollkommen genehmige, und daß er selbst seine ganze Kraft anwenden würde, um ihm die Genehmigung des französischen Gouvernements zu verschaffen. Hier machte er auch die Bekanntschaft des Generalvikars des Großalmoseniers des Reichs, der ihn mit vieler Achtung und Güte empfing, und ihm zur Erreichung seiner Zwecke seine Vermittlung beim Kaiser selbst versprach. Diese vielen und gewichtigen Empfehlungen hatten den glücklichsten Erfolg; der Kaiser genehmigte durch ein Dekret vom 25. Juny 1806 das zu Gent gegründete Institut, und bestätigte es unter dem Namen der barmherzigen Schwestern von Jesus und Maria. Triest kam nach Gent zurück, hocherfreut über den glücklichen Anfang. Er zweifelte nun nicht mehr, daß ein anderer Erfolg seine Freude vermehren würde, und wirklich hatte er sich nicht getäuscht. Ein kaiserliches Dekret vom 18. Sept. 1806 verlieh den barmherzigen Schwestern die Abtei Terhaegen als freiwilliges Geschenk. Es ist dasselbe, welches jetzt unter dem Namen Mutterhaus bekannt ist.

Was der treue Diener Gottes nun alles leistete, und wie er allen Geschäften und Anforderungen, welche bei so schwerem Anfang sich ihm so vielfach darboten, genügte, ist unbegreiflich. Er ordnete und beaufsichtigte Alles, er leitete und bildete die Schwestern, er war immer bei den Kranken, nicht allein um ihnen religiösen Trost zu bringen, sondern um sie zu bedienen und ihnen die Wunden zu verbinden. Sein Zimmer hatte er in der Abtheilung der Unheilbaren, und bei dem kleinsten Geräusche in der Nacht, bei dem geringsten Klagelaut eilte er, ohne auf sich zu achten, zu den Unglücklichen, um ihnen Trost und Linderung zu bringen. Besonders unermüdlich in der Krankenpflege war er dann, wann eine der Schwestern, den vielen Anstrengungen unterliegend, krank wurde; dann ermuthigte er die übrigen durch tröstende Worte und durch sein Beispiel zur gemeinschaftlichen Aufopferung, und immer schöpften dieselben neue Kraft und neuen Muth, wenn sie auf ihn, auf seine erhabene Ergebung blickten.

Obgleich die ersten Wünsche ganz erfüllt waren, so hatte der Pfarrer Triest dennoch bei seiner neuen Verwaltung in Gent mit neuen Schwierigkeiten zu kämpfen. Denn obwohl er die Abtei Terhaegen als freiwilliges Geschenk vom Kaiser empfangen hatte, so war doch dieses Gebäude seit der Revolution in einem sehr zerrütteten Zustande, welcher ansehnliche Reparaturen nothwendig machte; es bedurfte eines bedeutenden Mobiliars um das Ganze einzurichten, und er hatte nichts als sein und der edelmüthigen Schwestern Mitleid. Doch hier zeigte sich die Bestimmung der Vorsehung und half ihm glücklich über alle Klippen. Die beiden hohen Würdeträger der Provinz, der Bischof Beaumont und der Präfect Faizoult waren edle Männer; sie erkannten die Erhabenheit der Gefühle und die Tiefe der Gedanken dieses wohlthätigen Mannes, und versäumten nichts um seinem Eifer alle Quellen zu öffnen, welche ihnen ihre Stellungen dar-

boten. Beaumont liebte ihn wie einen Bruder; er besuchte ihn oft und insbesondere seine junge Anstalt, wobei er nie versäumte, den oft gebeugten Triest, inmitten aller Schwierigkeiten, zu erheben und zu ermuthigen. Wenn er, was häufig vorkam, in Paris oder Piazenza war, so trat er in einen Briefwechsel mit Triest, der sowohl durch seine tiefe Herzensergießung merkwürdig ist, als auch durch das darin ausgesprochene Vertrauen klar beweist, welch' edle Sympathie christlicher Liebe unter ihnen herrschte. Eben so der Präfect Faizoult; dieser schoß ihm Hülfsgelder vom Gouvernement für sein Institut und schoß ihm Gelder zur Unterstützung der Armen vor. Erhaltene Briefe beweisen, wie viel er auf ihn hielt und welch' großes Interesse er an seinem Institut nahm. Er wiederholt darin mehreremal, „daß er mit Vergnügen den Fortschritten seines Instituts folge, und daß ihm dies hohes Interesse gewähre;" und ungeachtet seiner überhäuften Geschäfte schreibt er an Triest: „kommen Sie wann es Ihnen gefällt, immer werde ich Zeit haben, mich mit Ihnen über gute Werke zu besprechen."

Eine weniger hochstehende, aber von gleichem Geiste beseelte Person war der Pater Linus, Guardian des Kapuzinerordens, aus Süd-Brabant gebürtig. Dieser ehrwürdige Priester, durch die Revolution aus seiner Zurückgezogenheit verdrängt, aber entschlossen, sein Leben nur guten Werken zu widmen, war hoch erstaunt, den Kanonikus Triest, den er innig liebte und achtete, unterstützen zu können. Er gab sich von Morgen bis Abend den verschiedenartigsten und selbst den niedrigsten Beschäftigungen hin, um sich nützlich zu machen und kräftig zum Erfolg des neuen Instituts mitzuwirken.

So unterstützt durch den Rath und die Hülfsleistungen dieser drei ehrenwerthen Wohlthäter sah Triest seine Anstalt aufblühen; seine Gesundheit aber fing an, durch Nachtwachen

und Anstrengungen aller Art, und durch die Ungewißheit der Zukunft seines Etablissements zerrüttet zu werden, während die Schwestern neuen Muth in dem Erfolg schöpften und darin die göttliche Vorsehung erkannten.

Im Jahre 1806 wurde Triest von dem Bischof Beaumont zum General-Superior der ganzen von ihm gestifteten Genossenschaft ernannt und 1807 zum Ehrenkanonikus der Kathedrale St. Bavon in Gent. Bald fühlte der unermüdliche Arbeiter des Herrn die Nothwendigkeit, seine Wohlthätigkeit auf beide Geschlechter und auf alle Alter auszubreiten. Er gründete unter Anrufung des heiligen Vincent von Paul die barmherzigen Brüder, deren Bestimmung die Pflege der Kranken, die Versorgung der Wahnsinnigen, so wie der Unterricht der Taubstummen, Armen und Waisen ist. Diese Brüdergenossenschaft hatte einen noch kleinern Anfang als die der Schwestern. Das Hospital der Greise, welches seit 1788 mit dem der alten Frauen im Kloster St. Anton am Quai de la Lièvre vereinigt worden war, wurde den 1. Sept. 1806 aufgehoben und auf die Byloque verlegt. Es waren damals hundert Greise darin, die durch Miethlinge ohne Liebe und Beruf besorgt wurden. Bei dem Mangel aller Autorität noch Leitung herrschte die größte Unordnung in diesem Institute, denn jedes handelte nach seinem Kopfe. Daher bat die Kommission der Spitäler, die Nothwendigkeit einer gänzlichen Umgestaltung wohl fühlend, den Kanonikus Triest, diese Verwaltung zu übernehmen, da der glänzende Erfolg der Abtei Terhaegen seinen großen Ruf im vollsten Sinne gerechtfertigt hatte; und obgleich dieser die mit der Leitung empfindlicher Greise verknüpften großen Unannehmlichkeiten durchaus nicht verkannte, so genügte es ihm zu wissen, daß dort Gutes zu thun sey. Er installirte sofort am 28. Sept. 1807 in Gegenwart der Herren Faizonit und Dellafaille, drei Männer, in der Absicht, auf diese Weise den Grund zu einer Genossenschaft barmherziger Brüder

zu legen. Es war dieß ein Versuch, von dem er einen glücklichen Erfolg nicht erwartete, denn er konnte bei der Wahl der Individuen nicht die nöthige Vorsicht und Prüfung eintreten lassen, da wegen der fortwährenden Aushebungen für die Armee ein allgemeiner Mangel an jungen zu diesem Werke tauglichen Leuten fühlbar geworden war. Und wirklich war seine Besorgniß nicht ungegründet, denn bald zeigten sich die Folgen dieser durch die Umstände schwierigen Umgestaltung. Die Greise widersetzten sich der neuen Ordnung und beharrten lieber bei ihren schlechten Gewohnheiten; aber auch diejenigen, welche sich zu diesem Unternehmen christlicher Liebe vereint hatten, entsprachen demselben nicht. Nach fruchtlosen Versuchen sie zu bessern und ihnen einen für dies Werk nöthigen Impuls zu geben, sah er kein anderes Mittel zu helfen, als alles bis dahin Geschehene von der Wurzel aus zu zerstören und auf einem ganz andern Fuß zu reorganisiren.

Es war also eigentlich erst am 7. November 1810, daß Triest die Genossenschaft der barmherzigen Brüder gründete. Er setzte für sie dieselben Regeln, welche bei den Schwestern bestanden, bloß mit einigen Abänderungen, fest, und diese so modifizirten Regeln wurden am 26. November von dem Bischof Broglie in Gent bestätigt.

Im Jahre 1816 begab sich Triest nach Rom, um vom heil. Stuhl die Genehmigung seiner Genossenschaften und seiner Einrichtungen zu erhalten. Der Papst Pius VII., der Belgien und dem belgischen Klerus besonders geneigt war, empfing ihren so ehrenwerthen Repräsentanten mit Wohlwollen und verdienter Achtung. Er beeilte sich auch, die großmüthigen Unternehmungen des Kanonikus zu sanctioniren, und die Institutionen der barmherzigen Schwestern durch ein Breve vom 9. Sept. 1816 zu bestätigen. Dieß war eine tröstende Beruhigung für Triest und eine neue Bürgschaft für das Fortbestehen seiner Anstalten.

Gegen so große und edelmüthige christliche Liebe konnte selbst die Welt nicht unempfindlich bleiben. König Wilhelm der Niederlande, obgleich Protestant und wenig sympathisirend mit dem belgischen Klerus, ernannte ihn im Jahr 1818 zum Ritter des Ordens vom belgischen Löwen und schickte ihm einige Zeit später als königliches Geschenk eine Bibel von Sacy.

Im Jahre 1822 gründete Triest die Congrégation des Dames de la charité maternelle in Gent, deren Bestimmung es war, für arme Wöchnerinnen Sorge zu tragen.

Es bestanden zwei religiöse Gesellschaften in der Stadt, nämlich die Soeurs noires und les fileuses, welche Kranke beiderlei Geschlechts pflegten, aber es fehlte an einer ähnlichen Einrichtung für Männer. Diese Lücke auszufüllen, war Abbé Triest berufen. Im Jahre 1825 stiftete er zu Gent die frères de saint Jean de Dieu, um kranken Bürgern der Stadt Wärterdienst zu leisten. Im Jahre 1830 ernannte van de Velde ihn zum Titular Kanonikus von St. Bavon zur Belohnung seiner hohen Tugenden und großen Verdienste. Im Jahre 1834 konnten sich Ihre Majestäten der König und die Königin der Belgier bei ihrem Aufenthalt in dieser Stadt das Vergnügen nicht versagen, das Institut der barmherzigen Schwestern zu besuchen und die Bekanntschaft des ehrwürdigen Priesters zu machen, den Belgien und das Ausland den Apostel der Menschenfreundlichkeit, die Vorsehung der Armen, den belgischen Vincenz von Paul genannt haben. Der König übergab als Beweis seiner Zufriedenheit und als Unterpfand erhabener Sympathie dem Kanonikus eigenhändig das Ritterkreuz des Leopoldordens. Zu gleicher Zeit erkannte die fremde Gesellschaft, deren Stifter Monthyon und Franklin sind, für Wohlthaten der Art, wie die unsers Abbé Triest, für welche die Liebe und die Segnungen der Völker keine Gränzen mehr kannten, demselben die Ehrenmedaille zu, und widmete ihm in der Biographie des hommes utiles de tous les pays einen sehr interessanten Aufsatz.

Im Jahre 1835 gründete der ehrwürdige Kanonikus, dessen regen Eifer das Alter nicht erschlaffen konnte, das Institut des Soeurs de l'enfance de Jésus, um Findlinge und kranke Kinder unter zehn Jahren zu versorgen. Aber seinen größten Entwurf haben die Umstände ihm nicht zu realisiren erlaubt; es war die Errichtung eines Zufluchtsortes für alte, arme Priester, ohne Hülfsmittel. Er, der mit seiner übergroßen christlichen Liebe alle Unglückliche jeden Ranges, jeden Geschlechtes und jeden Alters umfaßt hatte, bedauerte schmerzlich, oft Priester sehen zu müssen, die, verarmt und ergraut in der Linderung des Unglücks Anderer, in Noth und Gebrechlichkeit dahinsterben. Indessen ist nach seinem Tode von dem jetzigen Bischof in Gent eine Kommission mit Realisirung dieses Entwurfes beauftragt, um so die Lücke in dem Alles umfassenden System christlicher Liebe des Kanonikus Triest auszufüllen.

Zu verschiedenen Malen hatte der von Allen hochverehrte Priester an Steinschmerzen gelitten, seit einiger Zeit aber hatten sich dieselben ganz verloren. Man gab sich daher allgemein der Hoffnung hin, daß der ehrwürdige Siebenziger, eine erfreuliche Gesundheit genießend, noch lange zum Trost der Unglücklichen leben würde. Aber Gott hatte es anders beschlossen. Freitag den 17. Juni 1836, auf seinem Spaziergange nach dem Mittagessen, fühlte der Abbé sich unwohl, nachdem er schon seit zwei Tagen Beschwerde beim Athemholen und eine Ersticken drohende Beklemmung wahrgenommen hatte. Man half ihm auf sein Zimmer, wo eine plötzliche Brustbeklemmung ihn dem Tode nahe brachte. Man versah ihn eiligst mit den Sterbesakramenten, die Ärzte wandten sogleich Blutegel an, und glücklicherweise trat keine weitere Krisis ein, von wlcher man so sehr befürchtete, daß der Kranke sie nicht überstehen werde. Die Nachricht dieser plötzlichen und schweren Unpäßlichkeit eines Mannes, den jeder so nnumschränkt verehrte, brachte Bestürzung und Trauer in alle Gemüther.

Unterdessen thaten die Blutegel ihre Wirkung und der geliebte Kranke besserte sich zusehends. Am nächsten Sonntag schien die Gefahr vorüber und der Abbé konnte im Zimmer auf und abgehen. Doch dieß änderte sich bald wieder: am folgenden Tage stellte sich eine Brustentzündung ein, die reißende Fortschritte machte und den Tod herbeiführte.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei dem Manne, dessen Leben so schön, so nützlich, so verdienstvoll war; er wird der Welt durch seine Frömmigkeit in den letzten Augenblicken auch noch zum Muster dienen. Oft hat man ihn an dem Sterbebette der Unglücklichen gesehen, sey es uns vergönnt, ihn auf dem Seinigen zu beobachten. Er starb als Held, die Segnungen eines ganzen Volkes mit sich nehmend. Niemals hatte er für das Irdische gearbeitet, es fesselte ihn daher auch Nichts an die Erde, aber als treuer und wachsamer Arbeiter im Weinberge des Herrn, wird er seinen Lohn im Schooße Gottes empfangen, der ihm ewiges Heil und die Krone geben wird, die keine Zeit zerstören kann.

Niemals hat die Wahrheit, daß der Tod das Echo des Lebens sey, eine glänzendere und tröstendere Bestätigung erhalten als durch den Kanonikus Triest. Alle Tugenden, von welchen er während seines langen und nützlichen Lebens so häufige Beweise gegeben hatte, haben sich in einem noch vollkommeneren Grade bei Annäherung seines Todes entwickelt. Eine bewunderungswürdige Genauigkeit, die kleinsten Pflichten zu erfüllen, männlicher Muth, ein wahrhaft kindliches Vertrauen auf die Vorsehung, eine exemplarische Ergebung in den Willen Gottes, ein natürliches Wohlthun, unersättliches Verlangen die Noth des Nächsten zu lindern, und über alles ein engelgleicher Eifer bildete die erhabene Vereinigung von Tugenden, die, nachdem sie die Menschen auf der Erde erbaut hatten, in die Himmel übergingen, um die Menschen zu erfreuen.

Ungeachtet der Täuschungen, welche die Kunst und die

Freundschaft anwandten, fühlte Triest sein Ende herannahen; er sagte es oft den Umstehenden, und zwar in einem Tone, der die gänzliche Ergebung in den Willen Gottes ausdrückte. Weit entfernt, seiner Auflösung mit Angst entgegen zu sehen, freute er sich deren vielmehr. Er sehnte sich nach dem glücklichen Augenblick, wo er den von Angesicht zu Angesicht sehen sollte, der sein Vorbild war und von dem das Evangelium sagt: pertransiit bene faciendo. Warum hätte er auch an das Leben gefesselt seyn sollen, da er in demselben nur Elend und Gebrechen gekannt hatte? Was seine zahlreichen Anstalten anbelangte, so konnte er sie mit um so größerem Vertrauen der göttlichen Vorsehung anheimstellen, als sie es war, die durch ihn gewirkt hatte. Oft rief er aus: laetatus sum in his quae dicta sunt mihi, in domum domini ibimus, oder auch Misericordias domini in aeternum cantabo. Einige Stunden vor seinem Tode ließ er alle Schwestern der Gemeinschaft zu sich kommen und bat sie mit sterbender Stimme um Verzeihung für jeden Fehler, den er hinsichtlich ihrer begangen haben könnte; er ermahnte sie, immer in Frieden und gutem Vernehmen unter sich zu leben, stets mit Eifer ihre sehr schweren Pflichten zu erfüllen, die Armen und Unglücklichen zu lieben, mit einem Worte, immer vor Augen zu haben, was barmherzige Schwestern seyn sollen. Dann erhob er noch einmal seine schwache Hand und gab ihnen den letzten Segen. Hierauf wiederholte er inmitten des allgemeinen Schmerzens, der sich durch Schluchzen kund gab, indem er sein Schicksal in die Hände Gottes befahl: fiat voluntas tua, Domine. Si adhuc populo tuo sum necessarius, non recuso laborem.

Immer hatte er eine besondere Andacht vor Christus in dem heiligen Sakrament des Altars gezeigt. Alle Tage nach der Feier des Meßopfers war er von Inbrunst und extatischer Frömmigkeit beseelt, so daß er oft die Aufmerksamkeit

und Bewunderung derjenigen erregte, die das Glück hatten, ihn zu sehen. Auch während seiner Krankheit bat er seinen Coadjutor inständig, das heilige Opfer für ihn darzubringen, indem er sagte, daß er seine Intention mit der seinigen vereinigen würde. Am Tage des heiligen Ludwig von Gonzaga stand er, ungeachtet seiner großen Schwäche, auf, kleidete sich an um auf den Knien Gott zu empfangen, den er immer so zärtlich geliebt hatte und der ihm den Übergang zur Ewigkeit so süß machte. Eine andere nicht minder empfehlenswerthe Andacht, welche der Abbé Triest besonders übte, war die gegen die heilige Jungfrau. Diese Andacht hatte er während seines ganzen Lebens ohne Unterlaß den barmherzigen Schwestern und allen Personen, die unter seiner Leitung standen, empfohlen; sie war es auch, die ihm das größte Vertrauen und den meisten Trost in seiner Todesstunde einflößte. Er schickte häufig zu den Schwestern und zu den Taubstummen des Instituts und ließ ihnen sagen, sie möchten inbrünstig die Mutter Gottes bitten, daß der Wille ihres göttlichen Sohnes bis an sein Ende an ihm in Erfüllung gehe. Endlich trat der so lang gewünschte Augenblick ein. Er erhielt alle seine Heiterkeit, alle Ruhe, welche ein reines Gewissen, und Vertrauen auf die Güte Gottes geben, und wiederholte noch den heiligen Text: In te domine speravi, ecce quem amas infirmatur, nunc dimittis servum tuum, domine. Er hörte mit Andacht auf die Gebete, welche die Priester für ihn verrichteten und betete sie nach.

Noch einmal wandte er seinen Geist den Unglücklichen und Armen zu, die er so sehr geliebt hatte, und empfahl sie den Umstehenden auf das Angelegentlichste. Leise murmelte er die Worte: date et dabitur vobis, und sanft entschwand seine Seele zum ewigen Frieden, um die herrlichen Früchte ihrer Ergebung und christlichen Liebe zu empfangen.

Er verschied am 24. Juni 1836, halb ein Uhr Mittags, und blieb der öffentlichen Verehrung zwei Tage auf dem

Paradebett ausgesetzt, dann wurde er nach seinem Wunsche in einem, auf dem Kirchhof zu Lorendegem eigens gebauten, Gewölbe beigesetzt. Am 27. Juli, als am Tage des heiligen Petrus, seines Patrons, wollte er sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum feiern, alle Anstalten waren getroffen; aber der Tod vereitelte diese Freude und verwandelte sie in Trauer.

Während seines Lebens hielt der fromme Priester dieselbe Ordnung, welche die Genossenschaft der Schwestern, die er leitete, so vortheilhaft auszeichnet. Mit dem frühesten Morgen stand er auf; nach seinem Gebet und frommen Betrachtungen unterließ er niemals, wenn er zu Hause war, einige Kapitel in der heiligen Schrift zu lesen. Der Tag verstrich unter steter Arbeit, seine Thätigkeit war rastlos, und er konnte, wie der römische Kaiser, mit noch größerem Rechte, sagen: Ich habe einem Unglücklichen geholfen, ich habe Gutes gethan, ich habe meinen Tag nicht verloren. Doch wenn auch der Tag unter den größten Anstrengungen verflossen war, ja selbst wenn die Arbeit bis tief in Nacht gedauert hatte, so legte er sich niemals zu Bette, ohne den Rosenkranz zu beten. Er sagte in seiner letzten Krankheit, daß er seit fünfzig Jahren keinen Tag diese fromme Übung vernachläßigt oder unterlassen habe. Die Tugenden und Verwaltungskenntnisse dieses ehrwürdigen Greises waren so allgemein bekannt und geschätzt, daß man seinen Rath bei allen guten Anstalten sowohl im Vaterlande als auch im Auslande, ja oft sehr weit erholte. Als der früher erwähnte Bischof Beaumont die gleiche Würde in Piazenza bekleidete, errichtete er ein Institut nach dem Muster derjenigen des Kanonikus Triest. Der Bischof von Metz, der ein ähnliches Institut wie das der barmherzigen Schwestern gründete, stand mit Triest in lebhaftem Briefwechsel, er erholte sich von ihm Rath und Instruktion, und diese Briefe haben einen europäischen Ruf erlangt. In allen Städten Belgiens bat man um die Beihülfe dieses wohl-

thätigen Mannes. Wo es neue Anstalten zu gründen oder schon bestehende auszubilden gab, wollte man nur die Brüder oder Schwestern aus den Genossenschaften des Abbé Triest, denn ihre Vermittlung war die Bürgschaft für das Bestehen derselben. Bei aussergewöhnlichen Veranlassungen, wie z. B. bei Umwandlung der Kapuzinerkirche in ein Militärhospital im Jahre 1809, oder bei dem Auftreten der Cholera, wandte sich der Stadtmagistrat von Gent an die barmherzigen Schwestern, und diese, deren Eifer mit der Gefahr wuchs, fanden dennoch immer Zeit, in der Stadt die Kranken neben ihren eigenen Pfleghäusern, die von Kranken und Sterbenden übervoll waren, mit ihrer Hülfe zu versorgen. Für diese hochherzige Dienstleistungen und für die ausgezeichnete Führung erhielt die Genossenschaft der Schwestern eine Medaille vom Gouvernement. Auch das Episcopat von Belgien unterhielt, in Anerkennung des Eifers, des Verdienstes und der großen Talente des ehrenwerthen Kanonikus, stets die freundschaftlichsten Verhältnisse mit demselben, denn in allen Diözesen befanden sich seine Anstalten und verbreiteten überall die Wohlthaten der christlichen Liebe. In allen Dingen war sein Name entscheidend, und Jeder schloß sich seiner Meinung an. In Gent war sein Ansehen ausserordentlich; er war Mitglied der Verwaltung für die Gefängnisse, des Mont-de-Piété, des atelier de bienfaisance, zur Zeit Mitglied der Cholera-Central-Commission und der Commission des Bürgerhospitals, in welcher Eigenschaft er auch der Sorge für die Findelkinder oblag. Hierbei verdient ein väterlicher Zug seines schönen Lebens nicht unbeachtet gelassen zu werden. Alle Findlinge werden zur Ernährung aufs Land gegeben, und Triest ging oft, als Bauer verkleidet, zu den Pflegemüttern, um sich von der Wartung und Pflege der Kinder selbst zu überzeugen.

Der Grundzug des Charakters unseres Kanonikus ist ein unbegränztes Vertrauen auf die Vorsehung; hierdurch

allein ist die Gründung so vieler Anstalten bei so schwachen Mitteln erklärbar. Wenn er seine Entwürfe und Berechnungen für die Errichtung einer neuen Anstalt machte, und man dabei des Geldes erwähnte, so antwortete er, ohne die geringste Besorgniß zu zeigen: n'est-ce que cela! — so wenig kümmerte ihn das, was Andere zum Hauptstützpunkt ihrer Werke nehmen. Man sah ihn Anstalten gründen, ohne einen Pfennig zu besitzen, und immer flossen in kürzester Zeit beträchtliche Summen bei ihm, dem Schatzmeister des öffentlichen Mitleids, zusammen.

Triest war ohne Widerspruch ein großer Mann; gediegene Ansichten, Muth und Kraft in ihrer Ausführung, ein besonderer Takt, den Werth derjenigen zu erforschen, die er als Werkzeuge benutzen wollte, Alles offenbart bei ihm das Genie ersten Ranges, welches die reichen Quellen der Liebe Gottes und der Liebe des Nächsten in sich vereiniget. Diejenigen, welche sich seiner vertrauten Freundschaft erfreuten, können bezeugen, wie groß seine Herzensgüte, die Heiterkeit seines Charakters, die Aufrichtigkeit seiner Freundschaft und der Ernst seiner Frömmigkeit waren. (Schluß folgt.)

Literatur.

Manuale Ritualis Passaviensis jussu et auctoritate Rvdmi. D. D. *Caroli Josephi*, Episcopi Passaviensis in Parochorum, Vicariorum et Cooperatorum usum commodiorem noviter editum. Passavii Typis Ambrosii Ambrosi. 1837.

Welche Beweggründe die Ausgabe dieses Manuale herbeiführten, und nach welchen Grundsätzen es der hochwürdigste Bischof von Passau bearbeitet wissen wollte, lehrt am bündigsten und deutlichsten das gleichsam als Vorwort vorgedruckte Pastoralschreiben, wörtlich also lautend:

CAROLUS JOSEPHUS, etc.

Cura pastoralis, quae nobis in gregem a Deo nobis commissum incumbit, jamjam primo Episcopatus nostri anno nos monuit, novam Ritualis Dioecesani editionem summopere necessariam esse, cum exemplaria Ritualis annis 1761 et 1774 impressi amplius non extent, et hac de causa varia in variis Dioeceseos partibus adhibeantur Ritualia.

Id igitur considerantes, nec non perpendentes, uniformitatem in Ecclesia, quam Christus Filius Dei vivi et Salvator noster sanguine suo sibi acquisivit, omnibus et praesertim nostris temporibus maximi esse momenti, hunc manualem imprimi curavimus librum Ritualis, Rituali matris Ecclesiae Romanae, sicut jam Antecessores nostri intenderunt, et p. m. S. P. Paulus Papa V. in illis litteris, quae incipiunt « Apostolicae sedi » ac Benedictus P. XIV. in Bulla, quae incipit «Quam ardenti

studio[a] jusserunt, magis accomodatum, retentis tamen nonnullis, quae, ad essentialia equidem non pertinentia, ad fovendam tamen fidelium pietatem majorem ab Antecessoribus nostris fuerunt instituta, et apta videbantur.

Subjunximus autem precibus latino sermone dicendis varias in lingua vernacula subjungendas explicationes, ut fideles, prouti sancta mater Eccelesia semper voluit, instruantur de his, quae in administratione Sacramentorum fiunt, quaeve a Sacerdote tanquam ministro Ecclesiae ecclesiastica lingua proferuntur, et sicut in hoc libro praescripta sunt, proferri debent. Mandamus igitur, ut in Dioecesi nostra quilibet Sacerdos in Sacramentorum administratione vel impertienda benedictione, sublatis omnibus aliis hucusque in Dioecesi notra usitatis Ritualibus, hocce tantummodo Rituali manuali et, quod mox sequetur, majori utatur, ut unitas fidei in uniformitate cultus externi eluceat, et unitas spiritus hac quoque ex parte servetur in vinculo pacis. Accipite ergo, Fratres et Filii in Christo dilectissimi! hunc librum vobis longe desideratum, et id agite, ut, nemini dantes ullam offensionem, non vituperetur ministerium nostrum, atque ad aedificationem fiant, quae ad aedificationem sunt instituta, ipsique, dum fidelibus in vestra Sacramentorum administratione confertur gratia, omni gratia repleamini.

Deus autem pacis, qui vos constituit in medio populi sui, ut sitis dispensatores mysteriorum Dei ac viri orationis simul et benedictionis, sit semper vobiscum.

Anlaß zur Herausgabe gab somit zunächst der Umstand, daß die Exemplarien der Ausgabe von 1774 vergriffen waren; leitende Grundsätze bei der Besorgung derselben sollten folgende seyn: 1. das Rituale soll neu bearbeitet werden; 2. in lateinischer Sprache; 3. mit Hinzufügung von Erklärungen in der deutschen Muttersprache; 4. soll dem römischen

Rituale mehr assimilirt werden, ohne deßwegen die besondern Gebräuche der Diözese ganz ausser Acht zu lassen, und soll endlich 5. in seinen Satzungen bestimmt seyn; schließlich soll 6. die dermalige Ausgabe blos Manuale seyn, auf welches das größere vollständige Rituale folgen wird. In allen diesen Punkten verkündet der hochwürdigste Bischof einen frommen katholischen Sinn, gepaart mit einem scharfen praktischen Blick ins Leben.

Was das Bedürfniß betrifft, so hätte dasselbe nicht leicht mehr dringender seyn können. Durch die in der neuesten Zeit erfolgten Territorialveränderungen fielen einige Dekanate des Erzbisthumes Salzburg zur Diözese Passau. Ganz in der Ordnung wäre es gewesen, daß in den Distrikten, welche dem Bisthume Passau neu einverleibt wurden, auch der passauische Diözesanritus eingeführt worden wäre; solches konnte aber bis jetzt nicht geschehen, da man außer Stand gewesen wäre, die neuen Distrikte mit Diözesanritualien zu versehen. Es kam so weit, daß selbst in alt-passauischen Pfarreien hie und da ein Pfarrer nach dem Ritus benachbarter Diözesen taufte, beerdigte u. d. gl., ohne daß die bischöfliche Behörde aus genannter Ursache energisch einschreiten konnte.

Eine neue Bearbeitung des Rituale, somit kein bloß neuer Abdruck der Ausgabe von 1774 ist zeitgemäß. Abgesehen davon, daß die im Rituale von 1774 vorkommenden deutschen Formeln zu veraltet sind, als daß sie dem Ohre unserer Gläubigen noch zusagten, ist unläugbar, daß es zwischen den zwei Extremen, deren eines eine totale Reform des Kultus will, während das andere das Interesse der Kirche dadurch zu fördern glaubt, wenn man auf das Festhalten aller Kultusformen bis zum letzten Jota dringt, einen goldenen Mittelweg giebt. Die Radikalen im kirchlichen Leben verkennen, daß es ein Unding sey, einen ganz neuen Kultus als das Non-plus-ultra anzupreisen; da die

Lehre der Kirche zu allen Zeiten dieselbe ist, somit auch der Kultus als Bild derselben in seinen Grundzügen unveränderlich seyn muß. Dagegen vergessen die Ultratory der Kirche, daß ein unbefangener Blick in die Geschichte lehrt, wie der Kultus bei aller Unveränderlichkeit der Lehre zu allen Zeiten auf Anordnung oder mit Gutheißung der kirchlichen Obern Veränderungen erlitten, und wie der Kirchenrath von Trient dieses Zeugniß der Geschichte als lobenswerth und nachahmbar für die Zukunft erklärt hat.[1]) Ganz anders der besonnene Freund der Kirche. Sein ruhiger Blick findet, daß, wie Alles unter dem Monde veraltet, so auch im religiösen Leben manchen Gebräuchen dasselbe wiederfährt. Ceremonien, in denen der Geist erstorben ist, sind in seinen Augen Antiquitäten, die, so sich der Geist in ihnen nimmer zum Leben bringen läßt, wohl im Bereiche der Wissenschaft ehrenvolle Erwähnung verdienen, jedoch als unfähig, das religiöse Leben in der Kirche freundlich zu nähren, nimmer länger den gottesdienstlichen Gebräuchen zugehören sollen. Wie übrigens die goldene Mitte hierin zu finden, ist eine andere Frage. Auch hier heißt es: Mediam invenere beati.

Der hochwürdigste Bischof von Passau fordert, es soll das neue Rituale lateinisch bearbeitet werden. Zur Würdigung dieser Vorschrift ist zuvörderst zu unterscheiden, daß es ein großer Unterschied sey, einer sich neu bildenden religiösen Gesellschaft den Kultus zu geben, und im Kultus einer schon existirenden solchen Gesellschaft Änderungen vorzunehmen. Würden wir im ersteren Falle seyn, so würden

---

[1]) Declarat, hanc potestatem perpetuo in Ecclesia fuisse, ut in Sacramentorum dispensatione, salva illorum substantia, ea statueret vel mutaret, quae suscipientium utilitati seu ipsorum Sacramentorum venerationi pro rerum, temporum et locorum varietate magis expedire judicaret. Conc. Trid. sess. 21 de commun. cap. 2.

wir wohl Alle die Landessprache einer bloßen Gelehrtensprache unbedingt vorziehen. Anders ist die Lage unserer Zeit. Im Schooße der Kirche wurden wir groß gezogen: jeder, der unpartheiisch sein Gewissen fragt, wird finden, daß die Kirche ihn wie eine liebende Mutter gepflegt hat: sind wir unsern religiösen Pflichten nicht immer nachgekommen, so kann deßwegen keiner aus uns den Stein auf die Institutionen der Kirche werfen: alles dieses macht das Gewand ehrwürdig, in dem die Kirche bisher zu uns gesprochen hat, es würde uns im ersten Augenblicke sogar befremden, sie in einem andern Gewande vor uns zu sehen. Dazu kommt noch der wichtige, von den Vertheidigern der Landessprache häufig übersehene Umstand, daß die Feier der Sakramente und Benedictionen nicht Unterrichtsanstalt, nicht eine Art Schule zur Unterweisung im Christenthume ist; sondern Mittheilung von Gnaden, die dem Gläubigen schon aus dem Unterrichte als verbunden mit diesem oder jenem Sakramente, als zu hoffen bei dieser oder jener Benediction bekannt sind. Der Unterricht ist hier bloßes Annexum, das an und für sich nicht unbedingt zur Feier gehört, daher auch in einzelnen Fällen ausgelassen wird oder wegfällt. Bei jeder Sakramentsfeier, bei jeder Segnung wird (es weiß dieß jeder nur in etwas unterrichtete Christ) eine Himmelsgabe dem Würdigen gespendet oder gewünscht: ob die Gabe in goldener oder silberner Schale gereicht wird, ist von minderem Belange; der Fromme verlangt zuvörderst nach der Gabe: was die Schale im Gleichnisse ist, das ist die Sprache bei der Feier der Sakramente oder Segnungen; bedenkt man diese zwei Gründe, denen man leicht noch andere anreihen könnte, so erhellt, daß ein Bischof nur Lob verdient, der, um die Schwachen im oder ohne Priesterrock nicht zu kränken und um dem Wunsche Roms zu entsprechen, die fernere Beibehaltung der lateinischen Hülle in dem auf seine Auctorität herausgegebenen Rituale befiehlt, sich damit be-

genügend, daß deutsche Erklärungen nach dem deutlichen Willen des Tridentinum [1]) in den lateinischen Text verflochten werden. Reißen wir ja auch gutes Obdach gewährende Häuser nicht deßwegen sogleich nieder, weil sie dem neuesten Geschmacke nicht zusagen oder hie und da manchen Wunsch übrig lassen; man läßt vielmehr die Vornahme solcher Neubauten häufig der Nachwelt über, die schon bauen wird, wenn unabweisliches Bedürfniß ist, und die zugleich das Richtige an unserm neuesten Geschmacke mit mehr Sicherheit von dem Irrigen zu sondern im Stande seyn wird, als wir darüber urtheilen können, die wir in dem Dunstkreise desselben leben müssen. Sehr irren sich diejenigen, die glauben, es würde mit der allgemeinen Verdeutschung des Cultus sogleich eine Besserung der Sitten erfolgen; wer so denkt, erwartet von dem Buchstaben Heil, nicht vom Geiste, der allein belebt. Würde von dieser Verdeutschung so großes Heil abhängen, so müßte in jenen Gegenden Deutschlands in denen dem Rufe nach viele Geistliche den Verordnungen ihrer Oberhirten zuwider deutsch taufen, u. s. w., eine Radikalverbesserung verspürbar seyn: ob solche verspürbar ist, sey dem Urtheile Anderer überlassen. Was übrigens die deutschen Erklärungen betrifft, die der Herr Bischof in sein Rituale aufgenommen wissen will, so ist hierüber noch eine Bemerkung zu machen. Der Herr Bischof will, daß die Gebete (preces) deutsch erklärt werden. In den Ritualien finden

[1]) Ut fidelis populus ad suscipienda Sacramenta majori cum reverentia atque animi devotione accedat, praecipit sancta Synodus episcopis omnibus, ut non solum, cum haec per se ipsos erunt populo administranda, prius illorum vim et usum pro suscipientium captu explicent; sed etiam idem a singulis parochis pie prudenterque etiam lingua vernacula, si opus sit, et commode fieri poterit, servari studeant. Sess. 24 de reform. cap. 7.

sich nun Gebete doppelter Art: einige sind in Worten abgefaßt; andere werden durch Symbole, z. B. Handauflegung, Darreichung des Salzes und d. gl. ausgedrückt. Um den Gebeten oder kirchlichen Wünschen letzterer Art alle Zweideutigkeit zu nehmen, sind häufig alle Ritualien seit der ältesten Zeit mit Erklärungen[1]) versehen, gerade so, wie es das Tridentinum verlangt. Man denke z. B. an die Ceremonie der Darreichung der brennenden Kerze an den Neugetauften, bei der die Formel gewöhnlich also lautet: „Accipe lampadem ardentem et irreprehensibilis custodi Baptismum: serva Dei mandata, ut cum Deus venerit ad nuptias, possis occurrere ei in aula coelesti in vitam aeternam.“ Diese Erklärungsformeln sind im römischen Rituale, wie alles andere, lateinisch abgedruckt, und konnten wohl im Musterrituale der gesammten abendländischen Kirche nicht anders abgedruckt werden. Kindliche Anhänglichkeit an Rom, der Metropole unsers Glaubens, scheint nun der Anlaß gewesen zu seyn, daß man in den in Deutschland herausgegebenen Ritualien bei diesen Erklärungsformeln auch die lateinische Sprache beibehalten zu müssen glaubte, obwohl Rom Solches gewiß nicht verlangte, und obwohl man einzelne Punkte, z. B. die Frage an den Täufling, ohne Bedenken verdeutschte. Wird nun bei einem neu zu erscheinenden Rituale der Auftrag gegeben, die Preces mit deutschen Erklärungen zu versehen, so kann damit nicht gemeint seyn, daß Erklärungen, die schon bisher mit denselben Worten lateinisch gesprochen wurden, in Zukunft lateinisch und deutsch zugleich gesprochen werden sollen. Höchstens mögen sie in einem Rituale neben einander in lateinischer und deutscher Sprache stehen, um vor einem Auditorium, das der lateinischen Sprache mächtig ist, lateinisch, vor einem blos deutschen Auditorium deutsch gesprochen zu

1) Solche sind sie unverkennbar ihrem ursprünglichen und obersten Zwecke gemäß

werden. Man denke nur selbst. Ein Priester tauft in Gegenwart eines Vaters und Pathen, die beide studirt haben und die lateinische Sprache gut verstehen. Wird der Priester dieselben Erklärungsformeln in diesem Falle zuerst lateinisch, hierauf deutsch sprechen, so müssen die Hörer zur Vermuthung kommen, man traue ihnen so geringe Kenntniß der lateinischen Sprache zu, daß man ihnen sogar einfache Formeln durch Übersetzung verständlich machen müsse. Wie soll durch solche Beschämung Erbauung bewirkt werden?

Die Vorschrift, das neue Rituale dem römischen mehr ähnlich zu machen, verdient gleichfalls alles Lob. Auf Rom blickt jeder Katholik, der das Kleinod seines Glaubens zu schätzen weiß, mit Ehrfurcht; von den Hügeln dieser Stadt verbreitet die Sonne des Christenthums ihre segnenden Strahlen nach allen Zonen der Erde. Ehrwürdig ist die Grabstätte der heil. Apostel Petrus und Paulus durch ihren stets reinen Glauben; nicht minder ehrwürdig durch Reinseyn des katholischen Kultus von so manchen Entstaltungen, unter denen er in manchen Partikularkirchen seufzet. Jeder würdige Veranstalter eines neuen Rituale blickt daher auf das Römische als Muster, gleichwie der fromme Sohn die Sitten seiner Mutter in Ehren hält. Nur dort will der hochwürdigste Bischof eine Ausnahme gelten lassen, wo besondere passende (apta) Gebräuche der Heimath den Vorzug verdienen. Für diese Ausnahme wird jeder Diözesanpriester ihm herzlichen Dank wissen. Zur Aufklärung solcher, denen der bisherige Ritus der Diözese Passau und ihrer Tochterdiözesen Linz, St. Pölten und Wien in Österreich (sehr ähnlich mit dem der Diözesen Straßburg und Trier) unbekannt ist, muß nämlich bemerkt werden, daß die Diözese Passau vom römischen Rituale bisher ziemlich abgewichen ist. So sehr man auch manche Annäherung an das Römische wünscht, so sehr würde es geschmerzt haben, wenn der hochwürdigste Bischof völlige Konformität mit Rom hierin be-

fohlen hätte. Hundert Stimmen für eine würden ihm in diesem Falle mit dem heil. Ambrosius, dessen Kirche bekanntlich noch jetzt ihren ganz eigenen Ritus hat,[1]) eben so ehrerbietig als freimüthig zugerufen haben: „In omnibus cupimus sequi Ecclesiam romanam; sed tamen et nos homines sensum habemus. Ideo, quod alibi rectius servatur, et nos rectius custodimus."

Durch die Vorschrift, das neue Rituale mehr dem römischen zu assimiliren, wurde zugleich der stillschweigende Wink gegeben, es wünsche der Herr Ordinarius, es möge in's Rituale nichts aufgenommen werden, was einer Vertauschung der Gebräuche der Nachbarschaft allein mit denen der Heimath ähnlich wäre. Hiefür muß jeder Unbefangene um so mehr danken, als dermalen das Domkapitel in Passau der Mehrzahl nach aus Mitgliedern zusammengesetzt ist, die nicht geborene Passauer-Diözesanen sind, und als jede noch so gut gemeinte Verordnung häufig schon deßwegen getadelt wird, weil man darin eine Mißkennung und Nichtachtung der heimischen Gebräuche von Seite des Kapitels finden will. Auch läßt es sich nicht läugnen, daß es wehe thut[2]), wenn ehrwürdige Gebräuche, die man durch Kenntniß von Jugend auf lieb gewonnen hat, abrogirt sieht, um damit Gebräuchen der Nachbarschaft Eingang zu verschaffen, die keinen Vorzug verdienen. Man erwäge nur selbst. Im Hause A, B und C schmückt das Wohnzimmer ein holdes Kruzifix sammt Marienbild: zugleich ziert das Haus A das Bild des heil. Korbinian, das Haus B. das Bild des heil. Ulrich, das Haus C das Bild des heil. Erhard. Im vierten Hause, das mein gehört, hängt unter dem Kruzifixe und Marienbilde ein eben so schönes Bild, meiner Diözesanpatrone Valentin und Maximilian. Nun kommt man, und reißt mir

---

[1]) De Sacram. l. 3. c. 1.

[2]) Was hier Referent sagt, das tönt von einem Dekanate des Bisthums Passau bis zum andern.

die Abbildung meiner Diözesanpatrone weg, um dafür den heil. Korbinian, Ulrich u. s. w. aufzuhängen. Ich werde sagen: Freunde, gönnt mir mein Bild, mein Vater und Großvater haben darunter ihre Andacht verrichtet: verargt mirs nicht, sie sind mir lieber als euere Bilder: es thut mir von Herzen wehe, wenn ihr sie mir nehmt. Ich table es nicht daß man im Hause A, B und C meine Diözesanpatrone nicht aufgestellt findet; mein ganzer Wunsch beschränkt sich darauf, daß ihr mir erlaubet, nach meiner bisherigen gewohnten Weise zu beten; da auch ich an denselben Erlöser glaube und zu derselben vielvermögenden Mutter rufe: Ora pro nobis. Der hochwürdigste Bischof will ferner, daß alle Satzungen im neuen Rituale bestimmt sind, d. h. keine Doppelsinnigkeit haben. Dieser Wunsch ist natürlich. Die Rückseite des Titelblattes des hier angezeigten Manuale enthält folgende Worte: „Semper memores simus sequentis Ecclesiae sanctae catholicae in Concilio Tridentino canonis: *Si quis dixerit, exceptos et adprobatos Ecclesiae catholicae ritus, in solemni Sacramentorum administratione adhiberi consuetos aut contemni aut sine peccato a ministro pro libitu omitti, aut in novos alios per quemcumque Ecclesiarum pastorem mutari posse, anathema sit.* Wie soll der Seelsorger dem Befehle seines Oberhirten genau nachkommen können, wenn derselbe dunkel verkündet würde? Es würde in diesem Falle nicht die Verschiedenheit im Kultus aufgehoben, sondern vielmehr angebahnt.

Endlich ist es der Wille des Herrn Bischofes, daß dem ausführlichen Rituale, dessen Druck bald vor sich gehen soll, das hier angezeigte liber *manualis* vorhergehen soll. Durch die Benennung „Manuale“ wurde nicht undeutlich der Fingerzeig gegeben, daß das angezeigte Buch bloßes Buch ad manum seyn soll, d. h. Kompendium, Auszug, somit ein solches Buch, welches das für einen Seelsorger in seiner täglichen Seelsorge Nothwendigste enthält.

Wie wurde der Befehl des hochwürdigsten Herrn Bischofes von dem Herrn Verfasser, den das Buch nicht nennt, vollzogen? Der Ansicht des Referenten nach hat sich der Herr Verfasser durch seine Arbeit Verdienste um die Diözese erworben; nur in einzelnen Punkten, die hier sine studio et ira, rein nach der Sachenlage, freimüthig erörtert werden sollen, dürften die Wünsche des Klerus, die hierin gewiß mit denen des Herrn Bischofes völlig übereinstimmen, nicht befriedigt worden seyn. Eine kurze Anzeige des Inhaltes wird es bestätigen. Den Anfang des Buches macht, wie fast in allen Ritualien, der Ritus baptizandi parvulos. Er ist genau dem römischen Rituale, auf das hier, als allgemein bekannt, verwiesen wird, nachgebildet und sehr gelungen: mehrere deutsche Erklärungen, und nebst diesen ein ernstes, vorzugsweise an den Pathen gerichtetes Wort am Anfange und Schlusse des Aktes, sind eingeflochten. So heißt es z. B. S. 4 nach dem Exi ab eo (ea) immunde spiritus et da locum Spiritui sancto Paraclito. „Gott hauchte dem ersten Menschen eine unsterbliche Seele ein. Durch die Sünde aber wurde der Mensch ein Feind Gottes, und die Hölle hatte Gewalt über ihn. Durch die Verdienste Jesu wird nun in der Taufe bewirkt, daß der heil. Geist in dem Getauften wohne. Möge niemals der Geist des Bösen in diesem Kinde herrschen, sondern der heil. Geist es erleuchten zur Erkenntniß des Heiles und stärken zur Haltung der göttlichen Gebote." Nach der Darreichung des Salzes und Aussprechung der gewöhnlichen Erklärungsformel spricht der Spender S. 8: „die christliche Weisheit, welche durch das Salz angedeutet wird, bewahre dich vor dem Verderben des Irrthumes und der Sünde, und erhalte dich eifrig in Erkenntniß und Liebe Gottes, dann wird der Friede des Herrn mit dir seyn." Zu tadeln ist, daß die Erklärungsformeln bei der Ersufflirung, Bekreuzigung, Darreichung des Salzes, Einführung in die Kirche, Salbung mit Öl,

Darreichung des weißen Kleides und der Kerze[1]) theils in derselben, theils in ähnlicher Abfassungsweise lateinisch und deutsch vorgeschrieben werden. Auch vermißt der Passauer Diözesan die uralte Sitte seiner Kirche, den Täufling nach der Anhauchung nicht blos auf Stirne und Brust zu bekreuzigen, sondern auch auf Augen, Ohren, Nase, Schultern und Mund, um gleichsam bei dem Beginne der irdischen Pilgerfahrt alle Sinne dem Dienste Jesu zu weihen, wie sie auf dem Todbette in der letzten Ölung von dem geschehenen Mißbrauche gleichsam gereinigt werden.[2]) Ebenso und wohl noch mehr die bisher vorgeschriebene Evangeliumsperikope von der Segnung Jesu der Kleinen,[3]) die nach der Ansicht des Referenten um ihrer Paßlichkeit willen eher verdiente, in den Ritus der Kindertaufe überall aufgenommen zu werden.

Auf den Ritus, die Kinder zu taufen und einen dem römischen Rituale wörtlich gleich lautenden Ordo supplendi omissa super baptizatum folgt S. 23 die Benedictio mulieris post partum auf eine mit dem römischen Rituale wörtlich übereinstimmende Weise; nur sind ein Paar deutsche Ermahnungen an die Wöchnerin eingeflochten. Bemerkenswerth ist, daß die Diözese Passau bisher einen ganz eigenen

---

[1]) Dasselbe gilt von den Formeln ähnlicher Art das ganze Rituale hindurch.

[2]) Ead. Rit. Passav. von 1774 schreibt diese Ceremonie S. 14 also vor: Pollice dextro faciendo cruces in partibus infra nominandis, baptizandum signet, dicatque: Ad Frontem: *Signo te in fronte † in nomine Dei nostri Jesu Christi, ut confidas in eum.* Ad Oculos: *Benedico oculos tuos †, ut videas claritatem ejus.* Ad Aures: *Aures tuas †, ut audias verbum veritatis ejus.* Ad Nares: *Nares † ut percipias odorem suavitatis ejus.* Ad Pectus: *Pectus † ut credas in eum.* Ad Scapulas: *Scapulas †, ut suscipias jugum servitutis ejus.* Ad Os: *Os †, ut confitearis eum, qui cum Patre et Spiritu sancto vivit et regnat Deus per omnia saecula saeculorum.*

[3]) Matth. XIX. 13—15.

Ritus hiefür hatte, ähnlich dem in dem Bisthum Straßburg vorschriftmäßigen. Nach demselben wurde die Wöchnerin wohl auch an der Kirchenthüre empfangen; jedoch sehr sinnvoll mit dem Psalme 120 [1]) begrüßt; hierauf folgten einige Versikeln sammt einer der Feier völlig anpassenden Oration.[2]) Mangelhaft war er nur dadurch, daß er mit der Einführung der Wöchnerin in das Gotteshaus schon endete.[3]) Was daher Anlaß war, ihn radicaliter zu antiquiren, sieht Referent nicht ein. Ein fernerer Abschnitt folgt S. 29 unter dem Titel: De Sacramento confirmationis. Wie Instruktionen hierüber in ein bloßes Manuale sich eignen, ist sonderbar. (Schluß folgt.)

Pilgerreise nach Jerusalem und auf den Berg Sinai in den Jahren 1831, 1832 und 1833, unternommen von dem ehrw. Vater Maria Joseph v. Geramb, vom Orden der Trappisten. Aus dem Französischen. Erster Theil. Mit dem Bildnisse des Verfassers und einer Ansicht von Jerusalem; in gr. 12. S. XXIV. 376 Zweiter Theil, mit der Ansicht vom Berge Sinai. S. XII. 380. Dritter Theil, mit einer Karte von Palästina, Syrien, Arabien und Egypten. S. VIII. 303. Augsburg 1837. Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung. (Wien, bei Karl Gerold, Luzern bei Gebr. Räber.)

Des Christen Blicke und Gedanken sind von Jugend auf nach jenem Lande gerichtet, wo die Wunder Gottes

---

1) Levavi oculos meos.

2) Sie lautet: Omnipotens sempiterne Deus, Pater Domini nostri Jesu Christi, benedicere digneris hanc famulam tuam, quae ad imitationem sanctissimae Virginis Mariae sese cum gratiarum actione purificandam in templo exhibet, et concede propitius, ut sicut ei prolis foecunditatem et vires templum tuum ingrediendi contulisti, ita per intercessionem ejusdem immaculatae Virginis ab omni mentis et corporis contagio liberatam ad sancta sanctorum pura facias mente accedere, et post finem praesentis vitae templum coeleste introire. Per eundem.

3) Die Einführungsformel lautete: Dominus custodiat introitum tuum et exitum tuum ex hoc, nunc et usque in saeculum. Ingredere in templum Domini, ut habeas vitam aeternam.

zur Vorbereitung und zur Ausführung der Erlösung des sündigen Menschengeschlechts in einer Reihe von Jahrhunderten begonnen und in der Fülle der Zeit durch den vollendet worden sind, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden. Das alte und das neue Testament versetzen uns beinahe ausschließlich in das heilige Land, und bringen uns stets die heiligen Örter in Erinnerung, an welche die erhabensten Begebenheiten unsers beseeligenden Glaubens sich knüpfen. Ist die Erziehung nur noch einigermaßen christlich, so werden die hochwichtigen Thaten und Lehren, die im alten und neuen Testamente mitgetheilt werden, wie sie frühe dem Gedächtnisse und dem Herzen eingeprägt worden, auch später darin stets bewahrt oder doch öfter darin aufgefrischt werden. Schon von diesem Gesichtspunkte aus werden die oben genannten Bände einer Reisebeschreibung nach und in dem gelobten Lande Jedem höchst wichtig erscheinen.

Von dem Interesse, welches die dem Menschen angeborne Lust, Länder und Völker sammt ihren Sitten und Lebenseinrichtungen kennen zu lernen, finden wird, sollte nicht einmal besonders die Rede seyn, da das christliche Interesse alles Andere überwiegen muß. Doch auch jenes Interesse wird die vollkommenste Befriedigung finden, da Herr v. Geramb in den menschlichen Wissenschaften hoch gebildet und in den höchsten Gesellschaftsverhältnissen durch seine Geburt und frühere Stellung als tapferer und ausgezeichneter Offizier bewandert wie Wenige, auf Alles sein Augenmerk gerichtet und über Alles seine Beobachtungen mitgetheilt hat, was irgendwie den Menschen anziehen und seine Wißbegierde befriedigen kann. Nur ist noch der große Gewinn daraus zu ziehen, daß Alles, um recht gewürdigt werden zu können, auf den christlichen Standpunkt erhoben und von dort aus beurtheilt wird. Der Leser erhält daher vollständige Kunde von den Ländern und Völkern, welche der Reisende gesehen, beobachtet und geschildert hat; in dieser

Kunde aber wird das christliche Bewußtseyn nie in den Hintergrund gedrängt, sondern durch dasselbe die rechte Auffassung erst vermittelt. Denn was ist die Erde und was sind die Menschen auf Erden ohne Gott, der in seinem eingebornen Sohne, welcher als Gottmensch auf Erden gewandelt ist, die Erde und die Menschen in ihr wahres Verhältniß zu Gott wieder erhoben hat? Wer dieser höhern Auffassung nicht fähig und empfänglich ist, der wird entweder hinabgezogen in die Niedrigkeit des zeitlichen Getriebes und reibt darin sich selbst auf oder er will sich darüber erheben, und wird mit Eckel gegen Alles, was er beobachtet hat, und gegen sich selbst erfüllt, und so verliert Alles um ihn und er selbst in sich und für sich so sehr allen innern Werth, daß nur Tod und Vernichtung übrig bleibt.

Unserer Beschreibung von Reisen, Ländern und Völkern ist eine Pilgerreise nach Jerusalem und auf den Berg Sinai, die ein früher in der Welt hochgebildeter und hochstehender Mann, der sich seines Seelenheiles wegen schon seit Dezennien in den strengen Trappistenorden zurückgezogen hat, in vertraulichen Briefen schildert. Sie beginnt aus dem Kloster St. Urban in der Schweiz, geht durch Italien nach Venedig und von da durch die Zwischenstationen nach Jaffa und Jerusalem. In der heiligen Stadt und in der nahen und fernen Umgegend werden alle heiligen und sonst merkwürdigen Örter besucht; alle geschichtlichen Erinnerungen steigen aus der alten und neuen Vergangenheit herauf; es reihet sich daran die Gegenwart mit ihren guten und schlimmen Umgebungen; die religiösen Empfindungen dringen hervor in ihren betrübenden und beseligenden Gestalten. Der Sünder, der Erlöste, der Begnadigte schüttet seine Gefühle aus vor dem Heilande, den er auf all seinen Wegen von dem Stalle in Bethlehem bis zur Schädelstätte bei Jerusalem begleitet. Wie mannigfach diese Empfindungen sind, kann nur ein tief durchdrungenes christliches Gemüth nach-

fühlen. — Von Jerusalem, wo die meiste Zeit der Reise zugebracht wird, wendet sich der Pilger nach Galiläa und besucht dort die heiligen Stätten, geht dann weiter um den Berg Libanon zu besteigen und dessen Merkwürdigkeiten zu bewundern. Vom Libanon wird die Reise fortgesetzt nach Damaskus; von da wendet sie sich nach Ägypten, welches merkwürdige Land besucht und beschrieben wird. Die letzten Briefe verbreiten sich über die Reise nach dem Berge Sinai und anderer damit in Verbindung stehender Gegenden. Die Rückfahrt geschieht über Alexandrien, Malta, Marseille.

Wie reichhaltig diese drei Bände der Pilgerreise des ehrw. Paters Maria Joseph v. Geramb sind, erhellet schon aus der Angabe der Länder, Städte und merkwürdigen Orte, welche sie umfaßt. Referent bedauert nur, theils wegen Mangels an Raum, theils auch wegen der schwer zu treffenden Auswahl keine einzelne Stellen mittheilen zu können, da das Ganze die tiefste Religiösität athmet und von einer ungemeinen Beobachtungs- und Mittheilungsgabe zeugt. Die Übersetzung ist so gelungen, daß man glaubt, ein deutsches Originalwerk zu lesen. Da die drei Bände, schön ausgestattet, nur 3 ꝭ 12 Xr kosten, werden Leser, die vielseitige Belehrung und innig christliche Erbauung suchen, gerne das Werk selbst sich anschaffen, welches sie wohl mehr und öfter als blos zum flüchtigen Durchblättern zur Hand nehmen werden.

Über die Entwicklung und den gegenwärtigen Zustand des höhern Schulwesens in Preußen. Ein Beitrag zur Würdigung der Schrift des Hrn. Dr. Lorinser „zum Schutze der Gesundheit in Schulen," von P. J. Seul, Oberlehrer am Gymnasium zu Coblenz. Coblenz, 1836. Bei J. Hölscher. S. 125. gr. 8.

Unter den vielen kleinen Schriftchen über die Zweck- oder Unzweckmäßigkei des Gymnasialunterrichtes, besonders in Preußen, welche Dr. Lorinsers Behauptung, daß die bestehende Gymnasialeinrichtung bei den Schülern die Ge-

sundheit Leibs und der Seele untergrabe, in's Leben rief, läßt sich auch eine Stimme vernehmen, welche um so mehr Beachtung verdient, als sie die Stimme eines Mannes ist, der selbst Lehrer an einem Gymnasium, aus eigener Erfahrung die Einrichtung des höhern Schulwesens kennen zu lernen, den Einfluß, den dasselbe auf die studierende Jugend äußert, zu beobachten Gelegenheit hatte, und, wie aus der Schrift hervorgeht, nicht müßiger Beobachter blieb, sondern die Bedürfnisse der Zeit mit dem, der Jugend zur Erbauung zuzumessenden, Felde zu combiniren versteht, damit ein, sowohl für die Gesellschaft, deren Wohl erzielt werden soll, als auch für das Individuum, das sich dem Wohle des Ganzen hingibt, ersprießliches Resultat sich ergeben. Wiewohl der Herr Verfasser dem Hrn. Dr. Lorinser nicht zugesteht, daß eine absolut medizinische Ansicht über die Schuleinrichtung Geltung haben dürfe, so daß alles, was die Gesundheit angreifen und schwächen könne, in derselben unterbleiben müsse, weil, wenn man diesem Grundsatze streng folgen wollte, gar keine Schulen für Geistesentwicklung bestehen dürften und sehr viele, ja die meisten Beschäftigungen im menschlichen Leben unterbleiben müßten; so stimmt er doch mit ihm darin überein, daß die jetzige Schuleinrichtung wesentliche Gebrechen habe und nicht zu einem gedeihlichen Ziele führe; beweist aber dieses mit vieler Sachkenntniß und tiefer Einsicht aus der Natur der Lehrgegenstände und der eingeführten Methode selbst, gibt zugleich auch die Mittel an, mit welchen dem Übel gesteuert werden könne, ohne dem Zweck der Gymnasien im Geringsten zu nahe zu treten.

Es könnte der Beurtheilung dieser Schrift nur nachtheilig seyn, wenn Referent aus dem schönen Zusammenhang herausnehmen oder mit magern Worten nur andeuten wollte, was der Herr Verfasser a. über den organischen Zusammenhang der Lehrgegenstände an den jetzigen Gym-

nasien, b. über die Behandlung derselben, c. über die Korrektur der Hefte, die Censuren und Schulprüfungen, d. über die Ausbildung der Lehrer und e. über das Klassen- und Fachsystem, besonders über den Einfluß des letztern auf die moralische Bildung der Schüler so wahr und überzeugend sagt. Nur sey es erlaubt, anzuführen, welche Bedeutung der Verfasser dem Religionsunterrichte an den Gymnasien gibt, den die meisten gegen und für Dr. Lorinser erschienenen Schriftchen wenig oder gar nicht berührten. „Die Gewalt der religiösen Überzeugung," sagt er S. 121, „zeigt mehr wie Alles Andere, welche Kräfte der Seele diesen Gegenständen zugewendet sind, und durch sie aufgeschlossen werden. „„Die Philosophie bezeugt, sagt Herbert sehr treffend, daß kein Wissen im Stande ist, die Zuversicht des religiösen Glaubens zu überflügeln."" Millionen finden, unter dem Wechsel der zeitlichen Dinge, ohne jede andere Ausbildung als die Kraft des Glaubens, Glück und Zufriedenheit. Alle Völker des Alterthums und der spätern Zeit wurden von dieser Macht vorzüglich zu allem Großen in Kunst und Wissenschaft geleitet. Sie ist stets der Halt in der Hitze des Lebens, der Trost im Leiden, der Sitz dauernder Freude, der Führer zur Weisheit. Die Weisen aller Zeiten wurden von ihr geleitet. Selbst unter der Herrschaft des Leibes im Heidenthum brach sie durch und, obgleich abgeleitet von dem großen Wege nach oben, erschien sie doch und baute Tempel, Altäre und Bildwerke jeder Art, bis der verlorene Stern ihnen aufging und sie ihn erkannten. Da erst erwachte die ganze Kraft und erhielt die Nahrung und Sättigung, wodurch sie mächtig das ganze Leben umgestaltete und die Domen himmelan aufthürmte, die von ihrem Streben und ihrer Bestimmung zugleich zeugen sollten. Diese Kraft des Menschen als die eigentliche Substanz der Seele findet überall Nahrung, wohin sie sich im Menschenleben oder in der Natur nur wendet. Daher denn auch ihre Bildungsmittel in

der Schule aus der Natur, dem Menschenleben, besonders aber aus der einen Quelle entnommen sind, aus der alles Heil kömmt, aus der Offenbarung. Sie war endlich im Verderben der Zeit als ein Faktum aufgetreten, welches alle Kräfte des Menschen umspannte und in Begeisterung mit sich fortriß, bis die Kräfte zeitlicher Bestrebungen neu erwachten und endlich der frivole Geist der Wissenschaft auftrat, welcher dem Materiellen und seinen Beziehungen zugewendet, der Kirche und dem Staat Untergang droht. Da wurde der Glaube Wissenschaft und verlor damit jene Zuversicht, welche kein Wissen geben kann. Alles wurde von nun an in der Schule aufgeboten, um wissenschaftlich den Glauben zu begründen und seine Macht zu sichern, welcher überall und gerade in den Ständen am meisten wankte, welche den meisten wissenschaftlichen Unterricht erhielten, der höhern nämlich. So ist es noch jetzt. Der Religionsunterricht an den Gymnasien dehnt sich über die ganze Glaubens- und Sittenlehre aus und umfaßt in seinen Beweisen einen großen Theil der philosophischen Disciplinen, insbesondere der Psychologie, Logik, Anthropologie und Metaphysik, greift tief in die Geschichte der Völker, ruft die Beweise aus der Natur für sich an, trägt die heiligen Lehren selbst vor, lehrt die christliche Denk- und Handlungsweise, fügt auch den letzten Jahren die Geschichte der Entwicklung des Christenthums und der Kirche hinzu, und damit sollte man denken, müßte doch die geistige Macht nach dem göttlichen in den Schülern hinlänglich erstarken, um auch im Leben es zu bewähren. Allein der Erfolg entspricht nicht den Bemühungen. In dem schlichten Bürgers- und Bauersmann ist die Macht des Glaubens viel größer und reger als in Studierten oder gar Gelehrten. Also vergebens sind die wissenschaftlichen Bemühungen, so allein und abgerissen dastehend, von der Übung des Glaubens. Das Wissen vermag nicht Glauben zu werden, kann ihn, so betrieben, eher stürzen als erwecken.

Haben wir doch gezeigt, daß einer, welcher eine Sprache weiß, sie noch lange nicht kann. Dieses hier ist von höherer Art und doch darauf anwendbar. Jedes Können, jede Fähigkeit oder gar gewandte, größere Thätigkeit muß in diesem zeitlichen Leben geübt werden. Habe Jemand noch so große Anlagen zur Malerei, mag er noch so genau die Regeln des Zeichnens und der Schattirung lernen, ohne Übung wird er kein Maler. Wollte Jemand bestrebt seyn, ein Weiser zu werden, indem er die größte moralische Kraft und hohe Intelligenz besitzt, übt aber seine Prinzipien nicht aus, er wird im Leben nicht als Weiser erscheinen. Wisse Jemand auch alle Geheimnisse Gottes und beuge sich nicht täglich vor ihnen, was wird die Folge seyn? Er wird gleichgültig gegen sie bleiben. So auch mit der Macht des Glaubens, der Macht der geistigen religiösen Kräfte. Sie sind, wie wir gesehen haben, die stärksten im Menschen; er kann sie aber im Gewirre des Lebens vergessen, auch wohl absichtlich niederhalten. Wollen wir also dieses edelste in unserer Jugend lebendig machen und zu ihrem und der Welt Segen lebendig erhalten, so muß weniger Unterricht und mehr Übung dieser Kräfte in unsern Schulen sichtbar werden. Namentlich bei den heiligen Handlungen des Empfanges der heil. Sakramente, insbesondere des heil. Abendmahles, sollten sie da nicht durch ein-, zweitägige eindringliche Betrachtungen zu dem gebührenden Ernste vorbereitet werden? Sollten sie nicht täglich solchen Gottesdienst haben, worin mit ihnen von Herzen gebetet und Betrachtungen angestellt würden? Sollten nicht wenigstens, wie es sonst immer war, die Unterrichtsstunden mit Gebet eröffnet und damit jene höhere Stimmung in die kindlichen Gemüther gebracht werden, auf welche auch der Ernst wissenschaftlicher Bemühungen viel besser paßt, als auf ein ganz ungesammeltes Gemüth? Solche Übung, mit dem rechten Wissen um diese Dinge verbunden, würden einen den Bemühungen in dieser Be-

ziehung entsprechenden Erfolg sichern und für die sittliche Zucht und Haltung der ganzen Schule und über dieselbe hinaus eine gute Basis legen."

Wenn einmal alle Professoren diese Ansicht theilen, bei Behandlung der Griechen und Römer aus den Schülern nicht griechische Schöngeister, römische Helden oder witzelnde Neoplatoniker heranbilden; sondern die so reichlich sich darbietende Gelegenheit die Kraft des Glaubens bei ihren Schülern zu wecken und zu beleben benützen, — bei Erklärung der Natur, ihrer Erscheinungen und Gesetze nach Zahl und Maas nicht beim Sichtbaren stehen bleiben und die Majestät des unvergänglichen Gottes mit dem Bilde des vergänglichen Menschen, ja selbst der Vögel, der vierfüßigen und kriechenden Thiere vertauschen (Röm. I. 22, 23.); sondern auch den Sinn für das Höhere erschließen, — und wenn sie besonders bei Entfaltung der Geschichtstafeln vergangener Zeiten nicht ein planlos durch den blinden Zufall oder das eiserne Fatum in die Welt geschleudertes Reiben sich widerstrebender Kräfte ahnen oder nur eine durch des Menschen s. g. freie Vernunft und vernünftige Freiheit erzielte höchst mögliche Vervollkommnung des irdischen Daseyns blicken lassen; sondern auf die unter Gottes Leitung bewirkte und in Christo möglich gemachte Rückkehr der Menschen zu Gott aufmerksam machen, das Widerstreben ganzer Völker und einzelner Individuen zeigen, und bei Hervorhebung der hieraus sich ergebendenden Folgen vor ähnlichem Beginnen warnen; gewiß dann wird ein neuer den ganzen Menschen umfassender, Geist und Herz veredelnder, Hauch den Gymnasialunterricht beleben; und wenn noch die Lehrer ihr Ansehen und ihren Einfluß benützen, auch in Übung der Religion ihren Schülern vorzuleuchten, wahrlich dann wird die Schule der Grund zu einem glücklichen Leben in allen seinen Verhältnissen werden, und für die Gesundheit des Leibs und der Seele der Zöglinge wird dann entsprechend gesorgt seyn.

Ausgewählte Schriften des ehrwürdigen Abtes Ludovikus Blosius. Fünftes Bändchen. Geistlicher Sittenspiegel, in 12. S. VIII. 280. — Sechstes Bändchen. Trostreicher Wanderstab auf der Reise in die himmlische Heimath. Übersetzt von Magnus Jocham, Pfarrer in Frankenhofen, der Augsburger Diözese, in 12. S. XVI. 528. Mit Genehmigung des bischöflichen Ordinariats Augsburg. Sulzbach, in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung, 1837.

Der geistliche Spiegel, welcher zur Selbstprüfung und Selbsterkenntniß anleiten soll, schließt sich, nach der richtigen Bemerkung des Herrn Übersetzers in der Vorrede, sehr gut den bisher erschienenen Bändchen an. Die frühern Bändchen waren nämlich bestimmt, die frommen Christen in ihrem Berufe manchfach zu belehren und zu erbauen. Dieses wird nun besonders durch den geistlichen Spiegel erzielt werden, der leicht verständlich und auf alle Lebensverhältnisse anwendbar ist. Was hier geschaut wird, fängt mit den Grundlagen aller Frömmigkeit und Gottseligkeit an, führt durch das ganze Leben in den verschiedenartigsten Beziehungen und endet mit den letzten Dingen des Menschen. Die Fehler und Sünden von denen ab-, die Tugenden und Vollkommenheiten zu denen angemahnt wird, sind jedem Menschen so bekannt und doch vielen so fremd, daß oft daran erinnert werden muß, daß aber auch die Erinnerung leicht Eingang finden kann.

Die Gebete, welche zum Morgen und Abend und für die heil. Messe dem Spiegel aus den Schriften des ehrwürdigen Blosius beigegeben sind, erhöhen die Brauchbarkeit des Büchleins; so wie die Zugabe aus Suso und Rußbroch mit Nutzen und Freude benutzt werden sollen.

Das sechste Bändchen hat, wie der Herr Übersetzer in der Vorrede sagt, und dem auch Referent beistimmt, beinahe ausschließlich die Bestimmung für Priester. Diese finden darin eine Sammlung von Stellen aus dem heiligen Augustin, die fast durchgehends Erklärungen einzelner Psal-

men sind, welche der heilige Augustin den versammelten Christen vorgetragen hat. Die Geistlichen werden darin vielfach Belehrung und Erbauung im Brevirgebete und zum Unterrichte ihrer Pflegempfohlenen finden. — Nebst diesen Stellen aus dem heil. Augustin, kommen Stellen aus dem heil. Gregor dem Großen vor, welche meistens Erklärungen einzelner Stellen aus dem Buche Job enthalten. Die Erklärungsweise des heil. Gregors ist bekannt und bei Vielen nicht sehr beliebt. Indeß ist nicht zu verkennen, daß der sinnige Leser vielen Nutzen daraus schöpfen kann, ja mehr Nutzen als aus der dürren Buchstabenerklärung, die, wenn sie es vermöchte, die heil. Schrift zum trockensten Skelette herunterexegesiren würde.

Die Sprache der Übersetzung ist einfach, verständlich und fließend.

De praenunciato novi foederis seu Missae sacrificio in priscis vatibus. Dissertatio exegetico-dogmatica quam scripsit Jonath. Mich. Athan. Loehnis, SS. Theologiae Doctor, p. t. prof. exeg. et linguarum orient. in Lyceo Aschaff. Francofurti a/M. Typis Andreaeanis 1836. in 8. p. 68.

Diese Abhandlung zerfällt in zwei Theile. Der erste weist nach, daß die Opfer des alten Bundes durch den Messias aufgehoben und dagegen von ihm ein neues gestiftet werden sollte. Der zweite Theil zeigt, daß das allerheiligste Meßopfer das vorherverkündigte Opfer sey, mithin die frühern Weissagungen in ihm ihre Erfüllung gefunden haben. Die Schriftsteller des alten Bundes, namentlich die Weissagung Malach I. 10, 11. und Psalm CIX. 4. werden mit vieler Sprachkenntniß erörtert und die dagegen erhobenen Bedenken genau beleuchtet und triftig gelöst. In gleicher Weise werden die im zweiten Theile angeführten Väterstellen behandelt und aus diesen, wie aus dem neuen Testament das Bestehen des allerheiligsten Meßopfers nachgewiesen. Das Ganze, bei dem allerdings die in unsern Tagen ge-

wünschte spekulative Tiefe mehrfach vermißt wird, ist in einem innig katholischen Geiste gehalten und in einem fließenden und leicht verständlichen Latein geschrieben. Der verehrte Herr Professor, welcher nun einen erweiterten Wirkungskreis an der katholisch theologischen Facultät in Gießen erhalten hat, verdient für diese, obwohl kleine, doch gut ausgestattete Gabe aufrichtigen Dank. Zugleich müssen wir den Wunsch ausdrücken, daß er seinen reichen Sprachschatz ferner zur öffentlichen Vertheidigung der Wahrheit öfter benützen möge.

Christliche Reden an den Festen des Herrn und einiger Heiligen von Joseph Nickel, Pfarrer am hohen Dom, Professor der Theologie am bischöflichen Seminar und Katechet an der Realschule zu Mainz. Mit Genehmigung des hochwürdigsten bischöflichen Ordinariates. Mainz, L. G. Kunze. 1836. kl. 8. S. VI 368.

Mit Recht werden diese Reden christliche genannt, denn sie gehen aus dem Leben und Wirken, aus den Ereignissen und Geheimnissen Christi, wie sie im Verlaufe des Kirchenjahres dargestellt werden, hervor und führen dahin zurück. Sie tragen nicht, wie dieses häufig in der Predigtliteratur geschieht, nur die Aufschrift eines Festes zur Schau, von dem dann, nach einigen Sätzen gleich auf eine moralische Abhandlung übergegangen wird; sondern all die entwickelte Sittenlehre ist das Ergebniß der hohen Glaubenswahrheit, welche in dem Feste sich gleichsam verkörpert hat. So sollen die Festpredigten, wenn sie ihrem Namen entsprechen wollen, zuerst den Grund alles christlichen Glaubens und damit zugleich den Beweggrund alles christlichen Handelns zum rechten Bewußtseyn bringen.

Was von den Predigten auf die höhern Feste des Herrn, denen wir auch die eucharistischen Reden mit allem Rechte anreihen, gesagt worden, gilt auch von den wenigen Reden, welche zwischen diese Festkreise fallen und zu den höhern

Festen gleichsam vorbereiten. In gleicher Haltung bewähren sich die Reden an den Festen einiger Heiligen. Es ist wieder das Leben des Heiligen in seinen hervorragenden christlichen Momenten, an welches die ganze Belehrung und Ermahnung sich anschließt, welche den Gläubigen zur Bethätigung der rechten Verehrung und zur Erlangung der wirksamen Fürbitte der Heiligen mitgetheilt werden. Die Fassung der Reden ist wenig künstlich, meistens ganz einfach, oft nur in Form eines leicht faßlichen homiletischen Vortrags; dabei ist die Sprache ganz verständlich und mitunter herzeindringend. Manchmal möchte man einen höhern Schwung wünschen, obwohl dieser auch öfters sich fühlbar macht. Die bedeutende Ungleichheit in rhetorischer Fassung kommt aber wohl daher, daß diese Reden vor sehr verschiedenen Auditorien gehalten worden sind. Sie gewähren jedoch auch wieder den Vortheil, daß sie theils bei sehr verschiedenen Gelegenheiten benutzt werden können, theils auch zeigen, wie ein und derselbe Redner bei verschiedenen Anläßen Inhalt und Form seines Vortrags bemessen und einrichten müsse. Wir lassen nun noch den Inhalt folgen: 1. Homilie am zweiten Sonntag des Advents; 2. Predigt am vierten Sonntag des Advents; 3. am Feste der Geburt des Herrn; 4. Rede am Neujahrstage; 5. Rede auf das Fest der Erscheinung des Herrn; 6. Rede am Aschermittwoche; 7. Predigt am Mittwoch nach dem fünften Fastentage; 8. Predigt am heiligen Charfreitage; 9. Am Ostertage; 10. Zweite Predigt am Osterfeste; 11. Am Feste der Auffindung des heiligen Kreuzes; 12. Am Feste der Himmelfahrt Christi; 13. Zweite Predigt am Himmelfahrtsfeste; 14. Rede am hohen Pfingstfeste; 15. Am Sonntage der heiligsten Dreieinigkeit.— Eucharistische Reden: 16. Erste Rede; 17. Zweite; 18. Dritte; 19. Vierte; 20. Rede an die Kinder vor dem Empfang der ersten heiligen Kommunion; 21. Zweite; 22. Predigt auf das Fest der Himmelfahrt Mariä; 23. Am Feste

Allerheiligen; 24. Am Feste der Kirchweihe; 25. Primizrede; 26. Vorbereitungsrede an die Firmlinge. — Reden an den Festen einiger Heiligen: 27. Lobrede auf den heil. Franz von Sales; 28. Am Feste des heil. Valentinus; 29. Am Feste der heil. Apostel Petrus und Paulus; 30. Auf den heiligen Christophorus; 31. Auf den heil. Vincentius von Paula; 32. Auf den heil. Laurentius; 33. Am Feste des heil. Rochus; 34. Am Feste des heil. Martinus.

Quartalschrift für praktisches Schulwesen. Mit besonderer Rücksicht auf das Königreich Bayern. Im Vereine mit mehrern Schulmännern und Schulfreunden herausgegeben von Franz Anton Heim, Prediger an der Domkirche zu Augsburg, und Dr. Franz Vogl, vormaligem zweiten Inspector im königl. Schullehrer-Seminar zu Dilingen, nunmehrigem Stadtpfarrer zu Rain, an der Donau. Erster Jahrgang. Erstes Quartalheft. (Mit einer litographischen Abbildung.) Augsburg, 1837. Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung.

Die Leser des „Katholiken" werden hier auf eine Zeitschrift aufmerksam gemacht, wie sie seither, trotz der vielen Blätter und Schulzeitungen, fehlte. Denn nach dem Inhalte des vorliegenden ersten Heftes zu urtheilen, wird die in Augsburg erscheinende „Qartalschrift für praktisches Schulwesen" nicht nur die Grundsätze über Unterricht und Erziehung auseinandersetzen, die in der Schule nöthige Vereinigung Beider lehren und zur Anwendung der entwickelten Grundsätze zweckmäßige Anleitung geben; sondern sie wird auch, und das dient ihr am meisten zur Empfehlung, ihrem Unterrichts- und Erziehungs-Gebäude eine durchaus religiöse Grundlage geben. So läßt es der erste Aufsatz: „die Schule im Verhältnisse zu unserer Zeit" erwarten, welcher nachweist, daß die Schule nur dann ein wirksames Mittel zur Heilung, Besserung und Beglückung des gegenwärtigen und künftigen Geschlechtes werde, wenn sie praktisch und religiös sey. — Die Lokal-Schulinspektoren besonders, wie alle welchen das Wohl der heranwachsenden Jugend am

Herzen liegt, und welche so vielfach über den Mangel des eigentlich christlichen Elements in der Schule klagen, werden nicht säumen, diese, ihren Wünschen und Bedürfnissen entsprechende, Zeitschrift den Lehrern in die Hände zu bringen, sie in den, etwa unter denselben bestehenden, Lesezirkeln einzuführen und so viel möglich zu verbreiten, damit der religiöse Sinn, wo er verschwunden, wieder geweckt, wo er noch glimmt, kräftig angefacht, und wo er noch besteht, auch ferner erhalten werde. Es wird Niemand glauben, daß der Religionsunterricht, den der Herr Pfarrer zwei oder dreimal in der Woche ertheilt, hinlänglich sey, dem besprochenen Bedürfnisse abzuhelfen. Nicht zwei oder drei Stunden lang müssen die Kinder von Religion hören, sondern aller Unterricht muß mit dem himmlischen Salze schmackhaft und gedeihlich gemacht werden, und besonders der Lehrer muß durch sein ganzes Verhalten in und außer der Schule beweisen, daß die Religion das allein Noththuende sey, wenn der Unterricht nicht nur den Verstand erleuchten, sondern auch das Herz veredeln und die Erziehung nicht Kinder der Menschen, sondern Kinder Gottes heranbilden und Bürger, würdig einer höhern Welt, erziehen soll. Zu diesem Ende genügt der den Kindern ertheilte Unterricht nicht allein, sondern auf die Lehrer muß auch gewirkt werden, welche die meisten Unterrichtsgegenstände behandeln und auf den Gang der Erziehung den größten Einfluß haben. Daß aber eine Lecture, welche eben so durch ihre Gediegenheit im Fache der Pädagogik Respect einflößt, wie sie religiösen Sinn athmet, hiezu am meisten beitragen kann, sieht Jeder ein. Ausserdem hat jetzt jeder Schulmann und Schulfreund des In- und Auslandes Gelegenheit, seine Ansichten, Bedenken, Besserungsvorschläge u. s. w. in der besprochenen Schulzeitung niederzulegen, ihre Wirksamkeit um so umfassender zu machen, und auf diese Weise zum Gedeihen der guten Sache nach Kräften beizutragen. Denn

es wäre doch sehr zu beklagen, wenn bei dem allenthalben sichtlichen Zusammentreten derer, die draußen sind, nicht auch die Kinder des Reiches sich zum Guten vereinen sollten.

Übrigens zerfällt der Inhalt der „Quartalschrift" in folgende Rubriken:

I. Abhandlungen und Aufsätze über Erziehung, Disciplin und Methodik der in den deutschen Schulen zu lehrenden Gegenstände, nebst Ausarbeitungen aus letztern in der Art, daß sie sich theils zur Fortbildung des Lehrers eignen, theils als Materialien zum Gebrauche für die Schulen dienen.

II. Rezensirende Anzeigen der neu erscheinenden pädagogischen Schriften.

III. Unter der Aufschrift „Verschiedenes" werden Schulverordnungen, Biographien, Nekrologe, historische Nachrichten über Erziehungs- und Schulanstalten, Beförderungen mit besonderer Rücksicht auf unser Königreich aufgenommen. Auch werden von Zeit zu Zeit Musikbeilagen und zum leichtern Verständnisse erforderliche Litographien versprochen. — In solcher Weise verschafft diese Zeitschrift dem Lehrer nach einer Reihe von Jahren eine nützliche Schulbibliothek, in welcher er sich in allen Beziehungen seines Amtes Raths erholen kann.

---

1. Gebet- und Betrachtungsbuch für Christen, von Bernhard Galura, Fürst-Bischof von Brixen. Ein Auszug aus des Verfassers größerem Gebetbuche. Mit einem Kupfer. Zweite Auflage. Augsburg 1837, bei Kollmann. S. 256. In Taschenformat.
2. Jehova. Ein Gebet- und Andachtsbuch für Katholiken, von Georg Dorner. Sulzbach bei v. Seidel. 1837. S. 340. 24.
3. Die Andacht des heil. Rosenkranzes, von J. Rauchenbichler. Landshut 1836, bei Attenkofer.

№ 1 ist eine sehr freundliche Gabe. Galura's Schriften sind populär und beliebt; dieser Auszug kann also nicht anders als sehr willkommen seyn. Die Ausgabe ist sehr nied-

lich, das Papier überaus schön, das Bild des Heilandes recht anmuthig. Die Lettern aber sind schon ziemlich abgenutzt und haben bereits mit mehr als einem Bande die Welt beglückt.

Das Gebetbuch des Hrn. Dorner ist ganz anderer Art, poetisch, extatisch, vornehm, mit weiten Ärmeln und pretiösem Leibrocke daherschreitend. Da betet beim Aufstehen der gebildete Katholik: „Dir weihe ich die frommen Gefühle meiner Kindlichkeit," und redet von den Pulsschlägen seines Lebens, die derjenige zählt, welcher die Wege mißt auf seiner Wanderung. Dann besieht er sich ein wenig, wie Jonas aus den Meereswellen steigend, und spricht verwundert: Noch bin ich da. Noch weile ich in deiner Natur." Weiter unten: Ich hing mit schlummerndem Gewissen an dem Arme des Irdischen ... Ich will nicht murren, schön nur ist der Schmerz, wenn der Leidende in dir seinem Arzt gehorcht, wenn er vor dir seine Leidensthräne weint." Wenn die Gefühle der Kindlichkeit schon in der Frühe so eloquent strömen, was läßt sich erst für die Folge des Tages erwarten, besonders in jenen Situationen, wo diese Gefühle noch wärmer angesprochen werden. Die Verfasser von Gebetbücher sollten doch jenes Höfeln und Schwänzeln und rhetorische Burzelbaumschlagen mit Gott nach Eckartshausenscher Weise ein- für allemal als ganz unkatholische Unarten und Zerrbilder ablegen und mit ihm reden wie es einem vernünftigen Menschen und reuigen Sünder zusteht. Herr Dorner hat freilich auch sehr viel Schönes und könnte gewiß recht schöne Gebetbücher liefern, wenn er nicht in dieser Beziehung in eine verkehrte Schule gegangen wäre, wo man glaubt, man müsse mit Gott dem Erbarmer sprechen, wie mit einem orientalischen Großherrn. Wir zweifeln indessen nicht, daß auch dieses Gebetbuch sein Publikum finden werde, weil es noch viele Geistes- und Herzensmägen gibt, denen nichts mundet, als was an einem gewissen phraseologischen Hautgout laborirt.

Sehr empfehlenswerth ist Hrn. Rauchenbichlers Gebet- und Betrachtungsbüchlein. Es ist einfach und kindlich, wie es das Volk mit Recht haben will. Das beigegebene Bild der Gottesmutter ist nicht schön gestochen, was um so weniger verzeihlich, da man in unsern Tagen die deßfallsigen Forderungen hoch zu stellen pflegt.

---

1. Gebet- und Betrachtungsbuch für katholische Christen, von Bernhard Galura, Fürst-Bischof von Brixen. Sechste Auflage. Augsburg 1837. Matth. Rieger'sche Buchhandlung. S. 380. 12.
2. Jesus Christus in seiner Ankunft, Kindheit und Jugend auf Erden. Ein Weihgeschenk zum Christfeste von L. St. Mit acht Stahlstichen. Augsburg 1837. Kollmann'sche Buchhandlung. Taschenformat. S. 284.
3. Gebetbuch für kath. Christen, von Karl Kaiser. Würzburg 1836. In Commission der Stahel'schen Buchhandlung. S. 184. kl. 8.
4. Maria, ohne Sünde empfangen, bitt' für uns! Eine neuntägige Andacht zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariä. Regensburg 1837. Joseph Manz. S. 208. in 8.

Vorstehende Gebetbücher sind theils schon bekannt, theils von bekannten Verfassern. Über № 1 haben wir nichts zu erinnern, als daß die Ausgabe recht schön und elegant ist, und der Vortrefflichkeit des Inhaltes vollkommen entspricht.

№ 2 ist nicht sowohl ein Gebet- als Erbauungsbuch, bestehend in Gesängen von verschiedenen Verfassern auf die Lebensmomente des göttlichen Heilandes, einige Marienfeste und neutestamentliche Personen und Orte. Als Beispiel diene das liebliche Wiegenlied der Mutter des Herrn nach Lope de Vega von Diepenbrock.

Die ihr dort wallet,
Unter den Palmen,
Heilige Engel,
Sehet es schlummert
Lieblich mein Kind:
Haltet die Zweige,
Sänftigt den Wind!

Palmen von Bethlehem,
Welche mit Brausen
Zweige, Winde
Wirbelnd durchsaußen,
Schweiget, o schweiget,
Es schlummert mein Kind;
Laß von den Zweigen,
Zürnender Wind.

Müde vom Weinen
Hier auf der Erde,
Schlummert der Kleine,
Daß ihm im Schlummer,
Ruhe doch werde,
Schweige, o schweige,
Sausender Wind!

Stille, ihr Zweige!
Es schlummert mein Kind.
Grimmige Kälte
Droht ihn zu wecken,
Ach! und mir fehlen
Schützende Decken.
Heilige Engel,
Die ihr dort flieget,
Kommet und wärmet,
Kommet und wieget,
Mein göttlich Kind!
Haltet die Zweige,
Sänftigt den Wind!

Das Gebetbuch №. 3 kann unbedingt empfohlen werden, wie auch das unter №. 4, dessen Verfasser (Hr. Blum) in den Erbauungsschriften längst vortheilhaft bekannt ist.

Geschichte des Lebens weiland des hochwürdigsten und hochgebornen Herrn Augustin Gruber, Erzbischofes von Salzburg; mit besonderer Rücksicht auf das Erzbisthum Salzburg; von Ignaz Schumann v. Mannsegg, Domkapitular zu Salzburg. Salzburg 1836. Im Verlag der Mayr'schen Buchhandlung. S. 214 in 8.

Ein so ausgezeichneter Kirchenprälat wie Augustin Gruber verdient mit Recht eine eigene vollständige Biographie. Wenn auch des Gottseligen eigenes Leben nicht so viele erbauliche, belehrende und anziehende Momente darböte, so gewährten die Begebenheiten und Umstände, welche sein Hirtenamt begleiteten, schon Stoff genug zu einem recht interessanten und inhaltreichen Werke, wie z. B. die Secte der Manhartisten und die religiösen Wirren im Zillerthale, die Säcularfeier des Salzburger Doms, Geltendmachung alter Metropolitanrechte (Ernennung und Bestätigung des Bischofs von Gurk, Sekau und Lavant), die Cholera u. s. w. In 20 Abschnitten stellt Herr Schumann v. Mannsegg Geburt, Erziehung, Studien, Seelsorgeramt, besondere Missionen,

bischöfliche Amtsführung zu Laibach, erzbischöfliches Wirken, Visitationsreisen, Vorlesungen, Predigteifer rc. des Verblichenen eben so einfach als wahr und belehrend dar. Wir wünschen diese sehr zeitgemäße Schrift in die Hände nicht nur aller Priester, sondern auch aller Bischöfe.

Das tragische Ende der Londoner Karthause, genannt zum englischen Gruße. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte Englands. Von Odilo. Mainz 1837. In Kommission bei Kirchheim, Schott und Thielmann.

Der schon oft ausgesprochene Wunsch, daß in Monographien die einzelnen merkwürdigen Begebenheiten der Reformation, und besonders deren Einführung in den einzelnen Ländern und Städten geschichtlich treu dargestellt werden möchten, hat in diesem Schriftchen eine vollkommene Verwirklichung gefunden. Es wird nämlich darin, was der Titel besagt, die harte Drangsal und der Martertod der ehrwürdigen Karthäuser in London mit gewissenhafter Wahrheit geschildert. Diese Begebenheit beweist, wie viele andere, daß weder Freiheit noch Überzeugung in religiöser Beziehung geehrt worden, sondern nur die rohe Gewalt eingeschritten und mit Willkühr verfahren ist. Um in den verehrlichen Lesern den Wunsch, das vortreffliche Schriftchen selbst zu lesen, durch eine Mittheilung aus demselben zu wecken, lassen wir das zehnte und eilfte Kapitel hier folgen:

„Der Martertod Houthon's und seiner Genossen.

„Die fünf Tage, während derer die Märtyrer noch im Kerker schmachten mußten, waren die qualvollsten von allen. Denn man hatte den Aufsehern des Kerkers befohlen, diese verworfenen Majestätsverbrecher mit aller möglichen Verachtung und Entwürdigung zu behandeln: und das haben diese auch redlich gethan; denn sie glaubten ihrer Religion dadurch einen Dienst zu thun. Jene aber freueten sich der Schmach, die sie um Christi willen litten. Endlich aber wurden sie ganz entstellt von Hunger und Elend aus

dem Kerker geführt. Man warf sie rücklings zu Boden und band sie mit ausgestreckten Gliedern auf weidene Geflechte. Der Weg vom Tower bis zum Richtplatze betrug eine französische Meile, aber auf ausdrücklichen Befehl Cromwell's nahmen die Henkersknechte nicht den gewöhnlichen Weg, sondern schleiften die Unglücklichen auf den weitesten Umwegen, über unebenem Boden durch Koth und Steine zu der Richtstätte. Hier wurde Houthon zuerst losgebunden, die beiden andern legte man so, daß sie Alles, was mit Houthon vorging, sehen konnten. Der Sitte des Landes gemäß trat der Henkersknecht zu dem Prior und bat ihn mit einem Kniefall um Verzeihung wegen der Schmach, die er ihm anthun müsse. Houthon umarmte ihn gerührt wie einen Freund und sprach: „„Du gibst mir ja eine Krone, wie kann ich Dir zürnen?"" Dann hieß man ihn eine Leiter, die an dem Galgen stand, besteigen. Ruhig, ja freudig stieg er hinauf. Noch einmal fragte ihn ein Rath des Königs, ob er gehorchen und den Befehl des Parlamentes vollziehen wolle. Aber Houthon wandte sich an das Volk, das in unzähligen Schaaren zu diesem Schauspiele herangeströmt war, und sprach: „„Gott im Himmel und ihr alle, die ihr hier stehet, seyd meine Zeugen, daß ich noch jetzt, in dem Augenblicke, wo ich vor dem furchtbaren Richter der Ewigkeit erscheinen soll, betheure und beschwöre, daß es nicht Hartnäckigkeit und böser Wille von mir ist, wenn ich dem Befehle des Königs widerstehe, sondern allein, um nicht die höchste Majestät im Himmel zu beleidigen: denn unsere Kirche lehrt und befiehlt es anders, als der König und sein Parlament. Darum ertrage ich lieber die härtesten Martern und Qualen, als daß ich auch nur im Geringsten von der Lehre der christlichen Kirche abweiche. Ihr aber betet für mich und erbarmt euch meiner verwaiseten Brüder, deren Prior ich war."" — Vielen unter der Menge mochte das Herz beben. Denn der katholische Glaube übt eine magische Kraft über die Gemüther der Menschen, und, wenn auch gewaltsam unterdrückt, erstirbt er nicht so leicht in den Gemüthern des Volkes. Darum findet man auch noch jetzt in altprotestantischen Ländern unter dem Volke

eine geheime, unerklärliche Sehnsucht, die katholische Lehre zu hören und ihre Gebräuche zu sehen; und aller fanatische Eifer der Prediger hat die geheime Ehrfurcht des Volkes vor dem katholischen Priester nicht verbannen können: so sieht man, daß noch immer in diesen erstorbenen Ländern der Keim einer einstigen Wiedergeburt lebendig erhalten ist.

In den fanatischen Eifrern der neuen Lehre entflammten die wenigen aber ergreifenden Worte des Märtyrers eine unbeschreibliche Wuth, welche sich durch Hohngelächter und Zähneknirschen zu erkennen gab, und es war viel, daß man es dem armen Schlachtopfer gestattete, sein letztes Gebet zu vollenden. Er betete leise den Psalm: „„„Herr! auf dich habe ich gehofft," und schloß mit den Worten: „In deine Hände empfehle ich meinen Geist."" Darauf wurde ein Zeichen gegeben: der Strick war schon am Galgen befestigt; man warf die Leiter um, und so hing er aufgeknüpft am Galgen. Doch so leicht sollte er nicht sterben: sein Verbrechen war zu groß. Man schnitt den Strick durch, und er fiel jämmerlich auf die Erde. Der schmerzhafte Fall erweckte ihn wieder zum vollkommenen Bewußtseyn. Man riß ihm seine Kleider vom Leibe, warf ihn nackt auf das Geflechte von Weiden und verstümmelte seine Glieder auf die schamloseste Weise. Hätten nicht Engel vom Himmel ihn gestärkt, wie hätte er es ertragen mögen? seine Geduld und seine Standhaftigkeit nahm mit seinen Qualen zu. Schon der Gedanke an diese Barbarei preßt aus jedem Auge Thränen, aber seine Würger fühlten kein Erbarmen. Ein Henkersknecht trat hinzu, riß dem armen Schlachtopfer, das unter die Tieger und Hiänen gefallen war, den Leib auf, riß die Eingeweide und das Herz heraus, und warf dieselben ins Feuer. Noch lebte er einige Augenblicke: er sollte den ganzen Kelch trinken. Mit leiser Stimme, aber ohne Unwillen, hörte man ihn während der Marter sagen:[1])

[1]) Der ehrwürdige Vater Antonius Rescius aus dem Predigerorden, später Suffraganbischof von Würzburg in Deutschland, ein vertrauter Freund Houthons, war bei seiner Hinrichtung zugegen und hörte ihn diese Worte sagen.

„Was machst Du Jesu mit meinem Herzen?" Dann hauchte er mit den Worten: „Mildester Jesu! erbarme Dich meiner in dieser Stunde" seine reine Seele aus. Es war am 4. Mai 1535, im 48sten Jahre seines Lebens, im fünften seines Priorats. Nun wütheten die Glaubenseifrer noch gegen seine Leiche: Man schnitt den Kopf ab, zertheilte den Körper in vier Theile und zerschnitt ihn dann in viele kleine Stücke. Diese kochte man auf dem Richtplatze in einem kleinen Kessel, und hing sie dann an den verschiedenen Straßenecken von London auf. Den einen Arm befestigte man über dem Eingange der Karthause; die Bewohner wußten es nicht. Es sollte nun einmal in London Jedermänniglich kund seyn, daß England der Tyrannei des Papstes entsagt habe, und dem reinen Evangelium huldige!

„Die beiden andern Schlachtopfer, Pater Laurens, Prior von Schönenthal, und Pater Webster, Prior des Hauses zur Heimsuchung Mariä, hatten indeß alle Qualen und Mißhandlungen Houthons mit ansehen müssen. Aber sie blieben standhaft. Man hatte ihnen noch einen Dritten zugesellt, den gelehrten und frommen Reginald, einen Doctor der Theologie aus dem Orden der heil. Brigitta. Derselbe war zur selben Zeit und aus derselben Ursache zum Tode verdammt worden. Die Hinrichtung geschah auf dieselbe Weise: ja man suchte die Unglücklichen noch langsamer und grausamer zum Tode zu bringen. Mit gleicher Standhaftigkeit und gleichem Heldenmuthe ertrugen sie die äußersten Qualen, und hauchten ihre Selen aus, um von dem Vergelter jenseits die Krone des Lebens zu empfangen. Man warf darauf ebenfalls ihre zertheilten Glieder in siedendes Wasser und hing sie in den verschiedenen Vierteln der Hauptstadt auf.

„Die Väter und Brüder in der Karthause glichen indeß einer Herde deren Hirt erschlagen ist, und die jeden Augenblick die Ankunft des blutgierigen Wolfes erwartet. Doch blieben sie entschlossen, nicht von ihrem Glauben zu lassen. Sie wußten nur, daß Houthon und seine beiden Freunde gemartert worden waren: die nähern Umstände wußten sie nicht. Denn die Thüre blieb Tag und Nacht

verschlossen, und man getraute sich kaum, einen Blick auf die feindliche Stadt zu werfen. Daher kam es, daß der Arm des Priors, den man als ein Siegeszeichen über dem Thore befestigt hatte, erst am dritten Tage bemerkt wurde, als er bereits auf die Erde gefallen war. Auch das blutige Gewand des Märtyrers wurde ihnen durch heimliche Freunde zugestellt. Alle versammelten sich schweigend in der Kirche und senkten dann den Arm und das Gewand ihres geliebten Vaters unter vielen Thränen in die Gruft."

Homilienkranz für das katholische Kirchenjahr, von Joh. Emanuel Veith. Erster Band.

Was der berühmte Prediger, dessen Kanzelvorträge Referent hier anzeigt, in seiner Vorbemerkung sagt, daß diese seine Predigten nämlich „gelegentlich eine polemische Richtung nehmen, in sofern sie, wo es nöthig schien, gegen mancherlei Gestaltungen des vermeintlichen Rationalismus sich wenden," muß den Beifall jedes die Bedürfnisse kennenden Beurtheilers erhalten. Denn es genügt sicherlich nicht, nur im Allgemeinen eine und die andere christliche Wahrheit auf der Kanzel in einer mehr oder weniger gut geordneten Rede vorzutragen, ohne davon die Anwendung auf das Denken und Handeln der Zuhörer zu machen. Eben so wenig genügt es, den eigenthümlichen Ansichten und Bestrebungen der Zeit fremd bleibend, die christliche Auffassung des Lebens in unbestimmten Zügen ohne besondere Charakterisirung zu empfehlen. Es muß der christliche Redner nicht selten mit dem Propheten sagen: Tu es ille vir. Allerdings dürfen keine Persönlichkeiten individualisirt auf den Lehrstuhl der christlichen Wahrheit und Liebe in der Weise gebracht werden, daß die heil. Stätte zum Pasquin herabgezogen würde. Der eifrige und umsichtige Diener des Evangeliums wird keine leere Luftstreiche führen; er wird aber auch nicht einen einzelnen Zuhörer aus der Menge herausreißen und ihn öffentlich mit Ruthen streichen. Seine Worte werden aber so ein-

dringlich und gut gezielt seyn, daß sie das ganze Ziel und die einzelnen Punkte des Zieles treffen. Verfährt der Prediger nicht in solcher Weise, so werden seine Zuhörer großentheils nicht die Anwendung auf sich selbst machen, oder gar glauben, sie hätten in ihrer Denk- und Handlungsweise vollkommen Recht, und man wage es darum nicht, ihre Lieblingsmeinungen zu bekämpfen. Wie bei einzelnen Zuhörern, so ergeht es auch dem Diener des Evangeliums bei der Menge. Wenn die verkehrten Zeitmeinungen nicht in ihrer geringen Gehaltlosigkeit dargestellt werden, so bleibt die Menge in dem Wahne befangen, die neue Weisheit sey die allein unumstößliche, und die Weisheit des Christenthums müsse endlich zurückweichen oder doch jene neben sich in Geltung bestehen lassen. Daß aber zu einer solchen polemischen Richtung genaue Kenntniß der Zeit und ihrer guten und schlimmen Eigenthümlichkeiten, wie überhaupt ein tiefes Studium des Evangeliums und des geschichtlichen Ganges der menschheitlichen Entwickelung erfordert werde, liegt schon in den aufgestellten Forderungen. Nicht minder müssen auch die Zuhörer und ihr geistiger Verkehr genau ins Auge gefaßt werden, damit nicht, was ihnen ganz fremd geblieben, durch unvorsichtige Polemik ihnen bekannt werde, und vielleicht gerade dadurch ihre Lüsternheit reitze.

Wie hierin zu verfahren sey, zeigt die Predigtweise des Hrn. Verfassers dieses Homilienkranzes, wenn man sich sein Auditorium in der Kaiserstadt vorzustellen vermag. Dort sind alle Richtungen unserer vielbewegten Zeit bekannt und mehr oder weniger befolgt. Der hochverehrte Prediger hat darum die christliche Wahrheit jedesmal entwickelt und begründet und ihr gegenüber die Karikatur aufgestellt, wozu ein verkehrter Spiritualismus oder Materialismus das Wahre herabwürdigt. So geht der Homilienkranz vom ersten Sonntag der Quadragesima bis zum Ostermontag hindurch, wobei in sieben ausgezeichneten Predigten die sieben Worte des

Heilandes erklärt werden. In den Predigten auf die Fastensonntage werden zuweilen die verkehrten Zeitrichtungen des St. Simonismus, des Rationalismus, der Wunderscheue, der Sündenbeschönigung u. a. m. mit einer so treffenden und beißenden Satyre bekämpft, daß jeder Zuhörer die Thorheit erkennen muß. Diese Satyre tritt jedoch, wie es auch der Gegenstand erfordert, in den sieben Worten kaum fühlbar hervor, dagegen muß die tiefe Gemüthlichkeit, die sich darin ausspricht, jedes nicht ganz verwahrlosete Herz innig ergreifen.

Das Leiden Jesu Christi, von seiner Menschwerdung an bis zum Kreuztode, in fünfzig Betrachtungen. Im Kerker bei den Mauren in Afrika beschrieben von dem ehrwürdigen P. F. Thomas von Jesu, aus dem Eremitenorden des heil. Augustinus. Aus dem Lateinischen des P. Henricus Lamparter, Priesters der Gesellschaft Jesu; in's Deutsche übersetzt von Albert v. Haza-Radlitz. Erster Theil. Mit Titelkupfer. S. LXX 626. Zweiter Theil. Mit Titelkupfer. S. 682. Regensburg u. Landshut, 1836. Verlag von G. Joseph Manz. (Krüll'sche Universitäts-Buchhandlung.)

Das Leben und Leiden unsers Herrn und Heilandes ist der Mittelpunkt alles christlichen Lebens, von dem dieses in jeder Richtung ausgehen, zu dem es zurückkehren muß. Und wie alle Betrachtung als contemplative, so wird auch alle Handlung als active Lebensweise in Jesu Christo concentrirt. Maria und Martha schließen sich an Christum an und stehen in seinem Dienste. Mit einem Worte, der ganze Mensch mit den Fähigkeiten seines Geistes, seiner Seele und seines Leibes muß Christo geheiligt seyn, in Christo leben. Muß nun bei diesem sich ganz in Christum Versenken der menschliche Geist nicht auch ganz in das Denken und Handeln des Gottmenschen einzugehen suchen, um nicht nur in einer allgemeinen Abbildung eine allgemeine Ähnlichkeit mit ihm sich anzueignen, sondern auch in den einzelnsten Zügen, so viel thunlich, den Heiland in sich abzuprägen? Sagt doch der heil. Paulus ausdrücklich, daß Gott die Auserwählten be-

stimmt hat, daß sie dem Bilde seines Sohnes ähnlich seyn sollen, damit er der Erstgeborne unter vielen Brüdern sey (Röm. VIII. 29). Hieraus läßt sich unter Anderm schon hinlänglich begreifen, wie manche hochbegnadigte Seelen das Leben und Leiden unsers Heilandes bis in die einzelnsten Einzelnheiten, die keineswegs in der heil. Schrift aufgezeichnet sind, zum Gegenstand ihrer Betrachtungen machen. Manche Geister, die überall nur vom Greiflichen ausgehen und es zur Unterlage nehmen wollen, werden allerdings fragen, woher denn die Einzelnheiten, die so umständlich im Leben Jesu angegeben und betrachtet werden, den Contemplativen bekannt geworden seyen, und welche Gewißheit sie uns dafür zu geben vermögen. Als Anwort mag dienen, daß erstlich eine geschichtliche Grundlage in den Berichten und Andeutungen der heil. Schrift sich darbiete, der ein denkender und liebender Geist bis in ihre innerste Tiefe nachspüre. Dann ist auch zu bemerken, daß die Schauenden eine andere Auffassungsweise haben als wie gewöhnliche Menschen, indem sie, was sie betrachten, auch mitleben, und so Allem gegenwärtig sind. Dadurch sehen sie in den einzelnsten Theilen, was wir nur in einem Gesammteindrucke wahrnehmen.

Nach diesen Vorbemerkungen will Referent noch in Kürze auf das anzuzeigende Betrachtungsbuch übergehen, welches in seinen zwei Bänden den achten und neunten Theil der neuen Folge der „Leitsterne" bildet. Dem Buche geht ein Vorwort des Hrn. Übersetzers vorher, dann folgt die Lebensgeschichte des ehrwürdigen Verfassers und nach diesen, Vorerinnerungen über die Betrachtungsweise. Die Betrachtungen selbst beginnen mit dem Eintritte des Sohnes Gottes in die Menschheit und schließen mit dem Tode des Gottmenschen. Jeder Betrachtung folgen dann entsprechende Anmuthungen. Das tief ascetische Werk enthält einen Schatz der erhabensten Wahrheiten, und wird kaum verfehlen, auf den christlich gesinnten Leser die tiefsten Eindrücke zu machen und ihn zum ernstesten Streben, seinem Heilande ähnlich zu werden in Gesinnung und That, aufzumuntern. Der Herr Übersetzer hat sich um die Sache des lebendigen Christenthums durch seine Arbeit ein bleibendes Verdienst erworben. Denn es thut Noth, daß manche Christen von einer bloß dem Verstande oder dem äußern Wesen nach erfaßten Religion auch zu der innern Religion, wodurch der ganze Mensch mit Gott verbunden wird, hingeführt und darin fest begründet werden.

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1837.
Nro VII.

Curiosa.

Ein müßiger Predigtamtskandidat hat zu Bonn bei Marcus ein Büchel ans Licht gefördert, dessen füglicher in den *Curiosis* als unter den Recensionen Erwähnung geschieht; denn es ist eigentlich unter aller Critik. Das Büchlein soll „die religiöse Eigenthümlichkeit der lutherischen und reformirten Kirche" vergleichweise darstellen. Das ist für einen Predigtamtskandidaten, den nach einer Pfarre und Pfarrerin hungert, wie weiland Israel nach Egyptens Fleischtöpfen, eine desperate, halsbrechende Arbeit; möchte er's doch mit keiner Partei verderben, um Pfründe und Pfründgenossin bei jeder suchen zu dürfen. In dieser frommen Intention holpert und stolpert unser Max Göbel — so heißt der Predigtamtskandidat — durchs ganze Büchel hindurch. Vorab gesteht und bezeugt er, daß er bereits als unmündiges Kind, als Knäblein und als Milchbart mit beiden sogenannten Kirchen auf gutem Fuße gestanden. S. XVI Vorrede heißt es: „Ich stehe mit ursprünglich „vorherrschend reformirter Eigenthümlichkeit (!) als Christ und Theo„loge im eigentlichen Sinne des Worts in beiden Kirchen. (?) — Ich „selbst bin aus einer gemischten (!) Ehe entsprossen, jedoch reformirt „getauft, und habe von der frühesten Jugend an in Cöln in einer „nicht nur stets innerlich, sondern auch äußerlich combinirten, (!) „und noch vor meiner Aufnahme in dieselbe durch die Confirma„tion förmlich unirten (!!) evangelischen Gemeinde gelebt. Meine „theologische Bildung in Bonn, Berlin und Wittenberg war da„gegen eine so vorherrschend und fast ausschließlich lutherische, daß „ich mich in Folge derselben, da auch erst in jener Zeit meine „kirchliche Gesinnung sich ausbildete (?), für wesentlich und vor-

„herrschend lutherisch hielt, bis ich, nach näherer und längerer „Vergleichung meiner Eigenthümlichkeit (?!) mit ächten Lutheranern „mir nicht verhehlen konnte, daß eine andere (N. B. die fünfte „Metamorphose der rel. Eigenthümlichkeit!) und zwar, wie ich „später bei näherm Studium entdeckte (!), die reformirte religiöse „Eigenthümlichkeit in mir die ursprüngliche (v. das obige Tauf= „attest!) und auch wohl die vorrherrschende sey. Doch stehe ich als „Christ und als Theologe zugleich so wesentlich und so innig in „der lutherischen Kirche (!!!), daß ich mich in meinem innersten „Wesen zerreißen müßte, wenn ich der einen oder der andern „Kirche wieder entsagen wollte." Als Junge habe ich wohl oft Seiltänzer= und Reiterkünsten zugesehen, und da gabs denn sonderlichen Spaß, wenn Bajazzo bei seinen gefährlichen Stellungen und Sprüngen fortplapperte, ohne sein Gleichgewicht zu verlieren; doch wahrlich! einen so geschickten Equilibristen, wie dieser Max Göbel ist, habe ich nie gesehen. Er ist das Kind gemischter Ehe, steht in beiden Kirchen, schwatzt über beide Kirchen, gehört heute mit seinem schwersten Theile der einen, morgen wieder der andern Kirche; und verliert dabei so wenig sein Gleichgewicht, daß man ihn in zwei Hälften zerreißen müßte, wenn er einer der zwei Kirchen, die doch durch ihre Eigenthümlichkeit getrennt sind, entsagen sollte. — Nun, späßig und künstlich ist und bleibt das immerhin, aber gar nicht evangelisch; denn nach dem Evangelium sollten wir ganz mit Leib und Seele in der Einen Kirche des Herrn stehen, nur mit der Einen Kirche ganz und gar halten. Matth. 12, 30. Luc. 16, 13 u. s. f.

Nach solchem mehr als aufrichtigen Bekenntnisse des Predigtamtskandidaten kann der vielfarbige Inhalt des Büchels nicht mehr befremden. Ich will nur eine der sonderbaren Eigenthümlichkeiten kurz citiren. Nach S. 175 ist ihm die lutherische Kirche wie ein gestutzter, aller Äste und Zweige beraubter Stamm mit dem (unfruchtbaren) Pfropfreis der bloßen Glaubensgerechtigkeit, und die reformirte, die, des Stammes beraubt, eine Menge kleiner Auswüchse — so nennt er selbst die Secten dieser

Partei — hervortreibt! „ein vielfaches Strauchwerk" ipsissima verba „wo jeder Zweig neben dem andern bestehen kann, so „lange er in ungestörtem Zusammenhange der Wurzel — bleibt, „und das Absterben einzelner Sprößlinge schadet auch nicht viel.— „Dieß das Bild der in unzählige (!) größere (?) Kirchen und klei„nere Secten gespaltenen reformirten Kirche (!), deren einzelne „Theile nur für stete Schriftgemäßheit zu sorgen haben, um ihres „fröhlichen Gedeihens versichert zu seyn!" Diese Vergleichungen sind in der That so getroffen, daß sie keines Commentars bedürfen, zumal der Verfasser bei derselben Gelegenheit gesteht, die katholische Kirche erscheine „als eine ganze wohlgeordnete und festzusammen„hängende Kirche, die alle aus dem Stamme hervorbrechenden „wilden Nebenreiser (Ketzereien) schonungslos abschneide, und alle „schädlichen Auswüchse des eigenen Reiches (Sekten) entweder „durch kräftige Reaction ausscheide, oder wenigstens durch Mit„theilungen des innersten Lebenssaftes sich amalgamire, und unterm „Einfluß ihres Wachsthums erhalte." Könnte ein Katholik treffendere Gleichnisse zum Vortheile seiner Kirche aufstellen?

S. 259 wird ein neuerfundener Maßstab über „Viel- und Wenig-Glauben" angegeben. „Es scheint, daß überhaupt mit dem „Umfange einer Kirche auch der Umfang ihres Glaubens" in ge„radem Verhältnisse steht; denn unstreitig glaubt die große katho„lische Kirche am meisten (sic!), und die kleinern Sekten am „wenigsten (vgl. besonders die Quäker, und auch, mit der luthe„rischen Kirche verglichen, die Brüdergemeinde); aber dieser oft dürftige und kümmerliche (!) Glaube wird dann mit desto größerer intensiver Kraft ergriffen." Man weiß nicht, ob man über solchen offenbaren Indifferentism in Betreff der Glaubenswahrheiten mehr erstaunen oder weinen soll!

Als besondere Eigenthümlichkeit hebt er ferner heraus, daß die lutherische Kirche mehr auf Säuberung des Dogmas als der Sitten gewirkt, die reformirte hingegen durchgängig eine ganz ausgezeichnete Sittenreinheit in ihren Gliedern erzeugt habe. Statt aber auch nur einen heiligen aus der reformirten Kirche

namhaft machen zu können, beruft er sich auf das finstere Wesen heuchlerischer oder selbstbetrogener Sektirer, und auf Erklärungen protestantischer Schriftsteller, und macht dann die höhnische Bemerkung S. 170: „An die fast zur Sitte gewordene Sittenlosig„keit in katholischen Ländern, in Frankreich, Italien (auch „z. B. in München) zu erinnern, liegt natürlich ausser unserm „Zwecke." Hier schaut aus dem müßigen Candidaten der boshafte Ignorant leibhaftig hervor. Daß nicht durch die herrschende Religion, sondern durch den Mangel an Religion und durch andere äußere Verhältnisse in großen Städten, z. B. in Paris, die Unsittlichkeit oft groß sey; daß es aber auch in rein protestantischen Gegenden und Städten, z. B. in Berlin, Amsterdam, London, &c. keineswegs an derselben Unsittlichkeit mangele: dies und vieles andere hätte der Kandidat wissen müssen, wenn er nicht Ignorant und durch seine equilibristischen Sprünge in boshaften Schwindel gerathen wäre. Und wie hätten seine beiden Kirchen vorzugsweise auf die Moral wirken können, da sie in Verachtung aller guten Werke und in Perfidie und Eidbrüchigkeit geboren wurden? Und wie ist mit obiger Calumnie das Geständniß des Kandidaten zu vereinen, daß (nach S. 42) der Calvinismus revolutionär und der Lutheranismus ohne kräftigen Einfluß auf die Sitten (S. 150) sey? Wie genau es übrigens unser Held mit der Sittenlosigkeit nimmt, beweiset (S. 186) das große Lob auf die berüchtigten Wiedertäufer in Münster, die doch bekanntlich ihr Reich in den Greueln der Unzucht, der Völlerei, des Raubes und des Mordes gründeten. Sie sind für ihn reinbiblisch!

Reinbiblisch, wie die Wiedertäufer, Presbyterianer, Quäker und die vielen andern Auswüchse der calvinischen Wurzel, ist ihm, vorzugsweise vor dem Lutheranismus, die reformirte Kirche, so daß er wieder wunderliche Sprünge macht, um sogar der calvinischen Ansicht vom Abendmahle das „Reinbiblisch" vor der lutherischen, die doch offenbar genauer an den Schriftwörtern hält, zu vindiziren (S. 304 ff). Überhaupt beweist das Männlein im ganzen Büchel, was er in der Vorrede gesagt, daß die reformirte

Eigenthümlichkeit ihm die vorherrschende und in seinem gemischten Corpus doch eigentlich ein reformirter Magen sey. Der Aspirant des Predigtamtes scheint, wie weiland Meister Ahrens in dem Wandsbecker Boten, dem Geruch der kalten Küche zu folgen, indem das reformirte Element im Lande vorherrschend, das Büchlein aber selbst ganz im Sinne der königl. preuß. Union geschrieben ist.

Was ihm diese „Union" sey, muß ich schließlich noch als Rarität anführen. „Union (Vereinigung) ist nicht Einheit, nicht Versöhnung, nicht Ausgleichung, Nicht Toleranz-Erklärung, sondern innige Vereinigung zweier vorher Getrennten Theile zu Einem Ganzen." Also Vereinigung ist nicht Einheit u. s. w., sondern — Vereinigung? Pah! das heißt Definitionen geben, und Logik verstehen! Eine Vereinigung übrigens, die nicht Einheit ꝛc. ist, ist weder im Himmel noch auf Erden zu finden, man müßte denn darunter verstehen — auf Erden jene geschlossenen Gesellschaften, worin die strafende Gerechtigkeit die entgegenstrebendsten Charaktere vereinigt, oder jenseits das Reich, welches die göttliche Gerechtigkeit dem Teufel und seinem Anhange bereitet hat. — Da ist freilich Vereinigung und doch keine Einheit, ꝛc. — Einem solchen Schwindelkopfe, wie dem Verfasser dieser raren Definition, mag auch die bombastisch-pleonastische Benennung der Einen wahren Kirche „papistisch-römisch-katholisch" als peccatum veniale passiren, denn das Männlein, das durch diese Benennung dem Groll seines kleinen Herzens Luft machen möchte, weiß nicht, daß die Eine Kirche so wenig ohne Papst besteht, als der Apostel-Chor ohne Petrus.

Also weht im ganzen Büchel der Geist der Irrlichtelei, wovon Matth. XXIV, 23. 25. die Rede ist. Kein etwa gebildeter und denkender Katholik kann indeß daran Schaden nehmen, denn ein solcher wird bald der vielen Worte kurzen Sinn und Unsinn sich herausfinden, und sich gratuliren, der „papistisch-römisch-katholischen Kirche anzugehören, deren Eigenthümlichkeiten stets waren, sind und bleiben: Einheit, Heiligkeit, Allgemeinheit, Apostolicität.

Kirchliche Nachrichten.

Spanisches Amerika. Die Regierung von Buenos-Ayres hat unter dem 26. August v. J. folgendes Dekret zur Wiederaufnahme der Jesuiten erlassen: „Da in dieser Stadt sechs Priester der Gesellschaft Jesu aus Europa angekommen sind, welche von der Regierung besonders wohl, und von den Einwohnern, diesem katholischen Volke, mit allgemeinem Beifall aufgenommen, Verlangen gezeigt haben, diesem Lande durch die Verrichtungen ihres Instituts nützliche Dienste zu leisten, so hat die Regierung, in Erwägung, daß dadurch die Gelegenheit gegeben ist, die genannte, durch ihre in früherer Zeit der Religion und dem Staate geleisteten unermeßlichen Dienste unserem Volke so ehrwürdige Gesellschaft wieder herzustellen, und, um die Ausführung dieses wichtigen Zweckes vorzubereiten, von der höchsten Gewalt, mit der sie sich bekleidet sieht, Gebrauch gemacht, beschlossen und beschließt: Art. 1. Die genannten sechs Religiosen der Gesellschaft Jesu werden das alte Collegium der vertriebenen Gesellschaft dieses Namens beziehen, indem ihnen die Schlüssel des jetzt so benannten Collegiums übergeben werden, damit sie da ihrer Regel gemäß in Gemeinschaft leben, alle andern Glieder der Gesellschaft, welche aus Europa kommen, um in diesem Lande ihr Institut zu beobachten, darin aufnehmen und da Schulen eröffnen, was die Regierung ihnen dringend empfiehlt; in diesem Falle werden ihnen auch, wenn es nothwendig ist, die anstoßenden Räume des nämlichen Gebäudes überlassen werden. Art. 2. Diese Entschließung soll dem hochwürdigsten Bischofe dieser Diözese mitgetheilt, dann verkündet und in das amtliche Register eingetragen werden. Rosas. Augustin Garrigos." — Die Zeitung von Buenos-Ayres preist diese Maßregel als des höchsten Lobes würdig, und bemerkt, daß die Verdienste der Jesuiten den Völkern des argentinischen Staatenbundes eine unauslöschliche Dankbarkeit eingeflößt hätten. (A. Z.)

Schweden. (Aus einem Briefe des apostolischen Vikars, Hrn. Studach, an einen der Redactoren des „Katholiken.") Ihr willkommenes Schreiben vom 23. März erhielt ich, und in Erwiederung dessen benachrichtige ich Sie dankbarst, daß ich durch Hrn. Lennig verflossenen Monat aus Mainz einen Wechsel von 95 fl. 20 kr. holl. Crt. für unsern Kirchenbau, als von Ihnen kommend, empfangen habe. Gott vergelte es Ihnen und allen Denen, welche meiner Heerde durch sie zu Hilfe kommen! Sie melden mir gleichfalls, daß ich 800 Fr., vom „Ami de la Religion" herrührend, zu erwarten habe, und gedenken mir diese Summe auf dem Wege des Buchhandels zukommen zu lassen. Ach, mein Freund, dieser Weg ist zu langsam, ich bin im Gedränge: Schicken sie mir doch dieses Geld bald möglichst in einem Wechsel, in Paris zahlbar. Ich brauche Geld. Je näher es dem Ende des Kirchenbaues zugeht, desto schwieriger wird meine Lage; die Rechnungen kommen ein und heischen Zahlung, und zu gleicher Zeit muß auch weiter gebaut werden. Hoffnungslos bin ich zwar nicht, ich habe Gott zur Schatzkammer; aber gleichwohl ergeht es mir, wie einer Mutter die gebähren soll: je näher die Stunde heranrückt, in der das Werk zu vollbringen ist, desto mehr steigt meine Furcht, daß ich es nicht vollbringen könne. In Kummer und Sorgen, in Schmerzen wird diese Kirche gezeugt und geboren! Das Fleisch bebt zwar, der Geist aber frohlockt darüber. — Im kommenden August, spätestens im September, muß die Kirche eingeweiht werden, sonst hätten wir gar keine Kirche, weil unser gegenwärtiges von der Stadt gemiethetes Lokale bis zum 1. October abgetreten und geräumt werden muß. Allein was es hieße, in die unvollendete Kirche einziehen, kann nur ermessen, wer meine Lage und die Armuth meiner Heerde kennt! Ich will dessen nicht gedenken, was das protestantische Schweden äußerte, wenn es sähe, daß das katholische Europa nicht ein Kirchlein seinen Glaubensbrüdern in diesem Land zu vollbringen vermocht, während es (Schweden) selbst in seiner Armuth und in selbem Jahre eine für seine Kräfte gar edelmüthige Summe für die lutherische Ge-

meinde in Buchareſt abgeſandt hat und eben im Begriffe iſt, wieder neuerdings für lutheriſche Gemeinden in weiter Ferne durch alle ſeine Gauen zu collectiren. Nur das kümmert mich, daß ich bei Nichtvollendung unſers Kirchenbaues das Gedeihen meiner Heerde ſelbſt, welches wahrlich, wie die Sachen ſtehen, nicht wenig auf Beſtellung und Verbeſſerung ihres ökonomiſchen Gemeindeweſens beruht, verkümmert und hinausgeſchoben ſähe, da auſſer dem Kirchenbau noch manches Andere zu thun übrig iſt. Es wolle Ihnen aber, geliebter Freund, ja nicht ſcheinen, als komme dieſer Nothruf aus einem undankbaren Herzen. Gott verhüte! Ich und alle die Meinen ſind mehr als gerührt von alle den Wohlthaten, durch welche unſere Glaubensbrüder in der Ferne unſrer dringenden Noth zu Hilfe gekommen ſind und noch zu Hilfe kommen werden. Gott weiß, daß wir ihrer täglich gedenken und Er wird ihr Lohn ſeyn!...

Ich muß Sie bitten, mein hochwürdiger Freund, noch einige Zeit durch den „Katholiken" den ſeiner Vollendung entgegenſehenden Kirchenbau zu unterſtützen. Harren ſie aus bis ans Ende. Die hieſige Miſſion ſcheint nun einmal vorzüglich von Gott unter die theilnehmende brüderliche Obhut der katholiſchen Deutſchen geſtellt zu ſeyn, weßhalb ich bitte, daß der „Katholik" uns bei denſelben zu vertreten noch dieſes Jahr fortfahren möge. Ich habe ſeiner Zeit höchſten Ortes um Bewilligung einer Collecte unter den Katholiken des Großherzogthums Baden nachgeſucht, aber bis heute keine Antwort darauf erhalten, was ſo viel als „abgeſchlagen" heißt. Um ſo mehr bitte ich Sie daher, unſere Sache im „Katholiken" nicht zu vergeſſen, damit jene katholiſchen Badenſer, von deren chriſtlich=brüderlicher Geſinnung ich mich überzeugt habe, bei der Redaktion die Beiträge ihrer Liebe zur Unterſtützung ihrer Glaubensbrüder in dieſen Landen hinterlegen können.[1])

[1]) In den verſchiedenen Ländern unſeres deutſchen Vaterlandes werden mehr oder minder reichliche Gaben gereicht zur Abhilfe kirchlicher Noth. Das von Gott ſo reichlich geſegnete badiſche Land mit ſeinen über 800,000 Katholiken wird in dieſen chriſt-

bis heute steigen, so viel sich vor dem völligen Einkommen aller Rechnungen ermessen läßt, oder besser, die noch unbezahlten nicht mitgerechnet, unsere gesammten Ausgaben bis etwas über 40,000 fl. Bei Einweihung der neuen Kirche werden Ausgabe und Einnahmen, mit Anführung der individuellen Beiträge aus den katholischen Gegenden, gedruckt vertheilt und Ihnen für den „Katholiken" ein Exemplar zugesandt werden.

Beide apostolischen Missionäre, meine Gehilfen, empfehlen sich ihnen, und ich lege mich in Ihr Herz mit den Empfindungen der wärmsten Dankbarkeit und Freundschaft verharrend in der alten Liebe als Ihr ergebenster Diener und Freund,

Stockholm, den 21. April 1837. **J. L. Studach,**
apostolischer Vikar in Schweden.

Rom. Am 19. Mai hielt Se. Heiligkeit ein geheimes Consistorium, in welchem für folgende Sitze Bischöfe ernannt wurden: Erzbisthum Bordeaux, Franz August Ferdinand Donnet, Coadjutor von Nancy und Bischof von Rosa in part.; — Erzbisthum Olmütz, Dr. Max. Jos. Gottf. Frhr. v. Sommeraubeeckh, Domprobst daselbst; — Bisthum Montefiascone und Corneto (vereinigt) Gabriel Conti-Ferretti, apost. Nuntius bei Sr. Sicilischen Majestät, versetzt von dem Erzb. Seleucia in part.; — Bisthum Saluzzo, Johann Anton Giannotti, Erzbischof von Sassari; — Bisthum Pozzuoli, Peter Ignaz Marolda, Priester von Mersico und Potenza; — Bisthum Castellamare, Dr. Ang. Maria Scanzano, Generalv. v. Conza; — Verein. Bisthümer Molfetta, Giovenazzo u. Terlizzi, Dr. Joh. Constanzini, Generalvikar von Cosenza; — Bisthum Anglona und Tursi, Dr. Ant.

---

lichen Liebeswerken nicht zurückstehen, wenn die Priester, welche das Vertrauen besitzen, oder auch fromme und angesehene Laien der heil. Sache sich annehmen. Wir bitten aber nicht blos für die Katholiken Stockholms einige Gaben zu spenden, sondern auch der vielen andern Bedürfnisse der katholischen Missionen in den verschiedenen Welttheilen mildthätig eingedenk zu seyn. Die Redaction des „Katholiken" ist bereit, jeden Beitrag einzusammeln und an den Ort seiner Bestimmung zu befördern.

Cinque, Priester der Diözese Cassano; — Bisthum Ugento, Dr. Franz Bruni, Superior des Missionshauses zu Bari; — Bisthum Trivento, Dr. Benedict Terenzio, Priester der Diözese Gaeta; — Bisthum Isernia, Dr. Jan. Saladino, Priester von Neapel; — Bisthum Luni-Sarzano und Brugnato, Dr. Franz Agnini, Priester von Genua; — Bisthum Ventimiglia, Dr. Lorenz Joh. Bapt. Biale, Domprobst von Genua; — Bisthum Ogliastra, Dr. Vinzenz Fois, Domkap. von Cagliari; — Bisthum Speyer, Joh. Geissel, Domdekan zu Speyer; — Bisthum Gap, Nikl. Aug. de la Croix, Generalvikar von Belley; — Bisthum Verdun, Augustin Joh. Le Tourneur, Generalvikar von Soissons; — Bisthum Stulweißenburg, Dr. Ladisl. Baron Barkoczy, Kanon. von Agria; — Bisthum Belgrad und Semendria, Dr. Jos. Schrott, Kanon. von Zagabria; — Bisthum La Paz in Südamerika, Dr. Franz Leo de Aguiere, Domkapitular das.; — Bisthum San Juan de Cuyo in Südamerika, Dr. Jos. Emmanuel de Quiroga Sermiento, Domdekan das.; — Bisthum Sonora in Nordamerika, Dr. Lazar. de la Garza, Priester der Diözese Linares; — Bisthum Rosa in part., P. Anton Barbano, als Weihbischof von Popayan. — Ferner erhielt Ludwig Amat de St. Filippo e Sorso, Erzbischof von Nicäa, den Cardinalshut.

Frankreich. Durch einen den Kammern vorgelegten Gesetzvorschlag, der das Terrain des zerstörten erzbischöflichen Palastes der Stadt Paris zur Verfügung zusprach, wurde diese wichtige Sache, aufs Neue, und, wie zu erwarten war, auf das verschiedenartigste besprochen. — Wenn sich von Seiten der guten Katholiken Klagestimmen erhoben, die in dieser Begebenheit eine feierliche Sanction der Gewalt, eine gesetzliche Anwendung frevelhafter Entzügelung sahen, so beloben auf der andern Seite die liberalen Blätter dieselbe, und nehmen es dem Herrn Erzbischof sehr übel, seine Protestation dagegen erlassen und sich eines Mißbrauchs seiner Gewalt schuldig gemacht zu haben. Dieser Hergang verdient

indeß doch noch etwas berücksichtigt zu werden, da es sich um nichts weniger als um den Grundsatz handelt, „ob die Kirche fähig sey, Güter zu besitzen," eine Frage, die in der Hast als gordischer Knoten durch unsere Staatsmänner zerhauen ward und jetzt entschieden sein soll. Nicht die wenigen Ruthen Bodens bei Notre-Dame kommen hier in Frage, sondern alle Kirchen, Presbyterien ꝛc. des Königreiches.

Seit 1831 liegt der erzbischöfliche Pallast in Trümmern, als Beweis der Humanität des hochherzigen Pariservolkes! Wiederholt hielt der hochwürdigste, durch christlichen Heldenmuth, großmüthige Hingebung und alle Tugenden geschmückte Oberhirt um Wiederherstellung des Erbgutes an, dessen Verwalter er ist, und das er seinem Nachfolger, so wie er es empfangen, überlassen muß. Er wollte nicht einmal, daß Jene die Kosten des Baues tragen, die wenigstens mittelbare Ursache der Zerstörung waren; er wollte nur, daß die Gewalt, gegen die er freilich nichts vermag, sich seinem Vorhaben nicht widersetzen sollte; er wollte durch milde Gaben seinen Erbsitz wieder herstellen, auf daß nicht der schwere Vorwurf, als sei er ein ungetreuer Hausvater des anvertrauten Gutes gewesen, auf ihm laste. Umsonst! Als nun in dießjähriger Sitzung der Kammern sogar die Veräußerung des Terrains sollte unwiderruflich ausgesprochen werden, so glaubte er sich verbunden, nochmals seine Stimme erheben zu müssen um vor aller Welt gegen solchen Beschluß sich zu verwahren. Und eben gegen diese seine Protestation, die mit apostolischer Würde und Freimüthigkeit abgefaßt war, wurde so bitterer Tadel erhoben, sie wurde durch königliche Ordonnanz als mißbräuchlich, folglich als null und nichtig und deren Eintragung in die Register des Metropolitankapitels als ungeschehen erklärt. (Sie besteht freilich nichts desto weniger, und hat die beabsichtigte Wirkung.)

Hier das Wesentliche der erzbischöflichen Erklärung:

„Wir Hyacinth Ludwig v. Quelen, durch Gottes Barm„herzigkeit und des apostolischen Stuhles Gnade, Erzbischof von Paris ꝛc. bekennen und erklären:

„1. Daß Wir als Vormunder und Bewahrer des Besitzthumes „Unserer Kirche, zu verschiedenen Malen wegen der Plünderung und „Verwüstung Unseres Palastes und des Schatzes Unserer Haupt„kirche kapitularisch protestirten, um Uns feierlich zu verwahren „gegen jede Verläumdung, als hätten Wir solches hervorgerufen „durch Unsere Nachläßigkeit.

„2. Daß Wir ein Gleiches gethan gegen den Beschluß vom „31. August 1831, der Unsere zerstörten Gebäude sammt Zugehör „dem Staate zusprach, und nur ohne Unser Beithun eine nicht blos „provisorische Wohnung dem jetzigen Titular, sondern den „Erzbischöfen von Paris anwies, die auch nicht einmal den „nothwendigsten Bedürfnissen entspricht;

„3. Daß, nachdem während sechs Jahren Unser Begehren er„folglos geblieben, den 23. Februar l. J. den Kammern ein Vor„schlag gemacht wurde, nach welchem der Stadt Paris obiges Ter„rain als Eigenthum zugesprochen und daraus eine Promenade ge„bildet werden soll — welcher Vorschlag, wenn er durchginge, mit „dreifachem Siegel eine Entäußerung bekräftigen würde, zu der Wir „Unsere Zustimmung nie geben können — so verwahren Wir Uns „wiederum auf das feierlichste.

„Wir beschwören die Regierung und die gesetzgebenden Kammern, „nicht durch ihre Beistimmung zu sanctioniren, was sie mehr denn „einmal im Namen Frankreichs gebrandmarkt und verworfen haben.

„Wir begehren wieder Besitz zu nehmen von dem Erbe Un„serer Vorfahren, von dem Orte, an dem sie neben dem Hause „Gottes und dem Hause der Kranken die Wohnung des Bischofs „errichtet hatten; man lasse uns dasselbe durch die Mittel christ„licher Beiträge, wenn es anders nicht möglich ist, aufführen. Vom „Sturme umhergeworfen, bitten Wir um die Erlaubniß, auf dem „Ufer, dem Zeugen Unserer Widerwärtigkeiten, neben den heil. „Altären unserer Hauptkirche, einen Zufluchtsort errichten zu kön„nen. Möchten Wir doch als Hirt ein Zelt aufschlagen können, „das die Spuren einer Zerstörung bedeckte, deren Andenken Wir „zu vernichten wünschten!

„Durch gegenwärtige Erklärung befriedigen Wir den Drang „Unseres Gewissens und Unserer Pflicht, die Uns kraft unserer „kanonischen Einsetzung obliegt. Wir thun es, nicht blos wegen „Uns selbst, sondern im Interesse aller Kirchen, deren Bestehen „durch obigen Gesetzvorschlag gefährdet wird, ꝛc.

„So geschehen zu Paris, ꝛc."

Dieser Erklärung trat das Metropolitankapitel einstimmig bei. — Großes Geschrei im Lager aller Religionsfeinde! Dem Oberhirten, der so freimüthig gegen Spoliation der Kirche sich verwahrt, werden alle erniedrigende Beinamen gespendet und die Absicht, wie billig, unterlegt, als wolle er eine Art Zwingherrschaft der Kirche einführen. Auf solches Geschrei antworten wir gar nicht, nur den Besonnenern, die vom Gesichtspunkte des Rechtes jenen Akt betrachteten, wenn gleich ihr Ausspruch nicht zu Gunsten des Erzbischofs ist, wollen wir ein Wort erwiedern. Sie sagen erstens: durch das Gesetz vom 2. November 1789 sey alles Kirchengut der Nation anheim gestellt worden: — Wir wissen es, allein will man denn dergleichen Gesetze noch in unsern Tagen gelten lassen, will man sie immer nicht als eine offenbare Spoliation ansehen, welche blos in eine gesetzliche Form gehüllt wurde? Von den Blutgesetzen will man keinen Gebrauch machen, aber die Dekrete der schreiendsten Ungerechtigkeit, der Verachtung alles Rechtes, sollen in Ehren bleiben? Wer wagt es, jene Ausgeburten der Zügellosigkeit anders zu qualifiziren? Wenn die französische Regierung in der Praxis solche Gesetze befolgt — wehe ihr, sie wird vielleicht die natürliche Anwendung an sich selbst fühlen müssen. . . Ferner ist noch zu bedenken, daß jenes Gesetz in einer Art Contract besteht, indem die Nation die Güter nur unter der Bedingniß wegnahm, „die Kosten des Kultus zu tragen, für den Unterhalt der Geistlichen und die Unterstützung der Armen zu sorgen." Diese Bedingungen wurden aber nicht erfüllt, und so hört auch rechtlich das Gesetz auf. Wollen nun unsere heutigen Gewaltinhaber von demselben Gebrauch machen, wie wir factisch sehen, so gehen sie weiter noch als die Revolu-

tionsmänner von 1789, die doch wenigstens durch Festsetzung der genannten Bedingungen ihre Spoliation beschönigen wollten, weil sie vor dem Gedanken offenbaren Raubes zurückbebten. Indessen bleibt jenes Gesetz an und für sich eine natur- und rechtswidrige Verfügung, die leider jetzt noch, selbst mit Hinansetzung aller gesetzlichen Formen, ausgeübt wird. Dieß sah selbst Napoleon ein, der die päpstliche Verstattung nachsuchte, um die Besitzer der in der Revolution eingezogenen Güter zu beruhigen. Konnte durch ein Gesetz die Kirche ihres Gutes beraubt werden, so waren die Bemühungen des Kaisers zum wenigsten unnütz und sein Bestreben, diese Sache beizulegen, fast lächerlich, da er nicht als Scrupulant gelten kann. Er wollte aber das unerhörte Scandal einer Spoliation, die ihres Gleichen nicht hat, aus der Geschichte entfernen. — So folgt denn, sagt man, aus eben den Verhandlungen des Kaisers mit dem heil. Stuhle, daß benannte Güter der Kirche nicht mehr angehören. Das Concordat drücke sich bestimmt aus und Pius VII. habe beschlossen, fügt man bei, daß die dermaligen Inhaber der Güter nicht in deren Besitz beunruhigt werden sollten, und daß demgemäß der Herr Erzbischof zu Paris keinen Anspruch auf die Gebäude von Notre-Dame zu machen habe. — Dieser Folgerung müssen wir widersprechen. Pius VII. glorreichen Andenkens, der zugab, daß jene, die solche Güter an sich gebracht hatten, in dem Genusse nicht gestört werden sollten, verstand jene Besitzer, welche von der Regierung solche Güter angekauft hatten, nicht aber die Nation selbst. Mehr konnte der Papst nicht thun, und mehr that er nicht. Er konnte nicht, weil seine Nachgiebigkeit aufhörte gerecht zu seyn, wenn sie nicht mehr nothwendig war. Nothwendig war sie nicht, weil es dem Staate ein Leichtes war, die noch inhabenden Kirchen rc. zurückzugeben und dadurch den zahlreichen Besitzern der schon veräußerten Güter dadurch kein Eintrag gethan ward. Diese letzten allein hatte der heil. Vater im Auge; im Namen der Kirche und kraft seiner hohen Gewalt entsagte er jedem Anspruch auf ihr Besitzthum, das sie nun ferner ungestört behalten konnten; es war bis dahin un-

gerecht, durch das Concordat aber wurde es legitimirt. Darüber waltet kein Zweifel mehr ob. Aber der Pabst that auch nicht mehr, und hier geben nur die Worte des Concordates die beste Erläuterung. Es heißt Art. 13: „Seine Heiligkeit erklärt zum „Besten des Friedens und zur glücklichen Wiederherstellung der „katholischen Religion, daß weder Sie noch ihre Nachfolger diejenigen, welche die veräußerten geistlichen Güter an sich gebracht (les acquereurs des biens ecclesiastiques aliénés) stören werden, und daß demzufolge das Eigenthum dieser Güter und die mit ihnen verbundenen Rechte und Einkünfte unverändert in ihren Händen oder jenen ihrer Stellvertreter bleiben werden." — Wer veräußerte die geistlichen Güter? Die damalige Regierung, von der hier die Rede nicht ist; nur von denen handelt es sich, welche die schon entäußerten Güter von der Nation angekauft hatten und zur Zeit des Concordates im Besitz davon waren. Sie, und sie allein, dürfen darin nicht gestört werden, weil die Kirche ihre Rechte freiwillig abgetreten hat.

Allein es blieben noch andere Güter übrig, die nämlich, welche die Regierung im Besitze behalten hatte und die an ihre natürlichen Eigenthümer zurückkehren sollten. Die Restitution hatte statt, aber nur theilweise;[1]) so unvollständig sie indessen war, so besteht sie doch, und es wäre befremdend, wenn man nun auf ein Recht von Seite des Staates pochen wollte, das angeblich auf dem Gesetze von 1789 ruhet, dessen radikale Nichtigkeit im Concordate implicite anerkannt und vorausgesetzt wird, — um heute der Kirche das Wenige noch zu entziehen, das ihr nach allen Grundsätzen zugehört. — Und sollte dies geschehen, sollte man mit gewaltthätiger Hand wieder nach dem Wenigen greifen, das die Kirche inne hat, so darf es nicht unter Anrufung eines Gesetzes geschehen, welches die Ausgeburt eines unchristlichen, entsitteten Zeitalters ist; sondern es ist die unbändige Willkühr, gegen welche die Kirche nichts vermag; diese handelt und entscheidet, nicht aber

[1]) Art. 12 des Concordates.

die Grundsätze des Concordats, das auf einer Seite der Kirche die Facultät zuerkennt, Stiftungen anzunehmen, folglich Güter zu besitzen, und auf der andern ihr einen Theil ihrer Eigenthume zurückgab.

Die Anwendung des Gesagten ist leicht. Das erzbischöfliche Gebäude war der Kirche zurückerstattet und konnte keineswegs vom Staate in Anspruch genommen werden. Gegen Recht und Gesetz ist sodann der neue Vorschlag, die Stätte, wo selbes stand, der Stadt Paris als Eigenthum zuzusprechen. Dadurch, um nicht mehr zu sagen, bekräftigte die Regierung einen Akt des Vandalismus, vor dem Frankreich erröthet und den die Träger der Gewalt durch jedes Opfer hätten gut machen sollen. Dadurch daß aber auch die Kammer den Vorschlag annahm, ist für die Zukunft jedes kirchliche Eigenthum gefährdet, indem es von dem Gutdünken eines Ministers abhängt, dasjenige dem Staate zuzueignen, was der fromme Glaube der verarmten, entblößten, beraubten Kirche schenkt, oder was aus dem Revolutionssturme als schwaches Überbleibsel gerettet ward. Allein die Verantwortung liegt auch schwer auf Jenen, die, ihr Mandat als Vertreter des Volkes zu andern Zwecken empfangend, einer Handlung beipflichteten, die auf Beschränkung der Religion hinzielet. — Doch der Kirche, die eine streitende Kirche ist, dürfen in unsern Tagen so wenig Bedrückungen fehlen, als in den Tagen der Vergangenheit. Glücklich müssen wir uns schätzen, daß der Metropolit der Hauptstadt auch in dieser Gelegenheit dieses hohen Amtes würdig, den ihm obliegenden Pflichten entsprach, und daß der ganze Klerus mit ihm eines Herzens und eines Sinnes ist; dieß ist der Trost der Katholiken, und wir wollen Gott danken, daß er in unsern Tagen uns dieses schöne Beispiel apostolischen Freimuthes gewährt hat.

— Bei dem Budget des Cultministeriums beträgt die angenommmene Ziffer für das dritte Cap., Gehalte und Ausgabe für Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, nicht, wie irrig angegeben würde, 4,017,000 Fr., sondern 1,017,000 Fr. Die Cap. 4 Gehalte und Entschädigungen für die Mitglieder des Capitels=

und des Pfarrclerus 28,145,000 Fr., Cap. 5 königl. Capitel von St. Denis 112,000 Fr., Cap. 6 Stipendien für die Seminaristen 1,000,000 Fr., Cap. 7 Unterstützungen an Geistliche und vormalige Nonnen 1,070,000 Fr., Cap. 8 Ausgaben für den innern Dienst der Diöcesangebäude 445,000 Fr., neuntes Cap. Erwerbungen, Bauten und Unterhaltung von Diöcesangebäuden 1,600,000 Fr., zehntes Cap. Unterstützung für geistliche Anstalten 862,000 Fr., eilftes Cap. für das Personal der protestantischen Culte 808,000 Fr., zwölftes Cap. für Kirchenbau 100,000 Fr., für die Generaldirection der Augsburgischen Confession 12,000 Fr., auf den Antrag von Herrn Rauter noch weitere 4000 Fr., Cap. 13 israelitischer Cultus 90,000 Fr., werden ebenfalls angenommen. (A. Z.)

— Hr. Magnin, Pfarrer von St. Germain l'Auxerrois, hat seine Entlassung bei dem Erzbischof von Paris eingereicht.

— Bericht an den König. Sire, Ihr großmüthiges Herz wollte selbst die letzten Spuren unserer bürgerlichen Zwietracht vertilgen. Von der Höhe Ihres vor sieben Jahren zur Aufrechthaltung unserer Institutionen und der Vertheidigung der Gesetze errichteten Throns, haben Ew. Majestät allen Franzosen das Zeichen der Vergessenheit und der Verzeihung gegeben; aber die geschlossenen Thüren von St. Germain l'Auxerrois rufen noch eine jener Erinnerungen zurück, welche Ew. Majestät zu verwischen entschlossen sind: ein Bezirk von Paris darf nicht länger seiner Pfarrkirche beraubt bleiben. Ich habe die Ehre Ew. Majestät vorzuschlagen, sich dahin zu entscheiden, daß die Kirche von St. Germain l'Auxerrois unverzüglich dem Gottesdienst zurückgegeben werde. Ich bin mit Ehrfurcht ꝛc. (Unterz.) Barthe. — Genehmigt zu Paris, den 12. Mai 1837. (Unterz.) Ludwig Philpp. Durch den König: Barthe.

Schon am 13. Morgens waren die Architekten mit Vorbereitungen zur unverzüglichen Vollziehung der Restaurationsplane der Kirche St. Germain l'Auxerrois, beschäftigt.

Der Gottesdienst in der Kirche St. Germain l'Auxerrois

ist bereits durch einen Großvicar des Erzbischofes wieder eröffnet worden. (Moniteur.)

— Abbé Lamennais und Madame Dudevant ziehen sich von der Redaction des Monde zurück, weil das Blatt keine Abonnenten hat, und der Abbé es müde ist, „in der Wüste zu predigen." — Das Memorial de Rouen sagt: „Der Abbé läßt die „Welt" im Stich, weil die „Welt" den Abbé im Stich gelassen."

— Straßburg, im Mai. Unlängst circulirte dahier eine Subscriptionsliste für die katholische Schule in Basel. Die Liste begleitete folgender Aufruf, der nicht ohne gesegnete Wirkung blieb:

An edle wohlthätige Menschenfreunde, welchen die religiöse Erziehung der Jugend noch vorzüglich am Herzen liegt.

Die katholische Gemeinde in Basel, die meistens aus Dienstboten und Handwerkern besteht (reiche katholische Familien gibt es wenige), erhielt ihren Bestand durch den Einmarsch der Franzosen im Jahre 1798, doch mit der Bedingung, daß sie ihre Geistlichen selbst besolde und Niemand beschwerlich falle, was sie auch bis dahin mit wahrer Aufopferung gleich den ersten Christen gethan hat, ohne die geringste Unterstützung weder von der Regierung von Basel noch von der Stadt, noch sonst woher zu erhalten. Auch jetzt würde sie niemanden beschwerlich fallen, wären nicht solche Verhältnisse eingetreten, die sie nöthigen, das Mitleidsgefühl und den Wohlthätigkeitssinn edler Menschen, wahrer Christen in Anspruch zu nehmen. Durch den steigenden Zuwachs fand sich die katholische Gemeinde genöthiget, sich um ein größeres Schullokal umzusehen, weil das frühere die 160 Schulkinder, die sich täglich noch mehren, worunter auch über 30 aus Frankreich sind, nicht mehr fassen konnte. Es wurde daher ein größeres Schullokal angekauft, das nebst den Schulen die Pfarr- und Lehrerwohnungen in sich enthält. Allein da die Baukosten sich höher belaufen als man es anfangs berechnete und die Gemeinde wegen der allzugroßen Opfer, die sie schon gebracht hat und noch

bringt, nicht für den Unterhalt ihrer Geistlichen, Lehrer und des Gottesdienstes, dieselben nicht mehr bestreiten kann, so steht sie in Gefahr, das gekaufte Lokal wieder veräußern zu müssen, und so wäre denn ihre Lage schlimmer als zuvor, weil 160 bis 170 Kinder die protestantische Schule besuchen müßten, was mit äußerst traurigen Folgen, welche sich leicht begreifen lassen, verbunden wäre; ja viele Kinder würden gar keinen Unterricht erhalten, weil sie wegen Armuth oder schlechter Kleidung protestantische Schulen gar nicht besuchen könnten, noch dürften. Daher richtet der Unterzeichnete an die hochw. kathol. Geistlichkeit Straßburgs und an andere edle wohlthätige Christen, denen die religiöse Erziehung der Kinder noch am Herzen liegt, im Namen desjenigen, welcher sagte: „wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf," die inständige herzliche Bitte, ihn durch freiwillige Liebesgaben in den Stand zu setzen, wenigstens die Baukosten abzutragen und so die katholische Schule in Basel von ihrer Auflösung zu retten. Derjenige, der einen Trunk kalten Wassers nicht unbelohnt läßt, wird eine solche Wohlthat nicht nur hier mit reichlichem Segen, sondern dort mit unaussprechlicher Seligkeit belohnen. Und damit dieses geschehe, wird alljährlich die katholische Gemeinde, so lange sie bestehen wird, für alle ihre Wohlthäter, lebende und verstorbene, in einem feierlichen Bittopfer zum Allbarmherzigen flehen.

Im Namen der kathol. Gemeinde von Basel:

Ihr Seelsorger,

Sebastian von Büren.

Oesterreich. Erlau, den 9. Mai. Sonntag, am 7. Mai, ist die neue, in dem Zeitraume von fünf Jahren vollendete Kathedralkirche durch den Patriarch-Erzbischof, Johann Ladislaus Pyrker, feierlich consecrirt worden. Die schönste Witterung begünstigte diese heilige Handlung, die von 8 Uhr früh bis halb 3 Uhr Nachmittags dauerte. Diese herrliche Kirche ist im schönsten griechisch-römischen Styl erbaut, und von einer Schönheit und Voll-

endung, daß sie, nach dem Urtheile der Kenner, selbst in dem an Kirchen so reichen Italien von keiner übertroffen, und Jedermann beim Eintritt in dieselbe von freudigem Erstaunen ergriffen wird. Daß sie auch zu den größeren gehöre, erhellt aus ihren Massen, indem sie sammt dem Porticus, zu welchem eine 54 Fuß breite Treppe hinaufführt, 300 Fuß lang und 168 breit ist. Die Höhe des mittleren Schiffs beträgt 72, jene der Kuppel 120 und der beiden Thürme 168 Fuß. Das mittlere Schiff wird von den beiden Seitenschiffen durch 16 mit Capitälen korinthischer Ordnung versehenen, 26 Fuß hohen Säulen getrennt, und die Kuppel von den Pilastern durch 12 ähnliche unterstützt; das Musikchor rückwärts ruht auf 8 andern, so daß in Allem 36 Säulen im schönsten Ebenmaß das Auge erfreuen. — Im Porticus stehen 8 majestätische, 52 Fuß hohe Säulen von ähnlicher Ordnung. Vier schöne Gemälde, eines von einem Wiener (Jos. Danhauser) und drei von venetianischen Meistern (Gregoletti, Malatesti und Schiavoni); vierzehn Basreliefs von einem der ersten italienischen Bildhauer (Casagrande); dann schöne Marmoraltäre nebst der schönen Kanzel und Orgel, zieren das Innere, und fünf kolossale Statuen (von obigem Meister) über dem Porticus das Äußere der Kirche, so daß Architektur, Plastik und Malerei hier ihren Tribut gezollt haben, den neuen Tempel zu schmücken. Der Baumeister war der in Rom gebildete Jos. Hild. — Eine von dem Wiener Hofmedailleur Böhm auf diese Consecrationsfeier verfertigte schöne Denkmünze zeigt das Äußere der Kirche in Hautrelief, mit den Umschriften: **Ecclesia. Metropolitana. Agriensis. Honoribus. D. Joan. Ant. Port. Lat. Dic.**, auf der Kehrseite: **Decursu. Unius. Lustri. Exstructa. MDCCCXXXVI. Consecrata. Nonis. Maii. MDCCCXXXVII. Patr. AEppo. J. L. Pyrker.** — Von allen Seiten strömten viele Tausend Menschen herbei, um an dieser Feierlichkeit Theil zu nehmen. Unter den hohen Gästen waren die HH. Bischöfe von Veszprém, Neusol, Rosenau, Szathmàr und Csanàd; dann die beiden Statthaltereiräthe und Titl. Bischöfe Sztankovics und Ocskay, der Prälat der Prämonstratenser von Jàszó und der Abt der Ci-

stercienser von Zircz; dann der Freiherr v. Eötves, Tavernicus (nach dem Palatin Präses der Statthalterei), Graf Gabriel Keglevich, Kammerpräsident; Feldmarschalllieutenant Graf Bécsey; Graf Castiglioni, Generalmajor; Graf Ilinsky, kais. russischer Senator; Baron Prényi, Ugocsaer Obergespan und Septemvir; Graf Christoph Almásy 2c., nebst vielen Adeligen aus nahen und fernen Comitaten gegenwärtig. Der Herr Bischof von Csanád, Jos. Conovichs, hielt unter dem Hochamt eine ergreifende Rede. Das k. k. Militär von dem hier garnisonirenden Regiment Benzur, dann eine Abtheilung von Erzherzog Ferdinand Husaren war nebst dem bürgerlichen Schützencorps um die Kirche herum aufgestellt, und feuerte die Salven ab. Das benachbarte Borschoder Comitat sandte unter Anführung ihres Vicegespans eine glänzende, aus 36 Personen bestehende Deputation zur Begrüßung des Patriarch-Erzbischofs ab, so wie auch jene des hierortigen Hewescher von dem Vicegespan, und der Districte von Jazigien und Cumanien von ihren Capitänen angeführt, in gleicher Absicht vor ihm erschien. In der ganzen Stadt waren für ankommende Gäste freie Wohnungen bereitet, und der Ezbischof bewirthete zu Mittag 250 Gäste an seiner Tafel, die Domherren ein jeder 20 bis 30. Abends war die Sadt schön beleuchtet, und die Freude allgemein. Die Kirche trägt die classisch schöne Inschrift: **Venite, adoremus Dominum.** Psalm 94.

Erzbisthum Cöln. Eine in unserer Gegend seit Kurzem verbreitete Broschüre macht ein betrübendes Aufsehen und erregt großes Ärgerniß. Es hat nämlich ein Kaplan Jansen in Deutz ein Pamphlet gegen Herrn Professor Dr. Klee drucken lassen, unter dem Titel: „Signatur der modernen Dogmatik," welches, um die traurigen Zwiste, die durch den Hermesianismus, obgleich er kirchlich verdammt ist, dennoch immer mit einer verderblichen Bitterkeit und Hartnäckigkeit unterhalten werden, auch in eine andere Richtung zu verbreiten und zur Gehäßigkeit zu steigern, alle Mittel aufbietet. Was aber, abgesehen von der Vermehrung der

Zwietracht, am meisten den Unwillen jedes nicht blos katholischen, sondern rechtlich gesinnten Mannes erregen muß, ist die Perfidie und Niederträchtigkeit, womit nicht nur einzelne Worte und Sätze verdreht, sondern auch dem hochverehrten Professor Dr. Klee Gesinnungen und Tendenzen untergeschoben werden, welche in den verkehrtesten Richtungen unserer Zeit als die Ausgeburten der verabscheuungswürdigsten Verirrungen des Geistes und Herzens, mit Recht gebrandmarkt sind. Ein Pamphlet, wie das oben benannte, ist keiner Widerlegung werth, indem es in sich selbst seine Verwerfung trägt, und Rügen, welche in Beziehung auf einzelne Ausdrücke nicht ungegründet sind, wegen der sonst verübten unsinnigen Tadelsucht und Verdrehungskunst keine Beachtung verdienen. Die von Herrn Professor und Dr. Klee gegebene Erklärung, scheint die würdigste Widerlegung der Schandschrift zu seyn. Sie lautet in der Cölner Zeitung, wie folgt: „Auf die, unter dem Namen des Herrn Kaplans Jansen, gegen meine Dogmatik erschienene Schrift: „Signatur der modernen Dogmatik" betitelt, erwiedere ich nur, daß ich im Stande, und als katholischer Lehrer und Priester jederzeit bereit bin, mich wegen der in meiner Dogmatik, so wie in meinen übrigen Schriften enthaltenen Grundsätze und Doktrinen, vor meinen Vorgesetzten zu verantworten, und den Entscheidungen der Kirche durch ihre legitimen Hirten mit aller Pietät und Aufrichtigkeit, wie sie einem ehrenhaften Manne und Priester geziemt, zu unterwerfen.

Bonn, den 15. Mai 1837. Klee."

Deutschland. Von der Isar, am 16. April. Wenn der Abgeordnete Freih. v. Dobeneck, wie wir vermuthen, Jurist ist, so muß er das Gesetz in protestantischen Ehescheidungssachen und das Verfahren in dieser hochwichtigen Religionsangelegenheit genau kennen; er muß wissen, mit welcher Gewissenhaftigkeit die Gründe stets erwogen werden, wenn es sich darum handelt, eine kirchlich eingesegnete Ehe unter Protestanten gesetzlich wieder zu

trennen. Es ist hier nicht der Ort im Detail darzuthun, wie viele Ehescheidungsprozesse durch Sühne ausgeglichen, und wie wenige im Vergleich zur Zahl solcher, unter allen Confessionen ununterbrochen vorkommender Ehestreitigkeiten zu wirklicher Trennung beschieden werden. Nachdem aber der Missionsplan des Hrn. v. Dobeneck einmal vom Stapel gelaufen ist, möchte es uns gleichwohl vergönnt seyn, nur eine der wichtigsten Lebensfragen in dieser Beziehung hier mit wenigen Worten zu erörtern. Wenn Eheleute, die sich aus gegenseitig unversöhnlicher Abneigung oder großer moralischer Entartung des einen Theiles, ihr Daseyn auf dieser Welt zur Hölle machen, während sie zugleich in Folge eines ewigen Unfriedens und Haders ihren häuslichen Wohlstand zerstören, die Erziehung ihrer Kinder preisgeben, ist es da nicht menschlicher, eine solche Familie zu trennen, als sie gesetzlich zu zwingen, in diesem fürchterlichen Zustande zu verharren? Haben wir nicht schon oft gesehen, daß aus einer getrennten unglücklichen Familie zwei glückliche entstanden sind?

Über diesen Antrag enthält der Nürnberger Correspondent einen Artikel zur Vertheidigung desselben, worin es heißt: „Es ist gewiß nicht zu verwundern, wenn ein einigermaßen edel denkendes Gemüth sich empört fühlt, wenn es das heiligste Lebensband so profanirt, so gemißbraucht sieht, und fürchten muß, keinen Tag sicher zu seyn, ob nicht die nächste Unglücksstunde einen Scheidungsgrund im Herzen seiner Lebensgefährtin gebären könnte. Wer unparteiisch überlegt, wie viel häusliches Glück zerstört, wie viel Unheil über ganze Familien, namentlich über die unschuldigen Kinder gebracht wird, durch die so häufigen Ehescheidungen unserer Tage, der wird gerade in dieser Leichtigkeit und Leichtfertigkeit der Auflösung eines so innigen Lebensbandes „aus den vielen Ursachen" eine Hauptursache finden, aus welcher der Hang zur Ehelosigkeit immer „allgemeiner wird." Und wer den genauen Zusammenhang des Familienlebens mit dem Staat erkennt, wird, ohne sich zu fürchten unter eine „gewisse Partei" gezählt zu werden, den faulen Fleck nennen, wenn auch manche Ohren es nicht gerne

hören, und seine Heilung wünschen, wenn auch die Arznei Manchem bitter vorkäme." (A. Z.)

Aus dem Ries, April. Der von dem Abgeordneten Freiherrn v. Dobeneck am 1. April d. J. in die Kammer der Abgeordneten gebrachte Antrag auf Erlassung eines neuen Gesetzes zur möglichsten Beschränkung der Ehescheidungen bei Protestanten, und auf Überlassung der Geschäfte der protestantischen Ehegerichte an die protestantischen Consistorien, hat bei einem großen Theile der Protestanten nicht geringes Aufsehen erregt. Es haben sich hierüber schon einige Stimmen in öffentlichen Blättern vernehmen lassen. Der erste Theil jenes Antrages bezweckt, bei Ehescheidungen der Protestanten die Bestimmungen des gemeinen Kirchenrechts in Anwendung zu bringen. Allein die Bestimmungen des gemeinen Kirchenrechts, worin Ehebruch, bösliches Verlassen und lebensgefährliche Nachstellungen als Hauptscheidungsgründe angeführt sind, wurden lange vor der Reformation, also nicht für Protestanten, sondern von Katholiken für die Katholiken gegeben. Jene Bestimmungen des gemeinen Kirchenrechts sind daher zunächst auch nur auf Scheidungen der Katholiken anwendbar, bei welchen das Band der Ehe unauflösbar ist. Ganz anders aber verhält es sich bei den Protestanten, bei welchen das Band der Ehe auflösbar ist. Aus dem Prinzip der Auflösbarkeit des ehelichen Bandes ergab sich die natürliche Folge, daß für die Protestanten außer jenen kanonischen Scheidungsgründen noch andere Ehescheidungsgründe aufgestellt wurden. Diese andern Ehescheidungsgründe bilden gegenwärtig einen wesentlichen Theil des protestantischen Kirchenrechts (vergl. das geistliche Recht der evangelisch-lutherischen Landesherren und ihrer Unterthanen in Deutschland, entworfen von Heinrich Arnold Lange [Culmbach 1786] XVI. Hauptstück pag. 209 et seq.). Diese Ehescheidungsgründe kann man den Protestanten eben so wenig entziehen und sie auf die erwähnten drei kanonischen Scheidungsgründe einschränken, als man den Katholiken die vermehrten Scheidungsgründe der Protestanten aufdringen kann. Zudem ist die Kammer der Abgeordneten in dieser Frage

gar nicht competent. Denn die Protestanten haben mit den übrigen christlichen Gesellschaften gleiche Rechte, und diese ihre Rechte sind ihnen in der Verfassungsurkunde tit. IV. §. 8 und 9 garantirt. Eine Entziehung solcher Rechte aber würde nichts Anderes, als eine Abänderung in den Bestimmungen der Verfassungsurkunde seyn, und zu einem Vorschlag hierzu hat nur Se. Majestät der König das Recht (tit. X. §. 7). Der zweite Theil jenes Antrags bezweckt die Überlassung der Geschäfte der protestantischen Ehegerichte (welche gegenwärtig den Appellationsgerichten des Rezat- und Obermainkreises übertragen sind) an die protestantischen Consistorien. Jeder Sachkundige wird zugeben, daß die vormaligen Consistorialprozesse Manches zu wünschen übrig ließen (vergl. Lange's angeführtes geistliches Recht XVIII. Hauptstück pag. 357 et seq.) und daß der Act der Staatsregierung, wodurch den Consistorien die Judicatur in protestantischen Ehesachen entzogen und den Civilgerichten überwiesen wurde, eben so nothwendig, als weise und gerecht war. Von unsrer erleuchteten Regierung, die unablässig das Gute und Bessere zu erzielen bemüht ist, läßt sich daher so wenig als von den Vertretern des Volks erwarten, daß ein solcher Antrag Anklang finden werde. Die Judicatur in protestantischen Ehesachen ist bei den Appellationsgerichten des Rezat- und Obermainkreises in recht guten Händen und wahrlich ein Grund zu einer Veränderung nicht nöthig; man lasse daher die Sache auch in diesen Händen. (A. 3.)

— Aus Sachsen. Die in dem geheimen Consistorium am 21. Nov. vorigen Jahres von Sr. Heiligkeit dem Papst in Betreff des Hinscheidens Sr. Maj. des höchstsel. Königs Anton von Sachsen gehaltene Anrede, hat bekanntlich bei ihrem Erscheinen in den öffentlichen Blättern große Sensation erregt, und selbst zu einigen Äußerungen in der Ständeversammlung Veranlassung gegeben. Es kann hier nun zwar nicht der Ort seyn, sich über den Inhalt und die Form dieser vertraulichen, jedoch unverkennbar nur die gerechte Anerkennung der hohen Tugenden unsers unvergeßlichen Regenten aussprechenden Mittheilung kritisirend zu ver-

breiten; allein nicht unangemessen dürfte es seyn, eine in dieser Anrede vorkommende Stelle, welche auf eine von dem höchstseligen König angeordnete, allein von dem heil. Stuhle mißbilligte, und deßhalb von Ersterm angeblich tief bereute Maßregel Bezug nimmt, zu erläutern; um dadurch der hin und wieder geäußerten — die loyalen Gesinnungen des Königs Anton, der während seiner ganzen Regierung nur das Wohl seines Volkes vor Augen hatte, verdächtigenden Ansicht zu begegnen, als ob darunter die Verfassungsurkunde, dieses nicht genug zu schätzende hochherzige Geschenk seiner väterlichen Güte, gemeint sey. Denn nach glaubwürdiger Versicherung bezieht sich diese Mißbilligung des päpstlichen Stuhles lediglich auf die, durch das Gesetz über die privilegirten Gerichtsstände vom 28. Jan. 1835 angeordnete Abgabe der gemischten Ehesachen in den Erblanden an die weltlichen Gerichte, so wie auf einige in diesem Gesetze wider die kanonischen Grundsätze über die Unauflösbarkeit der Ehe aufgestellte, neue eherechtliche Bestimmungen, wider welche schon im Jahre 1833 die katholische Geistlichkeit Sachsens in einer eigenen, an die damalige Ständeversammlung gerichteten Petition, mit Beziehung auf den in dem Tridentinischen Concil. Sess. 24, can. 12, enthaltenen Ausspruch: „Si quis dixerit causas matrimoniales non Spectare ad judices Ecclesiasticos, Anathema sit,“ sich kräftig ausgesprochen hatte. Ob die Zeit, die ohne Zweifel noch jetzt zwischen der obersten katholisch-geistlichen Kirchenbehörde und der sächsischen Regierung aus dem angegebenen Grunde obwaltende Spannung beseitigen werde, lassen wir dahingestellt seyn; allein nur so viel wollen wir bemerken, daß die katholische Geistlichkeit Sachsens zur Zeit jede Mitwirkung bei dem Verspruche der gemischten Ehesachen beharrlichst abgelehnt hat — ein Umstand, der es erklärlich macht, warum gegenwärtig bei den königlichen Appellationsgerichten diese Ehesachen ohne Zuziehung von katholischen Geistlichen und katholischen Juristen versprochen werden. Allerdings hat man vor Erlassung dieses Gesetzes gegen die sächsischen katholisch-Geistlichen Behörden wegen allzu strenger An-

wendung der kanonischen Ehegesetze protestantischer Seits manche Klagen erhoben; allein bei einer ruhigen, unpartheiischen Erwägung dürfte diese, durch das katholische Kirchenrecht gebotene Strenge, im Hinblick auf die von Tag zu Tag lockerer werdenden Grundsätze über die Heiligkeit des Ehebandes, doch einen großen Vorzug vor der dermalen noch herrschenden allzu großen Milde der protestantischen Ehegesetze verdienen. Wenigstens scheint für diese Annahme so viel zu sprechen, daß, wenn gegenwärtig nach Ausweis der statistischen Nachrichten, in Sachsen auf 20,000 Katholiken 4 bis 5 rein katholische Eheprozesse jährlich zu rechnen sind, deren auf eine kleine Anzahl Protestanten in demselben Zeitraume 18 — 20 kommen. Und doch kann man eben nicht sagen, daß unter den Katholiken die meisten unglücklichen Ehen, als Folge dieser Strenge, bestehen. — Über die in den nächsten Tagen zur öffentlichen Verhandlung in der Ständeversammlung kommende, von dem Professor Krug zu Leipzig in Anregung gebrachte Errichtung einer katholisch-theologischen Facultät an der Universität Leipzig ist ein von höchst liberalen Grundsätzen ausgehender Deputationsbericht der ersten Kammer ausgegeben worden. Dagegen scheint hinsichtlich der Emancipation der Juden die öffentliche Stimme von ganz andern Ansichten auszugehen.

(A. Z.)

— Vom Rheine. Folgende Notiz verdient auch im „Katholiken" um so mehr aufgenommen zu werden, als sie von dem protestantischen Professor Dr. Hase mitgetheilt ist. „In Bezug auf die Anfrage (Allgem. Kirchenz. № 191, 1836), ob die in einer katholischen Volksschrift mitgetheilte Nachricht: Luthers Vater habe, als seine Mutter mit ihm schwanger ging, einen Bauer, der mit seinen Pferden in Luthers Acker hütete, mit dessen eigenen Zäumen erschlagen, auch wirklich nachgewiesen werden könne, oder ob sie blos eine Erfindung gewisser Leute sey, welche nichts unversucht lassen, um Luthern eine Makel anzuhängen, — ist mir eine Notiz zur Hand, welche der Geheimerath und Oberconsistorial-Direktor Thon zu Eisenach in seiner Beschreibung des Schlosses Wart-

burg, 4. Aufl., 1826, S. 143 mitgetheilt hat, wie folgt: „Luthers Eltern waren aus Möra. Dieses ist eben so bekannt, als daß sich selbige nachher nach Eisleben gewandt haben. Die Ursache der schnellen Veränderung des Orts, wird aber sehr verschieden und gar nicht zusammenhängend angegeben. In einem über das Berg- und Hüttenwerk zu Kupfersuhl von Johann Martin Michaelis im Jahre 1702 gefertigten Aufsatze, welcher in den, bei dem Kammerarchive zu Eisenach befindlichen Akten anzutreffen ist, wird hierüber im §. 38 auf einmal, nicht unwahrscheinlich, folgendes Licht verbreitet: „„Ich kann, sagt daselbst Michaelis, nicht mit Stillschweigen übergehen, daß des seligen] Dr. Lutheri Vater, der ein Bergmann gewesen, wie bekannt, erstlich in dem benachbarten Dorfe Möra gewohnt, und auf diesem, damals gangbaren Werke, in den Gruben gearbeitet; nachdem er aber unglücklich gewesen und einen ihm im Grase hütenden Bauer mit seinen eigenen Pferdezäumen ohngefähr todt geschlagen, und sich retiriren müssen, da er wegen Gleichheit der Arbeit nach Eisleben gegangen, ist ihm seine damals mit Dr. Luthern hochschwangere Frau nachgegangen, woselbst sie beide hernachmals blieben."" Ich habe nicht Anlaß, noch Gelegenheit gehabt, dieser Notiz, auf die ich selbst erst durch einen fleißigen Zuhörer vor etwa einem Jahre aufmerksam gemacht worden bin, weiter nachzuforschen. Nach dem Charakter von Luthers Vater, ist jenes Ereigniß wohl möglich; Er war ein rechtschaffener, aber heftiger Mann, und wenn ich mich recht erinnere, so erzählt Luther selbst, er sey einst als Knabe von seinem Vater so geschlagen worden, daß er floh und dem Vater gram wurde, bis ihn der wieder an sich gewöhnte.

Jena, den 4. Januar 1837. Dr. C. Hase."

(Darmst. allgem. Kirchenz. 1837 № 47.)

— München. Folgende sehr erfreuliche Verordnung ist im Münchner Polizeianzeiger erschienen: „Nachdem nunmehr gestattet ist, dem Kranken die letzte Stärkung der heil. Religion auf eine feierliche Weise zu reichen, so lassen Se. königl. Majestät dem königl. Regierungs-Präsidium Allerhöchst Ihren Willen eröffnen

daß die Wägen und Reiter beim Vorübergehen des Priesters von nun an jedesmal anhalten, so wie Allerhöchstdieselbe auch bereits angeordnet haben, daß alle Hofwägen, selbst wenn sich Glieder des königl. Hauses darin befinden, ein Gleiches thun, und daß über den Vollzug dieses königl. Befehls strengstens gewacht werde, welcher so eben auch dem Staatsministerium des königl. Hauses und des Äußern zur entsprechenden Verständigung des diplomatischen Corps und dem königl. Kriegsministerium zur Notifizierung an die Militärpersonen aller Grade mitgetheilt wurde. München, den 21. April 1837."

— Aus dem Großherzogthum Hessen. In einer zu Offenbach ohne Censur einer Behörde erschienenen Schmähschrift, betitelt:

„Religiöse (besser irreligiöse) Abendunterhaltungen von Fr. Jos. Helferich, vormaligen kathol. Pfarrer zu Holzhausen,"

erwähnt der neue Glaubensheld zweimal unserer Gemeinde, seinen Geburtsort, auf eine nicht gar rühmliche Art und Weise, zu deren besserer Würdigung sowohl, als auch zur Steuer der Wahrheit der unterzeichnete Gemeindevorstand einige Worte als Commentar nachzutragen sich verpflichtet hält.

Gleich einem zweiten Apostel Paulus, die Gefahren herzählend, die er des Glaubens wegen bestanden, wie er an einem Orte sollte erstochen, an einem andern im Hause überfallen und — werden, gedenkt er auch, um noch ein Pröbchen seiner Glaubensunerschütterlichkeit aufzutischen, der Unannehmlichkeiten, die sein Übertritt seiner Mutter brachte und noch zu bringen drohte, und berichtet:

„Als Wittwe hatte sie (Helferichs Mutter) eine Alliment „zu genießen, welche ihr jährlich etliche achtzig Gulden abwarf, „und nebstdem erhielt sie auch ein Loos Holz. Der Ortsvorstand „enthielt mehrere Mitglieder (ehemals Schulkinder meines 51 Jahre „um die Gemeinde verdienten Vaters), welche nach dem Übertritt „in Holzhausen erklärten: daß, wenn meine Mutter nicht nach

„Viernheim zöge, ihr die Alliment eben so gewiß, als bereits schon „das Holz, entzogen würde."

Fr. Jos. Helferich läßt hier den Leser wenigstens in der Ungewißheit, ob seine Mutter nicht auch wirklich das Alliment, wie schon bereits das Holz, seines Übertritts wegen, entzogen worden? wozu der Gemeindevorstand bemerkt:

1. Daß seine Mutter das Alliment, welches sie verpachtet hatte, bis zu ihrem Tode behielt; und dieses ganz gegen alles Herkommen, indem nur hier Wohnende sich dieses Vortheils erfreuen können;

2. Daß seine Mutter das Holz, das Helferich seines Übertrittes wegen ihr als gewiß entzogen angibt, trotz des entgegenstehenden §. 7 des Waldrecesses lebenslänglich bezog, wie die Rechnungen darthun;

3. Daß die Berathung wegen Belassung oder Nichtbelassung des Holzes nicht durch seinen Übertritt, sondern durch einen Erlaß großherzogl. hessischen Kreisrathes des Kreises Bensheim, vom 18. April 1835, sich beziehend auf den angezogenen §. 7 des Waldrecesses, veranlaßt wurde. — Was

4. Die in der deßfalls gepflogenen Berathung erhobenen betrübenden Fragen betrifft:

„Warum man nicht schon früher diesen Schritt gethan (nämlich ihr Alliment und Holz entzogen), da sie ja beinahe schon „3 Jahre entfernt gewesen? Warum sich eine alte 72jährige Wittwe „von ihren Kindern, bei denen sie wohlbedient leben könne, trennen, und an einen Ort ziehen solle, wo sie ohne Kinder- oder „Verwandtenpflege hätte nichts denn Schimpfen auf ihr Kind, das „sie nach seinem Übertritte mehr als vorher zu lieben schien, hören „müssen?"

Bemerkt der Gemeindevorstand, daß solche blos in dem kranken Gehirne des Referenten ausgebrütet, von Niemand erhoben wurden; und daß also die ehemaligen Schulkinder seines Vaters sich nichts weniger als undankbar, vielmehr ungesetzlich dankbar bewiesen haben.

Wir können bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, dem vormaligen Pfarrer zu Holzhausen seine beliebten Worte zuzurufen: „denn wer auch nur in Wenigem untreu befunden wird, wie kann dieser in Vielem treu seyn?"

Daraus, daß eine Rotte böser Buben im Jahre 1830 nach verübten Excessen gegen die Juden, wofür sie die verdiente Strafe leiden mußten, das Lied: „Großer Gott wir loben dich," sangen, was jedes Gutdenkenden Gefühl beleidigte, auf den allgemeinen Mißbrauch dieses Liedes unter den Katholiken zu schließen, ist doch ein gar erbärmlicher Schluß.

Der hiesige Gemeindevorstand kann nur wünschen, daß diese irreligiöse Abendunterhaltungen in welchen veraltete Vorwürfe, die schon hundertmal widerlegt sind, auf die niedrigste Weise aufgewärmt werden, in die Hände recht vieler gebildeter Katholiken und Protestanten kommen, wenn dieselben es anders der Mühe werth halten, dies Machwerk zu lesen, indem Helferich dadurch gewiß alle Glaubwürdigkeit, wenn er noch welche hat, verliert, und jedem den deutlichsten Beweis gibt von dem, was er in dem Vorworte sagt, daß sein Buch die Schwachheit, und wir setzen hinzu: die „Lügenhaftigkeit" an der Stirne trägt.

Viernheim, den 22. Mai 1837.

Der Gemeindevorstand:

Beickert, Bürgermeister. Kühner, Beigeordneter.

Minnig. — Pfötzer. — Jacob Weidner. — Georg Knapp. — Bläß. — Valentin Martin. — Adam Ohneck. — Winkler. — Michael Weidner. — Adler. — Lamberth. — Joh. Winkler. —

Für gleichlautende Abschrift,
Beickert, Bürgermstr.

— Aus Baden. Das von der letzten Generalsynode beantragte Predigerseminar für evangelisch-protestantische Theologen wird nun nächstens wirklich in das Leben treten. Sämmtliche Theologie-Studierende haben nach Vollendung ihrer Universitätsstudien, wenn sie im Badischen angestellt werden wollen, in das-

selbe auf wenigstens ein Jahr zur Vorbereitung für ihren praktischen Beruf einzutreten. Nach dem Wunsche der Generalsynode sollte der Sitz des Seminars nicht in die Universitätsstadt Heidelberg, sondern nach Bretten kommen. Sicherem Vernehmen nach ist nun aber doch Heidelberg zum Sitze bestimmt, besonders aus dem Grunde, weil die dortige theologische Facultät an dem im Seminar zu ertheilenden Unterricht mitwirken soll. Zum Director der Anstalt soll dem Vernehmen nach entweder der durch seine wissenschaftlichen Leistungen rühmlichst bekannte Dr. Bär in Eichstetten im Badenschen oder der Seminariumsdirector R. Rothe in Wittenberg berufen werden. (Schw. M.)

Aus dem Bisthum Rottenburg. Die wunderlichsten Erscheinungen im religiösen Gebiete sehen wir von Zeit zu Zeit in unserm Lande auf- und untertauchen. Der ganze Protestantismus ist in einer Gährung begriffen, deren Ende wohl eine gänzliche Auflösung des noch bestehenden confessionellen Bandes seyn wird. Daß es so kommen müsse, ist leicht vorherzusehen, da die innere Glaubenseinheit, welche dem protestantischen Prinzip, der freien Bibelforschung entgegen, künstlich durch die symbolischen Bücher, bisher wenigstens unter dem Volke noch erhalten worden, wie früher unter den Gelehrten, so auch jetzt immer mehr unter den Ungelehrten verschwindet. Dagegen vermehren und erweitern sich die Bestrebungen der Pietisten und Mystiker von einem Ende des Landes zum andern, und hangen allen Phantastereien mit Feuereifer an. Es wird daher nicht nur gewissenhafte Aufsicht von Seiten der katholischen Geistlichkeit, sondern auch ein wahrhaft frommer Eifer in der ganzen Seelenführung erfordert, damit das Unkraut nicht auf dem Acker der katholischen Kirche Wurzel fasse und sich ausbreite. Wie ich aber höre, versucht der pietistische Poltergeist sich an der Gränze des badischen Landes einen Wirkungskreis, in der Hoffnung, es gelinge ihm, wie vor Jahren in Mühlhausen am Hagenschieß, neue Colonien zu gründen und dann tiefer in dieses, größtentheils katholische Land einzudringen, um seinen Samen auszustreuen. Hie und da möchte es auch nicht schwer seyn, da die aufgestellten Wächter an manchen Posten nicht wissen, was im Tage vorgeht, und noch weniger verstehen, wenn gefragt wird: custos quid de nocte? Wird das Katholische recht gepflegt, so kann kaum ein christliches Gemüth irgend ein nicht befriedigtes Bedürfniß, und mithin einen Zug zur Pietistik in sich verspüren. Darum, ihr Hirten der Seelen, führet die euch anvertrauten Gemeinden auf die wahrhaft katholische Weide und gehet ihnen selbst voran; so kann kein appetitus spurius die Gläubigen anwandeln und verderben.

Beilage zum Katholiken.

Jahrgang 1837.

Nro VIII.

Die deutschen Missionäre in Ostindien.

Die folgende, aus der allgem. Zeitung entnommene Mittheilung gewährt einen neuen Blick in das protest. Missionswesen. „Ein Correspondent des Morn. Chronicle schreibt aus Berlin vom 14. Juni: „Ich habe Abschriften von Briefen der deutschen Missionäre in Ostindien an Dr. Niemeyer in Halle vor mir, in denen sie sich bitter über den von der englischen Episcopalkirche in jenem Lande gegen sie sich kundgegebenen Geist der Unduldsamkeit beklagen. Ich theile Ihnen aus jenen aus Palamcottah in der Präsidentschaft Madras vom 27. September 1836 datirten Briefen Nachstehendes zu eigener Beurtheilung mit: „Die Committé der Missionsgesellschaft zu Madras fährt fort sich feindselig gegen uns zu benehmen und würde uns gern von hier vertreiben, wenn sie die Gemeinden zu bewegen vermöchte, sich von uns zu trennen. Sogar zur Verfolgung läßt man sich herab. Man gibt sich alle mögliche Mühe uns in der Meinung unserer englischen Freunde herabzusetzen, und uns ihre Unterstützung zu entziehen. Wir haben unlängst erst 500 Rupien von einem Richter erhalten, und ein anderer englischer Freund schreibt: Wir haben die Flugschriften der Committé gegen die deutsche Tinevelly-Mission gelesen, und sind durch dieselben nur noch inniger überzeugt worden, daß die brittische Missionsgesellschaft von Anfang an Unrecht gehabt hat." Die englischen Missionäre fahren fort, unsere Katecheten und Gemeindeglieder hinsichtlich ihrer gottesdienstlichen Locale zu verfolgen; und da sie die Richter auf ihrer Seite haben, so tragen sie natürlich den Sieg davon. Am ersten

Februar ließen sie zwei Katecheten und einen Schullehrer auf zwei Monate ins Gefängniß werfen, weil sie mittelst eines Nachschlüssels die Kapelle betreten haben sollten. Dieß ist nun ganz grundlos; die Kapelle war gar nicht verschlossen, und die Leute hatten sie sich selbst, von unserm Geld unterstützt, erbaut. Wir kaufen inzwischen Ländereien an, um christliche Dörfer anzulegen, und die um uns versammelten Christen bauen sich Häuser auf denselben, um jede Berührung mit ihren noch unbekehrten Brüdern zu vermeiden. Wir zählen schon sieben oder acht neue Dörfer. — Der Secretär der brittischen Missionsgesellschaft ist neulich so weit gegangen, in einer Flugschrift offen zu bekennen, daß es ihre Absicht sey, die deutsche Mission gänzlich zu unterdrücken. Die Trennung der Gemeinden von Tanchaur von der Episcopalkirche, hat uns mit den Motiven der Feindseligkeit dieser Kirche gegen uns bekannt gemacht. Der Bischof von Calcutta verordnete die Aufhebung der Kasten in diesen Gemeinden, worauf sie sich lossagten und die deutschen Missionäre baten, sie unter ihre Obhut zu nehmen. Dieß wurde von diesen abgeschlagen, mit dem Bedeuten, daß auch sie das Fortbestehen von Kasten nicht billigen könnten. Die Christen von Tanchaur erwiederten aber hierauf, daß diese Verordnung nicht der Hauptgrund ihrer Trennung sey, sie wollten sich im Gegentheil der Aufhebung der Kasten fügen, wenn man sie nur nicht zwinge, die gottesdienstliche Form aufzugeben, die Vater Schwarz für den englischen Episcopalcultus eingeführt habe, oder die Verordnungen des Bischofs von Calcutta für eben so unfehlbar als die der heil. Schrift zu halten. Wie seltsam ist doch das Benehmen der Episcopalen! Zuerst bedienen sie sich der deutschen Missionen, gestatten, daß ihre gottesdienstlichen Formen unter den Eingebornen Wurzel fassen und dann wollen sie das Gebäude umstürzen, dessen Errichtung sie doch zugegeben haben. Sie werden jedoch finden, daß dieß keine so leichte Sache ist. Es kann ihnen vielleicht gelingen die Missionäre zu vertreiben, allein das wird ihre Absichten um nichts fördern, da die Eingebornen eine entschiedene Neigung für die von Schwarz ein-

geführte einfachere Form des Gottesdienstes haben. Wie wichtig übrigens die deutsche Mission in jenen Gegenden ist, geht daraus hervor, daß sie in der ersten Hälfte des vorigen Jahres in nicht weniger als 38 Hindu-Dörfern das Christenthum einführte. Überhaupt stehen unter ihrer geistlichen Aufsicht 6356 Seelen in 189 Dörfern mit 63 Schulen, worin 2093 Kinder sowohl in der Religion als in andern nützlichen Kenntnissen unterrichtet werden."

Nordamerika. Der Korrespondent des Morning-Chronicle in Philadelphia schreibt unterm 1. März: „Während die Politik und der Gebrauch in den Vereinigten Staaten dem Sclavenhandel vom Auslande entschieden widerstreben, wird derselbe innerhalb der Gebiete der Republik in einer großen Ausdehnung betrieben. Man kann sich eine Vorstellung von dem innern Sclavenhandel der Vereinigten Staaten machen, wenn man in dem Natchez-(Mississippi) Courier die Anzeige liest, daß während des vorigen Jahres die große Zahl von 250,000 Sclaven nach Mississippi, Alabama, Louisiana und Arkansas gebracht worden. Die Sclaven werden hauptsächlich in Virginien, Maryland, Kentucky und in den sclavenreichsten Staaten als eine jährliche Zufuhr zur Cultur der Baumwollenfelder, Zuckerpflanzungen und Reisfelder des Südens gekauft. Ich habe sie den Ohio und Mississippi in großen Banden entlang treiben sehen; oft waren sie zusammengekettet, und ein Pflanzer, mit dem ich zusammen reiste, sagte mir, daß er einen Gewinn von 200 Doll. per Kopf auf seinen Trupp von acht Sclaven erwarte. Ein guter männlicher Sclave, jung und stark, ist 1000 bis 1100 Dollars in Nicksburg und New-Orleans werth, eine junge Sclavin ungefähr 6 bis 700 Doll., und Kinder beider Geschlechter im Verhältniß. Sclaven im Süden gelten für das beste Eigenthum, das man besitzen kann, denn wenn der Eigner sie nicht selbst zu beschäftigen vermag, so kann er sie an Andere zu überaus hohen Preisen ausmiethen."

Spanien. Der Antrag des Ministeriums, alle Kirchengeräthschaften von Werth zu Gelde zu machen, ist nun zur Öffentlichkeit gelangt, indem in der Sitzung vom 28. Mai die betreffende Commission diesem Vorschlage beistimmte. Jedermann ist über diese Maßregel, die nicht nur aller Rechtlichkeit, allen religiösen Gefühlen des Volks Hohn spricht, sondern auch nur von der äußersten Kurzsichtigkeit eingegeben seyn kann, erstaunt. Die Regierung stellt sich selbst an den Pranger. Als sie im November die Kirchengeräthschaften wegnahm, erklärte sie, es geschehe nur, um sie vor den Factiosen zu retten, und bezeichnete die, welche die Möglichkeit einer späteren Verschleuderung andeuteten, als Verläumder und Carlisten. Und wenn noch diese Maßregel zu etwas führte! Mendizabal erklärte selbst der Commission auf deren Frage, wie hoch er den muthmaßlichen Ertrag schätze, daß sich höchstens 30 Millionen Realen ergeben würden. Allein wie gewöhnlich verrechnet sich der Finanzminister fast um das Zehnfache. Kein Spanier ist verworfen genug, Gegenstände zu kaufen, die ein heiliges Eigenthum der Kirchen sind, und man wird daher Gefäße einschmelzen müssen, deren größter Werth in der kunstreichen Arbeit besteht. Man gibt durch dieses Verfahren den Unzufriedenen die Waffen in die Hände, und erregt, um vier Millionen zu gewinnen, eine Bewegung, deren Unterdrückung hundert Millionen kosten kann. Auffallenderweise ließ sich gerade, als jener Antrag in den Cortes verlesen worden war, ein äußerst heftiger Donnerschlag hören (der Tag war sehr schwül), und die Versammlung war wie versteinert. Auch heißt es, die Regierung bereue es, den Antrag gemacht zu haben, und suche ihn zurückzunehmen. — Die Commissionen der geistlichen und Gesetzgebungs-Angelegenheiten haben nun ein Gutachten über die Aufhebung der Klöster, welche in der That bereits erfolgt ist, abgestattet. Bis jetzt haben die Cortes folgende Punkte genehmigt: alle Klöster beiderlei Geschlechts in der Halbinsel, den anliegenden Inseln und in den spanischen Besitzungen in Afrika werden aufgehoben; jedoch sollen die drei Collegien in Monteagudo, Valladolid und Ocaña, in welchen Missio-

nare für die asiatischen Besitzungen gebildet werden, bestehen bleiben. (Allg. Ztg.)

Rom, den 19. Junius. Gestern starb hier der Cardinal Pietro Francesco Galeffi, Bischof von Porto, S. Rufino und Civita-Vecchia, zweiter Decan des heil. Collegiums, geboren den 27. Oct. 1770 in Cesena. Pius VII. erhob seinen Landsmann in dem Consistorium vom 12. Julius 1803 zum Cardinal, und hatte in ihm einen Freund, der in allen schwierigen Fällen ihm treulich zur Seite stand, und sich den Anmaßungen der damaligen französischen Regierung mit Kraft entgegenstellte. Von diesem und den nachfolgenden Päpsten mit Ämtern und Ehrenstellen überhäuft, bezog er seit mehreren Jahren eine sehr bedeutende Einnahme, welche er aber beinahe nur zu frommen Zwecken verwendete, so daß man sagen kann, er ist arm gestorben. Sein Hinscheiden wird allgemein betrauert, da er sich immer als ein frommer und leutseliger Mann gegen Jedermann gezeigt hatte. (A. Z.)

Frankreich. Unter den Anstalten, die zur Beförderung der Religion und folglich der Moralität in Paris beitragen, verdient die Gesellschaft des heil. Franz Regis besondere Erwähnung. Ihr Zweck ist einzig in seiner Art. Man weiß daß der unehelichen Kinder so viele sind, daß sie jährlich beiläufig ein Drittel der Geburten ausmachen; viele solcher Eltern sind weder vor der Kirche noch vor dem Staat ehelich verbunden worden, und machen durch ihr unordentliches Leben eine der größten Plagen unseres Landes aus. Da traten vor etwa zehn Jahren eifrige Christen, Priester und Layen zusammen, um diesem Übel zu steuern. Man sucht in der volkreichen Stadt die verirrten Paare auf und bewegt sie eine ordentliche Ehe einzugehen, deren Kosten der religiöse Verein ganz bestreitet. Es wird ihnen alle Unterstützung gegeben; unentgeldlich verschafft man ihnen ihre Papiere, die oft aus weiter Ferne verschrieben werden müssen, was auch bei manchen eine Ursache war, in wilder Ehe fortzuleben, da ihnen ihre Armuth nicht

gestattete, solche Kosten zu bestreiten. — Dieses im echten Geiste der katholischen Kirche begonnene Institut hatte die erfreulichsten Resultate. Bei 4000 Ehen wurden auf solche Weise geschlossen, und die Eltern zogen etliche Tausende von Kindern, die durch sie ausgesetzt worden waren, aus dem Findelhause zurück. Vom Jahre 1826, da die Gesellschaft sich bildete, bis 1830, waren die in der Art geschlossenen Ehen immer in steigender Anzahl, dann verminderten sie sich, was den politischen Unruhen zuzuschreiben ist; dann nahmen sie wieder zu und im vergangenen Jahre stieg ihre Zahl auf 699. Mehrere namhafte Städte Frankreichs wollen nicht hinter Paris zurückstehen. Zu Lyon, Marseille, Bordeaux, Rouen und Avignon sollen ähnliche Vereine gestiftet werden. — Auch von Brüssel aus begehrt man von den Pariser Mitgliedern die Statuten der Gesellschaft, denn auch in der Hauptstadt Belgiens hat das schöne Werk Bewunderer und Nachahmer gefunden.

Woraus bestreitet man aber die Unkosten, die sehr bedeutend sind? Ganz aus milden Beiträgen; bisher existirt kein sicherer Fond. Zum Glück sind von christlicher Liebe glühende Herzen der sicherste Fond, weil sie zu jeder Zeit und in allen Umständen Hüfsmittel zu finden wissen, die auch das schönste Kapital nicht leisten kann. Die Liebe ist erfinderisch. Auch mag die Fürbitte des großen Heiligen, unter dessen Schutz die Gesellschaft steht, und der in seinem Leben so unendlich viel Gutes in dieser Beziehung geleistet hat, eine weitere Ursache seyn, die dem Liebeswerke ein so schönes Gedeihen gibt.

— Neben solchem Erfreulichen gibt es auch wieder manches Betrübende. Es scheint ein von hoher Stelle ausgehender Beschluß zu seyn, den barmherzigen Schwestern die Krankenpflege nach und nach zu entziehen. Oder warum will man sie in ihren heiligen Pflichten hofmeistern und ihnen die Ökonomie der Krankenhäuser entziehen, da dieß offenbar wider den Geist ihres Institutes ist? Haben solches Mißtrauen die eifrigen Töchter des heil. Vincens verdient? Haben sie nicht vielmehr durch rastloses Streben überall

die Hospitäler vor gänzlichem Ruin gesichert, und durch Ersparnisse Unglaubliches geleistet? Überall fanden sie Schulden, und überall stellten sie Wohlstand her. Und als Belohnung sollen sie jetzt durch harte Neckereien bewogen werden, ihre Kranken zu verlassen. So geschah es zu Paris, so hören wir daß es anderswo geschieht. Zum guten Glücke sieht die Administration der Krankenhäuser das Übel, und sucht durch kräftige Protestationen der Regierung die Augen zu öffnen. Es handelt sich darum, einer Zahl Hungerleider als Ökonomen, das Brod vom Tische der Armen zu geben, und den vieljährigen, rastlosen Fleiß der barmherzigen Schwestern mit einem Federzuge zu vernichten. Man wird, so hoffet man, sich eines andern besinnen, und bedenken, daß Miethlinge in dieser Sache Unerfahrenheit genug an Tag gelegt haben, um nicht mehr durch sie in bitterer Erfahrung gewitziget zu werden.

— Die Herren von Montalembert und Lacordaire, bekanntlich ehemals eifrige Schüler von de la Mennais, glaubten beide bei Erscheinung des letzten Werkes des Verirrten: „**Affaires de Rome,**" dem heil. Vater ihre Betrübniß deßwegen ausdrücken zu müssen. In einem Breve vom 21. Dez. vorigen Jahrs sagt der Statthalter Christi dem Grafen v. Montalembert unter anderm, daß er täglich bete zum Vater der Barmherzigkeit um Erleuchtung und Besserung des verirrten Sohnes; und ladet auch den ehemaligen Freund des Verfassers ein, ein Gleiches zu thun. Leider verstrickt sich bis jetzt der Verstockte immer tiefer in die Lüge.

— Die sogenannte französische Kirche, zu deren Häuptern der verrufene Auzou gehört, änderte oftmals ihren Namen; ehemals war sie die apostolisch-französische, dann wieder die reformirt-katholische, dann wieder die französisch-evangelische. Werden nicht die protestantischen Gemeinden gegen letztern Titel protestiren, und Herrn Auzou vor Gericht belangen? Auzou gab dieses Jahr ein Fastenmandat heraus. Er nennt sich den ersten Hirten der evangelischen Kirche, und wendet sich an den Clerus und die Gläubigen seiner Ge-

meinden, an alle jene Kirchen zu Paris und in Frankreich, in denen die mächtige Vernunft des Volkes unsere bescheidenen Altäre nationalisirt hat. Er warnet gegen den Aberglauben der römischen Kirche und sagt, daß, was zum Munde der Menschen eingeht, nicht beflecke, sondern was aus demselben gehe rc. — Seine Fastenzeit fängt wie billig am Aschermittwoche an, und dauert bis zum 2. April, also noch eine Woche nach Ostern. Welch ein Eifer! Auch sollen Predigten und Conferenzen statthaben, deren Gegenstände zum Voraus angegeben sind: Über politischen Mißbrauch der Beicht; vom Pharisäismus der römischen Priester; über die Jesuiten; den geistlichen Cölibat rc. — Auzou wird besonders über Inquisition, Prostitution, Vergnügen der Gesellschaft rc. sprechen. Wo sind aber die Gläubigen und der Clerus dieser Kirche? Sie beschränken sich auf das Boulevard St. Denis. Die Hierarchie besteht außer dem Patriarchen Auzou aus dem durch Chatel geweihten Lawardet, einem Firmin Prud'homme, der als Schauspieler auf den verschiedenen Theatern zu Paris bekannt ist, und Hugot und Picot, Aspiranten des Priesterthums! An diese ist der Hirtenbrief gerichtet!

Schweiz. Das Wiederaufblühen der katholischen Religion im Kanton Waadt.

Nach der Eroberung des Waadtlandes durch die Berner im Jahre 1536 wurde nach und nach von denselben im ganzen Lande die sogenannte Reformation größtentheils mit Gewalt und nicht ohne vielseitigen Widerstand eingeführt. Selbst in den Herrschaften, welche schon seit dem Kriege mit dem Herzog von Burgund (1476) von den Bernern gemeinschaftlich mit den Freiburgern besessen waren, wurden alle Mittel angewandt, um die Bewohner von dem katholischen Glauben abtrünnig zu machen, was, der Abneigung derselben gegen den neuen Glauben ungeachtet, obgleich nur spät, in den meisten Orten durch Benutzung günstiger Umstände gelang. Nur die drei Pfarreien Echallens, Assens und Bot-

tens, welche zehn Gemeinden in sich begriffen, konnten durch eine besondere Gnade Gottes sich bei der katholischen Religion erhalten. Es waren zu dieser Zeit in den genannten Pfarreien gute Geistliche, welche ihre Pfarrkinder durch Predigt und Beispiel in ihrer Beharrlichkeit und Treue bestärkten, und der Schutz von Freiburg, der, wenn er sich in günstigen Zeiten gezeigt hätte, auch die meisten andern Gemeinden vom Abfall bewahrt hätte, hinderte gewaltsameres Einschreiten der Berner. Freiburg und Bern schickten wechselseitig ihre Landvögte in diese Herrschaften, die Gerichte waren in obengenannten paritätischen Gemeinden zwischen den Katholiken und Protestanten getheilt, und in confessionellen Zwistigkeiten entschied zuerst ein ebenfalls gemischtes Consistorium und nachher die Conferenzen von Murten, welche aus Deputirten beider Stände zusammengesetzt waren. So erklärt es sich, daß die Pfarreien Schallens, Assens und Bottens bis auf den heutigen Tag zur größern Hälfte katholisch geblieben sind. Der Cultus wird in diesen Pfarreien ganz ungehindert, selbst öffentlich ausgeübt, und die Zahl der Katholiken mag sich ungefähr auf 3000 belaufen, welche, obgleich ganz von Protestanten umgeben, sich durch ihre Anhänglichkeit an den wahren Glauben vortheilhaft auszeichnen. Im Jahr 1801, in dem Augenblicke, als die Religionsfreiheit von der helvetischen Republick ausgesprochen wurde, sonderten sich die Gemeinden Bretigny und Biolley von der zu weitläufigen Pfarrei Assens und bildeten eine eigene Pfarrei.

In dem ganzen übrigen Waadtland, welches der jetzige Canton Waadt begreift, war die Ausübung der katholischen Religion unter strengen Strafen verboten; es war selbst Todesstrafe für den Priester, der sich getraut hätte, Messe zu lesen. Im Jahr 1794 kam eine deutsche Dame nach Lausanne, welche unter dem verschleierten Namen Baronne d'Olcah eine hohe Herkunft verbarg. Nach Vorweisung gewisser Papiere, deren Inhalt, so wie ihre ganze Existenz immer geheim blieben, erhielt sie sogleich die Erlaubniß, sich durch ihren Kaplan im eigenen Hause Messe lesen zu lassen. Die wenigen dazumal in Lausanne befindlichen Katho-

liken benutzten diesen Anlaß, um dem Gottesdienste beizuwohnen; ihre Zahl vermehrte sich besonders durch die französischen Emigrationen bald so sehr, daß nicht nur das Zimmer, wo Messe gelesen wurde, sondern auch das Nebenzimmer, die Küche, und selbst der Garten, von den Gläubigen besetzt wurden. Die Baronne d'Olcah steuerte allen Bedürfnissen; sie bestritt alle Kosten des Kultus und übte edle Großmuth gegen Alle, aber besonders gegen ihre dürftigen Glaubensbrüder.

Allein in den Jahren 1805, 1806, 1807 und in Folge der Siege der französischen Armee in Frankreich blieben ihre gewöhnlichen Einkünfte gänzlich aus, und von Tag zu Tag mußte nun für die Unterhaltung des Cultus gesorgt werden. Man nahm, da sonst keine andere Mittel mehr übrig blieben, die Zuflucht zu einer Kollecte, bei welcher Herr Vivian eines Tages seine einzige Kostbarkeit, seine silbernen Schnallen, dargab. Um dem Elende zu steuern, mußte die Baronne d'Olcah ihre frühere Wohnung verlassen und konnte die neue nicht mehr dem Gottesdienste öffnen. Dabei waren die Vorurtheile dazumal gegen die Katholiken noch so fest eingewurzelt, daß sich Niemand dazu verstehen wollte, denselben ein Zimmer zu einer Kapelle zu vermiethen. Man war also gezwungen, das heilige Opfer an einem Orte darzubringen, wo aus Mangel an Raum, Licht und gesunder Luft beinahe jeden Sonntag eine oder die andere Person in Ohnmacht fiel. An einem Frohnleichnamsfeste mußten mehrere Personen hinausgetragen und ihnen Hülfe auf öffentlicher Straße beigebracht werden. Sogleich versammelte sich eine Menge Volkes, und zufälliger Weise begaben sich eben die Mitglieder des großen Rathes zur Sitzung auf das Schloß, und wurden von dem Gesehenen so gerührt, daß sie am gleichen Tage und in der nämlichen Sitzung den Katholiken ein Lokal für den Gottesdienst zu miethen beschlossen und selbst eine Kapelle bestimmten, welche später zu ihrer Verfügung gestellt werden sollte.

Dieser Umstand, und mehr noch die erhabenen Tugenden der Baronne d'Olcah, die inzwischen ihre frühere Pension wieder er-

halten hatte und reichlich Almosen spendete, mußten natürlich die Vorurtheile immer mehr schwächen, und in der That wurde vom großen Rathe durch Gesetz von 1810 den Katholiken die freie Ausübung ihres Cultus gestattet, aber unter solchen Bedingnissen und Einschränkungen, daß der damalige Bischof von Lausanne sie nicht glaubte eingehen zu können. Die Sache blieb daher in statu quo, und die Katholiken hielten ihren Gottesdienst in einem Zimmer, das sie nach obenerwähntem Umstande gemiethet hatten, bis ins Jahr 1814, als auf Verlangen des Commandanten der östreichischen im Durchpaß begriffenen Truppen die benannte Kapelle zur Celebrirung der heiligen Messe für die Soldaten eingeräumt wurde. Inzwischen hatten sich auch die Schwierigkeiten zwischen dem Bischof und dem großen Rath beigelegt, und die Katholiken blieben nun forthin im Besitze der Kapelle, aber gemeinschaftlich mit den Anglikanern und Lutheranern.

Herr Vivian war im Jahr 1811 in ein besseres Leben hinübergegangen; ihm folgte Vincent Belbès, der zur Zeit der Revolution, in seinen theologischen Studien bereits vorgerückt, aus Frankreich fliehen mußte, und neunzehn Jahre lang in Lausanne das Tischlerhandwerk zu seinem Lebensunterhalt ausgeübt hatte. Durch seine Tugenden und seinen erbaulichen Lebenswandel hatte dieser Mann eine solche Achtung einzuflößen gewußt, daß er sich mächtige Gönner selbst unter den Protestanten erwarb und so in den Stand gesetzt wurde, seine Studien in einem bereits vorgerückten Alter fortzusetzen. Er wurde in eben demselben Jahre zum Priester geweiht, und als erster Pfarrer von Lausanne leitete er diese Gemeinde mit Eifer und Liebe bis in das Jahr 1819, wo auch er seiner Heerde durch den Tod entrissen wurde. Vier Jahre früher war die Baronne d'Olcah gestorben, beweint von Allen, aber insbesondere von den Katholiken, welche sie mit Recht als die Gründerin oder vielmehr als die Herstellerin ihres Kultus in Lausanne ansahen. Sie hatte kurz vor ihrem Tode durch eine vertraute Person alle ihre Papiere verbrennen lassen, und bis auf

den heutigen Tag konnte der Schleier, der sich über ihre Herkunft und ihre ganze frühere Existenz verbreitet, nicht gehoben werden.

Der hochw. Herr Äbi, der jetzige ausgezeichnete Pfarrer von Freiburg, trat an die Stelle des Herrn Belbès, und blieb drei Jahre in Lausanne. Ihm folgte nach einem Provisorium von acht Monaten Herr Monney, welcher ebenfalls nach drei Jahren durch einen andern Priester ersetzt wurde, bis auch dieser wegen schwächlicher Gesundheit und bereits vorgerückten Alters ebenfalls resigniren mußte.

Im Februar 1828 wurde der jetzige Pfarrer, Herr Reidhaar, nach Lausanne gesandt, ein Priester aus dem Kanton Zug, der aber seine theologischen Studien in Freiburg gemacht hatte und seiner anerkannten Verdienste wegen vom Bischof in seiner Diözese zurückbehalten wurde, und unmittelbar vor seiner Berufung nach Lausanne Pfarrer in Boll (Bulle) gewesen war. Unter seiner Leitung ist die katholische Gemeinde von Lausanne in den blühenden Zustand gesetzt worden, in dem sie sich wirklich befindet.

Während dieser Zeit wurde der katholische Gottesdienst immer in obiger Kapelle gehalten. Die Zahl der Katholiken hatte sich indessen beträchtlich gemehrt, so daß an Festtagen, besonders in der Sommerszeit, das Lokal sie nicht mehr fassen konnte. Zudem mußte schon um 9 Uhr Morgens das Lokal zum Behufe der Lutheraner geräumt werden, so daß man dem Gottesdienste nicht die gehörige Ausdehnung geben konnte. Schon lange hatte sich daher der Wunsch, eine eigene geräumigere Kirche zu haben, fühlbar gemacht; allein der gänzliche Mangel an pecuniären Mitteln und der Zweifel, ob dazu die erforderliche Erlaubniß ertheilt werden möchte, ließ lange kaum an die Möglichkeit eines solchen Planes denken. Dem jetzigen Pfarrer war es vorbehalten, denselben in Ausführung zu bringen, und ein Umstand begünstigte nicht wenig die Beförderung.

Einen Sonntag, am Ende des Hochamtes, hörte man plötzlich gewaltiges Klopfen an der Pforte der Kapelle; der lutherische Prediger trat lärmend noch vor beendigtem Gottesdienste in die

Kapelle und stieg auf die Kanzel. Durch die Klugheit des katholischen Pfarrers und seiner Pfarrkinder wurden indessen andere verdrießliche Auftritte verhütet; aber vor Gericht, wo von beiden Seiten Klagen eingereicht wurden, zeigte es sich, daß der lutherische Geistliche nicht nur in der Form, sondern in der Sache selbst Unrecht hatte, indem die festgesetzte Zeit noch nicht vorüber gewesen war. Bei diesem Anlaß erhielt der hochw. Herr Neidhaar zugleich die Versicherung, daß von dem Regierungsrath wahrscheinlich die Erlaubniß den Katholiken ertheilt würde, eine Kirche zu bauen. Alsobald wurde die Bevollmächtigung des Bischofes dazu eingeholt und die Sache im Stillen so betrieben, daß das Vorhaben der Katholiken erst nach bereits ertheilter Erlaubniß vom Regierungsrath in der Stadt bekannt wurde. Der Erfolg zeigte, daß diese Behutsamkeit nothwendig gewesen war, indem gleich am Tage nachher eine Menge Petitionen einliefen, damit die Erlaubniß nicht ertheilt oder zurückgenommen würde.

Die größte Schwierigkeit war aber, die Mittel zu finden, um ein so kostbares Werk auszuführen; die wenigen vermöglichen Katholiken, mit den Ausgaben für den Cultus und die Armen schon so belastet, taxirten sich indessen nach ihren Mitteln sehr stark, und schon dadurch wurde eine nicht unbedeutende Summe zusammengebracht; Kollecten wurden in dem für christliche Liebeswerke so großmüthigen Frankreich veranstaltet. Herr Dey zuerst, und Herr Progin nachher leisteten durch ihre Bemühungen und die günstige Aufnahme, die sie fanden, beinahe unglaubliches. Herr Neidhaar selbst erhielt in der Schweiz und in Oberitalien beträchtliche Beiträge, und das unermüdete Streben des trefflichen Bischofes, welcher mit seinem Beispiele durch ein schönes Opfer vorangegangen war, wurde ebenfalls durch einen schönen Erfolg gekrönt, indem nach und nach über 32,000 Fr. bei ihm einliefen. Das Werk ging indessen rasch vorwärts, und es blieb nur noch das Dach und die innere Verzierung übrig, als am 14. Sept. 1831 durch ausserordentliche Überschwemmungen, welche seit mehreren Tagen weit und breit große Verheerungen anrichteten, der Boden,

worauf die Kirche gebaut war, untergraben und bewegt wurde, so daß sich mehrere große Risse in dem Gebäude zeigten. Die Experten bezeugten, daß an Wiederherstellung und Reparation nicht zu denken wäre, und daß das einzige Mittel, nicht alles zu verlieren, dasjenige sey, die Materialien auf ein anderes Lokal zu transportiren und das Gebäude von Grund aus wieder neu aufzuführen. Durch diesen Unfall wurden die Katholiken zwar tief betrübt, aber nicht entmuthigt. Das Lokal wurde mit beträchtlichen Kosten angekauft und neuerdings Hand ans Werk gelegt. Frische Collecten wurden in Frankreich veranstaltet und fielen noch günstiger als das erste Mal aus. Im Anfang des Jahrs 1835 wurde das Gebäude vollendet, und am 31. Mai 1835 die Kirche von dem Bischof von Lausanne und Genf feierlich konsekrirt.

Die Stadt Neus (Nyon) hatte bereits seit vielen Jahren eine katholische Kapelle, wo residirende Priester oder solche, die von den nahe gelegenen Pfarreien der Diözese Annecy und Chambery herkamen, den Gottesdienst hielten. Eine bestehende Pfarrei ward indessen erst eingeführt, als der Kanton Genf mit dem Bisthum Lausanne vereinigt wurde, und da eigentlich keine ausdrückliche Erlaubniß der Regierung den katholischen Kultus in Nyon gestattete, so wurde im J. 1825 in Folge einer Unklugkeit von Seite des Pfarrers die Kapelle durch Befehl des Staatsrathes geschlossen und dem Pfarrer intimirt, Neus augenblicklich zu verlassen. Am Ende des Jahres 1834, da nun auch die Gewissensfreiheit im Kanton Waadt eine größere Ausdehnung erhalten hatte, wurde ein neuer Pfarrer, Herr Rossiaud, gewählt, welcher diese Gemeinde noch jetzt mit vielem Eifer und zur größten Zufriedenheit seiner Pfarrkinder leitet. Nach Lausanne mag Neus wohl unter allen Städten des Kantons Waadt am meisten Katholiken enthalten, und die Kapelle, ein Zimmer, wo der Gottesdienst gefeiert wird, ist bereits viel zu klein, um die Zahl der Gläubigen, die sich zur Sommerszeit auf 600 belaufen mag, zu fassen. Man geht daher auch da mit dem Plane um, eine Kirche zu bauen, und noch in diesem Jahre soll das Fundament gelegt werden, da

schon eine beträchtliche, obgleich noch ungenügende Summe vorhanden ist, um die Kosten zu bestreiten.

Zu Iferten (Yverdun) am Neuenburger-See hat der kathol. Kultus im J. 1832 angefangen. Ein Saal des Schlosses dient provisorisch zur Kapelle; denn auch hier soll in diesem Frühling der Grund zu einer eigenen Kirche gelegt werden. Der jetzige Pfarrer, Herr Queloz, hat bereits erfolgreiche Kollekten in Frankreich gemacht und ist eben auf einer dritten Reise begriffen, um die noch übrigen Fonds zu ermitteln.

In Vivis (Vevay) wurde der kathol. Kultus den 24. Aug. 1833 gesetzlich eingeführt und Herr Subley, ein Waadtländer, der sich im J. 1819 zur kathol. Religion bekehrt hat, als Pfarrer ernannt. Schon seit einigen Jahren wurde zwar an Sonn- und Festtagen die heilige Messe von den Geistlichen von Chatel St. Denys in einem Privatzimmer zelebrirt. Die ziemlich beträchtliche Zahl der Katholiken wünschte indessen einen vollständigern Gottesdienst mit Zustimmung der Regierung. Gleichzeitig erkannte man die Nothwendigkeit einer eigenen Kirche, und bevor noch ein Pfarrer ernannt war, wurden schon Anstalten dazu getroffen und selbst mit dem Bau angefangen, so daß Vivis, unter allen neuen katholischen Pfarreien im Kanton Waadt die erste, eine wiewohl einfache und nicht sehr geräumige Kirche hatte. Dieselbe wurde am 4. Dez. 1834 konsekrirt.

Da wegen der immer zunehmenden Anzahl der Gläubigen (sie mag sich gegenwärtig auf 1200 belaufen) der Pfarrer von Lausanne ihren geistlichen Bedürfnissen nicht mehr allein entsprechen konnte und in der That am Ende des Jahres 1834 einen Vikar erhielt, so dachten nun auch die Katholiken des zwei Stunden von Lausanne entfernten Morsee (Morges) sich die Wohlthat eines regelmäßigen Gottesdienstes zu verschaffen. Eine Bittschrift wurde zu diesem Behufe eingereicht, die Erlaubniß ertheilt und der Pfarrer von Lausanne gebeten, diese neue Gemeinde vereint mit seinem Vikar zu besorgen. Wirklich wird daselbst alle Sonn- und Feiertage Messe gelesen und geprediget. Allein einerseits ist

diese Aushülfe den Priestern von Lausanne in die Länge zu beschwerlich, und anderseits kann für die geistlichen Bedürfnisse der Gläubigen in Morsee nicht hinreichend gesorgt werden. Es hat sich daher schon lange der allgemeine Wunsch geäußert, daß auch da ein eigener Pfarrer residiren möchte, und man hat gegründete Hoffnung, daß derselbe noch im Laufe dieses Jahres in Erfüllung gehen werde.

Der Schutz und die Duldung der Regierung des Kantons Waadt muß billig anerkannt werden und wird gewiß von jedem Katholiken mit Dank erwiedert. Doch darf man zur Steuer der Wahrheit auch nicht verhehlen, daß mehrere Umstände das Verdienst einer gepriesenen Toleranz vermindern. Abgesehen davon, daß die Gestattung des katholischen Gottesdienstes mannigfaltige materielle Vortheile für den Kanton nach sich zieht, so ist die freie Ausübung desselben besonders durch das Gesetz von 1810 auf verschiedene Weise gehemmt und beschränkt. Aller Kultus außer der Kapelle ist verboten, und die Gläubigen dürfen nicht einmal durch die Glocke zur Kirche gerufen werden. Die Kapellen müssen gewissen gesetzlichen Bestimmungen gemäß erbaut und die Pläne dem Staatsrath zur Genehmigung vorgelegt werden. Die Unkosten des Kultus dürfen in keinem Falle dem Staat oder der respektiven Gemeinde zur Last fallen; daher müssen sowohl die Besoldung des Pfarrers als alle andern Ausgaben von den residirenden Katholiken bestritten werden. Zu diesem Behufe sind jährliche Subscriptionen eingeleitet, und alle Sonntage wird eine Kollekte in der Kirche veranstaltet. In Lausanne besonders, wo überdieß noch beträchtliche Ausgaben sowohl für die Knaben- und Mädchenschule als für die Armen sind, müßen die vermöglichern Pfarrangehörigen Vieles leisten. Dennoch hat sich der Staatsrath die Ernennung des Pfarrers vorbehalten, welche auf dreifache Vorstellung von Seite des Bischofes geschieht. Im Fall die Erlaubniß der freien Ausübung des Cultus zurückgenommen würde, ist die katholische Corporation binnen zwei Jahren genöthigt, ihr allfällig angeworbenes Eigenthum zu verkaufen, indem sonst vom Staate

ohne Zögerung der Verkauf veranstaltet würde. Dieser und anderer Bedingnisse ungeachtet ist zu einer Zeit, wo in unserm Vaterlande die katholische Kirche so mannigfaltig verkümmert und beschränkt wird, das Wiederaufblühen derselben im Kanton Waadt eine trostvolle Erscheinung. Alljährlich geschehen daselbst erfreuliche Rückkehren zum wahren Glauben, und die Erbitterung einiger protestantischer Prediger, die sich nicht selten auf der Kanzel durch leidenschaftliche Ausfälle gegen die katholische Kirche offenbart, ist ein deutlicher Beweis, daß die Fortschritte derselben im Kanton Waadt ihnen ein Dorn im Auge sind und nicht geringe Besorgnisse einflößen. Indessen verdienen die Katholiken des Kantons in ihren Bemühungen brüderlich unterstützt zu werden. Obgleich sie viele Opfer bringen, so ist doch keine der neuen Gemeinden, die nicht noch mit großen ökonomischen Schwierigkeiten zu kämpfen hätte. In Lausanne bleibt eine Schuld von 50,000 Schweizerfranken, die nur durch milde Beiträge allmählig abgetragen werden kann. In den andern Pfarreien müssen erst noch die Kapellen erbaut werden, und natürlich sind die so vielen und verschiedenen Kollekten einander gegenseitig im Wege, und ihr glücklicher Erfolg ist mehr Hindernissen als früher unterworfen. Doch die Vorsehung, die sich hier so wunderbar gezeigt, wird auch ferner ihre väterliche Hand walten lassen, und man darf sich der schönen Hoffnung hingeben, daß der katholische Glaube in diesem Lande, von wo er einst so gewaltsam verdrängt worden, wieder aufleben und sich immer mehr und mehr zum Heile Vieler verbreiten werde. (Schw. Kz.)

Tyrol. Die Hannoversche Zeitung enthält folgendes Schreiben aus Berlin vom 20. Juni:[1]) „In Beziehung auf eine Privatcorrespondenz in Ihrem Blatte über die angeblich zum Pro-

1) Bei Mittheilung der folgenden Nachricht, respective Berichtigung, verweisen wir auf das October- und November-Heft des „Katholiken" von 1835, worin die Verhältnisse der Zillerthaler, welche schon mehrmal durch protestantische Zeitungen der Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit geworden sind, in umfassender Darstellung besprochen worden sind. Da namentlich die

testantismus sich hinneigenden Tyroler Gemeinden kann ich Ihnen aus guter Quelle folgende Berichtigung mittheilen. Im Zillerthale befindet sich eine nicht ganz hundert Köpfe betragende Anzahl von Einwohnern, welche — von dem, auch in andern Gegenden Deutschlands wahrgenommenen Schwindel ergriffen — weder Katholiken bleiben, noch zu der lutherischen oder reformirten Kirche übertreten wollen. Die Religionsbegriffe, zu welchen diese Leute sich bekennen, weichen so vielfältig von den allgemein gültigen Lehren des Christenthums ab, daß man die Anhänger dieser neuen Secte kaum mehr für Christen halten darf, denn sie verwerfen die Taufe der Kinder und die Einsegnung der Ehe, und betrachten die eine wie die andere als Zumuthungen, welche mit ihrer Doctrin durchaus unverträglich seyen. Aller Wahrscheinlichkeit nach durch Einflüsterungen von außen aufgeregt, und durch Sinnes-

sogenannte „evangelische Kirchenzeitung“ von Dr. Hengstenberg wiederholt der unruhigen Sektirer mit aller Theilnahme sich annimmt, so scheinen pietistische Umtriebe dem verkehrten Wesen nicht fremd zu seyn. Wie groß aber auch die Proselythensucht für etwas ist, das sich Protestantismus nennt, aber zum Individualismus in der Weise sich gestaltet hat, daß alles Antikatholische dahin ohne Bedenken sich flüchtet und darin aufgenommen wird, so scheint doch die Anforderung billig, daß auf gründliche Widerlegungen Rücksicht genommen werde. Dieses geschieht jedoch so selten in den protestantischen Blättern, daß man der Vermuthung kaum sich entschlagen kann, es handle sich in denselben mehr um Partheiinteresse als um Wahrheit. Diese Taktik, die schon längst geübt worden, wird indeß immer mehr abgenutzt und muß zuletzt in ihrer gänzlichen Verwerflichkeit erscheinen. Wir machen hier nur auf die eine unsinnige Behauptung aufmerksam, daß die heil. Schrift zufällig im Zillerthale bekannt worden sey, und daraus die angeblich Erleuchteten das neue Licht geschöpft hätten. Das ist die alte luthrische Mähre vom Hervorziehen der Bibel unter der Bank. Die katholische Kirche kennt und erfüllt ihre Mission, die Völker zu belehren, andere Genossenschaften scheinen sich die Mission gegeben zu haben, die Völker zu verkehren.

D. R. d. K.

verwandte zur Widerspänstigkeit verleitet, schweben sie in dem Irrthume, als wären sie ein Gegenstand der Bewunderung des Auslandes, verspotten die gottesdienstlichen Gebräuche, beschimpfen und beunruhigen die friedlich lebenden Katholiken, welche sich zu ihrer Lehre nicht bequemen wollen, und veranlassen dadurch tagtäglich die gerechtesten Klagen und Beschwerden. Die ihrerseits verübten Ungebührlichkeiten gehen so weit, daß man zu der Vermuthung berechtigt ist, als legten sie es ernstlich darauf an, die Obrigkeit zu einer ernst gemessenen Einschreitung zu nöthigen, damit sie sich dereinst für Opfer der Verfolgung geltend machen können. Da jedoch in Gemäßheit uralter Landesprivilegien keine andere als die katholische Religionsübung in Tyrol bestehen darf, und die Stände der fürstlichen Grafschaft auf der Aufrechthaltung ihrer vertragsmäßigen Rechte bestehen, so hatte die Regierung den Entschluß gefaßt, den Sectirern den Zeitraum eines halben Jahres zu vergönnen, damit sie sich eines Bessern besinnen mögen. Gedenken sie Katholiken zu bleiben, so dürfen sie ruhig und ungestört in ihrer Heimath verweilen. Beharren sie jedoch auf dem Entschlusse, der katholischen Kirche nicht länger anzugehören, so haben sie sich zu einer der gesetzlich autorisirten akatholischen Confessionen zu bekennen, und in diesem Falle Tyrol zu verlassen und ihren künftigen Aufenthalt in einer andern Provinz zu nehmen, woselbst sich Nichtkatholiken befinden. Dabei ist es ihnen gestattet, ihr liegendes Eigenthum zu verkaufen und ihr bewegliches Eigenthum mitzunehmen, und sowohl die Landesbehörden von Tyrol, als diejenigen der Provinz, worin die Ankömmlinge sich ansiedeln, sind angewiesen worden, ihnen alle mögliche Hülfe und Erleichterung angedeihen zu lassen, und sie mit aller erdenklichen Milde zu behandeln, denn da oder dort lebend, hören sie darum nicht auf, österreichische Unterthanen zu seyn. Übrigens kann es Gebirgsbewohnern deutscher Zunge nur willkommen seyn, sich gleichfalls in das gebirgige Siebenbürgen und unter Glaubensgenossen versetzt zu sehen, welche aus Sachsen dahin eingewandert sind, sich dort des Genusses vielfältiger Freiheiten und Begünstigungen

erfreuen und sich in derselben Sprache verständlich zu machen wissen. Nachdem sowohl diese Vorgänge, als auch das von der österreichischen Staatsverwaltung eingehaltene Verfahren offenkundig vorliegen, auch kein Grund, und selbst nicht einmal eine Möglichkeit vorhanden war, sie geheim zu halten, so konnte es sicherlich nicht in der Absicht einer wohlunterrichteten Regierung liegen, irgend eine Unterhandlung zum Behuf des ohnedieß unverwehrten Übertrittes der der Zillerthaler Gemeinde Angehörigen zur protestantischen Religion und eben so wenig zu einer Auswanderung ins Ausland eintreten zu lassen. Es leuchtet demnach von selbst ein, daß die auf diesen Gegenstand bezügliche Privatmittheilung auf einem der Wahrheit zuwider laufenden Gerüchte beruhe."

Hannover. Das in unserm Lande unter dem Namen der Hannoverschen Zeitung erscheinende Tagblatt scheint das eigene Privilegium zu haben, katholische Institutionen und Anordnungen in das Lächerliche und Abgeschmackte herabziehen zu dürfen. Dieses ist namentlich den Klöstern in Bayern in reichlichem Maße widerfahren. Ähnliches findet sich auch über Frankreich, in so weit irgendwo etwas Katholisches dort geschieht. Besonders auffallend fand ich dieses in einem angeblich aus Paris mitgetheilten Schreiben, worin wörtlich gesagt wurde: „Es lacht Alles über den groben Charlatanismus der Pariser katholischen Geistlichkeit, die das lange dauernde schlechte Wetter sich zu Nutze machte, um von dem Erzbischof endlich eine Art von Wunder vollbringen zu lassen. Als nämlich der Barometer zwei Tage lang gestiegen war, und offen das hereintretende schöne Wetter verkündete, verordnete der Erzbischof durch ein in allen Kirchen angeschlagenes Mandement Gebete um Aufhören des schlechten Wetters, und sah nach 24 Stunden schon sich vom Himmel erhört. Trotz dem wird allgemein bemerkt, daß die Kirchen sich wieder zu füllen beginnen, und überhaupt eine Rückkehr zur Religiosität in Frankreich sich vorbereitet. Leider sucht die Geistlichkeit diesen Zeitpunct durch Mittel zu beschleunigen, die gerade geeignet sind,

um ihn wieder hinauszuschieben. Sie laden die Leute in die Kirchen, wie man zu Concerten und Bällen ladet; und einer Kirchenmusik in der Eglise St. Roch, und einem Contretanz-Concert bei Musard beiwohnen, ist eine und dieselbe Sache; im Gegentheil ist der größere Ernst noch auf Musards Seite, der jetzt aus Speculationssucht geistliche Concerte gibt, Sachen von Haydn, Gluck, Pergolese ꝛc. aufführt, während die Kirchenmusick zu St. Roch seine Tänze vorführt. In gleicher Weise schmückt man die neu zu erbauenden Kirchen aus, und die prächtige, vor kurzem beendigte Lorettokirche, mit Gold, Schmuck, Gemälden ꝛc. überladen, gleicht eher einem Tanzsaal als einer Kirche."

Kein Vernünftiger wird die Geistlichkeit in Paris eines solchen Charlatanismus fähig halten, der eben so unsinnig als unchristlich seyn würde. Auch die ärgsten Feinde lassen dem Erzbischofe von Paris in Beziehung auf ernsten Charakter und christliche Frömmigkeit Gerechtigkeit widerfahren. Wenn aber in den Kirchen von Paris eine gewisse Pracht und Ausschmückung sich kund gibt, so zeugt dieses von der Freigebigkeit der Gläubigen an die schon mehrmal ausgeplünderten Kirchen, und ein solches Beispiel dürfte in manchen protestantischen Gegenden wohl nachgeahmt werden, wo die Kirchen leer und schmutzig aussehen, gleich den geringfügigsten Localitäten. In andern Gegenden, wie z. B. in Hannover, dürfen die Protestanten nicht vergessen, daß, wie auch der Augenschein belehrt, all ihr Kirchenschmuck noch aus katholischen Zeiten ist. Die Kirchenmusik, die dem Theatralischen gleicht, oder gar daher entlehnt ist, verdient allerdings den strengsten Tadel, und darin müssen wir mit allen wahren Katholiken wünschen, daß die Bischöfe mit der übrigen Geistlichkeit wieder anfangen, diesem immer mehr einreißenden Unwesen mit aller Macht zu steuern.

— Aus dem Hannöver'schen vom 2. Juni: „Bei unsern Ständen soll die arme Volksschule trotz der eifrigen Fürsprache einzelner Mitglieder, besonders der Geistlichen, wieder einmal so gut als abgewiesen worden seyn. Die Beschreibung der dürftigen Lage, worin sich jetzt noch ein sehr großer Theil der Schullehrer

befindet, übertrifft fast noch das, was man in andern Ländern vor einigen Jahren zu hören gewohnt war. Es sind im Lande 3426 Schulstellen; davon haben 1171 Stellen nicht über 50 Thaler, 426 nicht über 24 Thaler, 61 Stellen haben nicht einmal 10 Thaler. 821 Stellen haben keine Schulhäuser, 356 Stellen haben den Wandeltisch, der einzelnen Stellen ohne Kost, ohne Wohnung, fast ohne anderes Einkommen, als den Taglohn, den der Lehrer nach den Schulstunden verdienen muß, gar nicht zu gedenken. Der Gesetzesentwurf wollte die Schule heben, die Lage der Lehrer verbessern und manches Unpassende entfernen. Das Minimum sollte außer Logis und Heizung der Schulstube 80 Thaler betragen, wobei der Wandeltisch zu 50 Thaler angeschlagen wurde. Nur tüchtige Lehrer sollten angestellt und nicht mehr als 90 Kinder Einem überwiesen werden. Die erste Kammer nahm den Gesetzesentwurf an, die zweite, die Vertreterin des Volks, lehnte ihn mit 34 gegen 31 Stimmen ab, und wählte in die von beiden Kammern zur genauern Prüfung des Gesetzes gebildete Commission einige der entschiedensten Gegner!" (Ff. I.)

Erzbisthum Köln. Seit einigen Monaten fordert unser hochwürdigster Herr Erzbischof von manchen Priestern bei verschiedenen Anlässen die Unterschrift der Thesen, welche ich hier beilege. Es ist zwar des Hermesianismus mit keinem Worte darin erwähnt; allein die ganze Fassung beweist, daß sie gegen denselben gerichtet sind. Alle Unpartheiischen und selbst die ruhig überlegenden Schüler und Verehrer des sel. Hermes und seiner Lehre sind dahin einverstanden, daß der Oberhirt vollkommen in seinem Rechte ist. Ja die einsichtigern Priester sprechen laut aus, daß der Oberhirt sich im Gewissen mußte verpflichtet halten, gegen die kirchlich verworfene Lehre einen entscheidenden Schritt zu thun. Auch kann nicht geläugnet werden, daß Hochderselbe lange zugewartet habe, ehe er zu einer solchen entscheidenden Maßregel gegriffen hat. Würden Alle ruhig überlegen und sich nicht von vornherein durch Vorurtheile blenden lassen, so könnte kaum Einer die gefoderte Unter-

schrift verweigern. Allein die Eingenommenheit ist bei Einzelnen so groß, daß sie, statt die kirchlich bestimmten Lehren ins Auge zu fassen, stets nur auf Hermes und dessen Lehrsystem hinschauen und von diesem Partheistandpunkte aus Alles beurtheilen. Einige meinen sogar, es sey eine Ehrensache, bei der einmal ergriffenen und ausgesprochenen Meinung bis aufs Äußerste zu beharren. Andere sind in einer bedauernswürdigen Einseitigkeit befangen, die überhaupt dem hermesischen Systeme und besonders manchen seiner Anhänger zum Vorwurf gemacht wird. Bei Mehreren auch ist es eine sonst sehr zu lobende Entschiedenheit, mit der sie sich in diese Lehrweise hineingearbeitet haben, und nun ohne Mühe und Selbstverläugnung sich nicht von ihr losreißen können. Bei Keinem, so viel ich die Personen kenne und beurtheilen kann, ist es häretischer Sinn, welcher zu dem bisherigen Festhalten an dem vermeinten Wahren veranlaßt hat. Wie leicht aber ein solches Festhalten in eine häretische Widerspänstigkeit und selbst zum Abfalle von der Kirche hinreißen kann, lehren die traurigsten Beispiele aller Jahrhunderte, lehrt noch der neuerliche so tiefe Fall eines der ersten Geister unserer Zeit, des so feuereifrigen de la Mennais, der als Priester Jahrzehnte hindurch für Gott und die Kirche gekämpft hat, und nun durch das Festhalten einer irrigen Idee täglich tiefer in die verderblichsten Irrthümer hinabsinkt.

Einzelne Erscheinungen müssen beinahe ähnliche Befürchtungen erwecken. Ich will hier nur auf die falsche Stellung aufmerksam machen, welche mehrere theologische Professoren und Lehrer gegen ihren Oberhirten und gegen die Kirche eingenommen haben. Das Erste, was von einem katholischen Professor der Theologie gefordert werden muß, ist, daß er im Auftrage und im Sinne der Kirche lehre. Hat er ein System und darin Lehrsätze sich angeeignet und vorgetragen, wogegen die Kirche sich ausgesprochen hat, so muß er, falls er sein bisheriges System so einseitig betrieben hat, daß er, wenn auch dasselbe verwerfend, nicht sogleich als Lehrer in das Entgegengesetzte eingehen kann, seine Stelle aufgeben und sich erst in das mit voller Glaubenstreue einstudie-

ren, was er zu lehren hätte. Jeder rechtlich, und noch mehr jeder kirchlich Denkende wird es daher als höchst tadelnswürdig und verwerflich halten, daß katholische Professoren der Theologie ihr Amt an einer theologischen Fakultät fortsetzen, ohne die Verpflichtungen desselben kirchlich zu erfüllen. Dasselbe wird noch in höherm Grade von Lehrern in einem Seminar gesagt werden müssen, welche, ohne den Zöglingen des Priesterstandes im Mindesten zu nützen, im Amte sich halten und dadurch die Bestimmung des Seminars, den jungen Geistlichen die vollendete Bildung zu geben, vereiteln. Schon um der Nachtheile willen, die aus einer solchen Stellung hervorgehen, sollte der wahrhaft katholisch gesinnte Priester jedes Opfer zu bringen bereit seyn. Um wie viel mehr muß aber dieses gefordert werden, wenn alle katholisch kirchliche Ordnung verletzt wird, und eine Art offener Auflehnung gegen die geistliche Obrigkeit am Tage liegt. Am meisten aber ist zu tadeln, wenn sogar aus Partheiinteresse ein Priester der Denuntiant anderer Priester und sogar seines Oberhirten, an die weltliche Gewalt zu werden, sich nicht entblödet. Ein solches Verfahren eines sonst sehr würdigen Priesters beweist mehr als zur Genüge, wohin die Partheisucht und Rechthaberei führt, und was zu befürchten steht, wenn von diesem Wege nicht bald abgelenkt wird. Solche Mißgriffe, wenn dieser gelinde Ausdruck noch angewendet werden kann, müssen alle Wohlgesinnte aufmerksam machen, damit sie noch zur rechten Zeit erkennen, welcher Abgrund sich vor ihnen öffnet, und wie sie nur auf dem Weg sicher wandeln, den die Kirche unter Gottes Leitung stets eingehalten und stets geführt hat. Nach den frühern Gesinnungen und Handlungen zu urtheilen, wird hoffentlich kaum ein oder der andere Schüler von Hermes gegen die päbstlichen Entscheidungen noch einige Widersetzlichkeit zeigen, wenn die zwei nun in Rom sich befindenden Professoren Elvenich und Braun zurückgekehrt seyn werden.

Der hochwürdigste Herr Erzbischof, welcher in seinem apostolischen Leben und Handeln nur auf Gott und die ihm obliegenden Pflichten seines Hirtenamtes sein Augenmerk wendet, wird

unerschütterlich in der hermesischen Sache wie in allen übrigen Amtsobliegenheiten den Pfad der heil. Pflicht verfolgen und unter Gottes Beistand gewiß das rechte Ziel erreichen.

Die oben besprochenen Thesen schreibe ich ganz her, weil deren Mittheilung den Lesern des „Katholiken" willkommen seyn wird.

THESES

NEOAPPROBANDIS ET ALIIS PRESBYTERIS ARCHIDIOECESIS COLONIENSIS AD SUBSCRIBENDUM PROPOSITAE.

I. Credo et confiteor, damnabilem esse errorem, siquis *dubium positivum* tamquam *basin* omnis theologicae inquisitionis facere tentet, quoniam haec via tenebrosa et ad errorem omnigenum ducens declinat a regio tramite, quem universa traditio et SS. Patres in exponendis et vindicandis fidei veritatibus stravêre.

II. Credo et confiteor, damnabilem esse conatum, siquis gratiam fidei, in qua maxima Dei misericordia natus est, abjicere velit, ut ex dubio positivo incipiens, *sola ratione duce*, fidem quaerat, ita, ut, si ratio fidem seu fidei necessitatem non inveniat, fidem omnino abdicare possit.

III. Credo et confiteor, fidem esse *Dei donum et lumen*, quo *illustratus* homo firmiter *assentitur* atque adhaeret iis, quae, ut credantur, sunt divinitus revelata et ab Ecclesia nobis proposita.

IV. Omnino abjicio et damno illum errorem, qui statuit, rationem *principem normam* ac *unicum medium* esse, quo homo assequi possit supernaturalium veritatum *cognitionem*.

V. Credo et confiteor, erroneam esse opinionem, quae rationi humanae in rebus fidei summam docendi *judicandique* auctoritatem tribuit, sed fidem potius esse *januam nostrae salutis*, sine qua *Deum invenire* et invocare, Deo servire et placere nullus in hac vita potest, et fidei id vel maxime proprium esse, ut in *captivitatem* redigat omnem intellectum in *obsequium Christi*.

VI. Circa naturam fidei et credendorum regulam, — circa sacram Scripturam, Traditionem, revelationem et Ecclesiae magisterium, — circa motiva credibilitatis — circa argumenta, queis existentia Dei *adstrui confirmarique* consuevit, — circa ipsius Dei essentiam, sanctitatem, justitiam, libertatem, ejusque finem in operibus, quae a Theologis vocantur ad extra, — nec non circa gratiae necessitatem, *ejusdemque* ac *donorum distributionem*, retributionem praemiorum et poenarum inflictionem, — circa protoparentum statum, peccatum originale ac hominis lapsi vires nihil aliud me credere, tenere, et me nihil aliud docere velle, nisi quod tota ecclesia catholica tenet ac docet, spondeo ac promitto.

VII. Credo et confiteor, omnes homines propter solam generationem ex Adae semine sub peccato originali, includente *culpae* et *poenae reatum*, nasci, et hoc peccatum, quod origine unum est, propagatione, non imitatione transfusum omnibus, *inesse* unicuique proprium; et *praeter* hoc peccatum originale et una *cum eo* et *ex eo* etiam concupiscentiam, quae *ex peccato* est et ad peccatum inclinat in omnes redundasse.

VIII. Attamen, quod ad conceptionem beatissimae et immaculatae Virginis Mariae Dei Genitricis attinet, obtemperabo iis, quae de hac re constituta sunt in Decreto fel. mem. Gregorii Papae XV. anno 1622 edito, quod incipit „Sanctissimus" et in Bulla fel. mem. Alexandri Papae VII. quae incipit „Sollicitudo" quibus permittitur, publice privatimque docere, beatissimam Mariam Virginem sine peccato originali esse conceptam, contrarium autem, scilicet beatissimam Mariam Virginem *cum peccato originali* conceptam esse, publice privatimque *docere* aut *contendere*, prohibetur sub excommunicationis poena, eo ipso sine alia declaratione incurrenda. Praeterea tenebo, quod tenet Ecclesia, scilicet, beatam Virginem Mariam in tota vita pec-

cata omnia, etiam venialia, vitasse; ac spondeo, me nunquam nec privatim nec publice de perpetua Virginitate beatissimae Mariae Virginis aliud docere velle, nisi: Christum Dominum natum esse ex Matre sine *ulla* maternae virginitatis diminutione; Jesum Christum ex materna alvo sine ullo maternae virginitatis detrimento editum esse, quod quidem Spiritus Sancti virtute effectum est, qui in Filii conceptione et *partu* Matri ita affuit, ut ei et foecunditatem dederit et *perpetuam* virginitatem conservarit.

IX. Credo et confiteor, sine praeveniente Spiritus Sancti inspiratione atque ejus adjutorio hominem non posse credere, sperare, diligere aut poenitere, sicut oportet, ut ei justificationis gratia conferatur. Similiter credo et confiteor divinam gratiam per Christum Jesum non solum ad hoc dari, ut *facilius* homo juste vivere ac vitam aeternam promereri possit, quasi per liberum arbitrium sine gratia utrumque, sed aegre tamen et difficulter, possit.

X. Credo et confiteor, unumquemque justitiam recipere secundum suam mensuram, quam Spiritus Sanctus partitur singulis, *prout vult*, et secundum propriam cujusque dispositionem et cooperationem; orationem autem petitoriam non tantum praeparare animum ad accipienda dona Dei, sed esse medium a Christo Domino praeceptum, quo Deus commovetur ad dandum id, quod petimus, dummodo quod petimus, saluti nostrae non adversetur. Jac. V. 16. 17. 18. (Luc. XI. 5—13 inclus.)

XI. Credo et confiteor, nos justificari per *justitiam* Dei nobis *inhaerentem*, quae a Deo nobis *infunditur* per meritum Christi.

XII. Damno et anathematizo illum errorem, siquis dicat, homines justificari vel sola imputatione Christi, vel sola peccatorum remissione, exclusa gratia et charitate, quae in cordibus eorum per Spiritum Sanctum *diffundatur*

atque illis *inhaereat*, aut etiam gratiam, qua justificamur, esse tantum *favorem* Dei.

XIII. Credo et confiteor, praedestinationem esse admirabile et adorandum mysterium, quod pie et devote credendum, non autem nimis curiose ratione perscrutandum sit, nec nisi caute, nec nisi coram illis, qui maturioris aetatis sint, tractandum. Similiter credo et confiteor, beatos salutem suam misericordiae Dei debere, attamen bona opera, quae per Dei gratiam et Jesu Christi meritum, cujus viva membra fuerunt, in terris fecerunt, non ita esse dona Dei, ut non in eis etiam sint bona eorum merita; reprobatos autem neminem, nisi se ipsos, accusare posse.

XIV. Credo et confiteor, Dominum universa *propter semet ipsum* operatum esse, impium quoque ad diem malum (Proverb. XVI. 4.) et justificationis nostrae causam finalem esse Dei ac Christi *gloriam* et vitam aeternam.

XV. Credo et confiteor, secundum mentem Ecclesiae satisfactionem in confessione non tantum ad novae vitae custodiam et infirmitatis medicamentum imponi, sed etiam ad praeteritorum peccatorum vindictam et castigationem.

XVI. Credo et confiteor, Deum ex justitia, quae vocatur vindicativa, *propter internam peccati malitiam* malos aeternis poenis addicere.

XVII. Spondeo et promitto, me decretum S. s. Concilii Tridentini ad coercenda petulantia ingenia latum: „Ut nemo, suae prudentiae innixus, in rebus fidei et morum, ad aedificationem doctrinae Christianae pertinentium, sacram Scripturam ad suos sensus contorquens contra eum sensum, quem tenuit et tenet sancta mater Ecclesia, cujus est judicare de vero sensu et interpretatione scripturarum sanctarum, aut etiam contra unanimem consensum Patrum ipsam scripturam sacram interpretari audeat, etiamsi ejusmodi interpretationes nullo unquam tempore in lucem edendae forent" accuratissime observare velle.

XVIII. Spondeo ac promitto Archiepiscopo meo reverentiam et obedientiam in *omnibus*, quae ad *doctrinam* et *disciplinam* spectant, sine omni restrictione mentali, neque ab Archiepiscopi mei judicio secundum Hierarchiae catholicae ordinem ad neminem, nisi ad Papam, totius Ecclesiae Caput, provocare posse et debere confiteor; — Romanum autem Pontificem in universam Ecclesiam tenere Primatum ordinis et jurisdictionis, et ipsum successorem esse B. Petri, Principis Apostolorum, et verum Christi Vicarium totiusque Ecclesiae Caput, et centrum unitatis, pastorum pastorem, et omnium Christi fidelium et Patrem et *Doctorem* existere; et ipsi in B. Petro agnos et oves pascendi, regendi ac gubernandi universalem Ecclesiam a *Christo* plenam potestatem traditam esse, firmo semper tenebo animo, ac profitebor verbo opereque; atque in specie *decretis Pontificis Maximi in rebus* fidei et morum obtemperare me debere et velle, profiteor et spondeo.

Haec omnia, quae his supra scriptis et modo lectis thesibus continentur, simplici animo observare, credere ac tenere, nunquam autem contra agere aut disputare, aut verba in alium sensum, a simplici verborum significatione et ordine abhorrentem, vertere et detorquere, nec publice nec privatim, nec oretenus nec in scriptis docere me velle, coram Deo, qui est scrutans renes et corda (Apocal. II. 23.) spondeo ac promitto.

München, den 16. Mai. Vor ungefähr 8 Tagen gab man im Hof= und National=Theater dahier „Ludwig XI.," von Delavigne, aus dem Französischen übersetzt. Dieser Ludwig wird als ein Ungeheuer dargestellt, dem nichts heilig ist. Zum größten Hohne für die Religion legt er auf dem Theater förmlich seine Beicht ab. Der heil. Franz von Paula, der Wunderthäter seiner Zeit, den der König aus Neapel zu sich berufen, ertheilt ihm am Sterbebette die Absolution. Wer das Stück im Original kannte,

erschrack schon bei der Ankündigung, daß es gegeben werden sollte. Die Darstellung selbst empörte unzählige Gemüther. Gestern wurde es zum Zweitenmale gegeben; zwar, wie Einige behaupten, mit Abänderungen, die aber, nach der Versicherung Anderer, sehr unbedeutend seyn sollen. Wir haben also ein Seitenstück zu dem abscheulichen „Glöckner von Notre Dame," welcher, wie schon in der Beilage zu Nr. 152 der Sion vom vorigen Jahre geklagt worden, leider ebenfalls unsere Bühne hat schänden müssen. Wir fragen: ist in unserer Stadt Niemand, der solchen Schändlichkeiten wehrt, und beschränken sich die Gutgesinnten darauf, über diesen Zustand der Dinge nur zu seufzen? Wird Niemand sich erheben und erwirken, daß die Religion, daß die heil. Sakramente nicht länger mehr entehrt werden, indem man sie zum Gegenstande öffentlicher Darstellung macht? Und mit dem Berliner politischen Wochenblatte fragen wir wiederholt: „Wann werden Obrigkeiten und Gesetzgeber im ganzen Ernste gegen diese Ausgeburten der Bosheit das Schwert ergreifen? oder wollen sie warten, daß sie selbst von der Macht jenes zerstörenden Lebens verschlungen werden?" Delavigne gehört zur Schule jener literarischen Ungeheuer, eines Paul de Kock, Viktor Hugo, Alexander Dümas, Balzac, Michel Raymond, Michel Masson, Georg Sand und Anderer, die so eben Frankreich mit ihren Schändlichkeiten überschütten, und Tausende um Religion und Tugend bringen. Kann auch der Gedanke, daß solche Sittenverderbniß zu politischen Revolutionen führen müsse, Niemanden bewegen, dem Strome des Verderbens Einhalt zu thun? (Sion.)

Vom Rhein. Die Dorfzeitung Nr. 66 enthält einen räsonnirenden Artikel über den Antrag des Abgeordneten von Dobeneck, Deputirten der bayerischen Stände, in welchem Artikel die Nichtcompetenz der Kammer über diesen Gegenstand aus dem Grunde einer rein protestantischen Angelegenheit behauptet wird, und worin ferner gesagt wird, der Antrag sey von den Anhängern des „starren Mysticismus" begünstigt, und der Wunsch,

die Consistorien wieder wie früher als Ehegerichte zu bestellen, sey „hierarchischer Tendenz." So hofft man aus diesen schlagenden Gegengründen, daß sich die Deputirten nicht werden irre führen lassen, dem Antrag beizustimmen. Uns scheint die Dorfzeitung, die sich sonst so willig als die Posaune rein sittlicher und rein menschlicher Interessen gebrauchen läßt, diesmal einige gellende Mißlaute in die Luft gestoßen zu haben. Wie wäre es, wenn der Antragsteller die Heiligkeit des Ehebündnisses, die durch die Natur desselben bedingte Unauflöslichkeit und darum einzig dessen sittliche Seite im Interesse der ganzen bürgerlichen Gesellschaft im Auge gehabt hätte? Wenn, wie dieses öffentliche Blatt will, die Consistorien sich nicht mehr mit der Frage über die Scheidungsgründe in Fällen, die den Zweck der Ehe durchaus unmöglich machen, befassen sollen, so wird die Ehe überhaupt durch die Trennung einzelner Ehebündnisse ganz zu einem dinglichen Vertrag herabgewürdigt, und es ist überflüssig, daß die respective Geistlichkeit eigends über sie den Segen des Himmels erflehe. Warum finden wir gleichsam, wie durch eine gemeinsame Verabredung oder Offenbarung diese heilige Sitte bei allen Völkern von einiger Bildung bis in die älteste Zeiten? Weil der gemeinsame moralische Sinn in dieser Verbindung etwas heiliges, religiöses, geheimnißreiches ahnte, über dessen Grund er sich doch nicht so recht verständigen konnte. Es wurzelt also weit tiefer in der moralischen Natur des Menschen als in einer angeblichen „hierarchischen Tendenz" der allgemeine Glaube an das mit dem sittlichen Prinzipe hier eigens und innigst verknüpfte religiöse Prinzip des Ehebündnisses. Was den „starren Mysticismus" betrifft, nach dem der Antrag riechen soll, möchten wir den Gegner fragen, was er denn unter Mysticismus verstehe, da das Wort wie eine von ihrem ursprünglichen Gepräge abgeschliffene Münze heute so vieldeutig geworden ist. Wir halten uns gerne an der Philosophie der Sprache. Da bezeichnet das Wort den Glauben an etwas Geheimnißvolles, Übersinnliches im Menschen. Wer in diesem ursprünglichen Sinne sich von allem Mysticismus lossagt,

erkennt an dem Menschen nichts Reelles, als was den Keim der Verwesung trägt und nach Moder riecht.

Als die französischen Kammern unter der Restauration die Auflösungsgesetze des Napoleon'schen Codex in Betreff der Ehe unterdrückten, hielten sie sich darum nicht für ein Concilium. Sie hatten den politischen Zweck der Eintracht zwischen dem Staate und der Kirche im Auge. Und als die Kammern des Großherzogthums Hessen sich für eine würdigere Feyer des Sonntags aussprachen, hielten sie sich darum nicht für eine kirchliche Behörde, sondern der mächtige Einfluß dieser göttlichen Institution auf die Sitten war ihr Motiv.

Bei dem Ehebündnisse ist die kirchliche Seite das Secundäre, Bedingte. Das Primitive davon ist das im Wesen dieses einzigen Vertrages seiner Art begründete Religiöse. Die Erscheinung dieses mystischen Charakters des ehelichen Verhältnisses drückt sich in dem Glauben aus, Gott sey der Stifter der Ehe von Anbeginn der Schöpfung. Es wird doch kaum können bezweifelt werden, daß es der allgemeinen Sittlichkeit besser zusagt, wenn nach diesem alten frommen Glauben auch positiv gesetzlich gehandelt wird, als wenn sich beide Ehegatten gleich einer Münze zum Ein- und Umtausch der fleischlichen Lust behandeln, die, wenn es beliebt, auch in Umlauf gesetzt werden kann. N.

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1837.
Nro IX.

Richard Lalor Shiel.[1])

Für Shiel war die Poesie eine Vorstudie der Politik, und längst, eh' er die Laufbahn der Politik betrat, glänzte er als Dichter nicht ferne von den ersten Größen der englischen Literatur. Namentlich widmete er seine besondere Vorliebe den ernsten Gattungen dieser Kunst, dem Trauerspiel und der Elegie. Fast möchte man sagen, es sey in der Hinneigung zu den wehmüthigen Arten der Poesie eine Andeutung seines spätern Berufs gelegen. Die Geschichte seines irdischen Vaterlands ist ja nichts als eine endlose Tragödie, und das Mißgeschick seiner Stammgenossen ein ewig erneuerter Stoff zu rührenden Klaggesängen. Wie hoch sein Ruf als Dichter stand, beweist ein Toast, der ihm bei einem Gastmahle zu Ehren Thomas Moore's schon im Jahr 1820 mit dem Beisatz ausgebracht wurde, es gebe kein weibliches Auge in England, dem seine Lieder nicht eine Thräne entlockt hätten. Allein auch Shiel, der Redner, besitzt Eigenschaften, die ihm die Sympathie der Frauen eben so gut sichern dürften, als Shiel dem Dichter. Es gibt vorzüglich in England und Frankreich, mehr oder weniger in andern Ländern, Frauen, die, um mit Leonore von Este zu reden, dem Streit der Klugen gerne zuhören, die, wenn auch nicht Mitspielende, doch Zuschauerinnen sind, die, wenn auch ausgeschlossen von den politischen Banquets, doch von den Galerien herab dem Appetit und der Eloquenz der essenden Versammlung ihre bewundernde Theilnahme schenken. Wo es gilt, Stimmen um jeden Preis zu gewinnen, wie bei den Wahlen, lassen es die ersten Damen Englands nicht an der thätigen Einmischung ihrer Zärtlichkeit fehlen;

[1]) Aus der allgemeinen Zeitung.

so warb für Fox einst eine Herzogin von Devonshire. Für diese Dilettantinnen möchte nun Shiel ein Lieblingsredner seyn, und selbst die Damen der hochtorystischen Seite werden der Schönheit seiner Diction, dem Reichthum seiner Bilder, der Feinheit seines Witzes und dem guten Tone seiner Polemik ihre Anerkennung kaum versagen. Auch behauptet man allgemein, die Gegenpartei verzeihe halb und halb der Aristokratie seiner Formen die Demokratie seiner Grundsätze, und selbst Lord Lyndhurst, den er gewiß nicht schonte, gestand, er könne einem Manne nicht gram seyn, der seine oft harten Angriffe durch so viel Anmuth und Gesittung der Sprache zu mildern verstehe. Shiel unterscheidet sich hierin wesentlich von fast allen Rednern des Unter= und selbst des Oberhauses. Wenn häufig sogar die Kammer der Lords zu einer Arena wird, wo oratorische Boxer sich mit allen Mitteln und Wendungen rednerischer Rohheit bekämpfen, so arten die Debatten im Schooße der Gemeinen nicht selten in wahre Stiergefechte aus (sit venia verbo), namentlich wenn der gelehrte Matador von Kilkenny und Herr Shaw, der wüthende Oranienstier von Dublin, sich begegnen. So lange Herr Shiel spricht, scheint das Haus ein Salon zu seyn; er überschreitet nie die Gränze des Sittlichen; seine Satyre ist gewöhnlich plänkelnder Natur, boshafte Scherze setzt er an die Stelle unziemender Ausfälle, wenn er auch von Zeit zu Zeit mit aller Eleganz tief wehthuend ist: man könnte sagen, er gieße siedendes Öl auf des Gegners Haupt aus einer goldenen Schale, die gleich antiken Vasen die Form eines Götterbildes hat. Wohl ist er durchaus nicht zahm, doch auch nie wild und bestialisch; die Leidenschaft übermannt ihn nie, sie dient ihm nur in erhabenen Augenblicken; so, wenn er die blendende Pracht der katholischen Kirche der ärmlichen Prunklosigkeit der anglicanischen Bastardschwester entgegensetzt; die der Gottheit wohl ihre Nacktheit ließ, doch dafür ihre Priester mit um so mehr Gold und Herrlichkeit umgab; oder wenn er, wie erst neulich, sich zum stolzen Herold brittischen Waffenruhms macht. Wenn Shiel das Martyrthum seines Vaterlandes zum Thema wählt, so sticht er nicht jedes

Geschwür auf, und öffnet nicht jede Wunde vor den Augen der Welt; gerade hier zeigt sich sein dichterischer Geist. Der Mensch, dem ein poetischer Genius inwohnt, hat die Gabe, Allem, auch dem Abscheulichsten, eine edlere Form zu geben, und so anstoßend gräßlich auch das Elend seiner Mitbürger seyn mag, so sieht es doch Shiel mit einem gleichsam verklärenden Auge an, und sein feines Ohr hört aus dem schreiendsten Wehrufe die Musik heraus. Seine Gegner suchen seine Fähigkeit durch den Vorwurf lockerer Beweisführung herabzusetzen, und behaupten, der gewandte Redner verberge unter den Blumen und Juwelen seiner Sprache die Leere des Inhalts. Ich weiß nicht, wie viel Aufrichtigkeit in diesen Beschuldigungen sich findet, allein Wahrheit scheint mir wenig darin zu liegen. Shiel ist weit entfernt, seine Argumente so zu sagen mit Eclat springen zu lassen, wie mittlere Geister ihre Witze, er haspelt keinen logischen Rosenkranz herab, und gruppirt seine Sätze nicht wie Ziffern, allein kein Redner des Unterhauses besitzt in höherem Grade das feine Talent, die Haltlosigkeit der Beweise, die ein Gegner vorgebracht, zur Entwickelung der eigenen Sätze zu benützen. Die Ironie, mit der er die Spitzfindigkeiten eines Graham oder Stanley kritisirt, ist überall einem höhern Zwecke, der geistreichen aber strengen Durchführung des gegebenen Thema's untergeordnet. Übrigens war der Gedanke nicht übel, nicht ohne Taktik und Verschmitztheit gerade diesem Manne die solideren Eigenschaften eines Redners abzusprechen. Es war keineswegs unglaublich, daß einem Talente, das in aller thauigen Frische, in der ganzen Blüthenfülle der Jugend glänze, der Ernst und die Weisheit des Alters nicht zur Seite stehen; leicht war es, gläubigen Menschen einzureden, daß soviel Schmelz der Melodie nur ein blendender Scheinersatz für den Mangel innerer Harmonie sey. Ist doch der Glaube so allgemein, daß ein schönes Antlitz selten der Spiegel einer reichen und rührigen Seele sey. In unserer Zeit, wo unter vielen anderen Krankheiten auch die Krankheit der Vergleichung epidemisch ist, konnte man nicht unterlassen, die Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Shiel und O'Connell ge-

wissenhaft zu constatiren. Weil O'Connell einmal der irische Luther seyn mußte, so erhielt sein milder und abgeschliffener Nebenbuhler natürlich die Stelle des Melanchthon. Die Zusammenstellung hat etwas für sich, und namentlich das Verhältniß der Charaktere mag ziemlich übereinstimmend seyn; jedenfalls ist es interessant, zwei so ausgezeichnete Männer, mit so verschiedenen Anlagen, so entgegengesetzten Mitteln und so ganz heterogener Natur, dieselbe Sache vertheidigen, dieselben Feinde bekämpfen und nach demselben Ziele ringen zu sehen. Hier Jupiter mit seinem Donner, dort Apollo mit seiner Lyra und seinen Pfeilen; beide einstehend für ein göttliches Recht, das Niemand bezweifelt, aber Viele läugnen; hier der tobende, tosende Sturm, der die Vorurtheile wie gelbgewordene Blätter hinwegweht, dort der gefälligere Fahrwind, der das Staatsschiff bei aufgeblähten Segeln in eine glücklichere Zone treibt; hier die Kraft und dort die Bildung. Der Sprache O'Connells gegenüber haben die Reden Shiels, so männlich würdevoll sie sind, einen Anflug von Weiblichkeit. O'Connell steigt häufig in die Taverne hinab, um sie durch die Größe seines Geistes zu veredeln, dafür mischt auch die Taverne oft ihre Reminiscenzen in seine parlamentarischen Ergießungen; in Shiels Reden findet sich von diesem edlen Parfum nicht der geringste Hauch. Über den Zornausbrüchen O'Connells liegt die schwüle dicke Luft halb-plebejischer Leidenschaft, über den Worten Shiels webt sich der warme Ton sanfterer Gesinnung, Shiel ist endlich mehr Künstler als O'Connell. Auch ihr Äußeres hat die Natur in entsprechender Verschiedenheit gebildet; O'Connell, herkulisch geformt, feiste bausbackige Bourgeoisie in dem Gesichte, kurz, wie man ihn kennt, wie er so oft gezeichnet wurde, der ächte Tribun aus der Mitte des ächten Volkes. Shiel dagegen ist von kleiner Statur, von dunkler und scharfer Gesichtsbildung; seine ganze Physiognomie zeugt von der Hast und Raschheit, die in seinem Charakter, wenn auch durchaus nicht in seinen Reden liegt. Hier findet Buffons Grundsatz: le style c'est l'homme, keine Anwendung. Seine Züge sind zwar nicht regelmäßig, aber keineswegs unangenehm.

Eigen ist es, daß der Mann, welcher so vielen Werth auf die schöne Bekleidung seiner Gedanken legt, so wenig Sorgfalt für die Eleganz seiner Toilette zeigt. So trat er als Mitglied einer Deputation, mit einer Weste vor den König, die, wie ein englischer Berichterstatter sich witzig ausdrückte, schon bessere Tage erlebt hatte. Es ist dieß vielleicht im Äußern sein einziger Berührungspunkt mit O'Connell. Und diese Männer, so ganz verschieden in ihrem Selbst, streben doch zusammen nach Einem, nach Einem großen Ziel, und Keiner hindert, und Keiner beneidet den Andern. Welch' ein Beispiel! Welch ein Beispiel besonders für unsere in tausend Richtungen zersplitterte, in tausend persönlichen Launen und kleinen Interessen vergeudeten Kräfte. Wenn Männer wie Shiel und O'Connell es für nöthig halten, sich gegenseitig zu schützen und zu helfen, wie wollen unsere winzigen Heroen, unsere politischen Kinder in Courierstiefeln, allein stehen?

Ostindien. Der apostolische Vikar von Cochinchina, Thaberd, Bischof von Isauropolis, ein französischer Lazarist, ist gegenwärtig hier; die Christenverfolgung des Königs von Cochinchina hat ihn für den Augenblick aus seiner Diözese vertrieben, und er benützt diese Zeit hier, um ein cochinchinesisch-lateinisches Lexikon in zwei Quartbänden drucken zu lassen. Die Compagnie hat sich dabei sehr liberal gezeigt, und bestreitet nicht nur den Druck, sondern bezahlt dem Bischof noch eine beträchtliche Summe. Das Werk wurde von dem Bischof von Adran, der von 1816 bis 1821 cochinchinesischer Minister war, angefangen und von Thaberd vollendet. Der größte Theil der Auflage ist für die Bedürfnisse der cochinchinesischen Katechisten bestimmt, und nur 150 Exemplare werden verkauft werden; der Preis ist auf 40 Rupien festgesetzt. Die Christenverfolgung dauert ununterbrochen fort, und scheint eher zuzunehmen. Min-mang, der gegenwärtige König, handelt in Allem im geraden Gegensatze gegen die Maßregeln seines Vaters Gia-long, der im Jahr 1820 starb. Dieser hatte die Europäer begünstigt, und die Christen tolerirt. Min-mang

wagte in den ersten Jahren seiner Regierung nicht sie offen anzugreifen, da ein Theil des großen Adels sich bekehrt hatte, und namentlich der Vicekönig von Camboja ihr eifriger Vertheidiger war. Aber seit einigen Jahren hatte er seine längst vorbereitete Verfolgung begonnen, und setzt sie mit zunehmender Wuth fort. Er schließt seinen Hafen so viel möglich den Europäern und nimmt keine Consuln an. Ein Theil der Christen ist heimlich ausgewandert und hat im Norden von Borneo eine Colonie gestiftet, die nach der Aussage der Buguis, welche Sincapur besuchen, sehr blühend seyn soll, aber bis jetzt noch nicht von Europäern besucht worden ist. (Allg. Ztg.)

Vereinigte Staaten. Am 16. April wurde zu Baltimore ein neues Provinzialconcil eröffnet, und am 23. desselben Monats geschlossen. Bekanntlich wurde im Jahr 1829 und 1833 eine ähnliche Synode abgehalten. Die anwesenden Bischöfe waren: Herr Eccleston, Erzbischof von Baltimore, Herr England, Bischof von Charleston; Herr Rosati, Bischof von St. Louis; Herr Fenwick, Bischof von Boston; Herr Kenrick, Coadjutor von Philadelphia; Herr Purcell, Bischof von Cincinnati; Herr Chabrat, Coadjutor von Bardstown; Herr Bruté, Bischof von Vincennes; Herr Clancy, Coadjutor von Charleston; Herr Blanc, Bischof von New-Orleans. Gleich nach seiner Ankunft mußte Herr Rese, Bischof von Detroit, wegen kränklicher Umstände sich wieder entfernen. Herr Flaget, Bischof von Bardstown, befindet sich dermalen in Europa. Herr Portier, Bischof von Mobile, war eben auf einer dringenden Pastoralreise in den Floriden begriffen, Herr Dübois, Bischof von New-York, scheint ebenfalls verhindert gewesen zu seyn, dem Concil beizuwohnen; wenigstens führen die öffentlichen Blätter seinen Namen nicht unter den Anwesenden auf.

— Herr Dübois, Bischof von New-York, wurde mit einem empfindlichen Unglücke heimgesucht. Das schöne Seminar und Colleg, das er einige Meilen von New-York, an einem ganz presbyteria-

nischen Orte mit großem Kostenaufwande aufgeführt, wurde in Asche gelegt. Es heißt allgemein, daß ein durch die Presbyterianer bestochener Arbeiter das Feuer angelegt. Später werden wir wohl Bestimmteres über diesen Unfall mittheilen können.

Spanien. Von der fast allgemeinen Proscription der Klöster durch die erlassenen Dekrete, wurde doch eine gewisse Anzahl, meist Frauenklöster, ausgenommen. Diese waren seither ein Dorn in den Augen der modernen Vandalen. Eine neue Commission wurde durch die Cortes niedergesetzt, und den 28. Mai ging ein Gesetzvorschlag von 44 Artikeln durch, wovon der erste hinreichend gewesen wäre; denn laut desselben sollen alle noch übrigen Klöster, Collegien, Congregationen aufgehoben seyn. Wird wohl dieser Schritt die Zerstörer einiges Bedenken gekostet haben! Man will Alles vernichten. Man machte den Klöstern unermeßlichen Reichthum zum Vorwurf. Wo kamen denn diese Reichthümer hin? Der Staat eignete sich selbe an durch die roheste Gewalt. Ist er nun in glücklichern Umständen? Wir zweifeln (denn das Beispiel Frankreichs steht noch in zu frischem Andenken) daß Gottes Segen über einen Staat kommen könne, der die Gotteshäuser entweihet, die heilige Gefäße stiehlt und die Glocken an einen Juden verhandelt.

Frankreich. Die Pastoral-Conferenzen, die in vielen Diözesen eingeführt sind, und mit bestem Erfolge für die Ausbildung des Clerus zunächst, und dann für die Leitung des Volkes betrieben werden, sind jüngst auch durch den Herrn Bischof von Frejus angeordnet worden. Schrift, Dogma und Moral sind die drei Hauptgegenstände derselben. Die Schriftsteller, die dabei zu Rathe gezogen werden, sind unter andern Bergier, Bullet, la Luzerne, Frayssinous &c.

— Die Schwestern der Congregation des heil. Joseph aus der Diözese Albi, haben eine kleine Kolonie nach Algier abgesandt. Bereits widmen sich vier Mitglieder unter der Leitung der Priorin, Mlle Vialar, der Krankenpflege. — Es wäre zu wünschen, daß

ähnliche Maßregeln in Hinsicht der Seelsorge getroffen, und die Väter der Congregation des heil. Lazarus dorthin gesendet würden. Dieses Feld zu bestellen gehört ihnen zu, weil der Ort durch die Gegenwart und den heil. Eifer ihres Ordensstifters, des heil. Vinzenz v. Paulo, und später durch Glieder des Ordens auf die Erndte schon vorbereitet worden.

— Die Zeit ist nicht ferne, daß das weltberühmte Kloster des Berges Karmel wieder vollends aus seinen Trümmern erstehen wird. Das Meiste ist gethan. Das größte Verdienst dabei erwarb sich der Bruder Johann Baptist, Religiöse des Klosters, der wirklich in unsern Provinzen umher reiset, um milde Gaben dafür zu sammeln. Im Jahre 1819 ward er von Rom aus gesandt, um neue Versuche zu machen. Zuerst glückte es ihm nicht, 1821 ließ Pascha Abdallah die letzten Reste sprengen. Er verlor jedoch den Muth nicht; setzte zwei Mühlen, die in der Gegend dem Kloster geblieben waren, mit Hülfe eines Türken, in guten Stand, und erwarb so viel, um den Anfang des Baues zu machen. Dann unternahm er eine Reise nach Asien und Europa, und setzte mit den Spenden den Bau fort. Eine zweite Reise nach Griechenland und Italien war eben so ergiebig. Dann besuchte er nacheinander Syrien, Kleinasien, Egypten, die Küsten Afrika's und fast ganz Europa. Bald wird er seinem Ziele nahe seyn. Er hoffte Vieles von der christlichen Liebe der Franzosen, und seine Erwartung wurde bis jetzt nicht getäuscht.

Belgien. Das theologische Lehrbuch: „**Praelectiones theologicae**" des Jesuiten Johannes Perrone, welches wohl auch schon in Deutschland besprochen worden, soll nun in Löwen gedruckt werden, um in Belgien die gewünschte Verbreitung zu finden.[1]) Der gelehrte Herr Verfasser hat bei Behandlung der verschiedenen Gegenstände besonders auf die neuern philosophischen

[1]) Dieses und andere theologische Werke aus Belgien kann man durch die Buchhandlung von Kirchheim, Schott und Thielmann in Mainz beziehen. (D. R.)

und theologischen Systeme Rücksicht genommen, und namentlich Deutschland und die geistigen Bewegungen in der Philosophie und Theologie scharf in's Auge gefaßt. Dabei steht zu erwarten, daß die neue Ausgabe in Löwen die bisher erschienene an Ausführlichkeit in Erörterung mancher neuern Fragen sehr übertreffen werde. Dieß läßt sich aus den Vermehrungen schließen, welche der Herr Verfasser versprochen hat, und namentlich aus seinen Äußerungen in einem Briefe an einen Professor der katholischen Universität in Löwen, welche lauten: „Ich nehme mir vor, in den locis theologicis über die Analogie der Vernunft und des Glaubens zu schreiben. Dort will ich dann die drei Systeme von LaMennais, Bautain und Hermes ex professo untersuchen und nachweisen, wie weit sich alle drei von dem wahren katholischen Sinne entfernt haben. Ich will auch dort die Regel festsetzen, von der man sich in diesen Gegenständen nicht entfernen kann, ohne den von unsern Vorfahren betretenen guten Weg zu verlassen." [1])

Oesterreich. Kreuth im bayerischen Gebirge, 2. Juli. Seit einiger Zeit enthalten öffentliche Blätter Nachrichten über die Einwohner des Zillerthals, nach welchen es scheinen sollte, als würde sich mit ihnen ein Ereigniß wiederholen, das vor beinahe hundert Jahren, als ein großer Theil der Bevölkerung des Salzburger Hochlandes des Glaubens wegen aus ihrer Heimath vertrieben ward, die europäische Christenheit mit Schmerz erfüllte. Ich benützte deßhalb meinen Aufenthalt in Innsbruck, im Zillerthal selbst und hier, um über die Sache genauere Nachrichten zu

---

1) Nel Trattato, *de locis Theologicis*, a Dio piacendo, ho intenzione di scrivere intorno all'analogia della ragione e della fede, e in questo luogo, chiamerò *ex professo* ad esame i tre sistemi di La Mennais, di Bautain e di Hermès, e farò conoscere quanto e gli uni e gli altri siensi scostati dal vero senso cattolico nei loro rispettivi sistemi, e fisserò la regola da seguirsi da quelli i quali non vogliono traviare dal buon sentiero, che ci hanno tracciato i nostri maggiori.

gewinnen, und theile sie ihnen mit, damit die Sache nicht über die Gebühr vergrößert, die Gemüther beruhigt und die österreichische Regierung nicht mit Unrecht beschuldigt werde. Allerdings hat sich Überzeugung und Lehre der aus dem Pinsgau, dem Gasteiner Thal, den Thälern von St. Johann und der Rauris vertriebenen Salzburger unter den Zillerthalern im Stillen erhalten, und seit etwa zwanzig Jahren unter dem Schirme religiöser Duldung unbedenklicher, gezeigt. Die Leute waren im Besitz zahlreicher Exemplare der lutherischen Bibel und mancher Schriften der Reformatoren, blieben auch durch ihre zahlreichen Reisen mit den evangelischen Gemeinden ausser Österreich, besonders mit den schwäbischen, in Verkehr, und hielten an dem Grundsatz, daß nichts für christliche und göttliche Offenbarung zu halten sey, was nicht in der Bibel stünde. Sie verwarfen darum den Papst, die Messe, das Fegfeuer und das Abendmahl unter Einer Gestalt, die Rechtfertigung durch die Werke und waren überzeugt, durch den Glauben an Christum und den Versöhnungstod allein gerecht und der göttlichen Gnade theilhaftig zu werden. Sie enthielten sich darum der Theilnahme an dem katholischen Gottesdienste, erbauten und trösteten sich unter einander und lebten im Übrigen ohne Tadel, auf ihre Geschäfte gerichtet, und weder den kaiserlichen Behörden Anlaß zur Bestrafung gebend, noch säumig in Bezahlung ihrer Abgaben. Indeß kam, als ihr Thun und Glauben immer offenkundiger wurde, die katholische Bevölkerung zwischen ihnen und um sie in Bewegung, die Geistlichkeit zumal, die es an Versuchen, sie bei der römisch-katholischen Kirche zu halten, nicht fehlen ließ, obwohl vergeblich, weil die Bauern sich von ihrem Grundsatze, nur das Biblische für christlich anzuerkennen, nicht verdrängen ließen, und in der Bibel selbst sehr belesen waren. Desto mehr entzündete sich der Eifer, und desto stärker wurde der Haß der Übrigen gegen sie erregt. Bald nahm das ganze Land Tyrol Theil an dieser Zwietracht. Es ward gegen die neuausbrechende Ketzerei gepredigt und gewirkt, und schon der Landtag von 1835 rief das Einschreiten der kaiserlichen Regierung an. Bischöfe, Adel und der größere Theil der

Städte waren darin einig; die Meinung derjenigen, welche begehrten die Zillerthaler ihres Glaubens leben zu lassen, war nur von Wenigen, nachdrücklich allein von dem Bürgermeister Maurer von Innsbruck vertreten, der später sich genöthigt sah, in besonderer Darstellung seine Rechtgläubigkeit öffentlich zu erhärten. Man stellte vor, daß Tyrol nie andere als katholische Einwohner gehabt, daß es die einzige Provinz des Kaiserstaats sey, in welcher das Toleranzedikt Kaiser Josephs II. vom Jahr 1782 nicht sey verkündigt worden. Es werde darum Se. kaiserl. Majestät angerufen, die Grafschaft bei ihrem katholischen Glauben nach ihren alten Privilegien zu schützen, und dem Übel, von welchem er bedroht werde, Einhalt zu thun. Da der Widerwille der katholischen Bevölkerung auf mehrern Punkten in Gährung überging und Ausbrüche drohten, fand sich die kaiserliche Regierung bestimmt, jenem Ansinnen zur Erhaltung der Ruhe und zum Schutze der akatholischen Zillerthaler selbst in so weit nachzugeben, daß diesen bedeutet wurde, sie hätten sich entweder an die Landeskirche anzuschließen, oder in andere kaiserliche Staaten, in welchen protestantische Unterthanen geduldet würden, als in Steuermark, Ungarn und Siebenbürgen, überzusiedeln. Auch ward ihnen, im Fall sie keines von beiden wollten, die Auswanderung gestattet mit freier Verfügung über ihre Grundstücke und fahrender Habe. Zur Vollziehung dieses Gebotes ward ihnen der September d. J. als Termin gestellt. Die akatholischen Zillerthaler, wie sich bei näherer Aufzählung auswies gegen 400 Köpfe, wählten die Auswanderung, und schickten im vergangenen Mai mit kaiserlicher Genehmigung einen Abgeordneten nach Berlin, Namens Fleuder, um in den königl. preußischen Staaten als eine evangelische Gemeinde aufgenommen zu werden. Schon ehe Fleuder in Berlin ankam, hatte Se. Maj. der König von Preußen seinen Hofprediger Dr. v. Strauß nach Wien gesandt, um die Sache, im Fall es möglich wäre, zu vermitteln oder das Weitere einzuleiten. Im Juni kehrte der Abgeordnete aus Berlin mit der schriftlichen Zusage des Königs zurück, daß Se. Maj. bereit sey, die Gemeinde aufzunehmen und ihr

einen Wohnsitz in Schlesien anzuweisen, dessen Thäler und Gebirge sie die einheimischen Fluren weniger würden vermissen lassen. Herr v. Strauß, den wir vor einigen Wochen auf seiner Rückreise von Wien hier sahen, bezeugte alle Zufriedenheit mit der Art, wie die Sache in Wien eingeleitet, geführt, und wie man der Bereitwilligkeit der königl. preußischen Regierung anerkennend entgegen gekommen sey. Er fand keine Schwierigkeit den Termin, der den Zillerthalern für den Verkauf ihrer Güter und Habseligkeiten gesetzt war, bis zum nächsten Frühjahr zu verlängern, und die kaiserliche Regierung im Allgemeinen sehr bereit, Alles vorzukehren, was dem Acte den widerwärtigen, der Zeit und den Gesinnungen von Deutschland widerstrebenden Charakter einer Religionsverfolgung nehmen, und ihn als eine im eigenen Interesse der Betheiligten, gegenüber einer aufgeregten und ihnen feindseligen Bevölkerung, getroffene Vorkehrung erscheinen lassen würde. Ebenso überzeugte er sich in Tyrol und hier durch Verkehr mit den Einwohnern des Zillerthals, daß ihr Glaube rein biblisch, ihr Wesen von Fanatismus und Sectirung ganz frei, aber auch ihr Entschluß auszuwandern fest und unerschütterlich sey, und nachdem er auf die Gemüther belehrend, beruhigend und tröstend gewirkt, ist er über München abgereist, um seinem Monarchen über den Erfolg seiner Mission Bericht zu erstatten, und die in vollkommener Eintracht beider großen deutschen Regierungen zu vollziehenden Maßregeln der Übersiedlung dieser neuen Gemeinde von Tyrol nach Schlesien weiter einzuleiten." (Allg. Z.)

Schlesien. Unser Land wird nun, wie ich aus öffentlichen Blättern ersehen habe, eine neue religiöse Colonie erhalten. Ich bin begierig, zu welcher Parthei die einwandernden Zillerthaler sich halten wollen, oder ob sie nach ihrer Weise eine eigene und gesonderte Schattirung in dem vielfarbigen Protestantismus bilden werden. Vielleicht wenden sie sich zu der sogenannten evangelisch-lutherischen Kirche Schlesiens, die da und dort von den Todten aufzuerstehen sich abmühet. Dieß dürfte jedoch schwerlich gestattet

werden, da gegen die Nichtunionisten, wie diese so laut und öffentlich klagen, und wie auch schon faktisches Einschreiten gegen sie bewiesen hat, keine besondere Vorliebe, ja nicht einmal die sonst so gepriesene Duldung sich bewährt. Wie es scheint, hat man den Zillerthalern kein Glaubensbekenntniß abgefordert, sondern sich mit deren Protestation gegen die katholische Kirche begnügt, und wird dann von der Zeit und den sich ergebenden Einwirkungen abwarten, in welcher Weise ihr angeblich evangelischer Glaube zum Durchbruche kommen werde. So viel scheint inzwischen gewiß, daß der im Protestantismus allenthalben wirksame Mystizismus in starkem Verkehre mit den Zillerthalern gestanden und dieselben zu dem nun geschehenen Schritte verleitet habe. Dem sey jedoch wie ihm wolle, Tyrol ist nicht zu bedauern wegen der Auswanderung, und Schlesien nicht zu beneiden wegen der Einwanderung dieser eigenthümlichen religiösen Colonie. Das erstere Land wird von unzufriedenen, unruhigen und in mehrfacher Beziehung ihrem Vaterlande nachtheiligen Menschen befreit; und das andere Land erhält eine Vermehrung seiner so verschiedenartigen und mitunter sich wenig befreundeten Glaubenspartheien.

Das Ereigniß scheint mir indessen noch eine andere, sehr zu beachtende Bedeutung zu haben. Unser frommer König hat sich, was auch schon öffentlich zur Sprache gekommen ist, mit seinem ganzen königlichen Einflusse der gegen die katholische Kirche protestirenden Zillerthaler angenommen, um denselben die öffentliche Religionsübung nach ihrer Überzeugung zu vermitteln, und es ist der bekannte Hofprediger Strauß an den kaiserlichen Hof nach Wien gesandt worden, um den protestirenden Zillerthalern die Erfüllung ihrer Wünsche zu erwirken. Auch wurden von den Zillerthalern selbst Abgeordnete nach Berlin geschickt, die bei dem Könige eine Audienz erhielten und Gewährung ihrer Bitte, nach Preußen auswandern zu dürfen, erlangten. Sie werden nämlich auf königliche Kosten nach Erdmannsdorf gebracht, wo sie Äcker und Geräthschaften, sammt den bei der ersten Einrichtung nöthigen Subsistenzmitteln erhalten sollen. Diese Aufnahme und Unter-

stützung, welche den Zillerthalern, die mit der katholischen Kirche keine Gemeinschaft haben wollten, und in Tyrol keinen andern Cultus ausüben durften, von Seiten unseres Königs zu Theil geworden ist, wird bei Jedermann, welcher die Überzeugung Anderer zu dulden und zu ehren weiß, die ehrenhafteste Anerkennung finden. Nicht weniger ehrenhafte Anerkennung wird der österreichischen Regierung zu Theile werden, welche den protestirenden Zillerthalern die Auswanderung in andere österreichische Länder gemischter Religion und zuletzt nach Preußen gestattet hat. Setzen wir nun aber den Fall, eine katholische Gemeinde fühle sich bedrückt und könne, gehemmt durch ihre protestantische Regierung, nicht ihre religiösen Bedürfnisse befriedigen; wünsche diese Hemmungen beseitigt, finde aber keine Erhörung bei ihrer Obrigkeit, oder viele Familien, welche früher einer protestantischen Confession angehört haben, nun aber in der katholischen Kirche allein die Wahrheit und somit ihr Heil zu finden glauben, und darum eine katholische Gemeinde bilden wollen, darin aber von ihrer protestantischen Landesbehörde gehindert werden; wo werden in diesen und ähnlichen Fällen solche Bedrängte, um Hülfe zu finden, sich hinwenden können? Nach diesem Beispiele der väterlich protestantischen Obsorge, welches unser hochverehrter König gegeben hat, könnte es fortan nicht auffallen, wenn auch katholische Fürsten von katholischen Unterthanen protestantischer Regierungen um gleiche Vermittlung und Hülfe angeflehet würden. Und katholische Fürsten werden gewiß im Hinblicke auf Preußens erhabenen König, es ebenfalls als eine Ehre und Pflicht ansehen, bedrängten Katholiken durch thatkräftigen Beistand sich anzunehmen. Auf diese Weise wird sich ein völkerrechtlicher Schutz für die christlichen Confessionen und die katholische Kirche in den Fürsten Europas bilden, und allen Glaubensgenossen wird ihr äußeres Recht sonach gesichert seyn und bleiben. Diese Begründung einer äußern Rechtssicherung könnte für die katholische Kirche, welche seit Dezennien zahllose Beeinträchtigungen hat erdulden müssen, nur willkommen seyn, und ihr zur Erringung der durch die feierlichsten Verträge ihr zugesicherten Rechtsverhältnisse die erwünschliche Hülfe gewähren.

Bisthum Lausanne und Genf. Die verderblichen Badener Conferenzartikel, welche die Namenkatholiken und die Protestanten in der Schweiz zur gänzlichen Untergrabung der katholischen Kirche in allen Schweizerkantonen einzuführen trachten, wurden auch dem Kanton Freiburg zur Sanctionirung von den Übelgesinnten dringend anempfohlen. Allein die ganze Geistlichkeit mit ihrem eifrigen Oberhirten an der Spitze, erklärte sich unumwunden und nachdrücklich gegen diese Conferenzartikel, und wurde von den eben so entschieden katholischen Bürgern des Kantons so ernst durch Bittschriften und Protestationen an die Regierung unterstützt, daß das Machwerk des Schisma's und der Häresie von dem Kantone abgewiesen wurde. Der heil. Vater hievon in Kenntniß gesetzt, hat hierauf folgendes Breve an den Oberhirten und die ihm anvertrauten Katholiken erlassen, welches ohne Zweifel auch andern Katholiken, geistlichen und weltlichen Standes, in andern Gegenden als Ausspruch des Statthalters Jesu Christi, willkommen seyn wird.

Venerabili Fratri Petro Tobiae, Episcopo Lausannensi et Genevensi; Friburgum.

GREGORIUS PP. XVI.

Venerabilis Frater, Salutem et Apostolicam Benedictionem.

Gratissimae nobis, Venerabilis Frater, tuae litterae fuerunt quas die 6° superioris mensis dedisti. Inspeximus enim quomodo pastorali tua sollicitudine effectum sit, ut Nostra atque hujus Apostolicae Sedis auctoritas amplissimum Friburgi ceperit fructum, Badensis Conventus articulis publice repudiatis. Hoc sane studium ceteris argumentis quemdam veluti cumulum adjecit, ut comprobatum plane Nobis esset, Te in Apostolicae procurationis Nostrae partem vocatum Nobiscum Religionis et Ecclesiae causam conjunctim adjuvare: idemque propterea nova Nosmetipsos auxit copia de optima Episcopalis officii perfunctione Fraternitati

tuae ex animo gratulandi. Quod dum libenter facimus, novimus pariter non hisce continendam finibus gratulationem Nostram: postulat siquidem istius Gubernii spectata religio et in hanc Apostolicam sedem observantia, ut ei quoque magna ex parte acceptam referamus illius, quae memorata de causa Nobis orta est, laetitiae jucunditatem; proindeque ipsi etiam liberales simus in merita laude retribuenda. Quare committimus Fraternitati tuae, ut Nostro nomine Friburgensis Pagi Praesidi ac Magistratibus magnopere gratuleris eximiam catholicae fidei reique ecclesiasticae tuendae voluntatem, quae in rejectis solemni decreto praedicti Conventus Badensis articulis luculenter eluxit; simulque testeris, exinde Nobis indubium oblatum esse pignus illius praesidii, quod catholicae Religionis Ecclesiaequae utilitati firmiter erunt deinceps impensuri. Illud pariter curae Tibi esse volumus, ut isti Clero tam bene sub auspiciis tuis in catholicae unitatis studium conspiranti, Nostrique, et hujus Apostolicae Sedis plane observantissimo, dulce solatium, quod ex ejus religione ac pietate abunde percepimus, multa cum laude testificeris.

Quod reliquum est, propensissimam in Te voluntatem simulque paternam benevolentiam, ad quam Tibi majorem in dies accessum parasti, Fraternitati tuae certissime profitemur, eamdemque obsignamus instar pignoris Apostolica Benedictione, quam Tibi, Venerabilis Frater, cum Friburgensi Gubernio, Cleroque ac populo universo, Nobis in Christo carissimis, communicandam peramanter impertimur.

Datum Romae apud S. Mariam Majorem, die 6 Julii An. 1836, Pontificatus Nostri Anno sexto.

Gregorius PP. XVI.

Mittelrhein. Wallendar bei Ehrenbreitstein. Am 4. Mai l. J. wurde hier vom zeitlichen Pastor des Ortes unter dem Comitate der ganzen benachbarten Geistlichkeit und in Bei-

seyn des Hrn. Oberpräsidenten der Provinz, des Hrn. Chefspräsidenten der Regierung, mehrerer Hrn. Regierungsräthe, des königl. Landrathes und der versammelten Gemeinde nach dem Ritus der Trierischen Agende der Grundstein zu einer neuen Pfarrkirche gelegt und eingeweihet. Über diesen Neubau, einer Pfarrkirche für 4300 Katholiken, deren alte Kirche der jetzigen Bevölkerung gar nicht mehr entsprach, war seit 17 Jahren zwischen den königl. Ministerien und der Pfarrgemeinde unterhandelt worden. — Die Pfarrgemeinde nahm den königl. Fiskus als Hauptdezimator zur Verpflichtung des Neubaues in Anspruch. — Es erhoben sich aber verschiedene Schwierigkeiten gegen diesen Anspruch; besonders erhob sich dagegen eine, dem Grundsatze, daß Dezimatoren zum Neubau von Kirchen auch da, wo alte landesherrliche noch bestehende Verordnungen sie dazu verpflichten, widerstrebende Parthei. Diese, selbst meistens dabei interessirt, bot alles auf, um in ihrem Privatinteresse den Grundsatz streitig zu machen; übersah alle herkömmliche und rechtliche Bestimmungen und achtete es nicht, daß sie ihres Vortheils halber vielen Gemeinden unsäglichen Schaden durch ihre Rechtsverwirrung zufügte. — Zwei hochgeachtete Rechtsgelehrten standen an der Spitze der Partheien. Was der Eine vertheidigte, bestritt der Andere. — So wurde die Angelegenheit des Neubaues einer Pfarrkirche 17 Jahre hingehalten zum großen Nachtheile der Religiosität und Sittlichkeit. Endlich geruhte Se. Majestät der König den gordischen Knoten der hiesigen Kirchenbauangelegenheit mit hoher Weisheit zu durchschneiden. — Höchstdieselben hatten nämlich die Gnade, dem Kirchspiele Wallendar alle ihre Fiskalischen Zehnten und Zehntenberechtigungen im Jahr 1836 (im Betrag von circa 11—12000 Pr.Thlrn.) zu schenken, unter den Bedingnissen, daß das Kirchspiel die Baupflichtigkeit für jetzt und alle Zeiten übernehme, und daß die Ablösungssumme dieser Zehnten zum Neubau der Kirche dem Kirchenvorstand übermacht werde. Das ganze Kirchspiel erkennt dieses großmüthige königliche Geschenk dankbarlichst an und verehrt innigst diese sehr weise Entscheidung einer durch mancherlei Verhältnisse so verwickelt gewor-

denen Sache. Sie wird es nie vergessen, daß die königliche Großmuth es vorzog, lieber ein Opfer zu bringen, als mit armen Unterthanen über zweifelhaft gemachte Rechte jahrelange und kostspielige Prozesse zu führen. — Die Gemeinde ist ebenso mit Gefühlen des Dankes durchdrungen für Se. königl. Hoheit den Kronprinzen, der sich huldvollst in dieser Sache bei seinem königlichen Vater verwandte, und für den Herrn Oberpräsidenten v. Bodelschwing, der sich bald nach dem Antritte seines hohen Amtes für die baldige und glückliche Entscheidung dieser so lange hängenden Sache mit Ernst und Kraft verwandte. Gott wolle alle segnen, die dazu halfen! Gott wolle auch den Fortgang des bereits begonnenen Kirchenbaues segnen! — Freilich fällt das Werk den Gemeinden schwer. Doch wenn Gott segnet, wenn der König in seiner Huld hilft, wenn Rath und Hilfe von oben her nicht ausbleiben, wenn die Gemeinden nicht ermüden, dann wird das gottgefällige Werk, dessen Ausführung dem Hrn. Bauinspector v. Lassaux anvertraut ist, zur glücklichen Ausführung und Beendigung kommen. Gott gebe es!

Königreich Sachsen. Ein königl. sächs. Gesetz, „die Ehen unter Personen protestantischen und katholischen Glaubensbekenntnisses und die religiöse Erziehung der von Eltern solcher verschiedenen Confessionen erzeugten Kinder betreffend" vom 1. November 1836, lautet wie folgt: — „Wir Friedrich August, von Gottes Gnaden, König von Sachsen u. s. w., haben auf den Antrag der getreuen Stände, in den Schriften vom 22. Mai 1830 und 29. April 1831, die hinsichtlich der Eingehung der Ehen unter Personen protestantischen und katholischen Glaubensbekenntnisses sowohl als der religiösen Erziehung der von Eltern dieses verschiedenen Glaubensbekenntnisses erzeugten Kinder bestehenden Grundsätze einer Prüfung unterworfen, und in deren Folge, mit Aufhebung der in §. 47, 50, 51, 52 und 55 des Mandats, die Ausübung der katholisch-geistlichen Gerichtsbarkeit in den hiesigen Kreislanden und die Grundsätze zur Regulirung der gegenseitigen

Verhältnisse der katholischen und protestantischen Glaubensgenossen betreffend, vom 19. Febr. 1827, ingleichen in §. 11 des Mandats, den Übertritt von einer christlichen Confession zur andern betreffend, vom 20. Febr. 1826 enthaltenen Bestimmungen, welche mit Bekanntmachung des gegenwärtigen Gesetzes außer Kraft treten, unter Zustimmung Unsrer getreuen Stände, Folgendes festgesetzt:

§. 1. Die Competenz der Parochie in Ansehung der Trauung solcher Verlobten, deren ein Theil zur katholischen, der andere zur protestantischen Confession sich bekennt, wird durch die Confession der Braut bestimmt. Doch steht den Verlobten frei, gegen Entrichtung der gewöhnlichen Gebühren an den Geistlichen der Braut und ein von diesem ausgestelltes Zeugniß, daß ihm kein Ehehinderniß bekannt sey, sich von einem andern Pfarrer der Confession der Braut, oder von einem Pfarrer der Confession des Bräutigams trauen zu lassen. Wollen dieselben in beiden Kirchen sich einsegnen lassen, so ist die erste Einsegnung nothwendig von einem Pfarrer der Confession der Braut zu vollziehen, und als die eigentliche Trauung, mit welcher die rechtlichen Wirkungen der Ehe beginnen, zu betrachten.

§. 2. Von jedem Pfarrer, welcher das Aufgebot zu veranstalten hat, ist vorher sorgfältig zu untersuchen, ob nicht nach landesgesetzlichen Vorschriften der Vollziehung der Ehe ein rechtliches Hinderniß entgegenstehe; und es darf, bevor nicht solches beseitigt oder in dispensablen Fällen von dem Theile, auf dessen Seite es sich findet, die Dispensation seiner geistlichen Behörde glaubhaft beigebracht worden, mit dem Aufgebote nicht vorgefahren werden.

§. 3. Ein Widerspruch gegen die Trauung verlobter Personen verschiedener Confessionen ist in der Regel bei dem Pfarrer der Braut anzubringen, welcher hievon dem Pfarrer des Bräutigams Nachricht zu geben hat. Wird aber dennoch ein solcher Widerspruch bei dem Pfarrer des Bräutigams angebracht, so hat derselbe dem Pfarrer der Braut ungesäumt solches bekannt zu machen, und an Letztern die den Widerspruch enthaltende Schrift Behufs der erforderlichen Berichterstattung abzugeben.

§. 4. Sollte der katholische Pfarrer, wenn ihm nach §. 1 die Trauung gebührt, ohne einen nach den Landesgesetzen statthaften Grund-Aufgebot oder Trauung verweigern, so soll das Aufgebot auf Seiten des katholischen Theiles in der protestantischen Kirche seines Wohnorts oder in der nächsten protestantischen Kirche, die Trauung aber ebenfalls von einem protestantischen Geistlichen, auch ohne die gewöhnlichen Dimissoriales des Pfarrers des katholischen Theiles, und ohne daß es der Bezahlung der Stolgebühren an diesen bedarf, bewirkt, und die Ermächtigung hierzu auf Ansuchen aus dem Ministerium des Cultus ertheilt werden.

§. 5. Die Taufe der in einer gemischten Ehe erzeugten Kinder steht dem Geistlichen der Confession des Vaters, und nur dann, wenn nach einer gültigen Übereinkunft der Eltern das Kind in der Confession der Mutter erzogen werden soll, dem Geistlichen dieser Confession zu.

§. 6. Die aus gemischten Ehen erzeugten Kinder sind in der Regel in der Confession des Vaters zu erziehen. Es ist jedoch den Eltern gestattet, durch freie Übereinkunft unter den im folgenden §. vorgeschriebenen Erfordernissen hierüber unter sich etwas Anderes festzusetzen.

§. 7. Eine solche Übereinkunft der Brautleute oder Ehegatten über die Confession der Kinder ist an eine Einwilligung der Eltern, Vormünder oder Geschlechtskuratoren nicht gebunden: es sind jedoch hierbei theils die allgemeinen Bedingungen eines rechtsbeständigen Vertrages, theils auch folgende Formen zu beobachten: a. die Erklärung muß vor dem ordentlichen Richter des Bräutigams oder Ehemannes, und insoferne derselbe ein Ausländer ist, und im Inlande ein bestimmtes Wohnsitzrecht noch nicht erlangt hat, vor dem competenten Richter der Braut; b. an Gerichtsstelle; c. von beiden Theilen, welche deßhalb persönlich erscheinen müssen; d. ohne Zulassung eines Geistlichen oder anderer Personen abgegeben und über dieselbe ein legales Protokoll in gesetzlicher Form aufgenommen werden. Der Richter hat hierbei aller Einwirkung auf die Willenserklärung der Paciscenten sich zu enthalten, wo-

durch jedoch nicht ausgeschlossen ist, daß derselbe über die Willens=freiheit sich durch Befragen der Paciscenten Gewißheit verschaffen, auch dieselben auf die gesetzlichen Folgen solcher Verträge aufmerksam machen könne.

§. 8. Dergleichen Vereinigungen können sowohl vor Eingehung der Ehe als während derselben geschlossen, auch mit Beobachtung der §. 17 enthaltenen Vorschriften wieder aufgehoben oder verändert werden. Auf die religiöse Erziehung derjenigen Kinder aber, welche das sechste Jahr bereits erfüllt haben, ist der Abschluß die Aufhebung oder Veränderung solcher Vereinigungen ohne Einfluß.

§. 9. Auf die zur Zeit der Bekanntmachung dieses Gesetzes schon bestehenden gemischten Ehen haben vorstehende Bestimmungen gleichfalls Anwendung, insoweit nicht vorher von den Eltern der in solcher Ehe erzeugten Kinder bereits ein Anderes ausdrücklich oder stillschweigend vereinbart oder bestimmt worden. Ist bei dergleichen Ehen nur ein Theil der Eltern noch am Leben, so entscheidet im Zweifelsfalle die Bestimmung des Überlebenden. Sind beide Theile verstorben, so wird das Kind solchenfalls in der bisherigen Confession forterzogen, oder, wenn der Religionsunterricht noch nicht begonnen hat, in der Religion des Vaters.

Bei Eltern, welche sich erst künftig in das Königreich Sachsen wenden, wird dasjenige zur Anwendung gebracht, was die gesetzliche Verfassung des Landes, wo die Ehe geschlossen worden, hierüber mit sich bringt, sofern sie nicht nach den Bestimmungen dieses Gesetzes (§. 7 und 8) ein Anderes unter sich festsetzen.

§. 10. Uneheliche Kinder werden in der Regel in der Kirche der Mutter getauft und in deren Confession erzogen. Sollte aber der einer andern Confession angehörende Vater die Erziehung des von ihm außer der Ehe erzeugten Kindes selbst übernehmen und dasselbe in seiner Confession erziehen wollen, so ist ihm letzteres zwar gestattet, er bedarf aber dazu der Genehmigung der Mutter des unehelichen Kindes, oder, wenn diese verstorben seyn sollte, der mütterlichen Großeltern, so wie des Vormundes und der obervormundschaftlichen Behörde.

§. 11. Uneheliche Kinder, welche durch nachfolgende Ehen legitimirt werden, ingleichen die durch einen landesherrlichen Befehl mit der Wirkung des Allodial=Erbfolgerechts in das Vermögen des Vaters Legitimirten, sind auch in dieser Beziehung den ehelichen gleich zu achten. Nur ist, was die Legitimität der letztern Art betrifft, hierzu erforderlich, daß die an der Erziehung derselben noch thätigen Antheil nehmende Mutter in die Legitimation mit der bezeichneten Wirkung gewilligt habe.

Brautkinder werden, wenn die Schließung der Ehe durch Ableben des einen oder andern Verlobten verhindert wird und gültige Verträge darüber unter ihnen nicht bereits geschlossen worden sind, nach der Confession des Überlebenden erzogen.

Sind beide gestorben und gültige Verträge darüber nicht vorhanden, so entscheidet die Confession der Mutter. Treten aber andere Hindernisse der Vollziehung der Ehe entgegen, so kommt die Bestimmung §. 10 in Anwendung.

§. 12. Hört eine Ehe durch Übertritt des einen Theils auf eine gemischte zu seyn, so haben die Eltern die Freiheit, ihre Kinder in der ihnen nun gemeinschaftlichen Confession zu erziehen, auch wenn dieselbe bisher einen andern Religionsunterricht erhalten hätten.

§. 13. Wenn hingegen durch einseitigen Übertritt des einen Theils eine Ehe erst zu einer gemischten wird, so ist dieser Übertritt auf die bis dahin gebornen Kinder ohne allen Einfluß, und es darf auch durch Übereinkunft nichts hierin abgeändert werden.

Auch die später geborenen Kinder werden in derjenigen Confession erzogen, welcher beide Eltern vorher angehört haben, insofern dieselben nicht nach §. 7 eine Übereinkunft unter sich treffen.

§. 14. Ehescheidung kann an obigen Bestimmungen nichts ändern, sondern es ist im Zweifel so zu entscheiden, wie bei Fortdauer der Ehe entschieden worden seyn würde.

§. 15. Andern Personen als den Eltern selbst soll es nicht frei stehen, über das Glaubensbekenntniß der Kinder eine von den gesetzlichen Bestimmungen abweichende Änderung zu treffen.

§. 16. Hingegen Adoptiveltern, welche durch eine förmliche Annahme an Kindesstatt dem Kinde alle Rechte eines leiblichen ertheilt haben, steht es frei, dasselbe auch in ihrer Confession zu erziehen, sofern die noch lebenden leiblichen Eltern einwilligen, oder nach deren Tode ein rechtsbeständiger Vertrag (§. 7 u. 8), in welchem dieselben über die Confession ihrer Kinder bereits verfügt haben, nicht besteht.

§. 17. Ist ein solcher Vertrag jedoch nicht vorhanden, und kann solchen Kindern, von welchen in diesem Gesetze gehandelt wird, Religionsunterricht in der Confession, die das Gesetz vorschreibt, um deßwillen nicht ertheilt werden, weil hiezu im Orte keine Gelegenheit vorhanden ist, so hat die Obrigkeit auf Verlangen derer, welchen die Sorge für die Erziehung obliegt, zu gestatten, daß gedachte Kinder in einer andern als der gesetzlich bestimmten Confession durch Theilnahme an dem Religionsunterrichte in der Ortsschule unterwiesen werden.

§. 48. In den Fällen, von welchen oben §. 9, 10, 11, 12, 16 u. 17 gehandelt wird, findet hinsichtlich derjenigen Kinder, welche einmal das zehnte Jahr ihres Alters vollendet und bis dahin gleichmäßig in der einen oder andern Confession Unterricht erhalten haben, ein Wechsel der Confession nicht mehr statt.

§. 19. Streitigkeiten, welche über die religiöse Erziehung der Kinder von Eltern verschiedenen Glaubensbekenntnisses entstehen, sind von der ordentlichen Ortsobrigkeit zu entscheiden. Auch haben die Obrigkeiten dafür, daß diesem Gesetze in allen Punkten nachgegangen werde, von Amtswegen Sorge zu tragen, auch die Geistlichen und Schullehrer sich dahin mit ihren etwaigen Anfragen und Anträgen zu wenden.

§. 20. Wer einen in gemischter Ehe lebenden Ehegatten durch Versprechungen, Drohungen oder Herabwürdigung der einen Confession zum Abschlusse einer Übereinkunft mit dem andern Ehegatten über die ihren Kindern zu gebende Erziehung in einer andern Confession verleitet, wird von seiner competenten Obrigkeit das Erstemal mit 50 Thlr. Geldbuße oder drei Monate Gefäng-

niß, und im Wiederholungsfalle noch härter, ein Geistlicher aber, der sich dessen schuldig macht, mit Dienstentsetzung bestraft.

Urkundlich haben wir dieses Gesetz eigenhändig vollzogen und das königl. Siegel beidrucken lassen.

Gegeben zu Dresden den 1. Nov. 1836.

(L. S.) Friedrich August.
Hans Georg v. Carlowitz.

Von der Isar. Der zweite Ausschuß der Kammer der Abgeordneten hat in seinem Rechenschaftsbericht über die vom Staate auf die Dotation der Klöster verwendete Summe folgende Anträge gestellt, welche in der Sitzung vom 28. Juni discutirt wurden: „Es möge 1. mit Errichtung von neuen oder Wiederherstellung von ehemals bestandenen Klöstern in Baiern aus Staats- oder andern öffentlichen Mitteln von jetzt an Einhalt geschehen; 2. die Stiftung von neuen Klöstern durch Privatdotationen, gleichfalls von jetzt an, nicht weiter oder doch nur zu den im Art. VII des Concordates ausgesprochenen Zwecken der Aushilfe in der Seelsorge und der Pflege der Kranken bei vollkommen und sicher ausreichender Dotation gestattet; 3. nicht das Vermögen einer Pfarr- oder andern Seelsorge-Stiftung, welches nach der Verfassungsurkunde seiner ursprünglichen Stiftungsbestimmung verbleiben soll, zur Dotation von Klöstern oder zum Unterhalte von Klostergeistlichen verwendet, sohin keine Pfarrei oder andere Seelsorgestelle mehr mit einem Kloster verbunden; ebenso 4. keinerlei Rente von Unterrichts- und Erziehungsstiftungen, auch nicht die Rentenüberschüsse der Cultusstiftungen zu Klosterdotationen verwendet werden, ausgenommen, die dabei betheiligte Gemeinde verlange es, und der Landrath begutachte es und das Kloster sey selbstständig oder aushülfsweise zum Unterrichte der Jugend bestimmt; es möge ferner 5. das Terminiren der Klostergeistlichen in jeder Art und Form streng untersagt und dieses Verbot kräftig gehandhabt; endlich 6. den Klostergeistlichen der Betrieb förmlicher theologischer Studien und die Bestehung von Prüfungen darüber nach den all-

gemeinen gesetzlichen Vorschriften auferlegt, auch, wenn sie zur Seelsorge verwendet werden sollen, insbesondere die gesetzliche Synodal- und Pfarr-Concurs-Prüfung nicht erlassen werden." Bei der Abstimmung ergab sich für die Anträge folgende Stimmenmehrheit: der erste wurde mit 71 gegen 43; der zweite mit 76 gegen 38; der dritte mit 109 gegen 5; der vierte mit 103 gegen 11; der fünfte mit 102 gegegen 12 und der sechste mit 105 gegen 9 Stimmen angenommen. Gegen diese Anträge erhoben mehrere Redner ihre Stimmen und erklärten sich zum Theil gegen dieselben im Allgemeinen, großentheils aber gegen die beiden ersten. Diese Redner, theils weltliche, theils geistliche Abgeordnete, nämlich: die Herren Weinzierl, Gletzle, Freiherr von Freiberg, Tischer, Kaden, Weiß, Graf von Seinsheim, Dr. v. Moy, Mauer, Dr. v. Ringseis, Lochner und Fürst Karl von Öttingen-Wallerstein beriefen sich vorzüglich auf die durch das Konkordat, Art. VII. von der Krone Bayerns übernommene Verpflichtung, Klöster zu bestimmten Zwecken herstellen zu lassen, welche Verpflichtung durchaus noch nicht erfüllt sey, indem die vom Staate geschehene Leistung höchst unbedeutend sey, und die meisten Klöster noch bestanden haben oder anderweitig ihre Existenzmittel empfangen, was Dekan Weinzierl mit großer Sachkenntniß darlegte. Eben so zeigte v. Moy, daß die Frage, ob der Staat die Klöster dotirt habe, zu verneinen sey. Dann wurde aus der Geschichte nachgewiesen, wie die Klöster aus dem Wesen der katholischen Kirche hervorgehen und welche große Wohlthaten den Ländern und Völkern sie schon geleistet haben und sicher noch leisten können. Gegen den zweiten Antrag bemerkte namentlich der Abgeordnete Weiß, daß ein Verbot der Privatdotation eine widerrechtliche Beschränkung des freien Dispositionsrechts über das Eigenthum sey. Gegen die andern Anträge wurde gleichmäßig bemerkt, daß sie theils unstatthaft seyen, indem kein Grund vorhanden sey, dieselben geltend zu machen, theils unnöthig, indem schon die erforderlichen Vorkehrungen beständen. — Durch die Vertheidigung der Anträge wurde deren Zweck in ein freundlicheres Licht gestellt. Da es in dem Recht

der Kammer liege, wurde gesagt, Anträge und Wünsche an die Regierung zu stellen, so sey dieses hier um so mehr zu beachten, als es sich um Verwendung von Staats- und andern öffentlichen Geldern handle. Auch sey man weit entfernt, bestehende Klöster zu beinträchtigen; eben so wenig wolle man der freien Dispositions-befugniß der Privaten über ihr Vermögen zu Stiftungen neuer Klöster zu nahe treten, sondern man beabsichtige nur solche Privatstiftungen, wenn sie nicht vollkommen hinreichend seyen, nicht zuzulassen. Gegen die Mendikantenklöster habe man einzuwenden, daß das Terminiren unziemlich erscheine und mit den Ansichten der Zeit nicht übereinstimme. Dagegen solle die Säculargeistlichkeit jede erforderliche Unterstützung erhalten. — Der Herr Staatsminister des Innern, Fürst v. Öttingen-Wallerstein, ist in einer umfassenden Rede auf alle diese Anträge im Einzelnen eingegangen, und hat namentlich nachgewiesen, daß die meisten Klöster und ihre Bezüge noch aus der frühern Zeit sich gerettet haben, und daß der Staat jährlich nur die Summe von 5699 fl. 48¾ kr. an sämmtliche Klöster des Reiches abgebe, und daß „nach Abzug des am 26. Mai 1818 bestandenen, also dem Staatsvermögen nicht incorporirten und als Stiftungsgut unter dem Schutze der Verfassung stehenden Klostervermögens von dem Staate für bisher neue Klöster an eigentlicher Dotation ausser einigen Gebäuden nichts gegeben worden sey, daß aber dieß nicht die concordatmäßig stipulirte Herstellung einiger neuen Klöster männlichen und einiger neuen Klöster weiblichen Geschlechts sey, dies bedürfe wohl keines nähern Beweises. Übrigens hat Se. Durchlaucht den großen Verdiensten der Klostervereine ohne andere Verdienste unbeachtet zu lassen, laut und öffentlich vor der Welt gerechtes und anerkennendes Lob gesprochen. Der Schluß lautete: „Gestatten Sie mir nun noch einige allgemeine Betrachtungen. Einzelne Redner haben Ihre Blicke, meine Herren, zurückgelenkt auf längst entschwundene Jahrhunderte, erinnernd an die unermeßlichen Leistungen der Klöster jener Zeit für Religion und geistige Cultur. Gewiß, meine Herren, das hier Angeführte gestattet keinen Widerspruch.

Was gewisse Orden im Allgemeinen geleistet haben für Wissenschaft und Kunst, was ihnen insbesondere Deutschlands Civilisation dankt — wie sie die einzigen Gesichtspunkte geistigen Lebens, wie sie Bewahrer der letzten wissenschaftlichen Traditionen in jenen ernsten Jahrhunderten waren, als Schwert und Finsterniß die Stelle der Palme und der friedlichen Blüthen geselligen Fortschreitens bildeten, wie endlich aus ihnen wieder die Erstlinge der Civilisation über das Abendland sich verbreiteten — darüber, meine Herren, sind heutzutage die unbefangenen Männer aller Meinungen einig. Zweifelhaft könnte nur seyn, ob das damals Zeitgemäße, aus den socialen Verhältnissen jener Tage Hervorgegangene und diesen Verhältnissen Unentbehrliche, auch in unserer Zeit noch nothwendig, oder doch nützlich sey. Einer Forschung über die Nothwendigkeit enthebt uns der positive Buchstabe unserer Verfassung, und bei der Verfassungstreue, welche die Seele alles constitutionellen Lebens bildet und die wir Alle als Gesetz und Bedürfniß im Herzen tragen, wäre eine solche Erörterung offenbar zwecklos. Niemand wird behaupten wollen, daß eine gründliche Erziehung nur aus klösterlichen Corporationen möglich, daß sie in den Händen der Weltgeistlichkeit und weltlicher Lehrer unmöglich sey. Abgesehen von dem Beispiel anderer Confessionen, welche, wie bereits sehr richtig bemerkt wurde, von jeher fest auf streng religiöse und wissenschaftliche Erziehung hielten, und die Welt mit unsterblichen Meistern des Wissens und der Kunst, mit wahren Zierden der sittlichen und geistigen Ordnung bereicherten, hat auch das katholische Deutschland gar manchen mit einem Kloster nie in Berührung gekommenen Biedermann aufzuweisen. Ja, in unserm Vaterlande ist bereits eine ganze Generation aus der Leitung von Weltgeistlichen, aus dem Aufsichtskreise der Seelsorger, der Local- und Distriktsinspectoren hervorgegangen, und, meine Herren, Unrecht, großes Unrecht wäre es, diese jüngere Generation nicht eine biedere, wohlgebildete zu nennen. Ja gerade, wenn der Wunsch nach Klöstern in dem katholischen Theil unsers Vaterlandes mehr oder minder laut wird, so beweist dieß, daß die von Weltgeist-

lichen und weltlichen Lehrern herangebildeten Menschen nichts weniger als arm an hochreligiösen Empfindungen seyn können. Aber, meine Herren, ein nützliches Glied in dem Erziehungssysteme katholischer Länder sind und bleiben die religiösen Orden. Nicht als könnte eine Regierung es räthlich finden, die Gesammtsbildungsanstalten regulär geistlichen Händen zu übergeben; das ausschließende oder überwiegende Hinüberweisen alles dessen, was den Familien, was der Gesammtheit theuer ist, an geschlossene Corporationen, würde Bedenklichkeiten darbieten, deren Vollgewicht keiner einsichtsvollen unbefangenen Herrschergewalt entgehen kann. Und daß eine solche Maßregel nie in dem Bayerns Schicksale lenkenden erhabenen Gedanken lag, davon zeugt jenes hochwichtige Rescript, dessen Inhalt so eben durch den Hrn. Abgeordneten aus Bamberg zu ihrer Kenntniß gelangt ist. Eine oder einige wenige Studienanstalten, von ächt wissenschaftlichen, jedem politischen Streben fremden geistlichen Orden geleitet, wirken aber unverkennbar auf das Ganze zurück. Dieß, meine Herren, ist eine klar hervortretende Wahrheit, und ich spreche sie hier nicht bloß als Organ der Regierung, sondern als meine individuelle innerste Überzeugung aus. Der Wetteifer in seiner höheren edleren Richtung ist zu allen Zeiten einer der mächtigsten Hebel alles Großen gewesen. Stehen reguläre den seculären, und reguläre mit seculären Geistlichen den weltlichen Lehrern in einer und derselben Aufgabe zur Seite, so streben alle in erhöhtem Maaße nach Erreichung des Vollkommensten und Besten; an die Stelle der bei exclusivem Walten gleichartiger Elemente früher oder später unvermeidlichen Stagnation tritt hier ein beständig reges, ein beständig neu angefachtes Leben, und daß es dem also sey, beweist uns Augsburg. Die dortige katholische Studienanstalt blüht neu und herrlich auf unter der Pflege eines tiefgelehrten, seinem Berufe mit der vollen Glut religiöser Überzeugung sich widmeten Vereines — eines Vereines, der mit Recht der eigentliche deutsche Orden genannt werden kann, und den unser erhabener Monarch berief, weil nach dem edlen Ausdrucke des Allerhöchsten Gründungsrescriptes der Vollzug des VII. Art. des

des ersten Anhanges zu der II. Verfassungsbeilage, einem ursprünglich deutschen, um Deutschlands Civilisation hochverdienten und jeder politischen Richtung fremden Orden, übertragen werden sollte .... Und was namentlich die weiblichen Erziehungsinstitute betrifft, so sind diese vollends, meines Dafürhaltens, eine wahre Wohlthat für die Nation; denn die weibliche Erziehung gedeiht bekanntermaßen nur in den Händen der Frauen.... Nichts, meine Herren, bildet ein kräftigeres Entwicklungsmittel fortschreitender Bildung und Intelligenz, als die sorgfältige Erziehung des weiblichen Geschlechts, denn die Mutter ist und bleibt ewig die erste Erzieherin und die eigentliche Lehrerin des Kindes. Was im häuslichen Kreise vorbereitet wird, schlägt Wurzel im Gemüthe und wirkt fort in Schule und Leben, wuchert als segensreiche Saat in der tiefsten Tiefe des Gemüths, und sollen, meine Herren, Sittlichkeit und Licht in vollem Maaße aufblühen, soll unserem Leben das in vollem Maße werden, was die Wünsche aller Gebildeten ersehnen, so ist die erste Aufgabe, bei jeder Confession nach Maßgabe ihrer Eigenthümlichkeit Alles zu unterstützen, was irgend zu Erziehung der wahrhaft deutschen Frauen und Mütter durch deutsche Frauen und zu möglichster Vermehrung ächt weiblicher Pensionate und Institute führen kann. Und daß unsere weiblichen Klöster nicht arbeiten im Sinne der Verfinsterung, daß vielmehr dort mit redlichem und einsichtsvollem Ernste nach wahrer, reicher Ausbildung des Kopfes wie des Herzens gestrebt wird, dafür sprechen die Berichte aller protestantischen und katholischen Schulmänner, welche einhellig bei den öffentlichen Prüfungen die Schulen der weiblichen Orden, und namentlich jenen des unübertreffbaren Institutes der englischen Fräulein, den ausgezeichnetsten der Monarchie beizählen. Indem übrigens, meine Herren, die Regierung, dem bestimmten Willen der Verfassung gemäß, Klöster wieder erstehen ließ, hat sie nie ihres Standpunktes oder irgend etwas von dem vergessen, was sie dem Lande und sich selbst schuldet. Für's erste war, einem erhabenen Willen gemäß, das Verfahren der Regierung ein rein gestattendes; nirgends wurde das Inslebentreten

solcher Institute geboten. Förmliche Bitten riefen und rufen sie in das Leben, und zwar nicht die Bitte einzelner Individuen, einzelner Bier- und Kramladen-Verkäufer, wie ein glänzender Redner unter ganz veränderten Umständen geglaubt haben mag, sondern Anliegen von Gesammtgemeinden, also solchen Corporationen, denen jedenfalls hier politische Mündigkeit nicht wird abgesprochen werden wollen. Und selbst der Bittgewährung ging eine strenge Prüfung des Bedürfnisses und der wahren öffentlichen Meinung voran, wie denn namentlich der sehr geehrte Herr Referent Ihres zweiten Ausschusses zu bezeugen vermag, daß aus seiner Vaterstadt ein mit zahlreichen Unterschriften bedecktes Gesuch, um Übergabe des dortigen Gymnasiums an einen regulären Orden, an die Stadtgemeinde zur Verifizirung des wahren Wunsches der dortigen katholischen Gesammtgemeinde zurückging, und die verneinende Erklärung nicht nur allerhöchstes Mißfallen, sondern unbedingte Zurückweisung des Anbringens nach sich zog. Fürs Zweite ist kein einziges Kloster ohne jene bestimmten und wohlbemessenen Clauseln constituirt, welche der Geist unseres Staatsrechtes zu erheischen schien. Namentlich ist in allen Begründungsrescripten die Autorität der Verfassung und des Gesetzes, die landesherrliche Oberaufsicht und insbesondere jene unbedingte Unterordnung unter die Landesbischöfe explicit vorbehalten worden, auf welche das deutsche Episcopat von jeher mit vollem Rechte einen so entschiedenen Werth gelegt hat. Endlich, meine Herren, wurde für den eigentlichen Vollzug des Concordates, wie schon erwähnt, ein Orden gewählt, an dessen Vergangenheit und Gegenwart sich nicht Besorgnisse irgend eines Eingreifens in weltliche Verhältnisse, sondern lediglich die herrlichsten Blüthen unseres geselligen Fortschrittes knüpfen."

— München. In der Sitzung vom 20. Juli hat die Kammer der Reichsräthe sämmtliche Beschlüsse der Kammer der Abgeordneten in Beziehung auf die Klöster mit großer Majorität verworfen.

Wiesbaden. In diesem Sommer habe ich wieder so recht empfunden, welch' eine Entbehrung es ist, wenn man an einem Orte sich aufhalten muß, der für das christliche Gemüth einer wesentlichen Resourçe des Gotteshauses entbehrt. Und dieß ist immer noch in Wiesbaden für die Katholiken der schmerzliche Zustand. Seit vielen Jahren ist vom Baue einer katholischen Kirche die Rede gewesen; zu diesem Zwecke wurden, wie ich mich noch erinnere, Collecten angestellt; der Herzog selbst hat einen bedeutenden Beitrag geleistet. Und doch ist noch keine Kirche zu Stande gekommen. Anfangs mußte die Kirche, wie man mir erzählt hat, und worin ein charakteristisches Zeichen unserer Zeit nicht zu ver-

kennen ist, den Kramläden weichen, und deßhalb einen Platz abtreten, welcher beinahe mitten in der Stadt liegt, der zum Baue bestimmt war, und, wie ich mich selbst überzeugt habe zu diesem Zwecke, wie kaum ein anderer, geeignet gewesen zu seyn scheint. Nachdem der Industrie und dem darin sich kund gebenden Materialismus gehuldigt war, trat ein anderer Zeitgötze auf und foderte sein Opfer; ich meine die Verschönerungssucht. Die Stadt wird täglich mehr erweitert; ein ganz neues Viertel sollte nun entstehen und ist auch wirklich schon mit Häusern angefüllt. In dieses neue Stadtviertel mußte nun auch die Kirche wandern, um als ein ansehnliches Gebäude dem Anblicke der Ankömmlinge vom Rheine her sich darzustellen. Darauf wurde keine Rücksicht genommen, daß die Kirche ausserhalb der Stadt stehe und für alle Katholiken, die in der alten Stadt wohnten, und besonders für die kränklichen Kurgäste, viel zu entfernt liege. Über der Sucht zur Verschönerung vergaß man ganz das alte deutsche Sprichwort, daß man doch sorgen müsse, daß die Kirche im Dorfe bleibe. Die Kirche ward aufgeführt unter der Leitung eines besonders protegirten Baumeisters, der aber weder eine geistige Bürgschaft durch frühere Proben von Tüchtigkeit zur Ausführung eines solchen Werkes gegeben hätte, noch auch die erforderliche materielle Bürgschaft zur Schadloshaltung für den Fall des Mißlingens geben konnte. Und sieh! das Unternehmen ist mißglückt, indem der beinahe bis zur Vollendung gediehene Bau in sich zusammenstürzte, und so auch in der neuen Stadt plötzlich eine Ruine dem Lustwandler sich darbot. Endlich soll, nachdem die Ruine jahrelang als trauriges Denkmal der Ungeschicklichkeit und vielleicht auch der strafenden Gerechtigkeit Gottes, der sein Haus nicht bloß zur Verschönerung eines Stadtviertels, sondern zum Heile seiner wahren Anbeter bestimmt haben will, angeschaut worden ist, wieder ernstlich davon die Rede seyn, die Kirche in die Stadt zu bauen. Gott gebe, daß nicht wieder irgend ein profaner Zweck, etwa gar die Speculationssucht, hindernd entgegen trete.

Wie nothwendig eine katholische Kirche in Wiesbaden ist, fühlt jeder der nur einmal in die jetzige sogenannte Kirche eingetreten ist, oder an einem Sonntage dem Gottesdienste beigewohnt hat. Die jetzige sogenannte Kirche, eine ehemalige Scheune, ist so klein und so dumpfig gelegen, daß sie zu nichts weniger als zu einem Versammlungsorte der Gläubigen sich eignet. Und ich bin überzeugt, daß die Juden eine so gelegene und beschaffene Synagoge sich in unsern Tagen nirgends mehr, wie klein auch ihre Gemeinde seyn möchte, würden gefallen lassen. Warum läßt sich aber die zahlreiche katholische Gemeinde in Wiesbaden immer noch eine solche Kirche gefallen? Darüber kann ich keinen Aufschluß geben. Nur

scheint mir, so freundlich auch der Landesherr seinen katholischen Unterthanen gewogen ist, der Protestantismus, der bisher alle Gewalt in Händen hatte oder doch das Übergewicht behauptet, nicht ohne geheimen Einfluß störend und hindernd eingewirkt zu haben. Die Katholiken sind, wie überall, so auch im Nassauischen, gar bescheiden und submiß, und scheinen beinahe vergessen zu haben, daß die Herrlichkeiten des Landes und der Privatreichthum des Landesherrn großentheils aus den Herrschaften und Besitzungen herrühren, welche früher der katholischen Kirche angehörten und aus denen immerhin noch ein Theilchen zu katholischen Bedürfnissen verwendet werden könnte, ohne die Protestanten zu beeinträchtigen, von denen weder das Land noch der Landesherr auch nur ein Stückchen Feld erhalten haben. Allein die Katholiken sind so gutmüthiger Natur, daß, wenn ihnen von dem unermeßlichen Reichthum, den ihre Kirche früher besaß, nur eine kärgliche Subsistenz gereicht wird, sie nicht Worte genug finden, um für die Großmuth zu danken, obgleich sie durch den Reichsdeputationsabschluß das gegründetste Recht auf die Mittel, ihren kirchlichen Bedürfnissen abzuhelfen, erlangt haben, an den sich die Katholiken Deutschlands hätten halten sollten. Um jedoch wieder auf das Bedürfniß einer katholischen Kirche in Wiesbaden zurückzukommen, bemerke ich nur, daß die zahlreiche katholische Gemeinde über alle Maßen im Raume beengt ist, und daß die Kurgäste, ohne ihre Gesundheit zu gefährden, kaum den Gottesdienst besuchen können. Die Katholiken Wiesbadens bedauere ich, und wünsche, daß sie mit Entschiedenheit und Abweisung aller Nebenrücksichten auf dem Baue einer neuen Kirche bestehen, um ihre religiösen Bedürfnisse zu befriedigen. Hat die Stadt oder die Regierung noch andere Bedürfnisse, so mag sie in ihrer Weise und durch ihre Mittel denselben abhelfen. Katholiken aber, welche Bäder besuchen müssen, werden einsweilen, wenn nicht gerade Wiesbaden als ganz besonders für ihr Übel heilsam vorgeschrieben wird, wohl thun andere Heilquellen zu besuchen, wo sie auch Labung für ihre Seele finden können. Denn der Mensch lebt nicht allein vom Brode, wie unser Heiland lehrt, sondern von jeglichem Worte, das aus dem Munde Gottes ausgeht. Ist in Wiesbaden auch für die geistigen Bedürfnisse der Katholiken, wie es sich schon lange geziemt hätte, gesorgt, dann werden Viele auch mit größerem Vertrauen und innigerer Beruhigung der Abhilfe leiblicher Übel entgegenharren, und bei einem in Gott befestigten Gemüthe sie auch sicherer erlangen.

Mainz, den 26. Juni 1837. Die Männer, welche einstens von dem hochseligen Bischofe Colmar zu den höhern kirchlichen Würden berufen wurden, steigen nach und nach in die Gruft. Am 26. v. M. starb an den Folgen eines Nervenschlages, nachdem er schon seit mehrern Jahren fast beständig mit Kränklichkeit heimgesucht und zu jeder anstrengenden Arbeit unfähig geworden war, der hochwürdigste Domkapitular Herr Wilhelm Dietler. Derselbe war geboren zu Mainz den 18. August 1767. Seine Studien machte er in seiner Vaterstadt und erhielt die priesterliche Erziehung im erzbischöflichen Seminar daselbst. — Nachdem er im Jahre 1794, 5. April die Priesterweihe empfangen hatte, erlangte er gleich darauf eine Präbende bei dem Stifte zu St. Viktor in Mainz. — Die Stürme der Revolution, welche wie ein Gifthauch über ganz Frankreich hingeweht und alles Kirchliche von Grund aus zerstört hatten, naheten sich aber auch dem goldenen Mainz und bald gab es in seinen Mauern keine Klöster, keine Stifter und selbst keinen Churfürsten mehr; denn lange genug hatten die französischen und deutschen Philosophen mit daran gearbeitet, der sogenannten Pfaffenherrschaft ein Ende zu machen. Bald hatte die unersättlichste Habsucht alles Eigenthum der Mainzer Kirche verschlungen und mit 500 Franken ärmlicher Pension, durch die Gnade der großen französischen Nation bewilliget, mußten sich diejenigen begnügen, die als Stiftsherren oder als sonstige hohe geistliche Würdenträger im Besitze reichlicher Pfründen waren. Auch den Seligen traf dieses Schicksal als Vikarius zu St. Viktor. Nachdem die Revolutionswuth gegen alles Heilige und Kirchliche auch in Mainz bis zur völligsten Erschöpfung und Kraftlosigkeit sich ausgetobt hatte, mittlerweile aber durch das Concordat von 1801 die Wiederherstellung der Religion in Frankreich beschlossen und Mainz mit der französischen Republik vereiniget worden war, da änderten sich diese traurigen Verhältnisse in etwas und eine bessere Zukunft ließ sich für die Mainzer Kirche deßhalb um so mehr erwarten, da der 1802 durch den ersten Consul zum Bischofe von Mainz ernannte Colmar, ein nach dem Beispiele der

Apostel, unermüdlicher und mit Feuereifer für die ihm anvertraute Kirche arbeitender Mann war und überdieß seiner vortrefflichen Eigenschaften wegen bei dem ersten Consul in hohen Gunsten stand. Bei der Wiederherstellung des Domkapitels wurde Wilhelm Dietler 1802 zum Honorar-Canonicus ernannt und bekleidete zugleich von eben benanntem Jahre bis 1815 ununterbrochen die Stelle eines Sekretärs der Diözese. — Mit welchen Arbeiten der Verblichene überhäuft war, mag daraus abgenommen werden, daß das damalige Bisthum Mainz das ganze Departement Donnersberg mit 176,000 Katholiken und 38 Kantons- und 209 Succursalpfarreien umfaßte. Obgleich wir eingestehen wollen, daß Colmar seine Diözese auf eine andere Art, als von einer schreibseligen Kanzlei aus regierte, so findet sich doch fast in allen Pfarrarchiven der Provinz Rheinhessen und Rheinbayern noch eine Menge von Erlassen und Zuschriften von der Hand des damaligen bischöfl. Sekretärs. Zum wirklichen Capitular-Canonikus wurde derselbe nach Ableben der ältern im Jahr 1812 ernannt und kam somit in den Besitz einer jährlichen Besoldung von 1000 Franken und eines Kapitularhauses, nachdem er als Honorar-Canonikus, ohne eine Wohnung, nur 500 Franken jährlich bezogen hatte. Bei Reorganisation des Bisthumes Mainz den 12. Januar 1830 trat derselbe als Domkapitular in das neu errichtete Domkapitel mit einem jährlichen Gehalte von 1800 fl. und dem Besitze einer Wohnung ein. Mußte der Verblichene bei seiner früheren geringen Besoldung sich an die strengste Sparsamkeit gewöhnen, um sich nur das Nothwendigste nicht versagen zu müssen, so hätte derselbe nun sich Manches gewähren können, was er lange entbehren mußte. Aber an Einfachheit und Genügsamkeit aus höhern Gründen gewöhnt, mochte er sich nicht zur Führung eines glänzenden und kostspieligen Haushaltes entschließen. Nur bei einer Ausgabe trat bei reichlicherer Besoldung in seinem Hause eine Vermehrung ein, nämlich zu Gunsten der Armen. Mancher arme talentvolle Jüngling hat es diesem edlen Priester zu verdanken, daß er längst schon zum Besten der Kirche oder des Staates wirken und auch Andern wieder

Unterstützung angedeihen lassen kann. Einen besondern Wohlthäter hatten auch die Hausarmen an ihm. Manche stille Thräne floß daher bei seinem von dem Herrn Bischofe, dem sämmtlichen Domkapitel, der städtischen Geistlichkeit und vielen ehrenwerthen Bürgern begleiteten Leichenzuge. Stille Thränen, sagen wir nicht ohne Grund, flossen bei dieser Gelegenheit; denn der Verblichene hatte seine Armen gewöhnt, eben so wenig der erhaltenen Almosen zu erwähnen, als er damit prunkte. Mit der innigsten Andacht empfing er vor seinem Hinscheiden die heil. Sterbsakramente. Sämmtliche Herren Domkapitulare, wie auch sein treuer und langjähriger Freund, Domdekan Werner, besuchten ihn während der Krankheit, die ihn hinnahm, zu wiederholten Malen. Der einzige noch Lebende im jetzigen Domkapitel aus den Zeiten Colmars, ist der Domdekan Dr. Werner, welcher 1834 einstimmig zum Bischofe gewählt worden war, die Würde aber ablehnte. — Unserm Verblichenen gebe Gott die ewige Ruhe!

— (Aus einem Briefe.) Sie verlangten von mir eine Schilderung des Festes zur Inauguration des Monumentes für Johann Gutenberg, das am 14., 15. und 16. August in unseren Mauern gefeiert wurde. Allein wie war es möglich, sogleich in Worten wiederzugeben, was Geist und Herz so mächtig angeregt und beiden eine so überschwengliche Fülle verliehen hatte? Es mußten erst einige Tage vergehen, bis ich mich erholt, bis das Einzelne zu einem Totalbilde sich gestaltet hatte und ich im Stande war, reflectirend die Tage der Festlichkeit an mir vorüberziehen zu lassen. Indessen haben die Geschwindschreiber Alles, was sie gesehen und nicht gesehen, mit breiter Redseligkeit von sich gegeben, Alles ausgebeutet; jedes Zeitungsblatt ist vollgeschrieben, und die Welt weiß längst, was Alles hier zur Verherrlichung Gutenbergs geschehen ist. Sie werden wohl schon zur Übergenüge gelesen haben von der Würde des Festes, der Menge der Fremden, der Herzlichkeit, Gastlichkeit, Loyalität und Jovialität der Mainzer, der guten, ruhigen, geordneten Haltung von 30,000

versammelten Menschen ꝛc. Ich muß mich deßhalb begnügen nur einige Bemerkungen über einige besondere Wahrnehmungen zu machen.

Erfreulich war es vor Allem, daß dieses der ganzen civilisirten Welt angehörige Fest durch religiöse Feier eine höhere Weihe erhielt. Es ist ein gutes Zeichen der Zeit, daß man es wieder anerkennt, daß alles Irdische seinen Bestand, wahren Werth und Gehalt erst durch die Religion bekömmt und deßhalb die Kirche, jene fortdauernde segenspendende Trägerin der Religion, zur Theilnahme wieder heranzieht. Am 14., des Morgens 8 Uhr, setzte sich der Zug der versammelten einheimischen und fremden Abgeordneten, Kunstverwandten des großen Mannes mit den mannigfaltigsten Fahnen, geschmückt mit den Emblemen der Kunst, gefolgt von dem Stadtrath, in Bewegung. Wirklich imposant war es, als eine alte Presse, von drei reichgeschirrten Schimmeln im langsamen Feierschritte gezogen, an den Zuschauern vorbeikam: auf der Presse lag eine Bibel, das Buch, wozu die Presse zuerst am würdigsten verwendet worden war; die Hand auf der aufgeschlagenen Bibel, folgte der älteste hiesige Buchdrucker in weißem Haar, eine ehrwürdige Figur! In die Kirche ging zuerst der Zug, in den alten, ehrwürdigen Dom, in dem schon der betete, dem die heutige Feier galt, zu den Altären dessen, der den Geistesfunken giebt und zur Flamme anfacht. Dort hielt der hochwürdigste Oberhirt ein feierliches Hochamt, dem nebst allen Autoritäten vom Militär- und Civilstande die höchsten hier anwesenden fürstlichen Personen beiwohnten. So war nun das Fest würdig begonnen und das Gemüth hehrer und feierlicher gestimmt. Auf dem Gutenbergsplatze wurde nach Enthüllung der Statue von mehr als 1000 Stimmen auf eine wahrhaft imposante Weise das erhabene Neukom'sche Te Deum ausgeführt. Bei jedem Sanctus donnerten die Kanonen das ergreifende Sanctus nach. Alles war in begeisterter, hoher, religiöser Stimmung und sah freudig auf zu dem hochstehenden Johannes und dankend zu Gott, der durch ihn uns das schöne Geschenk, das unschätzbare Mittel schneller Gedankenverbreitung zur Bildung und Veredlung der Menschheit gegeben hatte. Sollte

man wohl glauben, daß unter einer solchen reinen Stimmung der Allgemeinheit sich auch einige Mißtöne würden vernehmen lassen? Am Abend des festlichen Tages war an verschiedenen Privathäusern Gutenbergs Bildtransparent angebracht mit Inschriften, worin hie und da von gewaltiger Dunkelheit vorgutenbergischer Zeiten, von Geistes- und Gewissenszwang in protestantischer Manier gefaselt war, welchem Allem Gutenberg für immer ein Ziel gesetzt habe. Solche unhistorische Tiraden kann man wohl Weinwirthen und Zuckerbäckern nicht so hoch anrechnen, weil sie's nicht besser verstehen. Wenn aber ein wohlbestallter Stadtbibliothekar von Mainz, ein Dr. Külb, in einer zur Verherrlichung des Festes geschriebenen Schrift „Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst“ die Unverschämtheit hat, gedankenlos oder mit hämischer Bosheit, vielleicht auch um wegen seiner Unbefangenheit von gewisser Seite her gelobt zu werden, folgende Stelle drucken zu lassen und seinen katholischen Mitbürgern zu übergeben, was soll man dann sagen? Die Stelle lautet: „Die Kirche, deren Herrschaft auf die Unmündigkeit der Völker gegründet war, mußte von dem Throne, den sie freventlich über alle Throne gestellt hatte, herabsteigen, als die Menschheit groß und verständig heranwuchs. Das Kind schlug jetzt nach seiner Mutter, weil es einsah, daß sie es früher mißhandelt hatte. Das Papstthum stützte sich zuversichtlich auf die Mönchsorden, die treuesten Vollzieher seiner Befehle und erzog sich so seinen gefährlichsten Gegner. Luther, der große Reformator, war ein Augustinermönch.“

Und dieser Herr Dr. Külb ist Katholik, hat von der Kirche, von Pfaffen, wie er die Geistlichen zu nennen beliebt, seine Bildung, und in einer beinahe ganz katholischen Stadt schon als junger Mann eine einträgliche Stelle von seinen Mitbürgern erhalten. Das undankbare Kind schlägt wirklich nach seiner Mutter, ohne von ihr mißhandelt zu seyn, sondern im Bewußtseyn empfangener Wohlthaten. Würde der Herr Bibliothekar die Bücher, die ihn umgeben, gelesen haben, er würde andere Sachen als Mißhandlungen der Kirche gegen ihre Kinder darin gefunden haben!

Aber es ist ja der Geist der Zeit, zu radotiren; der große Haufe glaubts, wenn auch die Geschichte tausendmal das Gegentheil sagt. Daß der Herr Doctor sich bewogen fühlte, das ungeheuerliche Drama von Victor Hugo: Lucretia Borgia, im Jahre 1833 auf deutschen Boden zu verpflanzen, mag von seiner Geistesrichtung zeugen. — Unsere Staatsregierung, die über alles Lob erhaben ist, überall Recht und Sitte kräftig handhabt, belegte die ganze Auflage dieser Geschichte der Buchdruckerkunst mit Beschlag, wie sie schon früher ein hier herausgekommenes höchst unsittliches Werk, den Momus Frankreichs, mit Beschlag belegt hatte. — Aber wie konnte, so möchte man fragen, bei der bestehenden Censur ein solches Werk an die Öffentlichkeit treten und gerade zur Zeit der Apotheose der herrlichen Kunst die Presse schänden? Beachten die Censoren denn immer nur das, was unmittelbar auf Politik und Staat Bezug hat? Warum ordnet man nicht ein Censur-kollegium, worin auch ein Theologe Stimme hat und wo Alles, auch die höhern Interessen der Menschheit, in Erwägung gezogen werden? — Vielleicht wird die Staatsregierung durch solche wiederkehrende Mißgriffe aufmerksam auf die Mängel der bestehenden Censur und hilft durch kräftige Mittel, wie in vielem Andern, auch hierin für die Zukunft ab.

Trier, im August. Schon über ½ Jahre ist unser bischöflicher Stuhl erlediget, und es ist noch zur Zeit nicht abzusehen, wann die gegenwärtige provisorische Verwaltung ihr Ende erreichen werde. Die drei jüngern Domkapitulare, die bei getheilter Ansicht im Kapitel sich bekanntlich mit der Anfrage an den heil. Stuhl gewendet, ob sie, da eine freie Wahl gesetzlich garantirt sey, die Designation des Bischofs vom Staatsoberhaupte unthätig abzuwarten, oder nicht vielmehr dem Könige eine Auswahl geeigneter Männer für den Bischofsstuhl in Vorschlag zu bringen hätten (worauf der heil. Vater, Letzteres bejahend, auch rescribirt hat), sind mittelst gemeinschaftlicher Verfügung der beiden Ministerien der geistlichen rc. Angelegenheiten und der Justiz v. 8. Juni

d. J. jeder mit einer Ordnungsstrafe von 50 Rthlr. belegt worden, weil sie ohne Vorwissen des Staates mit einer auswärtigen Macht in Correspondenz getreten. Auf den ihnen angebotenen Rekurs an des Königs Majestät, haben die Gestraften Verzicht geleistet. Die Sache macht unter den Katholiken der preußischen Rheinprovinz Aufsehen, und es circulirt nach allen Richtungen hin eine Subscriptionsliste, den Betrag der Ordnungsstrafe zu decken, und wirklich zeichnen Geistliche und Laien mit Freudigkeit angemessene Beiträge.

Da vor Kurzem Seine Excellenz, der Minister des Innern unsere Gegenden bereist, und auch in religiöser Beziehung vielseitig Erkundigungen gesammelt hat, so hofft man, daß die Wünsche der Katholiken nach der Wahl eines würdigen Oberhirten bald Befriedigung finden werden. Alle Einsichtigen sind überzeugt, daß das Wohl des Staates auf das Gedeihlichste befördert werde, wenn die Kirche ihre höhere Kraft allseitigst entfalte. Obwohl hin und wieder die religiöse Gleichgültigkeit sich wahrnehmen läßt, so herrscht doch in der großen Mehrzahl noch ein tiefes Gefühl für Gott und die göttlich gestiftete Kirche. Dieses Gefühl darf nur gepflegt werden, um bald wieder die ganze Gesellschaft zu durchdringen. Diese Pflege erwarten wir von dem künftigen Oberhirten, der Gott geben soll, was Gottes, und dem Könige, was des Königs ist.

Bisthum Augsburg. Unser hochwürdigster Herr Bischof und Reichsrath Dr. Petrus Richarz, hat am 11. Juni dieses Jahres von München aus seine erste oberhirtliche Amtsreise in die ausgebreiteten Dechanatsbezirke Oberdorf, Ottobeuren, Kaufbeuren, Baisweil und Mindelheim angetreten, und daselbst 7799 Firmlingen das heilige Sakrament der Firmung gespendet. Groß war an allen Orten, welche Hochderselbe bereiste, die Freude der Diöcesanen, zum ersten Male ihren neuen Oberhirten zu sehen, und wahrhaft rührend waren die Beweise von Liebe, Zutrauen und Ergebenheit, welche dem hochwürdigsten Bischofe sowohl von Seite der Geistlichkeit, als des Volkes, allent-

halben entgegengebracht wurden. Die herzliche Freundlichkeit, die herablassende Güte und wahrhaft väterliche Milde, womit dieser würdige Kirchenprälat überall auftrat, gewannen ihm in hohem Grade alle Herzen, und ließen an allen Orten die freudigsten Eindrücke zurück. Um sich von den Kenntnissen der firmungsfähigen Jugend in den Religionswahrheiten, und namentlich in Bezug auf das heil. Sakrament der Firmung zu überzeugen, hielt derselbe an jeglicher Firmstation Selbst eine kurze Katechese mit den Firmlingen. Vor dem Firmungsakte, welchem jederzeit, einer oberhirtlichen Anordnung zufolge, die Ablegung des Taufgelübdes von Seite sämmtlicher Firmlinge unmittelbar vorausging, sprach der hochwürdigste Bischof jedesmal Worte der Belehrung und Erbauung aus überfließendem Herzen voll Väterlichkeit, voll Weihe und Kraft, und machte dadurch die feierliche Handlung erst recht unvergeßlich in den Herzen der Anwesenden.

Am 29. Juni, dem Feste der heil. Apostel Petrus und Paulus, kehrte nach einer höchst anstrengenden Firmung der unermüdet thätige Oberhirt nach Augsburg, und nach mehrtägigem Aufenthalte daselbst, während welchem er außer andern Pontifikalfunktionen abermal das heil. Sakrament der Firmung an 700 Personen in der Domkirche ausspendete, zur Ständeversammlung nach München zurück, begleitet von dem allgemeinen Wunsche: „Gott erhalte recht lange der Diöcese Augsburg ihren würdigen Oberhirten, und segne sein kräftiges und heilsames Wirken!“

Augsburg, den 13. August 1837. Heute hatte in unserer Domkirche eine Feierlichkeit statt, welche tausend Herzen mit Freude und frommer Rührung erfüllte, indem die Consekration des würdigen Nachfolgers unseres hochwürdigsten Bischofs Dr. Petrus Richarz im Bisthum Speyer, des Herrn Johannes Geissel daselbst vollzogen wurde. Derselbe war bereits einige Tage zuvor in Begleitung des Herrn Domkapitulars Dr. Weis aus Speyer dahier eingetroffen. Zu diesem Zwecke hatte sich auch Se. Exzellenz der hochwürdigste Herr Erzbischof von Bamberg Joseph Maria Freyherr von Fraunberg, welcher vor 16 Jahren in derselben

Kathedrale als damaliger Bischof von Augsburg die bischöfliche Weihe empfing, von München hierher begeben. Um 8 Uhr Morgens verfügte sich das hochwürdigste Domkapitel mit der gesammten bei dem Consekrationsakte dienenden Geistlichkeit in die bischöfliche Wohnung, um die hochwürdigsten Herren Bischöfe in feierlicher Procession in die festlich geschmückte Kathedrale zu begleiten. Nach der Adoration des Allerheiligsten am Pfarraltare bewegte sich der festliche Zug zum Hochaltare, wo der feierliche Akt der Consekration von Seiner Exzellenz dem hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Bamberg unter Assistenz des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Augsburg Dr. Petrus Richarz und des hochwürdigsten Herrn Abtes Barnabas Huber zu St. Stephan dahier, nach dem von der katholischen Kirche vorgeschriebenen, so bedeutungsvollen Ritus vollzogen wurde. Am Schlusse der heiligen Handlung drückte der neugeweihte Oberhirt aus tief bewegtem Herzen dem hochw. Herrn Consekrator für die ihm ertheilte Bischofsweihe den innigsten Dank aus; er bemerkte dabei, wie hoch und bedeutungsvoll die Ceremonien der katholischen Kirche bei der Weihe eines Bischofs seyen, und welch' mächtigen Trost es gewähre, daß mit den äußern Zeichen bei dieser heilgen Handlung die göttliche Gnadenwirkung verbunden sey. Im lebendigsten Vertrauen auf die Gaben des heil. Geistes, welche ihm durch die Auflegung der bischöflichen Hände zu Theil geworden seyen, trete er nun sein schweres Oberhirtenamt mit dem heiligsten Entschlusse an, die großen Pflichten desselben jederzeit strenge und gewissenhaft zu erfüllen, um wenigstens einen Theil jener allgemeinen Liebe und jenes innigen Zutrauens sich zu erwerben, welches sein würdiger Herr Vorgänger durch sein ausgebreitetes und segenvolles Wirken sich in ausgezeichnetem Grade eigen gemacht habe. Übrigens bitte er Seine Erzbischöfliche Exzellenz, ihm forthin ein väterlicher Freund und gnädiger Metropolit zu bleiben, und ihn in Erfüllung seiner hochwichtigen Berufspflichten möglichst zu unterstützen. Seine Exzellenz erwiederten diese Anrede in herzlich väterlichen Worten, worin unter Hinweisung auf die Gnade von Oben und den der Kirche

verheißenen Beistand eine gedeihliche Führung des hochwichtigen Amtes in sichere Aussicht gestellt wurde. Der hochwürdigste Herr Vorgänger des Neugeweihten aber sprach voll sichtbarer Rührung: wenn in dem altehrwürdigen Kaiserdome zu Speyer am heutigen Tage aus tausend Herzen Segenswünsche und Gebete zum Himmel steigen, so schlage auch in diesen gottgeweihten Hallen ein Herz, welches mit Ausnahme jenes der glücklichen Mutter (des Neugeweihten), die dort für ihn bete, an warmer Theilnahme, an Innigkeit der Wünsche wohl von keinem übertroffen werde. Indem hierauf der hochwürdigste Herr Bischof der wesentlichen Dienste und treuen Unterstützung, deren er sich während seiner bischöflichen Amtsführung in Speyer von seinem nunmehrigen Herrn Amtsbruder und Nachfolger stets zu erfreuen hatte, rühmlichst erwähnte, und ihn seines tiefgefühltesten, unauslöschlichen Dankes hiefür versicherte, wiederholte er die herzlichsten Wünsche zu einer langen und gesegneten Wirksamkeit im oberhirtlichen Amte der ihm unvergeßlichen Diöcese Speyer.

An diese Äußerungen schloßen sich endlich auch die lebhaftesten Wünsche des hochwürdigsten Herrn Abtes zu St. Stephan an, und nach gegenseitigen Umarmungen ging sodann der feierliche Zug durch die dichtgedrängten Reihen des Volkes in die bischöfliche Wohnung zurück.

Speyer. Zwischen der Ernennung und Inthronisation unsers jetzigen Herrn Bischofs Johannes ist beinahe ein Jahr verflossen. Der Grund dieser Verzögerung lag darin, daß der Informationsprozeß einige Tage nach Abhaltung des gegen Ablauf des verflossenen Jahres stattgehabten Consistoriums in Rom eingetroffen ist, und in diesem Jahre erst nach Pfingsten ein Consistorium, worin die Präkonisation erfolgt ist, gehalten wurde. Mittlerweile blieb, nachdem unser voriger unvergeßliche Oberhirt, Herr Dr. Richarz, als Reichsrath zur Ständeversammlung nach München abgereist und bald darauf als Bischof von Augsburg inthronisirt war, unser Bisthum mehrere Monate unter der Verwaltung des Capitularvikars, Hrn. Dompropstes Wittenberger. End-

lich trafen die erforderlichen Bullen von Rom ein und die Consekration unseres neuen Oberhirten erfolgte am 18. August in Augsburg durch Seine Exzellenz, den hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Bamberg, unter Assistenz des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Augsburg und des Herrn Prälaten der Benediktinerabtei von St. Stephan in Augsburg. Die Eidesleistung vor Seiner Königlichen Majestät fand am 18. August unter der üblichen Feierlichkeit in der königl. Residenz zu München statt.

Unser hochwürdigster Oberhirt, den die Diözese längst als solchen in ihrer Mitte besitzen und verehren zu können gewünscht hatte, ward bei seiner Rückkehr sogleich beim Betreten des linken Rheinufers in Germersheim, von einer Deputation des hochw. Domkapitels und einem Ausschuß der speyerer Bürgerschaft feierlich empfangen. Eine andere zahlreiche Abtheilung von Bürgern der Kreishauptstadt hatte denselben in dem zwischen Germersheim und Speyer gelegenen Dorfe Lingenfeld erwartet, wo im Namen Aller der königl. Physikus, Dr. Geil den längst Ersehnten feierlich begrüßte, als den ehemaligen geliebten Professor am Gymnasium, der so vielen Antheil an der religiösen und wissenschaftlichen Jugendbildung genommen, als den gelehrten und tiefforschenden Geschichtschreiber des speyerer Domes und des Rheinkreises, als den durch die vielseitigste Wirksamkeit im ganzen Lande hochverehrten Kreisscholarchen und endlich als den nun in seine Diöcese eintretenden neuen Oberhirten, dem alle Herzen freudig entgegenschlagen. Nach dreimaligem Lebehoch ward dann unter Glockengeläute und Böllergeschütz der feierliche Zug in zwanzig Wagen und unter Begleitung von Reitern nach dem bischöflichen Sitze Speyer eröffnet und so der neue Oberhirt bis in seine Wohnung begleitet. Dieser feierliche Empfang war um so erfreulicher, als nicht nur Katholiken, sondern eine große Anzahl protestantischer Religionsgenossen denselben durch ihre freundliche Theilnahme erhöheten.

Auf diesen, ich möchte sagen, bürgerlichen Einzug in die Kreishauptstadt, der am 28. gegen Abend statt fand, folgte am 30. desselben Monats die kirchliche Inthronisation in der Kathe-

drakirche. Wegen Kürze der Zeit konnte kaum die Ankündigung und Einladung zu dieser hohen Feier in dem ganzen Bisthume bekannt gemacht werden. Und doch fand sich eine unermeßliche Anzahl Gläubigen und mehr als die Hälfte des Diöcesanklerus, worunter von den äußersten Gränzen, zu diesem schönen Feste ein. Besonders erregte unter den Seelsorgern der würdige Jubelgreis, Herr Dekan und geistlicher Rath Schang, den unser allverehrter König vor einiger Zeit mit dem Ritterkreuze des Ludwigordens geschmückt hat, und dessen vielseitige Verdienste durch seine Bescheidenheit und Heiterkeit noch erhöhet werden, die allgemeine Aufmerksamkeit und Verehrung. Nachdem das Hochamt von dem Kapitelssenior, Herrn Günther, gehalten war, wurde in feierlichem Zuge der neue Oberhirt abgeholt und in seine Kathedrale eingeführt. Dort wurden die betreffenden Bullen von dem Hochaltar und dann von der Kanzel einige Stellen aus dem Hirtenbriefe vorgelesen. Hierauf hielt der hochw. Herr Domprobst, welcher als Offiziator die üblichen Functionen und Gebete verrichtete, vor Leistung der kanonischen Huldigung eine kurze lateinische Anrede an den hochw. Herrn Bischof, welche derselbe ebenfalls lateinisch erwiederte. Während das bischöfliche Domkapitel und der Pfarrklerus durch ehrerbietigen Handkuß dem hochw. Herrn Bischofe die kanonische Huldigung leistete, wurde auf der Emporkirche nachstehendes Lied gesungen:

1.

Singt Lob dem Herrn mit neuem Psalter,
Und weihet ihm ein heil'ges Fest!
Singt Lob dem Stifter und Erhalter
Der Kirche, die er nie verläßt;
Deß Worte, wenn die Himmel wanken,
Wie er versprach, nie untergeh'n;
Und, wich die Erd' aus ihren Schranken,
Doch ewig, ewig fortbesteh'n.

2.

Gefeiert ward im hohen Dome
Schon oft des Herrn Triumph und Sieg,
Und oft verschwand im Zeitenstrome
Der Schmuck der Braut, die Harfe schwieg.
Es fiel in der Zerstörung Grimme
Das Kreuz, die Hallen standen leer,
Es scholl des Heilverkünders Stimme,
Es scholl der Preis-Gesang nicht mehr.

3.

Doch Er, der seine Kirche schirmet,
Die auf dem Felsengrunde steht,
Daß sie, wenn auch die Hölle stürmet,
Im Sturme nimmer untergeht,
Des Glaubens Schifflein ruhig lenket,
Und seine Heerde treu bewacht,
Und dieser gute Hirten schenket,
Hat unser liebend stets gedacht.

4.

Wie gnädig sah er auf uns nieder,
Als er uns jenen Führer gab,
Der milde der Gemeine Glieder
Mit seinem sanften Hirtenstab
Im Glauben und in Lieb' vereinte!
Doch ach! der Hirte ward zu bald
Von uns getrennt! die Heerde weinte,
Das Lied in Sion war verhallt.

5.

Doch! was der Heiland einst verheißen,
Es wanket nie, bleibt ewig wahr:
Nie läßt er die zurück als Waisen,
Die er sich durch sein Blut gebar.
D'rum singet Lob dem Gotteslamme!
Aus uns'rer Mitte rief sein Wort
Den Mann, Johannes ist sein Name,
Der uns soll werden Hirt und Hort.

6.

Schon trat durch seiner Heerde Wogen,
Umringt von seiner Brüder Schaar,
Er segnend durch des Tempels Bogen
Zu seinem Stuhl und Hochaltar.
Vom Heiland selbst ward er berufen,
Den Gottesboten beigesellt,
Und auf des Tempels hohen Stufen,
Zum Glaubensleuchter aufgestellt.

7.

Wir preisen Gottes heil'gen Namen,
Der ihn zum Hirten uns erkor,
Und rufen freudig: Amen, Amen!
Mit Dank zu Gottes Thron empor.
O Herr! erhöre unsre Bitte,
Steh ihm mit deiner Gnade bei,
Und segne jeden seiner Tritte,
Daß er uns lange Führer sey!

8.

Dem Hirten, Herr! gib deine Gnade,
Auf den die ganze Heerde schaut,
Daß er uns führ' auf Tugendpfade,
Uns, die du ihm hast anvertraut.
Laß Alle, daß sich keins verliere,
Fortweiden auf des Glaubens Flur,
Und, daß der Hirt zum Heil sie führe,
Stets folgen seiner Liebe Spur.

9.

Komm, heil'ger Geist, herab, verleihe
Ihm Kraft, den du erwählet hast!
Gib seinem Wirken Licht und Weihe,
Hilf tragen ihm der Bürde Last!
Laß seiner Lehre reiche Saaten
Zu der Gemeine Heil erblüh'n,
Und dann, nach vieler Jahre Thaten,
Reich' ihm die Palmenkrone hin!

10.

So führe einst die ganze Heerde
Zu deinem Thron an seiner Hand,
Auf daß es nie gelöset werde
Des Glaubens und der Liebe Band.
Dem Vater, dessen heil'ger Wille,
Dem Sohne, dessen Wortes Macht,
Dem Geiste, dessen Gnadenfülle
Die Kirche hält, sey Lob gebracht!

Die erhabene Feierlichkeit, welcher die meisten Civil- und Militärbehörden beiwohnten und woran eine so zahlreiche Menge Volkes Theil nahm, daß der große Dom ganz angefüllt war, wurde mit dem bischöflichen Segen geschlossen. Der neue Oberhirt kehrte dann in eben dem feierlichen Zuge wie zur Kathedrale so in seine bischöfliche Wohnung zurück, wo das Domkapitel, die verschiedenen Civil- und Militärbehörden und die Pfarrgeistlichkeit noch die Aufwartung machten. Der Kuratklerus überreichte ein silbernes Kruzifix, einen silbernen vergoldeten Kelch sammt Meßkännchen zum Zeichen seiner besondern Verehrung und Liebe und als Andenken an diesen unvergeßlichen Tag und an Alles, was für die Vergangenheit und die Zukunft sich daran knüpft. Der

Älteste der anwesenden Geistlichkeit, der Jubelpriester Schang, sprach bei Darbringung dieser sinnvollen Gabe, die Gefühle des Klerus in frommen Segenswünschen für das heilbringende Wirken des neuen Oberhirten aus, denen alle Herzen ein freudiges Amen zuriefen. Die Inschrift des Kruzifixes lautet:

Reverendissimo Praesuli,

JOANNI GEISSEL,

primo ex nostris,

Clerus dioeceseos Spirensis.

QVos In eXternIs, reVerenDe sIgnIs,

ObseqVens CLerVs pIetate VoVet,

TV sVos pVros, oVIVMqVe faVstos

RespICe sensVs.

Die Festlichkeit schloß mit einem freundlichen Mahle, dem nebst dem neuen Bischofe, dem Regierungspräsidenten und dem Domkapitel die ganze Geistlichkeit beiwohnte. Die herzlichste Freude über die Anwesenheit des neuen Oberhirten, das innigste Dankgefühl mit der innigsten Liebe zu Seiner Majestät unserm allverehrten König, die unzweideutigste Verehrung für den Herrn Regierungspräsidenten so wie die schönste Eintracht und Liebe Aller zu Allen, sprachen sich auf jedem Angesichte wie in den feierlichsten Worten aus. Nur durch eine solche Wahl konnte unser Bisthum für den Verlust eines Oberhirten getröstet werden, der zu bald uns entrissen worden, dem aber die Verehrung und Liebe auch in das ferne Augsburg folgt, wie Hochderselbe durch die in seiner Kathedrale veranstaltete Consecration seines Nachfolgers auf dem bischöflichen Stuhl in Speyer, seine stete Gewogenheit für seine erste Kirche so sinnvoll bethätigt hat.

Vom Rheine. Die bischöflichen Sitze am Rhein waren nach der sinnigen Weise unserer Vorfahren durch besondere Prädikate bezeichnet:

Chur hieß der oberste (summa), weil er an dem Haupte oder den Quellen des Rheins gelegen ist;

Konstanz hieß der ansehnlichste (an Umfang) amplissima); zu dessen Sprengel sollen nämlich über 1800 Pfarreien und 400 Klöster gehört haben;

Basel nannte man den anmuthigsten (amoenissimam);

Straßburg den edelsten (nobilissimam);

Speyer den religiösesten (religiosissimam);

Worms den ärmsten (pauperrimam);

Mainz den ehrwürdigsten (venerabilissimam), als an Würde und Ansehen die übrigen weit übertreffend; er allein hatte nämlich von Papst Gregor III. erhalten, nach dem römischen Stuhl „der heilige Stuhl von Mainz" genannt zu werden;

Trier hieß der älteste (vetustissima); und

Köln der reichste (opulentissima).

Süddeutschland. Woher mag es wohl kommen, daß die Katholiken in manchen Gegenden des Rheines weniger berücksichtigt und geachtet werden, als die Juden, denen man an ihren Sabbaths- und Feiertagen keine diese entheiligenden Handlungen zumuthet? Soll dieses vielleicht ein Beweis der vielseitigen Toleranz seyn? Diese müßte doch wohl auch die Katholiken in sich begreifen. Oder sind die Katholiken vielleicht deßhalb von der Toleranz ausgeschlossen, weil sie sich intolerant behandeln lassen? Hierin mag einiger Grund liegen; denn würden sie wie die Juden die Eingriffe in ihre Gewissensfreiheit abweisen, so könnten diese weniger statt finden und die Beispiele solcher Intoleranz müßten bald seltener werden. Auf diese Bemerkungen haben mich die Klagen einiger Freunde geführt. Einer davon, tief am deutschen Unterrhein, beschwert sich darüber, daß in einer gemischten Stadt ein Katholik am Feste Christi Himmelfahrt vor den Herrn Landgerichts-Referendarius gefordert worden, um über die gegen ihn erhobene Beschuldigung zum Schlusse vernommen zu werden. Ein Anderer, hoch am deutschen Oberrhein, hat mir sogar gedruckt vorgezeigt, wie an solch festlichem Tage eine öffentliche Holzversteigerung angekündigt worden. Wird diesen Entweihungen heiliger Tage nicht

von Seiten äußerer Behörden vorgebeugt, so sollte dieß wenigstens von Seite des katholischen Gewissens geschehen, gegen welches eine schnöde Willkühr doch in die Länge nicht bestehen kann. Diesen Mißständen würde ohne Zweifel großentheils abgeholfen werden, wenn solcher Unfug zur Kenntniß der höhern und höchsten Authoritäten gebracht würde. Der Hohn gegen das Heilige und die Verletzung des religiösen Gewissens werden augenfällig von Oben herab ernstlich mißbilligt und geahndet. Wäre dieses aber auch nicht die erfreuliche Erscheinung unserer Tage, so besteht immer noch die göttliche Macht des christlichen Gewissens und der von Gott gestifteten Kirche. Diese Gewalt mache man in rechter Weise geltend, so muß bald solch schreiender Unfug aufhören und eine christliche Zucht und Ordnung sich begründen.

Es ist nicht zu verkennen, daß der christlich-kirchliche Sinn, welcher früher alle Klassen und alle Institutionen der christlich-bürgerlichen Gesellschaft durchdrungen hatte, mit solcher Kraft wirkte, daß alle Verhältnisse des äußern und bürgerlichen Lebens sich nach ihm gestalteten. Die ganze Gesellschaft und alle ihre Gestaltungen für das öffentliche und Privatleben blieben auch so lange von dem religiösen Einflusse abhängig, als dieser allseitig nach Innen und Außen Geltung behielt. Ein verderblicher Zwiespalt ist jedoch, von längerer Zeit her gepflegt und erstarkt, in das ganze gesellschaftliche Leben eingedrungen und zerstört das äußere christliche Gepräge, wie er das innere christliche Element zuerst angetastet und zum Theile aus den Gemüthern herausgerissen hat. Laßt uns daher dieses christliche Element wieder einpflanzen und zum kräftigen Wachsthume bringen, so wird auch wieder die Kraft, welche die Welt überwindet, der christliche Glaube, durch Gesinnung und That im einzelnen Menschen und in der ganzen Gesellschaft sich bewähren.

Der
Katholik;
eine
religiöse Zeitschrift
zur
Belehrung und Warnung.

Herausgegeben
von

Dr. Weis,
Domdechant und Bischöfl. Geistl. Rathe zu Speyer.

Christianus mihi nomen
Catholicus cognomen.
S. Pacianus.

Sechs und sechzigster Band.

Siebenzehnter Jahrgang. — X.–XII. Heft.

Speyer,
gedruckt bei Daniel Kranzbühler.

1837.

Tenenda est nobis christiana Religio, et ejus Ecclesiae communicatio quae Catholica est, et Catholica nominatur, non solum a suis, verum etiam ab omnibus inimicis.

S. Aug. de vera Relig. Cap. VII.

Inhalt des sechs und sechzigsten Bandes.

Seite

I.

Das Episcopat.[1])

Am Ufer des Rheines und fast von seinen Wellen befeuchtet, erhebt sich, zur Ehre des dreieinigen Gottes und zum Lobe der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria, ein weiter Tempel, dessen hohe Thürme, mit dem Kreuze, dem Zeichen der Erlösung, bekrönt, weit umher gesehen werden in dem Lande, welches in ihm die ehrwürdige Mutter- und Domkirche des uralten Bisthums Speyer anerkennt. An dieser Kirche und an dem Kreuze auf ihren Zinnen sind viele Jahrhunderte und viele Menschengeschlechter vorübergegangen. In ferner Vorzeit auf den Trümmern eines heidnischen Tempels erstanden, so daß, wo vorher dem Wahne geopfert worden, fortan zu dem allein wahren Gotte, der durch seinen Sohn die Welt erlös't, im Geiste und in der Wahrheit gebetet wurde — später im Sturme einer großen Welt- und Völkererschütterung mit dem Blute einer jungen, von wilden Schaaren erschlagenen Christengemeinde getränkt, und von einem sich die Zuchtruthe Gottes nennenden Könige dem Erdboden gleich gemacht — sodann aber von freigebigen Fürsten, welche noch kaum zur christlichen Religion übergetreten waren, wieder aus dem Schutte emporgehoben — wurde

1) Aus dem „Hirtenbrief des hochwürdigsten Herrn Johannes Geissel, Bischofs von Speyer, an die Gläubigen der Diözese, bei seinem Bisthumsantritte erlassen."

zuletzt das alte Münster von mächtigen Kaisern mit prachtvollen Hallen, Kuppeln und Chören neu erbaut und vergrößert, und von seinen frommen Begründern zugleich zu ihrer Grabstätte auserwählt, in welcher sie, zu den Füßen des Altares, dem Tage der Auferstehung entgegen harren wollten. Von da an war und blieb das Münster zu Speyer in ganz Deutschland hochgehalten als ein wahrhaft königlicher Bau, als ein prachtvolles Kaisergrab und vor Allem als ein würdiges Haus des Allerhöchsten, der im Tabernakel in sichtbarer Hülle seine bleibende Wohnung genommen; und die Herrlichkeit der Speyerer Domkirche wurde weit umher gerühmt in Rede und Schrift und gefeiert in vielfachen Liedern.

Und welche mannigfaltige Schicksale haben seit jenen Tagen diese ehrwürdige Kirche getroffen, welche Gefahren hat sie überstanden im Laufe der Alles zerstörenden Zeit! Bald sah sie in verderblichen Kriegen ihre Pforten von räuberischen Schaaren erbrochen, und ihren Schmuck, ihre geweihten Gefäße und ihre sonstigen, dem Gottesdienste gewidmeten Heiligthümer gewaltsam davon getragen; dann sah sie ihre Grundmauern von den schlagenden Fluten des überschwemmenden Rheines unterwühlt und bedroht, in unabwendbarem Einsturze in seinem Schooße begraben zu werden. Viermal sah sie das Feuer, durch Zufall oder durch die frevelnde Hand des Feindes hineingetragen, in ihren Hallen und Chören wüthen, und Gewölbe und Kuppeln zerstören; und in jener Zeit, als man die Gotteshäuser in Tempel der Vernunft umwandelte, und die Religion des Kreuzes von der Erde zu vertilgen meinte, sah sie ihren Hochaltar in Stücke zerschlagen, und ihre Heiligenbilder den Flammen übergeben; bis sie zuletzt in unsern Tagen, durch die Großmuth eines väterlichen Königs aus tiefem Verfalle wieder hergestellt, ihrer alten Bestimmung zurückgegeben, auf's Neue emporblüht. — Und wie an sich selber, so sah auch die Domkirche den Wandel der Zeit in dem Lande ringsum, das ihre Zin-

nen beherrschen, vorübergehen. Von welchen großen oft weltgeschichtlichen Ereignissen, von welchen Veränderungen und Umwälzungen könnten ihre ergrauten Thürme und Kuppeln Zeugniß geben! Mit welcher eindringlichen Beredtsamkeit würden sie, wäre ihnen menschliche Sprache gegönnt, die Vergänglichkeit alles Irdischen schildern, und wie laut würden sie verkünden, daß alle Macht und alle Ehre der Erde nur flüchtige Schatten sind! Sie würden erzählen, wie jene drei Kaiser, welche das Gotteshaus erbaut, nach einem Leben voll Kampf und Mühe und bitterer Erfahrungen, all' ihres Glanzes und ihrer Herrlichkeit entkleidet, in das stille und enge Grab vor dem Kreuzaltare im Königschore hinabstiegen, und wie ihr Enkel, der Letzte ihres Stammes, ohne einen Erben, mit Schild und Helm hier zu ihnen eingesenkt wurde. Sie würden erzählen, wie nach jenen noch vier andere Könige den damaligen ersten Thron der Welt verließen, und hier in den Sarg sich niederlegten, um von der Last der Krone auszuruhen, wobei ihnen keine andere Hoffnung von diesseits mehr blieb, als die Hoffnung frommer Fürbitte für ihre Seelenruhe. Sie würden erzählen, wie oft in dem von ihnen ringsum beherrschten Gesichtskreise auf zahlreichen Schlachtfeldern das Schicksal ganzer Reiche und Völker entschieden wurde; wie Kriege und Verarmung und Hunger und Pest wechselten mit Frieden und Wohlstand, und wie im Laufe vieler Jahrhunderte im Lande umher Städte zerfielen und sich erneuerten, Dörfer entstanden und vergingen, und Geschlechter kamen und wieder verschwanden. Was hat nicht Alles die Speyerer Domkirche erlebt und überlebt! Allein wie oft auch immer die Zeit und die Menschen sich änderten, welche Umwandlungen auch durch das Land gingen, wie oft auch Krieg und Raub und Brand das ehrwürdige Gebäude heimsuchten, und Wetterstürme und Wasserfluten an ihm vorübertobten; das alte Münster blieb in allen Umwandlungen unerschüttert, ein bleibendes Denkmal des groß-

artigen frommen Sinnes unserer Vorväter und ihres festen thatkräftigen Glaubens. Es blieb — und es ist heute noch, wie bei seiner Gründung, ein ehrwürdiges Haus des Herrn, und heute noch bewahren seine Zinnen, wie damals, das Kreuz — das Zeichen, daß hier noch Christus lebt und Christus herrscht, wie in jenen alten Tagen. Nicht die Mächtigkeit seiner Mauern und nicht die Festigkeit seines Gesteins erhielt diesen ehrwürdigen Bau; sondern die Weihe, welche durch seine Bestimmung auf ihm ruht, die Ewigkeit des Gedankens, auf welchen er gegründet wurde, der Geist, dessen Verkörperung er nur ist, haben ihn bewahrt und wieder hergestellt. Die Domkirche überlebte jeden Wechsel, weil sie, als Haus Gottes, dem gewidmet war und blieb, der keinen Wechsel kennt, und vor dem tausend Jahre nur sind, wie ein Tag (2 Petr. III. 8.).

Aber auch drinnen unter den Gewölben und Kuppeln des alten Gotteshauses sind viele Menschengeschlechter vorübergegangen. In dem hohen Stiftschore beteten im Laufe der Zeiten viele Diener des Herrn alltäglich am Morgen und Abend zum Allmächtigen um Schutz und Segen für das Land; und am Hochaltare standen viele berufene Hohepriester und brachen, wie es der Meister befohlen, das Brod der Engel, und verkündeten das lebendige Wort, die frohe Botschaft der Erlösung. In ununterbrochener Reihenfolge waltete diese ehrwürdige Schaar auserwählter Hirten an der heiligen Stätte, und von hier aus lenkten sie in allen Zeiten das geistige Wohl der ihrer Obhut anvertrauten Heerde. Vom heiligen Geiste berufen, und ausgerüstet mit höherer Vollmacht durch den Statthalter Christi, kamen die ersten jener Hirten von den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus an die Ufer des Rheins, um seinen Bewohnern, welche noch in der Finsterniß des Heidenthums befangen waren, das Evangelium zu predigen. Als seine begeisterte Sendboten verkündeten sie Jesum den Gekreuzigten, und gewannen ihm

bald eine gläubige Gemeinde. In Mitten dieser Gemeinde pflanzten sie hier an dem Ufer des Rheins ihren Wander- und Hirtenstab in den Boden; und der Stab fing an zu grünen, wie der Stab Aarons, und trug Blätter und Frucht, und zu einem großen Baume, gleich der Ceder, emporwachsend, breitete er weithin die Schatten seiner Zweige über das Land (Numeror. XVII. 8. Ezech. XVII. 23). Auf den Trümmern eines Götzentempels erhoben sie dem wahren Gotte ein geheiligtes Haus, schmückten sein Dach mit dem Kreuze, setzten darein ihren Lehrstuhl, und errichteten den Altar zum unblutigen Opfer des neuen Testamentes. Von diesem Lehrstuhle aus verbreiteten sie sodann das Licht, welches vom Himmel gekommen, durch die ganze Gegend. Hier an den Stufen des Altars versammelten sie die Reichbegabten und besonders Erwählten ihrer Schüler, legten ihnen die Hände auf, weihten sie — mit dem Spruche des Meisters: Nehmet hin den heiligen Geist, denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sollen sie vergeben seyn — Lehret und taufet die Völker im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes (Joann. XX. 22, 23. — Matth. XXVIII. 19, 20.)! — zu Streitern Gottes, zu Priestern ein, und sandten sie hinaus, das Wort des Herrn zu predigen jeder Creatur (Marc. XVI. 15.). Auch wanderten die also Ausgerüsteten — wie einst die Siebenzig vor dem Herrn hergingen durch die Städte und Orte, in welche er selbst noch kommen wollte — freudigen Muthes durch das Land, und verkündeten die Ankunft des Himmelreichs (Luc. X. 2.). Und Gott war mit ihnen, und gab ihnen eine reiche Erndte! Der stille christliche Priester trat, wie ein friedliches Lamm unter die Wölfe (Matth. X. 16.), zu den Heiden, und seine Ankunft wirkte überall eine wundervolle Umwandlung. Durch ihn belehrt, lernte der unstäte Sohn des Waldes, welcher bis jetzt nur Götter des Wahnes mit knechtischer Furcht und bebendem Grauen angebetet hatte, den wahren Allvater,

den Schöpfer des Himmels und der Erde, den lebendigen Gott erkennen, verehren und lieben. Aus seinem Munde vernahm der rohe Krieger die Religion des Friedens und der Liebe, und die Waffen entfielen seiner Hand, und er setzte sich zu den Füßen seines Lehrers, und lernte die Seligkeit des Friedens und der Sanftmuth, und übte Barmherzigkeit an Andern, weil er selbst Barmherzigkeit zu erlangen hoffte (Matth. V. 7, 9.). Der Arme vernahm das Evangelium der Armen (Matth. XI. 5.), und seinen Blick auf den Erlöser gerichtet, der, in einem Stalle geboren, auf Erden nicht hatte, wo er sein Haupt niederlegen konnte (Matth. VIII. 20. — Luc. IX. 58.), fühlte er, obgleich arm und dürftig, dennoch in seinem Herzen alle Schätze des Reiches Gottes (Luc. VI. 20.). Der Stolze und Mächtige vernahm die Lehre des Kreuzes, die Religion der Entsagung und der Demuth, und er beugte sein Haupt vor dem Allmächtigen, der die Seele des reichen Thoren in einer Nacht aus seinem Reichthume abruft (Luc. XII. 20.), und die Gewaltigen von ihrem Sitze herabstoßt, dagegen aber die Niedrigen erhöht (Luc. I. 52.); und er suchte jenen Reichthum, welcher allein vor Gott gilt (Luc. XII. 21, 33.), und verdemüthigte sich unter seine mächtige Hand, damit er aufrecht erhalten würde in der Zeit der Heimsuchung (1 Petr. V. 6.). Alle vernahmen die Religion des menschgewordenen Gottes, und diese Religion führte sie aus der langen Finsterniß zum Lichte der Wahrheit und lehrte sie, sich und ihre Bestimmung erkennen. Das ganze Land ward christlich, und in allen seinen Gauen umher, in welchen früher die Opferflamme auf den emporragenden Felsen der Bergspitzen oder im Dickicht düsterer Eichenwälder das Blut der den Abgöttern geschlachteten Menschen- und Thieropfer beleuchtet hatte, herrschte nun das Kreuz, das Zeichen der reinen Gottesverehrung, welche keines Blutes mehr bedarf, nachdem der Heiland sich einmal für alle Sünden in den freiwilligen Versöhnungstod dahingegeben, der ganzen Welt ein Sühnopfer der ewigen Erlösung (Hebr. XI. 11—15.).

Mit der Religion des Kreuzes aber und ihren Vorschriften brachten die christlichen Priester auch christliche Tugenden, christliche Bildung und christliche Gesittung. Im Hinblicke auf eine höhere Welt weihten sie die neuen Bekenner durch das Bad der Wiedergeburt zu Erben des Himmels ein, und befähigten sie zu dieser hohen Erbschaft dadurch, daß sie dieselben vor Allem zu Menschen machten. Sie versprachen den Neugetauften eine ewige Seligkeit, und begannen die Lösung ihres Wortes damit, daß sie ihr irdisches Glück begründeten, indem sie die Gefühle für Ordnung und Recht, für Eintracht und Frieden, für Scham und Sitte, für eheliche Treue und Vaterlandsliebe, für Gehorsam gegen König und Gesetz, in ihrer Brust erweckten. Sie bildeten die Herzen durch Religion, und zugleich auch das Land durch Ackerbau. Sie reinigten die Gemüther von wilden Neigungen und giftigen Leidenschaften, und den Boden von Gestrüpp und Dornen, und von giftigen Schlangen und Ottern. Sie lehrten des Lebens Tugenden und zugleich des Lebens Künste. Hier versammelten sie, wie der heil. Pirminius, mitten in der finstern Wildniß in einem tiefen Waldthale, das noch von reißenden Thieren bewohnt war, die umherziehenden Hirten und Jäger, erhoben im Thalgrunde die einfache Kirche, und predigten darin nicht nur das Evangelium, sondern lehrten auch ihre neuen Schüler, um die Kirche her sich Wohnsitze errichten, und den gelichteten Waldboden umwandeln in fruchtreiches Saatland. Dort errichteten sie, wie der heilige Philipp von Zell, die kleine Kapelle an dem Abhange eines Hügels, und predigten darin durch freundliche Lehre, und in der an ihrer Seite errichteten Zelle durch strengen Wandel, den Bewohnern der Umgegend die große Wahrheit, daß der Christ auf Erden vor Allem das Eine erstreben müsse, was Noth thut. Dort erhoben sie, wie die heiligen Remigius und Disibod mit ihren Gefährten, das Gotteshaus hoch auf den waldigen Spitzen der Berge, und riefen

die Bewohner der umliegenden Thäler von weiter Ferne herzu, und unterrichteten sie in der Lehre des Heils. Überall erhoben sie Kirchen und Kapellen, bald in Mitten der getreidereichen Ebene, bald am Abhange der Hügel, von Fruchtbäumen umgeben, bald im stillen Wiesenthale, und bald auf den hohen Bergspitzen; und alle diese Kirchen und Kapellen wurden eben so viele Friedensstätten, an welchen der Mensch mit Gott verbunden und erhalten wurde, eben so viele Springquellen des christlichen, durch die reichste Gnadenfülle genährten Lebens von der Geburt bis zum Grabe. Zu jenen Kirchen und Kapellen wurde das neugeborne Kind getragen, im Angesichte des Herrn durch die heilige Taufe zum Kinde Gottes wiedergeboren, und seiner Mutter als Christ, als ein ihr vom Himmel für die Ewigkeit anvertrautes Pfand der besondern Liebe Gottes, zurückgebracht. Dorthin zog das Brautpaar, das sich in christlicher Ehe verbinden wollte, gelobte sich vor dem Herrn und dessen Priester lebenslängliche Liebe und Treue, empfing die Weihe seines Bundes in dem Segen der Kirche, und begann von da, durch das Sakrament begnadigt und gestärkt, seine gemeinschaftliche Lebensreise, treu mit eineinander auszuharren bis zum Tode. Dorthin kam der reuevolle und büßende Christ, dessen Seele von Sünden belastet war, öffnete sein gedrücktes verzagendes Herz dem Stellvertreter Gottes, erhielt von ihm Belehrung und Warnung, Trost und Zurechtweisung, wurde zur Reue und Besserung erschüttert und ermuntert, vernahm, wenn die Buße ihm Ernst war, den tröstenden Ausspruch des Heilandes: Sohn, deine Sünden sind dir vergeben — gehe hin, und sündige fortan nicht wieder! empfing, zur Stärkung seiner Seele, das Unterpfand der Versöhnung, das Sakrament des Leibes und Blutes unsers Heilandes, und ging, dem Himmel und sich selber wiedergewonnen, mit neuen heiligen Vorsätzen, getröstet und erhoben, von dannen. Von dorther eilte der Priester in die

Hütte des Erkrankten, trat an das Lager des mit dem Tode Ringenden, sprach ihm Trost und Muth zu, brachte ihm den Leib des Herrn zur Wegzehrung auf der verhängnißvollen Reise zur Ewigkeit, stärkte ihn durch Gebet und Salbung mit dem heiligen Öle zur christlichen Ergebung und zum kindlichen Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit im Kampfe, und empfahl den scheidenden Geist in des Vaters Hände. Dorthin auch trug man zuletzt den Leib des im Tode entschlummerten Christen. Wie ihn die Religion bei seinem Eintritte in's Leben empfangen hatte, so empfing sie ihn auch wieder bei seinem Austritte; und ihr Diener bettete ihn im Umkreise der Kirche in des Gottesackers geweihter Erde, segnete ihn mit Gebet zur langen Ruhe ein, pflanzte das Kreuz, das Zeichen der Hoffnung auf eine selige Urstände, zum Haupte seines Grabhügels, und brachte drinnen auf dem Altare für den Vollendeten das Sühn- und Todtenopfer dar, damit der Herr seiner Seele gnädig sey.

Doch nicht blos die reichen Quellen der christlichen Gnadenmittel, und nicht blos die Friedens- und Vermittlungsstätten zwischen dem Menschen und Gott waren jene Kirchen und Kapellen; sondern sie wurden zugleich auch eben so viele Schulen der Bildung und Gesittung. In ihnen feierte man die Geheimnisse der Religion, und beging daselbst die Fest- und Feiertage des Herrn und seiner Heiligen; und diese Fest- und Feiertage wurden eben so viele Bildungstage für die Bewohner der Umgegend; die Feier der Geheimnisse Gottes wurde für sie eine veredelnde Lebensschule für Zeit und Ewigkeit. Zu jenen Kirchen und Kapellen strömten, wenn die Glocken in den Ebenen und Thälern, oder von den Hügeln und Bergspitzen, den einladenden Ruf erschallen ließen, die Bewohner der Umgegend in freudig-frommen Schaaren zusammen zum Gottesdienste und zum christlichen Unterrichte. Hier vernahmen sie alsdann, zu den Füßen des ländlichen Altares, und feierten zugleich, im Laufe des wech-

feiernden Kirchenjahres, des Herrn gnadenreiche Geburt und Erscheinung, und lernten die Liebe Gottes darin kennen, daß er seinen einigen Sohn in die Welt sandte und in einem Stalle geboren werden ließ, damit er ihnen als ein Licht leuchtete in der Finsterniß, und ihnen ein Weg der Wahrheit würde zum ewigen Leben (Joann. XIV. 6.). Hier ließen sie am Aschermittwoche ihre Stirne mit Asche bestreuen, und lernten in den dabei ausgesprochenen inhaltschweren Worten: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und wieder zu Staub werden wirst!" die Eitelkeit alles Irdischen (Genes. III. 19. — Eccles. I. 2.) erkennen, und in der heiligen Fasten- und Bußzeit ihr Gemüth dem Himmlischen und Unvergänglichen zuwenden. Hier vernahmen und feierten sie am Palmsonntage den Einzug des Erlösers in Jerusalem, und in der stillen Marterwoche sein bitteres Leiden und Sterben; und lernten dadurch die unaussprechliche Liebe des Heilandes, der für uns gehorsam ward bis zum Tode des Kreuzes (Philipp. II. 8.), und uns sich zum kostbaren Erbtheile erkaufte durch sein Blut. Hier vernahmen und feierten sie des Gekreuzigten und Begrabenen glorreiche Auferstehung und wunderbare Himmelfahrt; und lernten darin die Grundlage des ganzen Glaubens, das sichere Unterpfand ihrer eigenen Auferstehung (1 Cor. XV. 17.); und sangen mit bewegtem Herzen ein freudiges Alleluja dem Ersten der Erstandenen, der durch seinen Tod den Tod überwunden (1 Cor. XV. 55 — 57.), und, als er über alle Himmel emporstieg, die Gefangenschaft gefangen davonführte (Eph. IV. 8, 10.). Von hier aus zogen sie in der Bittwoche mit Gebet und Gesang durch die Fluren ihrer Markung, und lernten dadurch, daß es der Herr ist, dessen Segen die Felder mit Fruchtbarkeit erfüllt, damit sie Überfluß bringen an Getreide, und die Hügel mit Freude gekrönt werden (Psalm. LXXXIV. 13. LXIV. 12 — 14.), und daß seine Barmherzigkeit, auf welche aller Augen warten, mit offener Hand Speise gibt zu rechter Zeit allen seinen

Geschöpfen (Psalm. CXLIV. 15—16.). Hier vernahmen und feierten sie das Fest der Sendung des heiligen Geistes, und lernten dadurch, daß auch sie nicht den Geist dieser Welt empfangen haben, sondern den Geist, welcher aus Gott ist, und daß sie, selbst ein Tempel des heiligen Geistes, Gott in ihrem Körper tragen und verherrlichen sollen (1 Cor. II. 12. VII. 19, 20.).— Hier begingen sie die Festtage der gebenedeiten Himmelskönigin, vernahmen dabei, wie der Herr mit seiner stillen und reinen Magd war, wie er sie, die Gnadenvolle, unter allen Weibern durch Freud' und Leid zur Gottesmutter so hoch erhob, daß alle Geschlechter der Erde sie selig preisen; und lernten daraus, wie reich der Herr die stille Demuth und den vertrauenden Glauben zu belohnen wisse (Luc. I. 28, 45, 47, 48. II. 35.). Hier begingen sie die Festtage der Evangelisten und Apostel, vernahmen dabei, wie jene auserwählten Jünger alles verließen, um dem Herrn nachzufolgen (Matth. XIX. 27.), wie sie, als Herolde der Wahrheit, keine Schmach scheuten, den Namen Jesu zu verkündigen, und ihre Stimmen erschallen zu lassen in allen Ländern der Erde (Rom. X. 18. Act. V. 41.); und lernten dadurch, daß Jedem, welcher fähig ist, Haus und Hof und Vater und Mutter und Weib und Kind zu verlassen um des Herrn Namens Willen, hundertfach vergolten werde, und er das ewige Leben erwerbe (Matth. XIX. 29.). Hier begingen sie die Gedächtnißtage der Heiligen Gottes — ihre geistigen Geburtstage für den Himmel (S. Augustin. Serm. 20. de Sanct.) — die Tage der Martyrer, Jungfrauen und Beichtiger, vernahmen dabei, daß, wer sein Leben dahin gibt für den Herrn und sein Evangelium, dasselbe für die Ewigkeit bewahre (Marc. VIII. 35.), daß ein keusches Geschlecht über die Maßen schön und preiswürdig sey, denn sein Andenken bestehe unsterblich vor Gott und den Menschen (Sapient. IV. 1.), und daß, wer immer den Heiland vor den Menschen bekenne, den werde auch der Menschensohn am

jüngsten Tage vor den Engeln bekennen (Luc. XII. 8.); und lernten in dem Beispiele jener verklärten Vorbilder, und durch ihre Fürbitte unterstützt, standhaft kämpfen und dulden für Gott und Religion und Wahrheit und Tugend, wie jene Martyrer; lernten sich rein halten von bösen Begierden und Unlauterkeit (Col. III. 5.), und im Angesichte Gottes reinen Herzens seyn (Matth. V. 8.), wie jene Jungfrauen; lernten den Heiland bekennen mit Herz und Mund, in Gesinnung und That zum ewigen Leben (Rom. X. 9.), wie auch jene Beichtiger ihn bekannt haben; und lernten als berufene und erwählte Kinder des Himmelreichs vor dem Herrn wandeln in Demuth, Barmherzigkeit, Milde, Bescheidenheit, Geduld, Verträglichkeit, Friede, Freude und Heiligkeit (Coloss. III. 12.), wie jene Heiligen Alle, die ja auch in ihrem Erdenwallen mit menschlichen Gebrechen und Schwächen behaftet, dennoch durch die Gnade Gottes erstarkt und zur Krone der Vergeltung gelangt, ein so herrliches Beispiel des muthigen Kampfes, der beharrlichen Ausdauer und des glücklichen Sieges für alle Zeiten hinterlassen haben. — Hier begingen sie den Gedächtnißtag aller Seelen; vernahmen dabei, daß alle, vom Weibe geboren, einmal sterben müssen, denn der Tod ist der Sünde Sold, und durch die Sünde des Einen ist der Tod auf Alle übergegangen; daß jedoch der Herr des Lebens die Macht der Sünde und des Todes gebrochen, und das Verwesliche mit Unverweslichkeit und das Sterbliche mit Unsterblichkeit angethan habe, so, daß Alle, welche in Adam sterben, in Christus zum Leben erweckt werden (Rom. V. 12. — 1 Cor. XV. 53, 54.); und sie lernten dadurch, daß der Gott der Barmherzigkeit alle ihre theuren Verwandten und Befreundeten, die er von ihrer Seite abgerufen und in das Grab gebettet, in sein ewiges Licht aufgenommen, und dort sie in der Gemeinschaft der Heiligen zu einem frohen Wiedersehen bewahrt habe; und diese Hoffnung und ein aus dem tiefsten Herzen kommende-

Gebet für die Seelenruhe der Vorangegangenen lehrte sie, den Schmerz des Verlustes in christlicher Ergebung ertragen, und auch ihrer eigenen Todesstunde ohne Schrecken entgegensehen. — Hieher endlich kam sodann auch der Oberhirt aus seiner fernen Mutterkirche, die dem Herrn gewonnene Heerde heimzusuchen, und das Wirken seiner vor ihm hergesandten Priester zu überwachen. Ein treuer Vater seiner geistlichen Kinder erforschte und ordnrte er ihre gesammte geistliche Wohlfahrt, ermunterte die Gläubigen zur Standhaftigkeit in der erkannten Wahrheit auf dem Wege des Heils, bekräftigte die jungen Christen in dem Bekenntnisse ihres Glaubens, legte ihnen, nach dem Beispiele der Apostel, im segnenden Gebete die Hände auf, und ertheilte ihnen den heiligen Geist und dessen siebenfache Gaben, damit sie ausharren sollten, treu und fest, bis zu einem seligen Ende (Act. VIII. 14—17. Matth. X. 22).

So wurden die Kirchen und Kapellen die stillen und fruchtbringenden Schulen der christlichen Bildung und Gesittung für das Land und seine Bewohner — und so wurden die Fest- und Feiertage des christlichen Kirchenjahres eben so viele Tage der Erleuchtung und Veredlung für Geist und Gemüth. Unter jenem mit dem einfachen Kreuze geschmückten Dache wurde die christliche Religion in ihren Fest- und Feiertagen von allen zu jener Kirche gehörigen Pfarrkindern erlebt und durchlebt; und an jenem ländlichen Altare wurden die höchsten Geheimnisse der unerfaßlichen Liebe Gottes in der Ausspendung der heiligen Sakramente veranschaulicht, und vom gläubigen Gemüthe in ihren unerforschlichen Tiefen lebendig empfunden. Die Pfarrkinder betraten, so oft der Ruf der Glocken dazu einlud, mit frommer und dankbarer Ehrfurcht jene dem Herrn geweihte Stätte; denn an dieses ländliche Gotteshaus mit seinem Taufsteine, seinem Beicht- und Lehrstuhle, seiner Kommunikanten-Bank, seinem Altare und seinem stillen Friedhofe knüpfte sich nicht

nur die Erinnerung an die wichtigsten Ereignisse ihres eigenen stillen Lebens, sondern es bewahrte auch das Andenken und die Asche ihrer Voreltern und der theueren ihnen im Tode vorangegangenen Familienglieder; und so oft sie ihre Pfarrkirche betraten, gingen sie jedesmal mit einer neuen Wahrheit bereichert, mit neuem Troste gestärkt und zu neuen Vorsätzen ermuntert von dannen. Die Kirchen waren Schulen der Bildung; — die Christen lernten darin die große Wissenschaft des Heils. Die Kirchen waren Schulen für die schwere aber sichere Kunst, glücklich zu seyn; — die Gläubigen lernten darin, christlich leben und selig sterben.

Wie indessen alle jene Kirchen bei ihrem Entstehen aus einem gemeinsamen Ursprunge, durch die aus der Dom- und Mutterkirche des Bisthums von ihren Oberhirten ausgesandten Priester hervorgingen, so verdankten sie auch ihre Fortdauer und das in ihnen von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzte christliche Leben stets derselben Quelle. Die blühenden Töchter alle hatten nur eine und die nämliche gemeinsame Mutter, und von dieser einen und gemeinsamen Mutter nur empfingen sie im Laufe der Jahrhunderte stets erneuertes Leben und Gedeihen. In der Mutterkirche des Bisthums war der große geistige Born, der sein lebendiges Wasser in hundert und hundert Röhren durch das Land ergoß für Alle, welche nach dem ewigen Leben dürsteten (Joann. IV. 14.); und wie auch die Trinkenden und selbst die bestellten Diener, welche den Trank darboten, von Menschenalter zu Menschenalter wechselten, dasselbe Wasser floß fort aus unversiegbarem Borne. Aus dem Heiligthume, vom Hochaltare der Mutterkirche strömte es in reichem Überflusse durch das Land, und befeuchtete dasselbe zur heiligen Fruchtbarkeit, und gab Gesundheit und Leben Allen, die davon tranken (Ezech. XLVII. 1—12. Apoc. XXII. 17.). Vom Hochaltare der Mutterkirche ging die Weihe und Kraft aus, welche in den heiligen Sakramenten die Gläubigen zum ewigen Leben

wiedergebar und erhielt; und von dem Lehrstuhle des Bischofs in der Mutterkirche kam das lautere Wort des Glaubens und der Sittenlehre, welches in den Kirchen des Bisthums von den Priestern verkündet wurde. Die Domkirche war der Mittelpunkt der Religion — das Herz des ganzen christlichen Lebens. Ihr Hochaltar war ein bleibender Ölberg, von dem aus die christliche Kirche immer neu gegründet wurde. Dort standen die Bischöfe zu allen Zeiten mit der geweihten Stola bekleidet, in ihrer Linken den Hirtenstab und in ihrer Rechten das heilige Buch, und zu allen Zeiten hoben sie dort den Kelch des Versöhnungsblutes empor zum Andenken an den Erlösungstod des Herrn, und zu allen Zeiten sandten sie von dort aus ihre Schüler, die Priester, hinaus in die Städte und Dörfer, zu taufen und zu lehren, wie der Herr es befohlen. Eine ehrwürdige Schaar, bestiegen sie im Laufe der Zeiten diesen Hochaltar in langer Reihe — Einer nach dem Andern — wie des Herrn Geheiß an sie erging; und Jeder wirkte sodann mächtig in Wort und That, nicht aus eigner Kraft, sondern nur als Stellvertreter seines Meisters, von dem ihm Macht gegeben ward zu reden und zu handeln. Seine Sendung war, ein Apostel der Religion Jesu, ein treuer Bewahrer des uralten Glaubens der Väter, und ein Begründer und Erhalter des immerwährenden Reiches Gottes unter den Menschen zu seyn. Auch wirkte Jeder, kraft dieser Sendung, so lange, als derselbe Meister es wollte, und wenn er zuletzt wieder vom Altare hinweggerufen wurde, entweder zu einem andern ausgedehntern Wirkungskreise, oder um dem Herrn, der ihn gesandt, Rechenschaft abzulegen von seiner Amtsführung; dann legte er den anvertrauten Stab in die Hand seines Nachfolgers, überreichte ihm den Kelch mit dem Buche und der Stola, und überlieferte ihm das lebendige Wort — Alles, wie er selbst es von seinen Vorfahrern empfangen hatte. Er trat hinweg, wenn seine Zeit um war; allein seine Sendung blieb, und ging

von Nachfolger zu Nachfolger, und erstreckte sich, gleich einer langen Kette, Glied um Glied, von Menschenalter zu Menschenalter. Seit jener uralten Zeit, welche die ersten Anfänge des jungen Bisthums am Rheine emporwachsen sah, lief diese Kette durch vierzehnhundert Jahre bis auf unsere Tage herab, und die Vergangenheit hat uns bis auf heute die Namen von fünf und achtzig Bischöfen aufbewahrt, welche während dieses langen Zeitraumes, mit jener Sendung ausgerüstet, auf dem ehrwürdigen Stuhle zu Speyer dem Hirtenamte vorstanden. Sie alle sind wieder hinweggegangen, und die Gebeine der meisten aus ihnen sind unter den Steinplatten in den Seitenhallen und Chören der Domkirche, wo sie Einer neben dem Andern rings um denselben Altar, dessen Hohepriester und Hüter im Leben sie gewesen waren, der Auferstehung entgegenharren, längst schon zu Staub geworden. Sie alle stehen nicht mehr an der geweihten Stätte; aber das Heiligthum steht noch, in dem sie ehemals gewaltet. Sie sind mit den Menschengeschlechtern, mit welchen sie lebten, zu Grabe gegangen, und unzählige Veränderungen haben seit jenen vierzehnhundert Jahren das Land, das unter ihrer geistlichen Obhut stand, wieder und wieder umgestaltet; allein das Gotteswerk, das sie gegründet und erhalten, ist stets dasselbe geblieben, und hat alle Veränderungen und Umgestaltungen überlebt. Im Wechsel der Zeit und der Menschen blieb das geheiligte Pfand, das ihrer Obhut anvertraut war (2 Tim. I. 14.), immer und unwandelbar bewahrt bis auf unsere Tage. Es blieb das Buch — die heilige Schrift, das unter Gottes Eingebung und Beistand geschriebene Wort; und auch heute noch wird aus ihr, nach dem Auftrage des Erlösers, das Evangelium aller Creatur verkündigt, und das Gottesreich gepredigt (Luc. IX. 2.), wie in jenen uranfänglichen Zeiten. Es blieb der Kelch — das Geheimniß des Leibes und Blutes Jesu Christi (1 Cor. I. 16.) mit allen andern heiligen Sakramenten; und

auch heute noch quillt diese siebenfache Gnadenquelle für die Gläubigen unversiegt, wie in jenen alten Tagen. Es blieb die Stola — die Gewalt zu binden und zu lösen auf Erden und im Himmel (Matth. XVI. 19.); und auch heute noch wird der heilige Geist mitgetheilt, die Sünden zu vergeben und die Sünden zu behalten, wozu der Herr einst seinen Jüngern die Vollmacht übertragen (Joann. XX. 22, 23.). Es blieb der Stab — das Hirtenamt; und auch heute noch setzt der heilige Geist Hirten ein, damit sie die Wächter seiner Kirche seyen, und die Heerde, welche der Sohn sich mit seinem Blute erkauft hat, gegen reißende Wölfe bewahren (Act. XX. 28.). Es blieb der Altar — die unblutige Erinnerungsstätte des blutigen Opfertodes und zugleich ein immerwährender Ölberg; und auch heute noch werden von hier aus wie in allen verflossenen Tagen die erwählten Jünger hinaus gesendet in alle Gemeinden des Kirchsprengels, zu lehren und zu taufen, und Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes zu seyn (1 Cor. IV. 1.). Es blieb das überlieferte Wort — die lebendige Lehre der von Mund zu Mund fortgepflanzten Überlieferung; und auch heute noch wird jene uralte Erblehre, wie sie durch die Jahrhunderte bewahrt worden, lauter und unverkürzt den kommenden Geschlechtern übertragen (S. Augustin. in Joann. Tract. XXXVII. (Es blieb die Kirche — unsere einige, heilige, allgemeine und apostolische Mutter (Symbol. Nicaen.); und wie sie ehemals durch den Glauben gegründet, durch die Hoffnung genährt, durch die Liebe groß gezogen und durch das Alter befestigt worden (S. Augustin. libr. cont. Epist. fundam. IV.), so ist sie auch heute noch eine verläßige Trägerin desselben Glaubens, eine sichere Hüterin der nämlichen Hoffnung, eine treue Bewahrerin der nämlichen nie erlöschenden Liebe — stets dieselbe liebevolle Erzieherin zur christlichen Gesittung, die unermüdete Spenderin der Gnadenmittel — immerfort dieselbe einige, heilige, allgemeine, apo-

tholische Mutter. Unter dem Hirtenstabe wurde sie am Rheine gegründet, unter dem Hirtenstabe wuchs sie heran, und unter dem Hirtenstabe lebte sie fort und fort in allen Jahrhunderten; und auch heute noch blüht sie unter demselben Hirtenstabe, wie in jenen ersten Zeiten, reich an treuen Kindern, die ihrer mütterlichen Führung vertrauen. Mit jedem Jahre hat sie unzählige ihrer Kinder zum geistigen Leben empfangen und sie dem Himmel wiedergeboren, und mit jedem Jahre hat sie unzählige ihrer Wiedergebornen, die an ihrer Mutterhand die Bahn der Tugend gewandelt waren und lebensmüde zum Tode einschlummerten, an das erbarmende Vaterherz Gottes gelegt. Sie wachte mit stets offenem Mutterauge über der Wiege und über dem Sarge ihrer Kinder — und über ihr selbst wachte der heilige Geist durch die Bischöfe, die er zu Wächtern ihres heiligsten und innersten Lebens, ihres Glaubens, ihrer Sittenlehre und ihrer Sakramente einsetzte, und zu Trägern der Religion und Bildung berief. Wie immer auch seit vierzehnhundert Jahren die Zeit und die Welt sich änderten, wie viele Menschengeschlechter auch in diesem langen Zeitraume kamen und gingen, und wie viele Bischöfe auch mit ihnen von dem Altare in der Domkirche hinweggerufen wurden, dennoch blieb das Heiligthum, das sie dem Herrn geweiht, unbefleckt und unerschüttert; es blieb das Hirtenamt, das sie gestiftet und erhalten, vom Himmel mit reichem Erfolge gesegnet; und es blieb die Kirche, die sie gegründet, in allen Umwandlungen. Und wohl hat sich an diesem Hirtenamte — dem uralten Bischofsstuhle zu Speyer und denen, die seit vierzehnhundert Jahren denselben eingenommen, — die Verheißung des Herrn bewährt: Seht, ich bin bei Euch alle Tage, bis ans Ende der Welt (Matth. XXVIII, 20.)! Und wohl auch sind an der ihrer Obsorge anvertrauten altehrwürdigen Kirche die Worte der Schrift so sichtbar in Erfüllung gegangen: Wie ist dieses Haus so heilig und ehrwürdig für alle künftigen Tage (Psalm. XCII.);

denn das ist wahrhaft das Haus Gottes und der Altar des Allerhöchsten (1 Paralip. XII. 1.). Der Regen ist herabgeströmt, die Wasserfluten sind herangebraus't, und die Winde haben gewüthet und sind gegen das Haus angestürmt; aber das Haus stand unerschüttert; denn es war auf einen Felsen gebaut (Matth. VII. 25), und die Pforten der Hölle selbst sollen es nicht überwältigen (Matth. XVI. 18). Das ist wahrlich eine Kirche des lebendigen Gottes (1 Tim. III. 15.), denn sie ist gebaut auf das Fundament der Apostel, und ihr Grundstein selbst ist Jesus Christus (Eph. II. 20.).

In dieses durch so viele Jahrhunderte unter seiner heiligen Obhut beschirmte Haus hat nun des Hauses Herr auch Mich, seinen unwürdigen Diener, berufen, und seine Barmherzigkeit hat Mich erwählt, an seinem Altare in dem Heiligthume zu stehen, das er in allen Veränderungen eines langen Zeitraumes so sichtbar geschützt hat. Der heilige Geist, dessen unendlicher, einen Jeden nach unerforschlichem Willen begabender Gnade allein wir Alle Alles verdanken (1 Cor. XII. 11.), und der zur Vollendung der Heiligen, zur Verrichtung des Lehramtes und zur Erbauung des Leibes Christi, welcher die Kirche ist, die Einen zu Aposteln und Evangelisten, die Andern zu Hirten und Lehrern verordnet (Eph. IV. 11, 12.), hat in seiner Erbarmung auch Mich, ohne Mein Verdienst und Zuthun, zu dem altehrwürdigen Bischofstuhle von Speyer berufen; und in seinem Namen ist es Mir heute zum Erstenmale gegönnt, als Oberhirt zu Euch, Meine geliebten Diözesanen, die wenn auch zagende, jedoch vertrauensvolle Stimme zu erheben. Unser allergnädigster König Ludwig, welchen der König der Könige zum Schutzherrn seiner Kirche eingesetzt hat, und unter dessen starkem Schilde das Bisthum Speyer, nachdem es aus den Stürmen einer verhängnißvollen Umwälzung neu hervorgegangen, bis jetzt so freudig und segenreich emporblühte, hat in Seiner Königlichen Gnade geruht, Mich zum Hirten dieses

Bisthums zu ernennen, und Seine Päbstliche Heiligkeit hat dieser Ernennung die kanonische Bestätigung gegeben. Wohl mußte Ich bei einem solchen Rufe, der Mir unerwartet so hohe Pflichten übertrug, mit banger Besorgniß zagen, und doppelt schwer mußte Mir das Herz werden, den Hirtenstab aus einer Hand zu übernehmen, die ihn bis jetzt mit eben so viel Kraft als Milde geführt hatte. Ich war Zeuge des apostolischen Wirkens geworden, mit welcher Mein hochverehrter Vorgänger das Hirtenamt in Wort und That, in Ernst und Liebe so segensvoll verwaltete, und Ich ward nun auch Zeuge der allgemeinen Betrübniß und theilte den gemeinsamen Schmerz, als wir den geliebten Oberhirten, nachdem wir noch kaum ein Jahr seiner väterlichliebevollen Leitung uns erfreut hatten, durch das auszeichnende Vertrauen Sr. Königlichen Majestät zu einem größern Wirkungskreise hinweggerufen, scheiden sahen. Sein Scheiden hinterließ Mir die zweifache Aufgabe, nicht blos der verwaisten Diözese vorzustehen, sondern auch den Verlornen zu ersetzen, und in dieser zweifachen Aufgabe zugleich auch einen zweifachen Grund der ernsten Besorgniß, seine Stelle auszufüllen. Allein Ich gehorchte dem Rufe unsers allergnädigsten Landesvaters, denn Ich achtete in ihm den Ruf Gottes; Meines Königs Stimme galt Mir als die Stimme der Vorsehung; und die väterliche Ermunterung des scheidenden Vorgängers gab mir den Muth, den von ihm niedergelegten Hirtenstab zu übernehmen. Ich war Mir innig bewußt, wie das Hirtenamt, welches der Apostel als ein gutes Werk bezeichnet (1 Tim. III. 1.), in unsern Tagen auch ein schweres Werk sey; allein Ich blickte vertrauensvoll auf zum Vater des Lichtes, von dem alle Gaben kommen, und der unsere Hauptthaare gezählt hat, so daß ohne seinen Willen deren keines zu Boden falle (Jacob. I. 17. — Luc. XII. 17.); und Ich hoffte, der Herr, der in den Schwachen stark ist (2 Cor. XII. 9.), werde auch Mir die Kraft nicht versagen, stark zu seyn, um seines Namens Willen.

Durch Gottes erbarmende Gnade trete Ich daher, geliebte Diözesanen, in die Reihe jener gottgeweihten Männer, welche in dem Laufe der Jahrhunderte die altehrwürdige Kirche von Speyer geleitet haben, und im Namen des Erlösers ergreife ich den Stab, der aus ihrer längst schon im Tode erstarrten Hand auf des Herrn Geheiß in die Meinige übergeht. Wie aber dieser Stab, das Erbe vieler Geschlechter, ein heiliges Sinnbild der Mir mit ihm übertragenen apostolischen Gewalt ist, so gilt er Mir zugleich auch als ein von allen Meinen Vorgängern hinterlassener Bote, der Mich mit beredter Zunge an die schweren Pflichten erinnert, die an ihn geknüpft sind. Durch dieses bedeutungsvolle Sinnbild mahnen Mich fünf und achtzig Bischöfe an die Wichtigkeit des hohen Amtes, das sie mit ihm Meiner Obhut anvertrauen. In dem feierlichen Augenblicke, in welchem Ich zum Erstenmale die heilige Stätte betrete, an welcher sie vormals gewandelt haben, und zum Erstenmale den ehrwürdigen Stuhl einnehme, auf dem sie im Leben gesessen sind, sehe Ich sie mit ernstem Antlitze auf Mich herniederblicken, und Ich höre ihre Stimme, die so oft in dem Heiligthume ertönte, in ernster Mahnung zu Mir sprechen. Sie rufen Mir die apostolischen Worte zu: Behalte das Vorbild der gesunden Lehre, die du von uns gehört, im Glauben und in der Liebe, in Jesus Christus, und bewahre den anvertrauten theuern Schatz, durch den heiligen Geist, der in uns gewohnt hat (2 Tim. I. 13, 14.). Habe Acht auf Dich und die ganze Heerde, in welcher der Herr Dich gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er durch sein eigenes Blut erworben. Das halte fest im Andenken, und sey wachsam, auf daß nicht die Lehre verkehrt und die Heerde von Wölfen verwüstet werde (Act. XX. 28, 31.)! — Und wie inhaltschwer sind diese Worte, wie ernst ist die Mahnung, die sie enthalten, wie groß und wichtig der Auftrag, den in ihnen jene ehrwürdigen Männer an Mich er-

gehen lassen! Sie rufen Mir darin zu, das von ganzer Seele zu seyn, was auch sie in ihrem Leben gewesen sind: Apostel der Religion Jesu, gute Hirten der ihnen anvertrauten Heerde, treue Bewahrer des uralten Glaubens, und Erhalter und Beförderer des Reiches Gottes unter den Menschen. Die Kirche des Herrn, welche sie als seine begeisterten Sendboten unter den Heiden gegründet, und unter seinem Beistande in allen Stürmen einer langen Zeit unerschüttert und unentweiht überwacht haben, soll auch Ich bewachen gegen Verfall und Entweihung. Der Heerde, die sie dem großen Hirten der Seelen, dem Fürsten der Hirten (Hebr. XIII. 20. — 1 Petr. V. 4.), gesammelt haben, soll auch Ich als ein treuer Hirte vorstehen, nach seinem und ihrem Beispiele bereit seyn, Mein Leben für ihre Wohlfahrt einzusetzen, sie schützen gegen Räuber und Miethlinge, und in ihr die Eintracht und Liebe erhalten, auf daß Ein Hirt sey und Eine Heerde (Joann. X. 1—16.). Die Botschaft des Heils, das Evangelium, dessen gottgesandte Herolde sie gewesen sind, soll auch Ich verkünden in des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes Namen, auf daß Jeder, der da glaubt, die Seligkeit erlange. Die Lehre des Kreuzes, welche sie von den Gräbern der Apostel an die Ufer des Rheines gebracht, und von Geschlecht zu Geschlecht treu und lauter überliefert haben, soll auch Ich bewahren als die heilige Überlieferung der Vergangenheit, als das kostbare Eigenthum der Gegenwart, und als das unveräußerliche Erbtheil der Zukunft für alle kommenden Geschlechter bis zum Tage der Ankunft des Herrn Jesu Christi (1 Tim. VI. 14.). Das Heiligthum, das sie gebaut, soll Ich bewachen und erhalten; den Weinberg, den sie gepflanzt, soll Ich bebauen und pflegen; den Altar, den sie errichtet, soll Ich hüten und schützen; den Kelch des Opferblutes, den sie emporgehoben, soll auch Ich darbringen zu des Herrn Gedächtniß; die Stola, das Sinnbild der Sünden-Vergebung, die auf ihren Schuldern geruht, soll

auch Ich tragen als ein Zeichen jenes geheimnißvollen Bandes, das den gefallenen Menschen wieder an Gott bindet, und den Stab, das Zeichen der Hirtengewalt und der Hirtensorge, den sie geführt, soll auch Ich führen, damit die dem Herrn gewonnene Heerde treu bewahrt bleibe, und immer mehr wachse und gedeihe zu allem Guten in reichem Überflusse (1 Cor. XV. 58.). Wie jene Bischöfe als Gesandte des Heilandes an ihre Zeit abgeschickt waren, um an Gottes Statt ihren Zeitgenossen die Vermittlung mit Gott zu predigen, so soll auch Ich, als Abgesandter des Erlösers, der jetzigen Christengemeinde die Lehre der Versöhnung im Namen Gottes verkündigen (2 Cor. IV. 18—20.); und alle die vergangenen Zeitalter und alle die kommenden Geschlechter werden einst vor dem Richterstuhle Gottes Rechenschaft von Mir verlangen, in wieferne Ich dieser hohen Sendung entsprochen, und den Mir überantworteten Gnadenschatz der Kirche in seiner Reinheit bewahrt, und in seinem unverfälschten Werthe ganz und lauter an die Nachkommen überliefert habe.

In der That eine heilige, hochwichtige Sendung, die an Mich ergangen ist, geliebte Diözesanen, ein pflichtschweres Amt, dessen getreue Erfüllung nur die erbarmende Gnade des Heilandes, von welchem diese Sendung ausgeht, erleichtern und sichern kann. Ich soll der Nachfolger jener ehrwürdigen Männer werden, welche die Kirche von Speyer seit ihrem Ursprunge geleitet haben, und Ich hoffe zu Gott, daß das Gotteswerk, das sie gegründet und erhalten, unter Mir, ihrem unwürdigen Erben, nicht zerfallen werde (S. Leo Serm. II. in Annivers. Assumpt. Suae.). Ist auch die Hand schwach, ihren Stab zu führen, so ist doch der Wille stark, und ich vertraue auf Den, der das Wollen gibt und auch das Vollbringen nach dem guten Willen (Phil. II. 13.). Ein Hüter des Heiligthums, ein Hoherpriester des Gotteshauses, ein Wächter des Glaubens und der Sittenlehre, ein Herold des Evangeliums, ein Sendbote des Heilandes, ein Beför-

derer des Reiches Gottes auf Erden, ein Träger der christlichen Bildung und Gesittung — ein Hirte der Kirche des Herrn soll Ich seyn. — Wohlan denn, Ich will es seyn, mit Gottes Gnade! Ich will es seyn, mit all' der Mir von der Vorsehung verliehenen geringen Kraft. Ich will es seyn von ganzer Seele, denn es gilt ja einen hohen Preis — es gilt Euere und Meine ganze geistliche Wohlfahrt, geliebte Diözesanen! Es gilt das Heil unserer Seelen — Euer und Mein zeitliches und ewiges Glück durch die Religion. Mit apostolischer Vollmacht ausgerüstet werde Ich zu Euch gesandt, und als Hoherpriester trete Ich zu Euch einzig um Euretwillen. Das Heil Eurer Seelen ist fortan Meine Pflicht, Meine Sorge und zugleich Meine Belohnung; und die oberhirtliche Gewalt ist Mir nur darum gegeben, damit Ich um so mehr im Stande sey, die Wohlfahrt der Meiner Obhut anvertrauten Gläubigen zu begründen, zu bewahren und zu befördern. Nur darum hat Mich der Herr berufen, um Euch, nach seinem Beispiele, ein treuer, ein guter Hirt zu seyn.

Und wie kann Ich dieses anders, als daß ich in die Fußstapfen jener ehrwürdigen Männer trete, welche vor Mir den Hirtenstab getragen haben, wie kann Ich jene große Aufgabe anders lösen, als daß Ich dieselbe Religion, welche sie in ihrem Leben gepredigt haben, unter Euch verkünde und aufrecht halte? Ich bringe Euch daher kein neues Gebot, sondern das alte, das Ihr von Anfang an gehabt — die alte Lehre des Kreuzes, durch welche die Welt gerettet worden (1 Joann. II. 2, 7.). Wie Meine Vorgänger, bringe Ich Euch die nämlichen uralten Wahrheiten des Evangeliums; denn diese Wahrheiten sind ewig, wie der Gottes-Sohn, der sie uns gelehrt; und wenn auch Himmel und Erde vergehen, so werden seine Worte doch nimmer vergehen (Marc. XIII. 31.). Wie Meine Vorgänger, bringe Ich Euch dasselbe unvergängliche Vermächtniß des in den Tod geopferten Heilandes und Erlösers; denn auch für Euch, wie für die vergangenen

Geschlechter ist nur in ihm, dem Gekreuzigten und Auferstandenen Heil, und auch für Euch ist kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, in welchem Ihr selig werdet (Act. IV. 12.). Wie Meine Vorgänger, bringe Ich Euch denselben Glauben, dieselbe Hoffnung und die nämliche Liebe; denn auch für Euch soll der Seele Seligkeit der Lohn des geprüften, gleich dem Golde geläuterten Glaubens werden (1 Petr. I. 7—9.), auch für Euch soll diese Hoffnung ein schützender Helm seyn (1 Thess. V. 8.), eine Glorie der Kindschaft Gottes, welche nimmer läßt zu Schanden werden (Rom. V. 2, 5.), auch für Euch ist diese Liebe die Wurzel und das Fundament all' Eurer Erkenntniß und all' Eures Thuns, auf daß Christus in Euern Herzen wohne; und auch für Euch bleiben jene göttlichen Drei, auf daß Ihr wachsam seyd und bestehet fest im Glauben, unerschütterlich in der Hoffnung, treubewährt in der Liebe, und so der ganzen Fülle Gottes in vollem Maße theilhaftig werdet (Eph. III. 17—19. — 1 Cor. XIV. 13, 14.). Wie Meine Vorgänger, bringe Ich Euch dieselben uralten heiligen Sakramente, den unversiegbaren, durch Christi Herzblut genährten (S. August. Tract. 120. in Joann.) siebenfachen Gnadenbrunnen; denn auch für Euch, wie für alle vergangenen Menschenalter fließt dessen lebendiges Wasser aus den Tiefen der göttlichen Erbarmung unerschöpflich zum ewigen Leben (Joann. IV. 14.). Wie Meine Vorgänger, sende Ich Euch vom Hochaltare der Mutterkiche des Bisthums auserwählte, durch die Handauflegung mit dem heiligen Geiste begabte, treu bewährte Priester, damit sie, statt Meiner, in Gottes und der Kirche Namen, Euch Lehrer und Ausspender der göttlichen Geheimnisse seyen (2 Tim. II. 2. — 1 Cor. IV. 1.). Durch sie, Meine vorausgesandten Jünger, bringe Ich Euch, wie in allen vorangegangenen Zeiten, dieselbe Taufe im Wasser und im heiligen Geiste, zur Vergebung der Sünden; denn muß nicht fortwährend jedes Kind, das der Erde ge-

boren wird, auch wiedergeboren werden, damit es, im Namen Jesu und im heiligen Geiste gereinigt, eingehe in das Reich Gottes (Joann. III. 3, 5. — Act. II. 38. — 1 Cor. XVI. 11.)? Durch sie bringe Ich Euch denselben neuen und ewigen Bund des Leibes und Blutes Jesu Christi; denn soll dieser Leib, der auch für Euch gebrochen, und dieses Blut, das auch für Euch vergossen worden, nicht auch für Euch eine Speise und ein Trank der Seele werden, damit Ihr das ewige Leben erwerbet, und der Herr Euch auferwecke am jüngsten Tage; und sollt nicht auch Ihr, wie alle vergangenen Geschlechter, von diesem Brode essen und aus diesem Kelche trinken, und dadurch den Tod des Herrn verkündigen, bis daß er wiederkomme (Marc. XIV. 22. — Luc. XXII. 19. — Joann. VI. 55, 56.)? Durch sie bringe ich Euch dieselbe Buße und Vergebung der Sünden, wie sie, im Auftrage des Herrn (Joann. XX. 21 — 23.), seit den Tagen der Apostel in seiner Kirche gegeben und empfangen worden; damit auch Ihr in der Selbstanklage Entschuldigung und in der Verurtheilung die Lossprechung findet (Tertull. de Poenit.); denn wer von Euch kann ohne Lüge sagen, er habe keine Sünde, und wer von Euch bedürfte nicht der Verzeihung des Vaters durch das Blut seines Sohnes Jesu Christi, der treu und gerecht ist, und auch Euch Eure Sünden nachläßt, wenn Ihr Eure Sünden bekennet (1 Joann. I. 7 — 10.)? Durch sie bringe Ich Euch denselben Segen Gottes und der Kirche zu dem christlichen Bunde Eurer Ehe; denn bedürft nicht auch Ihr, wie die Christen aller Jahrhunderte, zu einem solchen Bunde Eurer Seelen, welcher in Christus und seiner Kirche ein großes Sakrament ist (Eph. V. 32, 33.), des besondern Gnadensegens, damit Ihr in wechselseitiger Achtung und Liebe bei einander wohnet, Eure Kinder in der Zucht und Furcht Gottes zur Unsterblichkeit erziehet (Eph. VI. 4.) und in Treue ausharret, bis Euch der Tod scheidet (Matth. XIX. 6.)? Durch sie bringe Ich Euch dasselbe heilige Salböl

der Stärkung und des Trostes in der schweren Todesstunde, und dieselbe Wegzehrung zu dem verhängnißvollen Übergange in die Ewigkeit; denn waltet nicht auch unter Euch, wie unter allen Geschlechtern der Vorzeit, noch immer der Tod, der den Einen um den Andern aus Eurem Kreise durch die dunkle Pforte des Grabes hinüberführt in das unbekannte Land, und bedürft nicht auch Ihr in jener furchtbaren letzten Stunde, wenn bei dem Erlöschen des Auges und des Herzens letztem Pulsschlage über eine lange Ewigkeit entschieden wird, mehr als je in Euerm Leben der Ermunterung im schweren Leidenskampfe, des Muthes gegen Krankheit, Schmerz und Tod, und der Stärkung im harten Abschiede von Welt und Menschen — mehr als je der tröstenden Salbung und des gläubigen Gebetes der Kirche (Jacob. V. 14, 15.) — mehr als je der ganzen und vollen Erbarmung eines Gottes, der Euer verzeihender Vater ist, aber auch Euer unbestechlicher Richter? Durch sie bringe Ich Euch an Eures Lebens Ende, wenn Ihr, im Tode entschlafen, auf dem Gottesacker zur Ruhe gelegt werdet, den letzten Abschiedssegen der Kirche in's stille Grab, und hebe durch sie zuletzt am Altare für Euer nun vollendetes Leben, seine Schwächen und Verirrungen, das Todten- und Sühnopfer zum Allbarmherzigen empor; damit auch Euer in Staub zerfallender Leib in dem Schooße der geweihten Erde zu den Füßen des Kreuzes und unter seinem Schutze einer frohen Urstände entgegenharre, und Eure arme, von den Täuschungen der Erde befreite Seele in Gottes Ruhe eingehe und zu dem Lichte gelange, das den Gerechten leuchtet in Ewigkeit.

In gleicher Weise, wie die Gemeinschaft der Lehre und der göttlichen Gnadenmittel, bringe Ich Euch auch durch die aus der Mutterkirche Euch zugesandten Priester die Gemeinschaft des christlichen Gottesdienstes. Durch sie begehe Ich mit Euch im wechselnden Kirchenjahre dieselben Fest- und Feiertage des Herrn, wie sie seit Anbeginn in der Kirche

gefeiert worden; denn ist nicht auch für Euch der Gottessohn in einem Stalle geboren, am Kreuze gestorben, von den Todten glorreich auferstanden, und verklärt in den Himmel aufgefahren, auf daß auch Ihr seiner Geburt, seines Leidens und Sterbens, seiner Auferstehung und seiner Himmelfahrt theilhaftig werdet? Durch sie feiere Ich mit Euch das Fest der Sendung des heiligen Geistes, den Jahrestag der Gründung unserer Kirche und ihrer ewigen Fortdauer; denn ist nicht auch für Euch der heilige Geist herniedergesandt, damit auch Ihr, wie die ersten Christen, unter Euch Ein Herz und Eine Seele seyd, und die Gnade mächtig wirke in Euch allen (Act. IV. 32, 33.); und sollt nicht auch Ihr in der von ihm bis an's Ende der Tage geleiteten Kirche, frei vom Geiste der Knechtschaft und von der Herrschaft des Fleisches, im Geiste Gottes und als Gotteskinder wandeln (Rom. VIII. 11 — 15.)? Durch sie begehe ich mit Euch die Feste der Heiligen, ihre Geburtstage für den Himmel; denn haben nicht auch für Euch die allerseligste Gottesmutter und die heiligen Apostel, Martyrer, Jungfrauen und Bekenner das große Beispiel der Demuth, der Selbstaufopferung, der Herzensreinheit, der Standhaftigkeit, der gottdurchdrungenen und gottvertrauenden Gesinnung in Wort und That, des heldenmüthigen Kampfes und des ausdauernden Sieges hinterlassen, auf daß ihr an ihrem Beispiele erstarket, und durch ihre Nachahmung sie verehret; und sollen daher nicht auch für Euch alle jene Fest- und Feiertage des Kirchenjahres stets eben so viele Tage der christlichen Bildung und Veredlung, sollen nicht auch für Euch jene in Euerer Mitte errichteten Kirchen, deren Glocken Euch an jenen Tagen und Festen zum Gottesdienste und zum Unterrichte rufen, eben so viele Schulen der großen Wissenschaft des Heils, der echtchristlichen Kunst zu leben und zu sterben, werden, wie sie dieses für Euere längst entschlummerten Voreltern, deren Frömmigkeit jene Gotteshäuser erbaut hat, in allen vergangenen

Zeiten mit so sichtbarem Segen gewesen sind? Zuletzt auch komme Ich, wie meine Vorgänger, wenn der Herr Mir die Freude gönnt, in Euere Mitte, und bringe Euch, wie sie, dieselbe Handauflegung und dieselbe Mittheilung des heiligen Geistes (Act. VIII. 17.), damit auch Ihr die Salbung vom Heiligen erlanget, und seine Salbung in Euch bleibe (1 Joann. II. 20, 27.); denn müßt nicht auch Ihr unter dem Beistande des heiligen Geistes die Welt und alle ihre Versuchungen und Gefahren überwinden, wie vor Euch so viele Gläubige aller Jahrhunderte, von den Martyrern bis auf unsere Tage herab, unter demselben Beistande in so heldenmüthigem Siege sie überwunden haben; und bedürft nicht auch Ihr zu diesem Siege des Verstandes und der Weisheit, damit auch Ihr vor Allem mit den erleuchteten Augen des Herzens den Herrn erkennet und verstehet, welches die Hoffnung Eures Berufes, der Reichthum seines glorreichen Erbtheils und die überschwengliche Größe seiner Kraft sey in seinen Heiligen (Eph. I. 17—19); — der Wissenschaft und des Rathes, damit auch Ihr, immer mehr wachsend in der Erkenntniß Gottes, vor ihm wandelt nach seinem Wohlgefallen, würdig und fruchtbringend in allen guten Werken (Col. I. 10.); — der Kraft und der Frömmigkeit, damit auch Ihr stark seyd im Herrn und in der Stärke seiner Kraft, und angethan mit den Waffen Gottes, mit dem Schilde des Glaubens und dem Helme des Heiles, feststehet am Tage des Kampfes gegen die Welt und ihre Angriffe (Eph. VI. 10—17.), und die Gottlosigkeit und die weltliche Lust abwerfend, ein nüchternes, gerechtes und frommes Leben führet (Tit. II. 12.); — und endlich der Gottesfurcht, damit auch Ihr wandelt in der Furcht des Herrn und als Solche, welche vor dem Richterstuhle des Heilandes stehen werden, um Rechenschaft zu geben über alle ihre Thaten, gute und böse (2 Cor. V. 10, 11.)? —— In dem ganzen Kreislaufe des Kirchenjahres aber, in seinem Gottesdienste

an den Fest- und Feiertagen, in den göttlichen Gnadenmitteln allen und in der Gotteslehre des Evangeliums bringe ich Euch daher, wie Meine Vorgänger, die innige und sichtbare Gemeinschaft derselben einigen heiligen, allgemeinen und apostolischen Kirche — derselben liebevollen Mutter mit ihrer uralten nimmer ermüdenden Mutterliebe und Muttersorge; denn hat sie nicht auch Euch als ihre geliebten Kinder im Herrn empfangen und durch die Taufe wiedergeboren; hat sie nicht auch Euch durch die Milch der christlichen Lehre gesäugt und groß gezogen, Euch so oft am Tische des Herrn mit dem Himmelbrode genährt, Euern Geist durch die Wahrheit des göttlichen Wortes herangebildet, Euer Herz durch die Tugend veredelt, Euch durch die Religion zu Menschen, zu Christen, zu Kindern Gottes gemacht; und wacht nicht auch über Euch ihr nie schlummerndes Mutterauge von der Geburt bis zum Grabe, damit sie auch Euch in allen Leiden und Gefahren des Lebens schütze, tröste und treu bewährt erhalte, und Euch zuletzt durch Tod und Grab an ihrer rettenden Mutterhand dem göttlichen Vater zuführe in seine selige Ewigkeit? Wie Meine Vorgänger, bringe Ich Euch daher mit derselben Kirche dasselbe immerwährende Reich Gottes unter den Menschen, das Reich der Tugend, das Reich der Eintracht, des Friedens und der Liebe; denn auch Ihr seyd zu diesem Reiche berufen, um dessen auserwählte Bürger, Mitbürger der Heiligen, Hausgenossen Gottes zu seyn; und auch Ihr seyd Glieder der uralten apostolischen Kirche, und sollt auf dem Fundamente der Apostel und auf dem Grundsteine Jesus Christus eingebaut werden, damit auch Ihr zu einem heiligen Tempel des Herrn Euch vereinet zum lebendigen Hause Gottes in seinem Geiste (Eph. II. 9—22.).

Und Alles dieses, geliebte Diözesanen, diese ganze göttliche Heilsanstalt, dieses Evangelium, diese Sakramente, diese Fest- und Feiertage, dieses immerwährende Gottesreich, diese uralte, apostolische Kirche — bringe Ich Euch, einzig

nur zu Euerm Wohle — zum Heile Eurer Seelen. Wie hat doch der Herr in allen vergangenen Zeiten so wunderbar mit dieser apostolischen Kirche gewaltet, und wie sichtbar hat seine Vorsehung über ihr gewacht! Was er that, geschah nur zu Euerer Wohlfahrt. Zu Euerer Wohlfahrt hat er diese Kirche auf den Felsen gebaut, und ist ihr Hort und ihr Schirm geblieben alle Tage gegen jede Gefahr. Zu Eurer Wohlfahrt hat er in dieser von ihm geschützten Kirche seine beseligende Lehre und seine göttlichen Gnadenmittel niedergelegt, und sie treu überliefert von Geschlecht zu Geschlecht. Zu Eurer Wohlfahrt hat er in allen Veränderungen und Umwälzungen die Dom- und Mutterkirche des Bisthums erhalten und neu hervorgerufen, damit auch Euch dieses ehrwürdige Gotteshaus ein gemeinsamer Born des Glaubens, ein gemeinsamer Fels der Hoffnung und ein gemeinsames Band der Liebe — ein gemeinsamer Mittelpunkt der christlichen Lehre und des christlichen Lebens sey. Zu Eurer Wohlfahrt hat er den uralten Bischofsstuhl, auf welchem so viele ehrwürdige Oberhirten in dem Verlaufe von vierzehn Jahrhunderten die treuen Verkündiger und Wächter seiner Lehre und seiner Sakramente gewesen sind, bewahrt und aus den Trümmern wieder aufgerichtet; und zu Euerer Wohlfahrt hat er auch Mich mit derselben apostolischen Vollmacht bekleidet. Eure Bildung und Gesittung durch Religion soll Mein Streben seyn; Eure Veredlung an Geist und Gemüth durch die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit muß Meine Sorge werden; Eure Freude und Euer Friede mit Gott und den Menschen durch die Botschaft der Freude und des Friedens im Herrn ist Meine Pflicht; Eure Wohlfahrt in Zeit und Ewigkeit durch jene Worte, welche Himmel und Erde überdauern, ist Meine Sendung: — Mein Amt ist das Heil Eurer Seelen.

Das hohe Amt, welches Mir zu Eurer Wohlfahrt auferlegt ist, muß jedoch seines großartigen Zweckes verfehlen,

und die Mir zum Heile Eurer Seelen anvertraute apostolische Sendung kann nimmermehr eines segensreichen Erfolges sich erfreuen, wenn nicht auch Ihr, geliebte Diözesanen, von Eurer Seite dieser hohen Sendung entgegenkommt, und wenn nicht auch Ihr die Sorge für Euer Seelenheil durch thatkräftige Mitwirkung mit Mir theilet. Das Reich Gottes soll ich Euch verkünden, auf daß Ihr selig werdet. — Allein Meine Stimme wird nur eine Stimme des Rufenden in der Wüste werden, wenn Ihr nicht willig auf diese Stimme höret; das Evangelium, das Ich Euch bringe, wird Euch keine Freudenbotschaft seyn, wenn Ihr sie nicht mit offenen und freudigen Herzen aufnehmet; und das Reich Gottes mit allen seinen Gnaden wird für Euch ein ewig vergrabener Schatz bleiben, wenn Ihr nicht dieses Gnaden- und Gottesreich in Eurer eignen Brust findet (Matth. XIII. XXI. 43.— Luc. XVII. 21.), und dessen Früchte in Euch hervorbringt. Die Lehre des Kreuzes, die Ich Euch zu predigen und zu bewahren berufen bin, ist nicht eine kalte, todte Wissenschaft, sondern eine warme, lebendige Lehre, welche ihr Stifter am Kreuze mit seinem Blute besiegelt, und in dieser blutigen Besieglung ihr den Gottesathem der Wahrheit und des Lebens eingehaucht hat. Diese Lehre ist ein heiliges Feuer zur Feuertaufe der Erdgebornen vom Himmel, und sie will deßwegen nicht bloß erleuchten, sondern auch entzünden (Luc. III. 16. XII. 49.). Sie ist ein guter, ein göttlicher Same; und sie will deßwegen nicht einen dürren, vertrockneten Felsenboden der starren Gleichgültigkeit, in welchem nichts Wurzel fassen kann, noch einen von den Dornen der irdischen Sorgen und Leidenschaften überwucherten Boden, in welchem jeder junge Keim erstickt, sondern den guten Boden eines treuen und willigen Gemüthes, welches hundertfältige Früchte bringt in Geduld (Luc. VIII.). Die Lehre des Kreuzes will nicht blos vernommen, sondern auch aufgenommen werden; sie fordert nicht blos das Be-

kenntniß des Mundes, sondern auch das Bekenntniß des Herzens in Gesinnung und That; sie will nicht schöne Worte, sondern gute Handlungen; und sie will deßwegen nicht blos gelehrt und gehört, sondern auch geübt und gelebt werden. Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur jene können es erringen, welche es an sich reißen. Nicht Jene, die da rufen: Herr, Herr! gehen ein in das Reich Gottes, sondern die den Willen des Vaters vollbringen, der im Himmel ist (Matth. XI. 12. VII. 21.). Das Reich Gottes, das Ich Euch verkünde, geliebte Diözesanen, ist daher nicht ein Reich der kalten unthätigen Gleichgültigkeit und des sittlich-erstarrten Todes, sondern ein Reich der warmen thatkräftigen Anhänglichkeit an Gott und seine Kirche, und des begeisterten Lebens in Wahrheit und Tugend. Dieses Gottesreich soll in jener Bildung des Geistes und jener Veredlung des Gemüthes, wie sie allein die Lehre des Kreuzes zu ertheilen vermag, Eure ganze zeitliche und ewige Wohlfahrt, Euer Seelenheil gründen und sichern; allein diese Wohlfahrt und dieses Seelenheil dürft Ihr nicht in träger Gleichgültigkeit erwarten, sondern Ihr müßt sie in lebendiger Thätigkeit suchen und erringen; und damit Ihr sie erringet, genügt es nicht, daß Ihr getauft seyd mit Wasser, sondern Ihr müßt auch getauft seyn im heiligen Geiste; Ihr dürft nicht blos Christen heißen, sondern Ihr müßt auch Christen seyn, nicht blos wie Christen denken, sondern auch wie Christen fühlen, nicht blos christlich glauben, sondern auch christlich thun. Die Lehre des Kreuzes muß Euch zu neuen Menschen machen, geschaffen nach Gott in der Gerechtigkeit und Heiligkeit (Eph. IV. 24.); diese göttliche Lehre muß Euch lebendig durchdringen und erfüllen; und Ihr müßt sie in Euch selbst erleben. Die Lehre des Kreuzes muß Euch — wie Euern frommen Voreltern — das große Eine, was Noth thut, muß Euch der Angelpunkt Eures ganzen Lebens seyn, damit sie Allem, was Ihr denkt und fühlt und thut und leidet, die göttliche Weihe aufpräge zur christlichen Vollendung. (Schluß folgt.)

II.

Die Macht der christlichen Liebe,

dargestellt in dem

Leben des sel. Kanonikus Triest.

(Schluß.)

Um von dem Eifer und der Thätigkeit des Mannes, dessen Lebensbeschreibung wir in gedrängter Kürze darzustellen versucht haben, eine Idee zu geben, mag eine kurze Aufzählung und Beschreibung aller Anstalten, die er gegründet hat, genügen.

Die barmherzigen Schwestern.

Zu Lorendegem durch drei fromme Mädchen in einem von Kononikus Triest gemietheten Stübchen angefangen, hat sich dieses Institut so vergrößert, daß es jetzt fünfzehn Anstalten zählt, von denen eine bedeutender ist als die andere. Nachstehende Aufzählung enthält zugleich die Data der Gründung, der Bestimmung und der Bevölkerung des Instituts.

Erstes Haus. Dies befindet sich zu Lorendegem, zwei Stunden von Gent und heißt la maison de Notre-Dame aux Anges. Es wurde den 4. Nov. 1803 gegründet und mit der Unterweisung armer Kinder darin der Anfang gemacht. Die ersten derselben waren sechs Findlinge von Gent, welche von ihren Wohlthätern zur weiteren Erziehung dahin gesandt

wurden. Dieses Haus hat Triest besonders geliebt und es ist jetzt zu einem bedeutenden Institute herangewachsen. Es befinden sich daselbst 30 Unheilbare, 5 Personen, welche sich von der Welt zurückgezogen haben und eine kleine Pension bezahlen, 12 Waisen und 110 Schüler, welche täglich die flandrische Schule besuchen. Die Sonntagsschule, welche hiermit verbunden ist, für Kinder, die der Arbeit wegen die Schule nicht täglich besuchen können, wird von 462 Mädchen und 264 Knaben besucht. Neun Schwestern versehen die Dienste in diesem Hause.

Zweites Haus. Zu Gent in der alten Abtei Terhaegen, genannt la maison de Notre-Dame de Terhaegen. Dies ist das Mutterhaus. Hier befindet sich das Noviziat der Schwestern, der Sitz des General-Superiors und das Centralbureau der Verwaltung. Mit diesem Hause ist auch das Hospital der Unheilbaren und das königliche Taubstummen-Institut verbunden. Ersteres hat den 30. Juli 1806 seinen Anfang genommen, und zwar durch Triest, der sechs Schwestern von Lorendegem dahinbrachte. Das Bureau für Wohlthätigkeit ist daselbst eingerichtet, und vermittelst eines für diesen Zweck festgesetzten Jahrgeldes wird eine unbestimmte Zahl Unheilbarer von den Schwestern dort gepflegt. Es befinden sich dort gegenwärtig 37 unheilbare Männer und 95 dergleichen Frauen. 14 Personen der Stadt zahlen eine kleine Pension und verleben ihre Tage in der Ruhe dieser Anstalt. Drei Blinde werden mit unterhalten.

Im Jahre 1820 schickte der Abbé Triest zwei Schwestern nach Paris, um dort die Lehrmethode für den Unterricht der Taubstummen zu erlernen. Nach Gent zurückgekehrt, gründeten sie unter der Leitung des Kanonikus, ihres Superiors, ein Institut, wo gegenwärtig 58 Taubstumme eine solide Erziehung erhalten. Sie werden vom zehnten bis zum achtzehnten Jahre angenommen und bleiben gewöhnlich sieben Jahre.

In diesem Hause befindet sich auch noch eine vollständig organisirte Apotheke, die von den Schwestern besorgt wird, und aus welcher sie an die Armen der sie umgebenden Stadtviertel Arzneimittel gratis abgeben.

Im Durchschnitt befinden sich vierzig Schwestern in diesem Institute, deren Zahl sich vermehrt oder vermindert nach der Menge der Novizen, die sich melden, und nach dem Bedürfniß der übrigen Häuser der Genossenschaft.

Drittes Haus. Das Irrenhaus zu Gent, genannt maison de saint Joseph; diese Anstalt war früher ein Waisenhaus, ihre Bestimmung wurde jedoch verändert, und die barmherzigen Schwestern traten den 4. April 1808 dort ein. In dieser Anstalt befinden sich dermalen 200 geistesschwache Frauen. 151 sind durch den Magistrat der Stadt darin untergebracht, 31 bezahlen ihren Aufenthalt, 9 sind auf Kosten ihrer Gemeinden da, und einige werden frei erhalten. Der Doctor Guislain, zugleich Professor der Universität Gent, ein in wissenschaftlicher Beziehung rühmlichst bekannter Mann, ist der Arzt der Anstalt, und dieselbe ist nicht allein ganz vorzüglich organisirt, sondern es wird auch alles angewandt oder wenigstens versucht, was die Kunst in diesem Fache an neuen Erfindungen darbietet. Die verschiedenen Klassen der Geisteskranken befinden sich in verschiedenen Abtheilungen, und die gutmüthigen Irren beschäftigen sich mit Arbeit. Im allgemeinen ist man zu sehr einfachen Mitteln zurückgekommen; man läßt, wenn die Kunst nichts mehr vermag, der Natur freien Lauf und sorgt nur für die Moralität der Unglücklichen. In diesem Hause befindet sich auch noch eine Apotheke nach Art der des Hauses von Terhaegen; die Schwestern bereiten Medikamente und geben sie den Armen der umliegenden Stadtviertel gratis. Die Dienste in diesem Hause werden von 21 Schwestern versehen.

Viertes Haus. Zu Courtray, genannt maison des Saints-Anges. Es wurde den 25. April 1814 gegründet und

zählt heute 33 Unheilbare, 5 die zurückgezogen leben und ein kleines Kostgeld zahlen. Dieses kleine Etablissement, das nur 7 Schwestern zählt, wird in kurzem bedeütend vergrößert werden, zu welchem Ende zwei anstoßende Häuser und ein großer Garten bereits angekauft sind.

Fünftes Haus. Zu Sesselaere drei Stunden von Gent, genannt maison de saint Vincent de Paul. Es wurde den 13. Mai 1815 gegründet; sein Anfang war klein, fast jämmerlich und nur von vier Schwestern gebildet. Dieses Etablissement ist jetzt eine herrliche Pensionsanstalt für junge Mädchen, deren Erziehung auf der Höhe der besten Institute dieser Art steht. Es befinden sich 65 Pensionäre aus Städten und Dörfern der Umgegend darin, welche eine ihrem Stande angemessene Erziehung erhalten. 14 unheilbare Frauen werden daselbst gepflegt, und 14 Personen leben darin von der Welt zurückgezogen gegen ein kleines Kostgeld. Die flandrische Schule wird von 50 Kindern besucht und 150 arme Kinder erhalten freien Unterricht. Zwölf Schwestern versehen die so verschiedenen und vielfältigen Geschäfte.

Sechstes Haus. Zu Saint-Genois bei Courtray, genannt maison de saint Jean l'Evangéliste. Es wurde den 28. August 1815 durch 4 vom Kanonikus Triest dahin gesandte Schwestern gegründet. In dem Pensionat befinden sich 20 Pensionäre und 40 Externen, die nur den Unterricht dort genießen. In dem Hospital befinden sich 12 Unheilbare, 3 Waisen und 7 Personen, welche zurückgezogen leben. 120 arme Kinder besuchen die Freischule. Sechs Schwestern versehen die Dienste dieser Anstalt.

Siebentes Haus. Zu Berthem bei Löwen, genannt maison de saint Bernard. Fünf barmherzige Schwestern gründeten dieses Institut den 2. Sept. 1817, jetzt befinden sich 28 Unheilbare und 6 zurückgezogene Personen dort. 120 arme Kinder besuchen die Freischule. Sechs Schwestern versehen die Anstalt.

Achtes Haus. Zu Tournay, genannt maison de saint Charles Borromée. Dieses Etablissement, welches eines der schönsten und größten der Genossenschaft ist, wurde im Local des alten Seminars den 4. November 1818 gegründet. Es hat, wie alle andere, verschiedene Bestimmungen. Die Schwestern pflegen 138 Kranke beiderlei Geschlechts, 40 geisteszerrüttete Frauen, 38 Waisen und 11 zurückgezogene Personen. Alle diese Einrichtungen sind in ein einziges Local vereint, jedoch unter sich geschieden. Die Schwestern, welche diesen verschiedenen Beschäftigungen genügen, sind 21.

Neuntes Haus. Zu Brügge, genannt maison de saint Antoine de Padoue. Es wurde den 17. Juli 1820 errichtet. Zwölf Schwestern pflegen 70 Unheilbare von beiden Geschlechtern, und 4 Personen leben daselbst von der Welt zurückgezogen, wofür sie ein kleines Kostgeld entrichten.

Zehntes Haus. Zu Berlegem, 4 Stunden von Gent, genannt maison de sainte Thérèse. Fünf Schwestern gründeten dieses Etablissement den 1. Oct. 1823. Das Institut entwickelte sich sehr bedeutend, und jetzt besorgen 11 Schwestern a. ein sehr empfehlenswerthes Pensionat für junge Mädchen, welches deren 63 zählt, b eine Nähschule für arme Kinder, c. eine flandrische Winterschule, von ungefähr 70 Kindern besucht, und d. eine Sonntagsschule, welche 85 Knaben und 76 Mädchen zählt.

Eilftes Haus. Zu Renair, genannt maison de Bethléem. Vier Schwestern gründeten dieses Institut den 9. Februar 1825. Jetzt pflegen 9 Schwestern 45 Kranke und 5 Personen, die ein Jahrgeld zahlen. Es ist dies das einzige von den barmherzigen Schwestern verwaltete Hospital.

Zwölftes Haus. Zu Melsele bei Antwerpen, genannt maison de la présentation de la sainte Vierge. Es wurde von 4 Schwestern den 18. Oct. 1816 gegründet, jedoch ein Jahr später durch das holländische Gouvernement unterdrückt. Nach der Befreiung Belgiens aber vereinten sich die

Schwestern von Melsele den 14. Dez. 1830 wieder. Die jetzt sehr blühende Anstalt enthält ein Mädchenpensionat, wo gegenwärtig 28 Pensionäre eine wahrhaft gründliche Erziehung erhalten. Das Hospital enthält 25 Unheilbare. Die Bürgerschule für die Kinder der Gemeinde zählt 64, und eine Freischule für arme Kinder 56 Schüler, welche, nebst Lesen, Schreiben und Rechnen, auch Spitzen machen lernen. Neun Schwestern leiten die Anstalt.

Dreizehntes Haus. Zu Antwerpen, genannt maison de la visitation de la sainte Vierge. Dieses Etablissement wurde den 18. Oct. 1826 gegründet. Bis zum Jahre 1835 befand sich dasselbe unter der Inspection der Commission für öffentliches Mitleid der Stadt Antwerpen; seitdem hat ein Wechsel des Locals stattgefunden, und 11 barmherzige Schwestern verwalten es jetzt unabhängig und pflegen 100 unheilbare Kranke und 12 alte Personen, die ein Jahrgeld zahlen.

Vierzehntes Haus. Zu Encloo, genannt maison de Notre-Dame de Lorette. Es wurde den 10. Mai 1832 im alten Local des Klosters der Barfüßer eingerichtet. Dieses sehr geräumige und sehr schöne Etablissement hat auch verschiedene Bestimmungen. Das Pensionat für junge Mädchen zählt gegenwärtig 36, und wird mit großer Einsicht und Sachkenntniß geleitet. Die flandrische Schule wird von 66 Kindern der Stadt besucht und ausserdem werden 200 arme Kinder frei unterrichtet. 14 Unheilbare werden von den Schwestern gepflegt, deren 10 alle diese Dienste in der Anstalt besorgen.

Fünfzehntes Haus. Zu Brüssel, genannt maison de Notre-Dame des sept douleurs. Es wurde den 3. März 1834 eröffnet. Dieses in der Hauptstadt des Königreichs gegründete Institut wurde durch das Gouvernement und den Magistrat der Stadt sehr begünstigt und erhielt am 10. April 1835 den Titel Institut royal. Es hat verschiedene Bestim-

mungen; das Taubstummen-Institut zählt 20 Zöglinge, das der Blinden 5. Ausserdem befinden sich noch 4 Unheilbare und 3 Geistesabwesende daselbst, welche von den Schwestern gepflegt werden. Die Freischule wird von 200 Mädchen besucht. 10 Schwestern versehen den Dienst der Anstalt.

Die Genossenschaft der barmherzigen Schwestern zählt also im Ganzen jetzt 15 Etablissements, in welchen sich zusammen 42 Institute zu verschiedenen Bestimmungen befinden. Und zwar 5 Pensionate für junge Mädchen, welche zusammen 252 Zöglinge zählen; 12 Hospitäler für Unheilbare mit 610 Individuen; 1 Krankenanstalt mit 45 Kranken; 2 Taubstummen-Institute mit 78 Zöglingen; 3 Irrenhäuser mit 245 Unglücklichen der Art; 3 Waisenhäuser mit 53 Zöglingen; 7 flandrische Schulen von 560 Kindern besucht; 7 Freischulen worin 1588 arme Kinder Unterricht erhalten, und endlich 2 Apotheken. Die Gesammtzahl der barmherzigen Schwestern ist 196.

Barmherzige Brüder.

Diese zweimal abgewiesene und zweimal wieder angefangene Genossenschaft hat sich jetzt so entwickelt, daß sie neun Etablissements zählt, deren Beschreibung folgt.

Erstes Haus. Auf der Byloque in Gent, genannt maison de saint Vincent de Paul. Dieses Etablissement hat eine dreifache Bestimmung, und zwar besteht es aus einer Taubstummen-Anstalt, einem Hospital für Greise und einer Freischule. Das Hospital hat 203 Individuen, welche die Verwaltung der Hospitäler ernährt und kleidet. Obgleich die Greise nur mit dem siebenzigsten Jahre zugelassen werden, so arbeiten dennoch fast alle, und das, was sie verdienen, gehört ihnen. Sie treiben verschiedene Handwerke und haben verschiedene Spiele zu ihrer Erholung. Der Bruder Aloys, Superior aller barmherzigen Brüder, ist zugleich Ökonom dieser Anstalt. Das Taubstummen-Institut wurde den 1. März

1825 gegründet. Zwei Brüder der Genossenschaft reisten nach Gröningen in Holland, um die dort übliche flandrische Unterrichtsmethode der Taubstummen zu erlernen und sie in Gent anzuwenden. Gegenwärtig erhalten 31 dieser Unglücklichen zum Theil auf Kosten der Eltern, der Gemeinden oder gratis Erziehung und Unterricht. Sie werden vom achten bis zum sechzehnten Jahre aufgenommen und bleiben 7 Jahre dort, während welcher Zeit sie lesen, schreiben, Geschichte, Arithmetik, Geographie, zeichnen ꝛc. lernen. Im Jahre 1821 wurde die Freischule eröffnet; 5 Brüder geben, nach der Methode des seligen Lasalle, Stifters der frères des écoles chrétiennes in Frankreich, lehrend, sich ganz dem Unterrichte armer Kinder hin. Diese Schule hat der Erwartung so glänzend entsprochen, daß sie im Jahre 1826 tausend Kinder zählte. Allein in demselben Jahre ward sie vom holländischen Gouvernement unterdrückt, wurde jedoch wieder unmittelbar nach der Revolution eröffnet und zählt jetzt über 500 Zöglinge. Das Lokal ist verkleinert und es fehlt an Personal, denn nur drei Brüder können sich dem Unterricht widmen; daher werden fast täglich Zöglinge, die um Aufnahme bitten, abgewiesen.

Zweites Haus. Die Irrenanstalt in Gent, genannt maison des saints Anges. Das Local dieses Etablissements war früher in dem alten Zuchthause und ist jetzt in der Kaserne der Pompiers. Bis zum 30. Sept. 1815 war das Irrenhaus Eigenthum eines Privaten der Stadt. Damals begaben sich 4 Brüder dorthin und widmeten sich der Pflege dieser Unglücklichen. Sie führten sehr viele Verbesserungen ein, in deren Folge die Zahl der Unglücklichen, welche ihrer Sorge anvertraut wurden, zunahm. Das Local wurde bald zu klein und die Verwaltung der Hospitäler sorgte für ein größeres. Seit dem 2. Dez. 1820 thaten drei barmherzige Brüder in dem Lokal der Alexianer, dem Gefängniß der wegen Schulden Verurtheilten, Dienste; seit dem 25. April 1828

aber wurden diese Verurtheilten in das große Gefangenhaus beim Durchstich eingeschlossen und die Irren zu den Alexianern verlegt, und in diesem geräumigen Local befinden sie sich heute noch. Es werden gegenwärtig 160 Geisteskranke von 19 Brüdern gepflegt. Der größere Theil derselben zahlt ein Jahrgeld, die übrigen werden frei erhalten. Die Kirche dieses Hospitals ist sehr merkwürdig.

Drittes Haus. Zu Froidmont bei Tournay, genannt maison de saint Charles Borromée. Dieses Institut wurde den 1. März 1820 durch 4 Brüder im alten Local des maison de saint Charles, dessen Ursprung in das Jahr 1666 fällt, errichtet, und ist jetzt das größte und schönste Institut des Landes. Es befindet sich ein Hospital daselbst, worin 74 Geisteskranke gepflegt werden, und ausserdem noch eine Freischule besteht, welche von 1000 armen Kindern besucht wird. 13 Brüder besorgen dieses Institut.

Viertes Haus. Zu Brügge, genannt maison de saint Antoine de Padoue, vorzüglich zur freien Unterweisung armer Kinder bestimmt und am 26. August 1820 gegründet. 5 Brüder halten daselbst eine Freischule, welche von 400 Kindern besucht wird. Fünf Bürger leben hier zurückgezogen und zahlen ein Jahrgeld. Der Magistrat der Stadt unterhält die Brüder und hat ihnen das Local übergeben.

Fünftes Haus. Zu Antwerpen, genannt maison de l'immaculée Conception de la sainte Vierge. Dieses Etablissement wurde durch die Mildthätigkeit einiger frommen Fräulein gegründet und wird von denselben jetzt noch erhalten. Die barmherzigen Brüder übernahmen am 3. Mai 1832 das Haus, mit der Bestimmung, arme Kinder zu unterrichten. Die Freischule wird gegenwärtig von 360 Kindern besucht. Ihr Geschäftskreis wurde erweitert und man eröffnete ein Hospital für Greise am 28. Sept. 1835, worin sich jetzt 6 derselben befinden. Fünf Brüder versehen den Dienst in der Anstalt.

Sechstes Haus. Zu Löwen, genannt maison de saint Antoine de Padoue, im alten Kloster der irländischen Barfüßer. Die barmherzigen Brüder nahmen am 14. Juni 1832 Besitz von diesem Local und sind jetzt fünf an der Zahl, welche 400 armen Kindern Unterricht ertheilen. Die Brüder werden von den Pfarrern und Vicaren der Stadt erhalten, welche den großen Vortheil dieser Einrichtung wohl erkennen.

Siebentes Haus. Das Waisenhaus zu Gent, genannt maison de saint Joseph. Dieses Local, welches ursprünglich zum Seminar gedient hatte, wurde im Jahre 1617 in das maison des petits garçons umgewandelt, denen man bald die garçons bleux hinzufügte und allen den Namen de Kulders gab, nach der Kleidung von Leder, welche sie damals trugen. Diese Anstalten waren früher immer durch Miethlinge geleitet und besorgt worden; die Verwaltung der Hospitäler aber wendete sich an die barmherzigen Brüder, welche am 27. April 1833 daselbst installirt wurden. Der jetzige Dirigent der Anstalt ist Herr Ottevaere; er wurde von der Kommission der Spitäler gemeinschaftlich mit dem Bischof ernannt. 180 Waisen werden hier erzogen; sie treten sehr jung ein und werden mit 21 Jahren entlassen. Sie erlernen Flandrisch und Französisch, Zeichnen, Arithmetik, Buchhaltung, Briefwechsel rc. Nach ihrer ersten Communion sind sie verpflichtet, ein Handwerk zu erlernen, und zwar werden sie dann zu den besten Meistern der Stadt gethan, ihre Verpflegung erhalten sie aber bis zur angegebenen Austrittszeit im Hause selbst. Ein Inspektor ist beauftragt, von Zeit zu Zeit die Werkstätten, wo die Zöglinge arbeiten, zu besuchen und sich nach ihrer Aufführung und Leitung zu erkundigen. Der vierte Theil ihres Verdienstes gehört ihnen und bildet beim Austritt aus der Anstalt eine kleine Mitgift. Sie tragen ein eigenes Kleid, und die kleinsten und sittsamsten dienen die Messe in der Kathedrale, alle übrigen bei dem Hausgottesdienst. Sieben Brüder besorgen die Anstalt.

Achtes Haus. Zu Brüssel, genannt maison de saint Louis de Conzague. Es wurde am 28. Februar 1835 zu dem Zwecke gegründet, Taubstumme und Blinde darin zu erziehen und zu unterrichten. Der König gab durch einen Beschluß vom 10. April 1835 dem Institut den Titel eines königlichen. Der Magistrat unterstützte es gleichfalls und wirkt den Brüdern jährlich 6000 Franken aus mit der Bedingung, daß alle Stumme und Blinde der Stadt aufgenommen und unterrichtet werden. Es zählt jetzt 17 Taubstumme und 19 Blinde. Sechs Brüder leiten das Institut und werden durch den erleuchteten Eifer des Herrn Alexander Rodenbach, der ihnen seine Kenntnisse und Erfahrungen zu gut kommen läßt, unterstützt.

Neuntes Haus. Zu Saint-Trond, genannt maison de saint Augustin. Eine aus den Notablen der Stadt gebildete Kommission hat die barmherzigen Brüder herbeigerufen und erhält dieselben auf ihre Kosten. Am 13. Sept. 1833 traten diese ein und eröffneten eine Freischule, die gegenwärtig von 270 armen Kindern besucht wird. Den 1. Mai 1835 eröffneten die Brüder auch eine flandrische Schule für die Bürgerkinder der Stadt, deren jetzt 130 dort Unterricht erhalten. Auch ist ein kleines Waisenhaus damit verbunden, worin 14 Waisen erzogen werden. Sieben Brüder verrichten den Dienst in der Anstalt.

Die neun Etablissements der barmherzigen Brüdergemeinschaft zählen nun ins Gesammt 18 Spezialinstitute, und zwar: 6 Freischulen, in welchen 2006 Kinder Unterricht erhalten; 2 Hospitäler, wo 106 Greise versorgt werden; 2 Taubstummen-Institute mit 48 Zöglingen; 1 Blinden-Institut mit 19 Blinden; 2 Waisenhäuser, worin 194 Waisen ihre Erziehung erhalten; eine Bürgerschule mit 130 Kindern; 2 Irrenhäuser, in welchen 134 Unglückliche versorgt sind; endlich 2 Häuser, in denen 8 Greise zurückgezogen leben. Die Gesammtzahl der barmherzigen Brüder ist 94.

Kongregation der Frauen de la charité maternelle (zur Unterstützung der Gebährenden).

Schon unter Napoleon ward eine Anstalt dieser Art gegründet, allein sie ging wegen Mangels an Talent und Eifer in ihrer Leitung wieder ein. Im Jahre 1821 errichtete man im Bezirk der Byloque die école de la maternité zur Aufnahme unehelicher Mütter. Triest, der nicht wollte, daß eheliche Frauen minder bevorzugt würden als schuldige Mädchen, besprach sich mit den achtbarsten Damen der Stadt und gründete im Jahre 1822 die Congrégation des dames de la charité maternelle. Den Vorsitz dieses Instituts führte er selbst, die Vicepräsidentschaft bekleidete die Wittwe, Gräfin d'Hane de Stunhuise. Demoiselle Colette Vispoel ist Sekretärin. Die Gesellschaft zählt Ehren- und Activmitglieder. Alle Jahre versammelt sich der große Rath, welcher aus allen Damen der Gesellschaft besteht. Zwei derselben machen jährlich zweimal, im März und November, eine allgemeine Sammlung. Für jedes Kirchspiel der Stadt ist eine Dame aufgestellt, welche die Gaben vertheilt. Sie empfängt die Gesuche und Anmeldungen der Armen, legt sie der Versammlung der Damen jedes Kirchspiels vor, die alle Monate einmal stattfindet, und übergibt hinwieder den Armen die Entscheidungen und die Unterstützungen. Schwangere Frauen müssen ein Zeugniß vom Pfarrer ihres Kirchspiels beibringen, daß sie verheirathet sind, daß ihre Aufführung gut, daß sie arm oder kränklich sind, oder mindestens 4 oder 5 Kinder haben. Mit diesem Zeugniß gehen sie zur Dame (Vertheilerin) ihres Kirchspiels, welche ihr Gesuch der monatlichen Versammlung vorlegt. Jede Wöchnerin erhält ein Wickelzeng, und während 9 Tagen alle Tage Fleischsuppe und 1 Fr. in Geld. Die Zahl der Wöchnerinnen, welche auf diese Weise versorgt werden, beläuft sich jährlich im Durchschnitt auf 100.

Ihre Majestät die Königin der Belgier hat zweimal die Gnade gehabt, 500 Francs zu unterzeichnen und ihren hohen Schutz diesem nützlichen Vereine zuzusichern.

Kongregation der Brüder des heil. Johann von Gott.

Seit 1823 legte ein barmherziger Bruder auf Anordnung und unter der Leitung des Kanonikus Triest den Grund zu der Genossenschaft der Brüder des heil. Johann von Gott, indem er der Regel dieses Heiligen folgte. Später als die Genossenschaft zunahm, übernahm sie die Wache bei den wegen Schulden Verurtheilten, die bei den Alexianern in Haft waren. Seit 1825, wo die Genossenschaft erst bekannt wurde, haben die Brüder auch angefangen Kranke in Privathäusern zu pflegen. Als später im Jahre 1828 das Kloster der Alexianer zum Irrenhaus benutzt wurde, räumte man den Brüdern dort ihre Wohnung ein und zwar zu Anfang des Jahres 1829; jetzt aber befinden sie sich in einem Theil des alten Theresienklosters. Die Zahl der Brüder ist gegenwärtig 13. Ihre Functionen sind, als Krankenwärter bei den Kranken der Stadt und der Umgegend zu dienen. 5 kränkliche Personen wohnen im Brüderhause und werden von ihnen für ein kleines Jahrgeld gepflegt.

Genossenschaft der Schwestern der Kindheit Jesu.

Am 15. Oct. 1835 fingen sechs fromme Mädchen in einem Theile des Locals des Hospitals de saint Jean de Porte Latine diese wohlthätige Anstalt an, und erst seit dem 20. Juli 1836, nach dem Tode des Kanonikus Triest, ist die Genossenschaft als eine religiöse definitiv konstituirt worden. Diese Anstalt hat den Zweck, Findelkinder, ehe sie in Kost aufs Land gegeben, oder wenn sie auf dem Lande krank werden, zu verpflegen, so wie kranke Kinder der Stadt, oder überhaupt solche, die unter zehn Jahren sind. Die Zahl der Findlinge wechselt zwischen 8 und 14, die der kränklichen Kinder zwischen 30 und 40. In dem Etablissement befinden sich immer zwei Ammen, und jeden Freitag werden die Findelkinder der abgelaufenen Woche aufs Land zur Verpflegung an solche Mütter gegeben, welche sich mit den nöthigen Zeugnissen gemeldet haben und angenommen sind. Eine Apotheke für den Gebrauch des Hauses wird nach und nach eingerichtet. Die Genossenschaft besteht aus sechs Schwestern.

III.

Was hat der Seelsorger, wenn die bürgerliche Polizei ihn auch nicht unterstützt, zur Beförderung einer würdigen Sonn- und Festtagsfeier zu thun?

Die weltlichen Regierungen, wenn gleich ihrer alten Natur nach mehr Heilsorgane des irdischen Princips der Gesellschaft, haben doch auch neben mißtrauischer Verwahrung vor der äußern Gewalt der Kirche, neben bedauerlichster Verkennung der absoluten Centralwürde dieser letztern, immer ein moralisches Element in sich gehabt und mehr oder weniger geoffenbart nach der Analogie des moralischen Individuums, bei welchem theoretische Anerkennung moralischer Normen neben ihrer häufigen Übertretung, theilweise Unterwürfigkeit unter das Höhere und Mitwirkung mit diesem neben stetem Vorbehalt des eigenen Willens stattfinden kann. Unter den Seiten, mit denen dieselben sich der Kirche bald wahrhaft — bald eher scheinbar — freündlich zukehrten, erkennen wir besonders das Sittenpolizeiliche, welches wenigstens in der Theorie immer als ein wichtiger Theil der politischen Wirksamkeit galt. Wenn gleich nun auch diese äußere Gewalt in der Regel mehr mechanisch und als Palliativgegenmittel wirkt, so ist sie doch, besonders wenn die Kirchenzucht im Verfall und kaum dem Namen nach mehr gekannt ist, ein nicht unbedeutendes Surrogat derselben und um so mehr eine wesentliche Unterstützung der mehr dynamisch gegen

das Böse ankämpfenden und das Gute fördernden Kirche, je mehr die Organe jener moralischen Mitwirkung — die weltliche Obrigkeit in Stadt und Land — begeistert von dem Hasse gegen das Schlechte und vom Eifer fürs Gute als zugleich lebendige Glieder der Kirche wirken, eine Wirksamkeit, welche sodann eine der Kirche homogene genannt werden kann.

Wenn aber in einem Lande Todtglauben und Unsittlichkeit den größern Theil der Einwohner ergriffen hat, so wird nichts anders zu erwarten seyn, als daß dieser Umstand traurig auf die Organe der Staatsgewalt zurückwirke. Das Zahlenverhältniß der Unchristen im Lande wird sich sicher auch unter den Obrigkeiten und Vorstehern desselben wieder finden, wie sich denn die Gesetze der Anziehung und Wahlverwandtschaft bei Organisation auch moralischer Körper geltend machen. Daher werden dann jene polizeilichen Gesetze, die auf Widerstrebung gegen das Laster — Irreligion — und auf Beförderung der sittlichen Ordnung sich beziehen, von verhältnißmäßig Vielen schlecht, nachläßig oder — wenn nichts Weiteres zu befürchten ist, als etwa die Unzufriedenheit eines Geistlichen — gar nicht gehandhabt, ihr Übertreten wohl gar indirecte befördert werden. Moralische Gleichgültigkeit, religiöser (vielmehr irreligiöser) Blödsinn, partheiische Connivenz für gewisse geliebte und geübte Laster, Schwäche, Furcht vor Einbüßung der Menschengunst, die man gar zu sehr wirken läßt und nicht der christlichen Pflicht opfern mag, also auch heimliche, persönliche Abneigung gegen gewisse oder alle geistliche Herren; solches und ähnliches wird bei den höchsten und niedersten Behörden der Vernachläßigung jener die Kirchenzwecke ihrer Natur und Bestimmung nach begünstigenden Polizeibefugnisse und Vollmachten zu Grunde liegen. Da nun die Gleichgültigkeit mancher weltlichen Vorsteher gegen die Entheiligung der Sonn- und Festtage, wogegen in den meisten Ländern noch

polizeiliche Gesetze vorliegen, insbesondere hieher einschlägt, so fragt sich, da dieser Übelstand den Interessen der Kirche sehr nachtheilig ist, was der Seelsorger wenigstens von seiner Seite zu thun habe, um seiner Gewissenspflicht Genüge zu leisten?

Wenn die Organe der weltlichen Macht die Entheiligung der Sonn- und Festtage durch die ihnen zu Gebot stehende äußere Gewalt nicht zu hindern trachten, wohl gar noch begünstigen, so geschieht dadurch dem Kirchenzweck allerdings in dem Maaße Abtrag, als fremdartige mechanische Mitwirkungen (wenn je die des Staats nicht mehr als solche wären) zu den Zwecken der Kirche beizutragen geeignet sind. Denn die Unterstützung bloß mechanischer Art hat da, wo eine dynamische Reaction mit eigenthümlicher Mechanik gegen das Laster und für die Tugend als freie Kraft selbständig besteht, nur eine untergeordnete Bedeutung.[1]) Diese dynamisch wirkende Anstalt ist die Kirche in ihren Organen, besonders, und im engern Sinne in jenen, die den Beruf als solche eigens erhalten haben.[2]) Die Kirche hat ein Leben in sich. Sie ist die unversiegbare lebendige Quelle der Wahrheit, des Lichts und der Liebe — Finsterniß, Lüge und Selbstsucht stets verdrängend und an deren Stelle ihr göttliches Licht und Liebeleben setzend.[3]) Die Entheiligung der Sonn-

1) Der wahrhaften Dynamik der Kirche entspricht allerdings auch eine Mechanik — nämlich die, welche zu ihr gehört als thätiger Organismus ihrer Lebenskräfte; aber diese ist weit unterschieden von der Aftermechanik des Scheintugendreichs, wozu alle Mittel, Hebel, Maschinen, Motive gehören, die nur ausserhalb des himmlischen Licht- und Lebenskreises können für gute und wahre gelten, in sofern hier die Gesetze der Materie verkehrterweise auf die Oekonomie des Geistes übertragen werden.

2) Vos estis sal terrae. Quod si sal evanuerit in quo salietur? ad nihilum valet ultra, nisi ut mittatur foras et conculcetur ab hominibus Vos estis lux mundi. — Matth. V. 13, 14.

3) Es darf hiebei nicht übersehen werden, daß das Unterbleiben der bloß mechanischen Reaction und Beihilfe von Seite des Staats

und Feiertage durch Verrichtung knechtlicher Arbeiten, durch Vernachläßigung des Gottesdienstes, insbesondere der Predigt, durch Überfeldgehen, Verstattung von Tanzbelustigungen, Überschreitung der Polizeistunde, Nachtschwärmen, Sauferei und gesteigerten Muthwillen an hohen Festen, als am Ostertag, Fronleichnamsfest ꝛc. ist nichts anders als eine nothwendig erscheinende Frucht des üppigen Baumes der Sünde, des Urtodes, des Irr- und Aberglaubens, in manchfachen Formen und Nuançen sich zeigend. Sind es nicht gerade die dem Wesen des Christenthums zuwider laufenden Strebungen, die eine unschwierige Analyse, als jenen Vergehungen zu Grunde liegend zeigen — Hochmuth, Genußsucht, Geiz, und damit immer, nur da mehr offener, dort mehr verdeckter Unglaube, Irrglaube, Unkirchlichkeit, häretische Befangenheit? Gegen das Wachsthum des Sündenbaumes muß ja der Geistliche ohnehin ganz reactive seyn, ihm muß er an die Wurzel greifen, um an dessen Stelle bei sich und Andern den Baum des Lebens, der Liebe, des Gehorsams, der himmlischen Begierden zu pflanzen und zu pflegen. In dem Grade als dieß von ihm in Wahrheit geschieht, bekämpft er zugleich auch die Sonn- und Feiertagsentheiligung, deren vielgestaltige Äußerungen nichts anders als die eigenthümlich hervortretenden Äste des einen Lasterstammes sind, jedoch so, daß bald mehr die Genußsucht, Unterhaltungslust, Buhlerei, wie bei sonntäglichen Wirthshauslustbarkeiten, Tänzen, Lustpar-

---

als etwas Materielles weit eher in die Sinne fällt als der Schlaf und Nachlaß der dynamischen Einwirkung der Kirche (sal evanescens), weßhalb man auch nach der alltäglichen Betrachtungsweise gern geneigt ist, die Gebrechen und Laster der Gesellschaft mehr auf Rechnung der nachlassenden äußern Palliativmittel zu legen, welche in ihrer Anwendung nur dann nicht zerstreuend (dissipantes) wirken, wenn sie im eigentlichsten Streben mit Christus und seiner Kirche angewandt werden. Qui mecum non colligit, dissipat.

thien, Winkelgesellschaften, bald mehr die religiöse Gleichgültigkeit, Unglauben, wie bei den Unkirchlichen, Predigtscheuen, bald mehr der Geiz und die Gewinnsucht, wie bei dem Veranstalten der Tänze, Gelegenheitmachen, wucherischem Arbeiten, Überfeldgehen, Kaufen, Verkaufen, u. s. w. bald mehr der Trotz gegen die Obern, bald mehrere merkbarer zusammen, wie z. B. bei dem Saufen und Spielen unter dem Morgengottesdienst u. s. w. sich voranstellen, während die übrigen Mitursachen des einen Übels doch nur im Hintergrunde zurückstehen, aber zur Zeit der Versuchung sich nicht schlafend finden lassen, sondern wohl noch hervorthun.

Wie mag aber der Seelsorger ein tüchtiges Werkzeug zur Untergrabung des Gift- und zur Anpflanzung des Lebensbaumes werden? Wie anders als wenn er wird was er seyn soll — ein Geistlicher! wie anders also, als daß er selbst Licht (lux) und salzende Kraft (sal) werde, nämlich daß er durch die ziehende Gnade des Vaters bußfertig Christo dem Lichte und Leben sich einverleiben und in seine Kraft sich setzen lasse, und genährt von seinem Fleische und Blute, mit seinem heiligen Geiste getauft, göttliches Licht und Leben auszuströmen, der Finsterniß und dem Tode zu widerstreben tüchtig werde. Was wird den Mangel eines solchen wirklichen und unmittelbaren nicht bloß sogenannten und mechanisch mittelbaren Gesetztseyns in das Licht und die Kraft Christi und des heil. Geistes ersetzen können? Etwa die Larve der Tugend, aus deren Öffnungen und Rissen doch die einheimischen Laster (denn an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen) verrätherisch hervorschielen; etwa der Mechanismus und die Maschinerie dieses Schein-Christenthums, welche, indem sie irgend einem wahren oder vermeintlichen Übel vermittelst aller sieben Hebel und Maschinen einen Damm setzen oder zu setzen meinen, zehn andere damit zerreissen, deren Wust ihre erbärmliche Eigenweisheit und Unkraft spottend zu Tage legt? Etwa die todte herzlose Ge-

lehrtheit, das gleisende Mundchristenthum, dessen Wirkungen, weil es nicht Leben vom Leben, Licht vom Lichte ist, nur ästetisch-palliativ und scheinbar wirkt, nur erschüttert wie Theaterdonner, schreckt wie Feuerregen aus Goldpapierschnitzeln, wie Blitz aus Bärlapsamen, wärmt und leuchtet wie Transparentsonne, vom Himmlischen redet wie ein Blinder von den Farben, wobei, wenn auch Christus in etwas das Wort führte, Belial bald wieder in die Rede fällt, oder wenn ein Himmelsblitz zünden wollte, gleich wieder ein kalter Streich löschend und kältend drein fährt? Etwa jene Pastoralklugheit oder vielmehr Pastoralpfiffigkeit, die es mit Niemanden verderben will, den faulen Fleck aus Feigheit oder Blindheit [1]) unberührt läßt und dafür als Gegencompliment höchstens den Schein der Willfährigkeit bei heimlich fortdauernder Reaction einärndtet? Nein, alles dieses kann den Mangel wahren Gesetztseyns in Christo und dem heiligen Geiste nicht ersetzen. Mit all jenem bleibe ich ein blinder Führer der Blinden. Schreckliche Wahrheit, die ich erkenne! Nur also in Kraft des Einheimischseyns in dem Leben der heiligen Kirche (und diese ist nur innerhalb der sichtbaren Gränzen der katholischen); in Kraft des wahren nicht bloß

1) Jeremias XXIII. 16. So spricht der Herr. Gehet nicht auf die Worte der (falschen) Propheten, die euch weissagen, sie betrügen euch; denn sie predigen des eigenen Herzens Eingebung und nicht aus des Herrn Munde. V. 17. Sie geben meinen Lästerern vor: der Herr hats gesagt: es wird euch wohl gehen; und denen, die nach ihres Herzens Dünkel wandeln sagen sie: es wird euch nichts Widriges begegnen.

Jesaias LVI. Alle ihre Wächter sind blind, sie wissen alle nichts, stumme Hunde sind sie, die nicht strafen können.

Ezechiel XIII. 10. Und meine Hand soll kommen über die falschen Propheten . . . darum daß sie mein Volk verführen und sagen: Es steht gut, da es doch nicht gut steht.

Das falsche Prophetenthum ist auch jetzt noch nichts anders als der in der Unbußfertigkeit gegründete Todt- und Irrglauben oder Scheinaufklärung, die, obgleich Finsterniß, sich selbst das Licht nennt.

sogenannten Zusammenhangs mit den himmlischen Kräften; in Kraft der Demuth, Liebe, der Vorliebe fürs Ewige, der Züchtigkeit, Selbstverläugnung, wird der Geistliche im wahren Lichte stehend, Alles gegen jene Sonntagsentheiligung und für Erzielung des gegentheiligen Guten thun können, was ohnedieß nur scheinbar geleistet werden kann. Nur als solcher wird er die rechten Quellen des Übels und die Mittel dagegen zeigen können und wollen, indem er ein im heiligen Geiste über das Grundübel und dessen Heilungsprozeß Aufgeklärter, in das Licht immer tiefer Eindringender, ein von der Weltkrankheit Genesener oder wenigstens in der Genesung Stehender ist, der zeigen kann, was er selbst gesehen und erfahren und unmittelbar, nicht bloß durchs Hörensagen, Dressur und mechanische einseitige Geistesoperationen zu eigen bekommen hat. In jener Beschaffenheit wird er aber nicht bloß aufklärungs- und erbauungsfähig, sondern auch willig; denn der heilige Geist ist ein Feuer, das seiner Natur nach leuchtet und wärmt, von Christus zeugt, im schönsten nicht blos soldatischen, oder sonst einseitigen Sinn „furchtlos" macht und „treu," furchtlos gegen die, welche nur den Leib tödten können, und treu dem König der Heerschaaren, furchtlos gegen die Hölle, treu dem Himmel. Von diesem seinem Leben wird sich dann seiner anvertrauten Umgebung mittheilen, so viel es nach den oft geheimnißvoll beschränkenden Gesetzen des Reichs möglich ist, das sich immer die Hauptleitung vorbehält, jedoch nicht ohne strengen Anspruch auf die Mitwirkung seiner Genossen und Werkzeuge. Der Organismus, durch welchen der Seelsorger göttlichen Widerstand gegen das Böse und Mittheilung des Guten vermittelt, enthält schon die Reaction gegen die Sonntagsentheiligung und die Erbauung zum Gegentheil. Das Nahelegen himmlischen Lebens in den heil. Sakramenten, die Anwendung und Zuwendung der Gotteskräfte und Lebensströmungen durch Gebet, Fürbitte, Segnung, das Evangelium, die Hinweisung aufs innere Wort, Predigt, christliche Lehre, Kult, Liturgie, Gottesdienstordnung, Werktags- und Sonntagsschule, die Kirchenvisitation, Gebrauch des oberhirtlichen, des dekanatamtlichen Einflusses, die Privatermahnung, die Kirchenzucht, die Anwendung der mit all jenem verknüpften Vollmachten; sein öffentliches und häusliches Leben, besonders sein Benehmen an Sonn- und Feiertagen; sein Verhältniß zu den Ortsvorstehern und weltlichen Beamten, zu den Wirthen, zu den benachbarten Seelsorgern. (Schluß folgt.)

IX.

Protestantische Consequenz.

(Schluß.)

Das Juliheft beginnt Herr Dr. Bretschneider mit einer Abhandlung: „Über den Wechsel der theologischen und philosophischen Systeme zur Verständigung und Beruhigung.“ Nach einer langen und mitunter langweiligen Einleitung, worin alle Wissenschaften und sogenannten Wissenschaften in ihrem Wechsel vorgeführt werden, kömmt er endlich auf die christliche Theologie, in welcher er aber durchgehends die äußere Darstellung und den Inhalt durcheinander wirft, und bald von der Darstellung behauptet, was nur vom Inhalte gilt, und bald vom Inhalte, was nur auf die Darstellung bezogen werden kann. Einige seiner Äußerungen werden am Beßten seine Glaubenstreue und Innigkeit enthüllen. „Was die christliche Theologie anbetrifft, so ist sie von den Zeiten der Apostel an keine feststehende, sondern eine fortschreitende gewesen. Gleich Anfangs finden wir Petrinische und Paulinische Christen. Johannes und Paulus stellen eine höhere Theorie von Christo dem Sohne Gottes auf, die wir in den drei ersten Evangelien und bei Petrus und Jacobus nicht erwähnt finden.“ . . . „So wenig hielt man damals (in den ersten Jahrhunderten) noch die Differenz theologischer Ansichten für etwas Gefährliches, daß Irenäus und Origenes ausdrücklich sagen, daß nur die regula fidei, worunter sie die Glaubenssätze verstanden, welche wir jetzt im apostolischen Symbolum finden, festzuhalten sey, daß aber Alles,

was darüber hinausgehe, oder die Theologie, ein Gegenstand sey, über den das Urtheil der Kirchenlehrer frei und ungebunden bleibe.“. . . „Im zehnten und eilften Jahrhundert begann eine Gährung über einen bis dahin fast unberührt gebliebenen Punkt der Theologie, nämlich über die Natur des christlichen Bischofthumes, und die Päpste brachten das Dogma auf, daß der Bischof in Rom der Statthalter Christi auf Erden und der einzige eigentliche Bischof der Kirche sey, der alle anderen Bischöfe der Christenheit nur delegire. Dieser neue theologische Lehrsatz wurde die Grundlage der Entstehung einer römisch-katholischen Kirche und vollendete die Trennung der lateinischen Kirche von der griechischen.“ . . . „Wohl wahr das Concilium zu Trident ganz darauf angelegt, die römisch-katholische Theologie für immer zu fixiren, und die Inquisition wachte mit Feuer und Schwerdt, daß Niemand dem festgestellten Lehrtypus untreu werde. Aber was auf dem Papier fixirt ist, ist es darum nicht auch im Geiste der Menschen.“. . . „Wie wenig mit dem äußern Drucke zu Gunsten der katholischen Theologie an innerer Einheit gewonnen werde, das that sich kund, als die französische Revolution das Priesterjoch über Frankreich zertrümmerte. Die dortige katholische Kirche gebar die Theophilanthropen und die St. Simonisten.“ — Aus diesen und andern eben so oberflächlichen als unwahren Auffassungen und Darstellungen zieht Herr Dr. Bretschneider den Schluß: „So gibt es in der positiven, geoffenbarten Theologie des Christenthums kein Jahrhundert, wo die Theologie stillgestanden wäre und nicht verschiedene theologische Denkarten aufgetaucht hätten.“ — Allerdings steht die Theologie nicht still weder in ihrem innern Wesen noch in ihrer äußern Mittheilungsweise. Ersteres tritt immer klarer in das menschliche Bewußtseyn und wird von der Kirche bestimmter ausgesprochen; letztere richtet sich nach dem Stande der wissenschaftlichen Bildung. Auch tauchen verschiedene theologische

Denkarten auf, werden aber, wofern sie dem Dogma entgegentreten, verworfen, wie dieß in allen Jahrhunderten geschehen ist und geschehen wird, wenn die Kirche nicht ein babylonischer Thurmbau, statt eine Säule und Grundfeste der Wahrheit zu seyn, werden soll.

Im weiteren Versuche sagt Herr Dr. Bretschneider: „Es ist nun aber klar, daß auch die Theologie in verschiedenen Zeitaltern auch zu verschiedenen Denkarten oder Systemen ausgehen muß.“ ... Die Auslegung der Schrift muß natürlich auch diesen Gang nehmen, daher heißt es: „Wir wissen ja allgemein, daß erst Ernesti im vorigen Jahrhunderte sie auf richtige Grundsätze zurückführte, und daß die griechische und hebräische Grammatik und Philologie erst zu unsern Zeiten zur wissenschaftlichen Vollendung vorgeschritten ist.“ ... „Das geschah zu allen Zeiten, daß man nicht die Theologie von der wissenschaftlich erklärten Bibel, sondern umgekehrt die Erklärung der Bibel von den theologischen Systemen abhängig machte. In dieser Hinsicht sündigten die Kirchenväter aller Jahrhunderte, und die römische Kirche hat diese Umkehrung der Sache sogar zu einem Prinzipe und Glaubensartikel gemacht, indem sie feststellte, daß die Bibel nach der Tradition zu erklären sey. So sündigten auch die Reformatoren und noch mehr ihre Nachfolger, die symbolischen Dogmatiker; so die Rationalisten des vorigen Jahrhunderts, welche die Wunder wegerklären, und Ausdrücken wie Glaube, heiliger Geist, Reich Gottes u. s. w., moderne Begriffe unterlegten; so sündigten die Kantianer mit ihrer moralischen, so sündigen noch jetzt die Hegelianer mit ihrer philosophischen Auslegung.“ ... „Nebst der Auslegung bedarf es nun aber auch einer wissenschaftlichen Beurtheilung der durch die Auslegung in der Bibel gefundenen Sätze, um zu bestimmen, ob sie zur Religion gehören oder nicht, ob sie als allgemeine, für alle Zeiten gültige und göttliche Wahrheit anzusehen, und mithin in die

Religionslehre aufzunehmen seyen oder nicht." .... „So vergingen Jahrhunderte, ehe man erkannte, daß die Dogmen von der ewigen Verdammniß aller Heiden, von dem Sündenfalle und Verluste des göttlichen Ebenbildes, von der Zurechnung des Falles Adams oder die von Anselm aufgestellte Theorie von einer stellvertretenden Genugthung mit andern christlichen Lehrsätzen von der höchsten Macht, Weisheit und Güte Gottes in Widerspruch stehen." ... „Man erklärte die Aussprüche der Päpste und der rechtgläubigen Väter in Bausch und Bogen für unveränderliche Lehrsätze, und erfand dafür das Dogma von der Unfehlbarkeit der Priesterschaft. Für diese hatte man zwar keine andere Garantie als die Versicherung dieser Priesterschaft selbst, die eben, weil sie unfehlbar sey, auch in der Behauptung ihrer Unfehlbarkeit Recht haben müsse; aber die damalige Welt fühlte diesen handgreiflichen Zirkel nicht." ... „Wenn uns aber die Beschaffenheit der Schrift überall auf die Nothwendigkeit einer theologischen Beurtheilung zurückführt, so ist es klar, daß die christliche Theologie, obgleich eine geoffenbarte, keine stabilen Formen bekommen, oder wenn sie dergleichen bekommt, sie nicht festhalten kann. Auch ist kein Versuch dieser Art geglückt, indem alle Confessionen und Lehrvorschriften das Aufkommen anderer Denkarten nicht haben verhindern können." — Was ist aber der langen Rede kurzes Ende? Herr Dr. Bretschneider gibt uns als Resultat seines Versuches Folgendes. „Hätte die christliche Theologie sich an die Aussprüche Christi gehalten, wie sie dieß dann hätte thun sollen, so würde sie erkannt haben, daß das Wesentliche, wovon Christus das ewige Leben abhängig macht, etwas sehr Einfaches ist. Denn in Glaubenssachen haben wir seinen Ausspruch Joh. 17, 3.: „„Das ist das ewige Leben daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und Jesum als den von dir gesendeten Christus erkennen."" Nichts also wird in theoretischer Beziehung für den Zweck der christ-

lichen Religion erfordert als die gläubige Anerkennung der Einheit und Realität der Idee der höchsten Vollkommenheit, und die gläubige Anerkennung, daß Jesus der von Gott gesendete Christus, d. i. der providentielle Dolmetscher der religiösen Wahrheit und der Verkündiger und Stifter des Reiches Gottes auf Erden sey. In der Sittenlehre aber haben wir seine einfachen Aussprüche: „ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel. Es werden nur die in's Reich Gottes kommen, die den Willen thun des himmlischen Vaters. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie sollen Gott schauen." — Wer dieses kurzgefaßte Symbolum des Hrn. Dr. Bretschneider annimmt und festhält, ist ihm ein Christ und Mitglied der Kirche. Warum er aber um die weitern Aussprüche Christi und die Lehren der Apostel sich nicht bekümmern wolle, da doch auch jene und diese in der Schrift stehen, und nicht als nichtsbedeutend bezeichnet sind, wird nicht erörtert. Herr Dr. Bretschneider kann sich rühmen, bei den stets zunehmenden Verwickelungen in vielfacher Beziehung ein Vereinfachungssystem aufgestellt zu haben, das aber nur Wenige seiner Genossen als das alleinseligmachende annehmen werden, da die Meisten ohne große Anstrengung etwas Ähnliches zu Tage fördern können.

In № 111 will Herr Pastor Voß darthun, „daß auch der Mensch des göttlichen Logos theilhaftig ist, ähnlich dem, der in Christo und bei Gott selbst ist, nur verschieden durch den Grad seiner Ausbildung." Daß dieser Logos in dem Menschen endlich mündig werde, läßt sich erwarten, und dann neben den Logos ausser dem Menschen selbstständig hintrete; denn der Unterschied dem Grade nach muß sich allmählig heben lassen. Es sagt daher Pastor Voß: „Der Logos in uns tritt allmählig aus dem subordinirten Verhältnisse, in welchem er zum Logos ausser ihm stand, in ein coordinirtes über." Es soll jedoch immer der ideale Logos über uns stehen, entgegengesetzt dem realen oder kirchlichen,

und jener soll nur innerlich sich uns anschaulich machen. Wer wird bei solchen Phantasmagorien irgend einer Schwärmerei Einhalt thun können? Der neue Religionsprediger Koch in Ostfriesland wird wohl dem idealen Logos in sich folgen und allen Unsinn diesem zuschreiben.

Einen besondern Aufschluß über die Lehre von den Sakramenten und deren Zahl gibt № 115, wo es heißt: „daß die Reformatoren die Idee einer möglichst allgemeinen, wahrhaft katholischen Kirche gefaßt haben, geht schon daraus hervor, daß sie die Zahl der Sakramente nur auf zwei beschränken, was offenbar, nächst der biblischen Anordnung, hauptsächlich das zur Absicht hat, daß ohne große Mühe auch in dem Äußerlichen in der Kirche eine Eintracht möglich sey; ferner daraus, daß ausdrücklich ein Lehrstand in der Kirche geordnet ist und solchem vermöge göttlichen Auftrags die Regierung der Kirche zugewiesen wird.“— Diesen Ansichten gemäß wird natürlich auch die protestantische, oder wie sie genannt wird, die evangelische Kirche als die allein wahre angepriesen, und behauptet, sie könne eigentlich auch allein in einem „auf den Grund der christlichen Religion aufgebauten Gemeinwesen“ Anerkennung finden; jedoch wird die katholische Kirche noch geduldet, da die Zahl ihrer Bekenner noch zu groß sey, als daß eine augenblickliche Glaubensänderung zu erwarten wäre, die aber durch die dienlichen Mittel herbeizuführen sey. — Das ist die protestantische Freiheit und Toleranz!

Im Augusthefte wird mit allen Waffenarten gegen die protestantischen Superrationalisten, Mystiker und Pietisten zu Felde gezogen; unter diesem Kriegsgetümmel vergessen jedoch die eifrigen Rationalisten im Geiste des alten Protestantismus nicht, daß die Katholiken und ihre Kirche eben auch noch bestehen, und selbst wenn die Superrationalisten im Protestantismus niedergeschmähet wären, noch als nicht zu übersehende Gegner verfolgt werden müssen. In diesem

Sinne tritt ein gewisser Haas aus dem Nassauschen in die Schranken, und will die Spornen verdienen als Ritter ohne Furcht. Dabei hat er jedoch seinen Sieg als wenig ehrenvoll zum voraus verschrieen, indem er meinte: „die Verlegenheiten der kathol. Kirche häufen sich mit jedem Jahrzehnt schrecklich an, und ziehen selbst die untrügliche Stirne ihres erhabenen Oberhauptes in düstere Falten;“ allein um diesen „schwachen Feind“ anzugreifen, benutzt er doch jede, auch die unritterlichste Waffe. Herr Haas, als Vertheidiger des Protestantismus meint: „die evangelische Kirche sey aus der Protestation gegen alle menschliche Satzungen u. s. w. hervorgegangen; aber ihr Princip beruhe wesentlich auf dem positivsten Grunde des Christenthums, nämlich auf der heil. Schrift, der einzigen Quelle und Richtschnur ihres christlichen Glaubens, ihres Cultus und Lebens.“ Dagegen sagt ein anderer, eben so guter Protestant, № 31: „Was kann man doch Alles aus der heil. Schrift herleiten und beweisen, wenn man buchstäblich und konsequent erklärt und folgert. Wir getrauen uns aus dem Alten Testamente eine Theorie über Einsetzung und Absetzung der Könige aufzustellen, wobei den Fürsten und den Unterthanen angst und bange werden sollte u. s. w.“ — In Beziehung auf die Stellung der Kirche zum Staate, sagt Herr Haas: „Die Reformatoren waren es, welche trotz einer vierzehnhundertjährigen Hierarchie den summus episcopus an die Fürsten, an das Staatsoberhaupt abtraten, und damit allein diejenige Grundharmonie im Völkerleben möglich machten, welche vor Allem auf der Einheit des Staates und der Concentrirung seines Gesammtinteresses beruht.“ Abgesehen davon, wen Christus zum summus episcopus konstituirt habe, weiß ein anderer Protestant № 132 sehr zu klagen über „die schwere Dienstbarkeit der Kirche unter dem Staate und über deren Rechtslosigkeit.“ — Herr Haas meint ferner: „Je länger, je öfter, je vielseitiger der positive Gehalt des

Christenthums geprüft, Kirche und Leben verbessert werden, desto klarer treten seine ewig geltenden Lehren und Wahrheiten rc. hervor." Bei dieser Prüfung hat aber ein rationalistischer Protestant gegen die Supperrationalisten № 124 seine größten Bedenklichkeiten, und äußert sich dahin: „Es kann auf dem Gebiete der theologischen Wissenschaft kaum noch eine Ermunterung und Freude geben, wenn man bei dem weitern Forschen und bei andern als den bisherigen Resultaten nur Gefahr läuft, sogleich ein Unchrist, Naturalist und Atheist gescholten zu werden, kein ehrenvolles Amt zu bekommen oder davon vertrieben und ins Elend gejagt zu werden." — Herr Haas hat auch die Entdeckung gemacht, daß „die revolutionären und blutigen Männer nur Rom zur Last fallen;" daß aber „in England Cramners Unterdrückung der Gewissensfreiheit und seine Todesurtheile nicht dem Protestantismus zur Last falle." Eben so weiß er die Pariser Bluthochzeit mit vielen andern Gräueln natürlich nur der kathol. Kirche aufzubürden, wobei seine in Frankreich durch Verschwörungen und die schmählichsten Gewaltthätigkeiten nach der Oberherrschaft strebenden Hugenotten und überhaupt der auch in Deutschland alle frühern gesellschaftlichen Bande auflösende Protestantismus unschuldig sind wie ein neugebornes Kind. Die unpartheiische Geschichte wird richten, so sehr auch Partheiinteresse sie bisher entstellt hat, und noch sich abmühet, sie zu entstellen.

In № 125 sagt ein Herr Schnehage in Bemerkungen auf eine Erwiederung von Langsdorf über dessen Leben Jesu: „Daß er (Christus) der Sohn Marias war, daß sich bei seinem Eintritte in die Welt so viele merkwürdige Umstände vereinigten (meinetwegen mag man die betreffenden Berichte Familiensagen nennen), daß er als Wunderthäter auftrat, das gilt mir wenig; ja, mag das Wunder seiner Wiederbelebung im Grabe dadurch wegfallen, daß er am Kreuze nur ohnmächtig geworden, das gilt mir gleich; eben so we-

nig kann es meiner Verehrung gegen ihn Eintrag thun, wenn es sich bis zur Evidenz erweisen läßt, daß sein leiblicher Vater Joseph ist. Seine hohe Weisheit, seine erhabene Tugend genügt mir, ihn, den Sohn Davids nach dem Fleische zu betrachten, als Sohn Gottes nach dem Geiste." Und nach diesem antichristlichen Bekenntnisse fügt Hr. Schnehage doch weiter unten noch bei: „Der Autorität bedarf jeder Mensch... Wenn nun menschliche Autorität so unsicher ist, so suche ich eine solche, die für mich genügende Zuverlässigkeit hat. Ich finde sie in Jesu u. s. w." Auf solches unsinnige Gerede läßt sich nichts erwiedern. — Bei der oben angegebenen blasphemischen Darstellung des Lebens, Wirkens und Wesens Jesu Christi läßt sich auch begreifen, wie ein alter Landgeistlicher № 127 sagen kann, daß „der böse Dämon des Afterchristenthums in den sogenannten evangelischen Kirchenzeitungen spucke." Natürlich muß diesen Widerchristen jedes Zeugniß des altevangelischen, christlichen Glaubens ein Gräuel seyn. Diese Art Protestanten würden eher mit dem Teufel sich verständigen als mit irgend einem positiven Verehrer Christi; denn anbeten wollen sie diesen nicht mehr, ungeachtet alle Engel Gottes ihn anbeten sollen (Hebr. I. 6). Und doch findet eine Conferenz im Hessendarmstädischen, № 138, einen Brief von Hanstein ganz gemüthlich und allerliebst, obwohl eine solche Blasphemie darin ausgesprochen ist.

Den nichtrationalistischen Protestanten wird № 134 mit Jesuiten und allen Übeln des Papstthumes gedrohet, und ihnen zugerufen: „Daß die Straße, welche ihr betreten habt, gerades Wegs nach Rom und in die katholische Kirche führt, darüber sind alle besonnenen Protestanten längst unter einander einig." Auch weiß Herr Dr. Bretschneider diese protestantischen Verehrer des positiven Christenthums damit zu schrecken, daß er in einer Bemerkung beifügt: „Man will auch von einem der Wortführer der Neuevangelischen

behaupten, er mache bisweilen Reisen, wo er mit angesehenen katholischen Geistlichen in Oberdeutschland vertrauliche Unterredungen halte."

Die Protestanten begreifen immer mehr das wichtige Wort: Was Luther erlaubt war, muß auch jedem Lutheraner erlaubt seyn. № 141 bringt ein neuer Reformator Mancherlei in Antrag, was in Luthers Katechismus einer Verbesserung bedürfe; denn „Luther habe in seinen Katechismus noch Vieles aufgenommen, was seither von den mehrsten Theologen als Irrthum und Aberglaube erkannt worden." Zu diesem Irrthum und Aberglauben gehört unter Anderm der Artikel: „wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren." Als Hauptgrund der Verwerfung wird dann angegeben: „Niemand versteht und begreift, und wie auch kann irgend Jemand begreifen, wie „„Gott einen Gott zeugen"" konnte." — Ist dieser Eckstein verworfen, dann muß natürlich das ganze Gebäude in Trümmer zerfallen. — Dem erstern Bekämpfer des lutherischen Irrthums und Aberglaubens reihet sich noch ein Pastor Schultze, № 146, an, und nimmt hauptsächlich Anstoß, daß die Lutheraner noch Abendmahlshostien, welche eine Erfindung der römischen Kirche seyen, im Gebrauch haben. Da aber diese Form noch nicht sogleich entfernt werden könne, macht er den Antrag: „es wäre doch zweckmäßig, wenigstens den Stempel auf den Hostien zu ändern und den Gekreuzigten Christus ganz wegzulassen, oder ein bloßes Kreuz darauf zu setzen." — Zur Verherrlichung Luthers fügt er dann noch in einer Anmerkung bei: „Luther wußte in der That nicht, welchen Lehrbegriff vom Abendmahle er aufstellen sollte. Den katholischen konnte und wollte er nicht annehmen, weil er mit der Verwandlung zu sehr ins Gedränge kam; der reformirte war ihm zuwider, weil der Reformator in der Schweiz dadurch eine Autorität über ihn bekam, und er nun einmal nicht mehr gewohnt war, nachzugeben. Daher fiel er in einen

noch krassern Irrhum als die katholische Kirche, die vollkommen Recht haben würde, wenn sie die Verwandlung erwiesen hätte." — Dem von Sektenvorurtheilen eingenommenen, wie dem im Unglauben befangenen Protestanten können keine Beweise die Augen öffnen. Übrigens gibt die Kirche in Allem einen sichern Grund ihres Glaubens an. — Eine ähnliche Reformationssucht gegen das Christenthum spricht sich in № 147 aus, wo nicht nur die katholische Kirche des Paganismus beschuldigt wird, sondern auch selbst das im Lutherthum und Calvinismus angeblich gereinigte Christenthum. Daß von Leuten, die allem Glauben entsagt haben, Alles, was über den Bereich ihrer Sinne hinausgeht, Paganismus und Aberglauben gescholten wird, ist leicht begreiflich; eben so auch daß jede höhere Beziehung im Heidenthum und in der Natur ihnen verschlossen ist, und im Protestantismus sie nichts mehr ärgert, als irgend ein Überbleibsel aus der katholischen Kirche. So verblendet sind aber der Art Leute, daß sie weder an sich noch an Andern die oft schon bemerkte und bewährte Erfahrung wahrnehmen, daß die ungläubigsten Menschen meistens auch die abergläubigsten sind.

Mit den oben angeführten Verbesserern des Christenthums stimmt ein anderer № 153 vollkommen überein, der sich als einen Rationalisten rühmt, und offen bekennt: „Namentlich glaube ich nicht an die Gottheit Christi und an die Dreieinigkeit." — Der Erste glaubt nicht, weil er nicht begreift; der Zweite muß wohl begreifen, weil er „gar Vieles in den Denkgesetzen seiner Vernunft findet, was solchem Glauben widerspricht." Der letztere Held im Denken hat auch noch, ob in den Denkgesetzen seiner Vernunft oder in seinen eingerosteten Vorurtheilen, gefunden, daß „die Römisch-Katholischen die Mutter Maria und die Heiligen anbeten." — Ist der Glaube an die Gottheit Jesu verschwunden, dann muß nothwendig auch das ganze Erlösungswerk in nichts sich auflößen. Es ist daher ganz begreiflich, wie № 151

ein solcher Antichristianus behaupten kann: „Unter allem Vernunft- und Schriftwidrigen der alten (vermeintlich) orthodoxen Kirchenlehre erscheint mir die Erlösungs- und Genugthuungslehre, ich gestehe es aufrichtig, als das Vernunft- und Schriftwidrigste.“ Wenn aber eben dieser Antichristianus auch in Beziehung etwa auf die katholische Lehre zu behaupten sich erfrechet, „diese Lehre befördere mächtig Sünden und Laster aller Art,“ so ist er ein armseliger Ignorant, welcher eine hohe Wahrheit verhöhnt, die er nicht versteht, und ein niederträchtiger Verläumder, welcher die heiligsten Menschen schmähet, die in achtzehn Jahrhunderten gelebt, und im festen Glauben an diese beseligende Lehre die erhabensten Tugenden unter Gottes Beistand errungen haben. Die Antichristianer mögen uns einmal Muster einer reinern Sittlichkeit aufweisen, um, wo nicht zu solchen schändlichen Anschuldigungen sich berechtigt zu erweisen, doch darzuthun, daß sie den wahrhaften Christen und Herrn aller Tugenden an die Seite sich stellen dürfen.

Im Novemberhefte der darmstädter Kirchenzeitung wiederholt ein eifriger und consequenter Protestant in vielfachen Variationen die Lehrbestimmung von 1820 zu Baumholder, im herz. sächs. Coburgischen Fürstenthume Lichtenstein, welche also lautet: „Die evangelische Kirche erkennt blos die heil. Schrift als Glaubensgrund an, und bei der Ordination wird Jeder verpflichtet, die heil. Schrift nach Gewissen und Überzeugung zu erklären. Da die symbolischen Bücher in verschiedenen Rücksichten als ehrwürdige Denkmäler der Reformation betrachtet werden können, deren Abfassung die damaligen Zeitverhältnisse nothwendig machten, und da beide protestantische Confessionen eigentlich keine gemeinschaftliche symbolische Bücher haben, so enthält sich die Synode aller weitern Bestimmung darüber, und nimmt das allgemeine apostolische Symbolum als Lehrtypus.“ — Allerdings kann es im Protestantismus, wie er das Christenthum auf-

faßt, keine bindende Lehrnorm geben, weil er eigentlich keine Kirchengemeinschaft haben und noch viel weniger sich auf den heil. Geist, der das Lebensprinzip der Kirche ist, berufen kann. Der Protestantismus hat nur menschliche Individualitäten und die Privatvernunft. Aus diesem Grunde ist auch dem Protestantismus, der früher so sehr auf den Glauben pochte und nichts als den Glauben (solam fidem) zur Rechtfertigung forderte, so sehr aller positive Glaube abhanden gekommen, daß er in seinem Schoose alle auch die widersprechendsten Meinungen und Lehren über Christus und jede christliche Lehre dulden und genehmigen muß, und jetzt nur die Werke sogenannter moralisch guten Menschen fordert.

Um mit Wenigem zu zeigen, bis zu welchem Unsinne die Darmstädter Kirchenzeitung in ihrem sogenannten Sprechsaale die Glaubenwillkühr und Verwerfung alles christlichen Elementes treiben läßt, sollen hier von den Blasphemien des schon längst berüchtigten Carove folgende zwei Stellen aus № 187 und 188 mitgetheilt werden: „Christus, Gottes und des Menschen Sohn, wie vor ihm und nach ihm Keiner — wie jedes wahrhaft Große und Göttliche ein Einziges ist — Christus diente Gott und den Menschen bis in den Tod. Da es aber in jedes Menschen Freiheit gegeben ist, seinen Dienstberuf zu erfüllen, wenn er die von Gott, dem Vater, ihm verliehenen Talente jeder Art treu verwendet, so kann in diesem Sinne auch jeder Mensch ein Christus werden in sich und für Andere.“ Man erwäge recht den Sinn dieser Worte und man wird den Antichristianismus nicht verkennen können, der es wagt, sich neben und über Christus zu setzen, was aus folgender Behauptung noch klarer einleuchten muß: „Ein dritter Bund bereitet sich vor, seit Gott tiefer erkannt wird, und das Bündniß unter den Menschen über alle eiserne Schranken hinausreicht. Als Christus erschien, waren Menschen jeglicher Art Abstammung im römischen Reiche zu staatsbürgerlichen

Ehren gekommen ... Unter Napoleon sind Menschen jeglichen Glaubens oder Unglaubens zu Ansehen und Würden gelangt ... Ist nicht schon jetzt ein neuer dritter Bund im Geiste und in der Wahrheit geschlossen?" — Darf eine Zeitschrift sich noch christlich nennen, welche zu allem schon Angeführten noch beifügen läßt und in der Welt die bejahete Frage verkündet: „Wir glauben die Frage wiederholen zu dürfen: „Ist nicht eine neue Religion, — wie das Christenthum neu war, in Beziehung auf das Judenthum, — bereits in das Leben getreten — ist nicht wirklich schon ein neuer Bund im Geiste und in der Wahrheit geschlossen?" — Ein solcher Protestantismus ist offenbarer Antichristianismus.

An Herrn Dr. Röhr ist wörtlich in Erfüllung gegangen: Wann Jemand eine Reise thut, dann kann er was erzählen. Er ist nämlich im Jahre 1835 zu der calvinischen Jubelfeier nach Genf gereist. Diese Reise hat er dann in einer Predigt seinen Weimarischen Zuhörern erzählt, diese Predigt hernach drucken lassen, und aus dieser gedruckten Predigt gibt uns das Dezemberheft der Darmstädter Kirchenzeitung die Quinteßenz in Folgendem, was uns interessiren kann. In den katholischen Gemeinden von Salzburg und Tyrol hat Herr Röhr auf den Bergen und in den Thälern, in den Häusern und in den Kirchen viele Beweise von großer Frömmigkeit gesehen, dabei will er aber auch bemerkt haben, „daß bei Vielen die Theilnahme am Gottesdienste nicht aus der eigentlichen Tiefe ihres Herzens kam," auch will er erfahren haben, daß die äußerlich Andächtigen „sich einer sinnlichen Genußsucht und einer ungezähmten Üppigkeit hingeben," und bei denen die das in ihrer Lage nicht können, „in anderer Weise so wenig Sittenreinheit und Tugendliebe sich finde, daß man urtheilen dürfte, der Mangel daran beunruhige sie um so weniger, je leichter sie ihn durch bloße Wortheiligkeit bedecken und sühnen zu können glaubten." — Dagegen behauptet er: „Nur in den Ländern und Gegenden,

wo eine erleuchtete Erkenntniß Gottes und Christi schon seit Wiederherstellung des unverfälschten Evangeliums herrschend geworden war, traten auch die Zeichen einer ächt christlichen Gottesverehrung vielfach an das Licht u. s. w." Doch sind auch Auswüchse unter der Herrschaft des unverfälschten Evangeliums; allein diese Mängel kommen „von dem neumodischen Dünkel auf angebliche Rechtgläubigkeit, die vollendete Anhänglichkeit, nicht an evangelische Grundsätze, sondern an die menschlichen Lehrmeinungen der ersten Reformatoren;"... sie kommen „vom groben und feinen Berlinismus," den im Kanton Zürich ein Paar junge Geistliche geltend zu machen suchen. . . .

Der grobe und feine Berlinismus, der wohl eben so viel Recht haben wird, sich das reine Evangelium zu nennen als Röhr's Rationalismus, mag mit dem Weimarischen Superintendenten seinen Kampf durchführen, wie er kann und will; wir Katholiken wollen nur bemerken, daß es wohl keineswegs evangelisch ist, den Nächsten „nach der eigentlichen Tiefe des Herzens" zu beurtheilen; denn nur Gott erforscht Herz und Nieren, und nach flüchtiger Durchreise einem Lande und seinen Bewohnern alle Moralität abzusprechen. Wenn dieses Verfahren keine niederträchtige Schmäh- und Verläumdungs-Sucht ist, so muß diese Sünde in der Röhr'schen Moral gestrichen und dafür das alte Calumniare audacter, semper aliquid haeret, eingereihet seyn. Hat aber der Contrast liebende Superintendent für seine Gemälde Schatten und Licht nothwendig gehabt, so hätte er beides an den Anhängern des „reinen Evangeliums" nach seiner Art und denen „der menschlichen Lehrmeinungen der ersten Reformatoren" und „des groben und feinen Berlinismus" finden können. . . . . .

In № 194 erläßt ein „evangelischer Pfarrer" in Schlesien einen Aufruf, um einen Missionsverein zur Verbreitung des „rein biblischen Christenthums unter Christen und nicht

Christen“ ergehen. Dadurch will er der Lehre von der Erbsünde im Lutherischen Sinne „von der gänzlichen Verderbtheit der menschlichen Natur,“ dem Irrthume „ein an frommen Liebeswerken reiches christliches Leben habe keinen Werth,“ dem Bestreben „die verhaßte gesunde Vernunft immer mehr zu proscribiren,“ entgegenwirken. Er meint denn zu erzielen, daß „das Wort, das Jesus vom Himmel brachte, die Geistesbande löse, in welche Menschenwahn die freien Menschenherzen schlug.“ Er will „die Verbreitung des rein biblischen Christenthums, wie solches durch unbefangene Schriftforschung ermittelt ist.“— In №. 202 meint Herr Dr. Bretschneider, alles werde nichts nützen „wenn das Volk durch ausgetheilte Traktätchen, durch Zeitungen und andere Mittel immerfort zum frommen Eigensinne und zur Schwärmerei aufgereizt werde.“— Es sollen überhaupt, wie №. 203 behauptet wird, „die Mystiker und Vernunftschmäher viel zu verantworten haben.“ — Der Streit zwischen den Rationalisten und Mystikern, unter welcher letztern Benennung jedoch nicht bloß verwerfliche Schwärmer verstanden werden, sondern Alle, welche noch an Jesus Christus, den Gottmenschen und seiner gnadenreichen Erlösung festhalten, kann hier nicht besonders von uns besprochen werden. Es genüge, aufmerksam zu machen, wie gerne die Rationalisten, die sich stark angegriffen fühlen, selbst der so gerühmten evangelischen Freiheit zum Trotze, den Superrationalisten Luft und Wasser entziehen möchten, was diese auch jenen zu thun bereit wären. Und nach allem dem berufen sich alle diese sectiererischen Parteien auf das reine Evangelium, das nur sie allein zu besitzen sich rühmen.

Mehr als anmaßend muß es bei all' dem erscheinen, daß der Protestantismus, der in sich selbst ohne allen Halt ist, dennoch immer das Katholische meistern und verbessern, und ihm die Norm des Wahren und Guten aufdringen will. So erfrecht sich in №. 199 der nassauische Prediger Haas

mit gewohnter Dreistigkeit das Wort für den gemeinsamen Religionsunterricht im nassauischen Schullehrer-Seminar zu führen. Der gute Mann möge uns doch zuerst sagen, was das Gemeinsame der protestantisch christlichen Prediger ist. Über seine Prophezeiungen, daß „bald das Gebäude der Hierarchie zusammenstürzt" soll kein Wort verloren werden, da schwerlich jemand in dem Prediger Haas einen Propheten des Herrn erkennen wird, und Niemand um armselige den eigenen Dünkel kund gebende Schwätzer sich kümmert. Nur soll noch des Unsinns erwähnt werden, welchen der Gräfenwiesbacher Prediger ausspricht, wenn er sagt: „das gefährlichste Vehikel aller Revolution ist die Stabilität der katholischen Kirche." Der Psalmist sagt: mentita est iniquitas sibi; dafür zeugt der ganze Protestantismus und seine Geschichte, die nach seinen verbreiteten Prinzipien aufgefaßt werden muß. Dr. Röhr schiebt indeß den ihm besonders Verhaßten den revolutionären Geist zu, indem er № 191 sagt: „der sogenannte Radikalismus (in der Schweiz) fand in dem Pietismus seine eifrigsten Helfershelfer." In der wahren Kirche Jesu ist auch dessen Geist, der ein Geist der Unterwerfung unter jede geheiligte Authorität, und mithin des Friedens ist.

V.

Literatur.

Manuale Ritualis Passaviensis jussu et auctoritate Rvdmi. D. D. *Caroli Josephi*, Episcopi Passaviensis in Parochorum, Vicariorum et Cooperatorum usum commodiorem noviter editum. Passavii Typis Ambrosii Ambrosi. 1837.

(Schluß.)

Wichtiger ist der folgende Abschnitt S. 30: Ritus Sacramenti Poenitentiae. Lobenswerth ist hier, daß nebst den bekannten Absolutionsformeln auch ein Vorbereitungsgebet für den Beichtvater vorgemerkt ist. Als Casus reservati sind folgende aufgeführt: **A.** *Casus papales*: 1. Simonia tam realis, quam confidentialis; 2. Percussio clerici atrox et enormis; 3. Haeresis formalis et manifestata; 4. Duellum. **B.** *Casus episcopales*: 1. Violenta in proprios et utriusque conjugis parentes manuum injectio; 2. Homicidium voluntarie commissum et homicidium aut percussione, aut propinatione veneni, aut procuratione abortus attentatum, effectu licet non secuto; 3. Incendium, nec non et furtum occasione seu tempore incendii; 4. Incestus in 1 et 2 sive consanquinitatis sive affinitatis gradu; 5. Perfecta bestialitas et peccatum sodomiticum; 6. Sollicitatio poenitentis ad turpia contra sextum decalogi praecepum a Confessario verbis, scriptis vel alio signo externo attentata; 7. Calumniosa Sacerdotis de sollicitatione denuntiatio; 8. Ausus abominabilis Confessarii complicem in peccato suo contra sextum decalogi praeceptum absolventis. Für diese Aufzählung, die im Rituale von 1774 nur

in Betreff der bischöflichen Fälle zu finden ist, wird jeder Seelsorger danken: auch gegen die geschehene Abrogirung einiger der bisherigen bischöflichen Fälle, z. B. der Oppressio infantum in lecto detentorum, und die dafür getroffene Einführung eines neuen — ein solcher ist das Incendium seu furtum tempore incendii — läßt sich nichts einwenden; da bekanntlich die bischöflichen Fälle, wie der hl. Karl Borromäus bemerkt, nach den Zeitverhältnissen sich richten, d. h., besonders gegen jene schweren Sünden verhängt werden sollen, die gleichsam als Modesünden und geistige Pest um sich greifen. Referent hätte jedoch dafür gehalten, daß es dringendes Bedürfniß gewesen wäre, auch den Meineid coram judice den bischöflichen Fällen anzureihen; da die Gewissenlosigkeit in diesem Stücke, vielleicht hauptsächlich durch die Nähe der Zolllinie veranlaßt, und wohl auch durch die Abforderung so vieler unwichtigen Eide genährt, in den meisten Distrikten des Bisthums einen furchtbar hohen Grad erreicht hat. Merkwürdig ist, daß nach der Aufzählung der reservirten Fälle nicht blos der 1. bischöfliche Erlaß vom 2. April 1770, durch den alle Beichtväter ermächtigt sind, von den Episkopalfällen — die letzten drei ausgenommen — in der ganzen österlichen Zeit, und an den meisten Festtagen im Jahr hindurch zu absolviren, im Auszuge als fernerhin geltend abgedruckt ist; sondern darauf noch S. 36 folgende Erklärung folgt: „Insuper Redmus Ordinarius ad mentem Ecclesiae sanctae catholicae, quae reservationes ad aedificationem dirigit, Confessariis approbatis tacitam concedit facultatem, ab omnibus casibus reservatis absolvendi illos poenitentes, qui vere contriti, peccata sua sincere confessi et absolutionis vere capaces ac digni, non obtenta propter peccatum reservatum absolutione, suspecti vel infames redderentur, vel quodcunque aliud grave damnum corporis vel animae verosimiliter paterentur, cum onere tamen illis (exceptis confessionem generalem

deponentibus) imponendo, ut postea peccata sua denuo confitentes absolutionem ipsi, aut per confessarium suum a R. Ordinario vel Vicario ejusdem Generali petant." Wie diese Erklärung mit dem Erlasse von 1770 in Übereinstimmung zu bringen sey, ist dem Referenten ein Räthsel. Der Erlaß von 1770 ermächtigt die Beichtväter, von einer bestimmten Anzahl von Episkopalfällen zu gewissen Zeiten zu absolviren: obige Erklärung räumt ihnen diese Gewalt auch zu andern Zeiten für alle Fälle ohne Ausnahme in dem genannten Umstande in der Art ein, daß der eine solche Sünde Beichtende, außer er legt eine Generalbeicht ab, seine Sünde noch einmal dem Bischofe oder dessen Generalvikar zu beichten, oder den Beichtvater zu ersuchen hat, sich um die Absolutionsgewalt zu bewerben. Wozu die Forderung; auch solche Fälle, von denen jeder Beichtvater an den meisten Festen absolviren kann, dann unbedingt dem bischöflichen Forum in gewisser Hinsicht zu reserviren, wenn sie ein paar Wochen vor einer solchen Festzeit gebeichtet werden? Sollte nicht (wenn einmal die Disciplin mit den Reservatfällen durchaus gemildert seyn muß) jener Sünder größere Berücksichtigung verdienen, der anerkennend seine große Schuld an einem Tage beichtet, an dem er den Beichtvater weniger gedrängt findet, als jener, der an einem Konkurstage, wo die Beichtstühle wie umlagert sind, und daher auch der gewissenhafteste Priester bei aller Festhaltung des Grundsatzes „Sat cito, si sat bene" sich der Kürze befleißen muß, sich solcher Last entladet? Wird nicht sogar hierdurch indirekt gesorgt, daß solche Pönitenten absichtlich an Konkurstagen allein beichten; da das Beichten an andern Tagen für sie mit so großer Beschwerlichkeit verbunden ist? Übrigens gesteht Referent aufrichtig, daß er mit den meisten dieser Milderungen, wie sie theils 1770, theils durch gegenwärtiges Manuale veröffentlicht werden, nicht einverstanden sey. Durch die Reservationen sollten die am Schwersten

zu heilenden Sündenkrankheiten dem Forum des Oberhirten um so mehr vorbehalten bleiben, als hiedurch der Pönitent einen, auf die Individualität der meisten Menschen gewöhnlich den größten Eindruck machenden Wink erhält, vom Wege des Rechten sich weit verirrt zu haben. Wie bei Seuchen medicinische Wohlfahrtsausschüsse gebildet werden; so sollte die Heilung jener Sünden, die, als von der Denkweise der Mehrzahl entschuldigt, am Liebsten alle Heilung vereiteln, oder die durch ihre innere Beschaffenheit das menschliche Herz in der tiefsten Tiefe verwunden, nur dem Bischofe und einer Anzahl besonders tüchtiger und eifriger Beichtväter reservirt seyn. Eine Disciplin, durch welche an bestimmten Tagen die meisten Reservationen aufhören, und bei welcher die Gefahr des Pönitenten, als nicht absolvirt entdeckt zu werden, berechtigt, jeden Reumüthigen ohne Ausnahme zu absolviren, dürfte das Heilsame der Reservationen, für deren Existenz die Kirchengeschichte seit den ältesten Zeiten bürgt, und die das Tridentinum mit solcher Entschiedenheit empfiehlt [1]), völlig unerreichbar machen: abgesehen davon, daß die neueste Erklärung in Betreff der Pönitenten, die sub onere absolutionem denuo petendi absolvirt werden, die große Gefahr herbeigeführt, daß gar viele, getreu dem Grundsatze: „Man soll Einmal recht beichten und tausendmal bereuen," dieser Bedingung nicht nachkommen, und Geistliche, denen sie in der Folge beichten, und auch Gefahr, als nichtabsolvirt entdeckt zu werden, vorschützen, in Verlegenheit versetzen, was zu thun sey. Allerdings ist zu große Strenge fehlerhafter als zu große Leichtigkeit; allein alles hat Maß und Ziel, auch dürfte in unserer weichlichen Zeit nicht so sehr Milde als Strenge zu empfehlen seyn. Ein altes Sprüchwort sagt: „Non esset tanta facilitas peccandi, si non esset tanta facilitas absolvendi." Der heil. Ambrosius schreibt:

---

[1]) Sess. 14 cap. 7 de poenit.

„Facilitas veniae incentivum tribuit delinquendi[1]). Auch ist nicht zu übersehen, daß ein wahrhaft Reumüthiger in der Regel die Verweigerung der Absolution selbst dann mit Gelassenheit annimmt, wenn ihm die Folgen derselben, d. h., der Nichtempfang des heil. Abendmahles Schmach und Schande zuzieht, ja diese Strenge ihn häufig nur noch zerknirschter macht: während bei Demjenigen, der nur Reue heuchelt oder sie blos halb und halb hat, die Ertheilung der Absolution die segenvolle Mühe überflüssig macht, noch länger wegen des Abgrundes sich zu betrüben, in den er sich gestürzt hat. Allerdings läßt sich erwiedern, es sey in gewissen Fällen sogar unrathsam, einen Pönitenten an einen mit bischöflicher Vollmacht versehenen Geistlichen zu weisen; allein auch darauf läßt sich ohne Künstelei antworten. Man beauftrage die Geistlichen, denen Pönitenten solcher Art ihr Gewissen entdecken, im Namen des Pönitenten sich die Absolutions-Gewalt für jeden einzelnen Fall von dem nächst wohnenden Delegaten cum potestate subdelegandi zu erbitten, beauftrage ferner den Delegaten selbst, passende Instruktionen der Erlaubniß, absolviren zu dürfen, beizufügen: und die Absicht der Kirche ist so ziemlich erreicht; indem der einzelne Priester nur Vollstrecker der von einem tüchtigern Seelenarzte gegebenen Rathschläge ist.

Der Ausspendungsritus des heil. Abendmahles folgt S. 43, und zwar in zwei Abtheilungen, in deren ersterer der Ordo ministrandi sacram Communionem in ecclesia, und in deren zweiter der Ordo communicandi infirmum vorgemerkt ist. Der Ordo ministrandi sacram Communionem in ecclesia ist ganz in der bisherigen, wohl in ganz Deutschland übereinstimmenden Weise abgefaßt, unterscheidet sich daher von dem Ritus der römischen Kirche nur dadurch, daß am Schlusse mit der Hostienbüchse selbst regelmäßig der Segen

---

[1]) In psalm. 119 serm. 8 № 26.

gegeben wird. Mit Wohlgefallen sah hier Referent, daß auch jene Rubrik des römischen Rituale, welche die Ausspendung der heil. Kommunion unter der Messe empfiehlt, aufgenommen sey: möge sie nur auch von nun an fleißiger beachtet werden als bisher, obwohl sie auch im Rituale von 1774 steht. Auch würde es ihn sehr gefreut haben, wenn er gelesen hätte, daß das Confiteor, welches gewöhnlich von den Ministranten so geist- und herzlos herabgeleiert wird, in deutscher Sprache zu beten wäre, und demselben etwa das ehrwürdige Sancta sanctis von Seite des Priesters paraphrasirt und erweitert deutsch vorangeschickt, auch der ganze Ritus (ausser der Messe wenigstens) mit einer kurzen der Postcommunio entsprechenden deutschen Dankoration beschlossen würde. Der Ordo communicandi infirmum ist wörtlich dem römischen Rituale nachgedruckt; nur sind theils Ermahnungen, theils Gebete, welche der Priester im Namen des Kranken vorzubeten hat, in deutscher Sprache eingeflochten, auch steht für das Confiteor dieselbe deutsche Formel, die hier schon bisher im Bisthum üblich war. Die Gebetformeln dürften kürzer seyn: auch mochte man sie schwerlich zu dem Zwecke vormerken, damit sich der Spender derselben jederzeit bedienen müsse, nisi urgeat tempus, wie die Rubrik sagt; da die Lage, die Bedürfnisse und die Geisteskräfte der Kranken zu verschieden sind, als daß dieselben Formeln jederzeit passen könnten, unpassende aber das Manuale nicht einführen will. Bemerkenswerth ist hier noch, daß nach dem bisherigen passauischen Ritus bei dem Eintritte in das Haus dem Kranken mit dem Venerabile der Segen gegeben wurde, der Priester hierauf eine sehr schöne Oration sprach [1]) und erst am Schlusse der Feier die Aus-

[1]) Sie lautet: Omnipotens et misericors Deus, quaesumus immensam pietatem tuam, ut ad introitum humilitatis nostrae famulum tuum N. (famulam tuam N.) in hoc habitaculo aegrotantem salutifere visitare digneris, si-

sprengung des Weihwassers üblich war. Welcher Beweggrund auch hier wieder die passauischen Gebräuche antiquiren ließ, kann Referent nicht entziffern; nur so viel getraut er sich zu behaupten, daß selbst der passauische Laie über die Unterlassung des Segens mit dem Venerabile am Anfange sich höchlich betrüben würde. Auch vermißt Referent ungerne die im bisherigen Diöcesanrituale enthaltene Vorschrift über das Verfahren, wenn einem Kranken wegen Gefahr des Erbrechens u. d. gl. die heil. Hostie nicht zur Sumtion dargereicht werden kann; da dieser Fall sich häufig ereignet, und daher in einem Manuale, das so manche leichter entbehrbare Rubriken enthält, nicht umgangen werde sollte.

S. 62 folgt der Ritus administrandi Sacramentum extremae Unctionis wieder ganz genau nach dem römischen Rituale bearbeitet; nur sind einige Diöcesangebräuche, Erklärungen und Ermahnungen beigefügt. Das nach dem römischen Rituale Bearbeitete ist, mit Ausnahme des Bußpsalmes Miserere in der Kirchensprache gegeben. Die Zusätze, welche alle deutsch gegeben worden, sind besonders folgende: 1. eine Ermahnung am Beginne über die Wirkungen dieses Sakramentes und die dazu erforderliche Vorbereitung; 2. eine Litanie; 3. wieder eine Ermahnung nebst Gebet unmittelbar vor der Salbung; 4. eine kurze Ermahnung unmittelbar nach der Salbung; 5. Eine Formel während der Segnung mit dem Kruzifixe; 6. Eine Formel während der Handauflegung, und 7. eine Schlußermahnung. Daß die Ermahnungen gar und vielleicht zu viele sind, sieht Jedermann bei dieser Aufzählung schon ein; doch davon sey geschwiegen, da sie denn doch wohl nur für Ungeübtere Formularien seyn sollen, Ja wegen ihrer Unanwendbarkeit für

---

cut visitasti Tobiam et Saram, socrum Petri et servum Centurionis, ut sanitate animae et corporis per tuam visitationem recepta, gratiarum tibi actionem in ecclesia referat. Per Christum Dominum nostrum.

alle Fälle seyn müssen, obwohl die ihnen vorgedruckte Rubrik mehr auszusagen scheint. Sehr gut ist die Litanie abgefaßt, in der Hauptsache nach der im Rituale von 1774 bearbeitet, indem sie nicht, wie in den meisten andern Ritualien die bloße sogenannte Allerheiligenlitanie ist, sondern von dieser bloß den Bau angenommen hat, im Übrigen aber sowohl durch die Formeln als auch durch die Responsorien speciell die Bedürfnisse und die Hilfe des Kranken im Auge hat. Referent findet nur Treffliches in ihr; nur vermißt er ungerne die namentliche, vielleicht in allen Bisthümern gewöhnliche Anrufung der hiesigen Diözesanpatronen (des heil. Maximilian und Valentin). Die Formeln während der Segnung mit dem Kruzifixe und während der Handauflegung sind aus den Ritualien von Regensburg, Salzburg u. s. w. übersetzt: auch ist die Segnung mit dem Kruzifixe selbst in unserm Bisthume eine Neuerung, indem bisher der Kranke mit dem Ölgefäße [1]) gesegnet wurde. Was den Herrn Verfasser veranlaßte, hierin das bisherige heimische Rituale völlig auf die Seite zu setzen, in dem sich schon ein uraltes, sehr schönes, nur der Verdeutschung bedürfendes Gebet zur Handauflegung, [2]) und ein eben so schönes zur Darreichung des Kruzifixes [3]) findet, und warum die Segnung

---

[1]) Dasselbe geschah auch z. B. in dem nun aufgehobenen Bisthum Constanz.

[2]) Es lautet: Virtutum coelestium Deus, qui ab humanis corporibus omnem lanquorem et infirmitatem tua potestate depellis, adesto propitius famulo tuo (famulae tuae), ut fugatis infirmitatibus et viribus receptis per nomen sanctum tuum instauratam protinus percipiat sanitatem. Qui vivis, etc.

[3]) Deus, qui pro nobis filium tuum crucis patibulum subire voluisti, ut inimici a nobis expelleres potestatem, concede huic famulo tuo (famulae tuae), ut et patientiae ipsius habere documenta et resurrectionis consortia mereatur. Per eundem, etc.

mit dem Ölgefäße antiquirt wurde,[1]) ist unbegreiflich. Noch eine Bemerkung. Als im Jahr 1831 die Cholera dem Bisthumssprengel nahete, wurde von der hohen bischöflichen Behörde eine Verordnung erlassen, wie sich die Seelsorger bei dieser Krankheit zu verhalten haben. In dieser Verordnung heißt es unter Anderm: „3. Ist es hinlänglich, wenn nur die Stirne allein oder ein anderer Theil, wo man leicht zukommen kann, mit dem heil. Öle vermittelst einer kleinen hölzernen Ruthe gesalbt wird.“ Hiemit wurde die Salbung Eines Sinnes allein für hinreichend zur Gültigkeit der Spendung erklärt, und somit auch in der Konsequenz für erlaubt bei andern äußerst ansteckenden Krankheiten. Nun ist aber bekannt — man vergleiche z. B. den gelehrten Benedict XIV. de synodo dioeces. l. 8. c. 3. — daß der Valor der Salbung in diesem Falle auch bestritten wird, und das berühmte Rituale von Mecheln, welches nebst vielen andern sich für den Valor durch seine Instruktionen factisch erklärte, in einer spätern Ausgabe in so weit abgeändert wurde: es sollte daher keine bischöfliche Behörde hierüber eine Anweisung geben, wie Benedict am angeführten Orte richtig bemerkt, welche die Gefahr der Nullität der Spendung herbeiführt. Referent hält somit dafür, es wäre an der Zeit gewesen, in das neue Manuale eine solche Rubrik aufzunehmen, durch die die Verordnung von 1831 in so weit auf immer factisch aufgehoben gewesen wäre. Befindet sich der

[1]) In der letzten Oelung ist das Oel die Hülle unter der die sakramentalische Gnade dem Subjecte wird. Wenn nun der Priester den Ritus damit beschließt, daß er segnend mit dem Oelgefäße den Wunsch ausdrückt, es möge derselbe Jesus den Kranken schirmen, der ihn so eben geheimnißvoll unter der Hülle der Salbung stärkte: was sollte daran zu tadeln seyn? Mit welchem Rechte erhält hier der Gebrauch der Nachbardiözesen eine Bevorzugung? Si Romae fueris, romano vivito more. Si fueris alibi, vivito sicut ibi.

Priester bei einem mit äußerst ansteckender Krankheit behafteten Kranken, so ist es wohl am Klügsten, sich nach folgender, in dem für die Kirchen von Mainz, Würzburg und Worms im Jahr 1671 herausgegebenen Rituale S. 112 enthaltenen Anweisung zu richten: „Si instans aegroti agon vel summum contagionis periculum non permittat, ut quisque sensus sub speciali sua forma inungatur, unico brevissimo tactu attingat quinque organa sensuum, liniendo unum oculum, unam aurem, unam narem, labium, unam manum et pedem, et super totam unctionem hanc brevissimam formam proferat: *Per istam sanctam unctionem et suam piissimam misericordiam indulgeat tibi Deus, quiquid per visum, auditum, odoratum, gustum et tactum deliquisti. Amen.*“ Nur im äußersten Falle, d. h., wenn Gefahr ist, es möchte der Kranke vor der Salbung aller Sinne verscheiden, ist, lehrt Benedikt XIV., die Salbung einer einzigen Stelle, besonders am Kopfe zulässig.

Auf den Ritus der letzten Ölnung folgen von Seite 85 — 119 an, die Formula absolutionis generalis, ein Abschnitt de visitatione et cura infirmorum, sodann ein Modus juvandi morientes, ein Ordo commendationis animae und endlich Litaniae pro defunctis: die hier vorgemerkten deutschen Gebete und Zusprüche sind sehr brauchbar, ungemein schön, und zieren das Manuale. Von Seite 120 — 148 ist der Beerdigungsritus vorgemerkt, der durch seine Abweichungen von dem bisherigen noch am meisten Aufsehen macht, hin und wieder selbst die Laien erbittert, und daher vielleicht dermalen noch in den wenigsten Pfarreien ganz eingeführt ist, auch wohl nirgends ohne Anstoß völlig eingeführt werden kann. Warum er so vieles Aufsehen mache, liegt darin, daß der bisherige, in mancher Beziehung ungleich schönere und zugleich schon durch sein Alter ehrwürdige Ritus der Diöcese Passau durch ihn antiquirt ist, um dem Ritus der Diöcese Regensburg buchstäbliche Aufnahme

zu verschaffen[1]). Wer Änderungen im Ritus vornehmen will, überlege wohl, ob das Neue, das erst eingeführt wer-

---

1) Nach dem bisherigen Ritus sepeliendi adultos in unserem Bisthum — er soll wenigstens der Wissenschaft nicht unbekannt bleiben; da er in seiner Heimath exilirt ist — wird die Leiche gewöhnlich irgendwo außer dem Gottesacker — häufig im Hause des Verstorben — mit den Worten Oremus pro fideli defuncto (defuncta) empfangen, hierauf der Psalm Miserere sammt Kollekte (Suscipe Domine animam famuli tui — famulae tuae — quam de ergastulo hujus saeculi vocare dignatus es, libera eum — eam — de principibus tenebrarum et locis poenarum, ut absolutus — absoluta — omnium vinculo peccatorum, quietis ac lucis aeternae beatitudine fruatur, et inter Sanctos et Electos tuos in resurrectionis gloria resuscitari mereatur. Per Dominum etc. *Amen*. Requiescant in pace. *Amen*.) gebetet, und zuletzt aspergirt (unter der Formel: Rore coelesti perfundat animam tuam Deus) und thurificirt (Odore coelesti pascat animam tuam Deus). Hierauf setzt sich der Leichenzug in Bewegung: auf dem Zuge werden die Responsorien Subvenite (Subvenite Sancti Dei, occurite angeli Domini, suscipientes animam ejus, offerentes eam in conspectu Altissimi. Suscipiat te Christus, qui vocavit te, et in sinum Abrahae angeli deducant te), und das schon aus dem römischen Rituale bekannte Libera von den Sängern gesungen. Der Zug macht unter dem Portale in den Gottesacker, wo die Leiche niedergesetzt wird, Halt, und es werden dort wieder einige kurze Gebete, unter andern der Psalm De profundis, sich endigend in einer (aus dem Missale entlehnten und nach dem Geschlechte und Stande des Verstorbenen variirenden) Oration sammt Aspersion für die Seele des zu Beerdigenden verrichtet. Sodann bewegt sich der Zug zum Grabe, während dessen der Priester das aus dem römischen Rituale bekannte „In paradisum etc." betet. Am Grabe segnet der Priester zuerst (unter der Formel: Sanctificetur istud sepulcrum, in nomine Patris et Filii et Spiritus sancti. Amen.) das Grab, hierauf nach der Versenkung des Leichnames in das Grab den Leichnam (unter der Formel: Hodie sit in pace locus tuus, et habitatio tua in sancta Sion. Per Christum Dominum etc.), und wirft zuletzt Erde auf den Sarg (er spricht dabei: De terra plasmasti eum —

den soll, wahrhaft besser als das Bisherige sey: bloßer Tausch mit Gebräuchen desselben Werthes dürfte im kirchlichen Leben wenig oder gar nichts nützen. Solcher Tausch ist es aber, wenn nach dem neuen Manuale, z. B. bei den Leichen der Erwachsenen bei dem Empfange statt des Psalmes Miserere, der Psalm De profundis nebst der im Regensburgischen Rituale vorgemerkten Oration mit Auslassung der bisherigen zu beten ist, auf dem Zuge während der bisher üblichen Responsorien der Psalm Miserere vorgeschrieben wird, und am Grabe von nun an gebetet werden muß: Memento homo, quia pulvis es, et in pulverem reverteris (und hierauf, damit die der lateinischen Sprache Kundigen es zweimal hören). Gedenk, o Mensch! daß du Staub bist, und wieder zum Staube zurückkehren wirst." Wäre vom bisherigen Ritus einiges verdeutscht, das andere aber beibehalten worden, so würde allgemeiner Dank dem Herrn Verfasser gegeben worden seyn: um so mehr, als die bisher übliche Einsegnung der Leiche bei dem Gottesackersportale, die nun völlig aufhören soll, sehr erbaulich und

---

eam —, ossibus et nervis compegisti eum — eam —, Domine, resuscita eum — eam in novisimo die. Per Jesum etc.): auch wird hin und wieder unter der Formel: „Signum Salvatoris Domini nostri Jesu Christi sit signatum super te, qui in hac imagine redemit te, nec permittat angelum percutientem in aeternum. Pax tecum" ein Kreuz auf die Oberseite des Grabes gesteckt. Den Schluß macht, daß ein oder mehrere Vaterunser auf dem Grabe gebetet werden. — Kindesleichen werden gleichfalls, sie mögen im Hause ausgesegnet werden oder nicht, bei der Gottesackerpforte niedergesetzt und eingesegnet. Thurifikation, Aspersion, Segnung des Grabes, und Einsegnung des Leichnams nach der Versenkung in das Grab geschehen auf die bei Leichen von Erwachsenen gewöhnliche Weise. Erde wird gleichfalls auf den Sarg geworfen; jedoch hier unter der Formel: „Sume terra, quod tuum est, sumat Christus, quod suum est, caro de terra creata est, spiritus de sursum inspiratus est").

rührend ist. Oder wer wird es bezweifeln, daß es sinnig sey, die Leiche auf der Stätte, die von dem Geräusche der Welt zum Leichenacker führt, somit an Scheidung zwischen Leben und Grab so schön erinnert, noch einmal niederzusetzen, um die Seele demjenigen zu empfehlen, dessen Gericht sie durch den Tod anheimgefallen ist? Es ist diese Anschauungsweise nicht gekünstelt, sie wird in ihrer Schönheit vom gemeinen Volke genau erfaßt, so daß ein Pfarrer, der diese Niedersetzung seit dem Gebrauche des neuen Manuale unterließ, um Wiedergestattung der Niedersetzung inständigst gebeten wurde und daher auch aufs Neue gestattete. Noch ist dem Referenten hier aufgefallen, daß nach diesem Manuale der Geistliche überall gegen die bisherige Gewohnheit der Diözese die Responsorien intoniren soll. Wie aber, wenn der Geistliche kein guter Sänger ist? Lasse man's lieber bey'm Alten. Wozu die Kantoren? Die S. 147—153 vorgemerkte Vorschrift, wie das sogenannte Libera zu halten, entspricht genau der Anweisung in dem für die Requiem gedruckten kleinern Missale; nur ist ein Formular angereiht, mit welcher deutschen Ermahnung etwa dieser Ritus geschlossen werden dürfte.

Vom Abschnitte de Sacramento ordinis, S. 154 u. 155, gilt dasselbe was von dem de Sacramento Confirmationis gesagt wurde. Sonderbar, in einem bloßen Manuale zu lesen, welche Knaben zum Studieren aufgemuntert werden, und daß die Geistlichen sie dazu vorbereiten, und später in den Ferien beaufsichtigen sollen, u. dgl. Von S. 156—168, handelnd de Sponsalium celebratione, findet sich eine sehr gute, besonders jungen Priestern zu empfehlende Anweisung, wie die Sponsalien de futuro aufgenommen werden sollen. Es ist hier recht schön bemerkt, daß der eigentlichen Inempfangnahme des Eheversprechens die Untersuchung, ob kein Ehehinderniß vorhanden sey, ob die Brautpersonen in den Grundlehren des Christenthumes unterrichtet seyen, so wie die

Unterweisung in den Pflichten des ehelichen Standes voranzugehen habe. Passend ist ferner dabei der Wink gegeben, die Brautpersonen zuvor einzeln, d. h. unter vier Augen um allenfallsige etwa das Individuum beschämende Hindernisse, z. B. das der Verschwägerung ex copula illicita, zu fragen, da man solche Dinge in Gegenwart von Zeugen nicht gerne sagt. Gott gebe nur, daß überall nach dem Geiste dieser Instruktion gehandelt werde!

Seite 167 folgt passend eine Formel, wie von Ehekontrahenten, so es von bischöflicher Behörde gefordert wird, das Juramentum libertatis canonicae abgenommen werden kann, hierauf S. 168 eine bisher, so viel dem Referenten bekannt ist, nicht übliche, und wohl aus dieser Ursache auch in Rituale von 1774 ausgelassene Benedictio annuli matrimonialis nach Anweisung des römischen Rituale [1]), und endlich S. 169 die Segnung des Weines bei Hochzeiten, wörtlich aus dem beliebten Rituale von Regensburg, mit Hintansetzung des heimathlichen eben so sinnvollen und schönen Ritus, abgeschrieben. Im Kopulationsritus von S. 171—194 ist wie billig die Kopulation von der sogenannten Einsegnung, die nur dann ertheilt wird, wenn die Braut noch nie verehelicht war, unterschieden. Jener ist, was mit Dank anerkannt wird, mit dem bisherigen Ritus, der ohnehin größtentheils schon deutsch war, und nur in so weit ein moderneres Gewand nothwendig hatte, übereinstimmend abgefaßt; nur sind am Schlusse, was Referenten wohlgefällt, die Gebete angereiht, welche diesen Akt nach dem römischen Rituale zu beschließen haben: bei dieser ist der im Missale vorgemerkte römische Ritus mit dem heimischen, der ad libitum deutsch oder lateinisch, gesprochen wer-

[1]) Nur ist in der Oration auch aufgeführt (was Referent in keinem der Ritualien fand, deren Einsicht ihm zu Gebote stand, und auch seinem Inhalte nach völlig neu ist), daß der Ring in honorem B. M. V. atque S. Josephi sponsi ejus gesegnet werde.

den kann, verwebt. Merkwürdig ist bei letzter noch, daß der heimische Ritus mit Auslassung des aus dem römischen Entlehnten bei solchen Ehekontrahenten, die sie nicht empfangen dürfen, zugleich die Stelle der Preces vertritt, die bisher in Paßau und vielen andern Bisthümern in diesem Falle gesprochen wurden. Ob er zu diesem Behufe passe, will Referent dahin gestellt seyn lassen. Gewiß ist nur so viel, daß kein Geistlicher, wenn die Braut schon über die Jahre der Fruchtbarkeit hinaus ist, was doch auch bisweilen bei zum Erstenmale sich Verehelichenden der Fall ist, die Seite 191 stehenden Worte: „Deine Gemahlin wird ein traubenreicher Weinstock an den Wänden deines Hauses seyn. Deine Kinder werden wie junggepflanzte Ölbäume rings um deinen Tisch herum seyn" u. m. a. sagen kann, ohne die einen zum Gelächter, die andern zur Beschämung zu bringen. Und doch ist auf diesen Fall gar keine Rücksicht genommen. Oder soll etwa der Anstoß damit entfernt seyn, wenn der Geistliche, hierauf Bedacht nehmend, solche Formeln lateinisch spricht? Der Gehorsam soll nach der Vorschrift des Apostels vernünftig seyn: wird aber durch solche Vorschriften nicht der Rigoroseste zur Befolgung dieses Manuale mit Auswahl gezwungen?

Von S. 194 — 202 steht eine Ordo celebrandi nuptias jubilaeas, eine Zierde des Manuale: um so mehr, als die Ermahnungsformularien, die der Natur der Sache nach die Hauptsache bilden, bloßes Muster, bloße Anweisung, was beiläufig gesagt werden könne, seyn wollen.

Von Seite 203—223 folgen noch einige Segnungsformulare, und hierauf die Allerheiligenlitanei sammt den kirchlichen Orationen: jene größtentheils lateinisch theils nach dem römischen theils nach dem Diöcesanrituale, diese deutsch abgedruckt. Sonderbar ist hier bei dem Formulare des Wettersegens folgende Rubrik: „Accipiendo Ciborium in manus et cantando *Benedictio Dei omnipotentis* (vertit se ad

populum, ac faciendo crucem unam pergit) *Patris et Filii* †, *et Spiritus sancti descendat super vos, locum istum, et super fructus terrae, et maneat semper.* ℟. *Amen.*" Bisher galt nämlich im Bisthume folgende Rubrik: „Cum venerabili Sacramento benedicat, formans cum Monstrantia vel Ciborio in quatuor partibus signum crucis: primo quidem ante se, deinde ad dexterum latus, tertio retro, ac postremo ad sinistrum latus, hunc in modum inter benedicendum cantas: Benedictio † Dei omnipotentis Pa † tris, et Fi † lii, et Spiritus † sancti descendat super vos et fructus terrae, et maneat semper." Worin besteht denn der gewaltige Vorzug, den die Kirche von Regensburg, aus deren Rituale die Neuerung entlehnt ist, hierin hat? Volk und Klerus sind an die bisherige, seit undenklichen Zeiten bestehende Segnungsweise gewöhnt, der Klerus freute sich, auch hierin ein unterscheidendes Merkmal seines Ritus zu haben: warum nimmt man es ihm, ohne Besseres zu geben?

Die letzte Seit schließt endlich mit einer Druckfehleranzeige; was bei einem Werke, das Urkunde ist, wohl ganz überflüssig seyn sollte. Leider enthält aber diese Anzeige noch bei Weitem nicht alle Fehler. Bedenkt man, daß somit der Druck ziemlich beschleunigt, ja selbst bei Dingen von geringerem Belange nicht mit Konsequenz verfahren wurde (S. 18 wird es für zweckmäßig erachtet, erwachsene Personen mit Ihr anzureden, S. 97 wird Du für geeignet gehalten, S. 176 u. 177 ist nach Umständen Sie oder Ihr zu gebrauchen): so dürfte wohl die Behauptung nicht übertrieben seyn, daß das „Nonum prematur in annum" hier vergessen wurde. Sah man sich ja sogar durch die Menge der Druckfehler veranlaßt, nach geschehener Versendung des Buches in den Dekanaten einen drei Finger breiten Papierschnitz zu vertheilen, auf welchem angegeben ist, wie zu singen sey: „Dies irae, calamitatis et miseriae."

Schmid.

Leben der heiligen Elisabeth von Ungarn, Landgräfin von Thüringen und Hessen 1207—1231. Aus dem Französischen des Grafen von Montalembert, Pairs von Frankreich; im Einverständnisse mit dem Verfasser und mit steter Rücksicht auf gedruckte und ungedruckte Quellen, übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von J. Ph. Städler. Aachen und Leipzig, Verlag von Jacob Anton Mayer. (Brüssel, bei J. A. Mayer und Sommerhausen.) 1836 und 1837 in drei Abtheilungen, mit 5 Kupfern.

Am Tage der heil. Elisabeth kam vor mehrern Jahren Graf von Montalembert, der in seinem Vaterlande unter denjenigen, die ihre Talente der Sache alles Edlen, Schönen und Guten widmen, bereits einen sehr ehrenvollen Platz errungen hatte, in die der heiligen Elisabeth geweihte, nun von den Protestanten benutzte Kirche zu Marburg, um ihren gothischen Bau zu studieren. Er bemerkte ein Standbild und mehrere Malereien, welche Züge aus dem Leben dieser Heiligen darstellen und hörte von ihrem frommen Leben bald so Vieles noch im Munde des deutschen Volkes, daß er den Entschluß faßte, die reichen historischen Denkmäler, die Chroniken und längst vergessenen Manuscripte durchzusuchen, um eine vollständige Biographie der heiligen Elisabeth zu entwerfen, deren Andenken noch so tief in den Herzen der deutschen Katholiken lebt; deren Tugenden aber in Marburg, dem Orte ihres Lebens und Wirkens, selbst in der ihr zu Ehren von den frommen Voreltern errichteten prachtvollen gothischen Kirche, man fast nirgend mehr gedenkt. Deutschland besitzt zwar schon viele Bearbeitungen dieses Lebens: die einen aber sind der Sprache nach veraltet oder nur kurz und flüchtig behandelt, die andern, wenn auch sonst nicht ohne Verdienst historischer Forschung, haben, unkatholisch in ihren Grundansichten, den Geist, in dem die Heilige gelebt und gewirkt, verkannt und entstellt, und dadurch das Bedürfniß einer vollständigen Biographie, welche Elisabeth und ihre Zeit aus dem Gesichtspunkte des Glaubens und der Wahrheit auffassend, statt verwischter zerrissener Züge uns das

lebenvolle Gemälde, statt zerrupfter, welker Blätter uns die Blume in ihrer vollen, reinen Pracht vor Augen führe, erst recht fühlbar gemacht. Deßwegen kann das Werk des Herrn von Montalembert in Deutschland nur höchst willkommen seyn, und des Herrn Städler Unternehmen nur Anerkennung und Beifall finden.

Das Buch enthält nicht nur eine Biographie der gefeierten Dienerin Christi, sondern schildert auch in der Einleitung den Charakter des Mittelalters, die Lieblings-Neigungen und die alle Verhältnisse der Gesellschaft durchdringenden Ideen jener Zeit, in einer Wahrheit und Treue, in einer Fülle und Wärme, wie sie die wenigsten Geschichtsleser noch werden irgendwo gefunden haben, wie sie aber bekannt seyn müssen, wenn nicht nur das Leben der Landgräfin von Thüringen verkannt, sondern auch die ganze mittelalterliche Geschichte unerklärbar bleiben, oder als rohe noch mißgestaltete Trümmer einer allmählig sich entfaltenden chaotischen Völkermasse erscheinen soll, wie sie denn auch wirklich in den meisten Geschichtswerken dargestellt wird, denen die Tiefe und Innigkeit des katholischen Glaubens und die aus ihm emporsprossende und jedes Alter und Geschlecht begeisternde göttliche Liebe fremd blieb. Der hochverehrte Verfasser geht bei dieser Schilderung des Mittelalters so zu Werk, daß er neben der Darstellung des politischen und gesellschaftlichen Lebens vorzüglich dem innern Leben, dem Leben der Seele im Glauben, von welchem jenes äußere Leben nur die sichtbare Gestaltung ist, vorzügliche Aufmerksamkeit zuwendet. Von diesem Standpunkte aus entwickelt er das Verhältniß der Kirche zum bürgerlichen Leben, zeigt den Sinn und die Bedeutung der in jener Zeit entstandenen geistlichen Orden, schildert die Gelehrten, die in ihnen gebildet wurden, die Heiligen, die aus ihnen hervorgingen, die wissenschaftlichen und ascetischen Werke, die denselben ihr Daseyn verdanken, die Kunst in ihrer manchfachen Gestaltung

der Architectur, der Plastik, Malerei und Poesie, wie sie das Jahrhundert der heil. Elisabeth pflegte. Dabei weist er überall nach, wie dieses Alles von einem und demselben höhern Hauche belebt, von jener übernatürlichen, göttlichen Liebe getragen wurde, deren Höhe und Tiefe die folgenden Jahrhunderte nicht nur nicht zu erreichen, sondern nicht einmal zu begreifen im Stande sind. So heißt es S. LXXXI, um nur Eines anzuführen, von der deutschen Poesie des Mittelalters: „In Deutschland ist das dreizehnte Jahrhundert die glänzendste Epoche dieser bewundrungswürdigen Poesie des Mittelalters. So gestehen einstimmig die vielen Gelehrten, denen es gelungen ist, sie in diesem Lande von Neuem volksthümlich zu machen; und gerne erklären wir aus innigster Überzeugung, daß keine Poesie schöner ist, keine ein solches Gepräge von Jugend des Herzens und Geistes, von so glühendem Enthusiasmus, von so ungeheuchelter Reinheit an sich trägt; daß nirgend endlich die neuen Elemente, die das Christenthum in die Einbildungskraft des Menschen niedergelegt, einen edlern Triumpf davon getragen haben. . . . Der pedantischen, unwissenden Kritik der Jahrhunderte des Unglaubens ist es nicht gelungen, die glänzende zahlreiche Schaar der Minnesänger im Andenken der Nation zu verwischen. Sie ging von 1180 bis 1250 aus den Reihen der deutschen Ritter hervor; an ihrer Spitze stand, durch den Vorzug der Geburt, Kaiser Heinrich VI., durch den des Genies Walther von der Vogelweide, dessen Schriften gleichsam ein Spiegel aller Gefühle seiner Zeit, ein vollständiger Abriß ihrer gesammten glänzenden Dichtkunst sind. Keiner seiner Nebenbuhler und Zeitgenossen wußten mit den Neigungen und Gefühlen der Erde, mit dem feurigsten, eifersüchtigsten Patriotismus, den Enthusiasmus für das Heilige, die Begeisterung für den Kreuzzug in dem er mitgekämpft, und besonders für die jungfräuliche Mutter, deren Barmherzigkeit und tödtliche Schmerzen er mit unvergleichlicher

Zartheit besungen, in einem so hohen Grade zu verbinden. Wohl sieht man bei ihm, daß nicht bloß die Erfahrung irdischer Liebe, daß auch die Wissenschaft himmlischer Liebe und ihrer Schätze ihm und seinen Gefährten den Titel: Minnesänger erworben haben. . . . Noch sind ihre Namen in Frankreich unbekannt, wie vor dreißig Jahren die Namen Schiller's und Göthe's, aber sie werden es wohl nicht immer bleiben...."

„Schmerzen würde es uns übrigens, sagt der Verfasser am Schlusse seiner gediegenen Charakteristik des Jahrhunderts der heil. Elisabeth, wollte man aus dem bisher Gesagten den Schluß ziehen, daß wir blinde Enthusiasten des Mittelalters sind, daß uns alles Damalige bewunderns- und beneidenswerth und tadellos erscheine und in unserer Zeit Völker nicht mehr wie ehemals heilbar seyen. Fern sey von uns der Gedanke, uns in fruchtlosen Klagen aufzureiben und über dem Grabe der Generationen, deren Erbe wir angetreten, blind zu weinen; fern sey der Gedanke, unwiderruflich untergegangene Zeiten wieder zurückführen zu wollen. Wir wissen, daß Gottes Sohn am Kreuze starb, um die Menschheit nicht etwa nur fünf oder sechs Jahrhunderte hindurch, sondern auf immerdar zu erlösen, wir halten nicht dafür, Gottes Wort sey rückgängig geworden, oder sein Arm verkürzt. Des reinen Menschen Beruf ist derselbe geblieben; der Christ hat immerfort sein Heil zu besorgen, seinem Nächsten zu dienen. Darum so sehr wir sie auch bewundern, sehnen wir uns doch nicht zurück nach menschlichen Institutionen, die dem Schicksale alles Menschlichen unterlegen sind; aber schmerzlich bedauern wir das Verschwinden jenes Geistes, jenes göttlichen Hauches der sie belebte und aus den Institutionen, die an ihre Stelle getreten, gewichen ist."

Nach diesen allgemeinen historischen Erörterungen führt der Verfasser die historischen Quellen auf, welche er nach

dreijährigen Forschungen und Reisen in Deutschland entdecken konnte, und macht sich zur unverbrüchlichen Regel, mit gewissenhafter Genauigkeit nach denselben seinen Gegenstand zu bearbeiten, denselben weder etwas beifügend, noch etwas in ihnen unterdrückend, und erklärt feierlich, daß in seinem Werke kein Umstand, kein Nebenzug vorkomme, ja nicht ein einziges Wort irgend einer Person beigelegt werde, das nicht aus einer der gedruckten, in seinen Augen hinlänglich glaubwürdigen Quellen, treu entnommen wäre. Sollte Jemand an den übernatürlichen Erscheinungen und Wundern, welche auch im Leben der heil. Elisabeth vorkommen, Anstoß nehmen, so erklärt der Verfasser gerade zu: „Der bloße Gedanke sie zu übergehen oder gar zu bemänteln und mit gewandter Mäßigung zu erklären, würde uns empört haben. Ein Gottesraub hätte es uns geschienen, aus Gefälligkeit gegen die hochmüthige Vernunft unsers Jahrhunderts, das, was wir für Wahrheit halten, zu verschleiern. Eine sträfliche Ungerechtigkeit wäre es überdieß gewesen, denn diese Wunder werden von denselben Schriftstellern erzählt, von denselben Autoritäten bestätigt, die uns andere Ereignisse unserer Geschichte berichten, und wir hätten fürwahr nicht gewußt, nach welcher Regel wir die einen annehmen, die andern verwerfen sollten. Eine Heuchelei endlich hätten wir begangen, denn wir gestehen ohne Umschweife, daß wir mit dem aufrichtigsten Glauben von der Welt an alles dasjenige glauben, was jemals Wunderbares von den Heiligen Gottes im Allgemeinen und von der heil. Elisabeth insbesondere, von glaubwürdigen Autoritäten erzählt worden ist."

Aus dem bisher Gesagten mag zur Genüge erhellen, in welchem Geiste das Leben der heil. Elisabeth geschrieben ist, und Einzelnes aus demselben noch anzuführen, würde nicht nur den Zweck dieser Anzeige überschreiten, sondern auch denen, welche durch dieselbe aufgemuntert werden, das Werk selbst zu lesen, im Voraus den Genuß schmälern, den

die Lesung des schönen und zusammenhängenden Ganzen gewiß einem Jeden gewährt.

Was schließlich noch die Übersetzung betrifft, so hält sie sich im Wesentlichen treu an das französische Original. Wenn einzelne Abweichungen vorzukommen scheinen, so entstanden sie daher, daß der Herr Übersetzer die Quellen zu vergleichen Gelegenheit hatte, und sich zuweilen mehr an diese, als an ihre französische Version halten zu müssen glaubte. Wo er mit der Ansicht des Originals nicht übereinstimnt, oder wo er bei Benützung seltener Quellen Neues beizufügen im Stande war, was indeß nur in Nebensachen hie und da statt findet, hat er das Nöthige unter dem Texte angemerkt. Den, dem Werke beigegebenen Anhang, welcher das, was in dem Leben der Heiligen nur im Vorübergehen berührt werden konnte, zum nähern Verständniß der Leser vollständiger auseinander setzt, hat der Herr Übersetzer mit mehrern trefflichen Zusätzen bereichert. Die Sprache ist fließend und läßt den Leser, einzelne wenige Gallicismen ausgenommen, keine Übersetzung ahnen. Nur sollte S. 457 seiner sonst so kundigen Feder der Satz nicht entflossen seyn: „Von der Zeit an erblickte sie nie ein Kreuz, ohne es knieend anzubeten."

Der schöne Druck entspricht vollkommen dem Inhalte, und die beigegebenen fünf Kupfer sind vortrefflich.

Ferdinand II., römischer Kaiser, und seine Zeit. Von J. P. Silbert. Wien. Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung. 1836. S. XXII. 371.

Unstreitig ist die Zeitepoche, in welche die Lebens- und Regierungsjahre des Kaisers Ferdinand II. fallen, eine der wichtigsten in den letzten Jahrhunderten. Denn die neuere politische und kirchliche Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse in Deutschland knüpft sich an jene furchtbar merkwürdige Zeit an, und hat sich zum Theile dort schon entwickelt. Die

Wirren der sogenannten Reformation hatten bis dahin in Deutschland noch immer in unentschiedener Gährung hin und her sich bewegt und manche mehr gutmüthige als tief blickende Politiker hatten immer noch eine versöhnliche Ausgleichung gehofft und zu erstreben gesucht. Allein die zeitlichen Interessen waren zu sehr in die sogenannte Reformation verflochten, die Geister zu sehr auseinander gerissen, und der protestantische Theil der deutschen Nation war zu weit gegen die katholische Kirche durch Gesinnung, Wort und That feindselig vorgeschritten, als daß er zu einer Versöhnung, d. h. zu einem Gutmachen des begangenen Unrechts sich hätte verstehen wollen. In diese heillose Verwirrung, aus welcher unser zerrissenes Vaterland ungeachtet der vielen und langwierigen Trübsalen und der bisher versuchten Ausgleichungsmittel zwischen den verschiedenen deutschen Staaten und den einzelnen Bürgern eines und desselben Landes, bisher noch nicht hat gerettet werden können, ist Ferdinands wechselvolle und hart bedrängte Regierungszeit mehr als die irgend eines seiner Vorgänger oder Nachfolger im deutschen Reiche gefallen. Es scheint aber auch, daß die göttliche Vorsehung diesen deutschen Kaiser, der mit unerschütterlicher Treue der Religion seiner Väter ergeben war, und die deutsche Kaiserwürde mit festem Muthe vertheidigte, auserwählt hatte, um Prüfungen zu bestehen wie kaum ein Anderer, und ein lebendiger Beweis zu seyn, daß der Mann, welcher das Recht und mit diesem Gott für sich hat, keinen Machinationen der Menschen erliegen werde.

Jeder Freund der deutschen Geschichte und jeder Verehrer der katholischen Kirche wird die vorliegende Biographie mit dem größten Interesse lesen. Kennt er die so vielfach entstellten Thatsachen jener Epoche schon, so werden sie in gedrängter Reihefolge nach Ursachen und Wirkungen noch einmal vor seinem Geiste vorübergeführt werden; ist ihm aber in dem bluttriefenden Drama das Einzelne nicht an-

schaulich, so findet er hier die genaueste Gliederung und erkennt die das Ganze bildenden Theile. Nebst der Hauptperson des ganzen Buches erscheinen auch alle mithandelnden Personen in ihrem eigenthümlichen Charakter. Die Häupter des Protestantismus geben sich kund in ihren ebenso unpatriotischen als auch religionswidrigen Bestrebungen. Diese Häupter erscheinen wie sie waren, als Männer, die aus niederer Selbstsucht das ganze deutsche Reich dem Abgrunde des Verderbens nahe gebracht, Türken, Schweden und Franzosen gegen den Kaiser und die ihnen verhaßten Stände und Fürsten ins Land zogen; die unter dem immerwährenden Vorwande der Bedrückung und des Unrechts die empörendste Bedrückung und das schreiendste Unrecht ausübten; die sich das willkührlichste Reformationsrecht aneigneten und ausführten, dasselbe aber dem Kaiser und den katholischen Ständen unter den bittersten Beschwerden nicht gestatten wollten; die jede Beraubung der katholischen Stifter, Klöster und Kirchen begingen, die Gegenwehr aber als unausstehliche Beeinträchtigung verschrieen; die sich durch Bündnisse unter einander und mit dem Auslande zu verstärken suchten und immer dem Kaiser und dem Reiche gegenüber zum Angriffe gerüstet dastanden, aber mißtrauisch und erbittert sich zeigten und aussprachen, wenn der Kaiser und die Katholiken auf die gerechteste Selbstvertheidigung bedacht waren, und zu diesem Zwecke sich vereinigten; die den Kaiser und die katholischen Stände von Land und Leute zu vertreiben suchten und jeden Glücksritter aufnahmen, der sich auf Kosten der Katholiken Reichthümer und Länderbesitzungen zu erringen strebte, aber in Schrift und Wort unablässig mit Protestationen gegen den Kaiser und die katholischen Stände auftraten, wenn öffentliche Empörer ihrer Länder und Würden verlustig erklärt wurden und die verdiente Strafe erleiden mußten; die mit Worten Friedensabsichten heuchelten und betheuerten, obgleich sie Alles aufboten, um den beabsichtig-

ten und schon begonnenen Krieg mit Erfolg zu führen, aber dem Kaiser und den mit ihm verbundenen katholischen Ständen die Waffenrüstungen höchlich verübelten und in sie zur Abdankung der Kriegsheere mit Ungestümm drangen.

Die Charakteristik der in dieser so verhängnißvollen Zeit hervortretenden Männer ist sehr lehrreich und anziehend. Und wenn die Zeugnisse glaubwürdiger Zeitgenossen auch nicht die Gesinnungen der Hauptpersonen aussprächen, so würden die Thaten laut dieselben verkündigen. Wie edeldenkend steht ein Maximilian von Bayern und der große Feldherr Tilly in ihren Bestrebungen dem Winterkönig Friedrich, dem Verräther Thurn und den Abentheurern Mannsfeld und andern Freibeutern gegenüber! Wie verabscheuungswürdig ist Wallenstein, der so sehr von hohen Talenten und dem Glücke begünstigte aber finstere und treulose Feldherr! Nicht minder schwindet auch der Strahlenkranz, welchen eine partheiische Geschichte um das Haupt des in vielfacher Beziehung großen Schwedenkönigs Gustav Adolph gewunden hat, wenn unwidersprechlich dargethan ist, daß dieser gepriesene Kämpfer für die sogenannte protestantische Gewissensfreiheit den nicht unbedeutenden Nebenzweck im Auge hatte, die deutsche Kaiserkrone und einen ansehnlichen Länderbesitz sich zu erringen. Von den vielen andern hervortretenden Männern und deren Wirken, das, wenn auch in untergeordneten Kreisen, einflußreich war, soll keine Erwähnung hier geschehen.

Es soll aber noch auf den schrecklichen dreißigjährigen Krieg aufmerksam gemacht werden, welcher im Interesse des Protestantismus oder vielmehr zur Sicherung der im Namen der Reformation verübten Beraubungen an der katholischen Kirche angefangen und erst lange nach Ferdinands II. Tod durch die bekannten Friedensschlüsse geendiget wurde. Die Ströme des Bluts, womit Deutschland überschwemmt, das namenlose Elend mit der moralischen Verwilderung, welches

über Katholiken und Protestanten gleichmäßig verbreitet worden, und die schmachvolle Gewalt, welche fremde Herrscher, durch die Partheiinteressen unterstützt, über Deutschland ausgeübt haben, sind Resultate einer angeblich religiösen aber großentheils materiellen Bestrebung, welche ein ewiger Schandflecke der sogenannten Reformation bleiben werden.

Referent wünscht, daß dieses Geschichtbuch, welchem auch die Akatholiken schwerlich eine Partheilichkeit vorwerfen können, in recht viele Hände komme und mit verdienter Aufmerksamkeit gewürdigt werde.

Ordo divini officii juxta rubricas Breviarii Romani tam privatim quam publice persolvendi. In usum clericorum ad ss. ordines majores aspirantium. Curavit Dr. Joannes Evangelista Stadler, collegii Georgiani Subregens. Cum approbatione Reverendissimi Vicariatus generalis Archiepiscopatus Monacensis et Frisingensis. Monachii, sumptibus Ignatii Josephi Lentner, MDCCCXXXVII.

Barth. Gavantus, Caj. Mar. Meratus, Tob. Lohner und Andere haben schon als Commentarien über die Rubriken des römischen Breviers größere Werke geschrieben. Tob. Lohner hat insbesondere eine Anleitung, das römische Brevier nach kirchlicher Vorschrift richtig zu beten, herausgegeben. — Da aber diese Schriften in unseren Zeiten sehr selten geworden; auch nicht jedermann Gelegenheit findet oder die Mittel besitzt, dieselbe ankaufen zu können, so muß es mit Dank anerkannt werden, daß Herr Dr. Stadler gegenwärtige praktische Anleitung, wie das Breviergebet zu verrichten, dem Druck übergeben hat. Reipsa — sagt Herr Dr. Stadler — nulla omnino instructio practica de Divino Officio recitando in promptu est, quam Neosacerdotes occurrentibus dubiis consulere possint. Quamvis enim in Seminariis etiam hac de re Alumni bene edoceantur, fieri tamen non potest, quin postea oriantur dubia, quae solvere ipsi

nequeunt, et quorum solutionem ab aliis petere non raro erubescunt. Quo fit, quod plures, haud memores verbi Domini: *Vigilate itaque, omni tempore orantes* (Luc. 21, 36), nec Apostoli Ejus: *Sine intermissione orate* (1 Thess. 5, 17), nec Ecclesiae praeceptorum, Officium suum Divinum (et cum illo, proh dolor! non raro omne orationis studium) sensim sensimque plane negligant; Officium, quod non sine causa hoc nomen obtinuit; Officium, inquam, cujus obligatio gravis in dubium vocari nullo modo potest; Officium denique, cujus religiosa persolutio, si nullos alios fructus praeberet, certe tamen meritis obedientiae, quam sanctae Matri Ecclesiae filiorum pietas debet, nunquam frustrabitur.

Diese praktische Anleitung des Herrn Dr. Stadler, ist ein wohlgelungener Auszug aus Lohner's instructio practica secunda de horis canonicis juxta rubricas Brev. Rom. rite recitandis; sie enthält das Wissenswertheste auch aus andern Autoren, die benutzt worden sind. Ihre Zweckmäßigkeit mag der Inhalt, den wir in wenigen Worten angeben wollen, darstellen. Praefatio. — Pars I. Introductio in officium divinum. Cap. 1. de divino officio in genere. Cap. 2. de variis partibus Brev. Rom. — Cap. 3. de differentia officiorum. Cap. 4. de aliis scitu necessariis. — Pars II. Ordo singulas officii horas recitandi. Praenotanda. Cap. 1. Horae matutinae — Matutinum cum Laudibus. Cap. 2. Horae diurnae sive minores. Cap. 3. Horae vespertinae — de Completorio. — Pars III. Quaedam officiorum specimina. Praenotanda. Cap. 1. Specimen Officii *ritus duplicis*. Cap. 2. Specimina officii *ritus semiduplicis* — [a]) officium *festi* semiduplicis; — [b]) officium *Dominicae* communis. Cap. 3. Specimina officii *ritus simplicis*; — [a]) officium *feriae* communis; — [b]) officium *festi* simplicis. Cap. 4. Quaedam de Officio defunctorum. Praenotanda. Sect. 1. Off. defunct. *ritus duplicis*.

Sect. 2. Off. defunct. ritus simplicis. — Pars IV. De Caeremoniis officiorum. Praenotanda. Cap. 1. de caeremoniis in vesperis publicis — a) simpliciter cantatis, b) coram Sanctissimo exposito, c) in vesperis solemnibus. Cap. 2. de caeremoniis in completorio Cap. 3. de caeremoniis in matutino et laudibus. Cap. 4. de caeremoniis in Horis minoribus. Cap. 5. de caeremoniis in officio defunctorum. Appendix, compendium Rituum complectens.

Zweckdienlich wäre es gewesen, die vier Tabellen, wie Lohner sie hat, beizufügen, weil darin in klarer Kürze angegeben ist, wie ein jedes Officium nach seinen verschiedenen Theilen gebetet werden soll. Herr Dr. Stadler hat dafür die Specimina gewählt. — Wir können diese Schrift mit allem Recht empfehlen, und müssen wünschen, daß jeder junge Geistliche sich dieselbe anschaffen und wohl gebrauchen möge. Dabei erlauben wir uns folgende Bemerkung. Wir sind nämlich der Meinung, die beste Weise, die Alumnen im Brevirgebete recht zu unterrichten, wäre, daß man sie (so lange die dermalige Einrichtung der Seminarien beibehalten wird) zum täglichen Brevirgebete nach Vorschrift des Directoriums anhalte, (wie? mag der Seminarvorstand bestimmen!) nach und nach mit ihnen die Rubriken des Brevirs durchgehe und sie ihnen, so wie das Directorium, erkläre. Aber auch in diesem Falle gewährt obige Anleitung großen Nutzen, da die meisten Rubriken des Brevirs klar und deutlich darin erklärt sind.

Versuch einer Geschichte der armenischen Literatur, nach den Werken der Mechitaristen frei bearbeitet von Karl Friedrich Neumann. Leipzig 1836. Verlag von Ambr. Barth. S. 308. 8.

Eine sehr dankenswerthe Gabe im Gebiete der kirchenhistorischen Literatur! Herr Neumann, der in Folge seines längern Aufenthaltes bei den gelehrten Mechitaristen zu St. Lazaro bei Venedig seine Studien vorzüglich der Kirchen-

historie Armeniens zugewendet und zu diesem Zwecke auch mehrere Bibliotheken besucht, war besser als sonst Jemand im Stande einen Abriß der armenischen Literaturgeschichte zu liefern. Wir glauben, daß er als Versuch seine Aufgabe beinahe vollkommen gelöst habe; denn für mehr als Versuch oder Compendium dürfte das Werk nicht gelten, und selbst als solches hätte es bei all seiner Reichhaltigkeit noch manche Andeutungen liefern können, besonders hinsichtlich der occidentalischen Literatur in Bezug auf die armenische Kirchengeschichte. Einige literarisch-biographische Berichte scheinen uns auch etwas zu mager ausgefallen zu seyn, wobei noch zu bedauern, daß viele ältere und neuere kritische Quellen nicht angegeben worden. Dahin rechnen wir Bardasanes, Gregor den Erleuchter, Jakob von Nisibis rc. Der berühmte Ephräm, der zu Nisibis geboren wurde, hätte vielleicht ebenfalls neben dem heil. Bischof Jakob erscheinen dürfen, obgleich er später seine Geburtsstadt gegen Edessa vertauscht hatte. Mit der auf den heil. Jakobus von Nisibis einschlägigen Literatur scheint der Herr Verfasser ziemlich unbekannt. Ausser Zenob, Moses von Chorene und Assemani dürfte er über diesen merkwürdigen Mann wenig gelesen haben. Theodoret, Gennadius rc. und unter den neuern: Tillemont, Ceillier, Cuper, Galanus, Villote, Butler rc. hätten wohl bei dieser Gelegenheit in Erwähnung gebracht werden sollen. Den Tod des heil. Bischofs setzt Herr Neumann in das Jahr 338, und folgt hierin ohne weiters der als ziemlich irrig bewiesenen Angabe der zwei ältern Assemani, welche mit Theodoret die zwei ersten Belagerungen von Nisibis durch die Perser zu verwechseln scheinen, oder doch wenigstens der ersten Belagerung Umstände zuschreiben, welche in die Geschichte der zweiten gehören. Garnier, Heinrich v. Valois, Tillemont und der gelehrte Kritiker des Baronius haben sich weitläufig über diese chronologische Irrung verbreitet. Zwar suchen die zwei Assemani (Simon Assemani, bibl. orient.

T. I. p. 17. rc. Stephan Evodius Assemani, Opp. S. Ephr. T. I.) ihre Zeitrechnung durch zwei syrische Chroniken zu bestätigen, was aber das ausdrückliche Zeugniß der griechischen Geschichtschreiber nicht aufwiegt. Und ohnehin beweisen des Heiligen Lebensumstände, das er die zweite Belagerung von Nissbis im Jahre 348 überlebte, weßhalb Ceillier und Tillemont seinen Tod in das Jahr 350, und die Bollandisten zwischen die Jahre 350 und 361 setzen.

Über den Artikel Moses von Chorene hätten wir fast Ähnliches zu erinnern. Einige Kritiker setzen Moses in das fünfte, andere in das achte oder gar in das neunte Jahrhundert. Herr Neumann spricht sich unbedingt für die erste Zeitangabe aus, wogegen wir nichts Erhebliches einzuwenden haben; aufgefallen aber ist es uns, daß er von den diese Angabe bestreitenden Kritikern und Beweisen nur einen einzigen, nämlich LaCroze, angeführt. Es wäre zu wünschen gewesen, der Herr Verfasser hätte auf folgende Stelle Alban Butler's (Leben der Väter, Bd. IX. S. 232.) Rücksicht genommen und sie widerlegt, wofern sie wirklich zu widerlegen ist. Die Stelle lautet: „Dieser Schriftsteller (Moses von Chorene) lebte nicht im „fünften Jahrhundert, wie diejenigen meinten, die ihn mit „Moses, dem Grammatiker, verwechselt haben, der nach dem „Berichte des Galanus die Bibel aus dem Griechischen und „Syrischen ins Armenische übertragen hat, unter der Re„gierung des Kaisers Theodosius des Jüngern. Er blühete „nach dem Jahre 727, in welchem die große Spaltung, de„ren seine Lebensgeschichte Erwähnung thut, entstand, und „welche durch Johannes IV., Patriarchen von Oznium, „veranlaßt worden.“ Allein Rezensent spricht sich für keine Meinung aus und würde, wenn er eine annehmen müßte, wohl eher zur Behauptung des gelehrten Verfassers sich hinneigen. Diese Bemerkungen werden lediglich nur im Interesse der Vollständigkeit gemacht, weßhalb Rezensent denn

auch gerne gesehen hätte, wenn Herr Neumann noch auf eine andere Schwierigkeit gegen seine Meinung Rücksicht genommen hätte, die S. 70 sich dem Leser unwillkührlich aufdringt. Daselbst heißt es nämlich von dem armenischen Geschichtschreiber Lazar von Pharb, er habe seine Geschichte mit dem Jahr 388 begonnen und mit dem Jahr 485 geschlossen. Da nun die Chronik des Moses von Chorene diesem Werke rückwärts sich anschließt und jener als Fortsetzer der letztgenannten angesehen werden kann, so läßt sich schwer begreifen, wie Lazar von Pharb den Moses Chorenensis, falls dieser im fünften Jahrhundert gelebt habe, ignoriren konnte. Und diesen letzten Umstand gesteht der Verfasser selber ein, indem er sagt: „Moses Werk scheint übrigens dem Lazar nicht bekannt gewesen zu seyn, denn er erwähnt seiner nicht in der Einleitung zu seiner Geschichte, wo er von Agathangelos und Faustus dem Bizantiner spricht."

Es dürfte indeß Herr Neumann der Weitläufigkeit wegen all diese Erörterungen absichtlich vermieden haben; denn aus Mangel an Erudition und kritischem Blicke geschah es sicherlich nicht. Vielleicht läßt er diese Schrift als Propädeutik einem größern Werke über diesen Gegenstand vorangehen, was in der That sehr zu wünschen wäre, indem er sich zur Meisterschaft in diesem Fache geschwungen zu haben scheint. Diese Literargeschichte darf, ungeachtet einiger confessionellen Äußerungen des Verfassers, in keiner kirchenhistorischen Bibliothek fehlen, und besonders empfehlenswerth ist sie darum noch, weil sie mit vielem Tacte und mit großer Anspruchlosigkeit und seltener Unpartheilichkeit geschrieben ist.

Der Savoyard. Eine Erzählung für die Jugend, von Heinrich Grünewald. Düsseldorf bei Arez. 1836. 8.

Mit vielem Interesse haben wir dieses gemüthliche Jugendschriftchen gelesen. Es ist von dem Verfasser der Lebensgeschichten der Heiligen, die vor einigen Jahren bei Hergt in

Koblenz erschienen sind. Der Zweck einer Jugendschrift, durch Unterhaltung zu fesseln und zugleich zu belehren, ist von dem Verfasser vollkommen erreicht worden. Eine Menge von Begebenheiten, die jedoch nichts Unnatürliches und Gesuchtes haben, erhalten die Aufmerksamkeit des Lesers in beständiger Spannung, und die vielen Naturbeschreibungen, die man oft in dergleichen Schriftchen findet und die durch beständige Wiederholungen langweilig werden, sind glücklich vermieden. Auch hat der Verfasser die moralischen und religiösen Betrachtungen, zu denen er oft Veranlassung findet, auf sehr passende Weise in die Erzählung hineingeflochten, so daß dieselben als ganz natürliche Reflexionen erscheinen, keineswegs aber hat er die Begebenheiten selbst nur zur Grundlage weitläufigen Moralisirens gemacht. Geist und Herz werden gleichmäßig beschäftigt, und die jungen Leser und Leserinnen werden mit dem lebhaftesten Interesse die mannigfaltigen Schicksale des trefflichen Anselmus verfolgen, der in allen Gelegenheiten des Lebens eine kindliche, ungesuchte Frömmigkeit bewahrt und an den Tag legt. Mehrere hübsch illuminirte Abbildungen sind dem Büchlein beigegeben und machen es für die Jugend um so anziehender. Wir empfehlen es angelegentlichst den Eltern und Erziehern als ein sehr passendes Geschenk für die Jugend, und hoffen, der Verfasser werde in seinem schönen Streben, die Unzahl leichtsinniger und nichtssagender Jugendschriften durch solche gediegene Arbeiten zu verdrängen, fortfahren.

Das Zigeunerkind, oder: der Weg aus dem Hirtenhause in den Palast, von Corbinian Lohmayer, Pfarrer. Mit einem Titelkupfer. Würzburg, im Verlag der Stahel'schen Buchhandlung. 1836.

Der erwachsenen Jugend wird hier nicht ein Werk der Erfindung, sondern eine Reihe wahrer, höchst interessanter Begebenheiten dargeboten, bei denen nur die Namen der Personen und Orte, so wie die Zeit der Ereignisse eine Ab-

änderung erfuhren. Der Held der Geschichte, welcher aus dem Hirtenhause sich den Weg zum Palaste bahnte, lebt mit seiner Gemahlin Rosalie noch und liefert den Beweis, daß edler Sinn, reine Sitten und ein nach den Forderungen des Christenthums geordnetes Leben unter allen Verhältnissen der sicherste Leitstern und der einzige Weg zu wahrem Glücke sind. — Der Verfasser hat sich durch diese Erzählung den Dank aller Jugendfreunde so wie eine rühmliche Stelle in der Reihe der bessern Jugendschriftsteller erworben.

Kaiser Octavianus, oder Gott fügt Alles zum Beßten. Eine lehrreiche erbauende Geschichte des Alterthums für Jung und Alt, von Dr. J. Rion. Mit einem Titelkupfer. Würzburg 1836. Stahel'sche Buchhandlung.

Obgleich diese Erzählung dem Gebiete der Sagen angehört und auch in ihrer Darstellung nicht gerade ein täuschendes Bild des Natürlichen liefert, so wird sie doch mit Vergnügen und Nutzen von Jedermann gelesen werden und den Lesern die Wahrheit begreiflich machen, daß die ungerecht verfolgte Unschuld, wie hart auch ihre Leiden und wie drückend ihr Ungemach seyn mag, dennoch stets den Sieg erringe.— Der leselustigen Jugend und den ermüdeten Alten zur nützlichen Ausfüllung müßiger Stunden eine willkommene Gabe.

---

1. Gebet- und Betrachtungsbuch für Christen, welche das Reich Gottes suchen, von Bernhard Galura, Fürstbischof von Brixen. Ein Auszug aus des Verfassers größerem Gebetbuche. Mit einem Kupfer. Vierte vermehrte Auflage. Augsburg 1837, bei Kollmann. Taschenformat. S. 256.
2. Jehova. Ein Gebet- und Andachtsbuch für Katholiken, von Georg Dorner. Sulzbach in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung. 1837. S. 340. in 12.

Die Werke des Herrn Fürstbischofes Galura sind bekanntlich einfach, verständlich und herzlich, darum auch populär. Mit diesen Vorzügen ist auch das gegenwärtige Gebetbüchlein begabt und verdient deßhalb die unbedingteste Empfehlung.

Nicht so einfach und kindlich ist das Gebetbuch des Herrn Dorner, obgleich es auch sehr viel Schönes enthält. Die Sprache ist etwas pretiös und geräth hie und da beinahe in das Eckartshauser'sche Gebetblumengedüfte. Übrigens wird es sein Publikum finden: ist ja doch der Geschmack so verschieden.

---

1. Gebetbuch für die christkatholische Jugend zur Beförderung der Gottesfurcht und Tugend. Zweite Auflage. Koblenz 1836. Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt. Mit Genehmigung des hochw. bischöfl. Generalvikariats zu Trier. S. 153. 12.
2. Die Engel der Kleinen vor dem Angesichte des himmlischen Vaters. Ein Andachtsbüchlein für die Schulkinder, von Joh. Er. Strauß, Pfarrer. Mit Genehmigung des hochw. erzbischöfl. Ordinariats zu Freiburg. Mit einem Titelkupfer. Rotweil 1836. Verlag von Wilh. Willmann. S. XVI 238. 12.
3. Das heilige Rosenkranzgebet nach dem Geiste der heiligen katholischen Kirche, auf vier verschiedene Weise, sammt den heiligen fünf Wunden und Litaneien. Nebst einem Unterricht über die Kraft und Wirkung des Rosenkranzgebetes. Von dem Verfasser der Gebet- und Andachtsbücher: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes, Jesus Christus der wahre Gott und Mensch, Herr, erhöre mein Gebet 2c. Mit einem Titelkupfer. Regensburg und Landshut, 1836. Verlag von G. J. Manz (Krüll'sche Universitätsbuchhandlung). S. 84. 12.
4. Andachtsübungen zum heiligsten Herzen Jesu. Gesammelt aus den Andachtsbüchern von J. P. Silbert und A. Mit dem Portrait der gottseligen Mutter Margaretha Maria Alacoque, Stifterin der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu. Regensburg und Landshut 1836. Verlag von G. J. Manz (Krüll'sche Universitätsbuchhandlung.) S. 106. 8.
5. Andächtige Betrachtungen über das heilige Vaterunser. Aus den Schriften der Kirchenväter und Kirchenlehrer gezogen. Mit einem Vorunterrichte vom Gebete, einer Meßandacht und Litanei von der göttlichen Vorsehung, für alle frommen Beter im Geiste und in der Wahrheit. Von J. Rauschenbichler, Pr. ord. Beichtvater der ehrwürdigen Frauen Ursulinerinnen zu Landshut in Bayern. Mit einem Titelkupfer. Mit Gutheißung des hochw. erzbischöflichen Generalvikariats München-Freising. Regensburg u. Landshut, 1835. Verlag von G. J. Manz (Krüll'sche Universitätsbuchhandlung). S. 128. 8.

Die oben angezeigten fünf Bücher haben zwar in verschiedener Weise den gleichen Zweck, durch Gebet und Be-

trachtung die Andacht, Gottesfurcht und Tugend zu befördern, das christliche Volk zu erbauen und den Geist der Frömmigkeit zu wecken und zu nähren. Man könnte sie zumal, als mit der Lehre des Christenthums übereinstimmend, der Verbreitung und Benützung würdig bezeichnen und empfehlen; aber doch dürfte eine kurze Angabe des einem jeden insbesondere Eigenthümlichen wünschenswerth seyn.

№ 1. Dieses Gebetbüchlein entspricht ganz seinem Titel, indem es ausser den zweckmäßigen Gebeten für jede Zeit und jede Lage des Christen sehr schöne Belehrungen und Ermahnungen enthält; die Sprache ist einfach und gemüthlich, frei von aller die Jugend ermüdenden Breite; besonders schön ist die erklärende Meßandacht, sehr zweckmäßig die Beicht- und Communionandacht. Beigegeben ist die Bruderschaft des heiligsten Sakramentes, der christlichen Lehre und der Liebe des Nächsten, wie sie von Sr. bischöfl. Gnaden Herrn v. Hommer zu Trier angeordnet wurde. Druck und Papier recht gut.

№ 2. Die Anordnung dieses Buches ist ganz gut; nur möchte es, um seiner Bestimmung zum Gebrauche für Schulkinder mehr zu entsprechen, besser seyn, wenn die Gebete etwas kürzer und kräftiger wären. Als Anhang sind einige Lieder, welche bei der öffentlichen Gottesverehrung von den Kindern mitgesungen werden können, beigefügt, unter welchen auch S. 229 bis 232 der ambrosianische Lobgesang, aber nicht ganz in der gewöhnlichen Form des „Großer Gott wir loben dich!“ — Druck und Papier sind recht gut.

№ 3. Schon der Titel gibt den Inhalt dieses Büchleins an, und es wäre zu wünschen, daß dasselbe recht verbreitet würde und in den Händen der Seelsorger wie des Volkes dazu beitragen möchte, das Rosenkranzgebet, welches bei gemeinschaftlichen Andachten so zweckmäßig ist und auch für häusliche Andachten empfohlen werden kann, wieder in bessere Aufnahme zu bringen. Allerdings hätte, wenn es

möglich wäre, diejenigen, welche über dieses Gebet spotten, von ihrer Krankheit zu heilen, der voranstehende Unterricht für dasselbe etwas tiefergehend seyn dürfen; doch solche kann nur der Herr allein heilen. Der längstbekannte Verfasser hat seine Aufgabe gut gelöset, indem er in folgender vierfachen Weise den Rosenkranz beten lehrt: Erster Rosenkranz zur Verehrung der heil. Geheimnisse der Menschwerdung Gottes; zweiter Rosenkranz zur Verehrung der schmerzhaften Geheimnisse des Leidens und Todes unsers Erlösers; dritter Rosenkranz zur Verehrung der glorreichen Geheimnisse unserer Erlösung; vierter Rosenkranz für die Abgestorbenen. Die jedesmaligen Vorbereitungs- sowie die zwischen jeden der fünf Gesetze eingeschobenen Gebete und die nachfolgende Aufopferung sind recht erbauend. Druck und Papier gut.

№ 4. Gar sinnig und wohlthuend für die betenden und betrachtenden Christen ist die Andacht zu dem heiligsten Herzen Jesu und jeder, der mit frommem Gemüthe dieselbe übt, wird Trost, Erquickung, Beruhigung und Erheiterung in derselben finden. Vorliegende Andachtsübungen, aus mehrern Schriften gesammelt, suchen diese Andacht zu befördern, und es sind die Gebete recht fleißig gewählt, so daß, da das Büchlein nur für das Fest des heiligsten Herzens Jesu und die neuntägige Andacht besonders bestimmt zu seyn scheint, der Zweck recht gut erreicht ist. Möchte es doch recht viele erwecken und sie ziehen und verabgründen in Ihn, den Urquell aller Güte und Liebe. Das Titelkupfer ist besonders schön; Druck und Papier gut.

№ 5. Ein kräftigeres und inhaltreicheres Gebet als das der Eingeborne vom Vater selbst uns beten lehrte, gibt es nicht, keines das öfter von dem Volke gebetet wird. Aber darum gerade ist es nothwendig, daß das christliche Volk in das Verständniß dieses Gebetes recht tief und gründlich eingeführt werde; dieses zu erzwecken, ist eines jeden Seelsorgers heiligste Pflicht; nicht unwillkommen kann

deßhalb, sey es auch schon vorher in mannigfaltiger Weise geschehen, eine Schrift seyn, die dem Volke hiefür ohne Bedenken in die Hand gegeben werden kann. Und es hat diese oben angezeigte Schrift vor andern den Vorzug, daß sie dem Volke zugleich als tägliches Gebet- und Andachtsbuch dienen könne, indem nach dem Unterrichte über das Gebet eine dem Geiste unserer Kirche ganz entsprechende Meßandacht folgt und sodann die sieben Bitten des „Vaterunsers" in Gebetform erklärt sind, so daß sie als Gebete für je einen Tag in der Woche recht zweckmäßig benützt werden mögen. Beigefügt ist sodann ein Gebet an den Bittagen zu sprechen, die Litanei von der göttlichen Vorsehung, zwei Lieder über das Gebet des Herrn und eine andächtige Betrachtung des schmerzhaften Kreuzweges. Es kann daher diese Schrift allen aufs Beste empfohlen werden, da auch die äußere Ausstattung gut ist.

L'*Université catholique*, recueil religieux, philosophique, scientifique et littéraire. Paris, aux bureaux de l'*Université catholique*, rue des Saints-Pères, 69.

Diese ausgezeichnete Monatschrift, die ihrem Titel vollkommen entspricht, hat bereits ihr zweites Jahr begonnen. An der Spitze der Redaction stehen drei Männer, die selbst ausser Frankreich in der gelehrten Welt sich einen Namen erworben, nämlich die Herrn Abbés Gerbet, de Scorbiac und de Salinis; so eben ist auch der gelehrte Bonnetty der Redaction beigetreten. Als Mitarbeiter nennen wir bloß den Herrn Grafen von Montalembert, Pair von Frankreich, der in Deutschland eben so bekannt und beliebt ist, als in Frankreich, und der durch seine heilige Elisabeth von Thüringen, worüber in unserer Zeitschrift schon berichtet worden, auch in der deutschen Welt sich ein großes Publikum gewonnen und durch seine glühende Gemüthlichkeit beinahe ein Deutscher geworden. Unter die übrigen vorzüglichen Mitarbeiter gehören

die Herrn de Coux, Graf von Villeneuve-Bargemont, Cyprien Robert, de la Gournerie, Cazalès rc.

Der Katholik wird seine verehrlichen Leser in Zukunft mit dem Inhalt dieser Zeitschrift bekannt machen und ihr jeden Monat eine Anzeige widmen, so wie denn auch die *Université catholique* ihren französischen Lesern über den Inhalt unseres Blattes einen monatlichen Bericht erstattet; dadurch begründet sich ein wissenschaftlicher Verkehr, der nicht anders als vortheilhaft und anziehend seyn kann.

Wir geben hiermit den Inhalt der Juli- und Augusthefte, die reich an höchst wichtigen Erörterungen sind. Das Juliheft beginnt mit einer fortgesetzten Kritik des de la Mennais'schen Werkes, *Affaires de Rome*, von Abbé Gerbet, der, früher selbst ein Anhänger des Verirrten, besser als sonst jemand im Stande ist, die in diesem Werke vorgetragenen Sophismen zu beleuchten. Unter der Rubrik der historischen Wissenschaften gibt Herr Ed. Dümont eine Schilderung Galliens während der ersten Invasion, und die Begründung des Christenthums, kurz, kräftig, wahr und lichtvoll. Die Literatur und Kunst verdankt Hrn. Robert eine Übersicht der vorzüglichsten römischen Denkmale und Katakomben. In der Abtheilung der religiösen und profanen Tonkunst beschäftigt sich Herr d'Ortigue mit der Geschichte der Orgel, wie er es in einem frühern Hefte gethan, mit vieler Sachkenntniß und schöner Darstellungsweise. In der *Revue* ist dem bekannten Erziehungshause Juilly ein lehrreicher Artikel gewidmet; sehr anziehend sind zwei andere Aufsätze über die Gefängnisse Frankreichs und über das Werkchen: l'Ame exilée. Das Heft beschließt eine kurze bibliographische Übersicht.

Das Augustheft enthält meistens Fortsetzungen früherer Aufsätze, die alle in demselben katholischen und wissenschaftlichen Geiste gehalten sind. Ganz vorzüglich ist der Bericht des Herrn von Montalembert über Rio's Werk: *De la poésie*

dans ses principes, dans sa matière et dans ses formes, und worin sich der Graf besonders mit der christlichen Malerei in Italien beschäftigt.

Kirchliche Büchercensur.¹)

In der Zeischrift „der Katholik" ist im 64sten Bande (im 17ten Jehrgang, VI. Heft, Juni), Seite 330 eine Beurtheilung der bei dem Buchhändler J. J. Weber zu Leipzig erschienenen Übersetzung der Schrift: „die Nachfolge Christi" enthalten. Da die Druckerlaubniß für diese Schrift von der incompetenten protestantischen Censurbehörde ertheilt worden war, so konnte erst nach erfolgter Beseitigung der über diese Angelegenheit zwischen dem katholisch-geistlichen Consistorium im Königreiche Sachsen und dieser Behörde entstandenen Ressor-Differenz, der Abdruck der nachstehenden Erklärung sammt dem Nachtrage über die wichtigern, nicht ganz getreu wiedergegebenen oder sonst ausgelassenen Stellen, der zu ertheilenden Censurgenehmigung als Bedingung untergestellt werden — ein Umstand, der zu Erläuterung mehrerer, an dem angeführten Orte der vorbenannten Zeitschrift enthaltenen Ausstellungen gegen die obige Schrift dienen wird und daher der Öffentlichkeit nicht vorenthalten werden mag.

Erklärung.

Das hohe katholisch-geistliche Consistorium im Königreiche Sachsen, als competente Censurbehörde für die daselbst erscheinenden katholisch-geistlichen Schriften, hat die Herausgabe dieser, erst nach vollendetem Drucke demselben vorgelegten, Übersetzung „der Nachfolge Christi von Thomas a Kempis" unter der Bedingung genehmigt, daß die nachstehend verzeichneten, im Originale enthal-

1) Von dem katholisch-geistlichen Consistorium im Königreiche Sachsen ist uns nachstehender Aufsatz, mit dem Gesuche um Aufnahme in unsere Zeitschrift, zugesendet worden. D. R. d. K.

tenen, jedoch in vorliegender Übersetzung ausgelassenen, oder sonst nicht ganz getreu wiedergegebenen Stellen, welche auf die katholischen Glaubenslehren wesentlich Bezug nehmen, als Nachtrag dem Werke vorgedruckt werden, und hat hierbei der unterzeichnete Verleger ausdrücklich zu erklären, daß die bereits ausgegebenen, ohne diesen Nachtrag erschienenen Exemplare von gegenwärtiger Übersetzung der Censur des katholisch-geistlichen Consistoriums nicht vorgelegen haben. — Leipzig, im Juli 1837.

J. J. Weber, Verleger.

Zusätze und Verbesserungen.

Im ersten Buche, 13. Abschnitt, S. 31, Zeile 6 von oben, lies statt des Satzes: ꝛc. damit ihn das Böse nicht überwinde, das überall umherschleicht uns zu schaden. — ꝛc. damit der böse Geist nicht Raum gewinne, ihn zu hintergehen; denn dieser Feind schläft nicht, sondern geht umher und sucht, wen er verschlinge. 1 Petri, V. 8.

Im dritten Buche, 26. Abschnitt, Seite 199, Zeile 6 von oben, lies nach den Worten: ꝛc. die Welt betrüge mich nicht, ihre kurze Herrlichkeit täusche mich nicht —; es hintergehe mich nicht mehr die Hölle mit ihrer List.

Im vierten Buche, 5. Abschnitt, Seite 322, Zeile 8 von oben lies statt des Satzes: Denn allein die in der Kirche geweihten Priester haben die Gewalt, den Leib und das Blut Christi einzusegnen, und das Sakrament zu spenden. — Denn allein die in der Kirche rechtmäßig geweihten Priester haben die Gewalt, das heilige Opfer zu bringen und den Leib Christi zu consecriren.

Im vierten Buche, 5. Abschnitt, Seite 323, Zeile 1 von oben lies statt des Satzes: Siehe, du bist zu einem Priester geweihet, um das Sakrament zu spenden; sorge daher, daß du mit Andacht und Treue bei diesem Werke vor Gott erscheinest ꝛc. — Siehe, du bist zu einem Priester zur Consecration des Leibes Christi geweihet; sorge daher, daß du Gott mit Andacht und Treue das heilige Opfer darbringest ꝛc.

Im vierten Buche, 7. Abschnitt, Seite 326, Zeile 1 von oben lies statt des Satzes: Vor allem soll jeder mit tiefer Demuth des Herzens und heiliger Ehrfurcht, mit festem Glauben und frommer Pflicht, den Herrn zu ehren, dem Tische des Herrn nahen. — Vor allem soll der Priester Gottes mit tiefer Demuth des Herzens und heiliger Ehrfurcht, mit festem Glauben und frommer Absicht den Herrn zu ehren, sich zum Opfer und zum Genuß dieses heiligen Sakraments, dem Tische des Herrn nahen.

Im vierten Buche, 7. Abschnitt, Seite 327, Zeile 3 von unten lies statt der Worte: ꝛc als sich selbst, im frommen Gedächtniß an den Tod des Herrn, Gott zu weihen. — als sich selbst in der heiligen Messe und Communion ganz und ungetheilt Gott zu weihen.

Im vierten Buche, 8. Abschnitt, Seite 330, Zeile 4 von oben lies statt des Satzes: ꝛc so mußt auch du dich selbst freiwillig und täglich mit allen deinen Kräften und Neigungen zu einem heiligen und, reinen Opfer mit innigster Andacht darbringen.— ꝛc. so mußt auch du dich selbst freiwillig und täglich mit allen deinen Kräften und Neigungen und mit innigster Andacht in der heiligen Messe mir opfern.

Im vierten Buche, 9. Abschnitt, Seite 332., Zeile 5 von oben lies statt des Satzes: ꝛc. nimm mich auf, o Herr, und wie du gegenwärtig bist in deinem heiligen Mahle, so vereinige dich durch dasselbe mit mir und allen deinen Gläubigen, daß es mir und ihnen zum Heile diene. — ꝛc. nimm mich auf, o Herr, mit dem heiligen Opfer deines Leibes, das ich dir heute in Gegenwart der Engel, dieser unsichtbaren Zeugen, darbringe, damit es mir und allen deinen Gläubigen zum Heile diene.

Im vierten Buche, 9. Abschnitt, Seite 333, Zeile 12 von unten, lies statt der Worte: ꝛc. die sich meiner Fürbitte empfohlen haben daß sie alle ꝛc. — ꝛc. die sich meiner Fürbitte und dem Meßopfer empfohlen haben, sie mögen noch leben oder verstorben seyn, daß sie alle ꝛc.

Im vierten Buche, 10. Abschnitt, Seite 335, Zeile 2 von unten lies statt der Worte: rc. und verbanne Angst und Furcht, denn sie stören die Andacht. — rc. und verbanne Angst und Furcht, denn sie hemmen den Einfluß der Gnade und stören die Andacht.

Im vierten Buche, 10. Abschnitt, Seite 336, Zeile 2 von oben lies nach den Worten: rc. setze das heilige Abendmahl nicht aus —; sondern gehe zu deinem Beichtvater, um ihm dein Herz zu öffnen.

Im vierten Buche, 10. Abschnitt, Seite 336, Zeile 5 von oben lies statt des Satzes: Was gewinnst du dabei, das heilige Abendmahl lange aufzuschieben? — Was gewinnst du dabei, die Beichte und das heilige Abendmahl lange aufzuschieben?

Im vierten Buche, 10. Abschnitt, Seite 337, Zeile 7 von unten lies statt des Satzes: Selig, wer sich dem Herrn völlig zum Opfer darbringt, so oft er das Sakrament empfängt! — Selig, wer sich dem Herrn völlig zum Opfer darbringt, so oft er die heilige Messe liest oder das Sakrament empfängt!

Im vierten Buche, 11. Abschnitt, Seite 341, Zeile 5 von unten lies nach den Worten: rc. und mit dem Kelche des Heils tränkest —; darin alle Freuden des Paradieses enthalten sind; denn auch die heiligen Engel nehmen Theil mit uns an diesem Mahle, aber ihr Genuß ist lauter Seligkeit und übertrifft an Süßigkeit den unsern.

Im vierten Buche, 11. Abschnitt, Seite 341, Zeile 4 von unten lies statt des Satzes: Welche große Gnade und Ehre ist es, an diesem Mahle Theil zu nehmen. — O wie groß und ehrwürdig ist das Amt der Priester, denen es gegeben ist, den Herrn der Herrlichkeit mit den heiligen Worten zu consecriren, mit ihren Lippen zu preisen, mit ihren Händen zu halten, mit dem Munde zu genießen und Andern zum Genusse darzureichen.

Im vierten Buche, 13. Abschnitt, Seite 347, Zeile 2 von oben ist nach den Worten: rc. wie du, unser Gott, dich nahest deinen Gläubigen. — Der Satz anzuschließen: Um unser Herz täglich zu erquicken, täglich mit neuen Kräften gen Himmel empor zu richten, gibst Du Dich selbst uns zum täglichen Brode hin.

VI.

Das Episcopat.

(Schluß.)

So lasset denn nun heute, geliebte Diözesanen, die Stimme Eures zum Erstenmale zu Euch redenden Oberhirten nicht wirkungslos an Euch vorübergehen! Ich verkündige Euch die Bürgschaft Eurer Wohlfahrt, die Mittel zu Eurem Seelenheile, die Verheißung des ewigen Lebens — so stoßet denn diese Wohlfahrt nicht kalt und schnöde von Euch zurück, so wirket denn mit Ernst Euer Seelenheil, so trachtet denn, daß diese Verheißung Euch zur Erfüllung werde! Wenn der Herr in seiner Erbarmung so viel für Euch gethan hat, wollet Ihr denn nicht auch das Wenige thun für seine Ehre, und in seiner Ehre zu Eurem Heile? Wie wunderbar hat Gott auf Erden gewaltet, und wie sichtbar läßt sich in allen Ereignissen der vergangenen Zeiten seine besondere Vorsehung erkennen? Kaiser- und Königreiche sind entstanden und versunken, Völker sind gekommen und verschwunden, und unzählige Menschengeschlechter sind auf Erden gewandelt. Über sie alle sind die Wogen der Jahrhunderte weggerollt und haben sie in ihrem Schooße begraben; allein in Mitte der Alles begrabenden Fluten erhielt die besondere Obhut des Herrn den durch ihn gegründeten Felsen, und auf dem Felsen seine Kirche, und auf der Kirche sein Kreuz, und mit seinem Kreuze die Religion des Kreuzes; und Fels und Kirche und Kreuz und Kreuzesreligion bewahrte Er unerschüttert für Euch. So nehmt sie denn auch auf, diese

Religion des Kreuzes, mit offenem willigen Gemüthe, und übt sie von ganzem Herzen; denn was würde es Euch nützen, wenn Ihr das Wort der Erlösung allein nur hören, nicht aber auch vollbringen wolltet? Ihr würdet nur Euch selbst betrügen (Jacob. I. 22.). So bekennet Euch denn auch zu dieser Religion nicht blos mit dem Munde, sondern auch mit der That, damit sie in Euch lebe und Euch durchdringe. Der heilige Geist, der Geist des Gottesfriedens und der Wahrheit (Joann. XIV. 26, 27.), schwebte zu allen Zeiten über der von dem Herrn gegründeten Kirche, und unter seinem Schutze überlebte sie alle Gefahren und Völkererschütterungen. Sie blieb zu allen Zeiten die gnadenreiche, apostolische Mutter, damit sie auch Euch eine gnadenreiche, liebevolle Mutter werde. So seyd denn aber auch Ihr dieser Mutter gehorsame, treuergebene Kinder, vertrauet Euch mit fester und herzlicher Anhänglichkeit ihrer weisen gütigen Führung, vernehmet mit aufrichtigem Gemüthe die Worte des Heiles, die sie Euch vom Vater verkündet, bewahret diese Worte tief in Euren Herzen und vollbringt sie in freudiger That; und wenn Ihr in Kindesliebe diese für Euch so besorgte Mutter achtet und ehret und ihre Lehren treu befolgt, wird Euch mit des Vaters himmlischer Gnade auch der reichste Muttersegen nicht fehlen. Der besondere Schutz der göttlichen Vorsehung hat den vor vierzehnhundert Jahren am Rheine gepflanzten Bischofstab bis auf unsere Tage bewahrt, und die Domkirche des Bisthums in vielfacher Wassers- und Feuersnoth als ein geheiligtes Gotteshaus, als des Landes ehrwürdige Mutterkirche bis heute erhalten; der Herr erhielt sie für Euch. So lasset denn aber diesen Stab, welcher nun in Meine Hand gelegt ist, auch für Euch, wie für die vergangenen Geschlechter, ein Sinnbild des christlichen Friedens und der christlichen Bildung seyn; damit Ihr durch dieses oberhirtliche Heroldszeichen der Apostel nicht blos an die christliche Wohlfahrt gemahnt werdet, sondern

unter seiner Obhut diese Wohlfahrt auch in der That erlanget; und lasset die so wunderbar erhaltene Dom- und Mutterkirche mit dem Kreuze, welches auf ihren Zinnen weit umher gesehen wird, auch für Euch ein Bundeszeichen der Erlösung, auch für Euch einen Mittelpunkt des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, einen Mittelpunkt des christlichen Lebens werden!

In dieser Mutterkirche hat der Herr für Euch seine geheiligte Lehre niedergelegt und den lebendigen Brunnen der Gnadenmittel eröffnet; und von hier aus sendet er fortan durch Mich, den er zum Hüter seines Hauses bestellt hat, seine geweihten Priester in Eure Mitte, damit sie Euch seine Geheimnisse spenden und Euch Führer seyen auf dem Wege christlicher Veredlung. So gehorchet denn aber auch der leitenden Stimme dieser väterlichen Führer, empfanget und befolget die Belehrungen und Warnungen, die sie Euch in Meinem Auftrage verkünden, und benützet die Heilsmittel, die sie Euch in Gottes und der Kirche Namen darbieten! — Blickt um Euch in dem gesegneten Lande, das Ihr bewohnt, und das der Himmel vor vielen andern so reich ausgestattet und so schön geschmückt hat. — Überall in Städten und Dörfern, auf den Bergen und in den Thälern, auf den Hügeln und in den Ebenen seht Ihr die zahlreichen Kirchen, die Denkmäler der herzlichen Frömmigkeit Eurer Vorväter und ihre Bildungsschulen, in welchen sie zu guten und glücklichen Menschen, zu Christen erzogen wurden; und noch ertönen von ihren Thürmen die Glocken und rufen, wie ehemals, die gläubige Gemeinde zum Gotteshause. So lasset denn aber auch für Euch diese Kirchen eine Schule der christlichen Bildung, eine christliche Lebensschule seyn; so folget denn auch Ihr dem Rufe der einladenden Glocken, so kommet denn auch Ihr zu dem Hause Eures Gottes, und lernet dort, wie Eure längst vollendeten Voreltern, die Kunst, glücklich zu leben und selig zu sterben! Was

nützen Euch Eure Kirchen, wenn Ihr sie selten oder nie betretet, was die Denkmale des gottergebenen Sinnes Eurer Altvordern und ihr frommes Beispiel, wenn Euch ihr frommer Sinn verloren ging, und was das Haus Gottes, wenn Ihr ohne Gott lebet und ihn nicht suchet? In diesen Kirchen seyd Ihr durch die heilige Taufe zu Christen, zu Erben des Himmelreichs eingeweiht worden; von jenen Lehrstühlen habt Ihr so oft die hohen Wahrheiten vernommen, die Euch Eure Bestimmung als Menschen und Christen kennen lehren, und Euch Eurer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt entgegenführen; in jenen Beichtstühlen habt Ihr zum Erstenmale das Bekenntniß Eurer Sünden abgelegt, und in Reue und Buße die Beruhigung empfunden, wieder mit Gott versöhnt zu seyn; an jenen Altären habt Ihr zum Erstenmale in feierlicher Versammlung vor dem Angesichte der ganzen Gemeinde Euer Glaubensbekenntniß abgelegt, und unter Erneuerung der Taufgelübde Eurem Gotte und seiner Kirche lebenslängliche Treue gelobt, und als Siegel Eures Bundes mit Gott zum Erstenmale den Leib und das Blut des Herrn empfangen, und seyd so nicht blos geistig, sondern zum Erstenmale auch leiblich des Heilandes und seines unblutigen Kreuzopfers theilhaftig geworden; vor jenen Altären empfingen Tausende von Euch den Segen Gottes und der Kirche zum Sakramente der Ehe; und aus jenem Tabernakel stieg der Herr erbarmend herab, und kam zu Unzähligen unter Euch in Eure Wohnung, suchte Euch heim auf dem Krankenbette, und gab Euch in der heiligen Wegzehrung und der heiligen Salbung Trost und Stärkung zum Tode, oder Erleichterung und Hilfe zur Genesung. Und noch werden von jenen Lehrstühlen allsonntäglich die Wahrheiten des Heils verkündet, noch erwartet in jenen Beichtstühlen die Lossprechung jeden wahrhaft bereuenden und sich bessernden Sünder, um ihn wieder mit Gott zu versöhnen; noch wird auf jenen

Altären das heilige Opfer des neuen Testamentes für Lebendige und Abgestorbene dargebracht, und der Leib des Herrn und sein Blut Allen dargeboten, die darnach verlangen; und noch thront in jenem Tabernakel der Herr in sichtbarer Hülle und ist bereit Alle heimzusuchen, welche seiner Hilfe und seiner Gnade im Leben und im Tode bedürfen. So erscheint denn aber auch in dem Hause Eures Gottes, vernehmt die heiligen Wahrheiten, die Euch dort geprediget werden, und richtet Euer Leben darnach ein; tretet oft hinzu mit aufrichtiger Reue zu jenem Richterstuhle der Buße, und empfanget die Lossprechung zur Besserung; und nahet Euch, von Sünden gereinigt, oft dem Altare zum Genusse des Himmelbrodes, auf daß Ihr dadurch zum ewigen Leben genährt werdet. Was könnte es Euch nützen, wenn in Euern Kirchen das Evangelium geprediget wird, aber dieses dringt nicht bis zu Euch; wenn die Wunder des Heilandes und seine Erbarmungen verkündet werden, aber Ihr lernt sie nimmer kennen; und was könnte es Euch frommen, wenn der Herr den Gnadenbrunnen seiner heiligen Sakramente eröffnet, aber Ihr kommt nicht, aus diesem Brunnen zu trinken?

In Euern Kirchen wird an jedem Sonntage der Tag des Herrn, der Tag der Ruhe und geistigen Sammlung begangen, und in Euern Kirchen werden im wechselnden Jahre die Feste des Herrn und seiner Heiligen gefeiert. So nehmet denn aber auch Theil an diesen Tagen Eures Herrn, und feiert die Feste Gottes und seiner Heiligen in körperlicher Ruhe und geistiger Sammlung, damit Euch diese Tage und Feste, wie Euern Voreltern, Tage der christlichen Bildung und Veredlung werden, und damit Ihr an ihnen die Religion und ihre segensvollen Ereignisse in Euch erlebet und durchlebet. Was kann es Euch nützen wenn die Kirche die Tage des Herrn begeht, aber Euch gelten diese Tage nur wie gemeine Werktage, an denen Ihr fortwährend die Knechte Eurer irdischen Arbeiten, Sorgen und Bestrebungen

bleibt; und was kann es Euch frommen, wenn der Wechsel des Jahres Euch von einer Jahrszeit zur andern und zuletzt dem Grabe zuführt, aber die segensvollen Ereignisse des christlichen Kirchenjahres lassen Euch unberührt; wenn alle Gläubigen auf der ganzen Erde das kindliche Christfest, die Geburt des Heilandes, in frommer Freude begehen, aber für Euch und in Euch wird kein Heiland geboren; wenn der Aschermittwoch mit der vierzigtägigen Fastenzeit jedes christliche Herz an die Vergänglichkeit alles Irdischen und an Buße und Besserung zur Vorbereitung auf das Unvergängliche, Ewige erinnert, Ihr aber verschließet leichtsinnig jeder Mahnung Ohr und Herz und verharret ungebessert; wenn der Leidens- und Sterbetag des Erlösers die Christen in stiller Trauer zum Gotteshause ruft, Ihr aber bleibt ferne, und für Euch leidet und stirbt der Heiland umsonst am Kreuze; wenn die Natur und die Kirche die freudige Ostern, das Fest der Auferstehung, feiern, Ihr aber bleibt begraben in Tod und Sünde; wenn der Auferstandene glorreich auffährt in den Himmel, Ihr aber bleibt gefesselt an der Erde und ihrer Lust; wenn der heilige Geist herabkommt in Feuerflammen und, jedes reine Herz erfüllend, es zu einem Tempel Gottes einweiht, in Euch aber wohnt der Geist der Welt, der Geist der Verhärtung, daß Ihr mit offenen Augen nicht sehet und mit offenen Ohren nicht höret, was Euer Heil sey, und Ihr als thierische Menschen das, was des Geistes ist, für Thorheit haltet (1 Cor. II. 14. — Rom. XI. 8.); wenn die Kirche das Andenken der allerseligsten Gottesmutter und der heiligen Apostel, Martyrer, Jungfrauen und Bekenner begeht, und ihren Kampf und ihren Sieg, ihre Prüfung und ihre Verklärung feiert, Ihr aber theilet weder diesen Kampf noch diese Prüfung, und für Euch gibt es keinen Sieg und keine Verklärung? — Ihr seyd berufen zur Gemeinschaft des Sohnes Gottes, unsers Herrn Jesus Christus (1 Cor. I. 9.), berufen zum Gottes-

hause der heiligen Kirche, damit Ihr als lebendige Steine eingebaut werdet (1 Petr. II. 5.), berufen zur christlichen Freiheit im Geiste (Gal. V. 13—16.), zur Wahrheit und zum Lichte; so wandelt denn aber auch dieses hohen Berufes würdig (Eph. V. 1.); wandelt als Theilhaber an Jesus Christus (Hebr. III. 14.), als seine Erben und Miterben (Rom. VIII. 17.); wandelt als treue Anhänger der Kirche, als Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen (Eph. II. 19.); wandelt als Freie im Geiste, welche die Knechtschaft des Fleisches ablegen; wandelt wie Kinder des Lichtes (Eph. V. 9, 10.)! Des Lichtes und des Geistes Früchte aber sind: allerlei Gütigkeit, Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Sanftmuth, Glaube, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit, Keuschheit, Gerechtigkeit und Wahrheit, und Alles, was Gott wohlgefällt (Gal. V. 22, 23.). So übet denn aber auch diese Früchte des Geistes, und wandelt in Allem Gott wohlgefällig, damit Ihr, erfüllt mit der Erkenntniß seines Willens, Frucht bringet in jedem guten Werke, und wachsend in der Wissenschaft des Heils gestärkt werdet in jeder Tugend, und dem Herrn allezeit treu anhänget und ihm Dank saget, weil er Euch würdig gemacht hat des Erbtheils seiner Heiligen und, von der Macht der Finsterniß gerettet, Euch eingeführt hat in das Reich seiner Liebe und seiner Erlösung (Col. I. 9—14.). Ihr seyd Christen; so lebet denn aber auch als solche, welche das, was sie heißen, auch sind; lebet christlich in Gesinnung, Wort und That, und beweiset Euch in Allem als würdige Mitglieder der christlichen Kirche und eines christlichen Staates. Erfüllet mit Eifer und wegen Gott die Pflichten Eures Standes und Eures Lebensberufes; seyd treue, den Segen Gottes im Sakramente der Ehe rein bewahrende Ehegatten; seyd redliche, für das Wohl Eurer vom Himmel Euch geschenkten Familie wohl besorgte Väter; seyd gute, Eure Kinder durch Lehre und Beispiel zu allem Guten erziehende Mütter; seyd

fromme, folgsame Kinder; seyd christlich milde Vorgesetzte, treuergebene Dienstboten, gute, dem Vaterlande anhängende Bürger, und dem Gesetze und der Euch von Gott verordneten Obrigkeit gehorsame Unterthanen. Fürchtet Gott — Ehret den König (1 Petr. II. 17.)! — Im Übrigen aber, geliebte Diözesanen, erhaltet den Frieden und die Eintracht unter einander (2 Cor. XIII. 11.); übet milden, mitleidigen, christlich-barmherzigen Sinn (1 Petr. III. 8.); seyd verträglich und duldsam in brüderlichem Frieden mit Allen (Hebr. XII. 14. Rom. XII. 18. 1 Petr. III. 8.); und zuletzt bewahret über Alles gegen alle Eure christlichen Mitbrüder die christlich brüderliche Liebe (Rom. XII. 10.); denn diese Liebe ist das Band der Vollkommenheit (Col. III. 14.) und des ganzen Gesetzes Erfüllung (Rom. XIII. 8, 10.).

Damit aber die hohe Aufgabe des Mir übertragenen Hirtenamtes — die immerwährende Erhaltung und Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Menschen — segensvoll gelös't, und die Wohlfahrt der Gläubigen durch Glauben und Liebe gegründet und befördert werde, bedarf Ich vor Allem der thätigsten Mitwirkung der ehrwürdigen Geistlichkeit, welche Mir der Herr zu Mitarbeitern am Evangelium und zu Mitaufsehern in seinem Weinberge an die Seite gegeben hat. Ohne die lebendige Theilnahme und Mithilfe der Gefährten, die mit Mir im Heiligthume stehen, und als Arbeiter in der großen Erndte vor dem Angesichte des Meisters hergesandt sind in Städte und Dörfer (Luc. X. 1), würde Meine Sendung eitel, und kraftlos der Bischofstab in Meiner Hand seyn. Wohl weiß Ich es, hochwürdige Brüder, ohne Euch vermag Ich Nichts — mit Euch Alles; und eben je inniger Ich Mir der Schwäche, wenn Ich allein stehe, und dagegen der Kraft, wenn Ich von Euch unterstützt werde, bewußt bin, desto vertrauensvoller wende Ich Mich heute an Euch, und desto freudiger ist die Zuversicht, mit welcher Ich heute zum Erstenmale als Euer Bischof zu Euch

spreche; weil Ich weiß, zu wem Ich rede, und weil auch Ihr wißt, aus welchem Herzen diese Worte kommen. Nicht ja sind Wir Uns fremd, und nicht finden Wir — die langjährigen Gefährten im Tempel des Herrn — Uns heute zum Erstenmale. Sind Wir nicht Alle Kinder der nämlichen einen apostolischen Mutter und Wir Alle Diener der nämlichen Gottesgemeinde, welche die Sendboten des Herrn in unserm schönen Lande gegründet haben; und ist nicht Uns Allen dieser Gemeinde und dieses Landes leibliches und geistiges Gedeihen zugleich auch theuer, wie die eigne Wohlfahrt? Empfingen Wir nicht Alle von den bischöflichen Händen die nämliche Priesterweihe und die gleiche Ausrüstung im heiligen Geiste, dem gläubigen Volke Führer und Vorbilder zu seyn? Und stehen nicht Wir Alle, welche dasselbe Bisthum mit dem nämlichen Bande der Einheit in Leben und Liebe umschließt, schon seit Jahren neben einander im Heiligthume, und theilten als Priester derselben Kirche gleichen Beruf, gleiche Pflichten und gleiche Sorgen und Bestrebungen? Auch fortan, wie bisher, ist Unser Beruf ein gemeinsamer, und gemeinsam bleiben Uns dieselben Pflichten und dieselben Sorgen und Bestrebungen, verschieden nur nach der Stunde, in welcher der Herr Uns in seinen Weinberg sendet, und verschieden nur nach der Gnade, welche der heilige Geist nach seinem Wohlgefallen überträgt. Dabei ist es aber stets der eine und derselbe Geist, welcher Alle erwählt und ausrüstet, und wen er unter den Erwählten den Ersten setzt, der sey wie der Letzte (1 Cor. XII. 4 et seq. Luc. XIII. 30.). Wie verschieden Wir auch immer in der Kirche gestellt sind, die Förderung des Himmelreiches auf Erden ist Unser Aller gemeinsame Sendung, und das Wohl der Gläubigen durch die Religion Unser Aller Beruf. Wenn daher die Vorsehung aus Eurer Mitte Mich hervorgerufen, so ist dieser Ruf nicht Meiner Verdienste wegen, sondern für das Wohl der Kirche an Mich ergangen; und wenn der Herr Mich auf eine höhere

Stufe emporgehoben, so geschah dieses nicht um Meinet- sondern um Euretwillen. Ich stehe nur darum höher, damit Ich desto besser im Stande sey, Euch und Euer Wirken zu sehen, Eure Anstrengungen für das Heil der Kirche und des Staates zu leiten, Euch Trost in den Mühen des Amtes, Ermunterung und Ausdauer im Kampfe für das Gute, und Beifall im glücklich erlangten Siege zuzurufen, Euch und Eurer Gemeinde näher zu seyn mit Auge, Mund und Herz, mit Rath und That, und Eure und Eurer Gemeinden Wohlfahrt um so kräftiger zu fördern nach Gottes Gnade und Barmherzigkeit. Wenn die Würde gewachsen ist, so ist es auch noch mehr die Bürde, und wenn der Herr unverdiente Ehre gegeben, so fühle ich auch tief die Schwere des Amtes, das er auf Meine Schultern geladen. Aber getrost unterziehe Ich Mich dieser Bürde, weil Ich weiß, welche Gefährten Mir zur Seite stehen, und welche Gehilfen Mir die gemeinsame Last erleichtern können, und — Ich hoffe es mit Zuversicht — auch erleichtern werden. Euer Priestergelöbniß und Euer seitheriges Wirken sind Mir dessen die sichern Bürgen; und von Euch umgeben ergreife Ich mit Vertrauen den Hirtenstab, den der Herr in Meine Hand gelegt zur Förderung seiner Ehre und zum Heile seines Volkes.

Ihr Alle, hochwürdige Brüder, habt Euch einer großen, einer heiligen Sache gewidmet, der Bildung und Erziehung der Gläubigen zum Himmelreiche, dem Wohle des christlichen Volkes durch die Religion. An dem feierlichen Tage, als Ihr die Priesterweihe empfinget, habt Ihr zu dieser heiligen Sache geschworen und gelobt, dem christlichen Volke gewissenhafte Lehrer, treue Ausspender der göttlichen Geheimnisse, liebevolle Führer und Rathgeber, und in Allem ein reines Muster und Vorbild zu seyn. In jener heiligen Stunde, die Euch für ein ganzes Leben dem Herrn und der Kirche verband, waret Ihr von diesem Berufe tief durchdrungen; und obgleich Ihr wußtet, daß der Stand, dem Ihr Euch gelobtet,

der Opfer viele und der irdischen Belohnungen nur wenige oder keine darböte, daß nur vielfache Entbehrungen, Sorgen, Mühen, Anstrengungen und schwere Pflichten Euch erwarteten, daß für Alles, was Ihr an Ansprüchen auf die Welt und ihre Genüsse dahin gegeben, kein anderer Lohn Euch würde, als das Bewußtseyn erfüllter Pflicht und der Hinblick auf eine höhere Welt, und daß in unsern Tagen Keiner dem Altare sich weihe, um auf seinen Stufen sich einer trägen Ruhe zu überlassen, Keiner ein Hirte werde, um ein feiler Miethling zu seyn: dennoch habt Ihr in muthiger Entsagung Euch dem Stande der Opfer und Entsagungen gewidmet, habt des Herrn Joch mit Begeisterung auf Euch genommen, und habt Euch seiner Kirche ohne Rückhalt dahin gegeben; denn Ihr wußtet auch, es gelte einen hohen Preis, das Heil seines Volkes. Und was Ihr in jener feierlichen Stunde in des Bischofs Hände dem Herrn und seiner Kirche gelobt, das habt Ihr treu und redlich gehalten. Ihr seyd die väterlichen Führer der Euch anvertrauten Gemeinden geworden; Ihr habt bisher als auserwählte, vom Herrn bestellte Lehrer die Unwissenden in den Wahrheiten der beseligenden Kreuzesreligion unterrichtet, habt die Verirrten durch die Worte des Herrn zu ihm und zur Tugend zurückgeführt, habt die Gefallenen durch die Gnadenmittel des Heilandes wieder emporgehoben, habt das geistige und leibliche Wohl Eurer Pfarrkinder als treue Väter und als gute wachsame, Hirten gepflegt und bewahrt, und seyd ihnen auf dem Wege des christlichen Lebens als Muster und Vorbild vorangegangen. Und mehr noch habt Ihr gethan. Ihr seyd geprüft worden und seyd bewährt gefunden. Freudig bewegt sich Mein Herz, wenn Ich Eure Schaar überblicke und unter Euch noch Manche sehe, deren Haupt nun nicht blos unter der Last der Jahre im Dienste des Herrn, sondern auch unter Verfolgungen um seines Namens willen grau geworden. Noch liegt uns ja jene verhängnißvolle,

sturmbewegte Zeit nicht so ferne, in welcher man dem Throne und dem Altare offen den Krieg erklärte, das Kreuz, das Zeichen der Welterlösung, als ein Zeichen der Unterdrückung niederschlug, und es als ein todwürdiges Verbrechen strafte, Priester zu seyn; und noch stehen Manche unter Euch, welche in jenen wildbewegten Tagen ihren heiligen Priestergelöbnissen getreu und standhaft gegen Verlockung und Verfolgung, bei ihren anvertrauten Gemeinden in Noth und Gefahr aushielten und, ungeschreckt von Kerker und Ketten, Mißhandlung und Todesdrohen, ihren Pfarrkindern mitten unter den Schrecken des Krieges und des allgemeinen Elendes den Trost der Religion darboten. Auch hat der Herr ihre Treue und ihren Muth in Gnaden angesehen. Das gefallene Kreuz ist wieder erstanden, und die zerschlagenen Altäre sind wieder aufgerichtet und noch stehen sie — die geprüften und bewährten Bekenner — das Haupt in Ehren ergraut und ruhmgekrönt, an den wieder erbauten Altären und sind uns, dem jüngern Geschlechte, die lebendigen und beredtsamen Zeugen eines schweren aber glücklich bestandenen Kampfes, und zugleich die ehrenvollen Vorbilder, wie auch die jüngern Priester dem Gelöbnisse ihrer Weihe getreu bleiben, unter allen Begegnissen am Altare und Throne unerschütterlich festhalten, die Lehre des Kreuzes unerschrocken immerdar und freudigen Muthes verkündigen, und kein Opfer und keine Gefahr scheuen sollen, ihren anvertrauten Gemeinden bis in Noth und Tod gute Hirten zu seyn. Ihr heldenmüthiges Beispiel hat gelehrt, wie stark der Priester sey, wenn er mit Gott für die heilige Sache, welcher er sein Leben gelobt, streitet und duldet; und ihr hohes Vorbild, das kostbare Erbtheil der Kirche, welcher sie angehören, ist dem nachkommenden Geschlechte nicht verloren gegangen. Sind auch jene verhängnißvollen Tage, welche in der Geschichte unsers Bisthums mit Königshaß, Tempelschändung und Priesterverfolgung bezeichnet sind, lange schon vorüber

und kehren, will's Gott, nimmer wieder, so hat das jüngere Geschlecht, im Hinblick auf jene bewährten Vorgänger, auch in einer friedlichern Zeit sich mit gleich freudigem Muthe dem Dienste des Herrn gewidmet, und bisher mit gleichem Eifer und gleicher Hingebung das große Ziel, das Wohl des Volkes durch die Religion, erstrebt und befördert. Die Treue und Ausdauer der ergrauten Diener Gottes hat auch die noch in der Blüte der Kraft stehenden Arbeiter im Evangelium zu gleicher Treue und Ausdauer angefeuert; und von den Einen und Andern kann ihr Bischof gleich dem Apostel sagen: Dank sey dem Herrn allzeit für Euch Alle, geliebte Brüder; denn Ich weiß, daß das Evangelium in Euch bisher mächtig war, nicht blos dem Worte nach, sondern auch in der That und im heiligen Geiste, nach seiner reichen Fülle. Ihr, ehrwürdige Brüder, seyd Meine Freude und Meine Hoffnung — Ihr seyd Meine Ehre und die Krone Meines Ruhms (1 Thess. I. 2, 5. II. 19, 20.)!

Darum, hochwürdige Brüder, spreche Ich heute mit freudiger Zuversicht zum Erstenmale als Euer Oberhirt zu Euch, und getrost sehe Ich einer frohen Zukunft entgegen; denn Ich bin Eurer Mitwirkung an dem Gotteswerke, dem Wir alle Uns gelobt haben, gewiß. Euch, wie Mir, ist eine große Sendung geworden, eine Sendung des Himmels an die Erde, damit Wir auf Erden das Himmelreich gründen und erhalten; so helfet Mir denn auch — Jeder nach der ihm verliehenen Gnade und der ihm angewiesenen Stelle — dieses Gottesreich verwirklichen, so lange es Tag ist, und der Herr Uns in seinem Weinberge zusammenläßt. Die besondere Vorsehung Gottes hat diesen Weinberg des Evangeliums an den Ufern des Rheines gepflanzt, und sein besonderer Schutz hat ihn wunderbar in allen Zeitaltern bewahrt gegen Verwilderung und Zerstörung; an Euch ist es nun, das Erbtheil so vieler Jahrhunderte und Menschengeschlechter zu pflegen und zu erhalten; und Eure Pflicht ist es, die

Gotteserde, welche Eure Vorgänger mit ihrem Schweiße und sogar mit ihrem Blute befruchtet haben, immer neu zu bestellen, damit sie fort und fort reichliche Früchte bringe. Noch ist Euch, den Arbeitern der sechsten und neunten Stunde (Matth. XX. 5.), wie in jenen ersten Zeiten, als das junge Bisthum am Rheine gegründet, und die Gemeinde, welcher Ihr nun vorstehet, dem Herrn gewonnen wurde, ein gleich weiter und wichtiger Boden zur Wirksamkeit gegeben. Noch ist Jeder von Euch ein Pirminius und Disibod; denn noch gibt es giftige Ottern und Schlangen — verderbliche Sünden und Laster — zu vertilgen, und schädliche Giftpflanzen und üppig wucherndes Dorngestrüpp — böse Neigungen und wilde Leidenschaften — in dem Euch anvertrauten Boden — den Herzen Eurer Gläubigen — auszureuten. Noch ist Jeder von Euch ein Remigius und Philipp; denn noch gilt es, die Christen der jetzigen Tage, wie in jenen uranfänglichen Zeiten, durch freundliche Lehre und ernstes Beispiel dem Himmel zuzuführen. Noch stehen auf den Bergen und Hügeln und in den Thälern und Ebenen die Kirchen und Kapellen, welche die ersten Herolde des Kreuzes und ihre Schüler überall umher gebaut, und in welchen sie und ihre Nachkommen in allen folgenden Zeiten dem versammelten Volke die Wege des Herrn und seine Erbarmungen verkündet, seine Gnadenmittel ihm gespendet, seine Feste und die Gedächtnißtage seiner Heiligen mit ihm begangen, und so die Religion des Kreuzes mit ihm durchlebt, und dadurch ihm das stille ländliche Gotteshaus zu einer Schule der christlichen Bildung und Gesittung gemacht haben. So machet denn auch Ihr jene Kirchen den Eurer Obsorge vertrauten Gläubigen zu einer veredelnden Lebensschule; versammelt sie oft um den heiligen Lehrstuhl, und verkündet ihnen mit Wärme die Wege des Heils; bietet ihnen mit Eifer die Gnadenmittel des Heilandes, und feiert mit ihnen in Andacht die Feste des Herrn und seiner Heiligen, damit auch

sie mit Euch das Christenthum durchleben, und mit Euch christlich leben und christlich sterben lernen.

Ganz besonders aber, hochwürdige Brüder, lege ich Euch die Hoffnung des Vaterlandes, die junge Blüte der Kirche und des Staates — die Schuljugend — an's Herz, und empfehle sie Eurer wärmsten Sorgfalt. Von Euch fodern Staat und Kirche das leibliche und geistige Wohl des künftigen Geschlechtes, und beide haben das volle Recht, es zu fodern; denn beide legen die Mittel hiezu mit Vertrauen in Eure Hand. Ein gütiger König, welcher das Glück aller seiner Unterthanen im väterlichen Herzen trägt, hat auch seine königliche Sorge der Bildung der Jugend mit besonderer Huld zugewendet; und sein schaffendes Wort hat überall in unserm Kreise zweckmäßige Schulhäuser angeordnet, und wohlbefähigte, gründlich gebildete, tüchtige Lehrer mit der Erziehung der Jugend beauftragt. Ihr wißt, welche neue, wohlthätige Schöpfung hierin das königliche Wort hervorgerufen; denn Ihr seyd die nächsten Zeugen dieser tief eingreifenden Umgestaltung geworden. Mit dieser so großmüthig geordneten äußern Ausstattung der Volkserziehung will aber unser allergnädigster König nicht blos wohlunterrichtete, geschäfts- und gewerbskundige, anstellige, sich selbst und dem Staate nützliche Menschen und Bürger, sondern auch wohlgesittete, ordnungsliebende, der Obrigkeit und den Gesetzen gehorchende, von Wahrheit, Recht und Tugend beseelte, religiösdurchdrungene, frommgesinnte Christen — ein tüchtiges, gründlich gebildetes, an Leib und Seele gesundes, gottesfürchtiges und durch Gottesfurcht allein wahrhaft glückliches Volk. Und diese Bildung, diese höhere Erziehung und Veredlung, hochwürdige Brüder, ist in Eure Hand gelegt. Euer Beruf ist es, das, was die Lehrer in dem empfänglichen Geiste der Jugend gegründet, weiter zu bauen, was sie im jungen Herzen gepflanzt, zur Blüte und Frucht groß zu ziehen, die verschiedenen Lehrzweige zu überwachen und

zu befestigen, die gemeinnützigen Kenntnisse zu erweitern und zu vervollkommnen, und zuletzt dem gesammten Unterrichte und der ganzen Erziehung Odem und Seele, Geist und Leben einzuhauchen, und ihm die christliche Würde und Weihe zu geben durch die Religion, ohne welche alles Wissen nur ein todtes Anfüllen des Verstandes, und alle Erziehung nur ein gehalt- und bestandloses Abrichten des Gemüthes bleibt; denn wer ohne Religion unterrichtet und erzieht, der säet Spreu, wobei Geist und Seele verhungern, er säet Wind, und früher oder später werden Sturm und Ungewitter seine Erndte seyn (Oseae VIII. 7.).

Je umfassender aber und eingreifender der gesammte gemeinnützige Jugendunterricht in unsern Schulen bestellt ist, desto gebieterischer ist auch für Euch die Pflicht, diesen gesammten Unterricht in gleich umfassender und eingreifender Weise religiös zu durchdringen; und wenn durch die huldvolle Sorge eines väterlichen Königs wohlunterrichtete, und in Allem, was Welt und Leben erfordert, wohlbewanderte Bürger aus den Schulen unsers Landes hervorgehen, muß nicht dann auch der große Unterricht, welcher über Welt und Leben hinübergreift und darum alles Andere, überwiegend und beherrschend, befruchten, beleben, entfalten und veredeln soll, der Religionsunterricht, auf gleicher Höhe stehen? Wenn das Kind durch den Schulunterricht angewöhnt wird, in die Erscheinungen und Verhältnisse der äußern Welt einzudringen und sie sich klar zu machen, muß es ihm dann nicht auch in der unsichtbaren Welt, die es in seinem Innern trägt, in gleicher Weise Licht werden? Wenn der Unterricht ihm im Reiche der Natur der Dinge Anfang und Ende, Nutzen und Schaden, Ursache und Wirkung, Mittel und Zweck, Bestimmung und Wechselbeziehung, darlegt, muß nicht dann auch die Religion dieses Kind über seinen eignen Ursprung und Zweck, seine eigne Beziehung zu den Mitmenschen und Gott, seine eigne große Bestimmung und die

Mittel zu deren glücklicher Erreichung, mit gleicher eindringlicher Umsicht belehren? Wenn das Wissen dem Kind den kurzen Weg, welchen es durch's Leben gehen soll, bis zum Grabe erhellt, und es gegen irdische Gefahren, Verirrungen und Unfälle warnt und waffnet, muß nicht dann auch der Glaube ihm jenen längern Weg, welcher auch über das Grab hinaus in eine endlose Ewigkeit führt, mit der vom Himmel gegebenen Fackel beleuchten, die Gefahren, welche auf diesem Wege den Wanderer bedrohen, aufdecken, ihn mit allen Gnadenmitteln stärken gegen die eigene Schwäche und fremde Verführung, und mit aller Macht ihn warnen gegen Verirrungen, damit er nicht in sein ewiges Verderben gehe? Und muß dann nicht dieser Glaube, dieser sichere Führer durch Zeit und Ewigkeit, mit jener eindringlichen lichtvollen Wahrheit, mit welcher er auf die zwei ewigen Grundlagen der Vernunft und der Offenbarung gebaut ist, und mit aller jener ihm einwohnenden göttlichen Kraft und Milde eben so ernst als erschöpfend dargelegt, begründet, entwickelt und befestiget werden; damit das Kind, wenn es die Schule verläßt, durch die Religion sich seiner Bestimmung, seines Standpunktes und seiner Pflichten klar bewußt, in's Leben trete, durch die Religion in Frieden mit Gott, den Menschen und sich seine und der Seinigen Wohlfahrt suche und finde, durch die Religion ein nützliches Glied des Staates, der Kirche und des eignen Hauses, ein brauchbarer Bürger und ein guter Christ werde, und sein Herz wärmer fühle für Vaterland, König, Gesetz, öffentliche Ordnung und Sitte, erhoben und veredelt und darum glücklich durch Religion! — Schon lange, hochwürdige Brüder, habt Ihr diese Nothwendigkeit, den Schulunterricht durch die Religion zu beleben, zu ergänzen und zu heiligen, klar rekannt, und freudig gebe ich Euch das wahrheitstreue Zeugniß, daß Ihr seit lange schon einer gründlichen und religiösen Erziehung der Jugend Eure lebendige Sorgfalt wid-

met. Während mehreren Jahren bin ich der unmittelbare Zeuge Eures eifrigen Wirkens für das Gedeihen Eurer Schulen gewesen, und vielfach habe ich durch eigne Anschauung an Ort und Stelle die Überzeugung gewonnen: überall, wo der Pfarrer Sinn und Liebe hat für die Bildung der Jugend, und in thätiger, unermüdeter Theilnahme dem ganzen Unterrichte Leben und Gedeihen, Geist und Würde, Herz und Seele einzuhauchen versteht, da ist es gut bestellt in der Schule; da können die Kirche und der Staat über ihr heiligstes Anliegen beruhigt seyn; denn die Wohlfahrt ihres künftigen Geschlechtes ist guten Händen anvertraut.— So fahret denn fort, hochwürdige Brüder, wie bisher, der Bildung und Erziehung der Jugend Euern wärmsten Eifer zuzuwenden, und dem ganzen Schulunterrichte durch die Religion Leben und Gedeihen zu geben. Tretet oft in die Mitte der Eurer Obhut anvertrauten Kleinen, überwachet und befördert ihre Fortschritte in den gemeinnützigen Kenntnissen, und unterrichtet sie in der großen Wissenschaft, welche alles Andere beseelen und heiligen soll, in der Religion. Lehret sie, vor Allem und in Allem Gott suchen und sein Himmelreich, verkündet ihnen die ewige Wahrheit des Evangeliums, macht sie mit ihrer hohen Bestimmung als Menschen und Christen, als Glieder der Kirche und des Staates bekannt, lehrt sie ihre Pflichten gegen Gott, den Nebenmenschen und sich selber, belebet in ihren jungen Herzen das Gefühl für Scham und Sitte, für Wahrheit und Recht, für Gott und Tugend, und bietet ihnen mit der von dem Herrn seiner Kirche übertragenen Lehre auch die von ihm in seiner Kirche niedergelegten Gnadenmittel; damit sie, durch Lehre und Gnadenmittel gestärkt und gekräftigt, in die Welt und den sie dort erwartenden Wirkungskreis eintreten, und ihnen so die Schule eine Vorbereitung zu einem frommen, nützlichen und glücklichen Leben, und das Leben eine Vorbereitung zu einer seligen Ewigkeit werde. Dabei beweiset

Euch diesen Kleinen, so wie allen Euren Pfarrkindern, nicht blos als Lehrer in Worten, sondern auch als Lehrer durch die That. Gehet ihnen auf dem Wege aller Tugenden voran, und zeiget ihnen in Euch selbst, was die Lehre des Kreuzes vermöge. Seyd Euren Gemeinden treue Lehrer, erleuchtete Rathgeber, liebevolle Väter und gute Hirten. Seyd ihnen ein Muster in Bildung und Gesittung, und ein Vorbild in christlicher Gesinnung und christlichem Leben; und beweiset Euch in Allem als das, was Ihr genannt werdet. Seyd wahrhaft Religionslehrer — welche das Reich Gottes auf Erden verkünden und darstellen in Wort und Wandel (2 Tim. IV. 5.). Seyd wahrhaft Priester — welche mit Ernst und Würde ihrer Gemeinde vorstehen (Tit. I. 5.), und dem Herrn das unbefleckte Opfer mit unbefleckten Händen und reinem Herzen darbringen. Seyd wahrhaft Geistliche — Männer des Geistes, welche nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste gesinnt sind (Rom. VIII. 6.). Seyd wahrhaft Seelsorger — welchen das Seelenheil aller ihrer Pfarrkinder eben so warm am Herzen liegt, wie das Heil ihrer eignen Seelen.

So beginne Ich denn nun getrost Mein oberhirtliches Amt, geliebte Diözesanen, und mit froher Zuversicht weihe Ich Mich fortan Eurer Mir vom Herrn übertragenen Wohlfahrt. Wie aber kann Ich das Mir anvertraute Hohepriesteramt besser beginnen, als daß Ich aus dem Heiligthume, dessen Schwelle Ich heute zum Erstenmale als Euer Bischof überschritten habe, Euch Allen aus vollem Herzen Meinen bischöflichen Segen ertheile, und zu den Füßen des Hochaltars, dessen Hüter Ich geworden bin, des Himmels reichste Gnadenfülle auf Euch Alle herabflehe. Umsonst mühen die Bauleute sich ab, wenn der Herr nicht das Haus baut; und unsre Hilfe steht nur im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat (Psalm. CXXVI. 1. CXXIII. 8.). Alles Gedeihen kommt von Gott. — So möge denn dieser Gott der Güte und der Barmherzigkeit den Segen seines Evangeliums im Überflusse auf Euch Alle herabsenden, und der Vater des Friedens immerdar mit Euch seyn (Rom. XV. 29, 33.)! Möge Er, des Hauses Herr, vor Allem den

weisen und gerechten Schirmvogt seines Hauses, unsern König Ludwig, erhalten und beglücken, Seinen Tagen noch viele Tage zulegen, Ihm nach Seinem königlichen Herzen lohnen und alle Seine Rathschläge mit Erfolg krönen (Psalm. XIX. 5, 7, 10. LX. 7.), zum Heile der Kirche und zum Wohle Seines treuen Volkes! Möge das uralte, am Rheine gegründete und seit vierzehn Hundert Jahren so wunderbar erhaltene Bisthum, welches die Wiege Seines erlauchten Königshauses — das der Himmel für und für erhalten und segnen wolle! — bewahrt und verehrt, auch unter Seinem Schilde, wie bisher, immer mehr gedeihen und aufblühen; und möge in der, unter so vielen Welt- und Völkererschütterungen bewahrten und wieder neuerstandenen, ehrwürdigen Dom- und Mutterkirche, so wie in allen ihren Töchterkirchen auf Bergen und Hügeln und in Thälern und Ebenen die Lehre des Kreuzes auch fortan, wie seit den Tagen der frommen Vorzeit bis jetzt, lauter und treu gepredigt, die heiligen Sakramente mit Eifer gespendet und empfangen, die Feste des Herrn und seiner Heiligen in Andacht gefeiert, und dadurch alle diese Kirchen unserm glücklichen Lande und seinen Bewohnern die fruchtbringenden Schulen der Bildung und Gesittung, die veredelnden Lebensschulen für Zeit und Ewigkeit werden; damit so das Reich Gottes unter der liebevollen und nie ermüdenden Mutterpflege der heiligen apostolischen Kirche in dem gegenwärtigen und in allen künftigen Geschlechtern, wie in unsern frommen Altvordern, unvertilgbare Wurzel fasse, stark und mächtig emporwachse und reichliche Frucht bringe! Möget Ihr Alle dieses Gottesreiches in Eurer tiefsten Seele inne werden; und möget Ihr Alle, fest im Glauben, unerschütterlich in der Hoffnung und treu in der Liebe, nüchtern, gerecht und fromm leben, und in brüderlicher Eintracht und christlichem Frieden beisammen wohnen, bis der Herr Euch heimruft in seine selige Wohnung zur Glorie seines Sohnes (Tit. II. 12, 13.)! — Dazu ertheile Euch der Herr seine Gnade, und dazu gebe Euch der Allmächtige, Gott der Vater, der Sohn und der heilige Geist seinen Segen!

Christus herrscht, Christus siegt, Christus triumphirt — Ihm sey Ehre, und hochgelobt sey sein Name in Ewigkeit (1 Petr. V. 11.)!

Gegeben zu Speyer, am 30. August 1837.

(LS.) † Johannes,
Bischof von Speyer.

VII.

Über den
Unterricht der Geschichte
an Gymnasien.

Mit den Unterrichtszweigen in niedern und höhern Schulen ist es in neuern Zeiten ebenso gegangen, wie mit allen bekannten und unbekannten Dingen und Kräften: man hat sie hervorgesucht, getrennt, näher bestimmt, angewandt und bis ins Äußerste ausgebildet. Je neuer und unbekannter bis dahin der Gegenstand war, desto mehr hat man sich mit ihm beschäftigt, desto mehr sich von seiner Anwendung und Wirksamkeit im Leben versprochen, desto mehr ihn zum Nachtheil des Erprobten in die Schule eingeführt. Man denke nur an die Zweige der Naturwissenschaften und sehe in den Programmen der Gymnasien, welche Ausdehnung sie unter dem Namen der Realien erlangt und wie sehr sie den Sprachunterricht beengt haben. Erst jetzt fängt man bald an einzusehen, daß von ihnen wenig Heil zu erwarten sey, daß sie nur die niedern Kräfte der Lernenden berühren, alle aber zersplittern, das Gedächtniß mit leeren Namen ausfüllen, die Verstandesthätigkeit auf einige Beziehungen beschränken, in der Sache selbst so gut wie Nichts bieten, und in ihrer Richtung und ihrem Endresultat von allem Höhern und Geistigen abführen und dem gemeinsten Materialismus der neuern Zeit zuweisen. Nur jene, welche in dieser Richtung groß geworden sind und kein anderes Brod als das Materielle

kennen zu lernen das Unglück hatten, verehren als Erziehungsmittel diesen Götzen noch in der Schule und glauben noch immer, daß von der Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre, Botanik, Mineralogie, Chemie rc. wenn sie im Kinde recht angebaut würden, großes Heil zu erwarten sey. Die verständigen Schulmänner, welche die Wirksamkeit des Geistes auf den Geist, wie er in dem Sprachunterricht namentlich dem in den alten Sprachen wirkt, kennen, sind schon von diesem Schwindel der neuern Entwicklung geheilt, und dringen mehr und mehr darauf, daß von jedem Lehrgegenstande nachgewiesen werde, was er in dem jugendlichen Herzen wirke, und, lebendig geworden, für die Zukunft sey und leiste. Da schwinden sie denn aus den Plänen der allgemeinen Schulen mehr und mehr und treten in die besondern Fachschulen zurück. Die Ermittelung des Wieviel bleibt aber schwierig, und wird, ehe sie eine feste Norm gefunden, noch einige Jahrzehnte hindurch schwanken. Eben so ist es auch mit dem Unterrichte in der Geschichte gegangen. Lange Jahrhunderte war die Geschichte als Unterrichtsgegenstand in der Schule gar nicht vorhanden. Erst als durch die geistigen Bewegungen des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, das zu höhern Studien vorbereitende Schulwesen einen größern Umfang bekommen und die lateinische und griechische Sprache allgemeiner und gründlicher gelehrt zu werden angefangen hatten, dachte man auch auf den höhern Schulen an die Geschichte. Insbesondere war es im sechzehnten Jahrhundert die Kirchenspaltung, welche, indem sie historisch positiv Erwachsenes angriff und in den weitern Widersprüchen das Studium der Kirchengeschichte kultiviren mußte, auch bald die Profangeschichte anbaute und in ihren Gymnasien in die Reihe der Unterrichtsgegenstände aufnahm. Was im Leben nöthig oder nützlich erschien, das sollten schon die Kinder lernen. Dieser Grundsatz rief bis in unsere Tage eine ganze Menge Dinge ohne weitere Prüfung als Lehrgegenstände in die Schule.

Die Geschichte hielt aber auch später die Prüfung als Lehrgegenstand aus, ja sie erschien meistens bei den Prüfungen in viel glänzenderm Lichte als sie es verdiente. Alles Merkwürdige zu wissen, was geschehen ist, däuchte den meisten das Nützlichste zu seyn von Allem, was Jemand lernen konnte. Historia magistra optima war ein Satz, dessen Wahrheit bei Erwachsenen unbestreitbar ist, daher auch auf die Kinder übertragen wurde und noch wird. Überdieß war das Wissen zu einer Anerkennung gekommen, und namentlich unter den Protestanten zu solcher Achtung gelangt, daß jede andere Kraft des Menschen derselben nachgesetzt wurde und bis jetzt noch fast allgemein wird. Bei Beurtheilung des Menschen wird nur gefragt, wie viel und was einer weiß, nicht was einer in seinem moralischen Werthe ist; ja Unwissenheit ist eine größere Schande als moralische Schlechtigkeit. War nun die Geschichte in ihrem Wirken hauptsächlich geeignet, den Charakter zu bilden und zu befestigen, so wurde sie in dieser Richtung hauptsächlich Gegenstand des Wissens, und erhielt darnach ihre Einrichtung und Methode im Unterricht. Das ganze Feld der Geschichte mußte vorgeführt werden, nicht Einzelnes und die Theile, welche zur Bildung der moralischen Kräfte nöthig und nützlich waren. Der Parteieifer der Protestanten verlangte überdieß aus diesem Felde Waffen zum Schutz und Vertheidigung ihrer Lehren, daher war neben der Vielwisserei dieses die zweite Hauptrücksicht, welche Stoff, Methode und Einrichtung des Unterrichts und der Handbücher so einrichtete, wie heutzutage die Liberalen und Demokraten für ihre Zwecke zu thun pflegen, und wie diese schon beim ersten Königsnamen in Babylon oder Ägypten den Begriff des Wortes beschimpfen möchten, so die Protestanten den Namen des Priesters, Bischofs, Papstes rc.

Diese beiden Momente sind für die Beurtheilung des ganzen spätern historischen Unterrichtes um so wichtiger, als die Katholiken sowohl den Unterrichtszweig als die Methode

und gänzliche Einrichtung von den Protestanten wie entlehnten. Johannes Sturm, welchem die Einrichtung der Universität in Straßburg 1566 übertragen war, errichtete daselbst zuerst für die alte Geschichte eine eigene Professur und schrieb dazu als Handbuch „die vier Monarchien,“[1]) wonach sie gelehrt werden mußte. Dieses Buch kann als die Grundlage und Norm angesehen werden, nach welchem die historischen Handbücher für Schulen größtentheils in dieser und späterer Zeit bearbeitet wurden. Dem Stoffe und der Form nach war es Muster für die ersten deutschen Handbücher des vorigen Jahrhunderts und wurde in den protestantischen Anstalten des westlichen Deutschlands bis vor 50—60 Jahren noch gebraucht. Die ganze Auffassung des Mittelalters, die Schmähung der Päpste, das Lob der deutschen Kaiser, welche gegen die geistliche Gewalt, ohne die das deutsche Kaiserreich eine asiatische Despotie hätte werden können, die Geringschätzung und gänzliche Verbannung der Kirche und ihrer wahren Verhältnisse aus diesen Büchern, wie sie bis jetzt selbst in allen katholischen Lehrbüchern sich findet, ist in jenem Buche begründet und traditionell bis jetzt aus einem ins andere übergegangen. Herr Philipps in München hat neuerdings einen andern Weg bezeichnet. Soll aber das wahrhaft werthvolle und höheren Geistige in die Schulbücher und dann in den Unterricht lebendig nach wahren und katholischen Prinzipien übergehen, soll endlich das Unwesen aufhören, daß wir Katholiken unsere Kinder mit der ächt protestantischen Nahrung sättigen und groß ziehen, so müssen noch große Arbeiten vorgenommen, die protestantischen Verkehrtheiten urkundlich (und das will was heißen) widerlegt und todt gemacht und der Gang der geistigen Entwicklung in allen Beziehungen ohne Haß und absichtliche Verkehrtheiten nachgewiesen werden. Die Protestanten selbst

---

1) De quatuor summis imperiis lib. III.

fangen an, dies zu thun. Herr Leo in Halle hat es in seinen Büchern über Italien und Belgien, so wie nicht minder in Recensionen mit dürren Worten ausgesprochen. C. A. Menzel hat das Thema zum großen Ärger protestantischer Eiferer in seiner neuern Geschichte der Deutschen von der Reformation bis in den dreißigjährigen Krieg schon ausgeführt. W. Menzel in Stuttgart kommt auch auf den objectiven Standpunkt der Geschichtsbehandlung; wenigstens gibt er in seinen Recensionen gute Winke. Hurter hat diese Aufgabe für einen Theil des Mittelalters klassisch gelöst. Aus diesen Regungen sollte man glauben, daß dieselbe Parthei von der Vorsehung bestimmt sey, das Unrecht selbst wieder gut zu machen, das sie früher durch Lügen und Verdrehung aller Art gethan hat. Indessen wird es noch lange dauern, ehe die niedern Geister in den Schulen sich zu dieser Höhe erheben können, es wird noch lange dauern, bis Schulbücher nach der Wahrheit des Geschehenen geschaffen sind, bis die hohe Wahrheit der katholischen Entwickelung des Christenthums durch die Masse des chaotischen verworrenen Lehrpersonals in niedern und höhern Schulen hindurchgedrungen ist. Bis dahin werden noch alle Gutgesinnten das Unwesen, das mit diesem Lehrgegenstande getrieben wird, beweinen, und zugeben müssen, daß ihre eigenen Kinder von den Lügen und Schmähungen der höchsten geistigen Interessen der Menschheit, der religiösen Wahrheiten vollgepfropft und verblendet werden. Oder sollte es der Weisheit der Regierungen Deutschlands gelingen diesen Schrecken erregenden Theil der Erziehung, diese wahrhafte geistige Vergiftung einzusehen und zu bessern, sollte es ihnen klar werden, daß gerade die Geschichte ein Lehrgegenstand ist, aus dem der Lehrende machen kann, was er will, daß die für sie selbst so gefährliche Richtung der neuesten Zeit gegen alles Positive gerade in diesem Unterrichtszweige die größte Nahrung findet? Soll dieses Licht der Wahrheit und Erhaltung oder besser Wiederherstellung

alles höheren wahrhaftigen Lebens in Kirche und Staat ihnen aufgeben, so müssen vor Allem die revolutionären Elemente der Illuminaten und Freimaurer, welche an nichts als an sich selbst oder den leeren Namen der Humanität (mehr von humus als von homo abgeleitet) glauben, aus dem über diesen Gegenstand berathenden Körper heraustreten; es muß sich der protestantische Theil, wie es billig ist, über diesen Zweig in katholischen Schulen seines Urtheils begeben und angewiesen werden, daß er die Lügen und Schmähungen in den protestantischen oder doch in den gemischten Schulen abwehre und unmöglich mache. Staat und Kirche müssen dann zusammenwirken, daß Handbücher, ohne Partheieifer, für die Wahrheit und mit Anerkennung aller höhern geistigen Güter in jeder Zeit geschrieben werden oder wenigstens, da dies nicht so leicht möchte zu bewirken seyn, daß diese Lehrzweige Lehrern anvertraut werden, welche an Gott, Unsterblichkeit, Offenbarung, an die Wahrheit der katholischen Entwickelung der Offenbarung in allen Zweigen **lebendigen** Glauben hegen, welche von der hohen Bedeutung der Kirche und des Staates die tiefe Achtung und Verehrung in sich tragen, ohne welche ein gesegneter Vortrag dieses Lehrzweiges unmöglich ist, denn darin allein ist die Grundlage zu einer Begeisterung für alles höhere Leben enthalten, ohne die ein solcher Vortrag nur verderblich wirken kann. Wo sind aber solche Lehrer? Haben die neuen Schulen der Philologen oder der Geschichtsforscher irgendwo solche geschaffen? In der Literatur gibt es keine Beweise dafür, und in dem Staatsleben, in den Erscheinungen der politischen Regungen der jüngern Generation gibt es viele dagegen. In einem deutschen Lande sind die Gymnasien aufgefordert worden, über den Grund der revolutionären Gesinnungen der jungen Leute zu berichten. Keine öffentliche Stimme hat sich darüber hören lassen. Sind sie etwa an sich selbst gewiesen, sich selbst zu beschauen und, den Schaden erkennend, erröthet und verstummt? Es ist

gewiß, daß in der ganzen Erziehung der Lehrer und Entwickelung des Schulwesens und namentlich zum großen Theile in der irreligiösen Behandlung der Geschichte dieser Krebsschaden verborgen liegt.

Nimmt man die Entwicklung der menschlichen Leidenschaften, wie sie sich als Krieg, Kampf und Schlacht in der Geschichte kund geben, nimmt man sie als sekundären Theil aus der Geschichte heraus und behandelt diesen als Nebensache, was er ist, so wird der übrige Theil Geschichte der Entwicklung des menschlichen Geistes von der Hand der Offenbarung geführt, und der Vortrag der Geschichte sich anlehnend an die Offenbarung und darin seine Grundlage findend, zeigt das Entfalten der menschlichen höhern Kräfte aller Zeiten. Darin ist sie denn wieder was sie heißt, wahre Lehrerin der Menschen, während sie in der jetzigen Behandlung keine großen Männer und Thaten anerkennt, als die der Soldaten, einem Felde, worauf die heidnischen Völker des Alterthums viel glänzender erscheinen, als die Träger der Offenbarung, die Juden und Christen, oder die ganze Entwicklung der christlichen Religion. Statt im Heidenthum die große Lehre zur Anschauung zu bringen, wie der größte menschliche Verstand ohne höhern positiven Führer in die entsetzlichsten Irrgänge geräth und dem Leib und der Seele unerrettbaren Untergang bereitet, wird diese Entwicklung der Geschichte, welche die Vorsehung als Wegweiser hingestellt hat, als das höchste Muster menschlicher Bestrebungen angepriesen, statt im Juden- und Christenthum die Bewahrung und Entwicklung des Heiligen zu erkennen, und im Christenthum die Entwicklung des Geistigen und Leiblichen zusammen als die hohe Aufgabe den jungen Gemüthern einzupflanzen und in jeder Zeit klar zu machen, in welchem alle Kräfte unter Gottes Schutz und Gnade nach geistiger höhern Vollkommenheit zu ringen haben, wird aus dem Judenthum nicht viel mehr als die schlechteste sinnliche Seite hervorge-

hoben,[1]) und das Christenthum als eine kopfhängerische bald in Aberglauben und Pfaffenherrschaft übergehende Form der Religion dargestellt, in welcher Entwicklung die wahren Helden seine Gegner sind, von den Ketzern an durch die Kaiser bis zu Luther und dem Spotter Voltaire hinab. Die Märtyrer für die göttliche Wahrheit gegen die Macht des Fleisches, die Einsiedler, die Klöster, die Beschützer der höchsten geistigen Güter gegen alle weltliche Despotie, die Päpste sind theils in ihrer Thorheit zu bemitleiden, theils zu verachten. Was soll man von Hurter halten, der seinen Innozenz und dessen Zeitalter so groß und erhaben finden und darstellen kann? Die Kreuzzüge sind nur wichtig, weil sie den Osten mit dem Westen verbanden, weil sie Handel und Wandel erhoben, d. h. weil sie die materiellen Interessen beförderten, nicht aber als stehende Denkmäler des höchsten lebendigsten Glaubens, der alles gering achtet und Heimath und Alles verläßt, wo höhere Güter rufen. Die ganze Entwicklung der christlichen Kunst in den Bauten der himmelanstrebenden Dome wie der Malerei und Bildnerei, bieten nichts als eine ästhetische Seite, eine Seite der Kunst, eines Wortes, welches heut zu Tage so inhaltleer geworden ist, indem es bloß die Schale bezeichnet, den Kern, die Seele, den Geist, das Leben innen drinn unberührt läßt, welches das Schaffen der Formen bezeichnet und sich in deren Zusammensetzung abmüht, ja dem Inhalte nach ganz abgekommen ist und sich bloß in sinnliche Lebensscenen verloren hat — in Genre-Bilder, Genre-Kirchen. Die hohe, lebendige Fülle der Gelehrsamkeit, wie sie sich mit der christlichen Kunst aus der religiösen Entwickelung in ganz Europa im dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert entwickelte, ist nichts als eine Vorarbeit zur Reformation, welche die Welt aus jenem Dunkel des gewordenen Aberglaubens errettete! welche doch wirklich nichts that, als diese schönsten

[1]) Siehe Beckers Weltgeschichte.

Blüthen, die die herrlichste Frucht versprachen, knickte und zerstörte, nicht bloß Deutschland, sondern die meisten Länder Europa's in Krieg, Haß, Verfolgung, ja Barbarei stürzte, und Partheien und Haß hervorrief, welcher bis jetzt in den innersten Familienangelegenheiten spaltend und zerstörend fortwirkt. Die Leute, welche dies bewirkten und förderten, werden als Helden den jungen Gemüthern gepriesen, als die Gründer der geistigen Kultur, Literatur, Kunst und Freiheit.

Das Alles muß sich unsere Jugend für baare Wahrheit aufbinden lassen! Und wie lange noch? Wie lange werden ihre Führer das noch dulden? Wie lange noch dieses schändliche Spiel der Unwahrheit, Lüge und Schmähung in dem heiligen Tempel der geistigen Führung verantworten wollen? Was Despotie sey, hat die Geschichte Napoleons den Zeitgenossen in schreckendem Beispiel klar vorgeführt und ist mit seinem Ende von Allen, selbst seinen Anhängern erkannt worden; sollte nicht die Reformation und Revolution so weit durchgespielt seyn, daß man allgemein einsehe, daß nicht von Rom, das immer Geistesfreiheit durch alle Stürme der Zeit aufrecht erhalten hat, sondern aus uns selbst und unsern Leidenschaften, aus den Partheiungen und ihrem Getriebe Geistesunfreiheit und Despotie, Unwahrheit, Lüge und Schmach kommt. Müssen denn die Protestanten selbst dieß uns Katholiken lehren? Ihr Prinzip der Wisserei, der Vielwisserei schwinde aus diesem Unterricht, und er werde ein Mittel zur Veredlung der moralischen und intellektuellen Kräfte. Er höre auf eine Vorrathskammer von Partheiwaffen zu seyn, wozu die Protestanten ihn gemacht haben, und beschränke sich darauf, die wahren Zustände menschlicher Entwickelungen in ihrer höhern Beziehung allein zu lehren. Die Wahrheit des höhern, geistigen Lebens ist überall so schön und inhaltreich in der Geschichte, namentlich des Christenthums ausgeprägt, daß sie junge Gemüther in ihrer Mannigfaltigkeit ergötzt, nähren und veredeln muß. Schaffet nur lebendige Organe, die sie aussprechen, und könnet ihr keine geeignete schaffen, so übergebet diesen der Religionslehre so verwandten Zweig der Kirche und lasset diese die nöthigen Lehrer dazu erziehen, wo sie deren noch nicht haben sollte. Die rechte Handhabung derselben wird, wie des ganzen Unterrichtes, so besonders dieses Zweiges, nur unter ihrer Verwaltung gedeihen. Doch von dieser Einsicht stehen wir noch zu entfernt. Wir haben noch einen hohen Berg durch viele Irrsale zu erklimmen, ehe wir unsere Augen dem Lande dieser Erkenntniß zuwenden können.

VIII.

Was hat der Seelsorger, wenn die bürgerliche Polizei ihn auch nicht unterstützt, zur Beförderung einer würdigen Sonn- und Festtagsfeier zu thun?

(Schluß.)

Nur einige Bemerkungen will ich noch in Beziehung auf Besonderes und Einzelnes beifügen. Die erste heil. Communion und die heil. Firmung bieten sich von selbst als dringende Anlässe zu guter Einwirkung in fraglicher Hinsicht an. Es muß die Erkenntniß wie die Heiligung der Sonn- und Festtage mit dem wahren Lehr- und Lebenschristenthum überhaupt zusammenhängen und welche Segnungen des Himmels eben davon abhängen — muß hingearbeitet werden. Vorausſichtliche Fälle der Sonn- und Festtagsentheiligung sollten gelegenheitlich in der Kirche und Schule verhindert, geschehene Ärgernisse aber gleich darauf in Vorträgen nicht mit Stillschweigen übergangen werden, scheinbar schlechter Erfolg berechtigt in diesem wie in allen wesentlichen[1]) Angelegenheiten des Gottesreichs durchaus nicht zum Stillschweigen. Schlechte Erziehung und Zucht der Kinder von Seite der

[1]) Als Wächter über das Haus Gottes ist ein Hirt verpflichtet, seine Stimme zu erheben und Tag und Nacht zu rufen, um auf die Gefahren aufmerksam zu machen, auch wenn er ihnen nicht vorbeugen kann. Hyacinth, Erzbischof von Paris.

Eltern und Vormünder, das Modechristenthum, den Weltton oder Rohheit und Indolenz der Lehrer, hat der Seelsorger als ein Haupthinderniß seiner Bestrebungen zu behandeln. — Die jedesmalige Benützung der Sonntagsschule für Seelsorgliche Bildungszwecke ist, wie ich glaube, sehr zu empfehlen, da hier, als in einem engern Cirkel, in manchem wichtigen Punkt auch in Betreff des fraglichen näher eingegangen werden kann. Die Geldbußen für Christenlehr- und Sonntagsschul-Versäumnisse sollten immer eingezogen und das Anfragen um Ausbleibe-Erlaubniß gar nicht begünstigt werden. Die Gottesdienstordnung soll, wo möglich, die Verlängerung der Freizeit nach dem Gottesdienst nicht herbeiführen, was z. B. der Fall ist, wenn der Nachmittags-Gottesdienst nicht blos ausnahmsweise auf die Sommerzeit, sondern Jahr aus, Jahr ein um zwei Uhr beendigt wird, mit nachfolgender Sonntagsschule.

Der Seelsorger wird sich alles dessen an Sonn- und Feiertagen besonders enthalten, was seinen ausgesprochenen Grundsätzen entgegen wäre. Sehend was an solchen Tagen den Hauptstoff der Versündigung abgibt, vermeide er absichtlich, in der Regel: sinnliche Vergnügungen, gesellschaftliche Unterhaltung, Ausgehen, Trink- und Spiel-Gesellschaften in Wirthshäusern, mögen sie auch für noch so unschuldig sich ausgeben. Das Beispiel der Mäßigkeit, des frommen Betragens kann nicht mit gutem Erfolg im Wirthshause vom Pfarrer gegeben werden; denn sehr Viele werden in dessen, wenn auch an sich sündloser Theilnahme an gewissen sonn- und feiertäglichen Ergötzungen eine Gutheißung ihrer Unordnungen hierin willkommen finden. — Die Tanzmusik und Trinkgelage, besonders die sonn- und feiertäglichen, heiße er nie gut, und begnüge sich, weit entfernt, eine von weltlicher Behörde gegebene Erlaubniß mit zu unterschreiben, wozu er nicht gezwungen werden kann, blos damit, die Anzahl solcher Sportelfälle zu bezeugen. Aber dem Herrn

wäre es gewiß lieb, wenn man die Regierung um Einstellung der Sonn- und Feiertagstänze, besonders der Nachhochzeiten und Schenken, oder ihre Abhaltung von der geistlichen Behörde abhängig machen zu wollen bittlich anginge.[1])

Am Frohnleichnamsfest sind in den meisten Orten Recreationsgelder zum Verzehren am Nachmittag von Kassen ausgeworfen, mit dem Gebrauch, den Abendsegen des Fest- und Octavsonntags gleich mit dem Nachmittagsgottesdienst zu verbinden, wodurch dann längere und ungestörte Zechzeit erobert wird; doch Haltung des Abendsegens um sechs Uhr dürfte wohlthätig das begonnene Trinkgelage unterbrechen, wo nicht ihm ein Ende setzen; aber noch besser dünkts mir, diese Recreationsgelder an einem Werktage, etwa am Octavdonnerstage verzehren zu lassen, wenn ja dem Herrn durch Essen und Trinken soll Ehre angethan werden. O daß solche Festschmäuse wahre Agapen wären und gerechtfertigt in jenem Beweggrund, der den Vater sagen ließ: „es ist ja billig, daß wir uns freuen und froh sind, denn dieser dein Bruder war verloren und er ist wiedergefunden;" o daß sie nicht vielmehr erinnerten an jene Worte des Herrn: Wie sie es zur Zeit der Sündfluth machten, man schmauste, trank, buhlte, bis zu dem Tage, da Noe in die Arche ging.

Die Werktagsarbeit an Sonn- und Feiertagen, z. B. Früchte einsammeln, sollte niemals vor ganz geendigtem Gottesdienste erlaubt werden, und nach demselben nur, wegen der Härte ihres Herzens.

Die Abgesondertheit der Landjugend beiderlei Geschlechts bei Spaziergängen und die Verschiedenheit ihrer unverdächtigen Recreationsplätze ist sehr wünschenswerth.

Die Unordnungen im Freien in eigner Person quasi polizeilich zu verfolgen, scheint mir höchstens dann thunlich,

1) Erfreuliche Einschreitungen von Seite der weltlichen Regierung für Sonn- und Feiertagsheiligung geschehen neuerdings in Oestreich (laut Merkur № 171).

wenn die Orte des Unfugs nicht abgelegen sind und ein gewöhnlicher Spaziergang etwa mitten hindurch führen kann. Hier sollte die weltliche Polizei zur Hand seyn. Es wäre gut, wenn eine Veranlassung gegeben wäre, daß die Pfarrkinder mehr in stiller Eingezogenheit, guter erbaulicher Lesung, Vorlesung, Anhörung guter, die Sonntagsstimmung erhaltender Gespräche und Schriften oblägen,[1]) da der Zerstreuungstrieb krankhaft ausgeartet ist und an solchen Tagen doppelt verderblich wirkt.

An die Mitwirkung der Ortsvorsteher und des Kirchen-Convents appellire der Seelsorger immer auch bei minder guten Aussichten.[2]) Er verhehle auch seine wahre Denkungsart und Gesinnung vor denselben niemals, obgleich sie oft ganz anders denken und wünschen als er, nur den Trieb haben, die höhern Interessen den irdischen unterzuordnen. Sorgen und Bedenklichkeiten wie die des weiland Silberarbeiters Demetrius in Ephesus kämpfen immer noch in den vordern Reihen gegen die Streiter und Sachwalter Christi.

In dem Zusammentreffen mit Gewinnsüchtigen, besonders mit Wirthen, bezeuge sich der Geistliche niemals, auch nicht anscheinend eingenommen für das von ihnen stets den christlichen Zwecken Eigennützig; und ich möchte zu einiger Entschuldigung sagen, instinktmäßig Entgegengewollte, Fortgeführte.[3])

---

1) Die Anlegung einer Volksbibliothek oder die Verbreitung guter Schriften käme dann jenem Beschluß fördernd entgegen.

2) Seine Hausgenossen müssen sich in den Schranken seiner religiösen Anforderungen und darauf gegründeter Hausregeln halten und zu keinem Einwurf gegen den Geistlichen Anlaß geben.

3) Die Wirthshäuser und Gasthöfe sind von ihrer ursprünglichen Bestimmung, Unterkunfts- und Erquickungsorte für Fremde und Reisende (hospitiae) zu seyn, abgekommen, und sind nun größtentheils Tempel der feinen und groben Genußsucht und Schwelgerei; und eben die Sonn- und Feiertage sinds, an denen das böse Reich darin seine besten Geschäfte macht. Ein Wirthshaus, dessen Meister nach den Regeln des Christenthums genau sich verhalten wollte, wird öde und wüste gelassen werden.

Einen Seelsorger, der während ein großer Theil seiner Pfarrkinder bei Tanz und Spiel ꝛc. sittlichen Gefahren, wenigstens der schädlichen Zerstreuung sich preisgibt, gerade zu dieser Zeit eigens dem Gebete für alle und insbesondere jene Leichtsinnigen obliegt; welchem nächtliches Geschrei [1]) und Toben der Berauschten eben so viele Seufzer zu Gott erpressen, möchte ich nicht lächerlich finden, besonders wenn er auch selbst solchem Unfug entgegen arbeitet.

Durch gewissenhafte Seelsorge wird er den Pfarrgenossen allen bösen Vorwand zu benehmen trachten, aus den Predigten zu bleiben, bessere Nahrung durch Auslaufen zu suchen u. s. w. „Der Eifer des Seelsorgers und sein Verfahren darf des Lichtes nicht entbehren; [2]) muß von der Hirtenliebe, [3]) Demuth, [4]) Mitleiden, seine eigenthümliche Temperatur haben, und unter stetem Kampfe gegen Eigenweisheit und Willkühr.

1) Ein gut verfaßtes Gespräch über die Freitänze zwischen einem Pfarrer, einem Wirthe und seinem Weibe (in der Linzer Monatschrift, III. Jahrgang, III. Band, S. 309) verdiente besonders abgedruckt und verbreitet zu werden.

2) Quae pennae? agnitio et devotio. Bona quippe cognitionis ala, sed sola non sufficit. Mox citius qui una tantum ala volare contendit et quo magis attollitur, gravius allidit; *zelus absque scientia* quo vehementius irruit, eo corruit gravius. S. Bernardus. I. part. sermonis de adventu.

3) Sicut sol iste corporeus, licet bonus sit et valde necessarius, tamen et fervor si *temperatus* non fuerit, infirmo capiti et splendor infirmis oculis nocet; nec solis est culpa sed infirmitatis; sic etiam sol justitiae est. Unde et dicitur: „noli nimium esse justus." Non quod justitia bona non sit, sed quia, dum adhuc infirmi sumus, oportet ipsam nobis bona gratia temperari; ne forte in elationis aut indiscretionis vitium incurramus. Bernard. in psal. qui habitat.

4) Adsit compassionis affectus alioquin in spiritu vehementi conterimus quassatum calamum, extinquimus lignum fumigans. — „Compassioni et zelo justitia adjuncta autem sit et discretio. Idem in I. serm. de pascha.

sich ganz unter den Zügeln der göttlichen Oberleitung regen und bewegen. Nur in dieser Eigenschaft ist Pastoralweisheit vorhanden. Wenn jeder Seelenhirt das ist, was er seyn soll, oder wenigstens im ernsten Streben darnach begriffen; wenn alle, die meisten, wenn die Nachbarn alle in einer Richtung zusammen wirken, einander so zu sagen in die Hände arbeiten, unterstützt von ihren geistlichen Obern; wenn die Haupt- und Mitorgane der Kirche so recht wieder die Phalanx gegen die Welt und das Christo Feindliche bilden, leuchten, salzen, wärmen, dann wird auch die Sonntagsheiligung darin eine nachhaltige Förderung und die Entheiligung eine möglichst kräftige Niederhaltung finden, und die Verschlimmerung des Volks und seiner weltlichen Vorsteher nicht auch zugleich in dem Verderbniß des Clerus zu suchen seyn. Nur bei Entwicklung solchen apostolischen Lebens und Wirkens in der sichtbaren Kirche unterscheidet sich die immerhin nothwendige Kirchenmechanik wesentlich von dem Mechanismus des Scheinchristenthums und Nationalismus jeder Gattung und Larve. So wie einmal Viele angefangen mit vereinten Kräften eifrig zu erbauen und dem finsterkalten Reiche sich entgegen zu setzen, welches nur bei Unangefochtenheit in verstellter Ruhe mit seiner Wuth noch an sich hält, so wird zwar der Aufruhr derer, die bei diesem heiligen Sturme sich nicht ergeben und unbußfertig bleiben, noch wüthender, angestrengter, raffinirter werden und ganz vorzuherrschen scheinen; aber es wird sich hiebei ein Kern des Guten, Ächten und Probehaltigen wie Chrystal in der Gesellschaft ansetzen, deren innere Kraft im Verhältniß des zunehmenden Widerstands von Seite der bloßen Scheinmacht zunimmt, deren substantielles Leben und Wirken mehr werth ist, als blos der materielle Blendeffekt der weit zahlreicheren Masse von Heuchlern, Todtgläubigen und mannigfach verkappten Heiden. Die Gerechten regieren die Welt.

Auf diesen Prozeß der Entwicklung der Kirche deuten die heiligen Urkunden und die Zeichen der Zeit dem gläubigen Beschauer. Das Fortschreiten der Kirche zur Volljährigkeit ist nichts anders als die allmählige gesetzmäßige Abklärung des Lebenswassers von dem Sündenschlamme, dessen Niederschlag zuletzt vollkommen erfolgen wird. In unserer Zeit scheint eine neue Hauptperiode dieses langen Scheidungsprozesses wenigstens zu beginnen, und besonders jeder kathol. Geistliche soll als Eingeweihter der darauf bezüglichen himmlischen Scheidekunst mitwirken in diesem Thale der Thränen.

IX.

Über die

Aussegnung der Wöchnerinen,

namentlich derjenigen,

die in gemischten Ehen leben.

Wie wir für die sieben Hauptzustände des menschlichen Lebens die göttlich angeordneten Sakramente besitzen, so haben wir für die untergeordneten aber bedeutsamern Lebensmomente manche kirchliche Segnungen. Das Segensamt ist von Christo überhaupt den Vorstehern der Kirche, zunächst den Bischöfen und Priestern, anvertraut. (Luk. X. 1—16. Matth. X. 1—15. etc.) „Es ist ohne Widerrede, daß dem Geringern der Segen ertheilt wird von dem Höhern.“ (Hebr. VII. 7.) Die Wirksamkeit der Segnungen hängt nicht so sehr von der Frömmigkeit des Segnenden, als vielmehr von der Würdigkeit der zu Segnenden ab. Daher heißt's: „Tretet ihr in ein Haus, so grüßet dasselbe und sprechet: Friede diesem Hause! Wenn nun das Haus dessen würdig ist, so wird euer Friede über dasselbe kommen; ist's aber dessen nicht würdig, so wird euer Friede zu euch zurückkehren.“ (Matth. X. 12, 13. Vgl. Luk. X. 5, 6.) Die Disposition der Segenspender, wie derjenigen, die gesegnet werden, wird durch zweckmäßige Ceremonien sehr gefördert. Christus selbst erhob bei seinen Segnungen die Augen gegen Himmel und legte den zu Segnenden die Hände auf u. s. w. (Mark. X. 16. Luk. XXIV. Matth. XIV. 19. etc.) Die Diener der

Kirche sollen auch in Verwaltung des Segensamtes sich getreu erweisen. (1. Kor. IV. 1, 2.) Sie dürfen die Segnungen weder unzweckmäßig anwenden, noch an offenbar Unwürdige verschwenden. Auch in dieser Beziehung ist ihnen gesagt: „Gebet das Heilige nicht den Hunden und werfet euere Perlen nicht den Schweinen vor.“ (Matth. VII. 6.)

Der erste Ausgang mit ihrem neugeborenen Kinde ist gewiß für eine christliche Mutter ein schöner und wichtiger Moment. Das Beispiel der seligsten Jungfrau Maria legt es ihr besonders nahe, daß sie ihre ersten Schritte zum Tempel richte, um dort in Demuth und Freude Gott für ihre glücklich überstandene Entbindung, für die Geburt, und mehr noch für die geistige Wiedergeburt des Kindes zu danken, dasselbe dem himmlischen Vater aufzuopfern mit dem feierlichen Versprechen, es in der wahren Religion, zur Ehre des Allerhöchsten, zur Zierde der Kirche Jesu Christi, zu seinem eigenen Heile und zum Besten der Mitmenschen zu erziehen. Was kann ihr da mehr am Herzen liegen, als zu diesem Vorhaben den göttlichen Segen zu erflehen? Die Kirche nun kömmt der frommsinnigen Wöchnerin liebreich entgegen. In Anerkennung ihres christlichen Vorhabens empfängt der Priester sie an der Tempelthüre. Hier besprengt er sie mit geweihtem Wasser, als dem Sinnbilde der Herzensreinheit, womit man sich Gott nahen müsse. Er reicht ihr eine brennende Kerze, zum Zeichen, daß sie im Lichte des wahren Glaubens wandeln und das Kind erziehen soll. Unter Gebet führt er sie zum Altare, auf dem Christus als heil. Opfer sich fort und fort dem himmlischen Vater für uns darstellet und sich den Seinigen als das lebendige Himmelsbrod und Unterpfand der Erlösung, Heiligung, Auferweckung und Beseligung anbietet. Im Namen der Kirche verrichtet nun der Priester, mit der Mutter einstimmend, die Danksagung und die Aufopferung des Neugeborenen, und flehet, als Diener Christi, um Gottes Segen für sie und

das Gedeihen ihres Vorsatzes rücksichtlich der Erziehung ihres Kindes.

Das ist die Bedeutung dieser Segnung, wie sie sich ihrem Wesen nach aus der Aufopferung der seligsten Jungfrau Maria ergibt und schon im uralten canon. arabic. der Synode von Nycäa angegeben findet. Ob nun diese Segnung wirksam seyn werde, wird wesentlich davon abhängen, in wiefern die Wöchnerin in der That von der oben bezeichneten Gesinnung durchdrungen erscheint. Ist es offenbar, daß sie ganz ohne solche Gesinnung oder gar mit einem verkehrten Vorhaben, und etwa bloß nur des bestehenden Gebrauchs willen zur Aussegnung sich einstellet, so würde der Priester die heilige Handlung entwürdigen, die Kirche, in deren Namen er hier auftritt, beschimpfen, sich selbst entehren und die Unwürdige in ihrem Leichtsinne oder frechen Trotze noch bestärken, wenn er aus falscher Menschenscheue die Aussegnung vornähme. Darum heißt es: Verweigert muß die Aussegnung werden den Wöchnerinen, die bekanntlich der katholischen Kirche nicht angehören oder zum öffentlichen Ärgernisse unkatholisch dahinleben; oder die offenkundig als Uneheliche oder Ehebrecherinnen geboren haben; oder deren Kind noch ungetauft lebt, oder durch ihre Schuld ungetauft gestorben ist; ferner denen, die der Regel zuwider bereits früher ausgegangen waren, oder die Kirche besucht hatten, oder zur Aussegnung nicht in die Kirche kommen wollen, oder auch gar zu frühe nach der Entbindung sich einstellen.

In unsern Tagen ist es aber eine Hauptfrage, wie es mit der Aussegnung zu halten sey, rücksichtlich derjenigen katholischen Wöchnerinen, die mit Protestanten verehlicht sind und also in sogenannter gemischter Ehe leben. — Der katholischen Kirche ist die Ehe, die von Gott gestiftete und von Christo zum Sakramente erhobene, volle, unauflösliche Verbindung zweier geeigneter Personen verschiedenen Ge-

schlechts, um in heiliger Liebe und in Vereinigung aller Kräfte sich gegenseitig zeitlich zu beglücken, religiös-sittlich zu vervollkommnen und durch gesegnetes Zusammenwirken ihre Kinder für die Erde und mehr noch für den Himmel gehörig zu erziehen. Die Glaubensverschiedenheit muß aber gerade in dem Maße die volle rückhaltlose Wechselhingabe, die gegenseitige religiöse Vervollkommnung und das harmonische Zusammenwirken zur religiösen Erziehung der Kinder hemmen und beeinträchtigen, als jeder von dem Gatten in seinem Glauben fest, von diesem Glauben belebt und nach diesem Glauben wirksam ist. Gerade in Bezug auf die höhern, eigenthümlich christlichen Ehezwecke müssen sich also solche Eheleute um so durchgreifender verschieden und geschieden von einander finden, je mehr das christliche Lebenselement und Lebensaliment ihrem Herzen wirklich Bedürfniß ist oder jemals wird. Die Eingehung einer gemischten Ehe setzet also in der Regel irreligiöse Gleichgültigkeit oder gedankenlose Leidenschaftlichkeit voraus. Die katholische Kirche kann demnach im Bewußtseyn der höhern, eigenthümlich christlichen Ehezwecke solche Ehen überhaupt nur mißbilligen und muß sie, als Vormünderin ihrer geblendeten und gefährdeten Kinder, mit Umsicht und Energie zu verhindern suchen.

Hat nun eine Katholikin, die gegründete Abneigung der Kirche gegen gemischte Ehen mißachtend, dennoch eine solche Ehe geschlossen, so frägt sich, ob eine solche als Wöchnerin ausgesegnet werden soll. Hatte sie Vorsorge gethan, damit weder sie noch eines ihrer Kinder der katholischen Kirche entzogen würde, und war demnach ihre Ehe vom katholischen Pfarrer im Namen der Kirche, obgleich immer ungern, eingesegnet worden, so mag ihr auch als Wöchnerin die Aussegnung nicht versagt werden, wofern das Kind wirklich katholisch getauft worden, um katholisch erzogen zu werden. Bekanntlich ist in einigen Ländern — namentlich in Preußen durch eine Kabinetsordre vom 17. August 1825 — die reli-

giöse Erziehung der Kinder so sehr in die Gewalt des Vaters gegeben, daß die katholische Mutter in keiner Weise für die katholische Erziehung ihrer Kinder eine eigentliche Sicherheit gewinnen kann. Die Eingehung einer gemischten Ehe setzet da eine um so größere Gewissenlosigkeit, Gleichgültigkeit oder Verblendung voraus, und es ist schwer zu begreifen, wie hier, nach dem päpstlichen Breve vom 28. März 1830 an die Bischöfe von Köln, Trier, Münster und Paderborn, bei strenger Gewissenhaftigkeit so häufig von den katholischen Pfarrern gemischte Ehen eingesegnet werden mögen, zumal es sich so gar häufig ergibt, daß protestantische Väter, ihrem gegebenen Worte untreu und zuwider, die Kinder protestantisch taufen lassen und erziehen.

Gesetzt nun, eine Katholikin hatte ihrerseits alle Vorsorge gethan, um die priesterliche Eheeinsegnung zu erlangen, allein der Gatte läßt, seinem Versprechen untreu, das Kind protestantisch taufen; so kann die fragliche Aussegnung nicht statt finden. Wie sollten da Mutter und Kirche Gott für die Geburt und Wiedergeburt eines Kindes feierlich danksagen, wo sie dieses Kind bereits dem Irrthume geweiht, der wahren Kirche und aller ihrer eigenthümlichen Heilsmittel beraubt und in nicht geringe Heilsgefahr versetzt sehen? Noch weniger kann hier dieses Kind von Seite der Mutter und der Kirche Gott geopfert, oder die Erziehung desselben in der wahren Religion und zur Zierde der katholischen Kirche feierlich gelobt und um Segen zum Gedeihen dieses Gelöbnisses gefleht werden. Kurz, die Aussegnung einer Wöchnerin, deren Kind protestantisch getauft oder überhaupt der katholischen Kirche entzogen ist, steht mit ihrer wesentlichen Bedeutung im Widerspruch, und der Priester, der sie vornähme, würde eine Untreue in Verwaltung des Segensamtes begehen, würde diese Segnung offenbar widersinnig anwenden, also sie und sich selbst entwürdigen und seinerseits die Kirche, als deren Diener er handelte, beschimpfen. Für die Wöchnerin mag

die Verweigerung dieser Segnung eine Strafe seyn, die sie sich selbst bereitet, indem sie ohne eigentliche Sicherheit für die katholische Erziehung ihrer Kinder und ungeachtet aller Abneigung der Kirche eine gemischte Ehe eingegangen. Kennt sie die Bedeutung der Aussegnung, so wird sie bei einiger Religiosität dieselbe in dem fraglichen Falle nicht begehren; begehrte sie selbe aber aus Unkenntniß oder aus Gewissenlosigkeit, so muß dagegen der Priester durch standhafte Verweigerung seine Sachkenntniß und seine Gewissenhaftigkeit erweisen und bethätigen.

Es kann aber auch ein anderer Fall eintreten. Durch Leidenschaft geblendet, hatte eine Katholikin eine gemischte Ehe ohne Vorsorge für die katholische Erziehung ihrer Kinder blos vermittelst der sogenannten passiven Assistenz ihres katholischen Pfarrers oder gar blos vor dem protestantischen Prediger geschlossen. Inzwischen gelangt sie zur Einsicht, wie sehr sie sich versündigt, indem sie das Sakrament der Ehe in der katholischen Kirche verschmähet und die Kinder der Gefahr preisgegeben, der eigenthümlich katholischen Heilswahrheiten, Glaubenssicherheit, Sakramente, Segnungen u. s. w. beraubt zu werden. Ihre Reue kann sie ihrem protestantischen Gatten nicht verhehlen, und, um ihr Gewissen zu beruhigen, läßt er nun die Kinder katholisch taufen und erziehen. Stellt nun eine solche Frau in gehöriger Weise sich als Wöchnerin ein, so dürfte ihr die Aussegnung um so weniger verweigert werden, als sie in ihrem Verhältnisse zur ächt religiösen Kindererziehung des kirchlichen Segens vorzüglich bedarf und die Bedeutung der Aussegnung auch in diesem Falle volle Geltung hat.

Man hat die Aussegnung auch dann gestatten wollen, wenn das Kind durch Wortbruch des protestantischen Mannes und wider den ausdrücklichen Willen der katholischen Mutter protestantisch getauft worden. Allein es ist nur zu offenbar, daß dann die gewöhnliche Aussegnung um ihrer wah-

ren Bedeutung willen durchaus keine Anwendung finden könne und dürfe.

Gegen die fragliche Verweigerung der Aussegnung hat man sogar das oben bezeichnete Breve Sr. Heiligkeit Pius VIII. zu deuten versucht. Rücksichtlich derjenigen, die vermittelst der bloß passiven Assistenz des katholischen Pfarrers oder gar bloß vor dem protestantischen Prediger die Ehe schließen, will das Breve, daß die Bischöfe sich enthalten, solche Personen durch namentlich über sie verhängte Censuren zu bestrafen. Demnach hat man die Verweigerung der Aussegnung solcher Wöchnerinen, deren Kinder protestantisch getauft worden, eine Quasi-Censur genannt, die nicht verhängt werden dürfe. Wie aber diese Verweigerung auch nur in irgend einer Weise unter den canonischen Censurbegriff zu bringen sey, ist gar nicht einzusehen. Bedenkt man nun aber noch, daß in demselben Satze des Breve's, der die Verhängung von Censuren in den fraglichen Fällen untersagt, die Verweigerung der Eheeinsegnung geboten und jede Handlung verboten wird, wodurch der Schein einer Gutheißung solcher gemischten Ehen entstände; so läßt es sich kaum begreifen, wie man mit Rücksicht auf diesen Satz je den Gedanken schöpfen konnte, daß die Versagung der Aussegnung einer in solcher Ehe lebenden Wöchnerin eine Quasi-Censur und gar der Art seyn könnte, deren Verhängung hier mißrathen oder verboten werde. Wenn nun aber die betreffende Stelle des päpstlichen Breves noch irgend einer Erklärung in Bezug auf die Versagung oder Anwendung der Aussegnung solchartiger Wöchnerinen bedürfen könnte, so könnte und sollte diese Erklärung beim päpstlichen Stuhle nachgesucht werden. Bis diese erfolgt ist, scheint jede Nöthigung der Geistlichen zum Aussegnen der fraglichen Wöchnerinen so lange Gewissenszwang zu seyn, als die auffallenden Gründe für die Verweigerung nicht auf eine genügende Weise als nichtig dargethan sind. Was dem Gewissen entgegen ist, ist Sünde; und man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Bad Ems, den 1. August, am Feste St. Petri ad vincula.

G. K., Pfr.

X.

Die Wahl des Erzbischofs von Freiburg.

Über diese Wahl ist in verschiedenen Zeitschriften (Schweizerische Kirchenzeitung, Univers, Sion ꝛc.) hin und her geredet worden, und wenn einerseits etwas verworrene Klänge, wie aus dem Nebelthale vom Kaukasus kommend, laut wurden, so prellten anderseits die gemachten Beschuldigungen um so greller an, weil sie mehr von Befangenheit als von klarer Kenntniß ausgingen. Wer von der Sache genau unterrichtet ist, muß es nur bedauern, daß unserer Regierung Vorwürfe gemacht worden, die sie durchaus nicht verschuldet hat. Referent kennt den Hergang der Sache aus der verläßigsten Quelle und hält sich darum für verbunden, zur Klärung der Sache mit Folgendem das letzte Wort zu sprechen.

Kraft der Vereinbarung mit dem apostolischen Stuhle hat der Landesherr das Recht, aus der vom Domkapitel aufgestellten Wahlliste die personas minus gratas zu streichen. Dieses Recht kennt keine andere Gränze als die, daß überhaupt noch eine Wahl möglich bleiben muß. Eine solche bleibt möglich, wenn nur noch zwei auf der Liste stehen bleiben, und das Domkapitel hat selbst auch noch in diesem Falle den großen Vortheil, daß Keiner Erzbischof werden kann, den es nicht selbst auf die Liste gesetzt hat. Unsere Staatsregierung hatte Gründe, die Erwählung des Herrn Generalvikars und Weihbischofs v. Vicari, mancher schätz-

baren persönlichen Eigenschaften ungeachtet, nicht zu wünschen. Sie wollte ihn aber lieber verzichten lassen, als ihm förmlich exclusivam geben. Sie wählte deßwegen ein Auskunftsmittel, das auch schon anderwärts zur Zufriedenheit aller Theile, also mit dem besten Erfolge angewandt worden ist. Mit dem Stand der Sache bekannt gemacht, leistete Herr v. Vicari das Versprechen, daß, wenn die Wahl auf ihn fallen sollte, er förmlich darauf verzichten werde und zwar aus pflichtschuldiger Rücksicht auf die ihm bekannt gemachten landesherrlichen Wünsche. Dieses Versprechen wurde in Form eines Reverses schriftlich gegeben, und zwar freiwillig, ohne daß diese Form verlangt worden. Man würde auch seinem einfachen, ungeschriebenen Worte allen Glauben geschenkt haben. Dem Regierungs-Commissär, der einen solchen schriftlichen Revers gar nicht erwartete, wurde derselbe vom Herrn v. Vicari in seine Wohnung gesendet. Er wurde gewählt, und — verzichtete. Dieß der einfache, wahre Verlauf der Sache, wie ihn diejenigen, die zunächst dabei betheiligt waren, als wahr anerkennen werden. Die andern sollten billig schweigen und nicht über Rechtsverletzung und Freiheitsbeschränkung der Kirche eine Klage erheben, in welche kein erfahrener Mann mit einstimmen mag. Unsere Staatsregierung beweist bei mancher Gelegenheit, daß sie es als wichtige Aufgabe erkenne, die Rechte, die Freiheit und das Gedeihen der Kirche zu schützen und zu fördern. Die nahe Zukunft wird lehren, daß in unserm Lande ein recht kirchliches Gedeihen, das nirgends dem Staatswohle entgegen seyn kann, sich entfalten und immer mehr erstarken werde.

XI.

Briefe

aus den amerikanischen Missionen.

(An einen der Redacteurs des „Katholiken.")

1.

New-York, den 6. Oktober 1836.

Ich wollte meine Antwort auf Ihr gütiges Schreiben, worin Sie mir die Absendung einiger Bücher, welche Sie meinem Seminarium zu schenken so liebevoll waren, bis zu deren Empfang verschieben. Da ich aber seither einen zweiten Brief von Ihnen erhalten habe, der nichts mehr davon erwähnt, in der Voraussetzung wahrscheinlich, daß die Bücher angelangt seyen, so glaube ich Sie vom Gegentheile benachrichtigen zu müssen. Ich bin häufig auf dem Mauthamte gewesen, ohne von der Kiste, welche die fraglichen Bücher enthält, etwas Bestimmtes erfahren zu können. Was die Sache besonders erschwerte, war der Umstand, daß ich gar keinen Frachtbrief, der von Seiten des Schiffskapitäns ausgefertigt worden ist oder doch hätte ausgefertigt werden sollen, noch einen Anmeldebrief von der Person zu Havre erhalten hatte, welche mit deren Übersendung beauftragt war. Alles was ich bei der Mauth vorzeigen konnte, war das Verzeichniß der Bücher, die Sie mir zu schicken so gütig waren; allein dieß gab kein Mittel an die Hand, um zu erfahren, wo sich die Kiste befinden möchte. — Im Augenblicke, wo ich Ihnen schreibe, kömmt mir etwas zu Ohren,

was die Sache vielleicht aufklären wird, in welchem Falle ich es in einer Nachschrift vor dem Schlusse dieses Briefes melden werde. — Ich kann Ihnen nicht genug danken für den warmen Antheil, den Sie an meiner Diözese und namentlich an meinem Seminarium und Collegium nehmen, dessen Erfolge für die Religion so wichtig sind. Dank sey es Ihrer Sorgfalt, schon habe ich mehrere treffliche deutsche Priester, die mir vielen Trost gewähren. Wollte Gott, ich könnte dasselbe von allen Irländern sagen, die als Priester zu uns herüber kommen; und die ich für die Engländer und Amerikaner zu verwenden mich genöthigt sehe. Eine gewisse Anzahl Irländer habe ich selbst gebildet und ordinirt: ich habe Zeit gehabt, sie zu prüfen, und im Allgemeinen bin ich mit denselben zufrieden; allein wie schwach sind sie oft in ihren Studien! Genöthigt, wie ich es war, die Kosten ihrer Bildung zu bestreiten, ohne ein anderes Hülfsmittel als mein geringes Einkommen von 1200 Piastern, fühle ich mich schon allzu glücklich, wenn ich sie drei Jahre in einem Seminarium erhalten kann, wobei ich mich noch auf Regenten verlassen muß, die oft sehr genügsam sind. Hinsichtlich der Franzosen, obgleich mir wahrhaft apostolische und talentvolle Männer aus ihnen zu Gebote stehen, könnte ich dennoch gar keine wesentliche Dienste von ihnen erwarten, da denselben die englische Sprache abgeht und sie mit Erfolg in dieser Sprache nicht predigen können. Ist einmal mein Seminarium zu Stande gebracht, dann kann ich sie mit wenigen Kosten einige Jahre darin behalten, bis sie Sprachfertigkeit erlangt haben, was auch für die deutschen Priester von Wichtigkeit ist, deren Gemeinden nicht so ausschließlich aus Deutschen bestehen, daß sich nicht darin auch Irländer oder Amerikaner befinden, die ihrer Amtsverrichtungen bedürfen. Wenn mein Seminarium einmal im Gange ist, dann können diese guten deutschen Geistlichen einige Monate darin zubringen, bis sie die Sprache verstehen.

Ein anderer sehr triftiger Grund zeugt für die Nothwendigkeit eines Diözesan-Seminariums. Eine große Anzahl Priester aus Europa kommen zu lassen, hieße dieselben oder auch mich manchmal in Verlegenheit bringen. Eine Congregation verlangt einen Priester und verspricht für dessen Auskommen zu sorgen: ist er einmal dort, dann werden oft die subscribirten Verpflegungsgelder nicht bezahlt. Die Congregation findet keinen Gefallen an ihm, oder der Missionär selbst mag oder kann nicht unter ihnen bleiben. Was ist nun zu thun? Soll ihn der Bischof einstweilen unterhalten, bis eine andere Congregation oder Gemeinde sich zeigt, die für ihn, oder für welche er geeignet ist, oder soll er auf eigene Kosten nach Europa zurückkehren? Wo sind aber die Mittel, womit der ohnehin selbst arme Bischof alle diese Ausgaben bestreiten könnte? Ist aber einmal das Seminar in Thätigkeit, dann ist dieß eine Vorbereitungsschule zur Bildung und Prüfung der Missionäre, ein Zufluchtsort, worin der Bischof diejenigen aufnehmen und unterhalten kann, die noch keine Verwendung haben, und eine Pflanzschule von Missionären, von wo aus er Hilfspriester überallhin absenden kann, wo solche nöthig sind — Ich bin dermalen mit der Gründung dieser Anstalt beschäftigt. Ich habe ein Stück Land am großen Hudsonflusse, 30 Meilen oder 10 Lieues von New-York entfernt, angekauft; indeß kann man mit dem Dampfschiffe in 2½ oder 3 Stunden dahin gelangen. Dabei befinden sich noch 160 Morgen gutes Land und ein unerschöpflicher Steinbruch, dessen Ertrag allein schon einen großen Theil der geistlichen Bildungskosten decken wird. Die Lage an dem dort fast zwei Stunden breiten Strome ist wundervoll, vollkommen gesund und vereinigt mehrere Quellen vorzüglichen Wassers, welche zusammen das Wasser bis zum zweiten Stockwerke treiben können, um von da aus die ganze Anstalt sammt den Gärten zu versorgen. — Ich habe mich entschlossen, diese Localität einer andern in der Stadt

vorzuziehen, nicht nur weil zwei Morgen Land, die zu einer solchen Anstalt erforderlich sind, in der Stadt, blos für das Grundstück, wenigstens hundert tausend Piaster gekostet hätten, was meine Mittel bei weitem übersteigt, sondern auch weil mir die Landluft, die Entfernung von den Lastern und Gefahren der Stadt, von ihren Zerstreuungen und Störungen, zur Bildung der Jugend und besonders der Geistlichen viel entsprechender schienen. Diese 160 Morgen haben mich dagegen nur 12000 Piaster gekostet. — Das Hauptgebäude, welches 80 Quadratfuß mißt und drei Stockwerke hat, kommt diesen Herbst unter Dach, und ich hoffe es vermittelst einer Ringmauer gegen schädliche Einflüsse hinlänglich verwahren zu können; was aber dessen Vollendung anbelangt, so hängt diese von meinen zukünftigen Geldmitteln ab. Hätte ich einen unternehmenden, thätigen, uneigennützigen Geistlichen, der des Landes und der Sprache wohl kundig wäre und sich umthun könnte, so vermöchte ich bei meinen armen aber zahlreichen Diözesanen große Hilfsmittel einzusammeln; allein an einem solchen fehlt es mir. Die wenigen Missionäre, die ich für eine so zahlreiche Bevölkerung habe, sind von Arbeiten überhäuft, haben keine Muße dazu, keiner wäre dazu geeignet, und ohnehin ist jeder mit den Angelegenheiten seiner eigenen kleinen Localität beschäftigt. In meinem Alter kann ich mich, bei der ungeheuern Bürde des Episcopats, das alle meine Augenblicke in Anspruch nimmt, mit diesen kleinen Nebensachen nicht abgeben. Schon seit zwei Jahren denke ich daran, eine Sammlung zu veranstalten; allein es erstehen von allen Seiten so viele neue Kirchen, für welche jede Congregation die öffentliche Mildthätigkeit in Anspruch nimmt, daß ich es noch nicht gewagt habe, den Anfang damit zu machen, aus Furcht, den ähnlichen Bemühungen der armen Missionäre hinderlich zu seyn, und selbst schlechte Geschäfte zu machen, nachdem ohnehin schon so viele Anforderungen täglich an die öffentliche Wohlthätigkeit ge-

macht werden. — Ich habe bereits 9 oder 10 deutsche Congregationen, die von wackern deutschen Priestern verwaltet werden: 4 zu Buffalo und dessen Umgegend, administrirt durch den trefflichen Herrn Pax, der dabei von ihrem braven jungen Missionär, Hrn. N. unterstützt wird. Zu Rochester habe ich einen andern ausgezeichneten Priester, Hrn. Prost, von dem Orden des Erlösers, der von dem seligen Liguori gestiftet worden; zu New-York habe ich den Hrn. Raffener, gleichfalls einen guten Priester, der von Zeit zu Zeit die zu Utica, Albany, Shenertady ꝛc. zerstreuten Deutschen versorgen muß. Zu Newort habe ich auch einen tugendhaften, französischen Priester, der gut deutsch spricht, den Hrn. Guth, welcher ebenfalls alle Monate eine kleine deutsche Congregation, 12 Meilen von da, zu bedienen hat. Noch könnte ich einen guten deutsch-französischen Missionär brauchen, um eine Gemeinde, ganz aus französischen Elsässern bestehend, zu versehen, welche La Rosière heißt. Wäre es mir möglich, einen frommen Priester zu bekommen, der einiges Vermögen besäße, um auf seine Kosten einige Anpflanzungen oder kleine Meiereien anlegen zu können . . . Ich habe dort 100 Morgen gutes Land, die mir von dem Eigenhümer zum Unterhalt eines Priesters geschenkt worden sind, . . . allein der Priester, der sich dort niederlassen wollte, müßte auf einige Zeit aus eigenen Mitteln leben und seine Grundstücke von seinen Pfarrkindern anbauen lassen können; denn diese haben als Neueingewanderte noch nicht Zeit gehabt, sich viel Geld zu erwerben. Auf je 50 Morgen müßte ein, wenn auch nicht ganz vollendetes Haus zu stehen kommen. Diese Häuser werden von Baustämmen erbaut, die auf eine diesem Lande eigenthümliche Weise behauen sind; sie sind aber warm und im vollendeten Zustande sehr reinlich. Der Pfarrer könnte seinen Pächter in dem einen unterbringen und das andere selbst beziehen. Freilich ist dieß kein Luxus, allein ein wahrer Missionär kann dabei recht glücklich seyn. Ich meines Theils

würde mich, wäre ich nicht Bischof, sehr glücklich fühlen, mein Leben unter diesen braven Leuten beschließen zu können, die, von großen Städten entfernt wohnend, auch deren Lastern fremd sind. Im Mittelpunkte befindet sich eine recht anständige Kirche, und es ist Land genug dabei, um eine zahlreiche Gemeinde dort gründen zu können, wenn einmal der Boden urbar gemacht ist; der Pfarrer kann da unabhängig von seinen Einkünften leben. — Bevor aber dieses Alles in Stand gebracht ist, werden sich die Deutschen nicht freigebig zeigen, obgleich sie ihn gerne mit ihrer Händearbeit unterstützen werden. Mit einigen Geldmitteln am Anfange wird der Pfarrer in einem um so besseren Ansehen stehen, als er die Beiträge seiner Pfarrkinder wird entbehren können; allein er muß französisch und deutsch sprechen.

Ich lasse mich mit Ihnen in gewaltig weitläufige Schilderungen ein, allein ich glaube es Ihnen schuldig zu seyn. Eine große Schwierigkeit wird mir noch entgegen treten; die nämlich, würdige Vorsteher zu finden, um das Collegium und Seminarium, das ich so mühsam errichte, zu leiten. Es wäre zu wünschen, ich hätte eine Societät, die sich dem guten Werke widmen wollte; dieß würde mehr Subordination, Ordnung, Sparsamkeit und einen geregelteren Gang hervorbringen; auch wäre es wünschenswerth, daß die ersten Begründer mit warmer Frömmigkeit, mit vollkommener Uneigennützigkeit, einen glühenden Berufseifer, und mit der Gabe, wie sie einem Vorstande nöthig ist, große Talente verbänden. Bald würden sie sich Gehilfen bilden, auf welche sich ihre Talente und Tugenden vererben dürften, und es würde ihnen nicht an inländischen Novizen fehlen, die sich mit ihnen vereinigten. Die Wichtigkeit solch glänzender Eigenschaften gleich beim ersten Beginnen ist augenscheinlich, nicht nur um dieser Anstalt einen guten Ruf zu begründen, sondern auch um dieselben den Nachfolgern mitzutheilen. Nemo dat quod non habet, denn es soll zugleich ein Collegium und eine geistliche Pflanzschule werden, um die Jugend sowohl zur Frömmigkeit und zu den Wissenschaften anzuleiten, als auch um mit dem Erlöse der Collegiengelder die Bildungskosten der jungen Cleriker zu bestreiten. Lassen Sie mich gefälligst das Nöthige wissen, um die Kiste mit den Büchern in Empfang nehmen zu können, wenn sie ankömmt.

Erfurchtsvoll, Ihr ergebener Diener,

† Johannes, Bischof von New=York.

(Schluß folgt.)

XII.

Literatur.

Ursprung, Aufleben, Größe, Herrschaft, Verfall und jetzige Zustände sämmtlicher Mönchs- und Klosterfrauen-Orden im Orient und Occident. Nebst den illuminirten Abbildungen von 77 verschiedenen geistlichen Orden und einer chronologisch-synchronistischen Tabelle der Entstehung von 481 Congregationen. Nach Urkunden und Originalquellen von Ferdinand Freiherrn v. Biedenfeld. In 2 Bänden. Mit kaiserl. königl. östreich. Censur. Weimar 1837. Druck, Lithographie und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt. Erster Band S. XXX 322. Zweiter Band S. XX 413.

Um gleich den Hauptgesichtspunkt festzustellen, von dem aus dieses Buch, dessen näheren Inhalt sein großer Titel schon aussagt, nach unserer Überzeugung zu betrachten ist, können wir uns nicht kürzer fassen, als wenn wir bemerken: wie ein Erdentag aus Tag und Nacht besteht, so hat auch das vorliegende Werk in sich zwei, als dessen Tag- und Nachtseite hervortretende Theile; wobei jedoch, wie im hohen Sommer, das Licht weit das Dunkel überwiegt. Die Tagseite wird aber von der hier geschehenden historischen Relation, ihr Gegenstück von dem hie und da enthaltenen Räsonnement und namentlich von den Einleitungen gebildet, welche dem Ganzen und den einzelnen Perioden beigegeben sind. An die zweite Parthie schließt sich aus der rein geschichtlichen Abtheilung nur noch ausnahmsweise die nicht vom Verfasser selbst herrührende, sondern fast wörtlich aus Ranke aufgenommene, aber auch nicht rein sondern

manirirt und räsonnirt historische Darstellung des Jesuitenordens größtentheils an.

Wir begründen dieses Urtheil nun näher, indem wir zuerst anführen, was der Herr Verfasser im Anfange der Vorrede sagt. „Ich schreibe nicht für Griechen," heißt es da, „nicht für Katholiken und nicht für eine der sechszig Sekten der protestantischen Kirche. Ich habe versucht, für Alle, welche, ohne gelehrt zu seyn, um die Erscheinungen der Vergangenheit und Gegenwart sich bekümmern, ein einfach historisch belehrendes und unterhaltendes Skizzenbuch über Mönchthum und Klosterwesen zu liefern." — Es schließt das Vorwort: „Ich bin überzeugt, mit Liebe und partheilos gearbeitet zu haben, so mögen denn auch Liebe für die Sache und Partheilosigkeit mich beurtheilen, und dabei niemals ausser Acht lassen, daß ich nicht für Gelehrte schrieb, sondern der bildungslustigen Generation ein neues Feld beackern wollte, damit sie neue Saaten darauf erzielen könne."

Wie so, möchte Jemand fragen, folgerst du aus dem Allegirten deine erste Behauptung? — Freund, würden wir ihm erwiedern, sage mir, wo vermagst Da das Licht und Dunkel des Tages zu bannen; vergehen beide nicht, ehe Du sie festhalten kannst, und ist ihr steter Wechsel nicht ein sicheres Zeichen, wie die Zeit, in der sich Tag und Nacht verläuft, nicht Tag, nicht Nacht, sondern Wechsel beider, beide nach einander, und keines von beiden allein, ja im Grunde keines von beiden, sondern die unaufhörliche Schwebe zwischen beiden sey? — Sieh, würde ich fortfahren, so ist auch dieses Buch. Der Verfasser tritt auf „partheilos" berichten und urtheilen zu wollen; antworte: gibt es zwei Wahrheiten, die sich gegenseitig verneinen, und kann die Wahrheit partheilos, kann überhaupt ein Leben und noch dazu ein geistiges Leben, ein Denken, Reden und urtheilen partheilos seyn? Ist nicht jede Partheilosigkeit hierin soviel als Schweigen und Tod, im beßten und seltensten, und

Irren und Lügen im nächsten und schlimmern Falle? Denn wenn es sich um Darstellung einer Sache handelt, die ganz zu ihrem Fortgang ein geistiges Leben und Entwickeln, und zum Grunde eine Idee oder allgemeine Wahrheit, und diese als solche, das heißt, als allein wahre und höchste hat oder zu haben behauptet; wie kann da eine andere Beurtheilung derselben vor der Hand auch nur als formell oder logisch richtig genannt werden, als die, welche dieselbe Idee von vorn herein entweder als in ihrem Wesen wahr oder als irrig bezeichnet, und hienach auch das Leben nach dieser bestimmt umschriebenen Idee prüft und beurtheilt? Denn bei so was bloß an der äußeren Erscheinung zu kleben, bloß auf der Oberfläche zu verweilen, müßte doch sicher bei jedem denkenden Manne Mißbilligung erregen, und könnte dann noch am wenigsten partheilos seyn, weil man nicht einmal verstanden, was man richtig beurtheilen wollte und sollte.

Es gibt also in Sachen der Wahrheit und dem was mit ihr verbunden ist, keine Partheilosigkeit. Allen Zeiten und Männern, denen die Wahrheit über Alles gilt, die innerlich mit sich konsequent waren und sind, ist hierin Partheilosigkeit fremd, und ebenso unverständlich wie irrig. Müssen wir alle ja auch unbewußt, selbst wider unsern Willen oft, der Wahrheit huldigen, von ihrer Macht besiegt, falls wir nicht schon bewußt uns ihr hingegeben: oder wir werden geleitet von, uns oft noch unmerklichen, finstern Mächten, ihr widerstreben, wenn wir auch noch nicht offen und mit Bewußtseyn, im Trotze unsers Willens ihr uns entgegengesetzt haben. So nimmt denn auch der Verfasser, zu seiner Ehre sey es gesagt, thatsächlich fast immer für das Wahre und Rechte Parthei, und beweist, daß er mit seinem „partheilos“ nur sagen wolle, wie Er nur für das als wahr, gut und recht Erkannte und nie gegen dasselbe zu seyn gestimmt und bemüht gewesen.

Haben wir aber die Schwebe zwischen Tag und Nacht

als das so zu sagen Wesentliche dieser Erdentage vorher erkannt, so müssen wir unsern eben so unbedingt aufgestellten Satz hernach doch etwas beschränken, und diesem unvollkommenen Wechselzustand analog auch für die in dieser Scheinzeit sich entfaltende Wahrheit zugestehen, daß auch mit ihr und ihrer erdenhaften Erkenntniß eine verwandte Beschaffenheit hier obwalte. Die nämlich, wonach sich der Mensch bis zu einem gewissen Grade einem jeden derselben Gegensätze zugleich hingibt und den in ihm selbst offenen und von außen ihm entgegentretenden Zwiespalt damit abthut, daß er jedem Theile gleiche Geltung und Recht zuläßt und zulassen will. Hieraus muß denn jenes zwitterhafte, oft unentschiedene, meist aller Durchdringung mangelnde Urtheil in geistigen Dingen entspringen. Da geschiehts, daß man, einem Kinde nicht ungleich, mit der Wahrheit gern spielt, sich mit ihr unterhält, sie liebkost, so lange sie nicht zu ernst wird; daß man aus dem flüchtigen Leben und seinen Formen, statt nach dem Ernste seines Wesens und dem ewig Bleibenden zu trachten, nur den Wechsel und die Mannigfaltigkeit der Erscheinung als Besitz und Genuß zu erringen hascht; daß das Bild und seine Farbe mehr ergötzt, als der Begriff und das Wesen bewegt.

Diese oberflächliche Ansicht aller Dinge tritt kaum gegen irgend etwas feindlich auf. Sie ists, die Alles mit gleicher Gefälligkeit und Empfänglichkeit acceptirt, goutirt, studirt und beschreibt. Dieß kommt aber daher, daß man sich theils um das, jedem Einzelnen verschieden zu Grunde liegende Wahre und Falsche weniger mehr bekümmert; sondern, bei der Form verweilend, mehr das sucht, was ergötzt, unterhält und zur Ertragung ja Ignorirung des alten Schadens von Adam her beiträgt; theils hat es aber auch, offen gesagt, darin seinen Grund, daß die innere Trost- und Geistlosigkeit in dieser Weise auf einen Augenblick erquickt, gedeckt und weiter ausgesponnen werden kann. Diese Auf-

fassungsweise hat sich vor allem seit jener Zeit geltend gemacht, wo die moderne humanistische Bildung die Einseitigkeit, Haltlosigkeit des protestantischen Lehrbegriffs auf diesem profanen Wege schon seinen Bekennern aufdeckte, und eine große Zahl derselben ihrem positiven Bekenntnisse innerlich fremd machte, ohne doch dieselbe der Wahrheit wesentlich viel näher zu bringen; und anderseits die herben reformatorisch-strengen Lebensformen vielfach abschliff, und zur jetzigen ordinären Form, d. h. im Grunde zu ihrem (bloß) äußeren Gegensatz überführte.

Es ist aber im Rückschritt vom dreihundertjährigen Falle schon ein Bedeutendes, daß man nicht gleich mehr Alles, was katholisch riecht oder aussieht, dem Teufel und Antichrist zuweist; vielmehr zu einem nüchternen, wir möchten sagen, christlich-heidnischen Referate sich darüber herbeiläßt. So geschiehts, daß beim Anblicke der Klosterkutte vielen Protestanten nicht mehr die Galle sogleich steigt, sondern man sich am bunten Spiel der so lang verhaßten Lebensformen wieder ergötzen kann. Vielleicht auch glaubt man, die Macht der Todten nicht mehr fürchten zu dürfen!

Dieses Alles hatte und hat natürlich seine traurige wie erfreuliche Seite. Denn jene einmal begonnene Zersetzung des früher stabilirten Protestantismus konnte und mußte nun eben so zum vollen Heidenthum wie zur ganzen Wahrheit im Schooße der Kirche zurückführen. So entstand also aus dem ersten Todübel ein bei vielen Individuen an sich unbestimmter äußerlich charakterloser Zustand der Schwäche entweder zum vollen Untergang des Glaubens oder zur Besserung; und hierauf mußte die Diagnose und Behandlung sich richten. Es trat hier, für die zum Bessern Strebenden eine Art von Rekonvaleszenz ein; eine periodisch sich geltend machende und ersprießliche Übergangsformation.

Damit hätten wir in einigen, und zwar den allgemeinsten Zügen die Stellung angedeutet, welche so manche er-

freuliche Erscheinungen aus dem Gebiete des Protestantismus theils früher, mehr aber noch seit einigen Dezennien einnehmen. Das sind Werke, welche, von den ächten Protestanten geschmäht, doch auch nicht von den Katholiken, oft weniger ihres inneren Gehaltes als der äußeren Stellung ihrer Verfasser wegen als die irrigen anerkannt werden konnten; die aber im Gange der Providenz der Wahrheit zum Siege immer mehr halfen und noch helfen, indem sich hier zum guten Effekt der Satz bethätigte, daß das Böse sich selbst negirt. Es ergibt sich aber auch hieraus, wie alles dieses verstanden, gewürdigt und behandelt werden müsse.

Wir wollen hier aus Rücksichten keine besonderen Beispiele anführen, bemerken jedoch zur nähern Einleitung in unser vorliegendes Buch, daß dessen protestantischer Verfasser auch mit seinem Werke unter die beschriebene Klasse gehört. Namentlich findet sich der früher bezeichnete gute Theil, auf eine so treffliche, rein objective Weise behandelt, daß er seinen Darsteller meist ganz vergessen läßt, und demselben von unserer Seite alle Anerkennung dafür ertheilt werden muß. Unberücksichtigt, ob der Verfasser aus innerer Überzeugung oder bloß aus Grundsätzen über Historiographie diese Weise eingehalten, können wir hierin seine historische Treue und seinen ächten Sinn für Geschichte nur loben, und müssen ihm Dank wissen, daß er die vielfach ersichtliche Vorliebe für sein Objekt durch eine gute Zahl, dem Leben der berühmteren Ordensstifter vorstehender älteren und neueren Gedichte noch in besonders würdiger Weise kund gegeben hat.

Es würde uns zu weit führen, hier auszugsweise und mit Citaten dies zu belegen; und eben weil wir hierüber im Allgemeinen nichts auszusetzen haben, wollen wir Einiges über die Behandlung des Jesuitenordens bemerken. Freilich hieße es zu viel Selbstverleugnung und Unbefangenheit vom Verfasser gefordert, gerade auch hier beim Hauptantagonisten seiner bei alle dem ihm doch lieben Confession,

ebenso wie bei jenen zu verfahren, mit denen der Protestantismus weniger in Conflikt kam, oder die man gar, als vor Entstehung desselben in der alten Kirche aufgekommen, mit dieser schon theilen wollte (besser, zu theilen wagte). Wir müssen zwar dem Verfasser zugestehen, daß er vielfach auch hiebei die Übertreibungen, Lügen und Schmähungen seiner Confessionsverwandten mißbilligt; jedoch meinen wir, auch er sey noch nicht zum rechten Gesichtspunkt gelangt. Dieß zu belegen, sind wir hier eben nicht gesonnen, wollen darum auch über keine seiner Behauptungen und Darstellungen Billigung oder Mißbilligung insbesondere aussprechen; bedauern aber, daß er nicht das, was er vorher über diesen Orden und seinen Stifter zusammengetragen hatte, uns vorbrachte, sondern sich, wie gesagt, an ein fremdes wörtliche Citat hielt. Wir sind überzeugt, seine Darstellung wäre im Ganzen treuer und ungefärbter und mehr in Harmonie mit dem Übrigen ausgefallen, da ja sonst überall im Gegensatz zu diesem Theile nicht eine so zu sagen psychologisch-historische, sondern rein und ungeschmückt historische Auffassung der Thatsachen statt hat, und wir nicht zu bemerken brauchen, was mit jener in jüngster Zeit üblich gewordenen psychologischen Methode und Erklärungsweise Alles herausgebracht werden kann und leider! nicht aus der Geschichte, sondern den häßlich befleckten Gemüthern ihrer Verfälscher schon herausgebracht worden ist.

Anders aber verhält es sich mit dem Gegentheiligen von uns oben unterschiedenen, namentlich den Einleitungen. Wir führen hiefür beispielsweise Folgendes an, dessen Irrigkeit darzuthun wir uns hier überheben, indem der Kundige dieses nicht bedarf und mit Kurzem wir den Verfasser wohl schwerlich zu einer andern Ansicht bringen könnten. Übrigens bemerken wir nur dem Herrn Verfasser, daß durch die Ansicht, welche er vom Christenthume zu haben scheint, dieses selbst in seinen Grundwesen zerstört wird. Auch ist dieselbe in

Bezug auf ihren innern Werth um nichts besser wie die jedes blindfanatischen Protestanten. Denn nicht sein so zu sagen sozialer protestantische Glaube macht ihn gegen den Monachism billigdenkend; sondern sein persönliches Gefühl für Rechtlichkeit und wahre Größe, dem nur die oben geschilderte periodische Gestaltung des Protestantismus, unbeschadet desselben Raum zu geben ihm die äußere Freiheit ließ. So sagt der Verfasser I. S. 1. mit so vielen andern seiner Confession, über die zwei ersten christlichen Jahrhunderte: „die geistlichen Oberhäupter und kirchlichen Lehrer waren nichts weniger als einig in ihren Ansichten und Begriffen von der Religion Christi und von den Glaubensartikeln.“ — Damit hat er allerdings in Einer Beziehung eben so recht als in der, wonach er es verstand, unrecht. Die Orthodoxen nämlich waren mit den Häretikern so wenig einig, als die Protestanten heute noch mit den Katholiken; aber mit dieser Uneinigkeit hörten die Häretiker eben so gewiß auf zu den geistlichen Oberhäuptern und kirchlichen Lehrern der ächten Christusreligion zu gehören, wie die orthodoxen Oberhäupter der Kirche im Glauben stets einig waren und noch sind. Es gab damals eine Regula fidei wie heute. Eben so wahr lautet also der Satz, daß es aus der Kirche entstehende und ausgehende Irrlehrer gab, als er falsch behauptet: der wahre und ächte Glaube und „positive Standpunkt“ sey zweifelhaft, äquivok oder nicht vorhanden gewesen. Auf diesem Grundirrthum beruht dann die ganze Einleitung. Wahn, Trug, Irrthum, Einbildung, Zufall, Erfindung und Personalitäten sind die Factoren, aus denen man sich den Glauben der Zeit und Nachwelt, und die Gestaltung desselben und der Geschichte aufbaut. So schaute sich aber nicht jene erste christliche Zeit selber an; ihr galt einzig und allein der rein positive Standpunkt. Etwas Anderes ihr aufdringen wollen, wäre grober Betrug; in jenen heroischen Naturen der ersten Christenzeit Zufall, Noth u. dgl. zum Grund ihrer Lebens-

richtung machen wollen, historischer und psychologischer Unverstand. Meinen aber, jene Zeit habe sich in ihrer rein positiven Glaubensanschauung und Lebensnorm geirrt, heißt das Christenthum zum bloßen Philosophem herabsetzen, und dieß kann nur mit Straußens Theorie konsequent enden. Wir müssen darum die Grundansicht des Verfassers über die alte Kirche für so verfehlt anerkennen, als der Paganism und die damaligen politischen Zustände richtig gezeichnet sind. Wir müssen darum den Herrn Verfasser auffordern, jene Zeit aus den Dokumenten, welche uns noch schriftlich von ihr erübrigen, einmal autoptisch kennen zu lernen, und wir geben uns dann bei seiner offenen und empfänglichen Wahrheitsliebe der getrosten und sichern Überzeugung hin, daß ihm, wie schon so vielen Anderen, aus dem Quellenstudium die alte Kirche und ihr Glaube sammt dessen Fundament ganz anders dann erscheinen wird, als er sie nun anschaut und kleine Handbücher und voluminöse Werke sie uns so oft verzerren und geradezu verkehren.

Das zweite räsonnnirende Stück findet sich I S. 216 ff. vor, und ist überschrieben: „Übersichtliches für die Zeit vom fünften bis eilften Jahrhundert." Im Ganzen verdient zwar diese bis S. 222 gehende Darstellung weniger Tadel, ist treuer und richtiger als die erste; jedoch ist sicher die S. 217 gegebene Schilderung jener Zeit übertrieben. Denn wenn gleich damals geistige und moralische Trefflichkeit oft nur die Ausnahme war, so war doch die Ausnahme als Zeugniß dann für die seyn sollende Regel geltend, und unrichtig ist es jedenfalls, sogar die Kenntnisse dieser Regel als für jene Zeit verloren und entschwunden ausgeben zu wollen.

Das dritte hieher zu rubrizirende Kapitel ist im zweiten Bande mit № XI bezeichnet und soll nicht weiter hier detaillirt werden. Es enthält des Hrn. Verfassers Ansicht über die Zeit kurz vor und bei Entstehung der Mendikantenorden. Wir bemerken nur, daß die Lesung und Würdigung von

Hurters Innozenz III. den Verfasser hie und da besser unterrichten könnte. Auch finden wir es bei ihm als Protestanten, ganz in der Reihe, vom Conc. Later. anno 1215, „die Ohrenbeichte zum kanonischen Gesetze erheben“ zu lassen.

Dann rechnen wir noch hieher das über die Jesuiten Vorgetragene, worüber wir uns oben schon geäußert haben. Um so mehr aber freut es uns vom räsonnirenden kurzen „Schlußworte“ sagen zu können, daß in demselben des Verfassers aufrichtiges Gemüth und offenes Herz in treffendem Urtheile sich zu erkennen gegeben habe.

Der Verfasser fragte I. S. 5, „ob das (durch die orientalischen Mönche der ersten Zeit) verbreitete Christenthum das ächte und rechte war? Gewiß, antwortete er, eben so wenig, als jenes der mehrsten katholischen und protestantischen Missionen.“ Wir dächten, am Ende seiner Arbeit hätte der Verfasser, wenn er die hier eingetragenen reichen Früchte der Kirche mit dem sterilen dreihundertjährigen Ertrage seiner sechszigsektischen Genossenschaft verglichen, sich diese Frage schon selber anders beantworten müssen, zumal er das Zeugniß einer genügenden Vollständigkeit in seinem behandelten Gegenstande ohne Zweifel verdient. Auch können wir nicht begreifen, wie der Verfasser I. S. 29 von der Regel des heil. Basilius sagend, daß sie „voll ächter Frömmigkeit und reiner Christusmoral und philosophisch scharfer Consequenz sey,“ demnach dem anfänglichen Institute des Monachism obigen Vorwurf machen konnte. Denn wer möchte leugnen, was auch der Verfasser nicht thut, daß dieses ganze soziale Institut in allen seinen Phasen wesentlich und untrennbar zusammenhängt und so solidarisch in sich verbunden ist, daß die Anerkennung oder Verwerfung irgend einer seiner eigenthümlichen und ächten Formationen, die aller übrigen mit sich bringt? — Besser hätte also der Verfasser gefragt, ob jenes erste Anachoreten-, Coenobiten- und Styliten-Leben die einzige und allgemeingültige Form des

ächten Christenthums sey. Was verneinend auch wir ihm hätten beistimmen müssen. (Schluß folgt.)

Die Religion Jesu Christi in Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien im Laufe des christlichen Kirchenjahres, mit Nutzanwendungen dargestellt von Max Joseph Herz, geistlichem Rathe, erzbischöfl. Decan, Residenzstadtpfarrer in Sigmaringen. Stuttgart u. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1836.

Wer immer das Feld der theologischen Litteratur aufmerksam überschaut, wird mit der Behauptung einverstanden seyn, daß für die Priester und für das Volk noch vieles Nützliche hervorsprießen könne und müsse. Bei der allseitigen Beförderung der Schulen können alle Katholiken lesen. Sie wollen daher das Wort Gottes nicht nur hören, sondern auch selbst lesen. Dasselbe in der heil. Schrift zu finden, ist ihnen zu schwer, und wegen der Eitelkeit und Anmaßung des menschlichen Geistes sogar unsicher und gefährlich ohne Vorkenntnisse und sichere Anleitung. Darum ist ihnen die Lesung derselben nur bedingnißweise zugestanden. Manche der neuen Predigten gleichen einem Baume, der in Äste und Blätter treibt, und dessen seltene Früchte mühesam erspähet werden müssen. Von den Stunden der Andacht und ihrer ganzen Genossenschaft muß ohnehin Umgang genommen werden, denn sie können von sich nicht behaupten, was der heil. Paulus 1. Kor. II. 4 u. ff. spricht. Das katholische Volk will sich namentlich im Geiste und nach der Absicht seiner Kirche mit dem Worte Gottes vertraut machen. Was die heilige Kirche an jedem Sonntage und in jeder Festzeit liest und betrachtet, das will der katholische Christ zu derselben Zeit für sich lesen und betrachten; er will einsehen, was die Kirche damit beabsichtige und erreicht wissen wolle, besonders wenn er nicht Gelegenheit zur Anhörung des göttlichen Wortes aus dem Munde des Predigers hat, oder wenn er sich zur jeweiligen Feier vorbereiten oder als Haus-

vater mit seiner Familie die Hausandacht und Belehrung pflegen will. Will man eine noch bestimmtere Behauptung, so kann als ausgemachte Wahrheit hingestellt werden, daß die praktische und populäre Schrifterklärung und insbesondere der sonn- und festtäglichen Pericopen für Geistliche weder nach ihrem Zusammenhange zu Einem Ganzen, noch nach ihrer Tiefe, und für die Laien nicht nach ihrer Fülle, Mannigfaltigkeit und Anwendbarkeit wenige fleißige und taugliche Bearbeiter gefunden habe. Hiemit sey nicht geläugnet, daß Hirscher in seinen Betrachtungen über die Fasten-Evangelien und in den neuesten Erklärungen der sonntäglichen Perikopen sehr schätzenswerthe Beiträge geliefert habe; allein die Gaben des Hrn. Prof. Hirscher dürften sich vorzüglich für Gebildete eignen, da sie von der über dem gemeinen Gesichtskreis zu weit erhabenen Lehrkanzel auf der Hochschule herabstiegen. Der alte Goffine hat sich noch immer behauptet, und wird durch ähnliche Werke wie die zuvor genannten, nicht so bald verdrängt werden. Inzwischen reiht sich an ihn als würdiger Seitengänger das angezeigte Werk, ja es steht hinsichtlich des belehrenden Theiles weit über demselben, indem es sich nicht nur durch erschöpfende Reichhaltigkeit, tiefere Auffassung, umfassendere Anwendung der einzelnen Stellen, sondern durch bessere Anordnung der Materien, Beziehung des Einzelnen zu Einem Ganzen auszeichnet, und auf die Bedürfnisse des Zeitalters Rücksicht nimmt. Das ganze Werk von 985 Seiten in einem gefälligen Bande, nach seinem Gebrauche eigentlich ein sonntägliches christliches Hausbuch zu nennen, ist nicht eine Zusammentragung aus allerlei Predigten, sondern die lange gepflogene, sorgfältig geärndete, rein gesichtete und wohl verwahrte Frucht des Studiums der heil. Schrift, der heil. Väter und der Kirchengeschichte; sie ist das Ergebniß fleißiger unausgesetzter Meditation und frommen Gebetes; sie ist der Gewinn eines guten Haushaltes, welcher nicht nur die Frucht aufschüttet,

sondern dieselbe nach den Bedürfnissen verwendet. Mit ungemein scharfem Blicke in das Leben der Menschen hebt der Verfasser die Hindernisse des Guten, die Ursachen und Quellen der Sünde hervor, deckt die Wunden auf, schneidet sie mit der Schärfe des göttlichen Wortes aus und heilet mit seiner wohlthätigen Kraft. Das Ganze ist aus dem reichsten Vorrathe der Schriftkenntniß und Psychologie geschöpft. Dieß ersieht man schon aus der steten Allegierung der passendsten Bibelstellen, und läßt sich aus einer 40jährigen Pastoration erschließen. Von dem Verfasser so trefflicher Pastoralschriften: der Kanzelberedsamkeit, des Geistlichen als Vorbild der Gemeinde, des Geistlichen in den verschiedenen Verrichtungen seines Priesteramtes, der praktischen Anleitung zum seelsorglichen Privatunterrichte, ließ sich nicht weniger erwarten. Das Christenthum, die Religion der Liebe, die Predigten bei besondern Anlässen u. a. erregten sogar die Sehnsucht nach der Religion Jesu Christi, in den Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien dargestellt.

Das Werk ist den Predigern und Höhrern des göttlichen Wortes, welche eifrig im Verkünden und Anhören, muthvoll im Verkünden und Verbreiten, treu im Bewahren und Befolgen, und beharrlich im Sammeln der Früchte desselben sind, geweiht. Des Verfassers Absicht ist, im Geiste und Sinne der Kirche den ächten Offenbarungsglauben in christlichen Gemüthern zu begründen, der in der Liebe thätig, in der Hoffnung selig, das Bewährungszeichen seines göttlichen Ursprunges in den Worten Jesu, Joh. XVII. 16—17, trägt. Zu diesem Behufe will er nach S. X der Vorrede aus dem Gesichtspunkte der Kirche alle evangelischen Bruchstücke des ganzen Kirchenjahrs in ihrem geschichtlichen Zusammenhange betrachten, den wesentlichen Inhalt derselben jedesmal genau erforschen und daraus die fruchtbarsten Wahrheiten und Lehren herausheben. Leitender Grundsatz ist: den Geist und Sinn der Kirche, welchen dieselbe in den

Abschnitten des Kirchenjahres und der Auswahl der Perikopen ausspricht, hervorzuheben und getreu mitzutheilen. Er sagt hierüber: „Bei der Erklärung der heil. Evangelien muß „man immer den Sinn und Geist der Kirche behalten und „behaupten, welchen sie bei der Vorlesung und Erklärung „eines jeden evangelischen Bruchstückes bezweckt. Wenn der „Privatschriftausleger die heiligen Schriftstellen aus seinem „Gesichtspunkte erklärt, so kann dieses ein von der Kirche „öffentlich aufgestellter Volkslehrer nicht eben auch so thun, „indem er als Diener und Organ der Kirche den Sinn und „Willen der Kirche zu erfassen und zu dolmetschen hat."

Es war und ist immer noch großer Lärm über die Unzweckmäßigkeit mancher Perikopen. Es gibt immer noch gar zu viele Leute, welche es besser als der heil. Geist verstehen wollen, die Kirche Gottes zu regieren, die stets abbrechen und aufbauen, ändern und neuern, kehren und verkehren, und uns über Bord in den Abgrund des Rationalismus versenken wollen, träumend, daß das bisherige dem hoch gewähnten Bildungsgrade nicht mehr genüge. Der Herr Verfasser ist mit den Perikopen und namentlich der Wundergeschichten nicht dieser Ansicht, und hat in der Ausführung die unumstößliche Zweckmäßigkeit derselben dargethan. In der Vorrede spricht er sich also hierüber aus: „Mögen Einige „die Auswahl der evangelischen Bruchstücke nicht passend „finden, mögen Andere lieber moralische Lehren statt den „vielen Wundergeschichten wünschen, so dürfen wir doch die „weise und fromme Absicht der Kirche in ihrer dermaligen „Auswahl nicht mißkennen, wenn wir bedenken, daß alle „heiligen Evangelien doch nur ein und das nämliche gött„liche Ganze ausmachen, dessen noch so verschiedene einzelne „Theile doch stets in der genauesten Verbindung mit dem „großen Ganzen bleiben, so zwar, daß sie nie wesentlich „von einander geschieden sind, daß auch die moralischen „Lehren von jedem Einzeln leicht gefaßt, und daher ohne

„öftere Wiederholung leicht verstanden werden können; daß „hingegen aber eben die verschiedenen Wunderthaten Jesu „eine genauere und faßlichere Erklärung bedürfen, und sie „besonders es sind, welche die Heiligkeit und Göttlichkeit „der Lehre Jesu und darum die Würde seiner Person und „damit den Glauben an seine Gottheit und Lehre auf das „unwidersprechlichste bestätigen und auf die herrlichste Weise „bekräftigen."

Es hätte noch beigefügt werden können, daß die heil. Kirche jene Wunderevangelien gewiß auch darum so häufig gebrauche, um uns stets aufmerksam zu machen, wie das Verhältniß des Christen zur ganzen Schöpfung in Christo gesühnt sey, wie wir uns derselben als Mittel zu unserer Heiligung bedienen, die Sinnlichkeit durch die Herrschaft des Geistes bezwingen sollen: „denn Nichts soll die Herrschaft über mich erhalten." 1. Kor. VI. 12.

Was den Inhalt betrifft, so mag es überflüssig seyn, das ganze Inhaltsverzeichniß darzulegen. Im Allgemeinen sey angeführt, daß der Verfasser zufolge der kirchlichen Festzeiten Weihnacht, Ostern und Pfingsten gleichsam darstellt, was Gott in Christo von seiner Verheißung, Geburt und Ankunft durch dessen Leben, Leiden, Tod, Auferstehung und Verherrlichung bis zur Einführung der heil. Kirche und der Sendung des heil. Geistes uns geoffenbaret und erwiesen hat; von Pfingsten an durch die folgenden Sonntage aber, wie der Glaube in Liebe thätig seyn soll. Wenn in der vorpfingstlichen Zeit das Dogmatische, und in der nachpfingstlichen die Sittenlehre vorherrscht, so ist dieses keineswegs so zu verstehen, als wäre diese Darstellung steif systematisch, und eben so wenig, als schließe das eine Moment das andere aus. Das Praktische schließt sich reichhaltig an die einzelnen Glaubenslehren hier an und dort wird die Sittenlehre durch jene begründet. Zum Beweise, daß der ganze Inhalt bei aller Mannigfaltigkeit ein wohlgeordnetes Eines

und ein zusammenhängendes Ganze sey, und zugleich, wie der Verfasser immer an das Vorausgehende anknüpfe und planmäßig fortschreite, wollen wir nur eine und die andere Stelle (S. 609 XXXIII, vierter Sontag nach Pfingsten, christliche Tugendlehre, Nachfolge Jesu — so lautet die Überschrift) anführen: „Nachdem wir bisher die Hauptgegenstände „der christlichen Religion, die vornehmsten Anstalten Gottes „zur Begründung, Verbreitung und Erhaltung des christ„lichen Glaubens nach den geschichtlichen Ereignissen, wie „uns dieselben die heil. Kirche der Ordnung nach im Laufe „des christlichen Kirchenjahres darstellt, betrachtet haben, so „sind wir nun an dem, auch die verschiedenen Tugendarten, „besonders jene, auf denen das ganze Gebäude einer wahr„haft christlichen Lebensweise beruht, in Erwägung zu ziehen. „Es ist nämlich nicht hinreichend, um ein vollendeter Christ „zu seyn, die Wahrheiten des christlichen Glaubens, die Ge„heimnisse der heil. Religion, und alle Anstalten, welche „der Stifter des Christenthums zum Heile seiner Bekenner „angeordnet hat, nur genau zu wissen und zu kennen, der „wahre Christ muß seinen Glauben, seine Religion in der „That wirklich ausüben, muß in Sinn und Wandel voll„kommenes Nachbild Jesu werden, muß ganz in die Fuß„stapfen Jesu treten, ganz sein Nachfolger seyn. Darum „fodert Jesus Luk. V. 1—11. u. s. w.“ — (S. 829 XLVI. Siebenzehnter Sonntag nach Pfingsten. Der Grund aller Tugend, die Liebe zu Gott und dem Nächsten. Betrachtung.) „Wir haben in der Schule und auf dem Wege der Nach„folge Jesu die zeitherigen Sonntage nach Pfingsten alle „die Haupttugendmittel angeführt und erwogen, welche die „geeignetsten sind, das Reich Gottes in unserm Herzen zu „begründen, uns zu wahren Bekennern des Evangeliums, zu „ächten Jüngern Jesu, zu vollendeten Christen auszubilden, „und durch genaue und thätige Anwendung und Übung dieser „Tugenden uns sicher und unfehlbar dem alleinen Ziele

„unserer hohen Bestimmung, der Gerechtigkeit und Heilig-
„keit zur Ähnlichkeit und Seligkeit mit Gott nahe zu bringen.
„Es sind dieses die jedem Christen 1. als einem mit dem
„göttlichen Geiste versiegelt, 2. als einem Bekenner der heil.
„Dreieinigkeit, 3. als einem Mitgliede der Gemeinschaft der
„Heiligen, 4. als Theilnehmer an dem immerwährenden
„Werke der Erlösung, und 5. als wirklichem Nachfolger
„Jesu in Geist und That, wie uns die heil. Kirche die ersten
„vier Sonntage seit dem heil. Pfingstfeste diese hohe Würde,
„Erhabenheit und Eigenschaften des wahren Christen dar-
„und auseinander gelegt hat; es sind dieß nun die unent-
„behrlichen, zu seinem Heile und seiner Vollendung unum-
„gänglich nothwendig schönen Tugenden 1. der evangelischen
„Gerechtigkeit, 2. der christlichen Wohlthätigkeit, 3. der
„frommen Wachsamkeit für unser Heil, 4. der Treue und Ge-
„wissenhaftigkeit, 5. der ächten Bußfertigkeit, 6. der wahren
„Andacht, 7. des heilsamen Gebrauchs der heil. Sakra-
„mente, 8. der Haltung der Gebote Gottes, 9. der christ-
„lichen Dankbarkeit, 10. der evangelischen Selbstverläugnung,
„11. des steten Andenkens an den Tod, 12. der kirchlichen
„Sontagsfeier.“

„Nachdem wir nun zwölf Sonntage durch nach dem jedes-
„maligen Inhalte des evangelischen Bruchstückes diese zu
„Beförderung einer ächt christlichen Gesinnung und eines
„wahrhaft christlichen Lebens unentbehrlichen Tugenden tief
„und allezeit reif erwogen haben, führt uns heute die hei-
„lige Kirche am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten
„auf den Urgrund aller Tugend und Heiligkeit zurück, wor-
„aus der Keim aller Tugend sproßt und sich entfaltet, wor-
„in allein die Heiligkeit des Christen wurzelt, auf den
„Geist des ganzen religiösen Lebens, ohne welchen es gar
„keine wahre Tugend, keine ächte Heiligkeit geben kann
„noch giebt; auf die Liebe zu Gott, die ist in Christo Jesu
„unserm Herrn, und macht damit den Beschluß der ganzen

„christlichen Tugendlehre. Die weitern sechs Sonntage des „Kirchenjahrs hindurch legt sie uns noch in den vorkommen„den evangelischen Bruchstücken die Hauptpflichten ans Herz, „welche das christliche Verhältniß zu unsern Nebenmenschen „näher bezeichnen; nämlich die Pflicht: 1. der christlichen „Duldung, Schonung und Barmherzigkeit; 2. der Dankbar„keit für den Beruf zum christlichen Glauben und der christ„lichen Erbauung; 3. der Krankenpflege; 4. der Versöhnlich„keit; 5. der Untergebenen gegen Obrigkeiten; 6. des Be„tragens gegen Verstorbene; und endlich legt sie 7. am letz„ten Sonntage des christlichen Kirchenjahres das Ende aller „Dinge uns vor Augen."

Nachdem nun Einiges über die Anlage und Durchführung im Allgemeinen beigebracht wurde, wollen wir uns noch mit der Bearbeitung einzelner Materien befassen.

Allem voraus geht als Einleitung und Vorbereitung, S. 1—36, eine Betrachtung auf alle Festtage des Herrn, deren Gegenstand ist zu beweisen und darzustellen Jesum Christum als den wahren Sohn des lebendigen Gottes, die Hauptlehre, worauf das ganze Gebäude unseres heil. Glaubens ruht. Sie befaßt sich mit der Erlösungsbedürftigkeit, mit der Verheißung des Messias, mit der Menschwerdung, dem Jugendalter, öffentlichem Leben, Leiden und Verherrlichung Jesu des Sohnes Gottes unseres Erlösers und Seligmachers. Referent erinnert sich nicht, etwas Besseres über diesen Gegenstand gelesen zu haben. Nun folgen die Betrachtungen und Anwendungen auf 52 Sonntage des Jahres, deren jede ungefähr 16 Seiten einnimmt. Dieser Umfang hat aber durchaus nichts Weitschweifiges und Schleppendes, nichts Ermüdendes und Überladendes. Jede Behandlung eines auf einen Sonntag gehörigen Gegenstandes hat folgende Theile. Vorher geht eine Betrachtung über den Zusammenhang der Materie mit der vorhergehenden oder mit dem Ganzen, woran sich eine Paraphrase des betreffenden Evangeliums schließt.

In dieser Paraphrasirung zeigt der Verfasser eine unvergleichliche und unübertreffliche Fertigkeit. Nun folgt das einschlägige Evangelium, das nach solcher Vorbereitung gewiß ohne jeden Anstand klar verstanden werden muß. Jetzt wird die Anwendung gemacht, d. i. jeder einzelne Vers erklärt, und alles Glaubenstärkende, Trostgewährende und Liebenährende hervorgehoben. Der Schluß ist eine kräftige Wiederholung und kurze Zusammenstellung des Ganzen, worauf noch das Kirchengebet in guter Übersetzung folgt. Es würde die Gränzen dieser Anzeige überschreiten, wenn zur Einsicht eine ganze Bearbeitung einer sonntäglichen Perikope beigefügt würde; doch wollen wir die Momente einer solchen angeben. Wir suchen nicht nach der gelungensten und wählen zufällig X, den vierten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn: „Belebung des Glaubens und Vertrauens auf Jesum als Gottessohn, durch dessen Wundermacht über die leblose Natur. Betrachtung. Die ganze Lebensgeschichte Jesu ist eine ununterbrochene Reihenfolge von Offenbarungen seiner göttlichen Herrlichkeit, eine Kette von Wundern und Wohlthaten zur Belebung unsers Glaubens und zur Bekräftigung unsers Vertrauens, um im heiligen Wandel der Liebe das ewige Leben zu erlangen. (Joh. III. 23.) Die Wahrheit seiner göttlichen Abkunft hat er schon als Jüngling (Luk. II. 49. 1. Sonntag nach der Erscheinung) ausgesprochen und durch verschiedene Wunder (Joh. II. 1—12. Matth. VIII. 1—14 ꝛc.) dargethan; endlich behauptet er sich heute auch als den ganzen dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, und der sich daher heute als Herrn und König derjenigen Natur darstellt, dem die Geister- und Körperwelt, alle Elemente der Schöpfung plötzlich gehorchen und Zeugen seiner Herrlichkeit werden. Er besteigt das Schiff, jetzt sein Lehrstuhl unter dem Gewölbe des Himmels — jetzt sein Tempel. Die Wellen tragen ihn und fühlen seine Nähe. Sie spielen — erheben sich — brausen — hüpfen über das Schiff den Göttlichen

zu schauen und dringen drohend in das Fahrzeug. Die Mannschaft zagt und zittert und ruft voll Furcht und Bangigkeit: „Herr hilf! wir gehen zu Grunde.“ Jesus schläft und prüft das Vertrauen der Jünger. !Aufgeweckt und wie ein unbeweglicher Fels dastehend, gebietet er den Winden und verweist den Jüngern den Unglauben rc. Die Leute staunen und rufen über die schnelle Ehrfurcht der vor dem Göttlichen bezeugten Ruhe der heulenden Winde und aufgethürmten Wogen: Wer ist dieser, dem Winde und Meer gehorchen? — Und die Elemente antworten: „Er ist Gottes Sohn.“ Hier Christ beuge dich anbetend im Glauben an rc.; festige dein Vertrauen auf Jesus u. s. w. — Nun folgt: Lesung aus dem Briefe des heil. Apostels Paulus an die Römer (Cap. XII. 8—11) und Evangelium Matth. (Cap. VIII. 23—27). Erste ist angezeigt, letzteres wörtlich mit den bezifferten Versabtheilungen. Anwendung. Glaube ist die Quelle des Vertrauens. Nachdem die Kirche seither den Glauben befestigt, leitet sie zum Vertrauen auf den mächtigen Gottessohn, den sichern Helfer in allem Lebensdrang und Noth. Jesus trifft Anstalt zur Überfahrt. Seine Jünger folgten ihm; denn wo er gebietet, muß ohne Rücksicht im Vertrauen auf seinen Beistand williger Gehorsam geleistet werden.

Das Wasser soll der Schauplatz seiner Allmacht werden und die Gelegenheit, das Vertrauen der Jünger zu beleben: dieß Beweggrund der Fahrt. Verherrlichung seines Namens. Nach V. 24 erhebt sich ein großer Sturm rc. Lehre wie das Vertrauen geweckt werde: 1. Alles, was geschieht, erblickt das Auge des Christen als Anordnung Gottes; 2. im Gange der Vorsehung ist kein Zufall, jedes Ereigniß hat Zwecke, wie jener Sturm. a. Von Jesu Macht zu beweisen, b. den Glauben und c. das Vertrauen auf ihn zu begründen.

Das Vertrauen wird bewährt in den Stürmen — den Leiden des Lebens, 1. die von außen über den Gedankenlosen, Unbekümmerten, sorgenfreien, 2. unvermuthet herein-

brechen, ihn aufwecken und zur Sinnesänderung und Besserung führen, wodurch er. 3. die Wege der Vorsehung zu seinem Heile soll kennen lernen und anbeten.

Das Vertrauen wird bewährt in den Stürmen — Versuchungen von innen, ohne welche das Leben der Tugend ersterben würde; darum der Christ sich der Anfechtung freuen und wissen soll, daß die Prüfung Geduld wirket und die Krone der Seligkeit schaffet. (Jak. I. 2—13.) Alle Stürme des Lebens, Unfälle, Verfolgung, Lästerung, Krankheit, Dürre des Geistes, Schwermuth, Trockenheit des Herzens, Schmerz u. s. w. dienen den Gottliebenden zum Besten. Alles was in und ausser uns gährt und kocht, gleicht der unruhigen See. Alles muß den Menschen drängen und treiben, sein Unvermögen, die Hinfälligkeit alles Zeitlichen, einzusehen und zu fühlen, den Stolz zu demüthigen, sein Selbstvertrauen herabzustimmen, Trost, Stärke und Sicherheit bei dem allein zu suchen u. s. w. der ist Jesus Christus der Retter, Heiland und Mittler. Er schlummert nie und schläft nie, ist Allen nahe, die ihn suchen, und sein Arm wird nie verkürzt.

Einst war er wie ein Geprüfter (Hebr. II. 18.) und wie ein Mensch erfunden (Phil. II. 7.); er war unterworfen den körperlichen Bedürfnissen und schlief unter dem Sturme des Meeres; jetzt aber lebt er immer fort (Röm. IV. 10.) und wacht als Sachwalter der Gerechten, daß wir ihm uns voll Vertrauen nahen können. Schönes Bild — der Schlummer und die Ruhe Jesu. Das Göttliche wird durch die Stürme der Erde nicht bewegt und erschüttert. In Christo ruhet die Fülle der Gottheit. In das Heiligthum der Gottheit dringen die Wellen der Zeit, die Stürme des Lebens nicht. Vertrauen! Auch im Gemüthe des Gottgeweihten herrscht Ruhe und Friede, und wird werden ein sicherer Hafen in der ersehnten Zufluchtsstätte der Seligkeit.

1. Suche die innere Ruhe voll Zuversicht auf Gottes Macht und Liebe, Güte und Weisheit (Matth. X. 29—30.);

2. Blicke in das Land der ewigen Ruhe; 3. Laß Christi Sinn und Wandel in dir wohnen und leben sonder Gemüthsunruhe, Vermessenheit und Verwegenheit.

V. 25. Vertrauen ist Zuflucht zu Jesu und durch Jesus zu Gott, seiner Macht und Güte. Die Jünger nahmen mit Angstgeschrei Zuflucht zu Jesu: Herr, rette! u. s. w. Noth lehrt beten, und eigenes Unvermögen fühlen. Sie lehrt glauben, empfinden und bessern. Kummer, Hauskreuz, Krankheit und Schmerzen mögen dich, o Christ! wecken aus dem Schlummer der Fahrläßigkeit. In die Arme der Religion kehre zurück, da wirst du Licht, Trost, Muth, Fassung, Mittel und Ausweg finden.

V. 26. Unächtes Vertrauen, bloßes Nothgebet, Vergessenheit gemachter Gelübde und Vorsätze, Rückfall in Sinnlichkeits- und Sündendienst entsteht 1. aus Mangel an lebendigem Glauben ohne wahre Gottesliebe; oder 2. ist Auswuchs des Aberglaubens; 3. Mangel an Zuversicht (besser gesagt als Unglaube) auf eigene Einsicht und Kraft. Auch der Jünger Glaube war locker, das Vertrauen schwach und irrig ihre Einsicht, kraftlos ihr Muth. Daher die Zurechtweisung: ihr Kleingläubigen!

1. Wie langsam durchdringt der Kern alle Stufen seiner Entwicklung. 2. Wer glaubt, dem ist Alles möglich. 3. Christus forbert Stärkung des Glaubens durch seinen Verweis: Ihr Schwachgläubigen, und sein Seufzen: Wie lange muß ich euch noch tragen? 4. Furchtsamkeit ist Folge des Mangels an Vertrauen. 5. Wahre Liebe jagt die Furcht aus. 6. Vertrauen ruht auf Glaube und Liebe. 7. Wo Furcht herrscht, da ist Verzagtheit, wo Liebe mangelt, da ist Muthlosigkeit. 1. Darum, o Christ! mehre in dir die Gabe des Glaubens durch Betrachtung der Natur und Offenbarung. 2. Der Glaube erweckt das Vertrauen und den Geist des Gebetes. 3. Gebet bringt dich Gott näher, und durch Liebe zur Einheit mit ihm. 4. Einheit mit Gott kennt und fürchtet

keine Gefahr. (Röm. VIII. 35—39. 1. Kor. XII. 7.) Wie schwach ist der Mensch, wenn Glaube, Vertrauen und Liebe in ihm schlafen. Verzweiflung, Selbstmord; wie groß, stark und zuversichtsvoll der Rechtschaffene, Vorwurfslose in Mißgeschick, Noth und Tod!

Wie der Sturm auf dem Meere, so wird der Sturm der Leidenschaft durch die Beherzigung der Aussprüche Jesu niedergebeugt. Rachsucht mit Luk. XXIII. 34, Geiz mit Matth. XVI. 26, Stolz mit Matth. XVIII. 3, Hartherzigkeit mit Matth. XVIII. 35, Feindseligkeit mit 1. Joh. IV. 20, Wohllust mit Matth. V. 28. So erhoben sich auch von jeher Stürme wider die heil. Gemeinde Gottes; ganze Völkerschaften tobten wie wilde Wasserfluthen gegen die Kirche Jesu — das Schifflein. 1. Laß dir, o Christ! nie bange werden; aber sorge, daß dir das Reich Gottes nicht aus dem Herzen genommen werde. 2. Bewahre dein Christenthum wider die aufbrausenden Winde der Leidenschaften. 3. Übe dein Christenthum durch Werke und Handlungen des Glaubens, 4. so wird das Reich Gottes seine Frucht bringen. 5. Erfülle deine Christenpflichten in deinem Berufe, wenn gleich Andere es so genau nicht nehmen. 6. Lasse dann stille und sonder unzeitigen Eifer den Zustand und die Leitung der allgemeinen Kirche Gottes dem über, der seinem Werke ewige Dauer verheißen.

V. 27. Ja wahrhaft ein anbetungswürdiges Wunder für den nachdenkenden Christen, wenn er die Schicksale der göttlichen Anstalt erwägt.

Beschluß. Bewundernd und anbetend laßt uns zu dem emporblicken, dem Winde und Meere gehorchen.

1. Ein Leben nach dem Sinn und Wandel Jesu wird uns des besondern Schutzes Gottes würdig machen. 2. Wird unsern Muth und unser Vertrauen nie bis zur Verzagtheit sinken lassen, sondern in der Stunde der Drangsale und des Elendes erheben. 3. Starker und fester Glaube und unerschütterliches Vertrauen geben beharrliche Ergebenheit in Got-

tes Fürsehung, verbindet mit Gott durch unabläßiges Gebet. 4. Nie werden wir einschlummern in den Zerstreuungen des Lebens, und nie auf Menschen zu viel vertrauen. 5. Im frommsinnigen Geiste des Andenkens an Gott werden wir nicht bloß in der Noth aufflehen mit augenblicklichen Versprechen und Gelübden, sondern in unsträflichem Wandel demuthsvoll und unwandelbar bei Wechselfällen ihm dienen. 6. So haben wir nichts zu befürchten, zu beklagen, zu besorgen. Vertraue auf Gott und handle recht! Glaube an Jesus Christus, den Sohn Gottes, den Herrn und Gebieter aller Elemente. Hoffe auf ihn, den König über Leben und Tod, voll göttlicher Huld und Erbarmung über Alle, der Allen nahe ist, die ihn verehren. Wandle vor ihm und thue recht, so behauptest du stets den Schatz eines guten Gewissens in dir; und Gott vertrauen und ein gutes Gewissen sind und bleiben in jeder Lage des Lebens, in Noth, Krankheit und Tod das sicherste Ruhekissen.

Gebet der Kirche. O Gott! du kennest unsere Schwachheit und weißt, daß wir unter so großen Gefahren ohne deine Gnade, in der Tugend zu beharren, nichts vermögen; gib uns Heil an Leib und Seele, damit wir das, was wir billig für unsere Sünden zu leiden haben, unter deinem Beistande auch überstehen mögen durch U. H. J. Ch. Amen.

Natürlich ist dieß nur ein Auszug der ganzen Abhandlung, um nachzuweisen, wie der Verfasser sein Thema durchgeführt habe. Die Ausführung selbst ist nicht nur lebhaft, sondern die Rede strömt oft wie ein Fluß daher.

Die häufige Nummerirung dürfte Einigen störend erscheinen, doch hat sie viel zweckmäßiges für Prediger, welche unbeholfen sind, ihr Thema disponiren zu können. Auch gewährt dieselbe bei der Fülle und Erweiterung der behandelten Materie gewisse Ruhepunkte und eine erleichterte Übersicht. Eines verdient jedoch ausgestellt zu werden, daß nämlich wie in Goffine die Episteln nicht beigefügt, kurz erklärt

und auf den Inhalt des Evangeliums bezogen wurden. Oft ist der Punkt unschwer aufzufinden, worin beide Lesungen zusammentreffen; bisweilen liegt er etwas tiefer. Der Verfasser wird entweder bei einer voraussichtlichen zweiten Auflage darauf Rücksicht nehmen, oder die Erklärung derselben in einem besondern Werke nachfolgen lassen. Überdieß hat er seine Aufgabe noch nicht ganz gelöst. Durch das christkatholische regelmäßige und eigentliche Kirchenjahr zieht sich noch ein besonderer Festkreis, wie ein goldenes Geschmeide und ein wonniger Blumenkranz. Neben der Geschichte unsers Herrn einher geht die seiner hochgelobten Mutter und der Verherrlichung seiner Kirche in den Heiligen und Auserwählten. Auch dieser oder diese zwei Nebenfestkreise fordern ihre Bearbeitung und Fruchtbarmachung. Großes und Erhabenes liegt darin. Gott wolle dem Verfasser Sinn, Kraft und Lust, Gelegenheit und Zeit für die ergänzende Arbeit geben. In Rücksicht des Inhältes, des Umfanges und der Ausstattung ist der Preis zu 2 fl. 28 kr. sehr gering. Um so leichter kann es von Seelsorgern auch unbemittelten Familienvätern als ein sonntägliches Hausbuch zur Belehrung und Betrachtung des göttlichen Wortes empfohlen werden. Professoren der praktischen Theologie, Seminariumsvorstände u. s. w., welche die praktische Schrifterklärung, die Meditation und die anfängliche Übung in der Kanzelberedsamkeit zu leiten haben, und selbst Seminaristen werden mit besonderem Verlangen nach dem Werke greifen, das in dieser Beziehung einem längst gefühlten Bedürfnisse abhilft.

Wanderungen eines sächsischen Edelmannes zur Entdeckung der wahren Religion. Ein Seitenstück.... zu... Thom. Moore. In Gemeinschaft mit einem Freunde herausgegeben von Dr. G. F. H. Rheinwald, ordentl. Prof. d. Theol. zu Bonn. 3 Theile. Berlin 1835—37. gr. 8.

Von dem folgenreichsten Einflusse auf den geschichtlichen Gang der Dogmen und die historische Entwicklung des Pro-

testantismus ist ohne Zweifel das Erscheinen der Möhler'schen Symbolik, ein Werk, welches Manchem der Zeitgenossen um so unerwarteter kam, als man fast nur mehr gewohnt war, die Katholiken als bloße Zuschauer bei dem Drama der wissenschaftlichen religiösen Wissenschaft zu betrachten. Daraus nun muß es wohl auch erklärt werden, warum jenes Buch eine so allgemeine Aufregung, ja eine theilweise Bewunderung bei protestantischen Gelehrten, die ihm eben um seines gesammten Inhaltes willen nicht hold seyn konnten, hervorgerufen hat. Jedoch es galt hier eine Sache von der höchsten Wichtigkeit, einen Gegenstand des Herzens und Verstandes — die gläubige Überzeugung und die freudige Dahingabe seiner selbst an die Lehre einer Kirchengesellschaft, welche schon längst, ob bemerkt oder nicht, in ihrem innersten Kern so schrecklich zerstört war, daß es nicht einmal mehr eines starken Schüttelns, sondern nur eines leichten Anstoßes bedurft hätte, um den krankhaften Zustand des Protestantism endlich doch aller Welt bemerklich zu machen. Aber grade dieses Rütteln und Bemerklichmachen der äußersten Gefahr, worin die kranke Mutter sich seit ihrer Geburt befand, war die Ursache, welche mit Hilfe anderer nicht ganz ehrenvoller Umstände die heftige Aufregung, vielleicht gar Erbitterung bewirkte, gegen den wohlmeinenden Wahrheitsfreund, der es gewagt hatte, die launigen Kinder auf die Spur der Fieberwirren hinzuweisen. Mächtig wie diese höchst unangenehme Krankheitsprognose wirkte, war dieselbe auch nachhaltig, dergestalt, daß zwar keine versuchte Besserung eingetreten ist, man sich aber nach Jahren nicht erwehren kann, die Möhler'sche Symbolik einen Attentat auf den Protestantism zu schimpfen, und der bloße Name des Buchs noch heut zu Tage, 4—5 Jahre nach jenem vermeintlichen Attentate, gewisse Leute, denen es in ihrem einsamen Kämmerlein ohnehin nicht so ganz wohl ums Herz seyn mag, fast in Delirium versetzt.

Ungefähr um dieselbe Zeit, als Möhler seine Schrift über die Gegensätze der katholischen und protestantischen Glaubenslehre veröffentlichte, gab der irische Dichter und Freund Byrons, Thomas Moore, in englischer Sprache eine ähnliche gehaltvolle, aber mehr für das Volk berechnete Schrift heraus, nämlich die Reisen eines Irländers, um die wahre Religion zu suchen, welche alsbald in deutscher Übersetzung erschien, zu Cöln a. Rh. und zu Aschaffenburg, die erste angeblich von Prof. Braun in Bonn, die andere von Mor. Lieber. Deutschland, ganz Deutschland nahm alsbald nach dem Erscheinen dieser Reisen Einsicht von dem gediegenen Gehalte, der, wie sich von einem so berühmten Dichter und Literator wie Moore voraussetzen läßt, auch in einem angenehmen zierlichen Gewande sich sehen ließ. Welchen Eindruck diese Reisen auf das deutsche sowohl protestantische als katholische Volk, insbesondere in den Rheinlanden machten, beweisen die von dem Bonner Professor, Herr Augusti, in der höchsten Eile aus dem englischen übersetzten Gegenschriften. Denn sich die Mühe zu nehmen, den von den deutschen katholischen Theologen dargebotenen Fehdehandschuh selbst aufzunehmen, den väterlichen Heerd aus eigenen Kräften zu vertheidigen, dazu war die Zeit zu kurz und die alten ohnehin schon abgenutzten Waffen zu rostig. Man half sich also so gut man konnte, und siehe da! . . . auf ein Mal ein Bündel englisch-toristischer Produkte auf dem deutschen Büchermarkt! Von allen Seiten erhoben sich sogleich allerlei Klagen über engländische Oberflächlichkeit, torystische Unwissenheit und Dummheit, deutsch-anglikanischen Evangelism, dessen Urheber schwerlich den Kreuzesorden erlangen werde, so daß es dem Hrn. Prof. Augusti und mit ihm allen deutschen protestantischen Gelehrten klar genug werden mußte, wie mit engländischer vornehmer Halbkritelei weder gegen irländische Katholiken noch auch gegen deutsche Römlinge auszukommen sey, und die ganze tief ausgedachte

Speculation war — mißlungen! Was nun? Aus der Kämpfergesellschaft des Hrn. Prof. Augusti machten sich bald zwei andere Fechter auf, welche den Kampf wieder von vornen begonnen, in der Hoffnung, mit so edlen und trefflichen Waffen, die sie sich aus ganz Deutschland, auch aus Berlin und dem Wupperthale selbst geholt hatten, doch den endlichen Sieg davon zu tragen. Drei volle Jahre rüsteten sie unaufhörlich fort und stellten ein Opus ans Tageslicht, welches sie überschrieben:

Reisen eines sächsischen Edelmannes zur Entdeckung der wahren Religion, in Gemeinschaft mit einem Freunde herausgegeben von Dr. G. F. H. Reinwald, öffentl. ordentl. Prof. an der Universität Bonn. Berlin 1835—1837. 3 Theile.

und als Seitenstück zu Moore's Reisen betrachtet wissen wollen. Wie man dieses Stück nun auch betrachten mag, als Nachtstück oder Reisestück ꝛc., so viel bleibt immer gewiß, daß es in aller Welt als vollgestopftes protestantisches Arsenal angesehen werden und als solches passiren kann, und Referent ladet hiemit alle diejenigen ergebenst ein, die noch nie das Glück hatten eine evangelische Rüstkammer zu sehen, doch in dieses babylonische Thurmstück einen Spaziergang zu machen, aber sich im Voraus wohlweislich mit einer guten Dosis Geduld zu rüsten, und das Geduldkräutlein bei sich zu führen als Talismann gegen die große Unreinlichkeit und Unordnung, die in diesem Arsenale, wie nirgend sonst, sich darstellt. Denn man muß wissen, daß zwar die sogenannten evangelischen Rüstkammern und Zeughäuser ausgekehrt werden von Zeit zu Zeit, aber nach dem letzten Auskehrigt der erste siebenmal ärger und schmutziger wiederkehrt, ähnlich dem Teufel im Evangelium. Jedoch wir müssen weiter gehen und dem Leser Nachricht geben über das Werk unsers Zweimännergerichts. Denn daß es gerade zwei sind, die sich an diesem Nachtstück versucht haben, darf um so weniger auf-

fallen, wenn man bedenkt, wie es bei Nacht oft recht unheimlich ist und leichtlich auch die Kräfte des Einen zur Ausführung nicht hinreichen möchten, zumal bei einem Werke, das als Monument für alle Zeiten der Wahrheit und dem Protestantism ein ruhmvolles Zeugniß geben soll. — Unser Duumvirat also, Herr Prof. Reinwald und sein Freund, wollte durch diese Wanderungen eines armen sächsischen Junkers auf eine ihm unbewußte Weise [1]) den thatsächlichen Beweis liefern, welch ein undankbares Geschäft es sey, eine feste, Sturm und Wetter trotzende Burg, die auf einen Felsen gegründet ist, mit morschen und zerfressenen Waffenrüstungen erstürmen und zerstören zu wollen. Von Neuem machten es beide Männer der Welt begreiflich, daß sowohl die protestantische Offensive als Deffensive eine des rechtlich denkenden und gewissenhaften Mannes unwürdige Operation sey, daß sofort die protestantische Lehre sammt ihrem evangelischen Culte auf unsicherm Grund und Boden fuße; und damit der Katholizismus denselben Anschein habe, müsse man aus zufällig Gegebenem, keineswegs im Wesen Begründeten demonstriren, und alle böse Dinge, welche die Weltgeschichte von einzelnen katholischen Gliedern erzählt oder der verläumdende Mund des Feindes erlügt, sofort zusammenfassen und damit den Katholizism vor der ganzen Welt an den Pranger stellen. Das erstere beabsichtigten die beiden Freunde zwar nicht, aber es gelang ihnen doch; das zweite dagegen bezweckten sie förmlich, denn im Grunde ist der Inhalt aller drei Bände kein anderer, als die kirchlichen Gebräuche der Katholiken, katholische Personen, Lehre, Institutionen, Gesetze als behaftet mit Aberglauben und Unglauben darzustellen. Diese Art Polemik wird nun ohne Zweifel Keinen befremden, der weiß, daß der Protestantism diese

1) Man wundere sich nicht, daß hier der Gedankengang ein Bischen verworren ist; es ist die Frucht der Lectüre der Rheinwald'schen Wanderungen und deren Ebenbild. Anm. d. Rec.

Lehrweise durch Lügen und Verdrehen schon seit dem ersten Augenblicke seines Daseyns ausübt. Daß demnach nicht Proselytenmacherei das Handwerk ist, worauf sich die Evangelischen — bei uns gleichbedeutend mit Protestant, Lutheraner, Calviner u. s. w., da sie alle Kinder Eines Vaters und Einer Mutter sind — und mit ihnen unsere Zweimänner verlegen, glauben wir recht gerne auf ihre Versicherung hin, obgleich geschichtliche Thatsachen anders zeugen; sie wollen nur den lutherischen und calvinischen Evangelism als das himmlische Jerusalem angesehen haben, und meinen in ihrer ganz naiven unschuldigen Weise: alle Leute, welche dieses hochgepriesene Jerusalem nicht sehen, seyen entweder blind oder wollten es nicht sehen. Daher ihre öfteren Lobpreisungen, Apologien, Hinweisungen auf die evangel. Kirche, die mit dem Geiste der Zeit fortschreite, und sich der viel gepriesenen Aufklärung, wie keine andere kirchliche Gesellschaft, und darum des wahren Lichtes von oben zu erfreuen habe; daher ferner die Art und Weise, wie die beiden Freunde Hand in Hand alles Katholische nur im Tone höhnender Persiflage behandeln und durch hin und wieder vorkommende wahre Gassenhauer verächtlich und lächerlich machen wollen; nicht zu gedenken jener Niederträchtigkeit, die sich frevelnd über Personen und Institute, über katholische Städte und Länder ergießt; denn auch dazu ist unser Dunmvirat keck genug, indem selbst die zartesten Rücksichten des Reisenden nicht geschont werden, um die einmal von vornherein zum Tode verurtheilten Katholiken als Heuchler und Frevler hinzustellen.

Daß das Gesagte nicht leere Worte und erdichtete Anschuldigungen sind, wird jedem einleuchten, welcher den intoleranten und schmähsüchtigen Geist gewisser Herren aus ihren Schriften kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Aber auch das obengenannte Buch liefert hiefür der Bewise mehr als erforderlich ist. Über München und das Baierland erzählt unser Reisender z. B. gleich im ersten Bande, S. 2,

Schreckbares, daß es in Aberglaube und Unglaube versunken sey; von Italien sagt er im zweiten Bande, S. 3—4, daß dort „kein Glaube, das Wort nach seiner äußerlichsten Bedeutung genommen, vorhanden," „weil das Wort Gottes Contrebande wäre" (II, S. 4). Hieraus mag man beurtheilen, wie die beiden Freunde von Östreich, Wien, Rom, dem katholischen Deutschlande sprechen; welche Ansichten sie zu verbreiten suchen über die Redemptoristen, Jesuiten, über katholische Weltgeistliche. Ein Leichtes wäre es uns, eine ganze Masse Belege hier aufzuhäufen, jede Seite des Buches bietet deren dar, so daß Referent nur mit Schaam und Erröthen mit solchen Dingen vor dem verehrungswürdigen Publikum erscheinen könnte.

In welchem Lichte sofort die katholische Lehre erscheine, darauf aufmerksam zu machen, halten wir nicht nothwendig. Es genüge die Versicherung, daß Herr Rheinwald und sein Freund keine Schwärze geschont, um damit das kathol. Lehrsystem zu besudeln; ja selbst die Art und Weise, wie sie von dieser oder jener Lehre ihre Reisenden sprechen lassen, ist anstößig und häufig beleidigend. Alle alten schon längst abgenutzten Sophismen, Trugschlüsse u. s. w. werden hier nochmal ausgebeutet, um die Wahrheit zu zerstören, so daß die hallisch-protestantische Literatur-Zeitung ihre Freude ganz unverholen über die glückliche Idee und deren gesegneten Erfolg ausgesprochen hat mit dem Bemerken, so, wie es von Hrn. Rheinwald geschehen, müsse man die Finsterniß des Römerthums bekämpfen. Glück zu! Glaubt sich dann erst der Protestantism geborgen, wenn die Katholiken nicht mehr an Rom hängen, wenn sie von ihrem Oberhaupte getrennt sind; so wird er schwerlich je zur Ruhe und in Sicherheit gelangen. Wollte nun noch Jemand behaupten, es nütze und fromme doch, irrende Brüder zu belehren und zurechtzuweisen, und als solche müßte man doch die Protestanten behandeln, daher denn sey es Pflicht der Katholiken

durch Wort und Schrift auf die Wahrheit aufmerksam zu machen, dem diene gegenwärtiges Buch als Beweis, wie ungelehrig die sind, welche sich der Toleranz und brüderlichen Liebe so sehr rühmen, ja wie schmähsüchtig protestantische Theologen sich benehmen, wenn sie für ihre Lehre und Überzeugung keine Gründe mehr vorbringen können. Auch konnte der Streit in Betreff der Möhler'schen Symbolik schon lehren, wie geartet und gezogen das neueste Kind Luthers, Rationalism genannt, in den väterlichen Fußstapfen fortschritt, obgleich wir unsere in Rede stehende Schrift keineswegs als ein Produkt des puren Rationalism ansehen, sondern als ein Erzeugniß des neuesten Evangelischen Pietism, dessen Früchte vollends zur Reife gediehen sind. Alles fremde Eigenthum, wessen sie nämlich nicht habhaft werden können, verachten sie; fremde Gebräuche und Gesetze verspotten sie; daher der bittere Hohn in Rheinwalds Schrift über diese und jene kirchlichen Anordnungen, z. B. Fastengebot, Cölibat, Mönchthum, kirchliche Kleidung, katholischen Gottesdienst, selbst über gottesdienstliche Gebräuche, z. B. das Beten des Rosenkranzes. Sagt denn doch an, ihr Zweimänner, welche fromme zur Andacht und zum sittlichen Ernste anfeuernde Gebräuche habt ihr Protestanten in euern gottesdienstlichen Versammlungen? Wozu führt ihr Liturgien, Agenden u. s. w. ein? Warum klagt ihr so über den Mangel an Andacht unter euch? Es ist eine alte Regel: Wo im Herzen nichts ist, da kann auch aus dem Munde nichts kommen; und wo Geist und Gemüth nichts denken und fühlen, da zeigt sich auch äußerlich nichts; und so verhält es sich in der That. Sollte diese Regel nicht bejahend auf die sogenannten Evangelischen anzuwenden seyn? Es mahlt und beschreibt zwar Herr Rheinwald uns den protestant. Gottesdienst als höchst erbaulich, allein wer die berührten Klagen so mancher hochgestellten protestant. Geistlichen gelesen und Gelegenheit gehabt hat, dem protestant. Gottesdienste zuzu-

sehen, der läßt sich von Hrn. Rheinwalds Versicherungen nicht so leicht verführen; ja wollte man überall Hrn. Rheinwald Glauben beimessen, so wäre die protestantische Kirche der Himmel, die katholische die schwarze Hölle.

Doch über eine Schrift weiter zu referiren, deren Ton gemein, deren Inhalt über zwei Drittel erdichtet und verfälscht ist, verbietet uns deutsche Rechtschaffenheit und christliches Ehrgefühl. Zwar hatte sich Referent vorgenommen, das Opus Punkt für Punkt zur Anzeige zu bringen, in der Unterstellung, daß es sich hier um etwas Gediegenes und Anständiges handeln werde, wie der Name des gelehrten Herrn Herausgeber erwarten ließ; allein da dem nicht so ist, und Referent keineswegs gesonnen ist, sich mit Gemeinheiten und Unwahrheiten zu befassen, so stand er, wenn auch ungern, von seinem anfänglichen Vorhaben ab.

Kurze und leicht faßliche Ermahnungsreden auf die Festtage der Heiligen Gottes, welche im Jahre noch gefeiert werden; seiner Pfarrgemeinde vorgetragen von Joh. Nepom. Schneid, Dekan und Pfarrer zu Aidenbach. Regensburg und Landshut, Manz. 1837. 148 S. 8.

Populäre Sittenreden für das Landvolk an verschiedenen Festtagen des Jahrs bietet der hochw. Herr Verfasser in vorliegender kleinen Sammlung, welche als Supplement zu seinen Sonn- und Festtagsreden dienen soll, und deßhalb auch in derselben Form und Manier, wie diese, gehalten sind. Je zwei Reden sind den Festen des heil. Joseph, des heil. Johannes des Täufers, der heil. Apostel Peter und Paul, der heil. Engel, Allerheiligen, Allerseelen, des heil. Stephanus, eine dem Feste des heil. Benno, zwei dem Kirchweih- und Erntefest und eine einem der Bittage in der Kreuzwoche bestimmt, wovon indeß die fünf letztern, strenge genommen, nicht in diese Sammlung gehören, da dieselbe nur Reden für die Festtage der Heiligen enthalten soll, jedoch

als freundliche Zugabe betrachtet, werden auch sie nicht unwillkommen seyn. Md.

---

1. G. P. Hunolt's auserlesene Predigten; zeitgemäß bearbeitet von einem katholischen Geistlichen. Erster Band, enthaltend einen vollständigen Jahrgang von Predigten auf alle Sonntage des Kirchenjahres. Köln am Rhein, Druck und Verlag von J. G. Schmitz. 1836. 8. S. VIII. 322.
2. Predigten über die sonntäglichen Episteln eines Kirchenjahres, von Dr. Paul Schönberger, einstigem Professor und Rector magnificus der Universität Ingolstadt und Landshut, geistl. Rathe und Stadtpfarrer bei St. Emmeram und Rupert in Regensburg. Zum Drucke befördert von Franz Deinl, Verfasser vom heil. Jahre, des Martyrologiums rc. Erster Band. (Auch unter dem Titel: Predigten von Dr. Paul Schönberger rc. Vierten Jahrgangs erster Band. Predigten über die Episteln, erster Theil.) München, Passau und Regensburg bei J. M. Daisenberger, Buchhändler. (Wien, bei Joseph Wenedict.) 1836. 8. S. VI. 288.
3. Populäre Predigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres für das gemeine Volk, herausgegeben von J. J. Haubs, Pastor zu Graach an der Mosel. Zweiter Jahrgang. Erstes Bändchen. Sonntägliche Predigten vom ersten Sonntage im Advent bis zum sechsten Sonntage nach Ostern. Mit Genehmigung des hochw. bischöfl. Generalvikariats zu Trier. Coblenz, Verlag von Rud. Fr. Hergt. 1836. 8. S. VIII. 224.

Wie überhaupt bei Herausgabe einer jeden Schrift die Erreichung irgend eines Zweckes die leitende Idee des Verfassers, die Seele des Ganzen sey, und auf dieses hin jeder einzelne Theil sich beziehen muß, eben so ist es auch bei Herausgabe von Predigten der Fall. Und es läßt sich in dieser Beziehung jedwede Predigtsammlung nur nach dem Zwecke, nach der Absicht beurtheilen, die den Verfasser oder Herausgeber bei seiner Arbeit leiteten.

Daß ein Autor selbsteigen bei Herausgabe seiner Predigten ausschließlich den Zweck haben könne, dieselben der Welt als Muster hoher, glänzender Beredsamkeit vorzuführen, läßt sich wohl nicht leicht annehmen, da in diesem Falle, um das mindeste zu sagen, die Eigenliebe einen ziemlich hohen

Grad erreicht haben und an etwas anderes, nicht gar lobenswerthes angränzen müßte; ja es dürfte auch die Frucht derartiger Predigten, auf christlicher Kanzel in solchem Geiste vorgetragen, nicht gar groß,[1]) der Werth des Redners nicht bedeutend seyn.[2])

Daß aber eifrige Männer bemüht sind, die gelungenen Predigten erfahrener und geehrter Kanzelredner durch Hülfe der Presse zum Eigenthum ihrer Mitmenschen zu machen, um hierdurch solchen, die zum christlichen Lehr- und Predigtamte sich bilden wollen, oder sich hiefür schon vorbereitet haben und bereits in Amtsthätigkeit getreten sind, Muster in die Hand zu geben, wodurch sie Geist und Herz bilden können, damit ihr Vortrag nicht nur lehrreich, d. h. an Wahrheiten reich, sondern auch eindringlich, ergreifend, überzeugend, leitend und erbaulich sey; dieses kann von Allen, die es mit sich und ihren Brüdern redlich meinen, nur auf das Beste aufgenommen werden. Denn gerade das Letztere soll ja bei Herausgabe fremder sowohl als auch eigener Predigten der vorzüglichste Zweck, die lohnendste Aufgabe seyn, Unerfahrenen nämlich ein Muster, Allen ein Lehrer und Führer zu seyn. Indeß läßt sich aber dennoch leicht annehmen, daß irgend ein Autor bei Abfassung und Herausgabe seiner Predigten ganz darauf verzichtet, seinen Amtsbrüdern ein Muster der Beredsamkeit zu seyn; sondern nur die Absicht hat, dem Volke ein Lehr- und Erbauungsbuch in Predigtweise in die Hände zu geben, um hierdurch sein Scherflein beizutragen zur größern und allgemeinern Verbreitung und Begründung der göttlich geoffenbarten Wahrheiten, zur Förderung eines sittlich-religiösen Sinnes. Wahrlich es ist dieses schon ein sich selbst lohnendes Werk christlicher Nächstenliebe! Allein wie oft laufen hiebei andere Absichten mit unter. Zu schweigen von allen übrigen, die nur

---

1) Jak. IV. 6. — 2) 1. Cor. I. 25. 2. Cor. IV. 5. X. 12. 17. 18.

gewissen, und mit Recht so zu nennenden, Bücherfabrikanten eigen sind, so hält Referent auch die Absicht nicht für die beßte, nach welcher der Verfasser oder Herausgeber irgend welcher Predigten den Seelsorgern nur sogenannte Esels-brücken in die Hand geben will, über welche dieselben in ihrer Gemächlichkeit ganz bequem hinschlendern und für jeden Sonn- oder Festtag sich eine fremde Gabe auswählen können. Gewiß! es gibt nichts Verderblicheres als dieses; denn wo der Mann auf Andere, d. h. deren Werke, sich verläßt, da erstirbt die eigene Thätigkeit; wo aber diese fehlt, da schwindet Geist und Leben; und wo dieses mangelt, da wird das Fremde geist- und herzlos auf- oder vielmehr angenommen, und wird ebenso, also ohne daß der Lebensprozeß, die selbeigene geistige Verdauung, das Übergehen in succum et sanguinem statt gefunden hätte, den Andern wieder mitgetheilt; hiebei aber ist an ein Eindringen, Eingreifen, Überzeugen, Leiten und Erbauen gar nicht zu denken; wie der Rauch wird es im Winde verwehet; denn nur was lebendig aus dem Herzen strömt, dringt wieder belebend in die Herzen hinüber.

Wenn darum auch, wenigstens nach des Referenten Ansicht, Predigten mit noch so glänzendem Aushängeschilde ausgeboten oder in Vorreden, Ankündigungen und Recensionen gepriesen werden, so ist dieses gar häufig nur eine Lockspeise, wodurch Verleger sich Absatz, oder die beliebte Art, wodurch Recensenten den Ruf ihrer Nachsicht und Güte nicht schmälern, den erwünschten Zufluß sich nicht verkürzen wollen. Leider gibt die Tagesliteratur hiezu die auffallendsten Belege. Nur jene Predigten können und sollen ihren Werth behaupten, die entweder wirklich als Muster für Prediger dienen, oder die, in bescheidener Anspruchslosigkeit, sich gleich von vornherein als Lehr- und Erbauungsbücher ankünden.

Nach diesen Ansichten des Referenten wird es nicht schwer seyn, das von ihm über jede der angezeigten Schriften aus-

gesprochene Urtheil zu bemessen und je eine derselben nach Geschmack und Befund der Sache für sich zu wählen.

№ 1. Diese Schrift eines längst bekannten und geachteten Predigers erscheint hier in einer neuen „Bearbeitung „nach dem Bedürfnisse der gegenwärtigen Zeit, mit besonderer Rücksicht auf die Lage der von sonstigen Amtsgeschäften überhäuften Pfarrgeistlichen, die nicht immer Zeit haben, „ihre Kanzelreden für die Sonn- und Feiertage sich selbst „auszuarbeiten, und oft in dem Falle sind, sich nach Hülfs„mitteln umsehen zu müssen;“ — und es wird sich gewiß nicht nur derjenige, welcher aus der vom Herausgeber in seiner Vorrede angegebenen Absicht diese Predigten zur Hand nimmt und benützt, vollkommen befriedigt finden, sondern auch wer zu edlerm Zwecke mit denselben sich befreundet; indem dieselben bei aller sehr präzisen Kürze nicht allein dem Leser Raum genug zur eigenen, geistigen Thätigkeit, zum Nachdenken lassen, sondern auch in einer sehr einfachen, prunklosen Sprache sowohl zu überzeugen, als auch das Herz zu wecken, zu rühren und für das Gute festzuhalten geeigenschaftet sind. Die Anordnung und Eintheilung des Stoffes ist stets sehr zweckmäßig und ins Leben eingreifend und können darum bestens empfohlen werden.

Möge der Herr Herausgeber in der allerdings mühevollen Arbeit nicht ermüden, sondern mit der Gnade des Herrn fortfahren und recht bald nicht allein die Festpredigten, sondern auch die Predigten anderer Jahrgänge in ähnlicher Bearbeitung folgen lassen.

Die äußere Ausstatttung des Buches ist sehr schön.

№ 2. Der Herausgeber vorliegender Predigten führt dieselben mit folgenden Worten ins Publikum ein; er sagt: „Die drei im Drucke erschienenen Jahrgänge der Predigten „über die Sonn- und Festtags-Evangelien von Dr. Paul „Schmuberger werden allgemein als sehr populär und brauch-

„bar gefunden und geschätzt. Da aber sachkundige Männer „seine Predigten über die sontäglichen Episteln für sein ge„lungenstes und vorzüglichstes Werk halten, und längst den „Wunsch äußerten, sie möchten als ein ehrenvolles Denkmal „seiner Kanzelberedsamkeit durch den Druck der Vergessenheit „entrissen werden; so erscheint dieses Werk als der vierte „und letzte Jahrgang der Predigten von Schönberger.“ — Referent fand nach einer sorgfältigen Durchlesung und Prüfung derselben, daß das vom Herausgeber gefällte Urtheil über seines Autors Arbeit durchaus gegründet ist. Die Predigten sind kurz und bündig in fließender Sprache geschrieben, gleichsam eine praktische Exegese der epistolarischen Schriftstellen, durch welche, mit treuer Beibehaltung der apostolischen Worte und Ermahnungen in den betreffenden Perikopen, je ein Gegenstand, eine Lehre hervorgehoben und in faßlicher Deutlichkeit dargestellt wird.

Da (wie es in der Vorrede heißt) drei Predigten über die sonntäglichen Episteln gänzlich fehlen, so suchte der Herausgeber diesem Mangel dadurch abzuhelfen, daß er sie durch abgekürzte Predigten von Depisch ersetzte, „theils um ein „vollständiges Werk zu liefern, theils auch um zu zeigen, „welche seltene Gabe Schönberger vor vielen Andern be„saß, die dunkelsten Stellen der heil. Schriften selbst dem „gemeinen Zuhörer so deutlich und verständlich, und sie so „anwendbar für das Leben zu machen.“ Und es ist allerdings nebst diesem Mangel noch recht sehr zu bedauern, daß noch drei andere Predigten über die sonntäglichen Episteln fehlen, indem „Schönberger an dem Feste des heil. Sebastian, der „Schutzengel und der Kirchweihe nach der Gewohnheit über „das Evangelium zu predigen genöthigt war.“ Doch das Vorhandene bietet dem Eifrigen eine reichliche Ausbeute.

Kraft und Fülle, ein erhebender Geist ächter Katholizität weht durch das Ganze, und besonders glücklich wußte der Verfasser mit dem Geschichtlichen die Lehre zu verbinden.

so daß auf diese Weise auch die abstrakte und unerforschliche Wahrheit verdeutlicht, so zu sagen ins Leben eingeführt wird.

Wir sind dem würdigen Herausgeber für seine Mühe zu Dank verpflichtet und wünschen, daß der zweite Band bald nachfolgen möge.

Druck und Papier sind gut.

№ 3. „Hier erscheint der zweite sonn- und festtägliche „Jahrgang. Ich strebte abermal, die Predigten nach dem „schwachen Fassungskreise des gemeinen Mannes zu verfer„tigen, beherzigend die Mahnung des heil. Augustin: „„Ich „will lieber von Gelehrten getadelt, als vom Volke nicht „verstanden werden."" Der Allgütige ertheile dem ausge„streuten göttlichen Samen das Gedeihen; denn weder der „pflanzt noch der begießt, ist Etwas, sondern „Gott der das Wachsthum gibt." 1. Cor. III. 7. — So der Verfasser in seinem Vorworte, und er hat der sich selbst gesetzten Aufgabe getreulich entsprochen. In den Predigten zielt Alles dahin ab, auf Geist und Herz des gemeinen Mannes einzuwirken, ihm die Quellen der Gnaden zu eröffnen und ihn zu gewinnen für Ergreifung des zeitlichen und ewigen Heiles; besonders in den Fastenpredigten zeigt er es, wie praktisch und faßlich er die Lehre zu machen sucht. Das Geschichtliche weiß der Verfasser recht zweckmäßig zu benützen. Referent wünscht deßhalb mit ihm, daß der Allgütige dem ausgestreuten göttlichen Saamen das Gedeihen ertheile und seine Mühe hierdurch reich belohnt werde.

Druck und Papier sind gut.

Cölestina. Eine Festgabe für Frauen und Jungfrauen. Mit fünf Kupfern. Aschaffenburg, bei Theodor Pergay. 1838.

Wie wir das erste Erscheinen dieses Taschenbuches mit freudigem Willkomm begrüßten, so ist uns das erwünschte Wiedersehen schon um deßwillen noch lieblicher, weil wir

daraus schließen zu dürfen glauben, daß dasselbe eine freundliche Aufnahme gefunden habe. Eine solche freundliche Aufnahme müssen wir aber einem so wahrhaft christkatholischen Taschenbuche wünschen und für dasselbe erwarten, wenn wieder ein höherer Aufschwung des Geistes, eine edlere Bestimmung des Lebens, ein wahrhaft idealer, oder mit einem Worte, ein christlicher Sinn, in den häuslichen Kreisen Einkehr und Geltung finden sollen. Für das Jahr 1837 ist der erste Versuch mit diesem Taschenbuche gemacht worden, und die Aufgabe ward damals schon, so viel von einem so schwierigen Beginnen sich erwarten ließ, würdig gelöst, wie wir im Novemberhefte des „Katholiken" von 1836 berichtet haben. Vollkommener, und wir möchten sagen, ganz vollkommen scheint uns das vorliegende Taschenbuch gelungen, indem es reichhaltig mit dem Guten und Schönen ausgestattet ist, was Religion, Kunst und Natur an Erhabenem, Lieblichem und Tröstlichem darbieten.

Der Idee, welche dem Herausgeber vorschwebt, glaubt dieser, wie er ebenfalls in der Vorrede bemerkt, noch wenig zu entsprechen. Selbst dieses christlich bescheidene Geständniß bürgt mehr für einen gediegenen Inhalt als die hochtrabenden Anpreisungen, in welchen wir nicht selten solche Taschenbücher anrühmen hören. Wir möchten die wortreichen Ausrufer der vielfältig umgebotenen Taschenbuchliteratur mit den Quacksalbern vergleichen, welche bei allen Empfehlungen, womit sie sich brüsten, doch meistens nichts als Lakritzewasser und trügerische Salben austheilen. Um den reichhaltigen Inhalt den verehrten Lesern bekannt zu machen, da die Angabe und Beurtheilung des Einzelnen zu weit führen würde, beschränken wir uns darauf, die bloßen Überschriften herzusetzen. Cölestin, der Acolyth. Dramatischer Roman a. d. Zeiten der Reformation. Sinai. Lyrisch-didaktisches Gedicht. Maria. Sonette zu dem Bilde: die im Kreuze emporschwebende Madonna. Kirchenlieder. — Sagen und Legenden. — Marien-

Feier. — Johanna Franzisca von Fremiot, Baronin von Chantal. Eine biographische Skizze. — Sonette. — Beschauliches. — Der Vendeer. Eine poetische Erzählung. — Die weiße Taube. — Gedichte. — Harfentöne. — Kaiserin Adelhaid. Biographische Skizze. — Sanges-Stimmen.

Es bleibt uns nun noch der Wunsch übrig, den wir schon im vorigen Jahre ausgesprochen haben: Es möge diese Festgabe für Frauen und Jungfrauen immer mehr dazu beitragen, die verderbliche Lectüre der meisten Romane und Taschenbücher zu verdrängen, welche nur geeignet ist, Geist und Herz zu verderben, die Phantasie zu verkehren und von der ernsten Christentugend wie von der eigentlichen Aufgabe des Erdenlebens das Gemüth abzulenken und das physische und moralische Siechthum immer mehr zu befördern. Den Seelsorgern insbesondere glauben wir, es als eine heilige Pflicht ans Herz legen zu müssen, in jeder zuständigen Weise über die Lectüre zu wachen und besonders die schlimme durch eine gute zu ersetzen und zu verdrängen.

Maria Stuart, Königin von Schottland. Eine wichtige Lebensgeschichte; neu erzählt und der reifern Jugend und allen Gebildeten gewidmet von Theophilus Nelk. Mit einem Titelkupfer. Regensburg u. Landshut, 1836. Verlag von G. Joseph Manz (Krüll'sche Universitätsbuchhandlung).

Der rühmlich bekannte Jugendschriftsteller widmet hier auch dem reifern Alter und der gebildeten Welt eine Lebensgeschichte, die nicht etwa bei der Darstellung und stylistischen Ausstattung ihre natürliche Gestalt verloren und den Gehalt einer nur zum Zeitvertreibe geschriebenen Erzählung angenommen hat; sondern auf streng historischem Grunde und Boden sich bewegt, und nichts enthält, was nicht geschichtlich nachgewiesen werden könnte. Der Leser findet daher den edlen Sinn und die menschlichen Gebrechen der unglücklichen Königin eben so treu geschildert, wie das wahrhaft von einem infernalischen Geiste geleitete Verfahren ihrer Gegner.

Diese Biographie verdient um so mehr gelesen zu werden, als sie ein treues Bild der in England bewirkten Reformation enthält, den Charakter der Reformatoren trefflich schildert, einen wichtigen Beitrag zur richtigen Beurtheilung des seit dem sechzehnten Jahrhundert Europa verwüstenden Treibens gibt, und Gegenstände dieser Art so selten eine treue und gewissenhafte Bearbeitung finden. Maria Stuart aber liefert den Beweis, was ächt katholischer Sinn in allen Schrecknissen des Lebens, bei den ungerechtesten Verfolgungen unmenschlicher Gegner, selbst in der Stunde eines grausamen Todes vermag. Sie ging ruhig ihren letzten Gang der Blutbühne zu, und sichtlich war ihre schöne Seele mit himmlischen Dingen beschäftigt. Dechant Flecher, ein langweiliger Wortsdiener, schwatzte ihr viel vom Vertrauen auf Christus, von Reue und vom Verlassen des alten Irrthums nach seiner neuen Weise vor; sie aber fiel neben dem Block, auf dem das geschärfte Beil schon lag, auf ihre Kniee nieder, hielt fest ihr elfenbeinernes Kruzifix umklammert und betete aus ihrem katholischen Gebetbuche. Nachdem sie laut die katholische Kirche, ihren Sohn, die Königin Elisabeth, ihre Todfeindin, Gott empfohlen hatte, hüllte sie ihr Antlitz in ein weißes Tuch, legte sich auf den Block hin, und während sie den Psalm betete, der mit den Worten anfängt: „Auf dich, o Herr, hoffe ich," hatten zwei Beilhiebe das gesalbte Haupt vom Körper getrennt. — So mußte die Hauptstütze der Katholiken in Schottland vernichtet werden. —

Philosophie für Kinder oder Worte eines Vaters an seinen Sohn von der Offenbarung Gottes in der Weltgeschichte. Zweites Heft. Landshut, 1836. Druck und Verlag der Joseph Thomann'schen Buch- u. Kunsthandlung. (Joh. Nep. Attenkofer.) S. 111 in kl. 8.

Dieses Heft der „Philosophie für Kinder," das Resultat einer tiefen, ganz im Geiste des Christenthums geleiteten Geschichtsforschung ist in der That eine Philosophie der Ge-

schichte zu nennen, denn der wohlmeinende Vater unternimmt es in demselben, seinem Sohne in dem betäubenden Lärm der dahin brausenden Zeiten und in dem bunten Gewirre der sich selbst verschlingenden Begebenheiten ein belehrender Führer zu seyn und in der Geschichte der Völker überall auf Gottes Finger ihn aufmerksam zu machen. „Die Anfeindung des aus Selbstverschuldung gefallenen Menschen durch den Geist des Bösen, seine durch den Versöhnungstod des Erlösers wieder frei gewordene Rückkehr zu Gott, und der Kampf des Menschen mit dem Bösen auf dem Wege dieser Rückkehr unter Gottes Führung," gibt er dem Sohne als den Inhalt der Weltgeschichte an, so daß ihm mit andern Worten die Weltgeschichte nichts anderes ist, als die Offenbarung Gottes, als des Richters und Erlösers der Menschheit, aber zugleich auch des Führers derselben auf dem Wege ihrer Rückkehr und des Kampfes. Und in umfassenden Zügen darzuthun, wie Gott im Anbeginne unmittelbar und persönlich diese Führung vollzogen hat und wie sie nach dem durch Gottes Sohn vollbrachten Erlösungswerke durch den der Kirche mitgetheilten heiligen Geist fortgesetzt worden ist, das ist der Zweck dieses nur christlichen Sinn athmenden und daher wahre Weisheit lehrenden Schriftchens. Geistreich ist auseinandergesetzt, auf welchen Wegen vor Christus, in dem Zeitraume der Erlösung und Erwartung, die Chinesen, Indier, Ägypter, Perser, Griechen und Römer sich dieser Führung Gottes entzogen, wie dagegen bei den Hebräern die Sehnsucht nach dem Erlöser lebendig erhalten wurde bis in Christus, dem Mittelpunkte der ganzen Weltgeschichte, eine neue Ära, die Zeit der Erfüllung und Vollendung ihren Anfang genommen hat. Den Kampf zu verfolgen, den auch wieder von dort an durch alle Zeiträume hindurch die Kinder Gottes gegen die Kinder der Welt, den die Wahrheit gegen die Lüge, den die Kirche, ausgerüstet mit der Fülle göttlicher Gnadenspende, gegen das Reich der Welt, bewaff=

net mit aller Arglist des Bösen, kämpft, um die Menschen dem Ziele entgegen zu führen, das in Christo ihnen wieder zugänglich wurde, wird jedem denkenden Leser dieses kleine aber inhaltsreiche Schriftchen zur belehrenden und angenehmen Lectüre machen.

„Indem dir nun," so redet der Vater, in unserer Zeit endlich anlangend, seinen Sohn an, „aus dem Ergebniß der Weltgeschichte der rechte Glaube und das rechte Wissen nur als der- und dasjenige hervorgeht, welches in Harmonie steht mit der Offenbarung und mit dem Glauben und Wissen der Kirche, und also ein kirchliches Glauben und Wissen ist; indem dir ferner aus demselben Ergebnisse der Weltgeschichte die Aufgabe der Menschheit sich herausstellt als die auf dem Wege der Rückkehr zu Gott erstrebte Einigung des Staates mit der Kirche, aus welcher die Vollendung des Reiches der Kinder Gottes hervorgehen wird, so ergibt sich dir die Ausscheidung und Bezeichnung des irrthümlichen und falschen Wissens von selbst; und wird sich dir denn leider auch die traurige Überzeugung von selbst aufdringen, daß auch deine Zeit und Gegenwart, weit entfernt davon, jene heilige Aufgabe der Menschheit gelöset zu haben, vielmehr noch großentheils in der Herrschaft des Irrthums befangen und ihrem wahren Ziele noch auf das Weiteste entrückt ist. Es tritt aber dieser, aus dem durch die Sünde und den Ungehorsam in die Menschheit gekommenen Zwiespalt herstammende und angeerbte Irrthum heute zu Tag ganz besonders hervor in dem Hochmuthe der Intelligenz, in dem Absolutismus der Denkart und in der Leidenschaftlichkeit und Herrschaft der Meinungen, welche die historische Denkart und religiöse Gesinnung zu untergraben, an die Stelle des wahren, auf Gottes Weltordnung zu begründenden Staates, und eines mit Gottes Offenbarung übereinstimmenden Wissens, einen aus der Vernunft hervorgehenden Staat, und ein die Offenbarung umgehendes und auf den menschlichen Geist

und die Natur ausschließlich sich begründendes Wissen zu setzen bemüht sind. Dieser Irrthum hat aber in jener Freiheitssucht seine Krisis erreicht, deren Geist, Absicht und hastiges Streben nur allein dahin gerichtet ist, sich in allen Dingen unbedingt nach einer willkührlichen Meinung, vorherrschender Leidenschaft oder selbst geschaffenen Prinzipien zu bestimmen. Hierdurch ist denn aber die Selbstbestimmung der menschlichen Willensfreiheit ihrem rechten und wahren Ziele entrückt und in eine von dem wahren Lichte und der göttlichen Wahrheit ganz abweichende Bahn dahin gezogen worden . . . Auf diesem Wege müßten denn aber zuletzt, da hiedurch die Menschheit dem rettenden Einheitspunkte immer weiter entrückt und in die bethörende Selbstheit versenkt würde, nothwendig ein ewiger Meinungskrieg Aller gegen Alle, und hiedurch unter einer allgemeinen Erschütterung alles öffentlichen und innern Lebens, und die Auflösung und der Untergang alles Bestehenden und aller Staaten erfolgen."

Mögen des Vaters wohlmeinende Worte bei Vielen Aufnahme finden und die ernsten in der Geschichte aller Zeiten begründeten Wahrheiten von Allen beherzigt werden.

---

1. Die letzten Worte des sterbenden Erlösers am Kreuze. Sieben Fastenreden von Eduard Johann Joseph Mühling, Decan und Bezirks-Schulinspector, Pfarrer zu Handschuhsheim. Mannheim, bei Tobias Löffler. 1837.
2. Gelegenheitsreden von demselben Verfasser. Mannheim, bei Tobias Löffler. 1837.

Da den Lesern des „Katholiken" die Predigtweise des Verfasser aus frühern Recensionen schon bekannt ist, so genügt es, hier nur anzuführen, was an vorliegenden Reden besonders in die Augen fällt.

1. Die sieben Fastenreden über die letzten Worte Jesu am Kreuze behandeln — die siebente, in welcher von dem die Rede ist, was der Tod Jesu offenbart und was unser

Tod offenbaren wird, ausgenommen — vorzüglich Gegenstände der christlichen Sittenlehre. In der dritten Rede über kindliche Liebe und älterlichen Segen ist es nicht an seiner Stelle, die Beispiele von Simon und Coriolan, und die Grundsätze der Spartaner, Athener und ihrer Archonten anzuführen, um die Kinder zur Liebe gegen ihre Eltern zu ermuntern; denn die eine große Wahrheit, daß die Eltern Gottes Stellvertreter sind, an deren Hand die Kinder zu Kindern Gottes herangebildet werden sollen, deren Anführung man in erwähnter Rede ungerne vermißt, sollte nebst dem Beispiele Jesu den Kindern die Pflichten gegen ihre Eltern nachdrücklicher ans Herz legen, als es alle andere Beweggründe für sich allein vermögen. Wenn man überhaupt das Bedürfniß unserer Zeit nicht übersieht, der es nicht an Kenntniß der Pflichten, sondern vor allem am Glauben gebricht, und dabei die Natur des Menschen berücksichtigt, welche nicht immer durch den irdischen Glanz der Tugend, sondern nur durch die einer höhern Weltordnung entnommenen Beweggründe, wie sie in den ewigen durch Christus uns kund gewordenen Rathschlüssen Gottes enthalten sind, bestimmt und gekräftigt wird, die Macht der Sünde in sich zu brechen; so möchte man wünschen, daß kein christlicher Lehrvortrag gehalten werde, in dem nicht eine jener höhern Offenbarungswahrheiten das Senftkörnlein sey, aus dem die Lehre des christlichen Verhaltens wie ein schöner Baum emporwachse, und daß insbesondere Fastenbetrachtungen, welche das Leiden Jesu zu ihrem Gegenstande wählen, sich immer in einer jener hohen, durch die Erlösung gegebenen Wahrheiten bewegen möchten. Dadurch würde der Vortrag gewiß den Bedürfnissen mehr entsprechend, salbungsvoller und gedeihlicher werden.

2. Die Gelegenheitsreden, von denen einige schon in der zweiten und dritten Auflage erscheinen, enthalten nebst drei Reden an den Dankfesten der Jahre 1823, 1824 und

1836, eine, bei einer Primizfeier zu Heidelberg vorgetragene Predigt über das Thema: „Wie heiligt der Priester seinen hohen Beruf?" Diese Frage ist offenbar nicht beantwortet, wenn in dieser Rede wohl erwähnt wird, wie der Seelsorger als Lehrer durch Wort und That und durch Gebet, aber nicht, wie er als Priester durch seine verschiedenen priesterlichen Verrichtungen, was doch das Wichtigste ist, seinen Beruf heiligt.

Wenn der Herr Decan diese hie und da sich ergebenden Lücken noch in ächt christlichem Geiste ausfüllt, so wird sich der Werth seiner Predigten um Vieles erhöhen.

Geschichte der kirchlichen Revolution oder protestantischen Reform des Kantons Bern und umliegender Gegenden, von Karl Ludwig v. Haller. Luzern, 1836. Druck und Verlag von Gebrüder Räber. Augsburg, in der Karl Kollmann'schen Buchhandlung. S. 346 in 8.

In mehr als einer Hinsicht muß eine Geschichte der Reformation in der Schweiz den Geschichtsfreunden willkommen seyn, besonders wenn sie, wie vorliegende, einen Mann zum Verfasser hat, dessen Name schon für die Gediegenheit des Werkes bürgt. Denn ausserdem, daß es von allgemeinem geschichtlichen Interesse ist, den Charakter der Reformation in den einzelnen Ländern bis ins Einzelne kennen zu lernen, um durch diese Vorarbeiten zu einer leichtern Übersicht des Ganzen und zur gerechten Würdigung dieser so folgenreichen Erscheinung gelangen zu können; ist es gewiß auch für die Geschichte der Schweiz von hoher Bedeutung, die Periode näher ins Auge zu fassen, in welcher das Land hochgefeierter Helden zu einem Tummelplatze niederer Parteiungen zu werden anfing und die Nation, von edlem Jung und Alt begeisternden Patriotismus beseelt, zu einem wahren Pygmäen-Geschlechte in der Geschichte der europäischen Staaten herabsank. Vielleicht lassen sich in den Ereignissen dieser Periode die Ursachen finden, welche eine so schmachvolle Um-

gestaltung dieses früher so gefeierten Landes und seiner ruhmgekrönten Bewohner herbeiführten. Und in der That, wer mit Karl Ludwig von Haller die Geschichte der protestantischen Reform des Kantons Bern und der umliegenden Gegenden ohne Vorurtheil betrachtet, der wird nicht anstehen, zu bekennen, daß die Reformatoren den ersten Zankapfel in die einst so friedlichen Kantone warfen, welcher das Band der Eintracht löste, die Gesinnungen theilte, das gegenseitige Vertrauen vernichtete, die Interessen zersplitterte, die Gemüther erbitterte und den Keim der Zwietracht ausstreute, welcher in der ersten Zeit schon wuchernd seine verderblichen Früchte trug und in fortschreitender Entwicklung bis auf den heutigen Tag zum Beweise dient, was Verachtung aller göttlichen und menschlichen Autorität, Verwerfung aller seit Jahrhunderten die Völker beglückenden Lehren, Vernichtung aller die Menschen zu einer Familie verbindenden Institutionen, was Individualisirung alles Gemeinsamen hervorzubringen im Stande ist.

Was im Allgemeinen den Charakter der Reformation betrifft, so gibt es sich im Kantone Bern wie an allen andern Orten kund, daß Ausschweifung des Verstandes mit Verkehrtheit des Herzens gepaart, mit einem Male Grundsätze geltend machte, welche alles Bestehende erschütterten und auf keine Autorität als auf das Autos epha des ersten beßten Predikanten sich stützte. Wer der Autorität von fünfzehnhundert Jahren folgte, und durch die jeden Augenblick wechselnden Tages-Erscheinungen sich nicht täuschen ließ, mußte die Note der Unwissenheit tragen, und wer die Neuerung von seinem Haus und Gut fern zu halten und das erprobte Alte zu wahren bemüht war, wurde mit dem Schimpfnamen eines Intoleranten bezeichnet, während die Verkünder des sogenannten reinen Wortes durch alle erlaubte und unerlaubte Mittel der neuen Lehre Eingang zu verschaffen suchten. Dieser Geistes-Tyrannei ging im Kanton Bern noch

eine andere zur Seite, welche noch weit greller in die Augen fiel. Denn wo die den Katholiken bald mit Gewalt geraubten Besitzungen und Vorrechte nicht unangefochten zu seyn schienen, wußten sich die Reformatoren dieselben durch Friedenstraktate mit den Anhängern des alten Glaubens zu sichern. Das auf diese Weise doch unter einem gewissen Rechtstitel Erworbene, wurde natürlich fest gehalten und der übrige Theil des Friedensschlusses nur in so fern beachtet, als es der Verbreitung des s. g. reinen Wortes Gottes förderlich und der Habsucht der Verehrer desselben nicht hinderlich war; dagegen in jeder Weise verletzt, wo es sich um Unterdrückung der alten Lehre, um Verfolgung der Bekenner derselben, um Beraubung der Klöster und Kirchen und um Reformirung d. h. Erwerbung katholischer Besitzungen handelte. Wenn man hie und da gelinder zu Werke ging, so geschah es keineswegs aus Gerechtigkeitsliebe, sondern in ganz anderer Form. „Lieber Franz!" schrieb Ulrich Zwingli im Jahre 1527 an einen Berner Reformations-Prediger (Franz Kolb) „nit zu „streng und wirf dem Bären zuerst nur eine sure unter etlich „süeße Birren für; darnach zwo, dann drei; und wenn er „es anfangt in sich zu fressen, so wirf ihm mehr und mehr „für, sur und sueß unter einander. Zuletzt schütt den Sak „gar aus; mild, hart, süeß, sur und ruh; so frißt er alle „uf, und vermeint sich nicht mehr darob jagen und vertreiben zu lassen." Kirchhofers Jahrbücher von Schaffhausen.— Wie sollten auch die Söhne in irgend einem Lande anders verfahren, da der Herr Papa in Wittenberg selbst an Melanchthon schrieb: „Wenn wir einst nichts mehr zu fürchten „haben, wenn man uns in Ruhe läßt, dann wollen wir „unsere gegenwärtigen Lügen, Betrügereien und „Gewaltthätigkeiten wieder gut machen."

Noch von einem dritten Gesichtspunkte aus bietet v. Hallers Werk eine sehr beachtungswerthe und instruktive Seite dar; denn die guten Schweizer können in demselben das

tertium comparationis zwischen heut und ehemals leicht finden und für ihr Verhalten und den Erfolg der verschiedenen Bestrebungen heilsame Nutzanwendungen machen. Darum setzt auch der Herr Verfasser dem Buche das Motto bei: Audiant qui non ceciderunt ne cadant. Audiant qui ceciderunt ut surgant. Gott gebe, daß man nach 300 Jahren mehr Ursache habe, sich über das zu freuen, was jetzt in der Schweiz geschieht, als der Kanton Bern am ersten und dritten Juni 1828, den Tagen des bekannten Reformations-Jubiläums, Ursache hatte, über die Kirchen- und Glaubens-Spaltung zu jubeln, welche vor 300 Jahren zu Stande kam.

Dieß die beachtungswerthesten Beziehungen, welche vorliegendes Werk dem aufmerksamen Leser darbieten wird. Die beweisenden Thatsachen für diese in einfachen Umrissen angedeuteten Resultate aus dem Buche selbst hier anzuführen, wird mir Jeder gern erlassen, der dergleichen selbst zu lesen wünscht. Damit aber Niemand aus dem bereits Gesagten schließen möge, von Haller habe die dunklen Farben in seinem Gemälde zu dicht und reichlich aufgetragen, sollen hier nur noch die Quellen stehen, denen der Verfasser die einzelnen Thatschen mit gewissenhafter Treue entnommen hat. Es sind: 1. die fragmens historiques de la ville de Berne, verfaßt von einem der Reformation ergebenen Berner; 2. die Schweizergeschichte des Baron von Alt von Freiburg, der zwar Katholik, aber in allen Punkten, welche den gnädigen Herrn von Bern hätten mißfällig seyn können, äußerst zurückhaltend und behutsam war; 3. die histoire des Suisses von Mallet, einem protestantischen Genfer, und 4. Histoire de la Reformation en Suisse von Ruchat, einem eifrigen Predikanten und Professor der schönen Wissenschaften zu Lausanne, welchem zur Abfassung seines Werkes alle Archive offen standen, dem aber Partheilichkeit für die Katholiken um so weniger zum Vorwurf gemacht werden kann, als er in der Vorrede ganz offenherzig bekennt: „er

gedenke im seiner Geschichte keineswegs parteiisch zu seyn, zumal nach seinem Dafürhalten die katholische Religion abgötterisch und abergläubisch sey und sich nur durch Unwissenheit, Eigennutz, Gewalt und Betrug erhalte." Solchen Quellen wird wohl auch der eifrigste Protestant nicht Partheilichkeit für die Katholiken zum Vorwurf machen.

Um schließlich auch den Umfang vorliegenden Werkes bemerklich zu machen, so behandelt der Herr Verfasser nach einer Einleitung über den Zustand der Kirche vor der Reformation in sechs und zwanzig Kapiteln die Geschichte der kirchlichen Revolution in Bern, von ihrem ersten Anfang im Jahre 1522 bis zum Jahre 1550, und schließt mit einer Betrachtung über die politischen Folgen dieser Ereignisse. Den in dieser Zeit gehaltenen Disputationen und Synoden ist vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet, weil sie über die Tendenz der Reformatoren besonders Aufschluß zu geben geeignet sind.

Erklärung.

Auf die in der Zeitschrift „der Katholik" (Juliheft S. XXI.) gegen mich gerichtete Anzeige glaube ich bloß für Diejenigen, welche die „Signatur der modernen katholischen Dogmatik in Deutschland" nicht gelesen haben, Folgendes antworten zu müssen.

1. Die von dem Referenten als „Pamphlet" bezeichnete „Signatur" u. s. w. ist die erste Lieferung eines wissenschaftlichen Werkes, das nicht bloß die Dogmatik des Hrn. Prof. Klee, sondern die moderne katholische Dogmatik in Deutschland überhaupt einer Kritik unterwerfen soll. (1) Die ersten 46 Seiten dieser Lieferung sprechen nur allgemein über die Richtung der Dogmatik, und zwar 1. über

die Art und Weise, wie die Dogmatik die lateinische Kirchensprache mit der deutschen vertauscht hat; 2. über den Einfluß der Zeitphilosophie seit Kant auf die Dogmatik und die dadurch hervorgerufene Sprachverwirrung und theologische Unklarheit; 3. über den Zweck der Sprache, über Unverständlichkeit und Unklarheit derselben; dann wird 4. der Einfluß der von den philosophischen Systemen entlehnten Sprache auf die Dogmen selbst besprochen und die allgemeine Einleitung mit einer Erklärung gegen die speculative Theologie geschlossen.

Hierauf folgt von S. 47 bis 128 eine Kritik der Klee'schen Dogmatik, welche sich 1. über Logik und Sprache des Herrn Prof. Klee; 2. über das Verhältniß der Philosophie zur positiven Theologie; 3. über die Construktion der Dogmatik a priori; 4. über die Methode, die heil. Schrift und die heil. Väter zu citiren — so verbreitet, daß nicht abgesprochen und bloß behauptet, sondern mit Gründen und Beweisen gekämpft wird. (2)

2. Es werden in der „Signatur" dem Hrn. Prof. Klee so wenig schlechte „Gesinnungen und Tendenzen untergeschoben," daß er vielmehr deßfalls an mehreren Stellen ausdrücklich in Schutz genommen wird. (3)

Auf die Beschuldigung, „einzelne Worte und Sätze verdreht" zu haben, glaube ich bloß entgegnen zu müssen, daß der Referent sich bemüßigen möge, mir solches nachzuweisen.(4) Die bald erscheinende zweite Lieferung der „Signatur" wird den Beweis liefern, daß von Verdrehungen u. s. w. keine Rede seyn kann. (5)

3. Die gegen mich gerichteten Ausdrücke: „Perfidie, Niederträchtigkeit, Verdrehungskunst, unsinnige Tadelsucht, Schandschrift" überlasse ich dem christlichen Leser des „Katholiken" zur Beurtheilung. (6)

4. Warum der Referent in seiner Anzeige des Hermesianismus gedenkt, ist mir unerklärbar, da in der „Signatur"

der Hermesianismus mit keiner Sylbe erwähnt wird und ich denselben weder zu vertheidigen noch zu verdammen habe.

5. Was das „betrübende Aufsehen und große Ärgerniß" betrifft, welches meine Schrift verbreitet haben soll, so darf ich bloß bemerken, daß an mich vielseitig die Aufforderung ergangen ist, die „Signatur" so bald wie möglich fortzusetzen und andere dogmatische Werke einer ähnlichen Kritik zu unterwerfen. (8)

Deutz, im Juli 1837. Jansen.

Noten zum obigen Texte.

(1) Daß der Herr Kaplan Jansen sein Produkt für ein wissenschaftliches Werk halte, hat Referent der „Signatur" auf den ersten Blick angesehen. Hat ja Herr Jansen in derselben es hauptsächlich mit einem uns Andern als hoch wissenschaftlich gebildet geltenden Manne zu thun und will er ja nach dem Vorworte „die Unterstützung der gelehrten Theologen gegen eine Richtung ansprechen, welche nach seiner Überzeugung die Theologie als Wissenschaft und als Depositum der kathol. Kirche den größten Gefahren aussetzt." Indeß kann Referent für jetzt noch immer nicht Umgang davon nehmen, die Signatur ein Pamphlet zu nennen, wozu er durch das, was in den folgenden Bemerkungen des weitern noch auseinander gesetzt werden soll, in den Augen jedes unbefangenen Beurtheilers mehr als genugsam berechtigt erscheinen wird.

(2) Was die hier mitgetheilte Inhaltsanzeige der Signatur betrifft, so verbreitet sich die Signatur in der That über alle diese Gegenstände und die Inhaltsanzeige muß in Rücksicht auf Vollständigkeit als untadelig anerkannt werden. Es können daher „diejenigen, die diese Signatur nicht gelesen haben," sich allerdings daraus eine klare Vorstellung darüber bilden, was Alles Herr Jansen nach S. 47 bis 123 seiner Signatur treibt. Was endlich die Versicherung betrifft, daß die Signatur über jene hochwichtigen

die Art und Weise, wie die Dogmatik die lateinische Kirchensprache mit der deutschen vertauscht hat; 2. über den Einfluß der Zeitphilosophie seit Kant auf die Dogmatik und die dadurch hervorgerufene Sprachverwirrung und theologische Unklarheit; 3. über den Zweck der Sprache, über Unverständlichkeit und Unklarheit derselben; dann wird 4. der Einfluß der von den philosophischen Systemen entlehnten Sprache auf die Dogmen selbst besprochen und die allgemeine Einleitung mit einer Erklärung gegen die speculative Theologie geschlossen.

Hierauf folgt von S. 47 bis 128 eine Kritik der Klee'schen Dogmatik, welche sich 1. über Logik und Sprache des Herrn Prof. Klee; 2. über das Verhältniß der Philosophie zur positiven Theologie; 3. über die Construktion der Dogmatik a priori; 4. über die Methode, die heil. Schrift und die heil. Väter zu citiren — so verbreitet, daß nicht abgesprochen und bloß behauptet, sondern mit Gründen und Beweisen gekämpft wird. (2)

2. Es werden in der „Signatur" dem Hrn. Prof. Klee so wenig schlechte „Gesinnungen und Tendenzen untergeschoben," daß er vielmehr deßfalls an mehreren Stellen ausdrücklich in Schutz genommen wird. (3)

Auf die Beschuldigung, „einzelne Worte und Sätze verdreht" zu haben, glaube ich bloß entgegnen zu müssen, daß der Referent sich bemüßigen möge, mir solches nachzuweisen.(4) Die bald erscheinende zweite Lieferung der „Signatur" wird den Beweis liefern, daß von Verdrehungen u. s. w. keine Rede seyn kann. (5)

3. Die gegen mich gerichteten Ausdrücke: „Perfidie, Niederträchtigkeit, Verdrehungskunst, unsinnige Tadelsucht, Schandschrift" überlasse ich dem christlichen Leser des „Katholiken" zur Beurtheilung. (6)

4. Warum der Referent in seiner Anzeige des Hermesianismus gedenkt, ist mir unerklärbar, da in der „Signatur"

der Hermesianismus mit keiner Sylbe erwähnt wird und ich denselben weder zu vertheidigen noch zu verdammen habe.

5. Was das „betrübende Aufsehen und große Ärgerniß“ betrifft, welches meine Schrift verbreitet haben soll, so darf ich bloß bemerken, daß an mich vielseitig die Aufforderung ergangen ist, die „Signatur“ so bald wie möglich fortzusetzen und andere dogmatische Werke einer ähnlichen Kritik zu unterwerfen. (8)

Deutz, im Juli 1837. Jansen.

Noten zum obigen Texte.

(1) Daß der Herr Kaplan Jansen sein Produkt für ein wissenschaftliches Werk halte, hat Referent der „Signatur“ auf den ersten Blick angesehen. Hat ja Herr Jansen in derselben es hauptsächlich mit einem uns Andern als hoch wissenschaftlich gebildet geltenden Manne zu thun und will er ja nach dem Vorworte „die Unterstützung der gelehrten Theologen gegen eine Richtung ansprechen, welche nach seiner Überzeugung die Theologie als Wissenschaft und als Depositum der kathol. Kirche den größten Gefahren aussetzt.“ Indeß kann Referent für jetzt noch immer nicht Umgang davon nehmen, die Signatur ein Pamphlet zu nennen, wozu er durch das, was in den folgenden Bemerkungen des weitern noch auseinander gesetzt werden soll, in den Augen jedes unbefangenen Beurtheilers mehr als genugsam berechtigt erscheinen wird.

(2) Was die hier mitgetheilte Inhaltsanzeige der Signatur betrifft, so verbreitet sich die Signatur in der That über alle diese Gegenstände und die Inhaltsanzeige muß in Rücksicht auf Vollständigkeit als untadelig anerkannt werden. Es können daher „diejenigen, die diese Signatur nicht gelesen haben,“ sich allerdings daraus eine klare Vorstellung darüber bilden, was Alles Herr Jansen nach S. 47 bis 123 seiner Signatur treibt. Was endlich die Versicherung betrifft, daß die Signatur über jene hochwichtigen

Gegenstände sich so verbreitet, daß nicht abgesprochen und blos behauptet, sondern mit Gründen gekämpft wird, „so findet Referent dieselbe wenigstens sehr natürlich für einen Schriftsteller, und meint, es könne jeder, auch ohne diese ausdrückliche Versicherung des Hrn. Verfassers diese selbsteigene Meinung desselben von seiner Leistung schon gewußt haben: zudem ist es ja auch bekannt, daß namentlich jugendliche Schriftsteller nicht selten eine gar hohe Meinung von ihren Leistungen haben.

(3) Mit dieser Versicherung steht es schon bedeutend schlimmer als mit der vorigen. Die „Signatur" ward als eine „förmliche nur öffentliche Denuntiation der Klee'schen Dogmatik wegen ihrer Heterodoxie" angekündigt, und in der Vorrede spricht Herr Jansen dem Hrn. Prof. eine Richtung zu, „welche sich rühmen darf, die politischen Aufregungen in Frankreich, Belgien und andern Ländern hervorgerufen zu haben," und im Ablaufe der Signatur, wo Herr Jansen, „um keinen Verdacht auf sich zu laden, nur als Organ der Kirche und ihrer Lehrer aufzutreten" verspricht, sagt er mit großer Emphase und tragischem Ernste: „die neueste Dogmatik schlägt dem Katholizismus in Deutschland (wie de la Mennais in Frankreich) tiefere Wunden, als der neueste biblische Mythologe Strauß in Ludwigsburg; obgleich jene Bibel-Mythologen und diese Dogmatiker auf verschiedenen Wegen wandeln und von verschiedenen Richtungen herkommen, so gelangen sie doch bei demselben Ziele der Vernichtung des Glaubens an." S. 53. Man sollte meinen, das sey klar gesprochen und gebe schon genug an die Hand, um über die Gesinnung und Tendenz des Hrn. Prof. Klee ins Reine zu kommen. Herr Jansen wird aber im Verlauf noch viel bestimmter und klarer; er weiß an Stellen, die Referent wegen ihrer großen Menge nicht zählen konnte, „Pantheismus" aufzuspüren und meint S. 57 „Hinreichendes zum Beweise angeführt zu haben, daß die Sprache und Dialektik des Hrn. Prof. Klee von der neuesten pantheistischen, individuelle Fortdauer des Menschen nach dem Tode läugnenden, und der Schelling'schen Philosophie so stark influenzirt sey, daß sie den Anforderungen der

Kirche nicht nur nicht entspricht, sondern gerade das enthält, was der Index librorum proh. für höchst verwerflich erklärt; er weist Stellen vor, welche von LaMennaisismus und Bautain'ismus imprägnirt sind; er hält es S. 84 „für seine Pflicht, den Hrn. Prof. Klee auf Irrthümer gegen den kirchlichen Glauben aufmerksam zu machen;" er weiß S. 88 „daß die Ausdrücke des Hrn. Prof. Klee noch eine viel schlimmere und gefährlichere Interpretation zulassen" (obgleich die Interpretation des Hrn. Jansen schon schlimm und gefährlich genug ist) wie der Leser bald wird bemerkt haben, und die ich deßhalb vorläufig mit Stillschweigen übergehen will; — er weiß S. 10 „daß Herr Klee in Deutschland vollendet, was de La Mennais in Frankreich begonnen hat;" — er schlägt dem Herrn Prof. Klee mehrmal Stellen aus Spinoza vor, um seine Lehren zu belegen, und findet S. 107 die Vergleichung mit Spinoza sogar nothwendig. Und wenn Herr Jansen von einem Gnostiker der neuern Zeit" spricht, der eine Wechseldurchdringung Gottes und der Creatur" lehrte und eine Moral aufstellte, welche beinahe die Grundfigur zur neuesten Muckerei hergegeben zu haben scheint; wenn nun Gott in der „lebendigsten Mitte des Ich wohne, sagt er, so könne die obere Hälfte des Körpers zwar sündigen, aber die Sünde werde von der Gottheit durchdrungen und verschlungen, der untere Theil des Körpers sey gar keiner Sünde fähig, er möge thun was er wolle, weil er nicht zur lebendigsten Mitte gehöre," S. 30; so können wir in der perfiden Anwendung mehrerer Ausdrücke des Hrn. Prof. Klee eben keine andere Absicht finden, als dessen Gesinnung und Tendenz zu verdächtigen. Es sind dann Kleinigkeiten, wenn Herr Jansen dem Hrn. Prof. Lügen vorwirft, S. 73; und ihm Unehrlichkeit, S. 104; Betrug, S. 112; und endlich Mangel an Aufrichtigkeit zur Last legt; S. 118, wo Herr Prof. Klee Gottes äußere Glorie als Endzweck der Schöpfung auf den Grund der heil. Schrift und der Überlieferung lehrt, aber Herr Jansen weiß, „daß die heil. Schrift dieses gerade so wenig als die Tradition lehre, sey eine bekannte Sache" wie es nemlich die hermesische Lehre so mit sich bringt. S. 121 erklärt

er als ein gewöhnliches Stratagem des Hrn. Prof. „den Abgang der Belege mit Verdächtigungen Anderer zu decken zu suchen,“ fr. S. 31; und schließt seine Arbeit mit der Bemerkung, daß der Herr Prof. sich mehrere Häresien, besonders in der Lehre von der Trinität, der Erlösung, der Gnade u. s. w. habe zu Schulden kommen lassen. Hieraus erhellt, wie es den Leuten ergeht, die Herr Jansen ausdrücklich in Schutz nimmt; doch findet sich S. 71 die Äußerung, Herr Prof. Klee sey gewiß weit entfernt, dem Pantheismus das Wort zu reden, und S. 84, Herr Jansen theile gerne mit Andern die Überzeugung, daß Herr Prof. Klee nur zur Beförderung des Guten beizutragen die Absicht habe.

(4) Referent hat keine Recension, sondern nur eine Anzeige geschrieben, in welcher er das Resultat seiner angestellten Vergleichung der Jänsenischen Signatur mit der Klee'schen Dogmatik aussprach. Daß Herr Jansen anderer Meinung ist, thut nichts zur Sache. Referent aber trauet jedem, der mit gesunden Sinnen und andern nothwendigen Requisiten diese Vergleichung anstellen will, unbedenklich zu, die Beweise für seine Beschuldigungen in großer Anzahl selbst finden zu können; wobei es wiederum nichts zur Sache thut, wenn Herr Jansen sie nicht findet. Schon aus den obigen Citaten ergibt es sich aber mehr als zur Genüge, wie Herr Jansen die Klee'sche Dogmatik behandelt hat, um darin zu finden, was zu seinen Zwecken geeignet ist. Referent würde dem Hrn. Kaplan jedoch mit einer weitern Nachweisung gern zu Dienste seyn, wenn er nicht der Überzeugung wäre, Herr Jansen hätte von selbst auf diese Dinge kommen und also seine Signatur größtentheils ungeschrieben lassen müssen, wenn er ein anderer wäre als er wirklich ist; eine Metamorphose aber mit demselben vorzunehmen, muß Referent aus vielen Gründen für unthunlich finden.

(5) Für jetzt also ist noch keine Rede davon, und Herr Jansen kann von Referent nicht verlangen, seiner Versicherung, er werde in der zweiten Lieferung den Beweis führen, zu glauben, denn Referent gehört nicht zu denjenigen, welche ohne Grund glauben.

(6) Perfidie (siehe Signatur S. 30, vgl. Klee Dogm. I. S. 15. 16 Signatur S. 56 u. S. 100 ff. den ganzen §. 17.); Niederträchtigkeit (dahin gehören doch wohl die so oft wiederkehrenden politischen Verdächtigungen); Verdrehungs-Kunst oder vielmehr -Unkunst (siehe Signatur S. 48—49. vgl. Klee I. S. 14. Signatur S. 86—87 u. a. Stellen mehr); unsinnige Tadelsucht (siehe Signatur S. 54 ff. S. 62. 90. 110 rc.); Schandschrift (wird das unpartheiische Urtheil jedes unpartheiischen Lesers seyn). . . .

(7) Herr Jansen hat in seiner Kritik der Klee'schen Dogmatik schon sattsam gezeigt, wie Vieles ihm unerklärlich ist oder schlecht von ihm erklärt wird; es kann daher nicht befremden, wenn ihm auch das unerklärlich ist, warum der Referent in seiner Anzeige des Hermesianismus gedenkt, obgleich die Wörter Hermes und Hermesianismus in der Signatur allerdings nicht zu lesen sind. Den Lesern aber trauet Referent zu, es ganz erklärlich und ganz in der Ordnung zu finden, daß er in seiner Anzeige jenes Ingredienz und Ferment erwähnt hat, so wie er ihnen ebenfalls zutraut, begreifen zu können, in welchem Verhältniß die Jansenische Kritik der Klee'schen Dogmatik zur Vertheidigung des Hermesianismus steht, indem die Leser gewiß schon Studien in der Geschichte des Jansenismus gemacht haben. Wenn nun Herr Jansen sagt, er habe den Hermesianismus nicht zu vertheidigen, so weiß Referent schon, woran er ist, und wenn Herr Jansen sagt, er habe den Hermesianismus nicht zu verdammen, so bemerkt er, daß der Hermesianismus nicht erst vom Herrn Kaplan braucht verdammt zu werden, sintemal er bereits vom Oberhaupte der Kirche verdammt ist, daß aber Herr Jansen ihn jetzt auch verdammen soll, wenn er ein gehorsamer Sohn der Kirche seyn und seine jungen Jahre in aller Demuth beherzigen will.

(8) Über diese vielseitigen Aufforderungen wundert sich Referent nicht im mindesten, und weiß schon im Voraus, daß die Fortsetzung der Signatur dieselbe Hilfeleistung und dieselben Colporteurs finden und denselben Applaus davon tragen wird, wie die erste Lieferung; er weiß auch von welchen Seiten jenes geschehen ist und dieses ge-

er als ein gewöhnliches Stratagem des Hrn. Prof. „den Abgang der Belege mit Verdächtigungen Anderer zu decken zu suchen," kr. S. 31; und schließt seine Arbeit mit der Bemerkung, daß der Herr Prof. sich mehrere Häresien, besonders in der Lehre von der Trinität, der Erlösung, der Gnade u. s. w. habe zu Schulden kommen lassen. Hieraus erhellt, wie es den Leuten ergeht, die Herr Jansen ausdrücklich in Schutz nimmt; doch findet sich S. 71 die Äußerung, Herr Prof. Klee sey gewiß weit entfernt, dem Pantheismus das Wort zu reden, und S. 84, Herr Jansen theile gerne mit Andern die Überzeugung, daß Herr Prof. Klee nur zur Beförderung des Guten beizutragen die Absicht habe.

(4) Referent hat keine Recension, sondern nur eine Anzeige geschrieben, in welcher er das Resultat seiner angestellten Vergleichung der Jänsenischen Signatur mit der Klee'schen Dogmatik aussprach. Daß Herr Jansen anderer Meinung ist, thut nichts zur Sache. Referent aber trauet jedem, der mit gesunden Sinnen und andern nothwendigen Requisiten diese Vergleichung anstellen will, unbedenklich zu, die Beweise für seine Beschuldigungen in großer Anzahl selbst finden zu können; wobei es wiederum nichts zur Sache thut, wenn Herr Jansen sie nicht findet. Schon aus den obigen Citaten ergibt es sich aber mehr als zur Genüge, wie Herr Jansen die Klee'sche Dogmatik behandelt hat, um darin zu finden, was zu seinen Zwecken geeignet ist. Referent würde dem Hrn. Kaplan jedoch mit einer weitern Nachweisung gern zu Dienste seyn, wenn er nicht der Überzeugung wäre, Herr Jansen hätte von selbst auf diese Dinge kommen und also seine Signatur größtentheils ungeschrieben lassen müssen, wenn er ein anderer wäre als er wirklich ist; eine Metamorphose aber mit demselben vorzunehmen, muß Referent aus vielen Gründen für unthunlich finden.

(5) Für jetzt also ist noch keine Rede davon, und Herr Jansen kann von Referent nicht verlangen, seiner Versicherung, er werde in der zweiten Lieferung den Beweis führen, zu glauben, denn Referent gehört nicht zu denjenigen, welche ohne Grund glauben.

(6) Perfidie (siehe Signatur S. 30, vgl. Klee Dogm. I. S. 15. 16 Signatur S. 56 u. S. 100 ff. den ganzen §. 17.); Niederträchtigkeit (dahin gehören doch wohl die so oft wiederkehrenden politischen Verdächtigungen); Verdrehungs-Kunst oder vielmehr -Unkunst (siehe Signatur S. 48—49. vgl. Klee I. S. 14. Signatur S. 86—87 u. a. Stellen mehr); unsinnige Tadelsucht (siehe Signatur S. 54 ff. S. 62. 90. 110 ꝛc.); Schandschrift (wird das unpartheiische Urtheil jedes unpartheiischen Lesers seyn). . . .

(7) Herr Jansen hat in seiner Kritik der Klee'schen Dogmatik schon sattsam gezeigt, wie Vieles ihm unerklärlich ist oder schlecht von ihm erklärt wird; es kann daher nicht befremden, wenn ihm auch das unerklärlich ist, warum der Referent in seiner Anzeige des Hermesianismus gedenkt, obgleich die Wörter Hermes und Hermesianismus in der Signatur allerdings nicht zu lesen sind. Den Lesern aber trauet Referent zu, es ganz erklärlich und ganz in der Ordnung zu finden, daß er in seiner Anzeige jenes Ingredienz und Ferment erwähnt hat, so wie er ihnen ebenfalls zutraut, begreifen zu können, in welchem Verhältniß die Jansenische Kritik der Klee'schen Dogmatik zur Vertheidigung des Hermesianismus steht, indem die Leser gewiß schon Studien in der Geschichte des Jansenismus gemacht haben. Wenn nun Herr Jansen sagt, er habe den Hermesianismus nicht zu vertheidigen, so weiß Referent schon, woran er ist, und wenn Herr Jansen sagt, er habe den Hermesianismus nicht zu verdammen, so bemerkt er, daß der Hermesianismus nicht erst vom Herrn Kaplan braucht verdammt zu werden, sintemal er bereits vom Oberhaupte der Kirche verdammt ist, daß aber Herr Jansen ihn jetzt auch verdammen soll, wenn er ein gehorsamer Sohn der Kirche seyn und seine jungen Jahre in aller Demuth beherzigen will.

(8) Über diese vielseitigen Aufforderungen wundert sich Referent nicht im mindesten, und weiß schon im Voraus, daß die Fortsetzung der Signatur dieselbe Hilfeleistung und dieselben Colporteurs finden und denselben Applaus davon tragen wird, wie die erste Lieferung; er weiß auch von welchen Seiten jenes geschehen ist und dieses ge-

schehen wird. Referent freut sich über die dem Herrn Kaplan gewordene Aufforderung und hofft, daß des betrübenden Aufsehens und großen Ärgernisses immer weniger werden wird, je mehr man die erheiternden Seiten seiner Signatur recht kennen lernt. Es kann jedoch Referent gar nicht dafür einstehen, daß es nicht Männer geben und daß nicht Referent selbst dazu gehören wird, welche auch in der zweiten Lieferung der Jansenschen Signatur gewisse Pinselstriche werden erkennen wollen, wodurch man lebhaft an eine gewisse Geschichte eines gewissen Malers erinnert werde, und welche es auch stark bezweifeln lassen, daß es dem Hrn. Kaplan gelingen werde, trotz all seiner großen Bemühungen, die Klee'sche Dogmatik als reif zum Index oder gar für ein Breve, wie das gegen die hermesische, zu präkonisiren und die sacra congregatio auf seine Seite zu bringen, weil, wie es scheint, die Verdammung des Hermesianismus dafür spricht, daß man in Rom doch wohl weiß, was orthodox ist, und weil ferner solche Bemühungen geschlagener Partheien dort von Alters her bekannt sind. — Schließlich verspricht Referent dem Hrn. Jansen auch dessen zweite Lieferung wenigstens anzuzeigen und eine etwaige Erklärung desselben auf diese neue Anzeige auch wenigstens wieder glossiren zu wollen.

Beiträge für die auswärtigen Missionen.

Von Hrn. Dr. B. in B. 207 fl. 30 kr.
Von Hrn. B. K. in S. 8 fl.

XIII.

Die Hauptquelle des Vernunftstolzes als des charakteristischen Zeichens unserer Zeit.

Der ehrwürdige Jacobi sagt in seinen fliegenden Blättern: „In seiner Jugend habe es sich mit seinem vermeintlichen Wissen so verhalten, daß er sich im Besitze unermeßlicher Erbschaften glaubte, über die nur noch einige unbedeutende Processe abzumachen seyen. Die Processe wurden aber unter dem Verfahren größer, verwickelter, aus einem spann sich ein zweiter, dritter, und am Ende fand er, daß er nichts als Processe geerbt hatte." — Wir haben diesem treffenden Sinnbilde nichts zuzusetzen, als die Bemerkung: daß unsere heutige Zeit beides in sich vereinigt, den Jacobischen Jugendwahn von dem unermeßlichen Erbe der Vernunft, und seine spätere Erfahrung von der zahllosen Menge der Processe über ihre Ansprüche. Das Cartesianische Regulativ, die besonderen Überzeugungen auf einen allgemeinen Zweifel zu begründen, ist aus der Schule in eine praktische Lebens-Maxime übergegangen. Keine Thatsache soll heute Glauben verdienen, ehe ihre letzten Gründe erkannt werden. Die logische Vernunft gilt nun als der Träger der im unermeßlichen Leeren frei schwebenden Welt.

Ganz recht! das Gut das man durch eigne Kraft erwerben kann, soll man nicht vor der Thüre eines Andern erbetteln. Wenn die Vernunft aus sich selbst die Überzeugung gewinnt, die unsere Voreltern treuherzig aus dem historischen Glauben erhielten, so müssen wir dieses industriöse Selbstgefühl hoch billigen. Das Buch der Vernunft ist dann der alles Wissenswerthe enthaltende Koran, und der bei weitem größte Theil der Bibliotheken gehört als platzversperrendes Geräthe ins Feuer. Doch bei einem Stücke, und zwar dem nächsten und für unser sinnliches Leben wichtigsten Stücke, hat bereits die Natur uns früher und ausschließlich an den Glauben gewiesen, und zwar an den, nach vernünftigem Anscheine, allerunconsequentesten: an den Glauben an die Außen-Dinge, auf das Zeugniß unserer inneren Vorstellungen. Wir verlassen uns blindlings auf diese Zeugnisse, wenn schon Condillac und Hume bis heute noch nicht widerlegt sind in ihrer Behauptung: „Was auch immer unsere Vorstellungen sagen, es gäbe schlechterdings keine Überzeugung von Dem, was wir in uns empfinden, zu Dem, was außer uns existirt.“ Nun gibt es noch zwei Facta, die unser geistiges Interesse wenigstens eben so nahe angehen, als wie die Sinne-Welt unsere physische Existenz; und bis jetzt hat ebenfalls in Beziehung auf diese zwei übersinnlichen factischen Wahrheiten sich kein Versuch einer Ausnahme von der allgemeinen Behauptung Condillacs bewährt. Die Menschheit, älter als die Philosophie; der angeborne Glaubenstrieb, stärker als das Resonnement, haben früher als alle Resonnements der verschiedensten Philosophen, und selbst sogar gegen sie, diese Wahrheiten aus einer andern Welt, auf Treue und Glauben erhaltener Überlieferungen, und des mit ihnen zustimmenden inneren Gefühles festgehalten, wie die Wahrheit von der Existenz Gottes und eines künftigen Lebens. Die Frage, mit der sich gegenwärtiger Aufsatz beschäftigt, ist die Frage über die

Hauptursache des unsere Zeit charakterisirenden Dünkels der Vernunft. Liegt sie im sichern unverfälschten Gefühle mehr entwickelter geistigen Kräfte? oder in einem krampfhaften moralischen Gebrechen, dem Ekel vor aller Autorität?

In Betreff der Cultur des Verstandes und der wachsenden Erweiterung seines wissenschaftlichen Gebietes im Reiche der Natur, können wir etwa unserem Zeitalter nur Rühmliches sagen. Die Naturforschung, die Mechanik, die Astronomie, Chemie u. s. w. stellen den menschlichen Geist auf eine Höhe, von der herab er selbst erstaunt über das unermeßliche Gebiet, das er beherrscht; so wie über die in gleichem Maße in die dunklen Fernen sich zurückziehenden Gränzen seines immer nur fragmentarischen Wissens. Indessen der Verstand mit jedem Tage seine Schätze vermehrt, sehen wir das Feld des Glaubens mit jedem Tage weniger bebauet, und mehr verödet. Die Sinnenwelt wird dem Verstand lichter und heller, und die Glaubenswelt gewinnt mehr und mehr für die Vernunft ein gespensterartiges Aussehen.

Sonst ging man von Gott aus zu der Welt, dermalen will man ihn erforschen. Aber das Wort des Dichters Philemon: glaube Gott! und suche ihn nicht, sonst wirst du nichts als zu suchen haben, ist in unseren Tagen prophetisch in Erfüllung gegangen. So wie nie eine Krankheit ausschließlich ein Organ angreift, ohne die ganze Organisation eines Gebildes zu afficiren, so verhält es sich auch mit den krampfhaften Zuständen des menschlichen Geistes. Auch da werden nicht selten die Folgen und die begleitenden Umstände für die ursprünglichen Gründe genommen. Allerdings ist es richtig, daß die großen Berechnungen des menschlichen Geistes im Gebiete der Natur, ihn zu dem Dünkel verführen konnten, auch aus sich und mittelst seiner Selbstentwickelung das Reich der Gnade aufzuschließen, und dessen Schätze zu erbeuten. Allein die doch wohl kaum unbeachtbare

Erfahrung, daß wir auch selbst in den Besitz der Natur nur durch den Glauben gelangen, in welcher wir uns dann erst, wenn wir einmal wie durch einen Sprung in sie hinein gekommen sind, am Faden des bedächtigen Forschens langsam fortbewegen, muß doch Jeden, der nur immer vergleicht und reflektirt, auf die Überzeugung bringen, daß die Vernunft so wenig im Stande sey, aus sich Thatsachen einer höhern Welt zu antizipiren, als es der Verstand in Beziehung der Erscheinungswelt vermag; ja daß keine, noch so fein und dünn bearbeitete Schlußkette bis zu Gottes Throne reicht.

Auch geben die Symptome dieser geistigen Krankheit zu Genüge kund, daß ihr Sitz nicht sowohl in einer irrthümlichen Überschätzung der Geisteskräfte, als in einem sträflichen Gebrechen des Herzens liegt. Man hat seit langer Zeit den natürlichen Glaubenstrieb absichtlich und systematisch getödtet. Der Vernunft-Dünkel ist nicht die Folge der großen Masse wissenschaftlicher Kenntnisse. Die bis auf den Grund zurückgeführte Wissenschaft, sagt Bacon von Verulam, führt vielmehr den Verirrten zu Gott zurück. Dieser Dünkel ist vielmehr der Gewinn des planmäßigen Werkes, selbst in der zartesten Menschenpflanze den naturgemäßen Wuchs nach dem Zuge des himmlischen Lichtes nieder zu halten, und ihm gegen sich selbst eine eingekehrte, ihn verkrüppelnde Richtung zu geben.

„Im Anfang war das Wort." Wort und Vernunft haben in mehreren Sprachen nur einen Laut. Im Anfang und bis zu unsreren Zeiten galt das Wort für die leitende Vernunft, das Wort der Eltern, das Wort des Lehrers, der Obrigkeit, des Priesters. Das Wort war der Fels des Glaubens, der Anker der Hoffnung, das Pfand der Liebe. Es war das heiligste und zugleich mildeste Band aller gesellschaftlichen Vereine. Der Glaube ging in der Privaterziehung wie in der allgemeinen Erziehung der Mensch-

heit jeder Untersuchung voraus. Diese wurde nicht ersonnen, den Glauben, an dem Niemand arg nahm, zu bewähren, sondern um das Feld der Wissenschaft außer dem Gebiet des Glaubens zu bearbeiten. Dieser in alle Verhältnisse des Lebens eingreifende Glaube ist heute für obsolet und antiquirt ausgerufen; dieser trausame Glaube, mit allen seinen verschiedenen Verzweigungen, war Gesetz, Vaterland, Sitten und Religion. Mit diesen köstlichen Gütern und dem Glauben ist aller Verkehr abgebrochen; man fordert von allen diesen Gütern ihre rationelle Beglaubigung und ist geneigt, jede andere zu verwerfen, die sie für sich anführen. Der Glaube ist das Gebundeste und zugleich das Freieste im Menschen. Er ist älter als aller Verstand. Er ist der Milchbruder der Vernunft. Sie zwar vernimmt das höhere Wort, er aber trauet dem vernommenen Wort, und macht es dadurch thatkräftig. Der Glaube ist es, der die Welt überwindet. Alles Große, Schöne, des Griffels der Geschichte Würdige, geschah aus dem Glauben an ein noch Größeres, Schöneres, über alle Geschichte Erhabenes. Wir haben in der Sprache zur Bezeichnung dieser Glaubenskunft zwei Worte, auf die wir unsere Gramatikalphilosophie anzuwenden uns erlauben: Autorität, Pietät. Warum Autorität? warum Pietät? Autorität kommt von Autor. Alles Vertrauen beruhet auf einem Gefühl der Abhängigkeit, aller Glaube ist zuletzt ein religiöser, ruhet auf Gottesglaube. So verhält es sich mit der Pietät: die pietas erga parentes, erga superos, blühet und verwelkt mit der Pflege oder Vernachlässigung des religiösen Glaubens. Es ist eine und dieselbe Quelle, nur in Ableitungen getheilt zur Befeuchtung verschiedener Pflanzungen. Woher hat das Gefühl der reinen Pflicht in dem guten Herzen seine Allgewalt, der nichts widersteht? Doch wohl nicht als trockner categorischer Imperativ, aus eigener, unbedingter Machtvollkommenheit? Die innere Stimme: „du sollst!“ kündigt sich wie

die Stimme eines inneren Gottes an, wie die Stimme des allgebietenden Herrn der Welt. Der moralische ist im Grunde ein theologischer Glaube. Wie Paulus die äußere Stimme des Vorwurfs sogleich für die Stimme Gottes nahm, so verhält es sich mit der inneren Stimme. Das Moralgesetz gebietet im Einspruche gegen alle Interessen, weil es der Befehl Gottes ist, der alle Interessen am besten zu ordnen weiß. Es hat gar unbedingten Gehorsam zu gebieten, selbst wenn dabei die Welt zu Grunde ginge, weil es die Stimme Gottes ist, in dessen Hand die Welt und die Menschheit sicher ruhet. Das Gewissen hat gut folgen den geraden Weg der Pflicht, und wenn er der Weg des Todes wäre, denn dem Gewissen meldet sich das Gebot als Befehl eines Herrn, welcher der Spender eines unsterblichen Lebens ist. Ja sogar das Vertrauen auf die logischen Operationen des menschlichen Verstandes, der Glaube an eine für alle Geister geltende Wahrheit, ist ein theologischer Glaube an die Harmonie aller Intelligenzen, als Kinder eines und desselben Vaters, von dessen Verstand jedes Geschöpf, wie es auch in noch so beschränktem Grade, participirt. Wer der allgemeinen Wahrheit die Ehre gibt, gibt ihrem Urgrunde die Ehre, und wer ihr vertrauet, muß, will er consequent seyn, an den Schöpfer der Geister glauben. Die Verachtung aller Autorität in unseren Tagen, bis an das noch Alles gläubige trausame Kindesalter herab, ist darum einzig die Folge eines wenigstens praktischen Atheismus. Und ist der Gottlose einmal so weit, im Herzen zu sprechen: „es sey kein Gott," so ist er auch nicht fern, ihn im Verstande zu verläugnen. Niemand ist leichter zu belügen und zu betrügen, als ein unverdorbenes Gemüth. Das Vertrauen ist natürlich, das Mißtrauen wird durch Schaden gewonnen. Es thut aber selbst mehr Schaden, als es verhütet. Der Unterricht ruhet auf Gründen, die Zucht auf Glauben. Um Beides, Zucht und Unterricht zu verbinden, haben

unsere Altvordern die Religion des Glaubens an die Spitze des Wissens gestellt. Sie haben die Lehre von Gott, am nächsten dem Herzen und weitesten dem forschenden Verstande, auch in der Theorie in den Verkehr mit der Natur gebracht, wie er es ohne Zweifel mit ihr in der Wirklichkeit ist. Dieser Anstrich der Frömmigkeit gab aller literärischen Forschung eine Heiterkeit, eine freudige Lebendigkeit, zugleich noch eine Zuversicht, die mit dem gelehrten Zweifelmuthe und dürftigen Unglauben unserer heutigen Unterrichtsmethode schroff absticht.

Wir wollen eben nicht gegen den Vorwurf des jüngeren Geschlechtes, aus Altersschwäche die vergangene Zeit zu loben, uns verwahren. Es ist möglich, daß unser geschwächtes Auge Alles trüber sieht. Aber gewiß ist, daß unsere im Räsonniren starke, und eingeschulte Zeit an Gebrechen leidet, die sich nicht wegräsonniren lassen. Die Furcht ist nicht eitel, daß, wenn nicht bald Abhülfe geschieht, die Generation nicht ferne ist, welche bei allgemeinem Gräul der Verwüstung die Trümmer der Throne über den umgestürzten Altären im Rauche und Schutte erblicken wird.

Indessen dominus providebit. Oft liegt das Mittel der Heilung im Übermaß der Krankheit. Wenn die Menschen einmal so weit gekommen sind, aus lauter Vernunft nichts als Gespenster zu glauben und sich rundum mit einer gelehrten Finsterniß zu umgeben, wird ihnen vielleicht das Licht der gutmeinenden Wahrheit zugänglicher seyn. Wir meinen, so wie der sittenlose Unglaube der römischen Welt der Verbreitung der christlichen Religion förderlich war, so werde auch in der Hand der göttlichen Versehung der Unglaube unserer Tage wider die Absicht seiner Sclaven die aufrichtige Rückkehr zur Religion der Freiheit und des Lichtes vorbereiten. M.

XIV.

Die Gerichtsbarkeit in Ehesachen der Katholiken in der Diözese Hildesheim.

Nach den Beschlüssen des conc. Trid. sess. 24 can. 12 Si quis dixerit, causas matrimoniales non spectare ad judices ecclesiasticos, anathema sit gehören die Ehesachen der Katholiken einzig vor das Forum der Bischöfe oder vor die von ihnen niedergesetzten Gerichte.

In allen deutschen Landen katholischer Confession bestanden daher bis zu den neuesten, durch den Lüneviller Frieden 1803 und den Reichsdeputations-Receß vom 25. Februar 1803 herbeigeführten religiösen und politischen Umwälzungen eigene geistliche bischöfliche oder sogenannte Officialat-Gerichte, deren Mitglieder vom zeitigen Bischofe angestellt und von diesem mit Instructionen versehen wurden. So auch in den Fürstenthümern Hildesheim und Osnabrück, wo der Präsident der Officialat-Gerichte, gemäß der fürstbischöflichen Wahlkapitulation und herkömmlichen Verfassung, jederzeit ein Mitglied des hochstiftischen Domkapitels war, während das Collegium selbst theils aus geistlichen, theils aus katholisch-weltlichen Richtern bestand, welche Letztere als Juristen vorzüglich in den, diesen Gerichten gleichfalls

übergebenen Personal-Klagen und Testaments-Angelegenheiten des Clerus referirten.

Von diesen geistlichen Gerichten ging die Appellation an die respectiven Metropolitan-Gerichte zu Mainz für Hildesheim, und zu Cöln für die Diöcese Osnabrück; in geeigneten Fällen fand auch ein Recurs an das höchste geistliche Tribunal in Rom, an die rota Romana Statt.

Dieselben Verhältnisse währten fort, als den 2. August 1802 preußische Truppen das Bisthum Hildesheim, und 1803 Hannoversche das Bisthum Osnabrück besetzten. Selbst 1804, als das preußische Landrecht eingeführt wurde, wurden in beiden Ländern die gedachten Officialat-Gerichte in ihrem alten Wirkungskreise, sowohl rücksichtlich des Umfanges ihrer Competenz, als der Art ihrer Bestallung im Wesentlichen gelassen, und besonders das Urtheil in Ehesachen stets nur im Namen des Diöcesan-Bischofes abgefaßt. Erst unter der Fremdherrschaft im Jahre 1808, nach Einführung des code Napoleon, der nebst den anderen Rechten auch das Kanonische aufhob, und eine neue Prozeß-Ordnung nach dem Muster von Frankreich einführte, erfolgte die definitive Aufhebung der obigen Officialat-Gerichte in Hildesheim, und wahrscheinlich — was Referent sich nicht genau erinnert — auch gleichzeitig in Osnabrück. Alle dagegen gemachten Vorstellungen waren fruchtlos. Hier galt nur der Wille und das Gesetz des Eroberers.

Als indeß, im November 1813 oder vielmehr 1814, gemäß dem Wiener Frieden, die Fürstenthümer Hildesheim und Osnabrück der Krone von Hannover zufielen, und durch eine transitorische Verordnung vom April 1815 für Hildesheim das gemeine deutsche, römische und kanonische Recht für alle christliche Confessionen wieder hergestellt wurde, erwartete man auch mit Recht, daß das frühere geistliche Officialat-Gericht dem Fürstbischofe aufs Neue würde restituirt werden. Allein das geschah nicht; sondern im April

stantischen Räthen bestehenden Justiz-Canzleien gab, ein Ausweg, der dem protestantischen Theile der Unterthanen völlig genügen kann, da sie in dem Landesherrn ihren Episcopus anerkennen.

Dem entsprechend würde es rücksichtlich der Katholiken das Einfachste und Richtigste gewesen seyn, ihre Ehesachen an das bischöfliche Gericht zu verweisen, auch soll der Hochwürdigste Bischof von Hildesheim deßfalls unter der Hand einen verfassungsmäßigen Antrag höheren Orts gemacht haben. — allein zum großen Erstaunen des katholischen Religionstheils schlug man eine Veränderung dahin vor, daß die beiden Königlichen Consistorien in Hildesheim und Osnabrück fortfahren sollten in Ehesachen der Katholiken zu entscheiden, und daß auch für Osnabrück statt des frühern daselbst gemäß Ministerial-Verfügung gestatteten Recurses an eine aus zwei katholischen Rechtsgelehrten bestehende Commission die Berufung, so wie es in Hildesheim bereits bestanden, an das fast ganz aus Protestanten bestehende Oberappellationsgericht in Celle gehen sollte, wobei dem Appellanten es gestattet werden, die Verschickung der Acten von einem Consistorio an das andere vorzuziehen.

Diese Entwürfe, die dem Geiste der katholischen Kirche gänzlich widersprechend, und unvereinbar mit den unveräußerlichen Rechten und Grundsätzen derselben, erregten anfangs in der zweiten Kammer, wenigstens in Betreff der Modification derselben in Ehesachen der Katholiken, noch wenig Aufsehen, und führten zu unbedeutenden Discussionen. Auch bei der zweiten Deliberation beschränkte sich der Domsyndicus, Amtsassessor Werner, der einzige von den vier katholischen Mitgliedern, welcher ex officio als Deputirter des Domkapitels auftrat, nachdem er auf die ganz verschiedenen Verhältnisse der Consistorien beider Confessionen aufmerksam gemacht hatte, bloß auf einige Anfragen über die Verhältnisse des Königlichen Consistoriums Osnabrück, worauf

eines vom Ministerio, der anwesende geheime Cabinetsrath Rose erwiederte, wie über das Consistorium in Osnabrück noch nicht so bestimmte königliche Verordnungen erlassen wären.

Endlich kam noch vor dem Schlusse des Landtages in der ersten Kammer der Antrag des Abgeordneten vom Bischofe zu Hildesheim wegen Modification jenes Gesetz-Entwurfes und der Übertragung der Jurisdiction in Ehesachen an den Bischof und das Domkapitel zur Sprache.

Gegen den trefflichen und gründlichen Vortrag dieses bischöflichen Abgeordneten, des Dombechanten Merz (siehe Anlage III), haben einige hochgestellte protestantische Geistliche, vorzüglich der Abt von Loccum, Rupstein, der Consistorialrath Dr. Brandis in Hannover, welche zwar die vorgebrachten triftigen Gründe nicht widerlegen konnten, aber — zum Beweise der in Hannover herrschenden Toleranz — als wahre Absolutisten in der grellsten Bedeutung des Worts ihr Votum dahin abgegeben, daß die Katholiken, welche einmal im Königreiche die Minorität ausmachten, den protestantischen Gesetzen sich fügen, und also gemäß diesen den protestantischen König oder sein von ihm niedergesetztes Collegium in katholischen Ehesachen als Richter anerkennen müssen. Welch weites Feld zu Betrachtungen! Welche Consequenz!

Da zum Glück durch die Vertagung der Ständeversammlung die Ausführung dieser und anderer nachtheiligen Gesetze, z. B. über das Schulwesen bis jetzt verhindert ward, so steht billig zu erwarten, daß die Ordinariate des Königreichs diese Verhältnisse benützen und eine Abänderung des fünften Kapitels im Staats-Grundgesetze — wogegen bereits vom Papste, den Bischöfen und dem Domkapitel protestirt ward — erwirken und nimmer zugeben, daß durch die Verweisung der Ehesachen an ein königlich protestantisches Forum die Gewissen der katholischen Unterthanen, deren immerhin gegen 250,000 Seelen sind, beschwert werden.

Erfahrung, daß wir auch selbst in den Besitz der Natur nur durch den Glauben gelangen, in welcher wir uns dann erst, wenn wir einmal wie durch einen Sprung in sie hinein gekommen sind, am Faden des bedächtigen Forschens langsam fortbewegen, muß doch Jeden, der nur immer vergleicht und reflektirt, auf die Überzeugung bringen, daß die Vernunft so wenig im Stande sey, aus sich Thatsachen einer höhern Welt zu antizipiren, als es der Verstand in Beziehung der Erscheinungswelt vermag; ja daß keine, noch so fein und dünn bearbeitete Schlußkette bis zu Gottes Throne reicht.

Auch geben die Symptome dieser geistigen Krankheit zu Genüge kund, daß ihr Sitz nicht sowohl in einer irrthümlichen Überschätzung der Geisteskräfte, als in einem sträflichen Gebrechen des Herzens liegt. Man hat seit langer Zeit den natürlichen Glaubenstrieb absichtlich und systematisch getödtet. Der Vernunft-Dünkel ist nicht die Folge der grossen Masse wissenschaftlicher Kenntnisse. Die bis auf den Grund zurückgeführte Wissenschaft, sagt Bacon von Verulam, führt vielmehr den Verirrten zu Gott zurück. Dieser Dünkel ist vielmehr der Gewinn des planmäßigen Werkes, selbst in der zartesten Menschenpflanze den naturgemäßen Wuchs nach dem Zuge des himmlischen Lichtes nieder zu halten, und ihm gegen sich selbst eine eingekehrte, ihn verkrüppelnde Richtung zu geben.

„Im Anfang war das Wort.“ Wort und Vernunft haben in mehreren Sprachen nur einen Laut. Im Anfang und bis zu unseren Zeiten galt das Wort für die leitende Vernunft, das Wort der Eltern, das Wort des Lehrers, der Obrigkeit, des Priesters. Das Wort war der Fels des Glaubens, der Anker der Hoffnung, das Pfand der Liebe. Es war das heiligste und zugleich mildeste Band aller gesellschaftlichen Vereine. Der Glaube ging in der Privaterziehung wie in der allgemeinen Erziehung der Mensch-

heit jeder Untersuchung voraus. Diese wurde nicht ersonnen, den Glauben, an dem Niemand arg nahm, zu bewähren, sondern um das Feld der Wissenschaft außer dem Gebiet des Glaubens zu bearbeiten. Dieser in alle Verhältnisse des Lebens eingreifende Glaube ist heute für obsolet und antiquirt ausgerufen; dieser traulame Glaube, mit allen seinen verschiedenen Verzweigungen, war Gesetz, Vaterland, Sitten und Religion. Mit diesen köstlichen Gütern und dem Glauben ist aller Verkehr abgebrochen; man fordert von allen diesen Gütern ihre rationelle Beglaubigung und ist geneigt, jede andere zu verwerfen, die sie für sich anführen. Der Glaube ist das Gebundeste und zugleich das Freieste im Menschen. Er ist älter als aller Verstand. Er ist der Milchbruder der Vernunft. Sie zwar vernimmt das höhere Wort, er aber trauet dem vernommenen Wort, und macht es dadurch thatkräftig. Der Glaube ist es, der die Welt überwindet. Alles Große, Schöne, des Griffels der Geschichte Würdige, geschah aus dem Glauben an ein noch Größeres, Schöneres, über alle Geschichte Erhabenes. Wir haben in der Sprache zur Bezeichnung dieser Glaubenskraft zwei Worte, auf die wir unsere Gramatikalphilosophie anzuwenden uns erlauben: Autorität, Pietät. Warum Autorität? warum Pietät? Autorität kommt von Autor. Alles Vertrauen beruhet auf einem Gefühl der Abhängigkeit, aller Glaube ist zuletzt ein religiöser, ruhet auf Gottesglaube. So verhält es sich mit der Pietät: die pietas erga parentes, erga superos, blühet und verwelkt mit der Pflege oder Vernachläßigung des religiösen Glaubens. Es ist eine und dieselbe Quelle, nur in Ableitungen getheilt zur Befeuchtung verschiedener Pflanzungen. Woher hat das Gefühl der reinen Pflicht in dem guten Herzen seine Allgewalt, der nichts wiedersteht? Doch wohl nicht als trockner categorischer Imperativ, aus eigener, unbedingter Machtvollkommenheit? Die innere Stimme: „du sollst!" kündigt sich wie

die Stimme eines inneren Gottes an, wie die Stimme des allgebietenden Herrn der Welt. Der moralische ist im Grunde ein theologischer Glaube. Wie Paulus die äußere Stimme des Vorwurfs sogleich für die Stimme Gottes nahm, so verhält es sich mit der inneren Stimme. Das Moralgesetz gebietet im Einspruche gegen alle Interessen, weil es der Befehl Gottes ist, der alle Interessen am besten zu ordnen weiß. Es hat gut unbedingten Gehorsam zu gebieten, selbst wenn dabei die Welt zu Grunde ginge, weil es die Stimme Gottes ist, in dessen Hand die Welt und die Menschheit sicher ruhet. Das Gewissen hat gut folgen den geraden Weg der Pflicht, und wenn er der Weg des Todes wäre, denn dem Gewissen meldet sich das Gebot als Befehl eines Herrn, welcher der Spender eines unsterblichen Lebens ist. Ja sogar das Vertrauen auf die logischen Operationen des menschlichen Verstandes, der Glaube an eine für alle Geister geltende Wahrheit, ist ein theologischer Glaube an die Harmonie aller Intelligenzen, als Kinder eines und desselben Vaters, von dessen Verstand jedes Geschöpf, mag es auch in noch so beschränktem Grade, participirt. Wer der allgemeinen Wahrheit die Ehre gibt, gibt ihrem Urgrunde die Ehre, und wer ihr vertraut, muß, will er consequent seyn, an den Schöpfer der Geister glauben. Die Verachtung aller Autorität in unseren Tagen, bis an das von Natur gläubige traulsame Kindesalter herab, ist darum einzig die Folge eines wenigstens praktischen Atheismus. Und ist der Gottlose einmal so weit, im Herzen zu sprechen: „es sey kein Gott," so ist er auch nicht fern, ihn im Verstande zu verläugnen. Niemand ist leichter zu belügen und zu betrügen, als ein unverdorbenes Gemüth. Das Vertrauen ist natürlich, das Mißtrauen wird durch Schaden gewonnen. Es thut aber selbst mehr schaden, als es verhütet. Der Unterricht ruhet auf Gründen, die Zucht auf Glauben. Um Beides, Zucht und Unterricht zu verbinden, haben

unsere Altvordern die Religion des Glaubens an die Spitze des Wissens gestellt. Sie haben die Lehre von Gott, am nächsten dem Herzen und weitesten dem forschenden Verstande, auch in der Theorie in den Verkehr mit der Natur gebracht, wie er es ohne Zweifel mit ihr in der Wirklichkeit ist. Dieser Anstrich der Frömmigkeit gab aller literärischen Forschung eine Heiterkeit, eine freudige Lebendigkeit, zugleich noch eine Zuversicht, die mit dem gelehrten Zweifelmuthe und bittern Unglauben unserer heutigen Unterrichtsmethode schroff absticht.

Wir wollen eben nicht gegen den Vorwurf des jüngeren Geschlechtes, aus Altersschwäche die vergangene Zeit zu loben, uns verwahren. Es ist möglich, daß unser geschwächtes Auge Alles trüber sieht. Aber gewiß ist, daß unsere im Räsonniren starke, und eingeschulte Zeit an Gebrechen leidet, die sich nicht wegräsonniren lassen. Die Furcht ist nicht eitel, daß, wenn nicht bald Abhülfe geschieht, die Generation nicht ferne ist, welche bei allgemeinem Gräuel der Verwüstung die Trümmer der Throne über den umgestürzten Altären im Rauche und Schutte erblicken wird.

Indessen dominus providebit. Oft liegt das Mittel der Heilung im Übermaß der Krankheit. Wenn die Menschen einmal so weit gekommen sind, aus lauter Vernunft nichts als Gespenster zu glauben und sich rundum mit einer gelehrten Finsterniß zu umgeben, wird ihnen vielleicht das Licht der gutmeinenden Wahrheit zugänglicher seyn. Wir meinen, so wie der sittenlose Unglaube der römischen Welt der Verbreitung der christlichen Religion förderlich war, so werde auch in der Hand der göttlichen Versehung der Unglaube unserer Tage wider die Absicht seiner Sclaven die aufrichtige Rückkehr zur Religion der Freiheit und des Lichtes vorbereiten. M.

XIV.

Die Gerichtsbarkeit in Ehesachen der Katholiken in der Diözese Hildesheim.

Nach den Beschlüssen des conc. Trid. sess. 24 can. 12 Si quis dixerit, causas matrimoniales non spectare ad judices ecclesiasticos, anathema sit gehören die Ehesachen der Katholiken einzig vor das Forum der Bischöfe oder vor die von ihnen niedergesetzten Gerichte.

In allen deutschen Landen katholischer Confession bestanden daher bis zu den neuesten, durch den Lüneviller Frieden 1803 und den Reichsdeputations-Receß vom 25. Februar 1803 herbeigeführten religiösen und politischen Umwälzungen eigene geistliche bischöfliche oder sogenannte Officialat-Gerichte, deren Mitglieder vom zeitigen Bischofe angestellt und von diesem mit Instructionen versehen wurden. So auch in den Fürstenthümern Hildesheim und Osnabrück, wo der Präsident der Officialat-Gerichte, gemäß der fürstbischöflichen Wahlkapitulation und herkömmlichen Verfassung, jederzeit ein Mitglied des hochstiftischen Domkapitels war, während das Collegium selbst theils aus geistlichen, theils aus katholisch-weltlichen Richtern bestand, welche Letztere als Juristen vorzüglich in den, diesen Gerichten gleichfalls

übergebenen Personal-Klagen und Testaments-Angelegenheiten des Clerus referirten.

Von diesen geistlichen Gerichten ging die Appellation an die respectiven Metropolitan-Gerichte zu Mainz für Hildesheim, und zu Cöln für die Diöcese Osnabrück; in geeigneten Fällen fand auch ein Recurs an das höchste geistliche Tribunal in Rom, an die rota Romana Statt.

Dieselben Verhältnisse währten fort, als den 2. August 1802 preußische Truppen das Bisthum Hildesheim, und 1803 Hannoversche das Bisthum Osnabrück besetzten. Selbst 1804, als das preußische Landrecht eingeführt wurde, wurden in beiden Ländern die gedachten Officialat-Gerichte in ihrem alten Wirkungskreise, sowohl rücksichtlich des Umfanges ihrer Competenz, als der Art ihrer Bestallung im Wesentlichen gelassen, und besonders das Urtheil in Ehesachen stets nur im Namen des Diöcesan-Bischofes abgefaßt. Erst unter der Fremdherrschaft im Jahre 1808, nach Einführung des code Napoleon, der nebst den anderen Rechten auch das Kanonische aufhob, und eine neue Prozeß-Ordnung nach dem Muster von Frankreich einführte, erfolgte die definitive Aufhebung der obigen Officialat-Gerichte in Hildesheim, und wahrscheinlich — was Referent sich nicht genau erinnert — auch gleichzeitig in Osnabrück. Alle dagegen gemachten Vorstellungen waren fruchtlos. Hier galt nur der Wille und das Gesetz des Eroberers.

Als indeß, im November 1813 oder vielmehr 1814, gemäß dem Wiener Frieden, die Fürstenthümer Hildesheim und Osnabrück der Krone von Hannover zufielen, und durch eine transitorische Verordnung vom April 1815 für Hildesheim das gemeine deutsche, römische und kanonische Recht für alle christliche Confessionen wieder hergestellt wurde, erwartete man auch mit Recht, daß das frühere geistliche Officialat-Gericht dem Fürstbischofe aufs Neue würde restituirt werden. Allein das geschah nicht; sondern im April

stantischen Räthen bestehenden Justiz-Canzleien gab, ein Ausweg, der dem protestantischen Theile der Unterthanen völlig genügen kann, da sie in dem Landesherrn ihren Episcopus anerkennen.

Dem entsprechend würde es rücksichtlich der Katholiken das Einfachste und Richtigste gewesen seyn, ihre Ehesachen an das bischöfliche Gericht zu verweisen, auch soll der Hochwürdigste Bischof von Hildesheim deßfalls unter der Hand einen verfassungsmäßigen Antrag höheren Orts gemacht haben. — allein zum großen Erstaunen des katholischen Religionstheils schlug man eine Veränderung dahin vor, daß die beiden Königlichen Consistorien in Hildesheim und Osnabrück fortfahren sollten in Ehesachen der Katholiken zu entscheiden, und daß auch für Osnabrück statt des frühern daselbst gemäß Ministerial-Verfügung gestatteten Recurses an eine aus zwei katholischen Rechtsgelehrten bestehende Commission die Berufung, so wie es in Hildesheim bereits bestanden, an das fast ganz aus Protestanten bestehende Oberappellationsgericht in Celle gehen sollte, wobei dem Appellanten es gestattet werden, die Verschickung der Acten von einem Consistorio an das andere vorzuziehen.

Diese Entwürfe, welche dem Geiste der katholischen Kirche gänzlich widersprechend, und unvereinbar mit den unveräußerlichen Rechten und Grundsätzen derselben, erregten anfangs in der zweiten Kammer, wenigstens in Betreff der Modification derselben in Ehesachen der Katholiken, noch wenig Aufsehen, und führten zu unbedeutenden Discussionen. Auch bei der zweiten Deliberation beschränkte sich der Domsyndicus, Amtsassessor Werner, der einzige von den vier katholischen Mitgliedern, welcher ex officio als Deputirter des Domkapitels auftrat, nachdem er auf die ganz verschiedenen Verhältnisse der Consistorien beider Confessionen aufmerksam gemacht hatte, bloß auf einige Anfragen über die Verhältnisse des Königlichen Consistoriums Osnabrück, worauf

einer vom Ministerio, der anwesende geheime Cabinetsrath Rose erwiederte, wie über das Consistorium in Osnabrück noch nicht so bestimmte königliche Verordnungen erlassen wären.

Endlich kam noch vor dem Schlusse des Landtages in der ersten Kammer der Antrag des Abgeordneten vom Bischofe zu Hildesheim wegen Modification jenes Gesetz-Entwurfes und der Übertragung der Jurisdiction in Ehesachen an den Bischof und das Domkapitel zur Sprache.

Gegen den trefflichen und gründlichen Vortrag dieses bischöflichen Abgeordneten, des Domdechanten Merz (siehe Anlage III), haben einige hochgestellte protestantische Geistliche, vorzüglich der Abt von Loccum, Rupstein, der Consistorialrath Dr. Brandis in Hannover, welche zwar die vorgebrachten triftigen Gründe nicht widerlegen konnten, aber — zum Beweise der in Hannover herrschenden Toleranz — als wahre Absolutisten in der grellsten Bedeutung des Worts ihr Votum dahin abgegeben, daß die Katholiken, welche einmal im Königreiche die Minorität ausmachten, den protestantischen Gesetzen sich fügen, und also gemäß diesen den protestantischen König oder sein von ihm niedergesetztes Collegium in katholischen Ehesachen als Richter anerkennen müssen. Welch weites Feld zu Betrachtungen! Welche Consequenz!

Da zum Glück durch die Vertagung der Ständeversammlung die Ausführung dieser und anderer nachtheiligen Gesetze, z. B. über das Schulwesen bis jetzt verhindert ward, so steht billig zu erwarten, daß die Ordinariate des Königreichs diese Verhältnisse benützen und eine Abänderung des fünften Kapitels im Staats-Grundgesetze — wogegen bereits vom Papste, den Bischöfen und dem Domkapitel protestirt ward — erwirken und nimmer zugeben, daß durch die Verweisung der Ehesachen an ein königlich protestantisches Forum die Gewissen der katholischen Unterthanen, deren immerhin gegen 250,000 Seelen sind, beschwert werden.

Abschrift. № 113. Anlage I.

Verordnung über die Gerichtsstellen im Fürstenthum Hildesheim, vom 28. April 1815.

Georg, Prinz-Regent ꝛc. Demnach Wir rathsam erachtet, die in Unserm Fürstenthum Hildesheim provisorisch beibehaltene Rechtspflege nach westphälischen Gesetzen und mittelst der dazu angeordneten Behörden, mit dem ersten Mai d. J. aufzuheben, und statt derselben die deutschen Gesetze und ein damit übereinstimmendes gerichtliches Verfahren herzustellen; so haben Wir des Endes folgende Gerichtsstellen angeordnet, und ertheilen denselben hiermit die Befugniß, in allen streitigen Sachen der Unterthanen, nach denen in der von uns erlassenen Verordnung vom 14. April d. J. näher bestimmten Grundsätzen der Competenz, Recht zu sprechen.

Erstlich. Ämter, deren Eintheilung und Umfang in dem anliegenden Verzeichnisse näher angegeben ist.

Zweitens. Die Magistrate in den Städten Hildesheim, Peine, Alfeld und Bokenem.

Drittens. Eine Justiz-Canzlei zu Hildesheim, welche in allen an sie im Wege der Apellation von den Ämtern und Untergerichten gebrachten Sachen, so fern sie sich dazu qualifiziren, und in allen an sie gebrachten Sachen, derer von der Jurisdiction der Untergerichte nach den gesetzlichen Bestimmungen der andern Provinzen des Königreichs eximirten Recht zu sprechen, auch sonst aller der Aufsicht der Obergerichte nach dem allgemeinen deutschen Herkommen unterworfenen Angelegenheiten sich anzunehmen hat.

Viertens wird der Geschäftskreis und die Jurisdiction des evangelischen Consistorii zu Hildesheim in dem Umfange hergestellt, in welchem derselbe vor dem Jahre 1803 bestanden hat, dieses sowohl in Ansehung der Personen, welche der Jurisdiction dieses Gerichts unterworfen sind, als auch der Sachen, welche an dasselbe gebracht werden dürfen, hergestellt und auf das sogenannte kleinere Stift Hildesheim ausgedehnt.

Fünftens haben Wir ein Consistorium katholischer Religion für das Fürstenthum Hildesheim errichtet, und desselben Competenz hiermit bestimmt, wie folgt:

a. In allen Streitsachen, welche die Rechtsverhältnisse der Kirchen, Pfarreien und Schulen betreffen, in sofern es blos auf die Sache selbst und nicht auf eine persönliche Eigenschaft ankommt, wohin auch alle Controversen über integrirende Theile der Kirche, namentlich Kirchengegenstände und Begräbnißplätze gehören;

b. In allen rein persönlichen Klagsachen gegen ordinirte katholische Geistliche, inclusive der Person des künftigen erwählten Bischofs daselbst, ohne Ausdehnung auf ihre Diener und Hausgenossen;

c. In allen persönlichen Klagen gegen die übrigen Kirchen- und Schulbediente, in sofern das streitige Verhältniß ihr Amt oder die Ausübung einer kirchlichen Function betrifft;

d. In streitigen Parochialsachen katholischer Pfarrer, sowohl unter einander als mit den ihnen anvertrauten Gemeinden und deren einzelnen Mitgliedern;

e. In allen Streitigkeiten über die Verwaltung geistlicher Fonds;

f. In allen Berufungen von dem geistlichen Vicariate wegen der von diesem verfügten Disciplinarstrafen, die eine Geldbuße von 20 Rthlr. oder Gefängniß von 4 Wochen übersteigen;

g. In allen streitigen Rechtsverhältnissen, welche bei dem Abgange eines Pfarrers zwischen diesem und seinen Erben und dem neueintretenden Pfarrer entstehen;

h. In allen Klagen, welche Eheversprechungen und Ehen betreffen, es mag auf Vollziehung der Sponsalien oder auf Dotation, oder auf Abschließung der Ehe alternativ geklagt werden;

i. In allen temporellen Ehetrennungssachen so wie in allen Sachen, wobei es auf Annullirung eingegangener ehelicher Verbindungen aus kanonischen Gründen ankommt (separationibus a thoro et mensa et divortiis);

k. In Concurs- und Erbschaftssachen geistlicher Personen.

Ferner auch sollen alle Mitglieder des katholischen Clerus nach Willkühr ihre letzten Willensverordnungen bei dem Consistorio deponiren können; gerichtliche Verträge über kirchliche und pfarrliche Grundstücke, Kapitalien und Gerechtsame aber dürfen ausschließlich nur von dem weltlichen Richter errichtet werden, so wie alle übrigen Handlungen der freiwilligen Gerichtsbarkeit über weltliche Gegenstände von der Competenz des Consistorii ausgeschlossen bleiben.

Endlich sollen die Apellationen von der obenerwähnten Justiz-Canzlei sowohl als von den geistlichen Gerichten beider Religionspartheien, nach denen in Unserer Verordnung vom 14. dieses näher bestimmten Grundsätzen, an Unser Oberappellationsgericht in Celle gelangen und von demselben entschieden werden.

Hieran geschieht Unser gnädigster Wille.

Hannover, den 28. April 1815.

Kraft Sr. königl. Hoheit des Prinz-Regenten Special-Befehls,

C. v. d. Decken. Bremer.

№ 114.

Verordnung über die Errichtung eines Consistorii römisch-katholischer Confession in Hildesheim, vom 28. April 1815.

Georg, Prinz-Regent ꝛc. Demnach Wir für gut gefunden haben, in Unserm Fürstenthum Hildesheim ein Consistorium katholischer Confession zu errichten und demselben die Gerichtsbarkeit über geistliche Personen und Sachen in dem Maaße beizulegen, wie in der unterm heutigen Dato erlassenen Verordnung über die im Fürstenthum Hildesheim angeordneten Gerichtsstellen näher bestimmt ist, so wird hiermit besagtem katholischen Consistorio auch die Aufsicht über folgende Gegenstände beigelegt, als:

a. Die Aufsicht über das gesammte Kirchen-, Pfarr- und Schul-Vermögen und über die Verwaltung desselben;

b. Die Aufsicht über alle an Kirchen, Pfarren, Schulen und religiöse Institute gemachte Vermächtnisse und deren stiftungsmäßige Verwendung; jedoch letztere nur in sofern, als über stiftungswidrige Verwendung Klage geführt oder eine solche aus den geführten Rechnungen der Verwalter dem Gerichte bekannt werden sollte;

c. Die Autorisation, wenn die zu Kirchen, Pfarren, Schulen und andern geistlichen Instituten gehörigen Güter ganz oder theilweise alienirt oder mit dringlichen Rechten beschwert werden sollten, wozu aber auch die bischöfliche Zustimmung erfordert wird.

Hiernach hat ein Jeder, den es angeht, sich zu achten.

Hannover, den 28. April 1815.

Kraft Sr. königl. Hoheit des Prinz-Regenten Special-Befehls,

C. v. d. Decken. **Bremer.**

Abschrift. № 84. Anlage II.

Postscript Sr. königl. Hoheit des Vice-Königs und des königl. Cabinets-Ministerii vom 29. Mai 1837, die Überweisung der Gerichtsbarkeit der Consistorial-Behörden an die weltlichen Gerichte betreffend.

Die bereits im Grundgesetze des Königreichs angedeutete Überweisung der von den Consistorial-Behörden bisher ausgeübten streitigen und freiwilligen Gerichtsbarkeit an die weltlichen Gerichte setzt die Erlassung fernerer gesetzlichen Bestimmungen voraus, und haben Wir den löblichen Ständen in dieser Beziehung folgende Mittheilung zu machen:

In dem Grundgesetze ist die mit der Consistorial-Gerichtsbarkeit vorzunehmende Veränderung nur in Ansehung der evangelischen Consistorial-Behörden mit Bestimmtheit ausgesprochen; wegen Gleichheit des Grundes aber wird nach gleichem Grundsatze nicht nur diejenige Consistorial-Gerichtsbarkeit, welche von einzel-

nen Städten und Patrimonial-Gerichtsherrschaften seither ausgeübt ist, zu ordnen, sondern auch die Gerichtsbarkeit der katholischen Consistorien mit alleiniger Ausnahme der Gerichtsbarkeit derselben in Verlöbniß- und Ehesachen der Katholiken, den weltlichen Gerichten zu überweisen seyn. Indem Wir bemerken, daß Uns die eben bezeichnete Ausnahme in Rücksicht auf Religions-Grundsätze der Katholiken angemessen zu seyn scheint, sind Wir zugleich der Meinung, daß es zweckmäßig seyn werde, die Gerichtsbarkeit der katholischen Consistorien in Verlöbniß und Ehesachen der Katholiken auch auf diejenigen zu dem ursprünglichen Verwaltungsbezirke der Consistorien nicht gehörigen Landestheile auszudehnen, in welchen es in dieser Hinsicht bis jetzt an einer festen Bestimmung fehlt und seither in den freilich selten vorkommenden Fällen durch besondere Aufträge geholfen werden mußte. Wie übrigens in Beziehung auf das katholische Consistorium in Hildesheim das königliche Oberappellationsgericht für diese Sachen schon jetzt die höchste Instanz ist, so wird für das katholische Consistorium in Osnabrück, von dessen Erkenntnissen gegenwärtig nur die Berufung an eine aus zwei katholischen Rechtsgelehrten bestehende Commission zur Hand genommen werden kann, eine gleiche Anordnung zu treffen seyn; für beide Consistorien aber wird daneben bestimmt werden können, daß bei dem Rechtsmittel der Läuterung oder Supplication auf den etwaigen Antrag einer Partei die Acten zum Erkenntniß in dieser Instanz an das andere Consistorium zu versenden seyn, eine Maaßregel, die an sich unbedenklich und den Katholiken in sofern wünschenswerth seyn möchte, als sie die Möglichkeit gewährt, die Sache an ein anderes Gericht zu bringen, ohne die Beruhigung zu nehmen, welche darin von ihnen gefunden werden könnte, daß auch an der fernern Entscheidung wieder Geistliche Theil nehmen.

Von den zufolge der obigen Bestimmungen an die weltlichen Gerichte übergehenden Sachen werden einige an die Justiz-Canzleien zu verweisen seyn. Zunächst nämlich wird nach Anleitung des §. 31 des Grundgesetzes den ordinirten Geistlichen, so wie auch

den denselben gleichzustellenden Lehrern der gelehrten Schulen, in soweit sie und ihr Hausstand bisher ihren Gerichtsstand in erster Instanz vor einer Behörde, deren Gerichtsbarkeit aufgehoben oder abgeändert wird, gehabt haben, ein befreieter persönlicher Gerichtsstand vor der Justiz-Canzlei beizulegen seyn. Eine gleiche Bestimmung scheint Uns für die juristische Person der Kirchen passend zu seyn, und daß die an die weltlichen Gerichte übergehenden Verlöbniß- und Ehesachen der evangelischen an die Justiz-Canzleien gewiesen werden, müssen Wir in Rücksicht auf die Heiligkeit der Ehe und zu mehrerer Beförderung einer hier besonders wünschenswerthen Gleichmäßigkeit in der Entscheidung für rathsam halten.

Alle übrigen gerichtlichen Geschäfte werden dagegen an diejenigen weltlichen Untergerichte übergehen, welche nach allgemeinen Grundsätzen der Instanz-Verhältnisse eintreten.

Was hiernächst das Verfahren in den an die weltlichen Gerichte übergehenden Sachen betrifft, so werden die Gerichte im Allgemeinen anzuweisen seyn, dabei die für sie geltenden Prozeß-Vorschriften mit denjenigen Abweichungen, welche der Consistorial-Prozeß mit sich bringt, zu befolgen, und es wird alsdann außer einer bei Executionen auf Diensteinkünfte der Geistlichen und Schullehrer das Interesse des Dienstes sichernden Bestimmung weiter keiner besondern Vorschriften bedürfen, als daß in allen Verlöbniß- und Ehesachen der Evangelischen ein Sühneversuch unter Zuziehung eines Geistlichen gehalten werden soll, und daß die Justiz-Canzleien und Pupillen-Collegien in den nach dem Obigen zu ihrer Competenz gehörigen Sachen das Verfahren durch Beauftragung der Untergerichte so viel als thunlich zu vereinfachen und zu erleichtern haben.

Wie übrigens bei den hier in Frage stehenden Bestimmungen die Absicht nur auf Gegenstände der streitigen und freiwilligen Gerichtsbarkeit gerichtet ist, so wird es angemessen seyn, ausdrücklich auszusprechen, daß die sämmtlichen Rechte der Aufsicht, Verwaltung, Kirchenzucht und Disciplinargewalt im Kirchen- und Schulwesen den betreffenden Behörden, mit Ausschluß aller Concurrenz

der Gerichte verbleiben sollen, und haben Wir letzlich nur noch zu bemerken, daß im Fürstenthume Ostfrießland nebst Harrlingerland, so wie in der Niedergrafschaft Lingen, wo die Trennung der Consistorial-Gerichtsbarkeit von den Consistorial-Behörden bereits besteht, bei dem bisherigen Verhältnisse sein Bewenden wird behalten müssen.

Indem Wir den darnach ausgearbeiteten Gesetzentwurf den löblichen Ständen in der Anlage mittheilen, sehen Wir deren Erklärung über den Inhalt entgegen und bezeugen Denselben Unsere besondere Dienstgeflissenheit.

Hannover, den 29. Mai 1837.

Adolphus.

Stralenheim. Alten. Schulte. J. C. v. d. Wisch.

Abschrift. Anlage III.

Auszug aus der „Hannoverschen Zeitung“, Dienstag den 4. Juli 1837.

(Gerichtsbarkeit der Consistorien in Ehesachen der Katholiken)

§. 2.

Ein Mitglied. Er erlaube sich darauf anzutragen, daß der § 2 folgendermaßen zu fassen: „§ 2, Eine Ausnahme von der vorstehenden allgemeinen Regel soll nur eintreten in Ansehung der Gerichtsbarkeit, in Verlöbniß- und Ehesachen unserer katholischen Unterthanen dergestalt, daß diese den Bischöfen oder Administratoren der Diözesen Hildesheim und Osnabrück gemäß der Verfassung der römisch-katholischen Kirche zustehen.“ Zur Erläuterung seines Antrages bemerkte er, daß er denselben nur auf diejenigen Angelegenheiten und Streitigkeiten beschränke, welche sich auf Schließung, Fortdauer, Trennung der Ehe von Tisch und Bett und auf deren Nichtigkeits-Erklärung beziehen, und daß die deßhalb erhobenen Klagen nur von den geistlichen Gerichten nach der Verfassung der katholischen Kirche untersucht und entschieden werden, daß er aber die bürgerlichen Wirkungen in Verlöbniß- und

Ehestreitigkeiten, als: bürgerliche Ehescheidungsstrafen, Alimentation der Kinder, Auseinandersetzung des Eingebrachten u. s. w. von seinem Antrage ausschließe und daß diese den gewöhnlichen Gerichten zur Entscheidung auch fernerhin verbleiben mögen. Dieses vorausgeschickt, komme er auf die Rechtfertigung seines Antrages selbst. Er verkenne die wohlwollende Absicht der königl. Regierung nicht, welche sie in dem den Ständen zur Berathung vorgelegten Entwurfe in Bezug auf die Gerichtsbarkeit in Verlöbniß= und Ehesachen der katholischen Unterthanen zu erkennen gegeben habe, wonach diese Sachen vor den schon seit 1815 dafür angeordneten Behörden, die nur aus katholischen, theils geistlichen theils weltlichen Mitgliedern bestehen, verhandelt werden sollen. Er würde auch gegen diese Gerichte nichts zu erinnern finden, und deren Gerichtsbarkeit in Verlöbniß= und Ehesachen als competent anerkennen, wenn dieselben wirkliche Gerichte in Gemäßheit der Verfassung der katholischen Kirche wären, wie sie doch seyn müßten, um in Angelegenheiten der Ehe, welche nach der Glaubenslehre der katholischen Religion ein Sakrament sey, gültig entscheiden zu können. Daß die katholischen Consistorien in hiesigem Königreiche nicht kanonisch errichtet, nur der Form nach geistliche Gerichte, dem Wesen nach königliche Staatsbehörden seyen, werde Niemand in Zweifel ziehen, der wisse, daß der Bischof in keinerlei Hinsicht weder direct noch indirect bei Anstellung der Consistorialräthe konkurrire, auch den Verhandlungen der Consistorien weder in eigener Person präsidire, noch durch seine Bevollmächtigten beiwohne oder beizuwohnen befugt sey. Selbst der gelehrte protestantische Kirchenrechtslehrer Eichhorn erkläre in seinem Kirchenrechte, 2. Theil, S. 154, daß die katholischen Consistorien im Königreiche Hannover reine Staatsbehörden und keine geistliche Gerichte seyen. Daß aber königliche Staatsbehörden nach der Verfassung der katholischen Kirche incompetent wären in Streitigkeiten und Angelegenheiten zu entscheiden, welche sich auf Schließung, Fortdauer und Trennung der Ehe katholischer Glaubensgenossen bezögen, einerlei, ob es sich um eine Separation von Tisch und

Bett oder eine Nichtigkeitserklärung handle, überhaupt überall, wo es auf die Heilighaltung eines Sakramentes ankommt; daß diese Entscheidung vielmehr lediglich von einem geistlichen durch den Bischof constituirten Gerichte ausgehen müsse, sey ein Dogma des katholischen Glaubens, das nicht aufgegeben werden könne, ohne die Rechte des Episcopats zu zerstören, das ganze kanonische Recht über den Haufen zu werfen und den dogmatischen Canon des Tridentinischen Concils zu vernichten. Die Ehe sey nach der Glaubenslehre des Katholizismus ein Sakrament, gehörte folglich zur Kategorie der Spiritualien, wenn über die Gültigkeit, Fortdauer oder Nichtigkeitserklärung einer eingegangenen Ehe verhandelt würde, und in dieser Beziehung forderte die katholische Kirche mit Recht, daß die Gerichtsbarkeit in Angelegenheiten und Streitigkeiten der Ehe ihrer Glaubensgenossen auch den geistlichen Gerichten zustehe. Seinen Antrag rechtfertigten auch die beiden §§ 59 und 62 des Staatsgrundgesetzes. Der § 59 laute: „die Anordnung der innern geistlichen Angelegenheiten bleibt der in jeder dieser Kirche gegründeten Kirchengewalt überlassen." Der § 62: „In den römisch-katholischen Kirchen gebührt den Bischöfen oder Administratoren der Diözesen Hildesheim und Osnabrück die Ausübung der Rechte der Kirchengewalt gemäß der Verfassung dieser Kirche." Worin bestehe nun diese Kirchengewalt, doch nicht darin, daß der Bischof befugt sey, Priester zu ordiniren rc.? es stehe ihm vorzüglich die richterliche Gewalt zu in Dingen zu entscheiden, die vor das kirchliche Forum gehören. —

Die Grundsätze dieser Kirchenverfassung seien nun hauptsächlich in den Beschlüssen des Tridentinischen Concils enthalten, von denen der zwölfte der 25. Sitzung in Bezug auf die Ehesachen wörtlich lautet: „Wenn Jemand behauptet, die Angelegenheiten der Ehe gehören nicht vor den geistlichen Richter, der sey von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen." Sollten daher die citirten §§. des Staatsgrundgesetzes irgendwo in Anwendung kommen, so müsse es hier seyn, wo es sich um einen so wichtigen Theil der bischöflichen Gerichtsbarkeit handle, welche nach der Verfassung der

katholischen Kirche den Bischöfen unabweislich zustehe. Selbst protestantische Kirchenrechtslehrer, namentlich Eichhorn in dem vorhin citirten Werke, pag. 154, zweiter Theil, spreche der katholischen Kirche dieses Recht zu, indem es daselbst wörtlich laute: „die geistlichen Sachen, in sofern sie die Spiritualien selbst betreffen, daher auch die Ehesachen, sind den geistlichen Gerichten ordentlicherweise geblieben." Es sey eben seine Gewohnheit nicht, bei Vindicirung kirchlicher Gerechtsame auf andere Länder hinzuweisen, indem die katholische Kirche ihre eigene Verfassung und Kirchengewalt habe, und wenn diese auch in dem einen oder anderen Lande mehr oder weniger in der Ausübung ihrer Gerechtsamen ungerechterweise gekränkt werde, so berechtige sie dadurch andere Staaten auf keine Weise, einem solchen unrechtlichen Verfahren nachzufolgen. Übrigens beständen in Preußen, Weimar, Bayern rc. wirkliche geistliche Gerichte, vor denen die Ehesachen der katholischen Unterthanen in Gemäßheit ihrer Kirchenverfassung verhandelt würden. Zwar mache Östreich eine Ausnahme; indeß hier wären es mehr die Worte des Gesetzes, denn in der Ausführung mache sich die Sache lange nicht so schroff. Überhaupt aber könne darauf wohl keine Rücksicht genommen werden, denn dieses rühre aus jener Zeit her, wo der Kaiser Joseph Alles geändert und sich willkührlich über die Kirchengesetze hinweggesetzt habe. Ausserdem gelte es nicht von allen Provinzen, denn nicht alle hätten sich gefügt, und in einigen hätte sogar jene Gesetzgebung im Jahre 1798 der verstorbene Kaiser zurückgenommen. Dieses aber vorausgesetzt, warum sollte dieses nicht auch bei uns stattfinden, da das Staats-Grundgesetz Gewissens- und Religionsfreiheit den drei christlichen Confessionen verbürge? Warum noch ferner in der Verletzung eines so wichtigen Dogmas der katholischen Kirche 250,000 katholische treue Unterthanen, denen die Ehe ein Sakrament sey, zu kränken und zu beunruhigen? Warum diese nicht in den vollen Genuß derjenigen Rechtswohlthaten setzen, worauf sie verfassungsmäßig einen eben so billigen als gerechten Anspruch hätten? Warum noch länger die katholische Geistlichkeit im Königreiche den

vielfachen und gerechten Gewissenszweifeln überlassen, die nothwendig in ihnen bei dem Anblicke solcher Urtheile entstehen müßten, welche in Ehesachen von Behörden gefällt werden, die nach § 62 des Staatsgrundgesetzes die Oberaufsicht über die Verwaltung des Kirchen-Vermögens führen sollen, aber durchaus nicht competent seyen in geistlichen Sachen, wozu die Eheangelegenheiten gehören, nach der Verfassung der katholischen Kirche erlaubt und gültig zu judiciren? Fordere es nicht endlich die Gerechtigkeit, Billigkeit und die christliche Duldung in Glaubenssachen, den Bischöfen in der Ausübung der Kirchengewalt, gemäß der Verfassung der katholischen Kirche nicht ferner Hindernisse in den Weg zu legen, und sie ausser Stand zu setzen, über die Gültigkeit und Heilighaltung des Ehesakraments zu wachen, welches das Fundament der bürgerlichen Gesellschaft, die Grundfeste der häuslichen Moral, der christlichen Erziehung der Kinder und des ganzen Familienlebens sey.— Die katholische Kirche, so reich an Verdienst an Deutschlands Unabhängigkeit, Civilisation und Cultur, sonst im Genusse des höchsten Glanzes und reich an Besitzungen, stehe jetzt verarmt und ohne Garantie da; den Verlust ihres Reichthums habe sie verschmerzt, sie habe in dem Strudel der Zeit dieses alles verloren. Alles dieses sey dahin und sie verlange es nicht zurück. Aber was sie als ihr unveräußerliches Eigenthum mit Recht verlange, die Unabhängigkeit in Verwaltung des Episcopats und der geistlichen Gerichtsbarkeit, dieses was zu ihrem Seyn und Wesen gehöre, auf dieses könne und werde die Kirche nie verzichten.

Ein zweites Mitglied. Es sey ihm um so mehr leid, sich gegen den Antrag des hochw. Mitgliedes erklären zu müssen, als er aus innerster Überzeugung dessen Gesinnungen die vollste Gerechtigkeit wiederfahren lassen müsse. Der Antrag gehe auf etwas Neues, auf Verweisung der geistlichen Gerichtsbarkeit für die katholischen Unterthanen an bischöfliche Gerichte. Dieses sey den Prinzipien der katholischen Kirche vollkommen gemäß, sowohl weil die Ehe von derselben als Sakramnet betrachtet werde, als auch, weil dieselbe die Kirchenhoheit nicht dem Staatsoberhaupte

zugestehe, sondern das Oberhaupt der Kirche allein dazu berechtigt anerkenne. Was nun aber das Sakrament der Ehe betreffe, so dürfe man in dieser Hinsicht doch auch nie vergessen, daß die Ehe ausser der kirchlichen Seite noch eine rein bürgerliche Seite habe, denn sie sey auch ein bürgerlicher Contrakt, und in sofern gehöre sie vor die Gerichte, und insbesondere in sofern es sich um die Existenz oder die Aufhebung der Ehe handle. Nun aber stehe so viel fest, daß der Landesherr der höchste in der Gerichtsbarkeit wie in der Verwaltung sey, und folglich stimme damit eine Behörde nicht überein, die sich nicht vom Staatsoberhaupte, sondern von dem Oberhaupte der Kirche als abhängig betrachte. Was dabei nun den citirten § 62 des Staatsgrundgesetzes betreffe, so laute der allerdings so; indeß in zwei Absätzen heiße es: „Die Rechte der Kirchenhoheit, zu denen auch die Oberaufsicht über die zunächst unter dem Bischofe oder Diözesan-Administratoren stehende und nach den Bestimmungen des § 69 auszuübende Verwaltung des Vermögens der römisch-katholischen Kirchen und kirchlichen Stiftungen gehört, werden vom Könige oder dessen Ministern unmittelbar oder durch die römisch-katholischen Consistorien ausgeübt. Möchte nun auch das geehrte Mitglied diese Grundsätze nicht einräumen können, so stehen sie doch einmal staatsgrundgesetzlich fest; auch würde eine protestantische Regierung nie davon abgehen können, die Consistorien nur als Staatsbehörden und nicht als kirchliche Behörden zu betrachten, wenn sie auch nur aus Katholiken beständen. Daß man also wie proponirt, die Ehe- und Verlöbnißsachen den Consistorien ganz entziehe, sey nach den von ihm aufgestellten Prinzipien ganz unmöglich. Wenn in dieser Beziehung nun auf andere Staaten verwiesen worden, so lasse sich auch dagegen auf andere Länder und zwar gerade auf solche hinweisen, wo die katholische Religion die herrschende sey, z. B. auf Frankreich und Östreich, wie dann auch in Preußen in den westlichen Provinzen die Ehesachen den bürgerlichen Gerichten überwiesen seyen.

Das erste Mitglied. Er wisse, daß nach dem entgegen-

gesetzten System das Staatsoberhaupt als die Quelle der geistlichen Gerichtsbarkeit betrachtet werde, als Katholik könne er aber dasselbe durchaus nicht billigen und auf keinen Fall zugeben, daß das geistliche Oberhaupt der Kirche in Rom nicht in letzter Instanz in Ehesachen zu entscheiden habe. Er stehe freilich nur als der einzige ganz allein da, der dieses hier vertheidige, und er habe keine Hoffnung mit seiner Ansicht durchzudringen; allein das hindere ihn nicht, sie zu vertheidigen, um auch nur das Prinzip aufrecht zu erhalten.

Ein drittes Mitglied. Wenn er die Ehre hätte an der Stelle des hochw. Mitgliedes zu stehen, so würde er einen ähnlichen Antrag gemacht haben, wenn er dennoch gegen denselben stimme, so geschehe das nicht aus Intoleranz oder um die katholische Kirche ihrer Gerechtsame zu entkleiden. Das Schicksal einer Kirche sey nun einmal, daß, wo sie in einem bestimmten Staate die kleinere Anzahl bilde, sie sich den Bestimmungen derselben fügen müsse, und dahin gehöre auch das, wovon jetzt die Rede sey, wie auch die Beschlüsse des Tridentinischen Concils lauteten, und wie sehr die Katholiken auch daher sich für verpflichtet halten möchten zu protestiren. Wenn übrigens das hochw. Mitglied sich nur auf die von ihm näher bezeichneten Sachen beschränke, die übrigen dagegen dem weltlichen Gerichte überlassen wolle, so vergebe er schon dadurch den Bischöfen Vieles, denn nach Paulus sollten sie auch darüber entscheiden. — Er möchte wohl fragen, ob nicht ein Mittel eingeschlagen werden könne, nämlich wenn ein Geistlicher als Stellvertreter des Bischofs in das Consistorium aufgenommen würde. Denn es lasse sich nicht leugnen, so weit er die katholische Kirche kenne, daß einige Abnormitäten in der Einrichtung der Consistorien liegen möchten. Er kenne übrigens die Ansichten des Staats zu wenig.

Ein viertes Mitglied. Er lasse den Ansichten des hochw. Mitgliedes vollkommene Gerechtigkeit widerfahren, aber er meine es sey gar kein Grund zur Beunruhigung vorhanden, denn was das Sakrament der Ehe betreffe, so werde in dieser Beziehung

durchaus nichts geändert, es handle sich nur um die bürgerlichen Folgen; über die Gewissen werde kein Zwang ausgeübt. In Östreich, in einem völlig katholischen Lande wären die Ehesachen ja pure an die weltlichen Gerichte gewiesen.

Ein fünftes Mitglied. Er begreife vollkommen, was das hochw. Mitglied gethan, und bitte nur, wenn er gegen dessen Antrag stimme, seine Ansichten nicht zu mißdeuten. Er gebe sehr viel darum, daß auch der andere Theil der Unterthanen in Ruhe und Frieden lebe; doch sey hier auch einige Rücksicht auf die evangelischen Unterthanen zu nehmen, die schon jetzt gewiß fragen könnten, warum ihre Sachen allein an die weltlichen Gerichte überwiesen würden, denn diejenigen, welche nicht alles übersehen, möchten vielleicht eine große Zurücksetzung darin finden, obschon es in der Verfassung der weltlichen Gerichte liege, und daß dieselben mehr mit protestantischen Mitgliedern besetzt seyen, so daß die Verweisung an die katholischen Consistorien nur in der Billigkeit liege.

Ein siebentes Mitglied. Er sey zwar auch dagegen, sowohl wegen des Staatsgrundgesetzes, als weil nur das Bestehende erhalten werde; er sehe aber keine Hauptschwierigkeit darin, daß den Bischöfen die Ehesachen, so weit sie das Sakrament beträfen, überwiesen würden.

Das zweite Mitglied. In dieser Beziehung hätten die Consistorien nichts mit den Ehesachen zu thun; diesen blieben nur die bürgerlichen Beziehungen; hievon könne und dürfe aber das Staatsoberhaupt nichts aufgeben. Was übrigens den vorhin vorgeschlagenen Mittelweg beträfe, so wisse er nicht auf welche Weise die Theilnahme des bischöflichen Stellvertreters möglich seyn solle; als bloßes Mitglied des Consistorii gehe nicht, denn er würde sich nur von dem Papste als abhängig betrachten, was aber niemals zugegeben werden könne.

Das erste Mitglied. Das Staatsgrundgesetz gewähre dem Bischofe die Ausübung der Rechte der Kirchengewalt; dieses setze aber doch etwas voraus, und die Disciplinargewalt sey nicht ge-

meint, denn diese verstehe sich von selbst. Wenn aber davon die Rede gewesen, daß das Sakrament der Ehe unberührt und dessen Heilighaltung Jedem überlassen bleibe, so müsse er gestehen, daß er auf die Gewissen wenig gebe, denn hier handle es sich wenigstens nur um Fälle, wo die Leidenschaften sehr stark redeten, und diese die Gewissen daher betäubten. Auch sey es schon an sich oft schwierig zu entscheiden, wann es sich um die Verleihung eines Sakraments handle, und dazu eigne sich nur die geistliche Oberbehörde. Er wiederhole, als Katholik könne er in den weltlichen Regenten nicht die Quelle der geistlichen Gerichtsbarkeit erblicken.

Das zweite Mitglied. Dieser Grundsatz der katholischen Kirche sey bekannt, er habe dem hochw. Mitgliede auch alle Gerechtigkeit widerfahren lassen uud ehre dessen Ansichten, aber aus staatsrechtlichen Rücksichten könne nicht darauf hineingegangen werden, die monarchische Gewalt lasse sich nicht trennen. Übrigens erfolgten die Urtheile nur von Katholiken; dadurch aber werde Alles gesichert, worauf es ankomme.

Das fünfte Mitglied verwies in dieser Beziehung speziell auf die Ansicht Eichhorns, welcher gleich auf der folgenden Seite der ersten vorhin citirten Stelle sage, daß, obgleich die Consistorien nur Staatsbehörden seyen, die Rechte der katholischen Kirche durch dieselben auf keine Weise gefährdet würden. Die Stelle ward wörtlich vorgelesen.

Ein achtes Mitglied. Er möchte wissen, ob der bisherige Zustand durch den Gesetzentwurf verändert werde.

Das erste Mitglied. Nein, das was seit 1815 bestehe, solle erhalten werden.

Das achte Mitglied. Davon glaube er sich, wenn auch das Staatsgrundgesetz nicht ganz klar erscheine, doch für die Ansicht der Regierung entscheiden zu müssen.

Das dritte Mitglied. In Beziehung auf das oben Bemerkte erlaube er sich die gehorsame Anfrage, ob der verstorbene Fürstbischof Franz Egon nicht in die Stiftung der Consistorien ein-

gewilligt und erst der zuletzt verstorbene Bischof Godehard protestirt habe.

Das erste Mitglied. Ob der Bischof Franz Egon in seinem hohen Alter seine Zustimmung gegeben habe oder nicht, sey gleichgültig, das habe er mit seinem Gewissen zu verantworten, er hätte der katholischen Kirche nichts vergeben können.

Das dritte Mitglied. Er erlaube sich an das geehrte Mitglied die Anfrage, ob nicht der verstorbene Bischof Franz Egon zu der jetzt bestehenden Einrichtung seine Beistimmung ertheilt, und ob nicht der zuletzt verstorbene Bischof Osthaus sich dabei gleichfalls beruhiget habe?

Das erste Mitglied. Das sey freilich geschehen, indeß, wenn Franz Egon in seinem hohen Alter eine solche Erklärung auch abgegeben habe, so könne darauf nichts ankommen, weil derselbe nicht ermächtigt gewesen sey, der katholischen Kirche etwas zu vergeben. Der jetzige Zustand bestehe zwar schon seit 1815, aber nicht via juris sondern nur via facti.

Ein eilftes Mitglied. Wie sey es denn aber gekommen, daß in dem mit dem römischen Stuhle abgeschlossenen Concordate über diese in Rede stehenden Verhältnisse nichts erwähnt werde?

Das erste Mitglied. Man habe darin nichts festsetzen wollen und nichts festzusetzen brauchen, was seit tausend Jahren schon bestanden, und es sey damals auch von diesem Punkte nicht speziell die Rede gewesen.

Das eilfte Mitglied. Sonderbar sey es, daß ein so nahe liegendes Verhältniß in der betreffenden Bulle gar nicht berührt worden sey.

Der Antrag des ersten Mitgliedes ward abgelehnt.

XV.

Rückblick auf das Buch: Beleuchtung der Vorurtheile wider die katholische Kirche.[1])

Ein ungenannter protestantischer Laie hatte sich die löbliche Mühe gegeben, die Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts in ihren Ursachen und Wirkungen mit unbefangenem Gemüthe zu durchforschen, und fand sich, durch Rücksichten höherer Art gedrungen, das Resultat seiner historischen Studien und Untersuchungen, oder seine durch vieljährige Prüfung erworbenen Ansichten über den genannten Gegenstand öffentlich auszusprechen. Seine Absicht ist, den Leser zum eifrigen und eigenen Forschen und ernsten Nachdenken über diese hochwichtige Angelegenheit anzuregen, in einem Zeitalter, wo die Menschen von Tag zu Tag für Dinge solcher Art empfänglicher zu werden scheinen. Er wünscht und hofft durch diese seine literarische Arbeit zur Beseitigung der unheilbringenden Spaltung zwischen Katholiken und Protestanten, und zur Wiederherstellung der segensvollen und höchst wünschenswerthen Einheit sein Schärflein beizutragen, und wird um so mehr von diesem Wunsche

---

1) Obschon wir früher eine Anzeige von dem obengenannten Buche mitgetheilt haben, glauben wir dennoch obigen Rückblick aufnehmen zu dürfen, wobei wir zugleich die Versicherung geben können, daß ein protestantischer Laie, was hin und wieder bezweifelt wurde, der Verfasser des vielbesprochenen Buches ist. D. R.

durchdrungen und belebt, als gewisser und begründeter seine Ueberzeugung ist, das erste aller evangelischen Gesetze sey die Einheit, welche von jeder Kirchenspaltung aufgehoben wird, weßwegen diese ihm als die schwerste aller menschlichen Pflichtverletzungen vorkömmt.

Der Gang, den der Verfasser im genannten Werke einzuschlagen, und die Methode, welche er zur Erreichung seines Zweckes befolgen zu sollen glaubte, besteht darin:

1. stellt er die Einheit und Uebereinstimmung der christlichen Glaubenslehren als die unerläßliche und wesentliche Grundlage der christlichen Religion dar;

2. zeigt er von diesem Gesichtspunkte aus die unbedingte Verwerflichkeit jeder Religionsspaltung;

3. werden die vorübergehenden Heräsien älterer Zeiten kurz angeführt und der traurigen Störungen erwähnt, welche sie in Kirche und Staat hervorgebracht hatten;

4. läßt sich der Verfasser hauptsächlich und ausführlich in die im sechszehnten Jahrhundert ausgebrochene Kirchentrennung ein, und stellt dieselbe in Bezug auf ihren Ursprung, ihren Fortgang und ihre Folgen in das hellste Licht;

5. werden die wichtigern Abweichungspunkte zwischen den verschiedenen christlichen Confessionen in Bezug auf Dogmen und Disciplinarlehren herausgehoben, und endlich

6. die Lehren der katholischen Kirche von der und über die Eucharistie, den protestantischen Verwirrungen gegenüber, mit einer Klarheit und Gründlichkeit dargestellt, daß jeder unbefangene und wahrheitsliebende Denker vollkommen befriedigt wird.

Mit besonderer Ausführlichkeit und Gründlichkeit behandelte der Verfasser die Charakterschilderung der Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts, und gibt insbesondere merkwürdige biographische Notizen über dieselben in Deutschland, so wie auch Beleuchtungen ihrer religiösen Grundsätze, Lehren und ihres sittlichen Wandels; Beleuchtungen, die um

so interessanter sind, weil sie aus eigenen Reden und Schriften der Reformatoren, vorzüglich aus ihrer damaligen gegenseitigen Polemik genommen wurden, so zwar, daß in Bezug auf Grundsätze, Lehren, sittlichen Wandel und Charaktere nicht der Verfasser die Reformatoren, sondern die Reformatoren sich wechselseitig selbst schildern. Der Verfasser kann in dieser Beziehung mehr leisten, als viele andere, welche den nämlichen Gegenstand früher behandelten, geleistet haben, zumal er in Zürich wohnt, und die dortige ansehnliche Bibliothek, welche vorzüglich in Hinsicht auf die Reformationsgeschichte reichhaltige und zuverläßliche Quellen enthält, leicht und nach Belieben benutzen kann. Er benutzte auch wirklich mit dem rühmlichsten Fleiße die zu seinem Zwecke so erwünscht sich darbietenden Hülfsmittel.

Am Schlusse seines Werkes stellt der Verfasser die Frage: Welches sind nun eigentlich die Früchte der von vielen unserer protestantischen Glaubensbrüder so hoch gepriesenen Kirchentrennung des sechszehnten Jahrhunderts? Und gibt hierauf folgende Antwort:

„Wie der Baum, so die Frucht; wie die Saat, so die Erndte.“

Das Werk selbst entsprach ganz den Eigenschaften seiner Urheber, worüber wir aus den zuverläßigsten — obschon bisher und größtentheils vorenthaltenen — Quellen gründliche Belehrung schöpften.

Um sich von der ganzen Persönlichkeit dieser Männer einen richtigen Begriff zu bilden, darf man nur ihre selbsteigenen Schilderungen und Zeugnisse, wodurch sie wechselseitig ihre Namen der Unsterblichkeit überlieferten, zum Grund legen. Die Offenheit, mit welcher sie ihr Thun und Treiben der Welt enthüllten, gibt sie uns als feindselige, unwürdige Diener der Kirche zu erkennen, sey es nun, daß sie in jenen Schilderungen sich volle Gerechtigkeit wiederfahren ließen, oder sich gegenseitig verläumdeten. Mag uns auch immerhin

ihr Charakter bisher in noch so günstigem Lichte dargestellt worden seyn, mögen wir sie auch bisher für Wesen höherer Art, für fromme erleuchtete Glaubenshelden und tugendhafte Vorbilder gehalten und uns mit Stolz ihre Schüler genannt haben: zerflossen ist nun dieser Strahlenglanz, die Täuschung ist verschwunden, unsere Verblendung gehoben; sie selbst haben durch ihre eigenen unumwundenen Geständnisse, welchen wir folglich unsern Glauben nicht versagen können, uns über den bisherigen Irrthum die Augen geöffnet!

„In jenen Urhebern der Glaubenstrennung sahen wir theils Mönche und Priester von untergeordnetem Rang, theils einfache Gläubige und Laien, welche demnach auf die unbefugteste Weise das Richteramt und die höchste Gewalt in den wichtigsten Glaubensangelegenheiten sich anmaßten und in den Zustand offenen Aufruhrs gegen eine Autorität zu treten wagten, deren Gesetzmäßigkeit schon seit den ersten Zeiten des Christenthums ununterbrochen bei jeder eingerissenen Spaltung war anerkannt worden.

„Auch suchten wir vergeblich bei jenen Männern, welche die vom Erlöser als göttlich vollkommen geoffenbarte Religion, dieß höchste Heiligthum der Menschheit, von Mißbräuchen zu reinigen sich berufen wähnten, die zu einer solchen Unternehmung durchaus unerläßlichen Eigenschaften: ruhige, klare, feste Besonnenheit, Sanftmuth, Reinheit der Sitten, Demuth und Bescheidenheit, gewissenhafte Menschenliebe, Duldsamkeit, apostolische Erleuchtung, feierlicher Ernst, gediegene Kenntniß des christlichen Alterthums; statt dessen fanden wir nur: Wankelmuth und widersprechende stets wechselnde Meinungen, heftige, leidenschaftliche Gemüthsart, unbegränzten Ehrgeiz, anstößiges, unsittliches Betragen, den feindseligsten Verfolgungsgeist, Selbstsucht, Rabulisterei, die rohesten Ausbrüche von Uneinigkeit, Hader und Schmähsucht, Oberflächlichkeit und Einseitigkeit in wissenschaftlichen Kenntnissen.

„Wohl mag diese Schilderung jener Koryphäen der Reformation dem verwöhnten Ohr unserer protestantischen Glaubensbrüder hart klingen, aber sie ist leider nur allzugegründet. Nicht nur haben wir durch unverwerfliche Zeugnisse ihrer Zeitgenossen die prunkvollen Huldigungen unserer Schriftsteller neutralisirt und ausgeglichen, sondern sogar durch ihre ungeschminkten Selbstgeständnisse und die Stimmen ihrer eigenen Anhänger und Nachfolger diese Lobhudeleien gänzlich widerlegt und entkräftet. Wen aber gelüsten sollte, ihre heftige rohe Gemüthsart und ungezähmte Lästerungssucht auf Rechnung ihres Zeitalters statt ihrer Persönlichkeit zu schreiben; den würden wir durch Hinweisung auf den gelassenen Melanchton, den sanftmüthigen, friedlichen Erasmus, den versöhnlichen Pirkheimer u. a. m. Lügen strafen. Übrigens stehen wir auch bereit, jeder Zweifelsucht mit verstärkten Beweisgründen und rücksichtsloser Wahrheitsliebe entgegenzutreten oder ernsterm Angriffe nach Gebühr mit angemessenen Waffen die Stirne zu bieten."

Und welche Früchte keimten dann aus solcher Saat?

„Anfänglich bestritten die Schismatiker nur Mißbräuche und vermeinte Neuerungen in der Kirche, indem sie die Herstellung der ursprünglichen Glaubensreinheit, wie solche in den ersten Jahrhunderten, dem von ihnen selbst so geheißenen „goldenen Zeitalter," des Christenthums geherrscht hatte, vorschützten. Zugleich verwarfen sie alle Authorität der Kirche, ja sie legten ihr vielmehr alle verderblichen Mißbräuche oder Zusätze zur Last.

Als einzige Glaubensregel galt ihnen die heilige Schrift, indem sie wähnten, daß auch die ursprüngliche Kirche sich ausschließlich an sie gehalten habe, und daß alle nicht in der Schrift enthaltenen Glaubenslehren lediglich in spätern Zeiten seyen eingeschaltet worden. Während sie aber die heil. Schrift als allgemein verständliche Regel, als untrüglichen Wegweiser erklärten,

konnten sie doch unter sich selbst je länger je weniger einig werden, und verwickelten sich nur immer mehr in Labyrinthe und Widersprüche.

„Der Tradition schienen sie wohl bisweilen Recht angedeihen zu lassen, bald aber machten sie ihr dasselbe wieder streitig; und doch huldigte schon das ganze christliche Alterthum den überlieferten wie den geschriebenen Wahrheiten, als einer gedoppelten Hinterlage der Offenbarung."

„Die Auslegung der heiligen Schrift nahmen sie als Vorrecht ihrer trügerischen Vernunft in Anspruch, als hätte nicht das ganze christliche Alterthum diesem Prinzip aller Streitsucht und Verwirrung den Ausspruch der allgemeinen Kirche entgegengestellt, welchem jede eigenmächtige Privatmeinung sich unterwerfen mußte, und immer unterworfen hätte.

„Sie zerstörten alle Bande der Einheit, ja die Trennung erschien ihnen sogar als Pflicht, und doch lehrte uns Christus selbst und seine Apostel, sowie das einstimmige Zeugniß der ältesten Kirchenväter, daß Einheit das erste aller evangelischen Gesetze, der Hauptzweck aller göttlichen Offenbarung, Spaltung hingegen das unverzeihlichste aller Verbrechen sey.

„Statt uns in den Schoos der ursprünglichen Kirche — ihrer lockenden prahlerischen Verheißung gemäß — zurückzuführen, die Glaubensreinheit jenes goldenen apostolischen Zeitalters herzustellen, und so ihr neues Gebäude auf der Grundfeste des alten zu errichten, haben sie vielmehr manche der wesentlichsten Lehrsätze abgeschafft, welche schon in der grauen Vorzeit des Urchristenthums mit Ehrfurcht und gläubigem Vertrauen waren festgehalten worden."

Wie zu erwarten, hatte das vorliegende Werk: „Beleuchtung der Vorurtheile wider die katholische Kirche" sogleich nach seiner Erscheinung einen ungewöhnlichen Eindruck gemacht; Katholiken begrüßten es mit großer Freude, von

Seite der Protestanten erfolgten dagegen heftige Lästerungen und Verdächtigungen aller Art, jedoch bis zur Stunde keine gründliche in die Sache sich einlassende Widerlegung der so factisch und augenscheinlich vorhandenen Einwürfe gegen den Protestantismus und die sogenannte Reformation des sechszehnten Jahrhunderts. Unwiderlegt blieb, was (Seite 449) über den gegenwärtigen Zustand des Protestantismus vorkömmt: „Trägt er nicht, lesen wir daselbst, den Keim seiner frühern oder spätern Auflösung im eigenen Schooße? In jener verderblichen Willkühr der Wahl und Gestaltung jeder beliebigen Religion und Gottesverehrung? (einem Vorrecht, welches unsre reformirte Kirche selbst keinem Laien verweigern kann, nachdem sie solches sich zuerst zugeeignet hat) in jener Unzahl der noch immer so üppig fortwuchernden Sekten? In jener schrankenlosen unbedingten Glaubensfreiheit, welche nicht nur jeden festen, auf irgend eine Autorität gegründeten Lehrbegriff als unevangelisch und unprotestantisch verwirft, und einzig dem Grundsatze der individuellen Vernunftansicht und steter Perfectibilität huldigt, sondern selbst diejenigen als Christen ehrt, welche zu gar keiner äußern Kirche sich bekennen; während doch ihre großen Wortführer — mit einer wahrhaft widersinnigen Inconsequenz — jeder freien Bewegung des Geistes im Gebiete des Staatslebens und der bürgerlichen Rechtsverhältnisse den starrsten Autoritätsglauben entgegensetzen! — !

„Eigene Geständnisse angesehener Theologen und Schriftsteller unserer Confession sprechen ganz unverhohlen aus: „man habe den Fall des Protestantismus mit Zuversicht zu erwarten, da derselbe als kirchlicher Körper gar nicht mehr existire; — das ganze Gebäude der evangelischen positiven Religion sey eigentlich schon zertrümmert; — der christliche Glaube unter uns werde bald in Sceptizismus sich auflösen; — Veränderlichkeit sey das wirkliche Element

unseres Glaubens; — der Ultraprotestantismus unserer Zeit gleiche einem schwindsüchtigen, ausgedorrten, halbtodten Körper; — die Kern- und Gehaltlosigkeit unseres Lehrsystems, die Sublimirung alles materiellen Glaubens in wesens- und lebenslose rationelle Begriffe, das unruhige Vordringen des Verstandes auf dem Gebiete des Glaubens, die Verkennung und Verläugnung des urkatholischen Princips müssen jeden redlichen Denker immer mehr zurückschrecken."

Protestantische Blätter wollten zwar den Eindruck, welchen dieses Buch auf ihre Glaubensgenossen zu machen anfing, dadurch hindern, daß sie geradehin behaupteten, das Werk habe keineswegs einen protestantischen Laien, sondern einen verkappten Jesuiten, oder einen dem römischen Papste dienstbaren Geist von Seite der Katholiken zum Verfasser, und es werde absichtlich nur zur Verwirrung der Protestanten und zur Untergrabung des Glaubens unter sie ausgetheilt u. s. f. Die neue Zürcher Zeitung z. B. versicherte sogar das Publikum, die Beleuchtung der Vorurtheile sey aus keiner andern, als aus der Feder des bekannten Chorherrn Franz Geiger von Luzern geflossen, dessen feindselige Gesinnungen gegen den Protestantismus längst bekannt seyen, und dem also kein Protestant Gehör geben werde u. s. f.

Der Zeitungsschreiber wollte seiner Behauptung durch die Aussage vertrauter Leute und durch die Gleichheit des Styles im genannten Werke und den Schriften des Herrn Franz Geiger Wahrscheinlichkeit geben. Allein der ehrwürdige und allgemein geachtete Greis erklärte sich sogleich öffentlich gegen diese Zumuthung, und zwar auf eine Weise, die dem Verfasser und dem Buche sehr günstig ist; in Bezug auf das Letztere schreibt nämlich Herr Chorherr Franz Geiger am Schlusse seiner öffentlichen Erklärung: „Ich wünsche, daß dieses merkwürdige Buch, das schon von Andern so vortheilhaft gewürdiget worden, in recht viele Hände kommen möge, bei Katholiken sowohl als Protestanten. Die

Katholiken werden sich freuen, Katholiken zu seyn. Bei redlichen Protestanten, denen es ernst ist, die Wahrheit zu kennen, dürfte dieses Buch die dichten Wolken der Vorurtheile zerstreuen, die ihnen von Kindheit an eingeprägt, nach und nach gleichsam zur Natur werden und sie hindern, die Wahrheit im rechten Lichte zu sehen. Mancher würde sich beim Anblicke dieses Lichtes über seine vorige Täuschung verwundern. In einem solchen Falle dürfte man mit größerem Rechte, als es auf dem Wappen eines protestantischen Kantons steht, sagen: post tenebras lux. Die Finsternisse sind verschwunden; der Tag ist angebrochen." In der nämlichen Erklärung bemerkte er noch: „Nicht in Ansehung des Styles harmonire ich mit dem Verfasser des Buches (Beleuchtung der Vorurtheile), sondern in Ansehung der Gesinnungen. Wären mir gewisse Urkunden, die Vielen verschlossen sind, eben so zu Gebote gestanden, wie dem protestantischen Verfasser, so hätte ich sicher das Nämliche geschrieben, selbst wenn ich Protestant gewesen wäre, indem Wahrheit mir über alles geht."

Hart wurde indessen der Verfasser der Beleuchtungen in der evangelischen Kirchenzeitung von Zürich (№ 9 und 10, 1836) mitgenommen, ohne daß ein einziger Satz seiner Behauptungen widerlegt worden wäre. Der ganze gegen ihn und sein Werk gerichtete ziemlich lange Artikel enthält nichts, als bittere Vorwürfe, wie gegen den Verfasser, so auch gegen den Katholizismus, und Lobsprüche des Protestantismus, die aber nicht weniger grundlos, als jene Vorwürfe sind. Der Angegriffene zögerte jedoch nicht, diesen Artikel, wie mancherlei gehässige Invectiven anderer protestantischen Blätter auf eine ihm vorzüglich eigenthümliche kräftige Weise zu beantworten, und es ist kaum gegen und für ein Buch öfter und eifriger in Zeitungen von verschiedenen Farben geschrieben und gestritten worden, als gegen und für diese Beleuchtungen, ohne daß gleichwohl bisher auch

nur ein einziger Hauptsatz in demselben, wir wollen nicht sagen widerlegt, sondern auch nur wesentlich und förmlich angegriffen, und gründlich in Zweifel gesetzt worden wäre. Es scheint, man vermeide es absichtlich, sich mit dem kampfrüstigen Verfasser in Controversen einzulassen, weil zum voraus leicht einzusehen ist, daß kein Gewinn für den Protestantismus daraus hervorgehen würde. Ohne dieses vorauszusetzen, was auch schon bestimmt selbst von protestantischen Gelehrten ausgesprochen wurde, wäre kaum zu begreifen, wie die vielen sehr günstigen und rühmlichen Meldungen von diesem Werke, und zwar mitunter selbst in protestantischen Zeitungen, nicht irgend einen protestantischen Gelehrten hätten aufwecken sollen, in die Sache einzugehen und gründlich zu zeigen, daß, wo und wie der Verfasser in seinen oft gar so schneidenden Ausdrücken gegen den Protestantismus sich geirret habe. Ein Stillschweigen von solcher Art und unter solchen Umständen kann nicht wohl anders, als zu Gunsten des einerseits so vielseitig gepriesenen, und andererseits nur sehr oberflächlich und leidenschaftlich getadelten Werkes gedeutet werden. Indessen kommt dasselbe unter Protestanten und Katholiken von Zeit zu Zeit in mehrere Hände, so daß die erste sehr starke Auflage bereits vergriffen ist, und der Verfasser wirklich schon auf eine Revision für die zweite Ausgabe Bedacht nimmt, die mit mehrern neuen, später gefundenen und sehr interessanten Belegen aus der Reformationszeit ausgerüstet, und in Bezug auf Form und Inhalt wesentlich verbessert (gemäß der Verheißung des Verfassers) erscheinen wird. Derselbe wird Rücksicht nehmen auf alles, was von Seite der Katholiken und Protestanten beachtungswerthes ihm bemerkt worden ist, und die neuere protestantische sowohl als katholische Literatur in Hinsicht auf den von ihm zu behandelnden Gegenstand genau in's Aug fassen. Man darf also mit Grund erwarten, daß die zweite Ausgabe in mancher Beziehung die von den Protestanten angestrittenen Wahrheiten der katholischen Religion noch in ein helleres und günstigeres Licht setzen werde, wozu wir dem Verfasser gute Gesundheit, erforderliche Muße, eine ganz unbefangene und leidenschaftlose, nur für die Wahrheit empfängliche Gemüthsstimmung und die Leitung des göttlichen Geistes wünschen.

XVI.

Briefe

aus den amerikanischen Missionen.

(An einen der Redacteurs des „Katholiken.“)

(Schluß.)

2.

Vincennes, den 26. December 1836.

Verehrtester Herr!

Ich hätte Ihnen bei der innigen Theilnahme, welche Sie seit meinem ersten Briefe, den ich Ihnen durch Herrn Carrière zu übermachen die Ehre hatte, an unserm Amerika nehmen, schon früher schreiben sollen. Ihre schönen und nützlichen Beiträge werden von mir bestmöglichst verwendet, allein von unschätzbarem Werthe ist die Sendung eines so würdigen Priesters wie Herr S., wenn nur seine Gesundheit und sein Muth ihn nicht verlassen in der so mühevollen Mission von Chicago, wohin ich ihn von New-York aus sendete. — Dieser Ort, der entfernteste Punkt desjenigen Theiles des Staates Illinois, welcher zu diesem Bisthume gehört (der übrige gehört zu St. Louis), ist an dem südlichen Ende des Michigan-Sees und für den Handel äußerst vortheilhaft gelegen, was denn auch die Einwanderer dergestalt angelockt hat, daß die kleine Stadt sonst von etwa hundert Einwohnern, innerhalb drei Jahren bis auf 5 oder 6000 Seelen gestiegen ist. Es sind daselbst viele Deutsche, was denn auch meine Wahl bestimmt hat; denn obgleich ein

eifriger Priester, Herr St. Cyr von Lyon, sich bereits dort befand, so habe ich ihm, da er der deutschen Sprache nicht kundig ist, Herrn S. beigesellt, und schon bei seinem ersten Religionsunterrichte, den er in deutscher Sprache hielt, konnten sich seine dortigen Landsleute nicht der Thränen enthalten, und waren ausser sich vor Freude, als sie ihre Muttersprache und seine — dessen bin ich gewiß — salbungsvollen Worte vernahmen. Denn als ich diesen eifrigen Mitbruder auf der 50tägigen langwierigen und äußerst mühevollen Überfahrt zum Hirten über mehr als 200 Deutsche, die sich an Bord befanden, bestellt hatte, war mir Gelegenheit gegeben, den trefflichen Seelsorger würdigen zu können. Der Ort Chicago ist aber sehr kalt und nun steht uns eine harte Prüfung bevor. Herr Müller von Nancy, welcher auch Deutsch versteht, ist im Fort Wayne angestellt, wo Herr S., als er sich nach Chicago begab, durchreiste. Für Hrn. Müller ist es auch eine harte Probe, der, nachdem er 7 Jahre im Collegium de propaganda fide zu Rom zugebracht, dann 4 Jahre als apostolischer Provikar in Afrika verlebt, nun nach einem eilfjährigen Sommer plötzlich unser nordisches Clima zu ertragen hat.

Im südöstlichen Winkel, in der Nähe von Laurenceburg am Ohio, habe ich gleichfalls viele, viele Deutsche. Das Klima ist milder, obgleich es unter demselben Breitegrade liegt, so zwar daß der Winter im Allgemeinen rauher als in Frankreich, aber doch gesund und rein ist. Dort könnte ich wohl noch einen zweiten Priester brauchen. Derselbe müßte wie die beiden vorigen und wie der dort bereits Angestellte (Herr Fermding, ein Westphale) das Englische erlernen, da ein Drittel der Pfarrangehörigen Engländer sind und ihre Sprache vermittelst der Schulen, die gemeinsame Sprache der zweiten Generation der Eingewanderten zu werden bestimmt ist.

Wenn Sie einen zweiten Apostel wie unsern würdigen

Herrn S. haben, der, von Glauben beseelt, voranzuschreiten und zu ahnen weiß was in einer nahe gelegenen Zukunft hier zu Lande aus der Kirche werden muß, wenn man nur frühzeitig genug eintrifft bei einer Ernte, welche viel rascher zuwächst als dies mit unsern Mitteln der Fall ist, um sie einzubringen, so möge er kommen. Mit einigen Opfern, die er wird bringen müssen — doch was ist ein so geringes Opfer beim Anblicke der Krippe und des Kreuzes, unseres heiligen Opferaltares und des Himmels!! was ist, sage ich, dieses freiwillige Exil, ein wenig Mühe und Aufopferung gegen das Gute, das er bewirken kann; und wie weit größere Güter kann er noch für jene Zukunft sichern! Ach! lieber Mitbruder, wie lebt man hier immer in der Zukunft. Die drei Millionen Bevölkerung, welche die vereinigten Staaten nach ihrer Revolution zählten, sind auf mehr als 16 Millionen gestiegen, und unser Indiana allein, ein neuer Staat, welcher bei der letzten Zählung im Jahre 1830 sich nur auf 340,000 Seelen belief, hat sich nach der Botschaft unseres Gouverneurs bis jetzt (1836) auf 700,000 gesteigert, also in sechs Jahren mehr als verdoppelt! Und wie viele Tausende Katholiken sind unter dieser Masse auf der ganzen Oberfläche des Bisthums zerstreut, das mit Illinois einem Drittheile des Areals von ganz Frankreich gleichkommt.

Ach! fern aus der Gegenwart schauen wir in die Zukunft!
. . . . und bereiten die Zukunft!!

Würdiger Mitbruder, pauca intelligenti! Thun Sie für uns Alles was Sie können, und es wird wohlgethan seyn!

Ihr gehorsamster und dankbarster,

† **Simon Bruté**, Bischof von Vincennes.

3.

Chicago, den 3. Januar 1837.

Hochwürdiger Herr!

So schmeichelhaft es für mich ist, der Überzeugung leben zu können, daß mein Schicksal Sie in dem Grade interessire, daß Sie davon sogar Kenntniß zu erhalten wünschen, eben so schwer fiel es mir, mich in die gebieterischen Umstände zu fügen, welche mich bisher davon abhielten, Ihnen von mir genauere Nachrichten zu geben. Folgendes waren nun diese Umstände. Kaum war ich in New-York gelandet und hatte mich von einem gewissen Schwindel erholt, der einen befällt, wenn man das Festland betritt, nachdem man vorher einige Zeit lang von den Meereswogen ist geschaukelt worden, so mußte ich mich auch schon, auf Befehl des hochw. Herrn Bischofs, auf den Weg machen, um mich so bald als möglich an meinen Bestimmungsort zu verfügen. Ich hatte also wiederum länger als einen Monat zu reisen, denn man rechnet noch 1500 Meilen von New-York bis hierher; und hat man einmal den halben Weg hinter sich, so kann man in der Richtung, die ich einhalten mußte, nur sehr langsam weiter kommen, da die Straßen fast nicht zu gebrauchen sind. Seit meiner Anwesenheit hier haben sich nun meine Arbeiten dermaßen vervielfältigt und sind immer so dringend gewesen, daß ich fast über keinen Augenblick verfügen konnte. Sie werden sich darüber nicht mehr wundern, wenn Sie sich einmal von meiner Pfarrei einen richtigen Begriff gemacht haben werden. Erstens ist die Stadt wo ich wohne, schon an und für sich ziemlich beträchtlich; ihre Bevölkerung beläuft sich auf 7000 Seelen, worunter ungefähr 2000 Katholiken. Ausserdem dehnt sich das Kirchspiel ungefähr 60 Meilen weit nach Osten und Süden aus; gegen Westen und Norden aber hat es keine andere Grenzen als das stille Weltmeer und das Eismeer, denn in letzterer Richtung weiß ich nichts von einem andern Priester, obwohl

das Land über zweihundert Meilen bewohnt ist. Freilich ist die Bevölkerung da nicht stark und man kann sich auch nicht so weit entfernen, um dieselbe zu besuchen; dennoch wurde ich schon mehrmals auf 30 und 40 Meilen Entfernung zu Kranken gerufen. Bedenken Sie nun ferner die absolute Nothwendigkeit, so bald als möglich das Englische zu lernen, da die meisten katholischen Pfarrkinder nur diese Sprache kennen, die mir Anfangs fast gänzlich fremd war, so werden Sie leicht einsehen, warum ich bis jetzt dem Drange widerstehen mußte, Ihnen von mir Nachricht zu ertheilen, um auch Nachrichten von Ihnen zu erhalten. Freilich traf ich bei meiner Ankunft einen andern Priester, einen Franzosen Namens St. Cyr aus der Diözese Lyon, welcher seit drei Jahren sich hier befindet und der Gründer hiesiger Pfarrei ist, allein kaum war ich angelangt, so riefen äußerst dringende Geschäfte diesen Geistlichen nach St. Louis und Vincennes. Erst vor Kurzem kehrte er von da wieder zurück, um den noch übrigen Theil des Winters bis zum Monate März bei mir zu verweilen, so daß ich lange allein war, wie ich es abermals seyn werde, wenn er sich zum zweiten Male entfernt. Seit der Rückkehr dieses würdigen Priesters haben sich meine Geschäfte bedeutend vermindert, da ich nur mehr die Deutschen und Franzosen zu besorgen habe, was mich denn auch um so mehr freut, als es mir die nöthige Muße verschafft, Ihnen einen kleinen Bericht über meine Reise und über meine Lage in diesem Welttheile zukommen zu lassen.

Am ersten Juni, 11 Uhr Vormittags, schiffte ich mich mit dem Hrn. Bischof Bruté (einem heiligen Manne, der ausserdem im Rufe steht einer der größten Gelehrten in den vereinigten Staaten zu seyn) und mit 18 andern Geistlichen am Bord des Franzis Depan zu Hâvre ein. Der hochw. Herr Bischof Forbin Janson, der nach Hâvre gekommen war um von unserm hochw. Bischof von Vincennes Abschied zu nehmen, begleitete uns bis an die Rhede; er hielt uns noch

eine sehr schöne Ermahnungsrede, worauf er uns seinen Segen ertheilte und von uns mit der angenehmen Versicherung schied, unser in seinem Gebete nie zu vergessen. Um 4 Uhr des Nachmittags gingen wir bei einem sehr günstigen Winde unter Segel und bald war Frankreich, unser theures Vaterland, vor unsern Blicken verschwunden. . . . Schon am ersten Tage wurden die meisten meiner Herren Collegen von der Seekrankheit heftig befallen und lange litten sie daran; sechs behielten das Übel auf der ganzen Überfahrt und fühlten sich bei ihrer Ankunft zu New-York sehr geschwächt. Nur drei empfanden gar nichts davon, und ich war einer von diesen Wenigen, obwohl ich gar keine Vorsichtsmaßregel dagegen gebrauchte.

Der Wind, welcher unsere Abfahrt so sehr begünstigt hatte, war uns schon am zweiten Tage entgegen, und bis zum achten incl. konnten wir, nach der Berechnung des Capitäns nur 180 Stunden zurücklegen. Vom neunten bis zum eilften hatten wir ein Sturmpröbchen auszuhalten, das uns bis über den 52sten Grad nördlicher Breite verschlug: doch war nicht die mindeste Gefahr damit verbunden. Am zwölften, einem Sonntage, änderte sich Alles früh Morgens zu unsern Gunsten, und an diesem Tage hatten wir das Glück der heil. Messe beizuwohnen, welche von dem hochw. Hrn. Bischofe selbst gelesen wurde; Nachmittags sangen wir eine feierliche Vesper, der fast alle Passagiere beiwohnten. Vom zwölften bis zum zwanzigsten war uns der Wind zwar nicht ganz günstig, doch konnten wir dabei einen guten Theil unseres Weges zurücklegen und fast täglich eine heil. Messe lesen. Aber am 21sten, Morgens 10 Uhr, stetit spiritus procellae, et exaltati sunt fluctus ejus. . . . Der Wind ward wirklich so ungestümm, daß in einem Nu das Meer so zu sagen nur mehr einer beweglichen Gebirgskette glich, wovon jeder einzelne Berg, indem er stolz auf uns zueilte, uns den Untergang geschworen zu haben schien. Ohne jedoch

bei der Schilderung dieses wohlausgestatteten Sturmes länger zu verweilen, will ich Ihnen bloß erzählen, daß unser Schiff dergestalt herumgeworfen, so sehr von Winden und Wogen beunruhigt wurde, daß selbst die Matrosen nicht mehr auf den Beinen stehen bleiben konnten, und daß sogar diejenigen, welche das Schiff lenken sollten, mit Stricken an das Steuerruder festgebunden wurden, weil sonst die Windstöße oder die Wassermassen, die jeden Augenblick über das Verdeck strömten, sie hätten mit fortreißen können. Dieser Sturm dauerte mit aller Gewalt volle 16 Stunden, und gleichwohl hatte unser Schiff, Gott sey Dank, keine andere Beschädigung erlitten, als daß einige Segel zerrissen und eine Rah zerbrochen wurde.

Am 25. hatten wir eine kleine Wiederholung vom 21., allein sie dauerte nicht lange und war auch die letzte, obgleich uns die Winde noch bis zum 28. fortwährend ungünstig waren. An diesem Tage aber waren sie uns so gewogen, daß wir in 24 Stunden 80 zurücklegten. Eine solche Witterung war uns um so mehr willkommen, als wir damals erst halbweges waren. Am 29. hatten wir das Vergnügen, mehrere Minuten lang eine sehr schöne Wasserhose zu beobachten; wir waren nahe genug dabei, um sehen zu können, wie diese Wassersäule zugleich das Meer und die Wolken berührte, und doch weit genug davon entfernt, um von derselben nichts zu befürchten zu haben.

Mehrere Tage hindurch blieb das Wetter anhaltend ziemlich schön und günstig; mit Muße konnten wir das Schauspiel des Sonnenauf- und Unterganges genießen, so wie auch das des Phosphorscheines auf dem Meere, jenes milden Leuchtens, das während der Nacht das Schiff umgibt, und von unzähligen Lichtfunken herrührt, die aus dem Wasser emporsteigen. Allein das Vergnügen, welches wir dazumal genossen, wurde nochmals von etwas getrübt, das weit gefährlicher war, als der Sturm, den wir eben aus-

gehalten hatten, nämlich von der Windstille. Wir hatten während der Zeit so wenig Wind, daß wir in 10 Tagen nur 11 Stunden zurücklegten: aber nota bene wirklich zurücklegten, denn wir befanden uns gerade im Strome des mexikanischen Meerbusens. Es wäre zwar eine Windstille noch ziemlich erträglich, wenn man an nichts Mangel litte; allein unser Kapitän, ein, wie es scheint, sehr unbesonnener Mensch, hatte die Verproviantirung seines Schiffes sehr vernachläßigt, in der Hoffnung ohne Zweifel, während der schönen Jahreszeit die Überfahrt in Kurzem bewerkstelligen zu können. Wir fingen daher bereits an, an Allem Mangel zu leiden, und hatten nur mehr wenig Lebensmittel; besonders aber mußten wir unsäglichen Durst ertragen während jener Julitage, welche glühend heiß geworden waren, obschon wir uns kurz vorher immer über Kälte zu beklagen hatten. Unser Wasser war kaum mehr zu trinken, und schon seit dem Ende des vorigen Monates war uns der Wein ausgegangen. Wenn Sie bedenken, daß sich 300 Menschen auf dem Schiffe befanden, denen Allen es mit den Lebensmitteln sehr knapp ging, so werden Sie leicht einsehen, daß es uns nicht sehr wohl zu Muthe dabei war. Doch erbarmte sich unser der liebe Gott, und am 14. erhielten wir wieder guten Wind. Endlich am 20. Juli, um 4 Uhr des Nachmittags, vernahmen wir die Worte: Land! Land! wornach wir uns schon so lange gesehnt hatten. Wie ein elektrischer Schlag setzte dieß die ganze Reisegesellschaft in Bewegung, und in einem Augenblicke waren alle 300 auf dem Verdecke, um sich mit eigenen Augen von dieser frohen Botschaft zu überzeugen. Da vernahm man nichts mehr als Freudengeschrei und Jubelgesänge, und das ist wohl begreiflich, wenn man die volle 50 Tage bedenkt, die wir zwischen dem Himmel und dem Abgrunde des Oceans zugebracht hatten. Zwei bis drei Stunden nach diesem ersten Erscheinen des Landes, waren wir ganz in der Nähe von New-York, und sonach im Stande,

die herrlichen Ufer in Augenschein zu nehmen, welche in dieser Gegend das Meer begrenzen; aber erst am andern Morgen konnten wir in den Hafen einlaufen, weil es gerade die Zeit der Ebbe war. Unsere Gesundheitsprobe dauerte nicht lange, da noch an demselben Tage meine seekranken Herren Collegen sich in die Stadt begaben, während ich noch bis zum 22. an Bord blieb, um unsere Effekten zu hüten.

Ich unterlasse es, Ihnen die Schönheiten des Hafens und der Stadt New-York zu schildern, die Ihnen ohne Zweifel besser bekannt sind, als ich sie Ihnen zu beschreiben vermöchte. Ich beschränke mich also auf das Vergnügen, mich noch einige Augenblicke mit Ihnen zu unterhalten, indem ich Ihnen in kurzen Umrissen meine Wanderung auf amerikanischem Boden beschreibe. Sie verzeihen, wenn ich Ihre Geduld allzusehr in Anspruch nehme.

New-York steht mit Chicago mittelst Kanälen und den ungeheuern Seen Erie, Huron und Michigan in Verbindung, so daß ich also abermals hätte zu Wasser bis an meinen Bestimmungsort gelangen können; allein Se. Gnaden der Herr Bischof äußerten den Wunsch, ich möchte den Herrn Müller, ehemaligen apostolischen Vicar zu Algier bis in seine Pfarrei Fort-Wayne, 175 Meilen von hier, begleiten (es ist dieß mein nächster Confrater), und so mußte ich die Wanderschaft größtentheils zu Lande vollenden. Dieß war mir aber nicht unlieb, weil ich auf diese Weise das Innere von Amerika ein wenig besichtigen konnte, ein Vortheil, der mich freilich ziemlich theuer zu stehen kam. Denn als wir noch etwa 100 Meilen von Fort-Wayne entfernt waren, trafen wir so schlechte Wege an, daß nicht nur die Wagen, sondern sogar die Pferde einen großen Theil des Jahres sich nicht durchzuarbeiten vermögen. Wir mußten daher oft genug den Tornister auf den Rücken nehmen und von unsern Beinen Gebrauch machen, wenn wir anders weiter und end-

lich nach Fort-Wayne kommen wollten. Nach mehrtägiger Rast an diesem Orte (und ich bedurfte derselben sehr) beurlaubte ich mich bei meinem Amtsnachbar, um den noch übrigen Weg allein zurückzulegen. Die drei ersten Tage reiste ich zu Pferde, weil auch diese Gegend für Fuhrwerke unwegsam ist. Erst am vierten kam ich auf eine gangbare Straße, welche von der Post befahren wird, mit welcher ich mich nach Chicago begab.

Wäre mein Brief nicht ohnehin schon zu lange, so hätte ich Ihnen, werthester Herr, noch gar Mancherlei von meiner Reise im Innern Amerikas zu erzählen, denn in der Nähe von Buffalo besuchte ich den berühmten Fall des Niagara, welcher der schönste in der Welt seyn soll; auch folgte ich den Wilden bis in ihre Hütten. Besonders aber hätte ich Ihnen Vieles von der Lage jener zahlreichen europäischen Einwanderer zu berichten, welche alle in der festen Überzeugung nach Amerika kommen, daselbst bald ihr Glück zu machen, und die, leider! sehr oft nicht einmal ein Stück Brod anbieten können, wenn man sie in ihren erbärmlichen Hütten aufsucht; ich spreche aus Erfahrung. Ich werde Ihnen diesen Zustand, von dem man in Europa kaum einen Begriff hat, in einem zweiten Briefe auseinander setzen. Auf eben diesen zweiten Brief muß ich auch das Vergnügen versparen, Ihnen über meine eigene Lage genauere Nachricht zu geben, ohnehin gebricht es mir jetzt an Zeit dazu; aber das sage ich Ihnen, daß dieser zweite Brief dem ersten bald nachfolgen wird. Doch kann ich nicht schließen, ohne Ihnen zu melden, daß ich seit meiner Abreise aus Europa dem lieben Gott nicht genug für das mir geschenkte Wohlseyn danken kann. Das von dem unsrigen so verschiedene Klima hat nur einen sehr günstigen Einfluß auf mich geübt; denn selbst die Migraina, die mich allzeit befiel, hat nachgelassen; sie kehrt nicht mehr so oft wieder, und die Schmerzen sind minder heftig, als sonst. Nicht alle Collegen, die mit mir

nach Amerika gegangen sind, können dasselbe sagen, da bereits zwei wieder nach Frankreich zurückgekehrt sind, weil es mit ihrem Befinden immer schlechter ging, und ein dritter liegt in diesem Augenblicke sehr krank darnieder. Auch kann ich sagen, daß der reichliche Trost, den mir mein heiliges Amt gewährt, mich überschwenglich für Alles belohnt, was ich verlassen, für Alles, was ich schon habe erdulden müssen. Scio, cui credidi. Haben Sie die Güte, meiner manchmal in ihrem Gebete zu gedenken, damit mir der liebe Gott den Muth und die Ausdauer verleihen möge, deren ich in meiner neuen Laufbahn so sehr bedarf. Grüßen Sie auch ꝛc. und genehmigen Sie ꝛc.

Ihres ergebensten Dieners S.

4.

Chicago, den 10. April 1837.

Hochwürdiger Herr!

Um nicht zu lange der Ehre und des Vergnügens beraubt zu seyn, mich mit Ihnen zu unterhalten, nehme ich mir die Freiheit, noch ehe ich auf meinen ersten Brief vom Monat Januar eine Antwort erhalten, Ihnen einiges Nähere über meine jetzige Lage und Verhältnisse in dieser neuen Welt mitzutheilen; entschuldigen Sie, wenn ich zu viel auf Ihre Nachsicht baue.

In meinem letzten Schreiben habe ich Sie schon aufmerksam gemacht, daß ich mich hier an der äußersten Gränze der civilisirten Welt befinde, und daß unsere Stadt Chicago erst neu erbaut ist, indem sie seit ihrem Entstehen kaum drei oder vier Jahre zählt. Sie werden sich deßhalb auch nicht wundern zu erfahren, daß meine Pfarrwohnung einstweilen bloß projektirt ist. Wir haben kaum eine kleine Kirche von Brettern, die nicht mehr als den vierten Theil unserer Katholiken faßt. Jedoch kann ich Ihnen mit Vergnügen anzeigen, daß wir allem Anscheine nach in einigen Monaten

mit beiden Gegenständen besser besorgt seyn werden; denn alles ist bereitet, um eine größere Kirche und eine geeignete Pfarrwohnung zu erbauen. In Erwartung der letztern befinde ich mich nun bei einer sehr reichen und geachteten katholischen Familie, welche die Güte hatte gleich bei meiner Ankunft dahier mir Wohnung anzubieten. (Diese Familie ist was man hier «mitive» nennt, weil die Mutter der Hausfrau eine Wilde war.) Meine Wohnung, geehrtester Herr, verdient wohl, wie es mir scheint, eine kleine Beschreibung, denn ein Gegenstück dazu wird in ganz . . . . . sehr selten seyn. Sie besteht aus einem Haufen dicker ganz roher Eichstämme, die, horizontal einer auf den andern gelegt, an den vier Ecken sehr schlecht mit einander verbunden sind; der innere Raum derselben beträgt am Fußboden ungefähr 10 bis 12 Quadratfuß und die Höhe 6 Fuß; einige Bretter dienen ihr zum Dach; das Ganze ist an das Haus der Familie angebaut und bildet so einen Anbau desselben; und um Ihnen einen Begriff von der Sorge und der Art zu geben, mit welcher dieser Bau aufgeführt wurde, habe ich Ihnen nur zu bemerken, daß während des Winters der Schnee, der allenthalben in meine glänzende Wohnung eindringt, oft drei, vier bis fünf Tage darin liegen bleibt, trotz dem, daß mein armer Ofen beständig von Feuer glüht. Es ist Ihnen demnach auch leicht zu glauben, daß die Hitze mich wenig belästigt, um so mehr, wenn Sie bedenken, daß der Winter bei uns, wie es mir scheint, dem von Petersburg wenig nachgibt. Bei allem dem litt, Gott sey Dank, meine Gesundheit nicht im Mindesten, und Sie können versichert seyn, daß ich, indem ich Ihnen diese Schilderung mache, weit davon entfernt bin, mein Schicksal beklagen zu wollen; vielmehr ist meine Absicht, Ihnen blos einen kleinen Begriff von der Lage der Missionäre in den Gegenden, in denen noch Alles gleichsam im Entstehen ist, zu geben. Wundern Sie sich übrigens nicht darüber daß ich keine bessere

Wohnung gewählt habe, denn eine solche wäre nicht nur ausserordentlich theuer, sondern auch sehr selten; man zahlt bis auf 3 Dollar (7 fl. 30 kr.) wöchentlich für ein Zimmer, das vielleicht um weniges besser als das meine ist; und ich glaube kaum, daß eins während dieses Winters in ganz Chicago zu miethen gewesen wäre. Ich kann mich demnach noch sehr glücklich schätzen, so elend meine Wohnung auch ist, dieselbe nur gefunden zu haben, um so mehr, da sie mich nichts kostet. Ausser der Wohnung gab mir diese gute Familie auch seit einiger Zeit die Kost, unter der einzigen Bedingung, daß ich ihren Kindern den Religionsunterricht ertheile, was ich ebenfalls nur als Großmuth ansehen kann, indem dieselbe wenigstens 5 bis 6 Dollar (12 fl. 30 kr. bis 15 fl.) wöchentlich kosten würde. Da ich jetzt bei dieser Familie nur mehr die Wohnung habe, erhalte ich die Kost bei einer ausgezeichneten elsässischen Familie (von Hochfelden), die nicht weniger meine Dankbarkeit in Anspruch zu nehmen berechtigt ist. Eben so gibt es hier noch mehrere andere katholische Familien, die sich nicht weniger geneigt zeigen, ihren Pfarrer zu unterhalten; und ich kann in voller Wahrheit sagen, daß meine Lage, obwohl nichts weniger als glänzend, dennoch weit weniger beklagenswerth ist, als ich es bei meiner Abreise aus meinem Vaterlande erwartete; und sie wird noch bedeutend verbessert werden durch die Hülfsquellen, welche die neue Kirche, sobald sie einmal beendigt ist, darbieten wird. Und so habe ich denn nach Allem dem schon hinlänglich genug die väterliche Sorgfalt der göttlichen Vorsehung empfunden, um mich mit vollem Vertrauen in ihre Arme zu werfen.

Mein verehrungswürdiger Mitbruder, Herr St. Cyr, dessen ich Ihnen schon in meinem ersten Briefe erwähnt habe, erhält eben einen Brief von seinem Bischofe (aus der Diözese St. Louis), mit dem Auftrage, ohne Verzug zu einer neuen Mission abzureisen; morgen wird der Tag der Abreise

seyn. Nun ganz allein, weiß ich kaum Zeit zu finden, allen Deutschen, Franzosen und Engländern Genüge zu leisten und in diesen drei Sprachen zu predigen, was mich besonders im Englischen viele Mühe kostet, da ich in dieser schweren Sprache noch wenig bewandert bin. — Ich glaube Ihnen nun genug, ja vielleicht nach Ihrer Ansicht schon zu viel über meine persönlichen Verhältnisse mitgetheilt zu haben.

Ich weiß nicht, geehrtester Herr . . . ., ob Sie schon Kenntniß von einem sehr merkwürdigen Ereigniß haben, das erst vor Kurzem in Amerika sich zutrug. In dieser Ungewißheit will ich Ihnen dasselbe kurz mittheilen, damit auch Sie an der Freude Theil nehmen können, welche dasselbe in den Herzen aller wahren Katholiken hervorbrachte. Im letzten Januar nämlich kam ein gewisser Herr A. Campbell, einer der vorzüglichsten Wettkämpfer der Protestanten, nach Cincinnati, der Hauptstadt im Ohio, um daselbst religiöse Vorlesungen zu halten. Der große Ruf, der ihm in diese Stadt vorausging, verschaffte ihm ein ausserordentlich zahlreiches Auditorium; und besonders wegen seiner glänzenden Declamationen, so wie dadurch, daß er seine Vorträge hauptsächlich, wie man sagt, gegen den Gräuel des Papismus richtete, wußte er die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu fesseln. Angereizt endlich durch seine Bewunderer sowohl, so wie durch seine gränzenlose Eigenliebe, forderte er Hrn. Purcell, Bischof der genannten Stadt, zu einer öffentlichen Unterredung über die Lehre und Prinzipien der katholischen Kirche auf. Aus Liebe zur Wahrheit vergaß dieser Prälat einen Augenblick seine Würde und betrat mit diesem anmaßenden Klopffechter den Kampfplatz. Der Streit, welchem beinahe die ganze Stadt beiwohnte, dauerte acht Tage anhaltend, und der Sieg dieses jungen Bischofs war so unwidersprechlich und so glänzend, daß selbst die protest. Journale dieser Stadt einstimmig eingestanden, daß der arme Herr Campbell vollkommen im Treffen geschlagen und niemals mehr sich

von seiner Niederlage erholen könne. Ich könnte Ihnen mehrere Auszüge aus den genannten Journalen citiren, allein ich würde dann in meinem Schreiben zu lange werden; ich begnüge mich deßhalb, Ihnen nur eine Stelle und zwar die kürzeste anzuführen, und damit sie nicht etwa an der Genauigkeit der Übersetzung zweifeln, so will ich sie wörtlich abschreiben. Sie ist aus der *Daily Gazette* von Cincinnati gezogen:

This grand affair, sagt dieses Journal, closed on saturday (4. Februar). Of the result thère seems to be but an general opinion — Mr. Campbell did Catholicism non injury. His effort was a grand *failure*. Alas! for Protestantism! if she stood upon Mr. Campbell's shield and buckler. Both combatants talked in dead languages, I claim to be equaly pedantic. And of Mr. Campbell's defence of Protestantism, I say:

Non tali auxilio, nec Defensoribus istis
Tempus eget.

No indeed, setzt das Journal fort, Mr. Campbell has made it manifest that he is not the man required by the times to make catholicism suffer. The suffering, if any, is on the part of himself and his employers. *We leave them alone in their glory.*[1])

---

1) Dieser merkwürdige Kampf, sagt dieses Tageblatt, endigte Samstag (den 4. Februar). Ueber dessen Erfolg scheint allgemein nur eine Meinung zu herrschen. Herr Campbell brachte den Katholicism in keinen Nachtheil. Seine Anstrengung wurde zu einer großen Niederlage. O weh mit dem Protestantism, wenn er durch Hrn. Campbells Schild und Waffen erhalten werden soll. Die beiden Kämpfer redeten in todten Sprachen. Auch ich habe ein Recht eben so pedantisch zu seyn und sage über Hrn. Campbells Vertheidigung des Protestantism:

Non tali auxilio, nec defensoribus istis
Tempus eget.

Nein in der That! Herr Campbell hat sonnenklar gezeigt, daß er nicht der Mann ist, den die Zeit erfordert, um dem Katholicism eine Schlappe beizubringen. Die Schlappe, wenn eine statt hatte, ist auf Seiten Hrn. Campbells und Jener, in deren Dienst er steht. Wir überlassen sie allein ihrem Ruhme.

Durch diesen einzigen Auszug (ich habe deren mehrere vor mir) können Sie schon beurtheilen, wie sehr die Eigenliebe dieses stolzen Kämpfers verwundet wurde; auch arbeitete er so viel er konnte, um zu verhindern, daß die Diskussion veröffentlicht werde; allein in dieser Beziehung waren seine Bemühungen fruchtlos, und sie befindet sich schon in den Händen des Publikums. Ich werde Ihnen ein Exemplar davon bei der ersten Gelegenheit, die sich gewiß recht bald darbieten wird, überschicken.

Noch ein anderes Ereigniß habe ich Ihnen mitzutheilen, das, obgleich schon etwas älter, sehr günstig für die katholische Religion ist; es ist das Erscheinen einer Broschüre unter dem Titel: Awfal diselasures by Maria Monk. Wenn Sie dasselbe noch nicht kennen, will ich Ihnen in meinem nächsten Schreiben einiges Nähere darüber mittheilen. Wenn die Protestanten noch einige Zeit anf diese Art fortfahren die katholische Religion zu verläumden, so werden sie bald das Gegentheil von dem sehen, was sie erwarten.

5.

Schreiben eines jungen deutschen Missionärs aus der Diöcese New-York, vom 30. Mai 1837.

..... Unser Schiff langte zwar schon am heil. Dreifaltigkeitssonntage im verflossenen Jahre an der Quarantäne vor New-York an; allein erst am heiligen Frohnleichnamstage betrat ich Amerika. In New-York hatten mir Ihre gütigen, vorläufigen Empfehlungsschreiben bei dem hochw. Herrn Bischofe von New-York schon die Aufnahme zugesichert. Er war in der peinlichsten Noth an deutschen Priestern; überallher bestürmten ihn die deutschen Congregationen, ihnen doch einmal Priester zuzuschicken, wie er es bisher immer, nnd besonders auf der letzten eben beendigten Visitations-Reise versprochen hatte.

Mir war dieß unerwartet; denn schon seit dem Augenblicke, als ich im Vereine mit Herrn S.... den Entschluß gefaßt hätte, mich den auswärtigen Missionen zu weihen, hatten wir an nichts anders gedacht, als einst die Indianer Nordamerika's aufzusuchen. Die in den Berichten der Leopoldinen-Stiftung enthaltenen Briefe bestärkten uns immer mehr in diesem unsern Vorhaben. Es war mir demnach ziemlich unheimlich, als ich mich so plötzlich aus meinem lieben idealen Wirkungskreise geworfen bemerkte. Ich bat nämlich, da mein Reisegeld wegen des langen, fruchtlosen Aufenthaltes in Paris, und nach Beendigung meiner Seereise, bis zu einem Dollar zusammengeschmolzen war, den hochw. Hrn. Bischof um einiges Reisegeld, um entweder Michigan, oder Ober-Canada zu erreichen; allein er sagte lächelnd: bis Buffalo wolle er mich befördern, aber weiter keinen Schritt; er betrachte mich als seinen Diöcesan, da meine Aufnahme in die Diöcese von New-York schon Monate lang nach Europa abgegangen sey; und er sehe sich nothgedrungen, mir noch im Verlaufe desselben Monats die höheren Weihen zu ertheilen..: Ich erhielt nun am 25. Juni das heil. Sakrament der Priesterweihe, am 26. brachte ich in der deutschen Kirche zum heil. Nikolaus das erste heil. Meßopfer dar, und am 28. war ich schon über 200 amerikanische Meilen von New-York.

In Albany, wo der große Erie-Canal sich mit dem Hudson-River verbindet, fand ich ziemlich viele deutsche Katholiken. Sie hätten es zwar gerne gesehen, wenn ich mich daselbst einige Zeit aufgehalten hätte; allein da die Communication zwischen New-York und dieser Stadt leicht, und auf pfeilschnellen Dampfschiffen kaum einen Tag erfordert, so wird diese deutsche Congregation von Herrn Raffeiner, Pfarrer in New-York, versehen. Von Albany gelangte ich auf einem Line-Boot am 4. Juli, als am Gedächnißtage der Unabhängigkeits-Erklärung, unter Kanonendonner in

Rochester an. Dem Auftrage des Herrn Bischofs gemäß, sollte ich mich hier einige Tage aufhalten. Die dasige deutsche Gemeinde hatte schon vor mehrern Jahren eine Kirche aus Backsteinen gebaut; allein da die durch den Bau veranlaßten Schulden zu gehöriger Zeit nicht getilgt werden konnten, so mußten sie dieselbe wieder verkaufen. Nun steigerten sie ein Wohnhaus, nahmen die innern Wände heraus und richteten es so unter größter Anstrengung zur Kirche ein. Als ich ankam, fanden sie sich von Neuem in der größten Verlegenheit. Sie hatten noch 800 Dollars in zwei Terminen zu bezahlen, von denen der erste fast abgelaufen war. Indeß hatten die Vermöglichern, die auch in Amerika oft die Lauern sind, unter dem Vorwande des früher mißlungenen Baues, ihre Geldunterstützungen zurückgehalten; würde der erste Termin nicht eingehalten werden können, so ließ sich von den Amerikanern wenig Ebarmen hoffen. Sie bestürmten mich daher, wie in Rochester, zu bleiben, denn da würden die Kleingläubigen wieder ermuthigt werden, und die Wohlhabendern sich durch Steigerung der Kirchenstühle gezwungen sehen, das Angefangene vollends auszuführen. Ich stellte ihnen nun wohl den Auftrag meines hochw. Herrn Bischofs entgegen, der mich für die nordwestliche Grenze seiner Diöcese bestimmt hätte, versprach ihnen jedoch, ihrem Verlangen Genüge zu leisten, wofern sie die Einwilligung des hochw. Herrn Bischofs erhalten würden. Das konnte ich auch um so leichter versprechen, da ich wußte, daß sich der hochw. Herr wegen dieser Congregation an einen Priester der Versammlung des allerheiligsten Erlösers gewendet habe. Ich hörte nun durch 8 Tage ihre Beichten und predigte folgenden Sonntags zweimal — zum ersten Mal in Amerika. Am Montag kam plötzlich der Hr. Obere der genannten Versammlung, Herr P. Prost, selbst an. Ich genoß das Glück seines Umganges kaum einen Tag, denn am 11. Abends verließ ich mit einem Postschiffe Rochester,

das mir wegen der Liebe, die mir diese katholische Congregation gezeigt, unvergeßlich ist. Gott sey ewig dafür gedankt, daß er ihr einen so frommen und heil. Hirten zugedacht hat. Am 12. Juli kam ich nach Buffalo, wo mich Hr. Pfarrer Pax mit offenen Armen empfing. Seine Freude war um so größer, da er unter der Last der Seelsorge, bei der um Buffalo herum sich immer mehrenden Zahl der Deutschen, ohne besondere göttliche Hülfe, kaum hätte noch länger aushalten können.

Die Deutschen hatten hier in verschiedenen Entfernungen von Buffalo Kirchen zu bauen angefangen, und zwar nördlich eine Blockkirche im Northbusch, eine steinerne in Williamsville, und wieder eine hölzerne an der Cayuga-Creek. Südlich von Buffalo war in Eden seit längerer Zeit schon eine hölzerne Kirche angefangen; allein sie war und ist noch immer wie die drei andern, noch lange nicht vollendet. Mir war es frei gestellt, entweder in Buffalo bei Hrn. Pax zu bleiben, oder mich südlich oder nördlich zu wenden. Aber in Buffalo litt Herr Pax oft Mangel, sogar am Nothwendigen; — ich begab mich daher auf seinen Rath, und weil mir als einem ad titulum missionis americanae Ordinirten eine unstäte Lebensweise mehr zuzukommen schien, nach Williamsville (7 Meilen von Buffalo), welches mir wegen seiner Lage, mitten zwischen den zwei andern Kirchen, am meisten zum ordentlichen Aufenthalte geeignet schien. Der ganze Bezirk meines Wirkens begreift an 400 katholische Familien, von denen ungefähr 300 Deutsche, die Übrigen Franzosen, Irländer, auch Schotten sind.

Die Landseelsorge ist hier mit ungemein vielen Mühseligkeiten verknüpft. Die Deutschen, meistens Ankömmlinge von 2 — 5 Jahren, sind noch voller Schulden, leben in ihren armseligen Blockhäusern oft Meilen weit auseinander mitten im Walde. In Williamsville, das ein Städtchen seyn soll, leben nur vier Haushaltungen, die katholisch sind, aber

rund herum bis zu einer Entfernung von 12 — 15 Meilen ist mein Missionsbezirk. Im Frühlinge und Herbst sind der unergründliche Morast, im Sommer die Musquitos, im Winter der hohe Schnee und die große Kälte Dinge, die einem den jugendlichen übergroßen Eifer ziemlich in die Enge treiben. Ich lebe hier oft in der größten Noth. Die drei Congregationen versprachen zwar, mir jährlich 400 Dollars zu verschaffen; allein jetzt ist das Jahr beinahe verlaufen, und ich habe kaum ein Drittheil erhalten. Mangel an Geld und Lebensmitteln herrscht seit ich hier in Amerika bin, so allgemein, als ich es meines Wissens in meinem Vaterlande niemals wahrnahm. Viele der Deutschen sind gezwungen, Klayenbrod zu essen,— und oft fehlt es noch an demselben. Und das Alles kommt von dem in den Vereinsstaaten allgemeinen Monopole der Lebensmittel, von den vielen Banquerouten, die vielleicht in keinem Lande so häufig und gewissenlos gemacht werden als hier. Aber die Noth bringt hier gute Früchte. Wenn die Deutschen auf dem Wege in das Freiheitsland Amerika sind, träumen sie nichts als goldne, wenigstens silberne Berge, nur Wenige bringen Religion und Sittlichkeit mit. Sind sie dann allenfalls zu irgend einem Vermögen gelangt, so äffen sie dem ungläubigen Amerikaner nach, der sich mehr den Kopf zerbricht, wenn es auf Präsidenten- und Gouverneurswahl ankommt, als wenn in ihm der Gedanke aufsteigt, ob es wohl einen so großen Herrn in der Welt gibt, wie der Christengott seyn soll, und er diesen Gott nach der Weise der Unitarier oder Quäcker verehren will. Möchte sich doch Gott dieses ungläubigen und verstockten Volkes erbarmen!

Die mir geschenkten Bücher zirkuliren in der ganzen Gegend. Religions- und Erbauungsbücher sind hier in Amerika weit nothwendiger als in Europa; denn Viele, die gerne lesen möchten, greifen dann nach ketzerischen Bibeln und den lügenvollen Abhandlungen, mit denen die Bibel- und

Traktatengesellschaften ganz Amerika überschwemmt. Zudem ist der größte Theil der Katholiken an Sonntagen und Festen auf den häuslichen Gottesdienst beschränkt. Ermuthigt durch die Liebe und Sorgfalt, mit der Sie sich stets der amerikanischen Deutschen annehmen, wage ich die unterthänigste Bitte, uns recht bald viele deutsche oder französische Erbauungsbücher, Gebetbücher und Legenden zuzuschicken. Nach Missionsbüchern, welche die lateinische Vespern enthalten, wie auch nach deutschen Gesangbüchern, ist beständige Nachfrage.

Noch diesen Monat werde ich zum Hrn. Bischof von Kingston in Ober-Canada reisen, denn im Innern dieser brittischen Provinz ist eine Menge Indianer. Auf brittischem Gebiete ließe sich leichter ein Haus für nachkommende Indianer-Missionäre errichten, weil die englische Regierung sich hierin sehr thätig und uneigennützig zeigt. Wollten einige meiner Freunde in B. nachkommen, noch im Verlaufe dieses Jahres, so würden sie in dieser Gegend Platz und Arbeit genug bekommen. Auf eine rechtbaldige, erfreuliche Antwort harrend, empfehle ich mich Ihrem Gebete und bin 2c.

XVII.

Betrachtung
über die
Feier der Geburts- und Namens-Tage
der Landesherren.

In den meisten Staaten ist seit Jahren die Feier festlicher Tage eingeführt worden, die an Pracht und Aufwand Alles übertrifft, was man je in ganz katholischen Zeiten die Gläubigen an dem Frohnleichnamstage, geschweige an den Festen von Heiligen, leisten sah. Wir meinen die Feier der Geburts- und Namenstage weltlicher Herrscher, an denen in der That Alles aufgeboten wird, sie zu wahren Fest- und Freudetagen für die Unterthanen zu machen. In den Kirchen ist vollständiger Gottesdienst mit Gesang, Predigt und Gebet; die Soldaten führen am Morgen glänzende Paraden auf und werden darnach, unter Bewilligung vieler sonst benommener Freiheiten, mit Speise und Trank köstlich bewirthet; mehrmal den Tag verkündet der Donner der Kanonen weithin die hohe Freudenfeier; die öffentlichen Geschäfte ruhen; in den Schulen sind zahlreiche Zuhörer aus allen Ständen die Zeugen von Lobreden, Liedern und mancherlei Preisvertheilungen, in welchen alle Lehrer und Schüler zum Ruhme des Landesfürsten zu wetteifern scheinen; große Gelage werden veranstaltet, Schützenfeste auf diesen Tag verlegt und jeder erscheint festtäglich gekleidet und geschmückt in der Gesellschaft; die Kaffeehäuser und sonstigen Lustorte

sind von Gästen überfüllt, und erst tief in der Nacht beschließen Bälle, Feuerwerk und andere Vergnügungen die glänzende Feier, deren Beschreibung an den folgenden Tagen die Spalten der Zeitungen füllt.

Da diese Festlichkeiten mit jedem Jahre neuen Zuwachs erhalten und man sich allmählich daran gewöhnt, aus der Größe derselben auf den Patriotismus und die gute Gesinnung jener, die Antheil daran nehmen, zu schließen, so wird eine psychologische Betrachtung derselben, wie wir sie hier versuchen, nicht unpassend und ohne Interessen seyn.

Zunächst ist offenbar, wie auch hier wieder eine allgemein menschliche Erscheinung sich wiederholt, welche darin besteht, daß ein zuerst rein geistig im Gedächtniß bestehender Gedanke: „Heute ist unser König, unser Fürst geboren, oder heute ist sein Namensfest," alsbald in ein Gefühl sich verwandelt, welches Gefühl dann in Handlungen hervorbricht. Denn da der Mensch aus Geist, Seele und Leib besteht, so führt es schon diese seine Natur mit sich, daß eine jede Idee sogleich, wenn sie sich des Menschen auf lebendige Weise bemächtigt, unter Vermittelung sämmtlicher Seelenkräfte auch äußerlich wird, sich nach Außen offenbart, und indem sie so sich gleichsam mit einem Leibe bekleidet, sich zugleich social gestaltet. Die Einheit jenes Gedankens vereint Alle zur Feier des Geburts- oder Namens-Tages (omnis unio desuper), er allein ist die Wurzel, aus der alle jene mannigfachen Erscheinungen hervorgehen, so jedoch, daß der Boden, in dem der Keim Wurzel schlägt, auf die innere Güte der Erscheinungen von bestimmendem Einfluß ist. Auf diesen der menschlichen Natur inhärirenden Prozeß des Gedankens ist auch die katholische Kirche erbaut; nur in ihm ist es begründet, wenn sie z. B. die Feste des Herrn und seiner Heiligen äußerlich feiert und so als eine sichtbare dem Blicke des Beschauers entgegentritt. Auch sie bekennt es offen: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, sondern höhern, gei-

stigen, oder vielmehr göttlichen Ursprungs; aber es ist in diese Welt gekommen und soll in dieser Welt sich ausbreiten. Betrachten wir nun den Grundgedanken, der einer Geburtstagsfeier zu Grunde liegt, so läßt sich nicht läugnen, daß derselbe zwar wohl an das Himmlische reicht, doch aber vorzugsweise ein rein irdischer ist, und daß daher die Weise seiner Realisirung mit einer Art von Nothwendigkeit schon in ihm begründet liegt. Das sonst bei Katholiken gebräuchliche Namensfest erinnert wenigstens durch den Namen an den Heiligen, von dem er entlehnt ist, und weist schon hierdurch, wie auch durch den Umstand, daß es in der Regel auf den Sterbetag des Heiligen fällt, d. h. auf den Tag seiner Geburt, nicht in das Licht dieser Welt, sondern ins ewige Leben, mehr auf das Überirdische hin; es rückt den Gedanken an die Gemeinschaft der Heiligen, in der wir leben, näher, als dieses ein Geburtstag vermag, der den Menschen uns als einen von allen andern getrennten vorstellt, und der daher mehr subjectiv und hochmüthig und weniger erhaben und umfassend erscheint. Demnach kann auch der Geburtstag des Landesherrn in einer Weise gefeiert werden, daß sie selbst der Religiöseste nur billigen kann, und auch er, der in dem Landesherrn Gottes Statthalter erblickt, gern an solcher Festlichkeit Theil nehmen würde.

Es ist gewiß ein christlicher Gedanke, wenn die Unterthanen jenen Tag festlich begehen, an dem ihr von Gott ihnen bestellter Landesvater, zumal wenn derselbe allgeliebt und verehrt ist, geboren ward. Erweist ihnen doch Gott durch einen Fürsten, unter dem sie frei und glücklich leben, so vieles Gute: wie ist es nicht ihre Pflicht, Gott für die Gnade zu danken, daß er ihnen einen solchen Fürsten ließ geboren werden? Ebenso und eben deßhalb ist es passend, sich der mancherlei Wohlthaten zu erinnern, die ihnen Gott durch ihren Landesfürsten, seinen Knecht, seit so vielen Jahren zukommen ließ, und eine Rede voll Wahrheit

würde jeden Guten erfreuen. Auch ist es Christenpflicht, Gott zu bitten, er möge dem Herrscher und seinem Hause Heil wiederfahren lassen und in ihrem Gebiete sie selber segnen. Nach Allem diesem ist es natürlich und lobenswerth, daß die Unterthanen ihre Freude über die Geburt des Landesfürsten durch ein Ruhenlassen der Geschäfte, durch mancherlei Festlichkeiten und durch dankbarfröhlichen Genuß in heiterer Gesellschaft, in Jeglichem Maß haltend und der Ewigkeit so wie der Armen gedenkend, an den Tag legen. Wenn so die Feier des landesfürstlichen Geburts- oder Namenstages in der christlichen Liebe zu Gott und dem Nächsten ihre wahre und einzige Quelle hätte, dann wäre das irdische Element des Grundgedankes, von dem wir oben sprachen, völlig überwunden; allein nur zu sehr tritt ganz allein das letztere hervor, wenn man beobachtet, wie diese Feste in der Wirklichkeit von den Meisten gefeiert werden; und hier ist der Ort, zu betrachten, mit welchem Rechte aus der Größe und Pracht der äußeren Feier auf die gute Gesinnung und den Patriotismus der Feiernden darf geschlossen werden.

Der irdische Sinn hat sein Centrum im Egoismus, und in äußerer Ehre und sinnlichem Genuß, die beiden Pole, um die er sich dreht. Beiden aber bieten diese Feste zu fast unbeschränkter Wirksamkeit sowohl Gelegenheit als Entschädigung dar. Denn da es der Geburts- oder Namenstag des Landesherrn ist, so werden alle, welche in besonderer Abhängigkeit von ihm stehen, welche von ihm und dem Staate besoldet werden, vornehmlich also die Soldaten und Beamten, wie Diejenigen, die auf ihn und den Staat ihre Hoffnungen gesetzt haben, diese Feste um so mehr feierlich begehen, da sie theils von ihren Obern dazu aufgemuntert und befehligt werden, theils nach der herrschenden Ansicht die äußere Feier den Maßstab für ihre Gesinnung hergeben soll. Deßgleichen werden diese Feste vorzugsweise in

den Städten gefeiert werden, wo die Beamten die Ton angebende Klasse ausmachen, ferner da, wo eine von Fürsten bevorzugte religiöse Confession, die in demselben ihr Oberhaupt verehrt, bedeutendern Einfluß ausübt; dagegen auf dem Lande, oder wo jenes nicht der Fall ist, wird man kaum, oder nur mit Gleichgültigkeit des Tages gedenken. Besondere Erwähnung aber bedürfen auch noch die, welche entweder selbst feindlich gesinnt sind, oder sich mit Mißtrauen betrachtet glauben. Diese werden hin und wieder vielleicht das meiste Wesen von dem Feste machen, und wo sie es für nothwendig halten, sich selbst am meisten wegwerfen, wenn sie dessen fähig sind. Denn da alles im äußeren Gepränge besteht und Niemand die Herzen durchschaut, so ist offenbar der Lüge und Heuchelei ein weiter Spielraum gelassen; aber schon Tacitus bemerkt, daß jede Lüge in dem Schmeichler nur den Haß vermehrt, indem er dadurch für seine Erniedrigung Vergütung sucht. Insbesondere sind die öffentlichen Lobreden, in denen die irdische Größe und Vortrefflichkeit des Landesherrn den Zuhörern vorgehalten wird, ein erwünschtes Mittel für dergleichen eigennützige Ehrsucht, da es hier gleich gilt, was den Redner bewege, ob Wahrheit und eigene Überzeugung, oder Gebrauch und Herkommen, oder Furcht, Schmeichelei und Selbstsucht; und in der Regel läßt sich von all dergleichen Lobreden sagen, was Augustinus (Bekenntnisse 6, 4.) von der seinigen sagt: „Ich bereitete mich vor, zum Lobe des Kaisers zu sprechen, Vieles dabei zu lügen und den Beifall selbst jener zu gewinnen, die gar wohl wußten, daß ich log." Aber nirgend nimmt sich solche Schmeichelei widerwärtiger aus, als wenn sie sich in ein religiöses Gewand kleidet und so den Charakter schmählichen Götzendienstes im eigentlichen Sinne annimmt; wenn man Geistliche [1]) von christ-

[1]) Wollte Gott, wir könnten mit Wahrheit sagen, daß katholische Geistlichen sich auf ähnliche Art bei dieser Gelegenheit nicht erniedrigt haben!

lichen Kanzeln herab statt des in der kathol. Kirche gebräuchlichen und der Wahrheit entsprechenden Lobes der Heiligen, einem schwachen Sterblichen Tugenden beilegen hört, die er nach dem allgemeinen Bewußtseyn nicht besitzt; wenn derselbe sogar in der Kirche dem Ausdrucke nach fast wie ein Wesen höherer Art dargestellt wird, mit der Insinuation, daß man seine Majestät beinahe anbeten, und ihr eine mehr als menschliche Bewunderung und Liebe zollen müsse; wenn man Psalmen (z. B. den 20.), die offenbar allein auf den Messias passen, geradezu auf diesen irdischen Fürsten anwendet; und wenn man endlich noch im Gebete, sich auf die früher in der Rede vorgebrachten Lügen fußend, aus unreinem Herzen gegen Gott selbst und seinen Geist der Wahrheit blasphemische Unwahrheit spricht. Dieses ist die höchste Stufe moralischer Verdorbenheit; wir wollen hoffen, daß sie nicht vorkommt, obwohl man sieht, wie sich Ehrsucht und Schmeichelei auch dahin einen Weg bereitet. Daß dieses aber das Gegentheil einer guten Gesinnung ist, erkennt Jeder.

Sieht man nun darauf, wie solche Lobeserhebungen, die z. B. in den oben näher bezeichneten öffentlichen Reden gemacht werden, von den Zuhörern aufgenommen werden, so hängt das zum großen Theil von dem Motiv ab, welches der Zuhörer im Redner wirksam glaubt. Bei weitem die Meisten werden Schmeicheleien nur mit innerlichem Widerwillen anhören, einige jedoch auch mit Verdacht und Mißtrauen, ob der Redner wohl genug sage, wenige oder keiner mit dem Glauben an die Wahrheit dessen, was gesagt wird, wenn gleich alle sich stellen, als nähmen sie von Herzen und freudig Theil. Und Viele werden mehr erbittert als erbaut davon gehen. Daher wäre es zu wünschen, daß all dergleichen Lobreden abgestellt würden, und namentlich in Schulen und Akademien, wenn an diesem Tage nothwendig eine Rede muß gehalten werden, nur etwa in der Einleitung der Anlaß

bemerkt, übrigens aber über einen wissenschaftlichen Gegenstand gesprochen würde. Wer wird es verantworten können, wenn schon unsere Jugend zu sklavischer Lüge und Augendienerei angeleitet wird? Wenn sie ihre eigenen Lehrer sich entwürdigen sieht, als lockendes Beispiel für sie selbst zu noch Ärgerem? Wie nun in dieser ganzen Klasse von Feierlichkeiten nicht aufrichtige Verehrung und wahre Liebe zum Landesfürsten, sondern Eigennutz, Ambition und Selbstsucht die vorzüglichste Quelle sind, darf nicht weiter bewiesen werden. Müßte man nur nicht noch zugleich die traurige Erfahrung machen, daß auch selbst der Tempel des Herrn durch unwürdiges Betragen der Beamten zu einem Conversationssaale herabgewürdiget, oder durch den offiziellen Besuch bald des katholischen und bald des protestantischen Gottesdienstes, die heilige Handlung zu einer Art Schauspiel erniedrigt werde [1]).

Doch eine weit allgemeinere Quelle als die eben bezeichnete, aus der die große Theilnahme an diesen Festen entspringt, ist der Sinnenjubel, der hier Jedem geboten wird. Was zieht die Augen mehr an als der Glanz, die Pracht und äußere Ordnung der militärischen Paraden, die Versammlung so vieler festlich geschmückten Menschen, die Dekoration der Ballsäle, die Feuerwerke rc.? Was schmeichelt den Ohren mehr als Musik und Gesang und Kanonendonner? Der Gaumen labt sich an köstlichen Speisen und Getränken; selbst der Duft wohlriechender Salben, die Entfernung alles Unraths rc., muß das Seinige dazu beitragen. Manche labet der Genuß des Essens, andere lassen in sich den Geist der Getränke zu Kopf steigen, wieder andere freuen sich der Gelegenheit, wo sie mancherlei Begier-

1) Solche besonders durch unanständiges Schwätzen und Umhergaffen veranlaßte Aergernisse, sollte der fungirende Geistliche mit Nachdruck, und wenn nothwendig, öffentlich rügen und heben.

den freien Lauf lassen können. Man nimmt auf und giebt; darin besteht alles gesellige Vergnügen und daran wäre nichts zu tadeln, wenn es sich stets und überall in den gehörigen Schranken hielte. Allein wie es damit steht an einem solchen Tage, der so einzig irdischer Freude geweiht ist, wo selbst das Übermaß von Oben aus mit Wohlgefallen betrachtet, ja, wie bei den Soldaten, gar befördert oder doch entschuldigt wird, und wo man nicht tadeln darf, ohne eine schlimme Meinung von sich zu erwecken, das zeigt die Erfahrung. Wir fragen hier abermals, ist Liebe zum Landesfürsten oder Liebe zum eigenen Genuß, ist Patriotismus oder Sinnenjubel das vorzüglichste Motiv für so viele Tausende, die am Geburtstage oder Namenstage des Landesherrn ihre Kasse angreifen und mehr thun, als sie thun dürfen, wenn sie auf Sittlichkeit, auf Gesundheit, auf ihre Familie, auf das Bedürfniß der Nothleidenden sehen? Ist es reiner Patriotismus der Wirthe, oder ist es die Hoffnung auf Vortheil und Gewinn, wenn sie diese Gelegenheit wahrnehmen? Und selbst, wenn alle jubeln und einen Toast nach dem andern auf das Wohl des Landesherrn ausbringen, ist es die Begeisterung der Liebe für ihren Gebieter, oder ist es die Begeisterung des Weines, die ihnen solche Reden eingibt?

O man täusche sich nicht! so erwünscht dieses auch seyn möchte (mundus vult decipi). Nicht Alles, was glänzt, ist Gold, und gewiß ist sowohl Übermaß und Verschwendung, die bei diesen Festen einmal Sitte geworden, und trotz aller anempfohlenen Mäßigkeitsvereine schwerlich können beseitigt werden, als der durch dasselbe mannichfach genährte irdische Sinn, verbunden mit dem Geist der Lüge und Heuchelei dem wahren Wohle des Vaterlandes eben so wenig förderlich, als einem weisen, gottesfürchtigen und vernünftigen Könige lieb seyn kann, auf solche Weise von seinen Unterthanen verehrt zu werden.

XVIII.

Literatur.

Der Weihnachtsfestkreis nach seiner Geschichte und Feier in der katholischen Kirche, von Markus Adam Nickel, geistlichem Rathe und Regens des bischöflichen Seminars in Mainz. Mit bischöflicher Gutheißung. Mainz, Verlag von C. G. Kunze, 1836. gr. 8. S. XV 453.

Der Osterfestkreis. Erster Band. S. 476.

Der Osterfestkreis. Zweiter Band. S. 597.

Der Pfingstfestkreis. S. 564.

Es ist eine sehr erfreuliche Wahrnehmung, daß das kirchlich-christliche Leben in seinem innern und äußern Wesen nach allen Seiten ihn erforscht und zur rechten Anschauung und zum klaren Bewußtseyn gebracht wird. Dieses Leben umfaßt auch in seinen verschiedenen innern und äußern Kräften und Gestaltungen das ganze Christenthum, wie es als die vollendete Offenbarung Gottes in dem Gottmenschen Jesus Christus und in seiner Kirche in die Erscheinung getreten ist. Solche Forschungen und die Mittheilungen ihrer Ergebnisse treten zwar in allen Zeiten zu Tage und bilden eine kirchliche Erbschaft, die von einem Geschlechte dem andern überliefert wird, und das rechte Verständniß dessen, was die Kirche und all ihre Anstalten uns sind, in lebendigem Bewußtseyn erhält; allein die Richtungen und Bedürfnisse der Zeiten sind verschieden, darum ist auch die Art und Weise der Forschung und Auffassung verschieden. In manchen Zeiten waltete oft mehr die erbauliche Richtung und die mystische Erklärung vor, darum strebte man diesem nach; in andern

Zeiten wollte man für Alles einen geschichtlichen Boden gewinnen, darum verfolgte man das Bestehende bis zum Grunde seiner Entstehung; wieder in gewissen Zeiten gewann das Praktische die Oberhand, und dann mußte Alles der sittlichen Anwendung dienstbar seyn. Das Vollkommenste ist wohl, wenn all diese Richtungen und Auffassungen verbunden und gepflegt und für den ganzen Menschen anwendbar dargestellt werden. Liegt doch Alles das in der Kirche und ihren Anstalten wie in dem Menschen und seinen Fähigkeiten.

In dem einzelnen Menschen wie in ganzen Zeitrichtungen ist indeß immer eine Richtung vorwiegend, und darum wenden sich auch ihr alle Kräfte besonders zu, und eine Art Einseitigkeit ist nie ganz zu vermeiden. Zeiten jedoch, die in großer Bewegung begriffen sind, wie die unsrige, gehen auch mehr in die verschiedenartigsten Richtungen ein und gewähren an Vielseitigkeit, was natürlich hin und wieder an Tiefe abgeht. Dabei ergänzt sich aber Eins durch das Andere, und so werden doch zuletzt gediegene Resultate errungen.

Diese Bemerkungen glaubte Referent voranschicken zu müssen, ehe er zu dem Inhalte des vorliegenden Werkes übergeht. Von diesem Standpunkte aus wird auch den verschiedenen Leistungen auf diesem christlich-kirchlichen Gebiete der ihnen eigenthümliche Werth gesichert. Es bleibt nur dann noch übrig, daß ein in alle Richtungen eingehender, tiefsinniger und forschender Geist die Hauptresultate sammle und zu einem organischen Ganzen ausbilde. Ein solches Werk fehlt uns noch, wird aber auch nicht so leicht geschaffen werden können, weil nicht gewöhnliche Gaben hiezu erfordert werden.

Was der verdienstvolle Verfasser des vorliegenden Werkes hat leisten wollen, spricht er selbst in seinem Vorworte zum Weihnachts-Festkreise dahin aus: „Jeder äußere Festtag der Kirche sinnbildet ein inneres Fest des Herzens; und die gesammten Festtage des katholischen Kirchenjahres sinnbilden die Herzensfeste im ganzen menschlichen Leben.

„Diese Herzensfeste wären denn der rechte Festsegen, den unsere heilige katholische Kirche durch ihre Feste und heiligen Zeiten ihren frommen Kindern darbietet und wünscht. Ohne diesen Festsegen sollte kein Christ einen Festtag beschließen.

„Diese Blätter möchten es nun versuchen, nach Kräften zu bewirken, daß die heiligen Feierzeiten und Feste in der katholischen Kirche diesen beseligenden Eindruck auf uns machen, diesen Himmelssegen auf uns ausströmen, diese fortdauernde Feststimmung uns sichern und bewahren könnten; sie möchten aufmerksam machen auf den großen heiligen Geist der katholischen Kirche, und nicht unbedeutende Winke geben, wie die Gläubigen mit den heiligen Zeiten und Festen des Kirchenjahres in eine wärmere und vertrautere Lebenseinigung treten könnten; auf daß sie nicht länger ihren kirchlichen Festtagen durchaus entfremdet, unbekannt mit ihrem Geiste und ihrer geistigen Beziehung auf das Christenleben, in der eignen Kirche, wie Fremdlinge stehen und ihre herrlichsten Anstalten unberücksichtigt, ungewürdiget lassen.

„Innigste Einigung unsers Geistes mit dem Geiste der Kirche, und unsers Lebens mit dem Leben der Kirche thut vorzüglich in unserer Zeit Noth. Daher wurde in der folgenden archäologisch-liturgischen Darstellung der heiligen Zeiten und Feste auf ihre kirchliche Feier und geistige Bedeutsamkeit nicht allein Rücksicht genommen, sondern, aus dem Geiste und dem Buchstaben der Kirche und ihrer frömmsten und geistreichsten Lehrer alles gesammelt, was auf diese irgend einen Bezug haben dürfte. Mit Bedacht heißt es: „alles gesammelt." Denn von allem dem, was diese Blätter darbieten, gehört dem Herausgeber fast nichts an, als die Anordnung des Gesammelten. In der Geschichte der Entstehung, der Ausbreitung und der wichtigsten Gebräuche der heiligen Zeiten und Feste benützte er mit Fleiß und Auswahl, was die bewährtesten Archäologen, Martène, Durand, Bona, Gretser, Benedikt XIV., Thomasin, Binterim, Augusti,

Rheinwald, Schmid u. s. w., darüber gesammelt haben; in der liturgischen Darstellung mußte ihm das Missale und Breviarium zur unabweichlichen Hauptrichtschnur dienen."

Was hier versprochen worden, ist auch wirklich mit vielem Fleiße, tiefer Innigkeit und kirchlicher Treue geleistet. Nur muß bemerkt werden, daß das Archäologische vor dem Liturgischen sehr in den Hintergrund getreten ist und in ersterer Beziehung manche Aufschlüsse gewünscht werden können, welche man vergeblich suchen würde. Allein Ersteres lag auch weniger im Plane des Verfassers als Letzteres, und die Meisten, welche zur Belehrung und Erbauung das Werk zur Hand nehmen, werden ihm Dank dafür wissen. Trockene archäologische Forschungen sprechen ohnehin die Wenigsten an und können in andern Büchern, welche diesen Gegenstand behandeln, gefunden werden. Ohnehin hätten auch, nach der ganzen Anlage und dem Gange des Buches, gelehrte archäologische Forschungen in Anmerkungen verwiesen werden müssen, welche der Verfasser durchweg vermieden hat und zu seinem Zwecke auch vermeiden mußte.

Das Liturgische ist dagegen dem Wesentlichsten nach in vollem Umfange behandelt, wie es sich, nach den vier starken Bänden zu schließen, auch erwarten läßt. Hierin auch hat der Herr Verfasser sich ein ausgezeichnetes Verdienst um viele Geistliche, welche die größern Werke über die Liturgie nicht besitzen, und namentlich um die Laien, welchen ohnehin das Wesentliche der Fest- und Gottesdienstordnung leicht zugänglich gemacht werden muß, wenn sie darauf eingehen sollen, erworben. In diesem Betracht mag es auch weniger verargt werden, daß dieselben Hauptgedanken so oft wiederkehren. Sie sollten wohl tief eingeprägt werden, um so fester zu haften und immer wieder ins Bewußtseyn hervorzutreten. Dem an folgerechtes Denken Gewöhnten, der oft nur einer leichten Hindeutung bedarf, ist die stete Wiederkehr derselben

Gedanken und mitunter derselben breiten Entwicklungen lästig oder störend.

Der Gang, den der Herr Verfasser in den vier Bänden, welche drei Theile bilden, einhält, ist folgender: Den größern und kleinern Festkreisen gehen Einleitungen vorher, welche eine Übersicht derselben im Allgemeinen und ihrer Verbindung unter einander geben. Nach diesen Einleitungen wird dem Festkreise von Tag zu Tag oder vom Sonntag zu Sonntag und von Fest zu Fest gefolgt, und nach dem römischen Brevier und dem Meßbuche das Wichtigste und meistens Alles übersetzt und mit den entsprechenden Erläuterungen, Betrachtungen und Nutzanwendungen begleitet. Von welcher Wichtigkeit ein solches Buch für den Priester, besonders für den Seelsorger und auch für gebildete Laien seyn müsse, sieht jeder Unbefangene leicht ein. Die Geistlichen und besonders die Laien werden inne werden, welch ein reicher Schatz himmlischer Wahrheit und Gnade in dem christlich-kirchlichen Leben verborgen ist, und von Jedem, welcher guten Willens ist, zu seinem Heile für die Zeit und Ewigkeit gehoben werden kann und soll. Referent wünscht daher, daß dieses Werk in recht viele Hände komme, um den höhern Sinn unter den Christen allseitig zu wecken. Vielleicht wäre es zweckmäßig, namentlich für die Laien, wenn der Herr Verfasser einen gedrängten Auszug mit Weglassung weitschweifiger Erklärungen und mancher gottesdienstlichen Einrichtungen, welche bloß für die Geistlichen angeordnet sind, bearbeiten würde. Wir müssen, wie vielen Priestern, so besonders den Laien, die Kirche mit ihrer ganzen himmlischen Heilsanstalt recht zu erschließen suchen, damit, wenn auch vorsätzliche Verblendung nicht gehoben werden kann, doch der gute Wille jedes nützliche Entgegenkommen finde.

De arcani disciplina, quae antiqua in Ecclesia in usu fuit. Dissertatio historico-theologica. Scripsit Joh. Andr. *Toklot*, Ss. Theologiae Doctor atque Coloniae Agrippinae ad divae Virginis assumptae parochus. Coloniae apud M. Dumont-Schauberg. 1836. 8. VI. 223.

In der eben angezeigten Schrift hat sich der Verfasser die Behandlung eines Gegenstandes gewählt, welcher allerdings zum Erweisse der Wahrheit und Apostolicität der wichtigsten Geheimlehren der Religion Jesu von großer Wichtigkeit ist. Es ward dieses auch nicht blos von den Gegnern der Trägerinn und Bewahrerinn dieser Religion in ihrer Reinheit und Unverfälschtheit, von den Gegnern der katholischen Kirche nämlich, sondern auch von den Gegnern der durch Christus geoffenbarten Religion überhaupt, aufs deutlichste erkannt, und darum von denselben Allem aufgeboten, um einerseits die Geheim- und Unterscheidungslehren der Kirche, den von ihr ausgeschiedenen, untreu gewordenen Kindern gegenüber, anderntheils die Wahrheit und Ächtheit der christlichen Lehren überhaupt, ihres höhern Ursprungs, ihrer Göttlichkeit zu entkleiden. Nicht minder anerkannt ward aber auch die Wichtigkeit dieses Gegenstandes für ihre gute Sache von den treuen Söhnen der Kirche, und in mannigfacher Weise ward deßhalb der wirkliche Bestand dieser von den Aposteln schon beobachteten Disciplin durch die Fackel der Geschichte erwiesen; sonderlich schwierig durfte dieses den Letztern nicht seyn, da ihnen eben die älteste Geschichte der Kirche und die in derselben üblichen Gebräuche die sichersten Belege boten.

Sey dem aber immerhin also, so ward doch diese arcani disciplina in der neuern Zeit nicht mehr in dem Umfange behandelt, wie es sich unser Autor zur Aufgabe gemacht, und wie es, da mit dem Fortschritte des menschlichen Geistes auf der Bahn der Erkenntniß [1]) auch die Wissen-

---

[1]) Es ist ein Fortschritt in der Erkenntniß, es mag dieselbe zur

schaft des Heiles fortschreitet [1]), der heutige Stand der Wissenschaft erfordert. Jedenfalls war der Gegenstand zu einer wissenschaftlichen Arbeit schon aus diesem Grunde von dem Verfasser ganz zweckmäßig gewählt. Ob nun auch die Aufgabe eben so gut gelöset ward, ist eine Frage, die sich von selbst aufdringet? Wenn Recensent dieselbe kurz und im Allgemeinen beantworten soll, so kann er die Abhandlung im Ganzen gelungen und gediegen nennen; und es ist aus ihr leicht ersichtlich, daß der Verfasser mit großem Eifer und vieler Sorgfalt den behandelten Gegenstand im wahren Lichte dar-, und gegen alle Einwendungen sicher zu stellen sucht. Zu wünschen wäre jedoch, daß Einzelnes schärfer gefaßt, die gar oft sich vorfindenden Wiederholungen sorgfältiger vermieden, und besonders das von andern in dieser Sache Geleistete nicht so gar sehr bei Seite geschoben worden wäre, wie es der Verfasser gethan zu haben, in der Vorrede p. IV., selbst gesteht. Multa quidem, heißt es nämlich dort, hac in re, de qua disserere mihi proposui, hinc illinc jam dicta scriptaque scio, ultro tamen suscepi laborem, ratus veritati me et mihimetipsi satisfacturum esse, si quid

---

wahren Erleuchtung, oder (eundo cadens et in terram revertens) zum falschen, also versündigenden, eigentlich erblindenden Wissen führen. Gen. II. 9. III. 7, 19.

1) Sed forsitan dicit aliquis: Nullusne ergo in Ecclesia Christi profectus habebitur religionis? Habeatur plane, et maximus. Nam quis est ille tam invidus hominibus, tam exosus Deo, qui istud prohibere conetur? Sed ita tamen, ut vere profectus sit ille fidei, non permutatio. Siquidem ad profectum pertinet, ut in semetipsum unaquaeque res amplificetur; ad permutationem vero, ut aliquid ex alio in aliud transvertatur. Crescat igitur oportet, et multum, vehementerque proficiat, tam singulorum, quam omnium, tam unius hominis, quam totius Ecclesiae, aetatum, et saeculorum gradibus, intelligentia, scientia, sapientia: sed in suo dumtaxat genere, in eodem scilicet dogmate, eodem sensu, eademque sententia. Vinc. Lir. Comm. Cap. XXVIII.

veri dixerim et si meum vocare hoc opusculum jure possem. Quaecunque hac de re scripta sunt, in medio relinquam, etiam celeberrimum Moorium, quem me de industria legere omisisse profiteor, ne aliorum operam in meum usum vertisse viderer. Bei Benützung der Werke Anderer soll der Autor allerdings nicht compiliren, was bei Werken dieser Art nicht löblich ist, sondern mit selbstthätigem, scharfem und festem Urtheile soll er aus dem Mehreren und Verschiedenartigen sich seine eigene Ansicht und Überzeugung bilden, so daß er, festhaltend hiebei die ewige, unverfälschbare Wahrheit, seine Eigenthümlichkeit und Originalität sich dennoch bewahret; und dieses, statt des tüchtigen Arbeiters unwürdig zu seyn, ehret es ihn vielmehr, denn er zeigt hierdurch, daß er auch Anderer Fleiß und Mühe zu schätzen, und sie zu seinem und Anderer Boßten, als ein überkommenes Gut, zu nützen weiß.

Mit einer passenden Einleitung beginnt der Verfasser seine Arbeit, die er sonach in VI. Sectiones abtheilt: I. Notitia disciplinae arcani. II. Historia disciplinae. III. Rationes, quibus ecclesia primaeva fuerit adducta, ad hanc disciplinam tuendam. IV. Usus et disciplina abrogata, eorumque abrogandorum causae et rationes. V. Deinde exponuntur, quae ex iis, quae ante exposita sunt, consequuta sint. VI. Adversariorum oblocutiones diluuntur.

Durch Angabe dieser einzelnen Theile glaubt Recensent die Leser in Stand gesetzt zu haben selbsteigen zu beurtheilen, ob der Verfasser den Gegenstand seiner Abhandlung im richtigen Verhältnisse aufgefaßt habe. Wie schon oben gesagt wurde, ist derselbe im Ganzen gut gehalten und durchgeführt; vorzüglich kann dieses von Sectio II, V u. VI gesagt werden. Bezüglich der Sectio II jedoch ist zu bemerken, daß da dieselbe wieder in drei Unterabtheilungen zerfällt, dieses Urtheil mehr die dritte Unterabtheilung betrifft in welcher

die observatio disciplinae per sex priora ecclesiae saecula ejusque institutio abgehandelt wird. Die zwei andern Unterabtheilungen aber, welche *a.* historiam catechumenorum, *b.* scholas catechumenorum behandeln, ließen wohl noch Einiges zu wünschen übrig. Es würde eine gründlichere Darstellung des Inhaltes derselben zur größern Deutlichkeit viel beigetragen haben, und späteres Zurückkommen auf dieselbe Sache vermieden worden seyn. Besonders gut würde es gewesen seyn, wenn dasjenige, was die Diakonissen betrifft und hieselbst von ihnen gesagt wird, schärfer aufgefaßt und festgehalten worden wäre; denn der Verfasser würde dann in Sectio IV nicht wieder in derselben Weise auf diesen Gegenstand zurückgekommen seyn, und sich gewiß in ganz anderer Weise über denselben ausgesprochen haben als es dort geschah. Nachdem nämlich der Verfasser, Sectio II, sub lit. b, sich ganz kurz über den frühen Bestand der Diakonissen und ihre Verrichtungen erklärt hat, ohne dieses jedoch gründlich zu ermitteln und anzugeben, kommt er später wieder hierauf zurück und verbindet das Institut der Diakonissen und die arcani disciplina so genau mit einander, ja sogar in der Art, als ob das Eine durch das Andere hervorgerufen und bedingt gewesen wäre, was doch offenbar nicht der Fall gewesen, da Eines ohne das Andere recht gut hätte bestehen können und theilweise auch bestand; der Bestand eines Jeden aber für sich, so wie auch die Art und Weise des Bestehens durch die jeweiligen Zeit- und Ortsverhältnisse begründet und bei Veränderung dieser Verhältnisse auch anders gestaltet oder gänzlich abrogirt ward. Zur Erhärtung des eben Gesagten sollen die betreffenden Stellen hier angegeben werden. S. 149 sagt der Verfasser, daß die Constitutiones apostolorum in 8 Büchern von den Ceremonien, der Disciplin und den Sitten der ältern Kirche handeln, und daß sie ein Beweis für die kirchlichen Gebräuche jener Zeit seyen, und verbindet hiemit diese Folgerung: Quum

vero ejusmodi ritus et usus, qui arctissime cum arcani disciplina conjuncti sunt, evanescunt, eo tempore clarum est, ipsam disciplinam cessasse. *Huc spectat mos Diaconissarum in ecclesia habendarum, qui indicat servatam hanc disciplinam* .... S. 150: Hinc patet usus et modus, qui habebantur in disciplina arcani, indidem ratio patet qua sublata, et ipsum rationatum, quod dicitur, tolli necesse fuit. *Eo modo, quo probatum est, arcani disciplinam abrogatam esse, hoc modo desierunt Diaconissae.* S. 153. Diaconissae eo, quo prius fuere modo, extare desierunt. Nonne ex eo argumentum concludi potest, *abrogatam esse disciplinam propter quam Diaconissae fuerunt institutae?*[1]) Gewißlich würde der Verfasser das Institut der Diakonissen nicht in ein so enges, gegenseitiges Verhältniß gebracht haben, wenn nicht sein Eifer für die feste Begründung der arcani disciplina ihn bis dahin geführt hätte; und es dürfte sich wohl schwerlich ein historischer Beweis auffinden lassen, durch welchen erhärtet wurde, daß das Institut der Diakonissen propter arcani disciplinam eingeführt würde, oder daß sie wie ratio und rationatum sich zu einander verhalten. Im Gegentheil, wie auch Binterim l. c. vermuthet, scheint in den Worten des Apostels (1. Cor. IX. 5.) der eigentliche Ursprung der Diakonissen zu liegen, und sich hierauf ihre allgemeine Ausbreitung in der Kirche zu gründen. Auch sprechen sich die Const. Apostol., auf welche der Verfasser sich öfter beruft und deren Ansehen er zu begründen sucht, in einer mit des Verfassers Behauptung nicht übereinstimmenden Weise aus; es heißt dortselbst, lib. III. c. 15, und lib. II. c. 57: Eliges Diaconissam fidelem, et sanctam ad ministrandum mulieribus. „Evenire enim solet, ut non possis propter infideles mittere Diaconum; mittere

---

1) Vergl. A. J. Binterim, die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der christ-katholischen Kirche. I. Band. I. Theil. 2. Abschnitt. §. 6.

vero possis Diaconissam propter cogitationes improborum.» «Janitores stent ad introitum virorum custodiendi causa, Diaconissae vero ad mulierum.» — Hier finden sich sonach andere Ursachen zum Dienste der Diakonissen angegeben. Es scheint der Verfasser aber auch selbst gefehlt zu haben, daß er in seinen Argumenten etwas zu weit ging, indem er S. 154, nachdem von ihm die Behauptung des Cabassutius, als sey das Institut der Diakonissen durch das Concilium arausicanum im Jahre 441 gänzlich aufgehoben worden, dahin geändert wird, daß es damals nur verboten worden sey, ritum benedictionis anzuwenden, und es hiernach dennoch leicht möglich gewesen wäre, daß sublato illo benedictionis ritu antiquae ecclesiae, die Diakonissen noch in spätern Zeiten hätten bestehen können, also fortfährt: Sed missis his quoque argumentis, ponamus, saeculo quinto jam omnem administrationem Diaconissarum abolitam fuisse, inde non continuo contra id, quod dico, inferri potest argumentatio disciplinam arcani sextum per saeculum non jam observatam fuisse. Er nimmt hier also selbst den Fall als möglich an, daß eine ohne die andere Disciplinar-Ordnung in der Kirche hätte bestehen können.

Wenn in vorliegender Arbeit jeder Gegenstand der Untersuchung an seiner Stelle und in gehöriger Ausdehnung passend behandelt worden wäre, so hätte derartiges, so wie auch hauptsächlich die vielen Wiederholungen, vermieden werden können. Es soll jedoch dem Werthe des Buches hierdurch nichts benommen werden; wir sind im Gegentheile dem Verfasser für seine Arbeit zu Dank verpflichtet; und Recensent hofft ihm durch diese Bemerkungen nur gezeigt zu haben, mit welcher Aufmerksamkeit er das Buch beachtete. Dem würdigen Hrn. Verfasser aber wird es leicht möglich seyn, bei einer spätern Bearbeitung das Gerügte, besonders die Wiederholungen zu vermeiden.

Die äußere Ausstattung des Buches läßt nichts zu wünschen übrig.

Conferenz-Arbeiten der augsburgischen Diöcesan-Geistlichkeit im Pastoralfache und anderweitigem Gebiete der praktischen Theologie. Vierter Band, 1. Heft. S. 260. Augsburg in der Joseph Wolff'schen Buchhandlung. 1837.

Pastoral-Conferenzen sind unstreitig ein sehr geeignetes Mittel, die wissenschaftliche Fortbildung des Klerus zu fördern, den Austausch nützlicher Erfahrungen in der seelsorgerlichen Praxis zu bewirken, den Amtseifer und die Berufsthätigkeit zu steigern, allseitige Gleichförmigkeit herbeizuführen und ein regeres Leben zu begründen. Darum haben fromme und erleuchtete Bischöfe die Einführung derselben in ihren Diöcesen angeordnet. Nur schade, daß die Geistlichen nicht überall dem Wunsche ihrer Bischöfe zu entsprechen sich bemühten und die wohlmeinenden Absichten derselben vereitelten. Man darf sich auch nicht wundern, wenn diese Conferenzen in manchen Diöcesen nicht den erwünschten Fortgang haben, noch auch die erwarteten Früchte bringen. Wo, wie in vielen der neu errichtete Bisthümern dieses der Fall ist, die Geistlichen eine ganz verschiedenartige Bildung genossen haben, viele sogar in jenen kriegerischen Zeiten, als alles Studium darniederlag, nicht einmal Gelegenheit hatten, eine vollständige wissenschaftliche Ausbildung sich anzueignen, da läßt sich dieser Schneckengang der Pastoral-Conferenzen gar leicht erklären. Wenn auch manche jüngere Geistlichen vielen Eifer und guten Willen zeigen, so werden sie doch durch den Schlendrian vieler ältern muthlos gemacht. Diese sehen mit Mißtrauen auf jene herab, glauben sich zurückgesetzt, ahnen gleich böse Dinge und sind nur zu geneigt, Dünkel und zu freisinnige, wohl gar ketzerische Ansichten den jüngern aufzubürden. Wohl gehen auch einzelne jüngere Geistliche manchmal zu weit und setzen sich über die Grenzen der dem Alter schuldigen Ehrfurcht durch vorlaute Äußerungen hinweg. Und so kommt es denn, daß die Conferenzen selbst an vielen Orten schläfrig und nachläßig betrieben wer-

den, bis sie endlich wohl gar ganz unterbleiben. Jedoch scheint die Diöcese Augsburg hiervon eine rühmliche Ausnahme zu machen. Schon unter dem frühern Bischofe erschienen drei Bände Conferenz-Arbeiten. Nicht minder glücklichen Fortgang scheinen sie unter dem gegenwärtigen, eben so weisen als thätigen Oberhirten zu gewinnen. Denn es ist schon eine neue Folge der frühern Pastoral-Conferenz-Arbeiten angekündigt und vorliegende Schrift ist das erste Heft davon. Es enthält sehr ehrenvolle Bestrebungen der Augsburger Diöcesan-Geistlichkeit in Bezug auf wissenschaftliche Fortbildung, unter andern einen gediegenen Aufsatz „über Diöcesan-Synoden," welcher Vielen, die nur hierin das Heil der kathol. Kirche finden wollen, die Augen öffnen und die Verkennung ihres Standpunktes zeigen könnte. Es enthält ferner: Gedanken über die zweckmäßige Abhaltung des Brauteramens, einen Aufsatz über die Ursachen der Rohheit, Verwilderung und Demoralisation unserer heutigen erwachsenen Jugend, Fingerzeige über das allgemeine Gebet und die öffentliche Schuld; drei sehr schöne und kernhafte Predigten, gehalten von Johannes Wild, während der Provinzial-Synode des Jahres 1549 im Dome zu Mainz, ferner einen Aufsatz über die Erbsünde in dialogischer Form und einen andern über die Eucharistie, als Opfer und Abendmahl, der Culminationspunkt im sichtbaren Reiche Gottes, dann noch einen über die Vortrefflichkeit und Würde der Jungfrauschaft, hervorgerufen durch das moralische Verderben des weiblichen Geschlechtes in unsern Tagen. Lauter Gegenstände, die besonders für den praktischen Geistlichen viel Interesse haben müssen.

Möchten nur Alle auch jene liebevoll-ernsten Worte des hochverehrten Bischofes von Augsburg in seinem Rundschreiben über die Fortsetzung der Conferenzen, welches sich an der Spitze dieses Heftes findet, wohl beherzigen! Er sagt: „Je mannigfaltiger in unsern Tagen die Wege ge-

worden sind, auf denen eine falsche Bildung nicht blos in die städtischen, sondern auch in die ländlichen Gemeinden oder Familien eindringt, desto grösseres Bedürfniß wird es für den Geistlichen, durch gründliche Fortbildung seiner selbst, sich die Mittel zum segenreichen Entgegenwirken gegen jene Afterbildung zu mehren. Je häufiger in Gesellschaften durch Austausch oberflächlicher und verkehrter Ansichten der Unglaube an Stützpunkten, die Lauheit an Ausbreitung, der Frevelmuth an Keckheit gewinnt, desto dringendere Pflicht ward es für die Seelsorger, in öfterem Zusammentritte mit ihren Amtsbrüdern, sich die Früchte ihrer Erfahrungen, ihres Nachdenkens, ihrer Studien mitzutheilen: mittelst ernster, wohlvorbereiteter und gründlicher Erörterung theils sich selbst zu erbauen, theils die Mittel, durch welche der Frevelmuth gezähmt, der Kaltsinn erwärmt, der Unglaube beschämt werden könne, zu berathen: ganz besonders aber die einträchtigste und liebevollste Verbindung unter sich und mit der Kirche, dieser Säule und Grundfeste der Wahrheit, zu unterhalten und zu befördern."

Möchten diese Worte doch überall Anklang finden! Möchten die Geistlichen anderer Diöcesen das schöne Beispiel der Augsburger Diöcesan-Geistlichkeit nachahmen, und in ähnlicher Weise den Pastoral-Conferenzen eine größere Aufmerksamkeit schenken.

Die heilige Schrift des neuen Testamentes. Übersetzt und mit erklärenden Anmerkungen versehen von einem Pfarrer der Diözese Trier. Mit Genehmigung des hochw. bischöfl. General-Vikariats zu Trier. Koblenz, R. F. Hergt. 1837. XVI u. 456 S. gr. 8.

Mit herzlicher Freude begrüßt Referent die vorliegende Übersetzung des Neuen Testamentes, und hoffentlich mit ihm Jeder, der da weiß, wie nothwendig es ist, in einer und derselben Diözese dieselben Volksbücher zu haben. Zwar ist

die Bibel nicht Volksbuch und kann es auch vernünftiger Weise nie werden, und ebenso ist auch diese Übersetzung nach dem Sinne des Verfassers nicht für das Volk bestimmt, wohl aber für die geistlichen Lehrer des Volks. Für die Diözese Trier kommt noch ein anderer Umstand hinzu, der ein Diözesanbuch zum Gebrauche bei Predigten und Katechesen erwünschlich machte; es ist dies nämlich der Gebrauch von so vielerlei biblischen Vorlesebüchern, mitunter auch solchen, die von der geistlichen Behörde nicht approbirt sind,[1]) was sonder Zweifel noch mit dem giftigen Neuerungsgeist zusammenhängt, von dem uns öffentliche Blätter noch unlängst so Schauerliches berichteten. Von dem hochseligen Bischofe von Hommer war zwar zur Ausgleichung aller Differenzen schon in den ersten Jahren seines bischöfl. Amtes eine Übersetzung des Neuen Testamentes dem Diözesanklerus empfohlen (es war die von Kistemaker, Münster 1825); allein allgemein konnte sie nicht werden, schon um des Umstandes willen, weil die Sprache eine allzu gezwungene und geschraubte, mitunter der deutsche Ausdruck der Treue der Übersetzung geopfert worden war. Hat man nun früher keine Einheit in den kirchlichen Vorlesebüchern der Diözese, so war jetzt der Wirrwarr noch größer geworden durch Hinzufügung der Kistemakerschen Übersetzung, welche für den Gelehrten übrigens noch immer ihren Werth behalten wird. Diesem Übelstande nun ganz und gar zu steuern, veranlaßte der hochsel. Oberhirt diese neue vor uns liegende Übertragung, deren Verfasser sicherm Vernehmen Herr Pfarrer Schu in Wadern, Decanant Merzig, ist. Welcher Verbreitung und welches Beifalls sie sich in der Diöcese werde zu erfreuen haben, muß die Zukunft lehren; aber auch abgesehen von

---

1) Z. B. des Neuen Testamentes von Van-Eß, welches ungeachtet aller demselben vorgedruckten Gutachten doch nur ein höchst unkirchliches und unwissenschaftliches Machwerk ist.

ihrer Beschaffenheit, ihrem kirchlichen und wissenschaftlichen Werthe, ist sie immerhin ein erfreuliches Zeugniß, daß die Trier'sche Geistlichkeit die Zeitinteressen zu begreifen und zu würdigen wisse. Die Sprache derselben ist fließend, dem lateinischen Originale der Vulgata möglichst angepaßt, aber nicht so holpericht und Referent möchte sagen, ungeschickt, wie bei Kistemacker; viel eher dürfte den Übersetzer der Vorwurf der Breite und Weitschweifigkeit des Ausdrucks mit Recht treffen. Die beigefügten Anmerkungen sammt einleitender Vorrede sind recht populär und von frommem Sinne durchdrungen, so daß man es der Übersetzung im Ganzen wohl ansieht, ihr Verfasser sey ein Freund der Meditation und des Gebetes. Jene erstern erinnerten Referenten manchmal an die lateinischen Dictate eines Exegese dozirenden Professors in einem kathol. theologischen Seminar, dessen Schüler unser Übersetzer ist. Schließlich wünschen wir dem Buche, welches ebenfalls durch ein Circular des hochw. Bisthums-Verwesers in Trier, dem Curatklerus zur Anschaffung und zum Gebrauche dringend ist empfohlen worden, Glück und Segen vom Himmel. **Md.**

Ursprung, Aufleben, Größe, Herrschaft, Verfall und jetzige Zustände sämmtlicher Mönchs- und Klosterfrauen-Orden im Orient und Occident. Nebst den illuminirten Abbildungen von 77 verschiedenen geistlichen Orden und einer chronologisch-synchronistischen Tabelle der Entstehung von 481 Congregationen. Nach Urkunden und Originalquellen von Ferdinand Freiherrn v. Biedenfeld. In zwei Bänden. Mit kaiserl. königl. österreichischer Censur. Weimar 1837. Druck, Lithographie und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt. Erster Band, S. XXX. 322. Zweiter Band S. XX. 413.

(Schluß.)

Als spezielle Irrungen sind uns besonders aufgestoßen: I. S. 27 und 28 wird St. Basilius Mutter Eumelia statt Emmelia genannt; S. 39 den russischen Mönchen nach

ihrer Erhebung zur Bischofswürde das früher verbotene Heirathen als erlaubt erklärt; S. 44 der heilige Mennas Monnus genannt oder gedruckt; S. 62 vom heil. Johannes vom Kreuze wohl irrig behauptet, daß er vorher als mitigirter Karmeliter „Joh. von St. Mathias" (Matthias) geheißen; auch sind über andere hier noch enthaltene Irrungen, so wie über die Geschichte der Entstehung der männlichen reformirten Karmeliter das Leben des Joh. vom Kreuze in dessen Werken, Sulzbach 1830, I. Bd. zu vergleichen. S. 71 steht Alippus statt Alipius. Auffallend ist es, daß der Verfasser bei der Erzählung der Entstehung der augustinischen Chorherren dieselbe von Amalarius her datirt und des viel älteren Chrodegangs und seiner ersten förmlichen und geschriebenen Regel auch nicht mit einem Worte Erwähnung thut; sondern ihn erst später unter den übrigen ähnlichen Instituten S. 76 aufzählt, und dann in der „chronologisch-statistischen Übersicht" gar noch unter dem Benedictinerstamme ihn aufführt. Dieß Alles wird indeß durch die am Ende des zweiten Bandes, S. 376 ff., unter anderen Nachträgen enthaltene weitere Ausführung des Chrodegangischen Instituts wohl stillschweigend berichtigt, aber nicht ausdrücklich verbessert. Eben so unrichtig wird, S. 75, Heinrich VIII. von England als der erste Fürst bezeichnet, welcher dem Commendenunwesen „ernstlich" begegnete. Wir wissen wirklich nicht, ob der Verfasser dieß nicht halb ironisch genommen habe, da er unmittelbar darauf sagt, wie diese Begegnung nicht minder „unschicklich und unkirchlich" darin bestand, daß dasselbe als ein Regal zur Krone gezogen wurde und bis auf heute noch so statt hat. S. 76 ist, statt Campraux, Champeaux zu lesen, und wäre statt Ives das deutsch-übliche Ivo füglicher gebraucht worden. Wir müssen dem protestantischen Verfasser das Irrige, das er über die Erklärung von Litanei S. 78 vorbringt, schon zu gut halten, und bemerken kurz, daß der ambrosianische Lobgesang keine Li-

tanei ist; denn wohl versteht er seine ambrosianische Litanei hierunter; wir wenigstens kennen sonst nichts, was hieher Bezug hätte. Zu eng ist ferner, S. 84, Martyrologium mit einem Buche erklärt, welches die „Leben, Leiden und Tod der Märtyrer“ enthalte; es ist bekanntlich ex usu recepto gleichbedeutend mit cathalogus sanctorum.

S. 142 ist absolve quaesumus statt absolve quaerimus zu setzen. S. 207 sagt der Verfasser von den barmherzigen Schwestern, daß dieselben „jeden Freitag von Michaelis bis Ostern fasten“ und fährt dann fort: „an allen andern Freitagen haben sie sich nur des Abends der Fleischspeisen zu enthalten.“ So wie es dasteht ist es unrichtig, und statt Freitag wohl Fasttag zu lesen, da bekanntlich dieser Orden seiner Verhältnisse wegen im Abstinenzgebot weniger streng ist. S. 239, Z. 3. v. u. lese abwichen statt abweichen.

S. 252 finden sich mehrere historische Irrungen vor, indem 1. der heil. Ludwig nicht 1169 sondern 1269 den zweiten Kreuzzug begann, und dann 2. Matthäus von Vendome nicht nach dessen Rückkehr „von demselben der erste Minister“ werden konnte, da der König bekanntlich auf demselben starb. Auch ist bei allem Streitigen über das Alter des Matthäus Vindocinensis doch auf jeden Fall dieß gewiß, daß 1169 kein franz. König auf einem Kreuzzug war. Unmöglich ist ferner das, was S. 292 von Jeanne de Lestonac erzählt wird, welche 1656 geboren, in ihrem fünfzehnten Jahre vermählt, vier Söhne gehabt haben soll, „die bald wieder starben,“ und nach hartem Kampfe dann mit ihrem (gestorbenen?) Sohne „1563,“ also 107 Jahre alt, ins Kloster getreten sey. Obgleich nun auch die später vorkommende Jahreszahl 1607 uns in der frühern 1663 etwa 1603 vermuthen ließe (es fehlen uns eben die Quellen näher nachzusehen), so bleibt doch immer noch der Widerspruch in Hinsicht ihres Sohnes damit unbeseitigt.

Im zweiten Bande zwingt, S. 66, Z. 4. v. o., der Context statt Tonsur ihr Gegentheil, Krone, zu lesen. Ebenso, S. 249, Z. 3. v. o., statt Donnerstag wohl Dienstag, indem es keinen Fastnacht-Donnerstag gibt. S. 278, wo von den Karthäusern die Rede ist, sagt der Verfasser über das Gebot ihrer Regel, die sterbenden Mönche auf Asche zu legen: „Nirgends ist zu erkunden, was der heil. Bruno eigentlich mit dieser Vorschrift beabsichtigt habe.“ Unbegreiflich war uns das vom Verfasser. Ist denn derselbe mit dem Alten Testament und seinen Bußsymbolen und mit den Sitten und der Disciplin der alten Kirche so wenig vertraut, dieses so offen verständliche Symbol sich nicht deuten zu können? Nur darum konnte er wohl hierüber Nichts erkunden, weil das Ganze zu klar und gemein war, als daß es einer weiteren Exposition bedürftig wäre. — S. 286, Z. 12. v. o. ist Petrus (Peter) Leonis statt Peter von Leon zu lesen, denn ersteres ist der Name desselben.

Wir müssen bedauern, daß der Herr Verfasser hie und da, wie es scheint aus Unvertrautheit mit dem katholisch-deutschen Sprachgebrauche, Gallicismen und Latinismen beibehalten oder einen nur aus diesen Sprachen verständlichen deutschen Ausdruck gewählt hat. So sagt er fast durchweg Antienne statt Antiphone; großes, kleines, göttliches Amt statt große, kleine, kanonische Tagzeiten; Johannes de la Croix, statt Johann vom Kreuz; Theresia de Haumade statt Theresia von Ahumada, wie es im Spanischen heißt; gebraucht das ungewöhnliche Refenter statt Refectorium oder Speisesaal; sagt Caesarius von Spira statt Cäsar von Speyer; berichtet ferner, wie die grauen Büßer „an den drei (adde, letzten) Tagen der Charwoche das Amt Tenebrae sagen.“ Da ihm nicht bekannt zu seyn scheint, daß die Trauermette, wie die Deutschen sagen, eben nur in den ordinären Tagzeiten jener drei Tage besteht, verweisen wir ihn zum Näheren und Weiteren hierüber auf Näß und Weis „Feste des

Herrn," zweite Ausgabe, zweiter Band, S. 6 ff. — Aus ähnlicher Unvertrautheit mit dem katholischen Ritus übersetzt der Verfasser II. S. 379 in der Regel der Theatiner: „die Bußpsalmen bete man mit gebeugtem Knie, die Gradualen und Todtenämter sitzend, alles Übrige stehend im Chor." Wie viele Laien und Protestanten werden nun aber wissen, daß unter Gradualen die Stufenpsalmen und unter „Todtenämter" nicht das, was die Katholiken gemeiniglich so heißen, sondern blos die Tagzeiten für die Abgestorbenen darunter zu verstehen seyen? Eben so unpassend überträgt der Verfasser, II. S. 385: „die Krone der allerheiligsten Jungfrau zu beten," statt den Rosenkranz zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau (mit 6 Abtheilungen vulgo Gesetzen) zu beten. Auch spricht er nicht minder undeutlich auf derselben Seite von „Responsorien an das Grab," wo er viel besser „Wechselgebete am Grabe" gebraucht hätte. Gleich dunkel für die Mehrzahl der Leser ist, II. S. 396, unter dem „Sacrumsprechen der Priester," das heil. Meßopfer zu verstehen.

So viel über Einzelnes, das zum Verständniß und zur Berichtigung des Buches unerläßlich ist, wobei auch wir, nach der Tendenz des Hrn. Verfassers für das große Publikum zu schreiben, nur das berührten, was für dasselbe nöthig war und alle eigentlich gelehrte und höhere historische Themate ausser Acht ließen.

Nun ziemte es sich aus diesem Buche, das sich mit einem rein katholischen und altchristlichen Institute beschäftigt, nachdem wir dessen einzelne Flecken betrachtet, doch wenigstens einige Lichtstellen auch speziell hervorzuheben; besonders etwa solche, welche auch für jene Leser, welche das Buch nicht zu Gesicht bekommen, (dasselbe kostet mit seinem bunten Bilderwerke etwa 9 fl.) interessant seyn möchten. Wir hätten da hervorzuheben wie der Verfasser, I. S. 284, von den spanischen Benedictinern, welche uns durch die letzten Ereignisse auf so betrübte Weise bemerklich und hie und

da durch die Journalisten so verächtlich gemacht wurden, berichtet: „daß auch die neuesten Reisenden behaupten, dort ernste Sitte, löblichen Wandel und sehr gelehrte Mönche gefunden zu haben.“ Es wäre da anzuführen, was der Verfasser, I. S. 232, über die Benedictiner überhaupt Rühmliches, namentlich von seiner Überzeugung ihrer steten Fortdauer und dem Wunsche eines „protestantischen Benedictinerordens“ sagt; wobei freilich beinahe unwillkürlich der Katholik an Luther erinnert wird, der ja doch sicher bei seinem Abfalle nichts anders that und thun konnte, als sein altes katholisches Mönchthum in protestantischem Geiste fortzusetzen; damit nebst allen ausgesprungenen Mönchen aber auch uns belehrt, welche Monstra ein solches protestantisches Mönchsinstitut gebähren würde, und wie eitel der Wunsch des Verfassers ist, der sich doch selbst schon so sehr über die „protestantischen Chorfrauen“ mit allem Rechte skandalisirt.

Interessant ist ferner die richtige und helle Ansicht, welche der Verfasser über die Ursachen des Kirchenabfalls vor 300 Jahren hat, indem er, II. S. 261 ff., bei der Einleitung zu der von ihm mit sichtlicher Vorliebe behandelten Stiftung unseres Bartholomäus Holzhausers sagt: „So mußte denn nothwendig bei wachsender Verschlimmerung des Mönchwesens und bei nicht selten vorkommender gänzlicher Ausartung desselben Macht und Ansehen des Priesterthums im Allgemeinen bedeutend leiden. Ohne diesen unverkennbaren Zustand der Kirche wäre Calvins und Luthers Reformation eine unbegreifliche, eine kaum mögliche Erscheinung. Das Mönchthum, welchem die Menschheit so unendlich viel zu danken hat und die christliche Religion einen Theil ihrer schönsten Triumphe schuldig ist, das mit dem heiligen Stuhl so innig verflochtene Mönchthum wurde in manchem Betracht die Hauptquelle aller Kirchenübel, die Hauptursache der großen Trennung in der Kirche und bildet gewissermaßen die eigentliche Scheidewand zwischen Katholiken und Protestanten.“

Ganz treffend ist hierin die Grund- und Ursachlosigkeit einer Spaltung im Glauben anerkannt, ebenso auch anderseits die Depravation der Sitten als die Veranlassung dazu aufgefaßt, und nicht minder offenherzig und naiv als richtig im Mangel an Selbstverläugnung, Abtödtung und Bezähmung des fleischlichen und intellektuellen Egoismus der fortdauernde, so schlechte Grund zur Spaltung aufgedeckt.

Wie tief und wahr der Verfasser die Übel des gegenwärtigen häuslichen und gesellschaftlichen Lebens erkannt, und sie gerade auch für das zeitliche Fortkommen in Mangel an religiösem Fundament gefunden, beweist besonders I. S. 54, wo derselbe, nachdem er den Mangel an Instituten beklagt, in denen zugleich wahrer religiöser Trost, ächter Seelenfrieden mit leiblicher Versorgung zu finden, also fortfährt: „Überfluß und Mangel an Materiellem, sind jetzt die grimmigsten Feinde des Glücks, die verführenden und ins Verderben stürzenden Dämonen, die höhnenden Erzeuger von Unglauben, Hochmuth und Verzweiflung.“ Nicht minder bemerkenswerth ist die Weise, wie der Verfasser sich öfters über das Denken, Räsonniren und Treiben seiner, ihren Weg vorschreitenden Glaubensgenossen ausgesprochen. Doch dieses und Anderes möge man unter den hier so oft vorkommenden, erhebenden Tugendmustern, und zu wahrer Besserung und höherem Streben begeisternden Lebensschilderungen einzelner Ordenspersonen selbst nachlesen; uns genüge es, dasselbe angedeutet zu haben.

Mit demselben Vergleiche, mit dem wir begonnen, wollen, wir darum auch schließen. So wenig wir nämlich die Nacht und ihr Dunkel gerade als böse jetzt zu betrachten gewohnt sind, so wie sie im gemeinen Leben vielmehr uns als regulär erscheint: in ähnlicher Weise wollen wir auch das, was der Verfasser uns Anstößiges und Irriges bot, beurtheilt wissen. Er ist eben noch in jener Dämmerung befangen, in der man Manches recht, Manches falsch an-

steht, und der man sich dann am wenigsten entzieht, wenn man sich über die sogenannten Partheien zu erheben meint, weil man dann allerdings nicht in fremde, wohl aber in eigne Finsterniß zu fallen sicher gewärtigt seyn mag. Immerhin aber müssen wir dem Verfasser Zeugniß geben, daß wir an seiner aufrichtigen Meinung nicht zweifeln, und daß er unter der buntscheckigen Legion seiner Confessionsgenossen wirklich eine ehrenwerthe Erscheinung sey, welche Vielen derselben nichts weniger als angenehm seyn wird; insofern er ihnen das Mönchsinstitut meist als das gerade Widerspiel von Dem darthut, wofür man es im blinden, fieberhaften Wahn der Selbsttäuschung auszugeben die süße suffisance hat.

Wir können in der That unsere Verwunderung nicht bergen, wie der Verfasser, der so oft hier Zeugniß seines richtigen Gefühles und edlen Herzens ablegt, sich über viele Vorurtheile erhebt, und eben damit fähig war, beim Mönchthum die Thätigkeit Einzelner, und Wirksamkeit des Ganzen gehörig zu würdigen, dies Alles that, und sich ohne Zweifel so lange damit beschäftigte, ohne auch die Idee einzusehen, anzuerkennen und liebzugewinnen, aus welcher alles dieses geschah, und ohne die der größte Theil der monachalischen Erscheinungen eben so wenig einerseits begriffen und gewürdigt, wie anderseits — ohne ihre Wahrheit — gebilligt werden kann.

Übrigens verdient der Hr. Verfasser für seine Vorliebe, Fleiß und Eifer für diesen so edeln und erhebenden Theil der Religions- und Culturgeschichte der christlichen Menschheit alles Lob. Sein Buch, an dem sonst in sprachlicher Beziehung nichts auszusetzen ist, hat dem Referenten viele Freude gemacht. Welch ein Unterschied ist nicht zwischen dieser Schrift und andern fanatischen Fabelwerken über denselben Gegenstand! Wir müßten uns über seine Erscheinung selbst dann schon freuen, wenn es auch zu Nichts dienen

würde, als im hiefür geblendeten Norden wieder einmal Wahrheit, wenn zwar nicht ungetrübt, doch aus dem Ganzen rein erfaßbar, zu verbreiten; und zwar um so mehr, als dort die Darstellungen derselben rein, ohne mißtönenden und mißbilligenden Beisatz, oder von Seite eines Katholiken kaum Eingang finden würde. Dort kann nach dem einmaligen Stand der Dinge nur durch und mit dem Irrigen der Wahrheit wieder Bahn gebrochen, und Zugang verschafft werden; wie dies so viele Ereignisse täglich mehr beweisen. Die beigegebenen Register, chronologischen Verzeichnisse der römischen Päbste und Kaiser, und die im Titel aufgeführte historische Tabelle sind lobenswerth.

Die Vernachläßigung des ewigen Heiles. Dargestellt von dem frommen Abte Conrad Tanner in Einsiedeln. Mit Anmerkungen und einer Zugabe vermehrt herausgegeben von einem katholischen Priester. Regensburg u. Landshut, 1835. Verlag von G. J. Manz. (Krüll'sche Universitätsbuchhandlung.) S. XIV. 162. 8.

Es ist der Verfasser dieses Buches durch seine Schriften zu bekannt und geschätzt, als daß es nöthig wäre, ihn hier besonders zu empfehlen. Der Herausgeber hat durch die abgesonderte Herausgabe dieser für einen jeden Christen recht beachtens- und beherzigenswerthen, den Betrachtungsschriften des Abtes Tanner entnommenen Abhandlung über die Vernachläßigung des ewigen Heiles, seinen Eifer um das Wohl seiner Mitmenschen an den Tag gelegt; und es scheint seine Absicht gewesen zu seyn, dieselben hierdurch Mehreren zugänglich zu machen, sie hauptsächlich in die Hände des Volkes zu bringen. Denn die zahlreichen, großen Anmerkungen, welche er beifügte, und die Zugabe, mit welcher er das Buch vermehrte, zielen ganz dahin, das Volk auf die bei ihm herrschenden Fehler aufmerksam zu machen, obgleich auch die Führer des Volkes und die, so auf den Leuchter gestellt sind, hiebei nicht vergessen wurden und gar manchmal

ihr Contrefait finden können. Manchem dürfte es jedoch auffallen, daß die Anmerkungen des Herausgebers neben dem schön gehaltenen und geistreich geschriebenen Buche des Verfassers sich allzuhäufig nur mit dem niedern Drängen und Treiben des täglichen Lebens beschäftigen und der Bierkrug eine gar bedeutende Rolle hiebei spielt, und dieses zwar in einer Weise, die ein Seelsorger, je nach dem geistigen Werthe der Personen, wohl mit seinen Pfarrkindern reden kann, es aber in einem Buche, das nicht blos für diese bestimmt ist, nicht leicht thun sollte.

Die Zugabe des Herausgebers enthält „Besserungsvorschläge oder Mittel, welche gegen die immer sich ausbreitende Lauheit und Trägheit nicht ohne Nutzen angewendet werden dürften;" als solche gibt er an 1. die Verherrlichung des Gottesdienstes; 2. die Trennung der Polizei von den Landgerichten; 3. eine größere Beaufsichtigung der Untergebenen; 4. ein Gesetz, daß an den Sonntagen Nachmittags in den Pfarrkirchen christlicher Unterricht ertheilt werden müßte, um dem herrschenden Müßiggang zu steuern. Es geht hieraus hervor, daß der Herausgeber ein Priester im jenseitigen Bayern ist. Aber auffallend muß es seyn, wie er in dieser Weise die vierte Foderung stellen konnte. Soll der Staat ein Gesetz hierüber erlassen? Ich dächte, die Hirten der Kirche Jesu würden sagen: Uns hat der Meister das bei der Kirche hinterlegte Gut anvertraut; uns liegt als eine heilige Pflicht des Gewissens ob, den Kleinen das geistige Brod zu brechen in reichlicher Fülle, und das, wofür dem Herrn wir Rechenschaft schuldig sind, werden wir getreulich erfüllen.; Staat, sorge nur du, daß wir in der Erfüllung dieser Pflicht nicht gehindert oder gestört werden, und wir unser Amt, der Würde des Gegenstandes entsprechend, ausüben können. Und gewiß! ich denke, sie hätten nicht Unrecht. Aber soll die Kirche ein Gesetz erlassen? Dieses besteht schon längst und müßte, wogegen gerade die Ab-

handlung des Abtes Tanner, deren Inhalt von dem Müßiggange, von der Trägheit und von der Lauheit handelt, spricht bloß Nachläßigkeit oder, wenn man will, auch Trägheit auf Seiten der Geistlichen jedweden Ranges seyn, wenn die hierüber bestehende Verordnung des Conciliums von Trient nicht befolgt würde; denn so wie Sess. 5. cap. 2. de ref. Sess. 24. cap. 4 et 7 de ref. geboten wird, ut omnes curam animarum habentes diebus saltem Dominicis et festis solemnibus plebes sibi commissas pro sua et earum capacitate pascant salutaribus verbis, so ist Sess. 24. cap. 4. überdieß ausdrücklich beigefügt: iidem etiam saltem Dominicis et aliis festivis diebus, *pueros in singulis parochiis* fidei rudimenta, et obedientiam erga Deum et parentes diligenter *ab iis, ad quos spectabit, doceri curabunt, et, si opus sit, etiam per censuras ecclesiasticas compellent.* Die Kirche hat also weislich vorgesehen und es den Seelsorgern als Pflicht, zu deren Erfüllung sie per censuras ecclesiasticas angehalten werden können, auferlegt, an jedem Sonn- und Festtage pueris, zu welchen hier füglich die geistig Kleinen, also das gesammte Pfarrvolk, gezählt werden können, den Unterricht in den Lehren des Christenthums zu ertheilen. Und zu welcher Zeit soll dieses geschehen? Des Morgens liegt dem Pfarrer die Pflicht ob, praedicationis munus, quod Episcoporum praecipuum est, ad fidelium salutem exercere? soll er, da der feierliche Gottesdienst sammt Predigt, schon Zeit und Kräfte in Anspruch nehmen, auch gleich diesen vorgeschriebenen christlichen Unterricht abhalten? gewiß wird weder den Pfarrern es zu thun, noch der geistlichen Oberbehörde dieses zu befehlen einfallen; die Zeit des Nachmittags ist also die natürlichste und geeignetste, und wenn hierüber, was freilich sehr zu bezweifeln ist, in dem Bisthum des Herausgebers kein Diözesanstatut besteht, so muß jeder Pfarrer für sich die Pflicht kennen, welche ihm nach allgemein kirchlichen Verordnungen obliegt. Und gewißlich wird es Keinem von

dem betreffenden Ordinariate übel gedeutet werden, wenn er eigenmächtig die Anordnung trifft, des Nachmittags vor der Vesper oder sonstigem Gottesdienste das Volk in den Wahrheiten der Religion zu unterrichten. Aber wie bringe ich die Leute dazu, diesem Unterrichte beizuwohnen? entgegnet mir der Herausgeber; denn dieses ist ihm, nach allen seinen Äußerungen, der größte Kummer. Er verlangt, wie deutlich in seinen Worten liegt, den Arm des weltlichen Gesetzes, die Leute hinein zu zwingen. Aber gerade dieses ist wieder, wie der sanftzwingenden Macht der Wahrheiten des Christenthums, so auch der ausdrücklichen Erklärung des tridentinischen Kirchenrathes schnurstracks entgegen. Denn nur die Verkündiger des göttlichen Wortes sollen durch Kirchenstrafen gezwungen werden, ihrer Pflicht nachzukommen, und die Macht der Wahrheit, die Alles besiegende Sanftmuth und Liebe, des Lehrers der Religion müssen sich die Herzen gewinnen und, ohne daß die Pfarrkinder selbst es wissen oder sich gestehen wollen, sind sie gezwungen und werden freudig da erscheinen, wo der geweihte Diener in einfacher, kindlicher Rede das Wort vom Kreuze verkündet, die heiligen Heilsgeheimnisse erklärt und Weg und Mittel ihnen an die Hand gibt, wie sie all der Gnade und Erlösung theilhaftig werden können.— Wahrlich es gibt nichts Verkehrteres, als durch den Arm der weltlichen Macht die Leute zwingen wollen zur Ergreifung des Heiles; denn ihr entgegen ja begründete sich gerade das Christenthum und breitete, in stetem Kampfe mit ihr, so herrlich sich aus. Warum sollten wir jetzt, da sie uns wenigstens äußerlich nicht feindlich entgegen tritt und durch Staatsgesetze unsere Rechte, die freie Ausübung unserer Pflichten uns garantirt sind, sie auffordern, ihren Arm uns zu leihen, zu dem, wozu die ersten Verkündiger des Evangeliums nur sich und die Gnade des Herrn hatten. Ist letztere anjetzt vielleicht geschwächt? Und wenn dieses bei Ein-

zelnen also erscheint, dann wehe ihnen! Denn nicht der Herr ist es, der sich ihnen, sondern sie sind es, die dem Herrn sich enzogen, seiner sich entäußerten; sie sind schal und dumm geworden und weiter nichts werth, als daß sie hinausgeworfen und mit Füßen getreten werden. Bleiben wir also bei dem, was uns gegeben ist, und wahren wir es treu und nehmen wir dann als Hauptmittel, den überhandgenommenen Geist der Lauigkeit und Nachläßigkeit zu heben, die treue Pflichterfüllung und rastlose Thätigkeit des Seelsorgers an, der, indem er ohne Unterlaß säet und den ausgestreuten Saamen pflegt und begießt, von dem Herrn der Welten Gedeihen erfleht in andächtigem, ununterbrochenem Gebete, und der Allgütige wird nahe seyn dem Wirken des treuen Arbeiters im Weinberge.

Das Schriftchen ist übrigens recht zu empfehlen und wird, in die Hände des Volkes gegeben, vielen Nutzen stiften. Druck und Papier sind gut.

Praktische Anleitung zum apostolischen Predigeramte Von M. J. Herz, geistl. Rath, erzbischöfl. Dekan und Residenzstadtpfarrer in Sigmaringen. Zweiter Band. Predigten bei besondern Anläßen. Rotweil am Neckar. Verlag von Wilh. Willmann 1835. — Auch unter dem Titel:

Predigten bei besondern Anläßen. Fortsetzung der Reden, welche der praktischen Anleitung zum apostolischen Predigtamte beigefügt sind. Von demselben Verfasser. S. X 212. 8.

„Es sind diese Predigten," sagt der Verfasser in seinem Vorworte, „eine Fortsetzung jener Reden, welche meiner Schrift: „Praktische Anleitung zum apostolischen Predigtamte rc. (Rotweil, bei W. Willmann, 1832) als Anhang beigefügt sind. Ich war Anfangs Willens auch diese Predigten meiner neuesten Schrift: Praktische Anleitung zum seelsorglichen Privatunterrichte rc. (Stuttgart bei F. Neff, 1834) als Anhang beizufügen, bin aber auf die mir gemachte Bemerkung von meinem Ansinnen abge-

gangen, daß durch Verstärkung des Bandes der Preis desselben zum etwaigen Nachtheile des Verlegers erhöhet, hingegen der Ankauf jeder Schrift einzeln nach Belieben für den Käufer so wie zum Absatz für den Verleger erleichtert werden dürfte." Hieraus ist also ersichtlich daß diese Schrift als ein selbstständiges Werk betrachtet werden kann; aus welchen Gründen aber sie als zweiter einer frühern Schrift des Verfassers: Praktische Anleitung zum apostolischen Predigtamte 2c., wozu sie ursprünglich gar nicht bestimmt war, ausgegeben wird. Es reiht sich diese Schrift der frühern des Verfassers würdig an, und wahr ist, was im Vorworte noch weiter gesagt wird, daß oft in Eine Predigt zusammengezogen ist, was füglich in zwei und mehreren hätte verhandelt werden können. Es ist diese Art und Weise, Predigten herauszugeben, recht zweckmäßig, indem in solchem Falle, da doch wohl Niemand auf den verkehrten Gedanken kommen dürfte, daß alle Prediger vom Fache die Predigten eines Andern wortgetreu benutzten, die im Druck erschienenen Predigten eigentlich sind was sie seyn sollen, und wie es der Verfasser sagt: eine praktische Anleitung nämlich zum apostolischen Predigtamte; Muster, nach welchen der Ungeübte sich bilden; eine Quelle, aus welcher der öfters mit mannigfacher Arbeit überladene Seelsorger den Stoff für seine evangelischen Vorträge schöpfen kann. Diesemnach sind sie also keine Krücken der Faulheit, sondern ein Haltpunkt, eine Stütze für den im Gehen Ungeübten und für den durch anstrengende Märsche Ermüdeten.

Der Verfasser wählte die zwanzig in dieser Schrift enthaltenen, von ihm selbst bei verschiedenen Veranlassungen vorgetragenen Reden recht zweckmäßig aus und, als Muster benützt, werden sie Manchem dienlich seyn können.

Wenn aber an einen christlichen Prediger vor Allem die Anforderung gestellt wird, die Lehre in ihrer Reinheit und mit bestimmter Klarheit vorzutragen, nichts zu ändern

oder zuzusetzen, so ist es hiebei gewißlich ein Haupterforderniß, nur solche Ausdrücke zu wählen und zu gebrauchen, welche die Lehre bestimmt und deutlich darstellen, auf daß nicht leicht eine andere Deutung möglich ist, und gerade hierin war der Verfasser einigemal nicht ganz glücklich. So z. B. S. 29: „Gott sprach, wir wollen einen Menschen „schaffen nach unserm Bilde, uns ähnlich; er sey der Vor„steher über die Fische ꝛc." Abgesehen davon, daß der hebr. Text durch sein רדה, die LXX durch κατακυριειν, die Vulgata durch dominare ein wirkliches Herrschen, Beherrschen ausdrückt und auch Luther es also übersetzte, so kann Einer nur unter seines Gleichen und durch Wahl Vorsteher seyn; herrschen aber kann der Mensch, nach den Worten der Schrift, über alle irdischen Geschöpfe; doch auf der nämlichen Seite sagt der Verfasser selbst noch: „der Mensch „soll als Bild der Gottheit auf Erden Herr der ganzen „Schöpfung Gottes seyn." S. 60. „Er (Christus) hat uns „den Vater kennen gelehrt, von dem wir alle abstam„men ꝛc." Hier wird Gott, der Schöpfer des menschlichen Geschlechtes, zu dessen Stammvater gemacht; ist gegen Schrift und Vernunft. S. 75: „Die Reue bleibt unvollkommen, so „lange sie nur aus Furcht vor den göttlichen Strafgerichten „...., die der Sünder jenseits des Grabes zu gewahren „hat, hervorgeht;" die christliche Religion lehrt es ausdrücklich, daß den Sünder die Strafen jenseits wirklich treffen werden, daß sie ihm wirklich bevorstehen; durch gewahren wird dieses aber im Ungewissen belassen, denn es schließt nur den Begriff des „undeutlich Vernehmens" einer Sache, die wirklich seyn und auch nicht seyn kann, wobei also auch Täuschung oder Irrthum statt finden kann, in sich ein; und gewärtigen wäre wohl der Ausdruck, welcher die Lehre der Kirche deutlich und bestimmt wiedergäbe.

Was die fünf Grabreden auf Personen verschiedenen Standes betrifft, so sind sie, um als Muster in einer

Predigtsammlung aufgenommen werden zu können, wohl etwas zu individuell und beziehen sich allzusehr auf die Verhältnisse der Beerdigten; es ist, nach allen Erfahrungen, eine nicht anzurathende Weise, Grabreden zu halten, in denen die persönlichen Verhältnisse der Verstorbenen größtentheils als Stoff benützt werden und es müssen sich da, wo es Herkommen ist, Leichenpredigten zu halten, hieraus nothwendig Unannehmlichkeiten für den Pfarrer ergeben. — Die eilfte Predigt, „vom Ehestande,“ welche reich an Stoff ist und, man bemerkt es leicht, mit großem Interesse und Begeisterung für diesen heiligen Stand niedergeschrieben wurde, läßt leicht erkennen, daß der Verfasser nicht frei ist von dem Wunsche, es möchte der Cölibat der Priester aufgehoben werden, damit auch ihm die Möglichkeit gegeben werde, in jenen Stand zu treten, „der die Erde mit dem Himmel, die Natur mit dem Schöpfer in Liebe eint, und allenthalben durch Liebe, Heil und Segen der Menschheit spendet;“ denn sagt er S. 128: „Wer darf nun noch nach reiflicher, ernster Erwägung alles dessen, was ich bisher von dem wahren Wesen der Ehe, dem hohen Zwecke, der gotteswürdigen, heiligen Anstalt des Ehestandes gesagt habe, wer darf, ohne seinen eigenen Werth und Persönlichkeit zu verkennen und wegzuwerfen, wer, ohne sich als Thier darzustellen und seine Thierheit offen zu bekennen, des ehelichen Lebens spotten, wer es unter seiner Würde finden, dem edlen Gebildeten es zu verargen, wenn er es nicht verhehlt, daß er diesem edelsten Tugendvereine hold sey, wenn er selbst den Wunsch ausspricht (durch Eingehung einer Ehe!), Mitarbeiter Gottes am großen Werke der sittlichen Erhaltung, Veredlung, Heiligung und Vervollkommnung des ganzen Menschengeschlechts zu werden?“ — Es ließe sich über diese Stelle manche Betrachtung anstellen; doch es ist diese Jeremiade, welche in so sanfthinreißenden Klagetönen jener ersehnten, glückseligen Stunde entgegenseufzet, die auch den

Priestern das hohe Glück bringen soll, durch ihre Verehelichung endlich für die Menschheit all das Gute zu wirken, das gewisse Leute für sich allein wirken zu können nicht vermeinen, zu alt und von allen Seiten zu klar ins Licht gestellt, als daß es der Mühe lohnte, sie weiter zu beachten, oder man es auch nur im Mindesten hätte vermuthen sollen, sie hier in diesem Buche, auf eine so listige Weise erneuert, wieder zu finden. Betrübend aber ist es, daß ein Priester und Seelsorger eine solche Abneigung gegen eine Anordnung der Kirche, die mit seinem Stande so innig zusammenhängt, in sich zu hegen und zu pflegen scheint, und selbst öffentlich zur ärgerlichen Schau trägt. Was müssen Verheirathete und Ledige, bei den oft harten Versuchungen in ihren Standesverhältnissen, denken, wenn sie solche Stoßseufzer hören müssen, statt durch die Hinweisung auf den höhern Beistand aufgerichtet zu werden? Es ist deßhalb aber auch nicht zu verwundern, wenn der Verfasser im süßen Vorgefühle all der ehelichen Freuden S. 133 ganz ernsthaft sagt, es könne die Ehe „das Sakrament der Liebe" genannt werden. Wahrhaftig eine sehr auffallende Verwechslung der Begriffe und Lehrnormen! Auffallender noch ist die Exegese der biblischen Stelle Matth. 19, 11. 12. „Es ist die bloße Befriedigung der Geschlechtstriebe," heißt es S. 125, 126, „nicht der Hauptzweck . . . des ehelichen Vereins . . . Ausschweifungen zu verhüten, möge jeder Mann seine Frau, und jede Frau ihren Mann haben, und (der Apostel fügt bestimmt bei: Jeder hat seine eigene Gabe, der Eine so, der Andere so, 1. Cor. 7, 7. ganz im Geiste seines göttlichen Lehrmeisters, der selbst die Gabe der Enthaltsamkeit nicht Allen zumuthet, sondern nur denen zutraut, die eine gute natürliche Anlage dazu und ein edles, gebildetes Gemüth besitzen. Matth. 19, 11. 12. Darum will auch Paulus rc." — Also der Meister muthete die Gabe der Enthaltsamkeit nicht Allen, sondern Er traute

sie nur Denen zu, die eine gute natürliche Anlage ꝛc. besitzen? Wer kann Einem eine Gabe zumuthen, oder sie ihm zutrauen? Gewiß! Hievon liegt in den so klaren Worten des Erlösers auch nicht das Mindeste; si non vocatus es, fac ut voceris, sagt Augustin ganz übereinstimmend mit Matth. 19, 12: et sunt eunuchi, qui *seipsos* castraverunt *propter regnum coelorum*. Diese hat der Hr. Verfasser vergessen; die Andern aber, eunuchi e ventre matris sic nati, haben die natürliche Anlage zur Gabe der Enthaltsamkeit; es ist also nicht nothwendig, sie ihnen zuzumuthen oder zuzutrauen; und die Dritten, eunuchi ab hominibus facti sind in demselben Falle; aber zu diesen gehören, nach Ansicht gewisser Leute, die römisch-katholischen Priester; und wollte Gott, daß Diejenigen, welche solche Ansicht haben, auch ein so edles, gebildetes Gemüth besäßen, daß ihnen die Gabe der Enthaltsamkeit zugemuthet und zugetraut werden dürfte!

Dieses nur so im Vorbeigehen. Es läßt sich das Buch übrigens zum Gebrauche gut empfehlen; es entspricht seinem Titel: Die einzelnen Lehren der Moral und Dogmatik sind in den Predigten recht gut und praktisch vorgetragen. Wir wünschen, es möge der Verfasser einstweilen für sich allein nur recht fleißig fortfahren, „als Mitarbeiter Gottes am großen Werke der sittlichen Erhaltung, Heiligung und Vervollkommnung des ganzen Menschengeschlechtes" zu wirken und zu arbeiten, und glauben, daß er in seinem schönen Stande und ausgedehnten wichtigen Wirkungskreise hiezu Gelegenheit genug findet, und es ihm auch an den erforderlichen Mitteln nicht fehlen wird, unter Mitwirkung jener Gnade, die der Herr den Seinen so gerne spendet, in reichlicher Fülle, und die auch die Schwachen stärkt, auf daß sie werden und bleiben können eunuchi, qui seipsos castraverunt propter regnum coelorum, um desto freier und ungetheilter ganz allein dem heiligen Amte obzuliegen, denn: „wer

kein Weib hat, sorgt nur für die Sache des Herrn, wie er dem Herrn gefalle. Wer aber ein Weib hat, der sorgt für das, was die Welt angeht, wie er dem Weibe gefalle, er ist getheilt." 1. Cor. 7, 32. 33. Seyen wir also Eins in uns und mit Gott!

Des Benedictinerabtes zu Senones, Augustin Calmets, Abhandlung über Erscheinung der Geister; oder bewährte Erzählungen erschienener guter und böser Engel und abgeleibter Seelen aus den meisten christlichen Jahrhunderten; mit Aufschlüssen über den Reinigungszustand derselben. Aus dem Französischen nach der zweiten verbesserten Ausgabe vom Jahr 1749. In einem Auszuge herausgegeben von Simon Buchfelner, Pfarrvikar und freiresignirter Priesterhaus-Director in Alt-Öttingen. Mit zwei Beilagen aus dem Leben der gottseligen Mutter Margaretha Maria Alacoque, und den Wundern der heiligen Jungfrau und Martyrin Filomena. München, 1837. Bei Jacob Giel. S. 133. in 8.

Augustin Calmet, geb. 1672, gest. 1757, hat sich durch seine Erklärung der heiligen Schriften als einen der ausgezeichnetsten Gelehrten der katholischen Kirche bewährt. Ausser dem hinlänglich bekannten Bibelwerke verfaßte er auch eine Schrift über die Erscheinung der Geister, welche mit Approbation des Präsidenten und Generalvorstehers der Congregation der heil. Viton und Hidulph Ord. S. Benedicti und der königlichen Büchercensur zu Paris durch die Sorbonne von 1746 bis 1749 zu wiederholten Malen erschien und durch die Matth. Rieger'sche Verlagshandlung von 1750 bis 1757 in deutscher Übersetzung vielfach verbreitet wurde.

Über den Zweck und die Tendenz dieser Schrift äußert sich Calmet selbst so: „Es ist nicht meine Absicht," sagt er in der Vorrede, „den Aberglauben und den Vorwitz Jener zu nähren, die Alles, was man ihnen erzählt, wenn es ihnen nur seltsam vorkömmt, als ein Wunder und als etwas Übernatürliches ansehen; sondern ich schreibe allein für Vernünftige und Bescheidene, die, um sich von keiner herkömmlichen

Meinung einnehmen zu lassen, Alles reiflich und ruhig untersuchen und überlegen, der gesunden Wahrheit vernünftig beipflichten, über das Ungewisse vernünftig zweifeln, und ihr Urtheil darüber zurückhalten, das offenbar Falsche aber muthvoll bestreiten und verwerfen. Die in der Einbildung lebenden Klugen, die, um ihren vermeintlichen Witz zu zeigen und sich über den gemeinen Verstand Anderer zu erheben, Alles verwerfen, was ihrer individuellen Vernunft, die sie allein als Maßstab der Wahrheit geschichtlicher Thatsachen und der göttlichen Offenbarung anerkennen, nicht zusagt, lasse ich gerne im Nimbus ihres Selbstdünkels; sie können über diese meine Schrift nach Belieben urtheilen, wenn sie sich anders die Mühe geben sollten, eine Schrift zu lesen, die nicht für sie verfaßt ist. Ich ging zunächst an diese Arbeit, um mir selbst von dem, was von der Erscheinung der Engel, der Teufel und der abgeleibten Seelen gesagt wird, richtige Begriffe zu verschaffen. Daher ich nur auserlesene Geschichten sammelte. Bei der Achtung, die Jedermann gegen die Wahrheit, und bei der Ehrerbietung, die jeder Christ und Priester gegen die Religion tragen soll, habe ich es aber auch für wichtig und nothwendig gehalten, das Volk über die Erscheinungen der Geister zu unterrichten, und denen, die Alles ohne Unterschied glauben, ihren Betrug zu entdecken, und jenen, die Alles ohne Unterschied verwerfen, zu beweisen, daß viele Erscheinungen wahrhaft seyen. Denn in Sachen, welche die Religion betreffen, ist es allezeit gefährlich, sowohl wenn man zu leichtgläubig ist, als wenn man Dingen, die Grund haben, vermessentlich widerspricht oder darüber wissentlich in Zweifel bleibt."

Daß Herr Buchfelner auf eine von einem solchen Gelehrten der katholischen Kirche und in einem solchen Geiste verfaßte Schrift wieder aufmerksam macht, ist ganz an der Zeit, da seit mehreren Jahren, besonders in der neuesten Zeit, mehrere Schriften über Erscheinungen der Geister und

über Besessene von Protestanten erschienen sind, welche auch unter dem katholischen Volke Eingang fanden und manche irrige Ansichten zu verbreiten geeignet sind. Das Wichtigste aus Calmets Werk ist in diesem Auszuge enthalten. Die den römischen und griechischen Autoren entnommenen Erzählungen sind weggeblieben und nur das beibehalten, was durch die heiligen Schriften des alten und neuen Testaments und durch christliche Schriftsteller bis zum 18. Jahrhundert bewährt ist. Die Erzählungen aus dem Leben der gottseligen Mutter Margaretha Maria Alacoque gehören dem 17. Jahrhundert, und die Wunder der heiligen Jungfrau und Martyrin Filomena, wie bekannt, der neuern Zeit an. Daß die Glaubwürdigkeit all' dieser Erzählungen zwar nicht durch rationelle aber doch durch historische Gründe erhärtet werden muß, bedarf keiner weitern Erwähnung. Wer übrigens in den gewiß noch zu wenig beachteten Wechselverkehr der Geisterwelt tiefere Blicke zu thun wünscht, den machen wir auf die bei Manz in Regensburg und Landshut bis jetzt in zwei Bänden erschienene „christliche Mystik" von J. Görres aufmerksam. Sie wird von Niemanden ohne hohes Interesse gelesen werden.

Über die Lehr- und Unterrichtsgegenstände und die Lese- und Lehrbücher in unsern deutschen Schulen, nach bestehenden allerhöchsten Vorschriften. Von Matthäus Zehnter, köngl. Seminars-Lehrer zu Eichstädt, Regensburg und Landshut, 1836. Verlag von G. Joseph Manz (Krüll'sche Universitäts-Buchhandlung).

Der Verfasser unternahm es, in Folge eines höhern Auftrages, in vorliegender, zwar nur 57 Seiten zählenden, aber gehaltvollen Schrift, die Grundsätze aufzustellen, nach welchen, in Bezug auf die in Bayern bestehenden allerhöchsten Normen, die deutschen Schulen als Erziehungs-Unterrichtsanstalten direkt und indirekt in allen ihren Lehrzweigen zu behandeln seyn dürften. Er geht von dem Grundsatze

aus, daß die deutsche Schule nicht nur Unterrichts-, sondern vielmehr Bildungs- oder Erziehungs-Unterrichtsanstalt seyn soll, daß darum nicht die Erzielung gewisser Kenntnisse und technischer Fertigkeiten, sondern die Entwicklung, Übung und Richtung sämmtlicher jugendlicher Geisteskräfte ihre Aufgabe sey, und demgemäß die Unterrichtsgegenstände, als: Lesen, Schreiben und Rechnen, nicht einzig als Selbstzweck, sondern als Mittel zum Zweck, d. i. als Stoffe zur Kraftentwicklung und Kraftveredlung zu behandeln seyen. Obgleich sich der Verfasser zur Aufgabe gemacht hat, in diesem Schriftchen das Wesen der deutschen Schulen nur in einer Richtung, in der Richtung, welche die intellektuelle Bildung zu nehmen hat, durchzuführen; so ist er doch keineswegs der Meinung, daß die zweite Hauptrichtung der Jugendbildung, die Behandlung des Willens der Schule fremd seyn könne; er erklärt vielmehr geradezu, daß eine, nicht blos indirekte, sondern direkte Einwirkung auf die Sittlichkeit der Jugend die Hauptaufgabe der Schule seyn müsse, denn „viele und umfassende Kenntnisse allein," so heißt es in der Vorrede, „machen den Menschen wohl gewandt, klug und brauchbar; aber die rechte, intensive Kraft einer Nation liegt nicht allein in einer grossen Masse von Wissen, sondern in der Religion, in der Sittlichkeit — in den rechten Sitten. Menschen, bei denen diese in Ordnung sind, haben, wenn sie auch übrigens an Kenntnissen und Fertigkeiten zurück sind, dem Staate nie geschadet, und Menschen von ungeregelten und zweideutigen Sitten haben bei allem Wissen und Kennen nie genützt. Daß aber bei einem bloßen Unterrichten und Bilden die Sitten nicht in Ordnung kommen, ist ganz natürlich. Der direkte, isolirte Unterricht behandelt und bearbeitet zunächst nur die Erkenntnißkraft. Diese ist aber nicht die einzige Kraft im Menschen. Der Wille und das Gefühlvermögen gehören ihm gleichfalls an, sind von jener ganz verschieden, treten ihr oft gera-

dezu feindlich entgegen — ihr gleichsam ihre Obergewalt beweisend — oder gar für die stiefmütterliche Behandlung sich rächend. Da geschieht es also, daß eben im vollgepfropften und aufgedunsenen Verstande, wie in einem Begriffskasten, die Laster der Kultur und der Rohheit sich nisten. Der gute, fromme Christ nur ist zugleich auch der gute, in allen Lebensverhältnissen brauchbare Mensch. Es muß daher der Wille mit gleicher Sorgfalt, wie das Erkenntnißvermögen, behandelt, muß gleichfalls geleitet und gepflegt werden." Überdieß giebt diese Schrift jedem Lehrer über den elementarischen Lehrgang, über die geeignete Lehrform, über die zweckmäßigen Lehrmittel und den rechten Schulton wichtige Aufschlüsse, und bringt ihm seine Aufgabe zu vollem Bewußtseyn, verdient daher alle Empfehlung.

Quartalschrift für praktisches Schulwesen. Mit besonderer Rücksicht auf das Königreich Bayern. Im Vereine mit mehrern Schulmännern und Schulfreunden herausgegeben von Franz Anton Heim, Prediger an der Domkirche zu Augsburg, und Dr. Franz Vogel, vormaligem zweiten Inspector am Schullehrer-Seminar zu Dilingen, nunmehrigem Stadtpfarrer zu Rain. Erster Jahrgang. Zweites Quartalheft. Augsburg 1837. Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung.

Das zweite Heft dieser Zeitschrift, wovon wir früher schon gesprochen haben, enthält einen gediegenen Aufsatz über den ehren- und segensvollen Beruf des Schullehrers, — eine Katechese über Mark. VIII. — die Fortsetzung der im ersten Hefte angefangenen Abhandlung über die Behandlungsart des Rechners — Materialien zum Unterrichte in der Vaterlandsgeschichte — Fortsetzung über den Taubstummen-Unterricht — rezensirende Bücheranzeigen — Nachrichten über das Schullehrer-Seminar zu Würzburg, über die Kleinkinder-Bewahranstalten zu Augsburg, über die Volksschulen im Rheinkreise und die Volksschulen in München — eine Rede über Mitwirkung gebildeter Frauen bei Überwachung der Kleinkinderschulen — Auszüge aus den Kreis-Intelligenzblättern des

Königreichs Bayern nebst einem literarischen Anzeiger. — Was von dem ersten Hefte Empfehlendes gesagt werden mußte, findet im zweiten seine volle Bestätigung und läßt von Seiten der Seelsorger und Lehrer Theilnahme an dieser Schulschrift erwarten.

Über den Unterschied zwischen todten Naturkräften, Lebenskräften und Seele. Eine Vorlesung von J. A. C. Schröder van der Kolk, Professor der Medizin zu Utrecht. Bonn 1836. S. 59, 8.

Der Materialismus der Naturwissenschaften hat manche religiöse Überzeugung feindlich berührt, und dem Unglauben unserer Zeit Waffen in die Hände gegeben, welche alle höhere Bestrebungen bekämpften. Der praktische geistliche Beruf insbesondere, namentlich in Städten, stößt oft auf alte, im Rationalismus und Materialismus verödete Gemüther, welche als katholische Leichen aus der Zeit der Illuminaten, Freimaurer und der Revolution einherschleichen und wie Gespenster alles Geistige von sich verscheuchen, weil weder ein Lebensathem des Glaubens, noch der Intelligenz, in ihnen mehr weht und thätig ist. Um diesen irgendwie wieder nahe zu kommen und in ihren ausgebrannten Kräter ein lebendiges Saamenkorn zu pflanzen, möchte die angezeigte Schrift sehr passend seyn. Sie kann aber auch dem Geistlichen wie dem Laien das physikalische Material in die Hand geben, um solche Leute auf ihrem eigenen Gebiete zurecht zu setzen, indem sie die Resultate aller wissenschaftlichen Bemühungen der Naturwissenschaften durchgeht, und daraus zeigt, daß der menschliche Geist nicht in dem körperlichen Organismus des thierischen Lebens, wie viele Materialisten sich weiß gemacht haben, besteht, noch in dem Gehirne oder Gehirnfiebern, noch in den Nerven, noch im Nervensafte, sondern daß eine Kraft des Selbstbewußtseyns, des Urtheils, der Vernunft, des Willens und anderer Eigenschaften in jenen körperlichen Theilen vorhanden ist, welche von jenen ganz

und gar verschieden ist. Der Verfasser ist ein mit allen Theilen dieser Wissenschaft sehr vertrauter Mann, und hat diese Schrift in der Absicht drucken lassen, um die schädliche Wirkung der materialistischen Richtung von der Jugend abzuhalten und dem einreißenden moralischen Verderben zu steuern. Wir glauben deßwegen allen Lesern des „Katholiken durch gegenwärtige Anzeige keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, insbesondere allen Jenen, welche die allgemeine Entwickelung der geistigen und wissenschaftlichen Beziehungen unserer Zeit im Auge zu behalten gewohnt sind. Denn das Schriftchen giebt, indem es mitten durch das Leben der neuesten Untersuchungen, namentlich die von Johannes Müller in Berlin so schön als neu entwickelte Lebensthätigkeit der Nerven hindurchführt, aus diesem Gebiete Anschauungen und Aufschlüsse, welche für jeden Gebildeten interessant sind und in dieser Weise auch die allgemeine Bildung erhöhen und erweitern.

L'Université catholique, recueil religieux, philosophique, scientifique et littéraire. Paris, aux bureau de *l'Université catholique,* rue des Saints-Pères, 69.

— Das Septemberheft der *Université catholique* ist sehr reichhaltig. Herr Villeneuve-Bargemont setzet seine Geschichte der Cionomie politique fort; Herr Cyprian Robert, die Aufzählung der ersten christlichen Denkmäler und Herr d'Ortigues seine Vorlesungen über die religiöse oder profane Musik. Von Seite 139 bis 201 steht die interessante Druckschrift des Hrn. Bischofs von Bartstown in den vereinigten Staaten Nodamerika's, worin er den jetzigen Zustand seiner Diöcese mit dem vom J. 1810 vergleicht. Im nächsten Hefte dürften wir Mehreres darüber mittheilen — zum Troste unserer Leser über die Fortschritte des Glaubens in jenen Ländern. Das übrige Heft beschäftigt sich mit der Literatur.

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1837.
Nro X.

Curiosa.

In diesen Blättern ist bereits die Rede gewesen von einem Pfarrer Hülsmann und dessen „Predigerbibel," und erwähnt worden, wie die Wahl dieses Herrn Hülsmann in eine Gemeinde des Märkischen, eben wegen seiner rationalistischen Ansichten, von Sr. königl. Majestät nicht genehmigt worden sey. Derselbe, dadurch zu irgend einem Rufe in Berg und Mark geförderte Prediger ist nun in diesem Jahr zum Pfarrer der lutherischen Gemeinde in Lennep fast einstimmig gewählt worden, trotz offener und mächtiger Versuche, diese Wahl zu hintertreiben. Bevor jedoch seiner Wahl das königl. Placet ertheilt werden konnte, wurde er nach Düsseldorf beschieden, um vor einer Kommission, die ausser Professor Nitsch von Bonn einige Superintendenten und Pfarrer ꝛc. enthielt, von seinem Glauben Rechenschaft zu geben und seine rationalistischen Ansichten gänzlich und aufrichtig zu widerrufen. Mag immerhin, wie man behaupten will, diese unserm Zeitgeiste gewiß fremde Erscheinung dem Einflusse der Wupperthaler Frömmler, der sehr mächtig seyn soll, ihr Entstehen verdanken, so ist sie doch auch im allgemeinen für den Protestantismus zu charakteristisch, als daß sie von uns unbeachtet bleiben sollte. Wir können daher nicht umhin, das bereits in einem Volksblatte (dem „Westphälischen Anzeiger") abgedruckte Protokoll über den Widerruf des Pfarrers Hülsmann hier mitzutheilen.

„Zufolge einer von dem Herrn Oberpräsidenten der Rhein„provinz erhaltenen Aufforderung habe ich, der unterzeichnete Con„sistorialrath und Professor Dr. Nitsch, mich heute mit dem hier

„anwesenden Herrn Pfarrer Hülsmann von Dahle in der Graf=„schaft Mark in Bezug auf seine in öffentlichen Verhandlungen „fraglich gewordene und besonders auf den Grund der von ihm „im Jahre 1835 herausgegebenen Predigerbibel in Frage gestellten „Übereinstimmung mit den Grundsätzen und Grundlehren der „evangelischen Kirche ausführlich besprochen. Das Resultat dieser „Besprechung war, daß ich mich von der Übereinstimmung der „Gesinnung des Herrn Pfarrers mit den Grundsätzen und Grund=„lehren unserer Kirche hinreichend überzeugte.

„Was die Grundsätze anbelangt, so erklärt sich der Herr „Pfarrer unumwunden gegen die Behauptung des Rationalismus „und Naturalismus, daß das Christenthum nichts Übervernünftiges „und Übernatürliches sey, und machte blos sein Bestreben geltend, „sich das über die subjective Autorität erhabene Christenthum ver=„nunftgemäß und wissenschaftlich anzueignen, ein Bestreben, wo=„gegen unsere Kirche nichts einzuwenden hat.

„Da er Christum für die persönliche Wahrheit, für den fleisch=„gewordenen Logos erklärte, der vorher schon die Offenbarungen „des alten Testaments gewirkt habe, und die heilige Schrift für „die glaubwürdige und ächte einzige Urkunde der Lehre und Ge=„schichte Christi, so folgt schon daraus, daß er die Göttlichkeit „und Inspiration der heil. Schriften gläubig anerkennt, obgleich „er der Überzeugung ist, daß sich die Harmonie der Evangelisten „in untergeordneten Umständen nicht erweisen lasse, ein Punkt, „der sich zur Nothdurft aus der Geschichte der Exegese rechtfertigen „läßt. Was das historische Fundament des Evangeliums anlangt, „so bekennt Herr Hülsmann, daß von der Geschichte des Herrn „das Einzigartige sich allenthalben finde; eben so seyen Auferstehung „und Himmelfahrt, wie seine Geburt, wunderbar und einzig in „der Geschichte. Er habe auch schon in der Predigerbibel dahin „gestrebt, zu zeigen, daß der Glaube an die wunderbare Erweckung „des Herrn von den Todten nicht auf das Resultat biographischer „und physiologischer Untersuchungen, sondern auf das Wort des „Herrn und seiner Apostel gegründet seyn müsse.

„Während des Gesprächs zu den einzelnen Dogmen über-„gehend, fand es sich, daß Herr Hülsmann die Gottheit und „Herrschaft Christi, die Erbsündhaftigkeit als Unver-„mögen zum wahren Guten, das versöhnende und stell-„vertretende Leiden des Erlösers, die Rechtfertigung „durch den Glauben allein um Christi willen, als Be-„dingung der Heiligung, als Grundlehren der evangelischen Kirche „nicht nur im allgemeinen, sondern stets mit ausdrücklich reich-„lichen Belegen aus der heiligen Schrift, und mit besonderm Ein-„dringen in die Apologie der Augsburgischen Confession feierlich „und herzlich anerkannte. Es blieb vorzüglich übrig, sich über die „letzten Dinge, über die Wiederkunft des Herrn rc. zu verstän-„digen. Herr Pfarrer Hülsmann behauptet zwar, es sey schrift-„mäßig, die Parosie des Herrn auch innerhalb dieser Weltzeit in „verschiedene Epochen, z. B. der Zerstörung Jerusalems eintretend „zu denken; aber er ist weit entfernt, die letzte vollkommene Pa-„rosie des Herrn und die dazu gehörigen Dinge der Endgeschichte „zu leugnen, und er erkennt vielmehr an, der theologische Begriff, „der hier nicht alles erreichen könne, müsse darum nicht weniger „die klare entschiedene Lehre der heil. Schrift, wie sie nach gram-„matisch historischer Auslegung vorliege, gläubig verehren.

„Überhaupt erklärt sich Herr Hülsmann wieder-„holt dahin, er bekenne sich zur Augsburgischen Confession, „ihrer Substanz nach, ohne allen Rückhalt, und nehme, was mit „ihrem und der heil. Schrift Lehrbegriffe in seinen bisherigen „Schriften, die seiner theologischen Entwicklung anheimfielen, streite, „(auf welche Punkte der Herr Pfarrer ausdrücklich „aufmerksam gemacht worden war) gänzlich und „aufrichtig zurück.

„Um diesen Bericht nicht dem Verdachte auszusetzen, als sey „er blos aus einer subjectiven Auffassung der Äußerungen des „Herrn Pfarrers entsprungen, habe ich ihm selbigen Wort für „Wort vorgelesen und ihn ersucht, mit zu unterschreiben.

„Düsseldorf, 1. Juli 1837. gez. Nitzsch. gez. Hülsmann."

Wir finden in diesem Berichte, dessen Inhalt in seinen speziellen Theilen wir weiter nicht berühren wollen, ausdrückliche Bekenntnisse nebst einem bestimmten Widerrufe. Als Katholiken haben wir über ein solches Verfahren gegen etwaige un- und antichristliche Prediger nichts zu bemerken, wenn anders der Herr Professor (und die andern Glieder der Kommission) über ihr Richteramt im Glauben und über ihre Infallibilität sich zu legitimiren im Stande wären. Was aber werden die tausend und abermal tausend pausbackigen Verfechter und Lobredner wegen Denk- und Gewissensfreiheit zu solch einem Widerrufe sagen? wie werden sie ferner ihren Aufruhr predigenden Johannes Huß u. a., die gewiß von einer kompetenten Behörde zum Widerrufe aufgefordert wurden, als Märtyrer der Gewissens-Tyrannei hinstellen dürfen? wie mögen sie es fürder wagen, von Glaubenszwang, Sclaventhum, Verketzerungssucht 2c. in der katholischen Kirche ihren beliebten und weltbekannten Bombast dem geduldigen Publikum feil zu bieten?

Der Eindruck, den dieß im Protestantismus jedenfalls auffallende Ereigniß hervorgebracht, hat sich auf mannigfache Weise kund gegeben. Während der Chor der Wupperthaler Pietisten und Mystiker freudig und laut und sogar von der Kanzel herab verkündete: er hat widerrufen, 2c. suchen die sogenannten Denkgläubigen allerlei Gerüchte über diesen Akt und über dabei angewandte Mittel zu verbreiten, und wissen ihren Ärger schlecht zu verbergen. Die Wähler des qu. Pfarrers, der mittlerweile ebenfalls in eine andere große Gemeinde des Bergischen, und zwar als Nachfolger eines anerkannten Rationalisten einstimmig berufen ward, scheinen an ihm irre geworden zu seyn. Dieß wird klar, wenn man mit obigem Protokoll einen Toast vergleicht, welcher nach der Wahl in Lennep bei der Tafel dem Wahlcollegium ausgebracht wurde und unter anderm folgende Worte enthielt, die, ihres Bezugs wegen, hier eine Stelle verdienen.

„Sie (nemlich die Herrn des Wahlcollegiums) hatten zeitig „erkannt, daß es Noth thue, jenem lichtscheuen, jede bessere Kraft

„lähmenden Nebel, der aus engen Thalgründen (eine nicht zu „verkennende Anspielung auf das mystische und pietistische Wupper„thal) empordunstend, unsere bis jetzt noch freien Höhen trüb „und schwer zu umlagern droht, eine Feuersäule entgegenzurichten, „deren versengende Lohe mit des Lichtes unbezwinglicher Macht die „giftigen Brocken zurückscheuche in die verdumpfte Niederung „und durchdrungen von dieser Überzeugung haben Sie der Ge„meine einen Führer gewählt, der mit den gottgeweihten, siegbe„kränzten Waffen der Vernunft und des Lichtes die Würde der „Menschheit vertritt gegen den albernen Wahn einer fröm„melnden Mystik und den hohlen Unsinn eines gleißen„den, Gemüth und Geist tödtenden, mit äußerlicher Zerknirschung „und innerlichem Hochmuthe widrig kokettirenden Pietis„mus; der, pöbelhafter Schmähsucht und allen Verketzerungsver„suchen zum Trotz laut verkündet, daß es kein Heil, keine Be„glückung, kein Verdienst gebe, die nicht in der Veredlung der „Gesinnung, in der Liebe, in den Werken ihre göttliche „Quelle haben, und der das Wort des Meisters, das er freudig „und mit feuriger Zunge verkündet, noch treu und redlich übt im „Leben u. s. w."

Herr Hülsmann, mag er nun seinen hierin deutlich genug bezeichneten frühern Ansichten oder dem obigen Widerrufe getreu bleiben, wird schwerlich unangenehmen Begegnissen ausweichen können, und wer die Bestrebungen des Rationalismus und das Treiben pietistischer Winkelzügler, denen bei ihrer angenommenen Orthodoxie dennoch Aufrichtigkeit und [illegible]be belebter Glaube nicht selten abgehet, in der Nähe be[illegible] und kennen gelernt hat, ist gespannt auf die endlichen Resultate solcher Wirren. Übrigens verbreitet sich vom Wupperthale aus der trübe, betäubende Nebel der Frömmelei immer weiter über die umliegenden Berge; schon mehr als ein ehedem liberaler Prediger ward in seinen Dunstkreis hineingezogen, und es dürfte jetzt schon kaum eine protestantische Gemeinde im Bergischen zu finden seyn, in der nicht einige

Erleuchtete auf den faulen Eiern der Traktat- und Bekehrungs-Gesellschaften düster hinbrüten. M.

Kirchliche Nachrichten.

England. Über den folgenden Ansatz: 9028 Pf. Sterl. für das katholische Collegium (Priesterseminar) zu Maynooth in Irland, entspann sich in dem Unterhause eine längere Debatte. Obrist Perceval eiferte gegen das Votum. Dieses Collegium, behauptete er, verhindere nur die Ausbreitung der christlichen Wahrheit, und ziehe politische Agitatoren groß. In der von ihm vertretenen Grafschaft Sligo mißbrauchten alle katholischen Geistlichen, mit sehr wenigen Ausnahmen, ihren Einfluß auf ihre Gemeinden. Sir R. Inglis meinte, wer da wünsche, daß katholische Geistliche gebildet würden, solle die Unterrichtskosten aus seiner Tasche bezahlen. Er wolle damit aber keineswegs dem freiwilligen Prinzip das Wort geredet haben. Herr O'Brien (irischer Katholik) sagte, er habe gegen diese Subsidie den großen Einwand, daß sie für die Geistlichkeit des irischen Volks nur ein armseliges Almosen sey. Lord Sandon: er glaube zwar, daß diese Geldhülfe für den katholischen Clerus zu votiren sey, doch gelte das Erziehungssystem in Maynooth allgemein als schlecht. Auch nehme es ihn billig Wunder, daß keiner von den Herren auf der Gegenseite von seinem Sitze aufspringe, um zu erklären, er wolle protestantischen Gewissen nicht zumuthen, für ein katholisches Institut beizusteuern, da sich doch die Katholiken so laut darüber beklagten, daß sie für den Unterhalt der protestantischen St[illegible]e mit bezahlen müßten. Herr Hume hofft, die Katholike[illegible]rden die Annahme einer so armseligen Unterstützung ablehnen, da die Episcopalen und leider auch die schottischen Presbyterianer ein solches Geschrei darüber erhöben. Lord Clements äußert, wenn das sehr ehrenwerthe Mitglied für die Universität Oxford (Inglis) beistimmen wollte, den Katholiken das zu gewähren, was ursprünglich ihnen gehört habe; wenn man den Katholiken gestatten wollte, auf den von Katho-

llen gegründeten zwei englischen Landesuniversitäten zu studieren, so würden sie dieser Unterstützung nicht bedürfen. Dieß würde zugleich das allerbeste Mittel seyn, den katholischen Clerus freisinniger zu machen, und beiderseitige Vorurtheile zu heben. Herr Lambton fragt den Obrist Perceval, ob die protestantische Geistlichkeit niemals agitirt habe. Herr Plumptre dringt auf Abstimmung, weil ihm sein Gewissen verbiete, Geld für die Unterstützung einer Religion zu votiren, die er als eine falsche betrachte. Der Posten wurde mit 52 gegen 12 Stimmen genehmigt. (A. Z.)

Spanien, 29. Juli. Die Königin-Regentin hat so eben das Gesetz über Aufhebung des Zehnten, und das, welches die Unterdrückung der Klostergeistlichkeit verfügt, so wie das, welches die Güter des Clerus für Eigenthum der Nation erklärt, sanctionirt. Bis jetzt beruhten der Unterhalt der Geistlichkeit und die Kosten des Cultus auf den Gaben und frommen Stiftungen der Gläubigen; einen großen Theil davon erhielt der Staat durch die ihm vom römischen Stuhl ertheilten Begünstigungen zurück, auf einen andern hatte die Armuth ein wohlbegründetes Recht. Jetzt muß die Geistlichkeit warten, ob es dem Staate gelingen wird, durch directe Steuern die Kosten eines nothdürftigen Unterhaltes zu bestreiten. Alles dieses ist durch eine gesetzgebende Versammlung verfügt worden, welche über die heiligsten Rechte der Privatpersonen, wie über die der Krone, ohne Einwurf und gleich den unbeschränktesten Despoten entscheidet. Nun endlich, nachdem Klöster, Kirchengeräthe, Güter der Geistlichkeit, Zehnten, beseitigt worden sind, wird auch das uralte Gebäude der spanischen Kirche selbst niedergerissen, die Rechte des päpstlichen Stuhls, welche auf Concordaten beruhen, mit Füßen getreten, und in geistlichen Sachen, deren Entscheidung an die Zustimmung des Oberhauptes der Kirche gebunden ist, wie die Aufhebung vorhandener, oder Errichtung neuer Bisthümer, von Laien einseitig entschieden. Die von den Cortes zum Behuf einer Reform der Geistlichkeit niedergesetzte Commission hat darauf angetragen, kein anderes Patronat-

recht anzuerkennen, als das der Krone (bisher war dem Papste die Vergebung von 72 Pfründen vorbehalten), das Tribunal der Nunciatur, die geistlichen Ritterorden, das Commissariat der Kreuzbulle ɾc. abzuschaffen, alle Festtage bis auf 6 zu unterdrücken, die Halbinsel in 47 Bisthümer einzutheilen, deren Bezirk den Civilprovinzen genau entsprechen soll, den Primat von Toledo nach Madrid zu verlegen, fünf neue Bisthümer zu errichten, 18 alte Bisthümer und alle Collegiatstifter, Priorate, Abteien u. dgl. aufzuheben, und nur in einem jeden Bisthum ein Domkapitel bestehen zu lassen. Auch für die Besoldung der Geistlichen hat die Commission Sorge getragen. Jeder Erzbischof soll jährlich 120,000 Realen (24,000 Fr.), jeder Bischof 80,000 Realen (16,000 Fr.), die Pfarrer der niedrigsten Classe 3500 Realen (660 Fr.), und die der obersten, d. h. der vierten Classe, 10,000 Realen (2000 Fr.) erhalten. Dieser Entwurf als Ganzes wurde von den Cortes am 26. mit 110 Stimmen gegen 17 angenommen, und gerade die Deputirten, welche in dem Grundgesetz die religiöse Intoleranz sanctionirt haben, sprechen sich am frechsten über kirchliche Gegenstände aus. Der Artikel, welcher der Krone das ausschließliche Patronatrecht beilegt, ist bereits angenommen worden.

— Madrid, 30. Juli. Die Cortes haben gestern folgenden Artikel votirt: „Die Regierung wird die vacanten Kirchen binnen der durch die Canone und Gesetze vorgeschriebenen Frist mit entsprechenden Hirten versehen. Sollten die Umstände sie verhindern, vorstehenden Beschluß auszuführen, so hofft man von ihrem Eifer, daß sie alle Mittel aufbieten wird, um den Beschluß in der kürzest möglichen Frist auszuführen, und die Cortes davon zu benachrichtigen.“ Dieß soll heißen, daß die Regierung, falls der Papst die Bestätigungsbullen der von jener designirten Bischöfe zurückhält, ein Mittel ausfindig machen soll, die Bischöfe ohne die durch die Kirchensatzungen vorgeschriebene päbstliche Bestätigung einsetzen zu lassen. Wo wird sie dieses Mittel finden? und welcher Bischof wird mit dem Beispiel vorausgehen, dem Oberhaupt der Kirche abtrünnig zu werden? Gegenwärtig befinden sich in Spa-

nien 32 Bisthümer verwaist, oder von Bischöfen verwaltet, denen die päpstliche Bestätigung mangelt. Der Antrag, den Bischöfen das Recht zu ertheilen, in ihren Sprengeln in Ehehindernissen zu dispensiren, wird noch discutirt. Alle diese Neuerungen werden vorzüglich von vier geistlichen Deputirten unterstützt: von Martinez Velasco, designirtem Bischof von Jean, Venegas, Canonicus von Granada, Gil Orduna, Canonicus von Tortosa, und Garcia Blanco, Caplan an der königlichen Kapelle zu Sevilla.

Der Art. 6 des von der Commission vorgelegten Entwurfs der Reform des Clerus lautet so: „die Bischöfe sollen, ausserdem daß sie ihre ganze apostolische Befugniß innerhalb des Umfanges ihrer resp. Sprengel sowohl, um zu absolviren, als auch um den Kirchensatzungen gemäß zu dispensiren, ausüben, in Hinsicht auf die Dispensationen in Ehesachen mit der Ermächtigung oder Zustimmung der Regierung verfahren." Sogar der Deputirte Sancho widersetzte sich diesem Artikel, weil er nicht vor die Cortes, sondern vor die Kirchenversammlung gehöre. Der Justizminister aber behauptete, die Bischöfe dürften bei der Ausübung ihrer apostolischen Befugnisse keiner fremden Macht unterworfen seyn, die noch obendrein der Feind der spanischen Nation sey. Am 1. August wollte man über den Artikel abstimmen, allein es war nicht die vorgeschriebene Anzahl von Deputirten zugegen. Dasselbe trat am 2. ein, und Herr Olozaga erklärte, er und seine Freunde hätten sich entfernt, weil ihr Gewissen ihnen nicht erlaube, über jene Frage abzustimmen. Vorgestern endlich wurde der Artikel mit einer großen Majorität angenommen. Nach viertelstündiger Diskussion beschloß man darauf die Aufhebung des Tribunals der Nunciatur, der Ritterorden, der Kreuzbulle, des Generalvicariats der Armee u. s. w. Vergebens behauptete Herr Tarancon, das Tribunal der Nunciatur sey das einzige gut organisirte in Spanien, es habe sich stets den Eingriffen des Papstes widersetzt und sey ganz unersetzbar. Herr Gonzalez Alonso erklärte dagegen, die Commission werde den Artikel nicht zurücknehmen, und wenn das Land darüber zu Grunde gehen sollte. Gestern verfügte die Versammlung

die Abschaffung aller Festtage mit Ausnahme von sechs, und aller sogenannten Meßtage, an denen die Gläubigen arbeiten dürfen, aber Messe hören müssen. Wie zeitgemäß! Dadurch wird der Bürgerkrieg beendigt werden! Wer muß nicht lachen über Gesetzgeber, welche dem religiösen Gefühl des Volkes vorschreiben wollen, in die Messe zu gehen oder nicht? Werden die Einwohner Madrids die Feier ihres Schutzheiligen Isidor unterlassen, weil die Cortes es so wollen, dieselben Cortes, welche drei Festtage vorschrieben, um die Beschwörung der Constitution zu feiern? — (A. Z.)

Frankreich. Das Fastenmandement des Herrn Kardinal-Erzbischofes von Rouen verdient eine Erwähnung sowohl des wichtigen Gegenstandes wegen, den es behandelt, als auch wegen der ächt apostolischen Weise, mit welcher der rühmlich bekannte Prinz v. Croi einem großen Übelstande abzuhelfen sucht. Er leitet all unser Elend aus dem Mangel des wahren Gebetes her, da doch „die Leidenschaften der Seele jedem menschlichen Besserungsmittel widerstehen und nur den Fasten und dem Gebete weichen." —

„Die Irreligion griff mit vieler Sophistenkunst das trostvolle Dogma des Gebetes an. Den Atheismus will sie zwar nicht grobschrotig von den Dächern und ihren Lehrstühlen herabpredigen; sie stellt nur das Gebet als eine Versuchung der schwachen Menschen und eine trügerische Hoffnung kleiner Geister dar; man schildert Gott als einen solchen, der sich wenig um die Menschen bekümmere, er denkt an uns nicht, weil wir zu klein sind, und straft uns nicht, weil er zu groß ist. Solche Sophisten benützen auch noch die herrliche Weltordnung, die Harmonie des Einzelnen und des Ganzen, um zu beweisen, daß eine große Fatalität Alles regiere, und daß folglich der Wille des Menschen darin nie eingreifen könne. . . Ist denn aber nicht der Mensch eben das erste Gesetz des Universums, das herrlichste Wunder der Schöpfung? Auf ihn bezieht sich Alles, in ihm vereinigt sich Alles. Denn wem wurde das Scepter in die Hand gegeben, dem Geiste oder

der Materie? Wir sehen doch, daß alles Irdische, die Erde, die Thiere, die Elemente dem Menschen unterworfen sind, dem Menschen, der die Schöpfung krönte, und der gottähnlich aus den Händen des Schöpfers hervorgehend den großen Ring des Universums bildet. Selbst schon unter diesem Gesichtspunkte erscheint das Gebet als der natürliche Ausfluß des Herzens zu dem Schöpfer, als ein Bedürfniß unserer Natur, die nur lebt, wenn sie in Verbindung steht mit der göttlichen Natur, von der sie ein Abglanz ist. Wie viel mehr noch muß uns die Vernunftgemäßheit und am öftesten die Nothwendigkeit der Gebete einleuchten, wenn wir den Fall der Menschen und die Erlösungsökonomie anschauen? Doch so tief dringen unsere Sophisten in die Sache nicht ein.

Diese Lehre stehet übrigens im engsten Verbande mit den göttlichen Verheißungen: „Wachet und betet." [1]) „Man soll beten und nie davon abstehen." [2]) „Alles was ihr mit Glauben in eurem Gebete begehret, wird euch gestattet." [3]) „Ihr habt nicht (was euch nöthig ist) weil ihr es nicht begehret." [4]) rc. Dieses Bedürfniß ist in eines Jeden Herzen geschrieben; die Opfer der Völker waren uns ein versinnlichtes Gebet; man hat Nationen ohne Polizei und Gesetz gefunden, keine ohne Gebet. Der Hütte der Wilden ist es nicht fremd, so wenig als den Mauern der volkreichsten Stadt. Durch das Gebet erflehet man von Gott günstige Jahreszeiten, Erfolg in den Unternehmungen, und das Ende allgemeiner und besonderer Nöthen. Das Gebet schloß die Bündnisse und brachte Gleichheit in alle Stände. Das Gebet ist ein sicherer Führer zur Wahrheit; nie erleuchtet sich unser Verstand mehr, als wenn der Mensch gläubig und demuthsvoll an den Vater des Lichtes sich wendet.

Der Mangel des Gebetes ist ein schlimmes Zeichen unserer Zeit, denn er beurkundet den Mangel der Religion, von der das Gebet der Grund und die Rechtfertigung ist. Wo beide fehlen, da muß die Tugend verschwinden, weil die Tugend nur ihre An-

1) Matth. 26. — 2) Luc. 18. — 3) Matth. 21. — 4) Jac. 4.

wendung und Folge ist. Es muß dann die Welt zum Schauplatze aller Laster werden: der Ehrgeiz, das Mißtrauen, der Stolz, die Habsucht, der Haß ꝛc. müssen um die Wette die Gesellschaft zerreißen, weil die Menschen keine Beter sind, weil sie die Worte des Propheten nicht in ihr Herz gezeichnet haben: „Was soll mir im Himmel werden, was soll ich auf Erden wünschen ausser dir? Mein Fleisch und meine Seele vergehen vor dir, o Gott meines Herzens und mein Antheil in Ewigkeit! Denn sieh, die von dir sich entfernen, gehen zu Grunde. — Mir aber ist es wohl, meinem Gott anzuhangen, in ihn mein Vertrauen zu setzen, und seine Herrlichkeit zu preisen.“ ꝛc. Ps. 72.

Wie anders würde unser Zeitalter sich gestalten, wie bald würde dem ewigen Treiben nach Ruhe und Glück ein Ziel gesetzt seyn, wenn man es im Gebete suchte. So aber ergreift, der getäuschten Hoffnungen wegen, ein Widerwille gegen die Welt und sich selbst den Menschen und vergiftet sein Daseyn. Körper und Geist, gegenseitig Schuld an ihrem Unglück, verfolgen sich gegenseitig, einem Ehepaare gleich, dessen Verbindung seine Marter ist, weil ein Glied das andere verabscheuet. Dumpf sprechen beide, Körper und Seele, von Scheidung, und die Verzweiflung, die so allgemein ist in unserer Zeit, wird von allen Fortschritten unseres Zeitalters den kommenden Geschlechtern nur die unreinen Gebeine des Selbstmörders und den Mantel einer mit Blut befleckten Civilisation vorzuzeigen haben. — So weit brachten uns die neuen Lehren. Hier ist die Erfüllung ihrer glänzenden Versprechen! Denn alle jene Unglückseligen, die sich das Leben nehmen, sind im Lichte des Jahrhunderts einhergegangen. Man lehrt den Menschen sich jeder Religion entschlagen, er thut es und tödtet sich. Man schließt ihnen den Weg nach dem Hause Gottes; sie treten nicht mehr hinein und morden sich. Man lehrt sie der Frömmigkeit und dem Gebete Hohn sprechen, sie beten nicht mehr und sterben dahin.“

Schließlich spricht der fromme Fürst den Herzenswunsch aus, daß doch das Gebet unter den Christen wieder allgemein werden

möge, und deutet auf die Andacht hin, mit der wir nach Gott, der göttlichen Mutter, der Schützerin Frankreichs, zugethan seyn sollen. „Ein einziges Ave Maria, am Fuße des Altars der Mutter des Herrn gesprochen, würde jede Verzweiflung zerstreuen. Unter den Augen einer Mutter tödtet man sich nicht."

Ein solcher Geist wehet in dieser Verordnung. Er ist nur ein schwacher Ausdruck desjenigen, was der erleuchtete Kirchenfürst fühlt und was er zum Besten seiner großen Heerde zu thun beabsichtigt.

Bisthum Straßburg. Wir lesen in einer geschätzten katholischen Zeitschrift Folgendes: „Nach den Angaben des **Annuaire du département du Bas-Rhin** für das Jahr 1837 „besteht der katholische Klerus dieses Departements, welches nach „offizieller Aufzählung vom Jahre 1836 eine Bevölkerung von „562,415 Seelen in 543 Gemeinden in sich faßt, und von welchen beinahe die Hälfte Protestanten sind, aus folgendem Personale: Der Bischof (Herr Lepappe de Trevern), dessen Bisthumssprengel das ehemalige Elsaß oder die jetzigen beiden Departemente Oberrhein und Niederrhein begreift; 2 vom Könige anerkannte Generalvikarien; 4 Ehrengeneralvikarien; 9 Titular-Canonici oder Domkapitularen; 32 Ehren-Canonici; 7 Pfarrer erster „Klasse; 35 Pfarrer zweiter Klasse; 274 Succursal-Pfarrer (**desservans**) und 85 Vicarien. In Straßburg und ihrem Banne „sind 9 katholische Pfarrkirchen mit eben so vielen Pfarrern und „13 Vicarien, ausser diesen ein Pfarrer für das Bürgerhospital „und ein Pfarrer für die Gefängnisse. Das große bischöfliche Diözesanseminar in hiesiger Stadt, mit einem Superior und 6 Professoren, zählt gegenwärtig 160 Zöglinge, und das kleine bischöfliche Seminar (für die Gymnasialklassen bis zur Philosophie incl.) „ebenfalls hier, mit einem Superior und 9 Professoren, hat 238 „Zöglinge. Das große Seminar befindet sich in dem ehemaligen, „an das Münsterchor stoßenden Jesuiten-Collegium." — Dieser letzte Umstand ist nicht ganz richtig. Das ehemalige Jesuiten-Colle-

gium, das neben dem Seminar stehet, ist nicht das Seminar selbst sondern das Collège royal oder das weltliche oder Universitäts-Gymnasium. Das große oder Clerical-Seminar, vielleicht das schönste von ganz Frankreich und Deutschland, ist ein sechsstöckiges Gebäude (das Erdgeschoß mitgerechnet) und wurde nicht von den Jesuiten, sondern von einem Cardinal Rohan, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zum Theil aus Beiträgen des Diözesan-Clerus, ganz aus Quadersteinen gebaut. Auch bedarf die Angabe, daß die Protestanten beinahe die Hälfte der Bevölkerung des Niederrheinischen Departements ausmachen, einer Berichtigung. Von den angeblich 562,415 Seelen sind etwa 400,000 katholisch und etwas über 150,000 protestantisch. In Straßburg selbst beträgt die Zahl der Katholiken 31,000 Seelen. In den öffentlichen Schematismen ist die Bevölkerung von Straßburg viel geringer angegeben als sie wirklich ist, weil auf einer zahlreichern Bevölkerung höhere Abgaben lasten. Protestantische Schriftsteller suchen ihre Zahl gewöhnlich zu vergrößern und mitunter auf eine etwas drollige Weise. So lesen wir in Aufschlagers l'*Alsace* unter Andern T. III, p. 404: „La *Wanzenau*, au confluent du Rhin et de l'Ill, sur la grande route... a 2282 habitans, *la plupart catholiques.*“ Nach diesem „*la plupart catholiques*“ (meistens Katholiken) sollte man glauben, daß eine nicht unbedeutende Zahl der Einwohner der Wanzenau protestantisch sey; dem ist aber nicht so, denn nach eingeholter Erkundigung befand sich zur Zeit, wo Aufschlager's Werk erschien, nur ein einziger Protestant daselbst, und zwar mit katholischer Frau und katholischen Kindern!!

— Das Protestantische Kirchenblatt für das Elsaß theilt im Augustheft, S. 267 ff. den lügenhaften Bericht der Hengstenbergischen Kirchenzeitung über die Zillerthaler Religionsschwärmereien mit. Wir bedauern sehr, daß dieses sonst ziemlich tolerant gehaltene Kirchenblatt bei dieser Gelegenheit aus so trüber Quelle geschöpft, und sind erstaunt, daß die Berliner Kirchenzeitung ihm gerade hier als willkommener Gewährsmann dient,

da es doch sonst mit ihr gewöhnlich im Streite liegt. Das Kirchenblatt hätte aus unpartheiischen protestantischen und katholischen Berichten sich eines Bessern belehren können, namentlich aus der sonst sehr antikatholischen Hannover'schen Zeitung vom 20. Juni, und dem Katholiken, October= und Novemberheft 1835.

Schweiz. — Gegenrüge. — Die katholische Kirchenzeitung von Aschaffenburg vom 23. August 1837 kann es den Aargauischen Klöstern in der Schweiz nicht verzeihen, daß sie in einer offiziellen Rechtfertigung einen Vermögensvorschlag von circa zwei Millionen Franken nachgewiesen haben. „Wunderbare Zeit," ruft sie aus, „wo Mönche in einer solchen Nachweisung eine Rechtfertigung suchen! Worüber und gegen wen rechtfertigen sie sich? Daß sie dem Himmelreich Seelen gewonnen haben? Nein, sondern daß sie Vermögen gesammelt haben, wahrscheinlich um das Gebot zu erfüllen: Nolite vobis thesaurizare, etc."

Es sey uns erlaubt, ebenfalls auszurufen: Wunderbar, daß einsichtsvolle Männer, zumal Redactoren einer katholischen Kirchenzeitung, über die angegebene Thatsache sich so ereifern und ihr Etwas unterstellen können, das gar nicht darin liegt. Die Aargauische Regierung schützte als Grund der von ihr verhängten Bevogtigung der Klöster die schlecht geführte Haushaltung vor: die Klöster, um dieses eitle Vorgeben aufzudecken, hatten kein anderes Mittel, als arithmetisch zu beweisen, daß sich in einer angegebenen Reihe von Jahren nicht nur keine Rückschläge, sondern sogar Vorschläge in ihren Haushaltungen ergeben haben. Um dieses handelte es sich einzig in der fraglichen Rechtfertigung. In andern Schriften, welche der Publicität wie diese übergeben wurden, fanden die Klöster Anlaß genug, Vorwürfe niederzuschlagen, die auch die Aschaffenburger Kirchenzeitung zu theilen scheint. Wie sie in dieser Rechtfertigung den Vorwurf des Vergeudens von sich ablehnten, so bewiesen sie in ihren ehrerbietigen Vorstellungen theils an den großen Rath, theils an die Tagsatzung, welch' wichtige Beiträge sie nach allen Seiten hin an milde Stiftungen, an

Kirchen, an öffentliche Wohlthätigkeitsanstalten und an Privat-Nothleidende geleistet, und mit welcher Anstrengung sie sich sowohl für die Erziehung der Jugend als in der Seelsorge verwendet haben. Hätte die Aschaffenburger Kirchenzeitung diese Vorstellungen mit jener Rechtfertigung verglichen, so würde sie wahrscheinlich eine so ungegründete und harte Rüge gegen die ohnehin hart Verfolgten sich nicht erlaubt haben.

— Von der gewaltsamen Unterdrückung des guten katholischen Völkleins im Kantone Glarus sind die öffentlichen Blätter so voll, daß es unnütz wäre, hier Mehreres nachzutragen. Ich begnüge mich, blos die kräftigen Worte anzuführen, womit sich ein hochgestellter Protestant darüber ausspricht. „Wie ich die Glarnersachen," schreibt er, „betrachte, darüber wird hoffentlich bei Ihnen kein Zweifel obwalten. Es ist eine Wiederholung der Rechtszertretungen radicaler Tyranneien und aller Teufeleien des Jahres 1833. Ein Ring mehr in der planmäßig geschmiedeten, aus Betrug, Gewaltthat und Frechheit bestehenden Kette, womit man Religion, Freiheit und Recht unter die Räder des Triumphwagens der Jacobiner binden will. Es ist eine neue Auflage des Verfahrens des Zürcher Feldzeugmeisters Zwingli [1]) vor 300 Jahren, und man müßte blind seyn, wenn man die gleichen Tendenzen nicht erkennen wollte. . . . Der Stand Schaffhausen hatte zwar die neue Verfassung des Kantons Glarus nur unter dem Vorbehalte garantirt, daß die katholische Religion nicht gefährdet sey; allein was verstehen die Leute von katholischer Religion und deren ganzem innern Organismus! — Wir werfen die Kreuze nicht um; wir hindern es nicht, Messe zu lesen: also ist die kathol. Religion nicht gefährdet, werden die reformirten Glarner an der Tagsatzung gesagt haben, also soll die Verfassung garantirt seyn. . . . Daß die katholischen Glarner somit unterliegen würden, war zum Voraus zu sehen, und die Amrhyne, Baumgartner, Munzinger, Heß und Consorten werden nun die Triumphirenden zu einem grellen

1) Der Plan des Feldzugs der Zürcher gegen die kathol. Orte liegt jetzt noch auf der Stadtbibliothek in Zürich von Zwingli's eigener Hand geschrieben.

vae victis stimmen. Die Lorbeeren (vulgo Saubohnen) von 1833 müssen aufgefrischt werden." Und so geschah es leider!

Preußen. Berlin, 9. August. Wie aus Baden geschrieben wird, sucht man im südlichen Deutschland jetzt von Straßburg aus eine kleine Schrift zu verbreiten, welche den seltsamen Titel führt: „Verfolgungsgeschichte der lutherischen Kirche in Preußen." Wir glauben nicht zu irren, wenn wir darin das Bestreben einiger unfriedlichen Pietisten erkennen, sich als „lutherische Kirche" geltend zu machen und dadurch die Theilnahme des protestantischen Deutschlands zu erwerben. Hier in der Hauptstadt weiß man wenigstens nichts von dergleichen „Verfolgungen," obwohl es weder im Amte noch auf dem Lehrstuhle an Männern fehlt, die sich der kirchlichen Union nicht angeschlossen haben. Nur wenn mit solcher Weigerung das Bestreben verbunden war, nicht blos das Separatistenwesen zu verbreiten, sondern auch einen Staat im Staate zu bilden, hat sich die Regierung veranlaßt gesehen, hier und dort einzuschreiten. Wir wissen nicht, inwiefern vielleicht diese oder jene Provinzialbehörde in solchem Falle zu weit gegangen seyn, und die Absichten der Regierung mißverstanden haben mag; aber mit Sicherheit darf wohl angenommen werden, daß diese, die im Lutherthume den Grundpfeiler der evangelisch-unirten Kirche anerkennt, zu keiner „Verfolgungsgeschichte der lutherischen Kirche" Anlaß gegeben hat. Jedenfalls aber wird man wohl thun, sich gegen jede Verwechslung der Pietisterei mit dem Lutherthume sicher zu stellen, bevor man dem Titel jener Schrift Glauben schenkt, die, wie wir hören, den Prediger Diemer in Straßburg zum Verfasser haben soll. (Allg. Z.)

Westphalen. In dem Bisthume Paderborn hat der Hermesianismus niemals bedeutende Theilnahme und ermunternden Beifall gefunden, wohl aber entschiedenen Widerspruch. — Der größere und vernünftigere Theil der Paderborner Geistlichkeit hat von jeher nicht bloß das abstoßende und hochfahrende Wesen sammt

dem Streben, nur Gleichgesinnte zu vereinigen und zu erheben, welches an manchen Schülern des sel. Hermes bis zur Ungebühr sich kund gab, mißbilligt, sondern auch manche ihrer Lehren, absonderlich ihr auf den Zweifel gebautes System ernstlich von sich gewiesen. Das Verwerfungsbreve, das zwar bei Einigen Aufsehen erregte, ist, sobald es bekannt wurde, als dogmatische Entscheidung angesehen und befolgt worden. Das widerspenstige Benehmen mancher Schüler des Hermes und ihre unkirchlichen Machinationen sind laut getadelt, und dagegen das kraftvolle Einschreiten des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Cöln nicht allein von Geistlichen sondern auch von Laien gelobt worden. Insbesondere steht der erhabene Oberhirt bei dem würdigen katholischen Adel Westphalens in hoher Verehrung. — In dem Bisthume Münster hat der Hermesianismus viele Gegner aber auch bedeutende Freunde, und man erklärt sich nicht so entschieden dagegen, wie in der Diözese Paderborn. Indeß wird auch von Münster aus wenig geschehen, um diese reprobirte Lehrweise zu stützen und zu halten. Der hochw. Herr Bischof von Münster, der diesem Systeme nie zugethan war, schreitet zwar nicht so energisch dagegen ein, wie sein Bruder, der hochw. Herr Erzbischof von Cöln, wahrscheinlich weil er der Hoffnung ist, dieser Zwist werde sich nun von selbst legen und die kirchliche Einigkeit nicht ferner beeinträchtigen. Nach Erscheinung des päpstlichen Breve's gegen die hermesische Lehre versammelten sich mehrere seiner einflußreichsten Schüler zu Münster. Da sie den hochw. Herrn Bischof um seine Unterstützung angingen, erklärte ihnen derselbe: das hermesische System und mehrere seiner Lehren seyen unwiderruflich von der Kirche verdammt, nicht aber Hermes, und noch weniger dessen Schüler; sie müßten sich aber unterwerfen und nach einem andern Systeme lehren; er könne den Gebrauch der hermesischen Bücher nicht mehr gestatten. Nach dieser erhaltenen Abweisung begaben sich zwei der bedeutendern Hermesianer nach Paderborn, um Theilnehmer zu suchen und den hochw. Herrn Bischof zu gewinnen, damit derselbe sich für eine Zurücknahme oder Modifizirung des fraglichen Breve's

nach Rom wende. Sie wurden zwar freundlich aufgenommen, erhielten aber keine versprechenden Zusagen. In dem Schreiben eines nun verstorbenen Bischofs, welches als Empfehlung mitgebracht wurde, hieß es, man fürchte ein Schisma, wenn der Papst nicht das Breve zurücknehme. Hierauf ward ihnen aber bemerkt, man halte die Schüler des sel. Hermes für zu gute Katholiken, als daß man sie einer solchen sündhaften Unthat fähig glaube. — Im Bisthume Osnabrück gibt es unter der jüngern Geistlichkeit auch einige Anhänger des sel. Hermes; indeß der Hermesianismus konnte dort keine Aufnahme finden, da der hochw. Herr Weihbischof und Generalvicar die Annahme des päpstlichen Breve's fordert und mehrern als Hermesianer bekannten jungen Theologen die heil. Weihen verweigert hat. Dieß eine kurze Übersicht der hermesischen Angelegenheit, von der, wie ich wünsche, bald nur als von einer geschichtlichen Erscheinung mehr die Rede seyn wird. Dieses ist um so mehr mit Zuversicht zu erwarten, da einzelne Geistliche sich bald nach Erscheinung des bewußten Breve's von dem hermesischen Systeme lossagten; und jetzt, nachdem die Professoren Elvenich und Braun von Rom, ohne zu Gunsten des Hermesianismus etwas zu erreichen, abgereist sind, werden alle wahrhaft katholisch gesinnten Priester sich nicht länger an eine Lehre halten, durch deren Vertheidigung sie sich in offenbare Opposition mit der Kirche setzen würden.

Aus dem Bisthum Paderborn. Als ich neulich, so erzählte ein Freund dem Einsender dieses, in einer gewissen Stadt in einem Gasthause einkehrte, fanden sich allmählig verschiedene bei dem Gerichte und der Hypothekenbehörde angestellte Herren ein, unter welchen bald nachher die Rede auf die katholische Geistlichkeit fiel. Die 10—12 kathol. Geistlichen, welche wir in unserm Hypothekenbezirke haben, sprach einer der Beamten, sind im Ganzen brav und sorgsam in dem neuen Hypothekenwesen. Nur auffallend, fuhr er fort, ist es, daß kein einziger Pfarrgeistlicher im ganzen Bezirk das ältere Obligationenwesen so nachläßig und mangel-

haft bestellt hat, als der Herr Landdechant X. Dieser hat, was früher Niemand vermuthete, verschiedene Stiftungskapitalien gegen bloße und zwar gegen fehlerhafte Handscheine mitunter bei Leuten angelegt, welche theils gestorben sind, theils solche arme Anverwandte hinterlassen haben, daß weder ein Ersatz der Kapitalien, noch eine Sicherheit für die Zukunft zu erwarten ist. Ließe, fuhr der Benannte fort, der Herr Bischof durch einen unbefangenen und sachkundigen Commissarius eine Untersuchung anstellen, so würde der Herr Landdechant manche Louisd'ors aus seinem Beutel den unter seiner unmittelbaren Inspection und Obsorge stehenden Fonds zu ersetzen haben. Das, versetzte ein anderer Beamte, glaube ich ebenfalls. Allein unser Herr Bischof kann wegen Alter und Schwäche schwerlich in Person in den ersten Jahren eine Visitation abhalten, und nach Verlauf einiger Jahre wird der Herr Landdechant ad patres reisen, und dann werden die Fonds leer ausgehen; auch heißt es, daß die Herren Landdechanten nicht unter der Controlle stehen. Ob das Grund habe, wußte der Freund nicht, glaubte es aber, weil sonst der bischöflichen Stelle die gerügte Nachläßigkeit des fraglichen Landdechanten, der Jahr aus Jahr ein drei bis vier Vicarien in der Seelsorge zur Aushülfe hat, wohl bekannt seyn müßte. B. G.

Bisthum Trier. Zu Anfang Septembers hat der hochw. Herr Erzbischof von Cöln die Prüfung für die Aufnahme der Theologen ins Seminar zu Cöln persönlich in seiner erzbischöflichen Wohnung vorgenommen. Dadurch ist den Aspiranten des geistlichen Standes eine höchst wichtige Beachtung zu Theil geworden, welche bei allen Einsichtsvollen alle Anerkennug gefunden hat. — In unserm Bisthume erheben sich gegründete Klagen über den immer mehr fühlbarer werdenden Mangel an Priestern, um allen Bedürfnissen der Seelsorge abzuhelfen. Unser Seminar bietet auch wenig Hoffnung zur Ausfüllung der sich mehrenden Lücken. Die Kurse sind durchschnittlich nur 12—15 stark, was für unsere große Diözese bei Weitem nicht hinreicht. Einigen

Ersatz werden wahrscheinlich herüberkommende Kölnische Priester und Theologiekandidaten bringen sollen, welche aus bekannten Ursachen nicht unter der erzbischöflich-kölnischen Verwaltung bleiben wollen. Und doch thut der hochverehrte Oberhirt nichts anders, als was in seiner Pflicht liegt, indem er eine kirchlich reprobirte Lehre und Lehrweise nicht ferner in Geltung lassen will. — Mit der Vertheilung der vom Könige bewilligten Unterstützungsgelder haben manche Pfarrer allen Grund unzufrieden zu seyn, da sie bei ganz gering dotirten Pfarrstellen nur geringe oder gar keine, andere gut dotirte hingegen bedeutende Zulagen erhielten. Der Grund dieser Ungleichheit der Vertheilung scheint in der nicht genauen Ermittlung der Pfarreinkünfte zu liegen. Jedenfalls muß mit Dank anerkannt werden, daß durch die von Sr. Majestät dem Könige bewilligte Unterstützung mancher dringenden Noth in etwas abgeholfen wurde.

Eichstätt. Unser hochw. Ordinariat hat Folgendes in Bezug auf die Requisiten zur heil. Messe allgemein verfügt:

„Aus den eingesendeten Rechnungen der Kultusstiftungen, aus den Inventarien und andern Berichten der Herren Pfarrer sind wir zur Kenntniß gekommen, daß häufig Altartücher, Alben, Humeralien, Corporalien und Kelchtücher aus Musselin und andern baumwollenen Zeugen angeschafft werden, wahrscheinlich, weil diese Zeuge in der neuesten Zeit sehr wohlfeil geworden sind, und durch die Anschaffung derselben dem Kirchenfond eine Ersparniß zugehen soll. Allein dieses ist nicht nur gegen die allgemeine und unfürdenkliche Praxis, sondern auch gegen ausdrückliche und allgemein verbindende kirchliche Vorschriften. Auf diesen Gebrauch und kirchliche Gebote gründet sich die Vorschrift in unserer „**Instructio pastoralis**“ **pag. 6 et 7**, daß nur leinene Alben, Humeralien, Corporalien u. s. w. gebraucht werden dürfen.

Als aber in der jüngsten Zeit einige Zweifel unter den Rubrizisten entstanden, (die wahrscheinlich ihren Ursprung in Abweichungen einiger Geistlichen von der allgemeinen Regel hatten)

ob alle Requisiten aus Flachs oder Hanf gewoben seyn müßten, oder ob für einige z. B. die Alben u. s. w. eine Ausnahme gemacht werden dürfe; so hat die Congregatio Rituum zu Rom unterm 15. Mai 1819 die Frage dahin entschieden, daß „zu Humeralien, Alben, Altartüchern, Korporalien, Kelchtüchern und Pallen nur aus Flachs oder Hanf gewobene Stoffe gebraucht werden dürfen.“ Dieselbe gestattet nun zwar, daß die vorhandenen Humeralien, Alben, Altartücher und Handtücher bis zu ihrer Unbrauchbarkeit fortbenützt, aber keine neue mehr angeschafft werden dürfen; die Corporalien, Pallen und Purifikatorien oder Kelchtücher von fremdartigen Stoffen sollen innerhalb eines Monats beseitiget und durch vorschriftsmäßige ersetzt werden.

Diese Erklärung der S. Congregatio wurde als allgemein giltiges und verbindendes Gesetz von Sr. Heiligkeit Pius VII. bestätigt und publizirt.

Auf diese Vorgänge gestützt, sehen wir uns demnach bemüßigt, die Anschaffung der genannten Requisiten von baumwollenen Stoffen allgemein zu untersagen, jedoch wollen Seine bischöfliche Gnaden, unser hochw. Herr Ordinarius nach oben berührten Vorgängen erlauben, daß die noch vorhandenen bis zu ihrer Unbrauchbarkeit noch ferner benützt werden dürfen, um dem Kirchenfond nicht eine Last aufzulegen, die viele jetzt nicht tragen könnten. Dabei wird bemerkt, daß der Gewinn, welcher aus der Anschaffung von baumwollenen Zeugen dem Kirchenfonde zugehen soll, nur scheinbar ist, indem eine Albe von geringerm Leinen besser kleidet als die von feinerem Muselin, und dabei eine dreifache Dauerhaftigkeit hat.

Sämmtliche Herren Pfarrer und Pfarrcuraten 2c. werden angewiesen, der gegenwärtigen Verfügung genau nachzukommen, und dieselbe zur künftigen Darnachachtung in der Pfarr-Registratur aufzubewahren. Ign. Hayn, Vic. Gen. Kellner.“

Von der Isar. Zu der aus den Berathungen der Kammer der Abgeordneten mitgetheilten Diskussion über die Stifter und Klöster verdienen die Verhandlungen über eben diesen wichtigen Gegenstand aus der 19. Sitzung der Kammer der Reichsräthe hier noch nachgetragen zu werden. Ohne Zweifel wird jeder einsichtige Katholik mit innigem Danke die vollwichtigen Worte vernehmen, nach welchen die hohe Kammer der Reichsräthe die von der Kammer der Abgeordneten gemachten Anträge in Beziehung auf die Klöster mit großer Majorität verworfen hat. Dem Vernehmen nach haben der Herr Regierungspräsident und Reichsrath v. Schenk, und der hochw. Herr Bischof und Reichsrath Dr. Richarz an der Diskussion den größten Antheil genommen. In den Auszügen des Sitzungsprotokolls vom 20. Juli heißt es:

„Ein Herr Reichsrath erbaten sich das Wort und hielten folgende Rede:

„Wenn ich mir zuerst das Wort über den neunten Antrag der Kammer der Abgeordneten erbitte, so geschieht dieses weniger, um meine individuelle Ansicht und Überzeugung auszusprechen, als aus dem Grunde, um der hohen Kammer, in bedauerlicher Abwesenheit des Herrn Staatsministers des Innern, mehrere erhebliche factische Aufklärungen vorzutragen, welche bei der Berathung dieser Sache weder der Kammer der Abgeordneten, noch dem zweiten Ausschusse der Kammer der Reichsräthe vollständig bekannt geworden sind.

„Der Art. VII. des Concordates bestimmt bekanntlich, daß einige Klöster der geistlichen Orden beiderlei Geschlechts entweder zum Unterrichte der Jugend in der Religion und den Wissenschaften, oder zur Aushülfe in der Seelsorge oder zur Krankenpflege mit angemessener Dotation hergestellt werden sollen.

„Bis zur Thronbesteigung Seiner Majestät des jetzt regierenden Königs war diese Bestimmung des Konkordates unerfüllt geblieben. Wohl bestanden in Bayern aus früherer Zeit noch mehrere Klöster, welche die allgemeine Aufhebung derselben überlebt hatten; in Altbayern waren dieses jedoch fast durchaus nur

sogenannte Centralklöster, d. h. solche, in welchen die Mönche oder Nonnen des nämlichen Ordens, wenn gleich aus verschiedenen Conventen, insoferne sie nicht in die Welt zurücktreten wollten, noch in religiöser Gemeinschaft fortleben durften, ohne jedoch die Befugniß zur Aufnahme neuer Individuen zu behalten. Und auch dieses Zusammenleben war nur auf Conventualen der ärmern Klöster beschränkt, es dehnte sich nicht aus auf die Mitglieder der frühern Abteien. Jene Klöster konnten daher nicht als fortlebend, sondern als aussterbend betrachtet werden. Nur das einzige Kloster der Salesianerinnen zu Indersdorf hatte man für die Erziehung der weiblichen Jugend noch fortbestehen lassen und demselben, jedoch mit großen Beschränkungen und mit jedesmaliger Genehmigung des Staatsministeriums, die Aufnahme von Novizen bewilligt.

Anders verhielt es sich in einigen neuerworbenen Gebietstheilen des Königreichs. In den ehemaligen Fürstenthümern Würzburg und Aschaffenburg hatten die früheren Regenten noch mehrere Klöster der Karmeliten, Franziskaner und Kapuziner mit ihren früheren Einkünften fortbestehen lassen, und in Regensburg hatte der verewigte Fürst Primas die beiden Collegiatstifte zur alten Kapelle und zu St. Johann, dann die Benedictinerabtei der Schotten von St. Jakob, so wie die weiblichen Klöster der Clarissinnen und Dominikanerinnen, ohngeachtet der ihm nach dem Reichs-Deputations-Rezesse zustehenden Befugniß, weder säcularisirt, noch das Vermögen derselben incamerirt, sondern dieselben noch als fortbestehend erklärt, und ihnen nur die Abgabe eines Zehntels ihrer Einkünfte an die Staatskasse, so wie den genannten weiblichen Klöstern den öffentlichen Unterricht der katholischen weiblichen Jugend in Regensburg auferlegt.

Diesen, von den vorigen Regenten jener Gebietstheile überkommenen Zustand ehrte die bayerische Regierung; sie mußte ihn auch schon aus finanziellen Rücksichten achten, denn ein großer Theil des Vermögens der erwähnten Klöster war in Östreich angelegt, und jede Veränderung in dem Zustande, noch mehr die

Aufhebung derselben würde die Einziehung jenes Vermögens von Seite der östreichischen Regierung, nach dem bekannten droit d'épave, zur unvermeidlichen Folge gehabt haben.

So war die Lage der Dinge, als Seine Majestät der König die Regierung dieses Landes antraten. Allerhöchstdieselben hegten den Wunsch, den Art. VII. des Concordates und hiedurch eine, überdieß noch vertragsmäßige Bestimmung unserer Verfassung zu vollziehen, und der nämliche Wunsch hallte Ihnen von allen andern Seiten entgegen. Insbesondere legten die Deputationen zahlreicher katholischer Städte Bayerns, welche dem neuen Monarchen deren Glückwünsche zu Seiner Thronbesteigung darbrachten, zugleich in schriftlichen Vorstellungen dringende Bitten um Wiedererichtung von Klöstern für den Unterricht der Jugend und für Aushülfe in der Seelsorge vor den Stufen des Thrones nieder.

Schwierig war die Erfüllung dieser Wünsche, da die Dotationen beinahe sämmtlicher männlichen Klöster unwiderruflich dem Staatsgute einverleibt und auch die früheren noch lebenden Klostergeistlichen, namentlich die Benedictiner, — durch deren Zusammentritt neue Abteien oder Priorate hätten gebildet werden können, — im ganzen Königreiche zerstreut und als Pfarrer oder zu andern Seelsorgerstellen waren verwendet worden. Unter diesen Verhältnissen konnte man sich Anfangs nur darauf beschränken, den noch fortbestandenen Klöstern die Wiederaufnahme von Novizen zu gestatten, den Orden der Franziskaner und Carmeliter an jenen Orten, wo die Gemeinden dieses dringend gewünscht hatten, wieder herzustellen, und mehrere weibliche Klöster für den Unterricht und die Erziehung der Jugend wieder zu eröffnen. Diese Verfügungen stießen auf keinerlei Schwierigkeit; denn die Orden der Mendikanten bedurften einer eigentlichen Dotation nicht, und die Dotation jener weiblichen religiösen Körperschaften, welche sich früher der Erziehung der Jugend gewidmet hatten, war niemals mit dem allgemeinen Staatsvermögen consolidirt, sondern durch ein allerhöchstes Rescript vom Jahre 1809 den Zwecken der Erziehung und des Unterrichtes der weiblichen Jugend vorbehalten

worden. Dieses Reskript hat der Herr Staatsminister des Innern bereits der Kammer der Abgeordneten in öffentlicher Sitzung mitgetheilt, und es hat seit dem Jahre 1826 zur Basis der Restauration solcher Institute gedient.

Mit Wiederherstellung des Benediktiner-Ordens wurde erst im Jahre 1830 durch Restauration des Priorats Metten der erste, und in jüngster Zeit durch Errichtung der Abtei St. Stephan in Augsburg der zweite Versuch gemacht; doch flossen auch hier die Dotationen nicht aus Staatsmitteln.

Aus dieser Darstellung geht hervor, daß es sich bei den von der Kammer der Abgeordneten gestellten Anträgen gar nicht um eine Finanzfrage, sondern um eine Frage der innern Verwaltung handelt. Wohl ist in den, der Ständeversammlung vorgelegten Nachweisungen die jährliche Summe von 80 bis 83,000 fl. als Geldanschlag der an Stifter und Klöster unentgeldlich zur Nutzung überlassenen Staatsrealitäten und Renten eingestellt; allein diese Überlassung hat dem Staate nicht das geringste Opfer gekostet; denn, was die Gebäude betrifft, so bildeten dieselben wegen der Schwierigkeit ihrer Veräußerung und wegen ihrer nothwendigen Unterhaltung in baulichem Zustande eine wahre Last des Staats-Ärars, von welcher es sich durch deren Wiederüberweisung an die Klöster größtentheils befreit hat. Was dagegen die denselben belassenen Renten betrifft, so würde der Staat durch deren Einziehung nur verlieren, statt zu gewinnen; ja, er könnte sie nicht einmal mit Erfolg incameriren, denn den größten Theil dieser Bezüge bilden die Einkünfte der Klöster in Regensburg und im Untermainkreise, deren Auflösung nothwendig den Verlust aller ihrer in Östreich anliegenden Kapitalien nach sich ziehen würde. Auch sind unter denselben Institute begriffen, welche, wie die beiden Collegiatstifte in Regensburg, durchaus nicht als Klöster, sondern nur als Versorgungsanstalten für verdiente Weltgeistliche betrachtet werden können. Überdieß sind alle jene Realitäten und Renten niemals dem Staatsgute einverleibt gewesen. Eine solche Consolidirung ist auch niemals beabsichtet worden, wonach die in

der zweiten Kammer aufgestellte Behauptung, daß den Stiftern und Klöstern jene bedeutenden Unterstützungen aus dem Staatsgute zufließen, als irrig erscheint. Diese Summe hätte darum weder in das Büdget, noch in die General-Finanzrechnungen gehört; sie wurde erst im Jahre 1831, obgleich nur innerhalb der Linie, in dieselben eingestellt und zwar blos auf Antrag des damaligen Finanz-Ministeriums und gegen die Verwahrung des Staatsministeriums des Innern. Wirkliche Beiträge für die Klöster aus Staatsmitteln sind nur jene 5,700 fl., welche dieselben an Geld, Naturalien oder ständigen Bauausgaben aus dem Etat des katholischen Cultus jährlich erhalten. Allein auch diese Beiträge haben blos die Natur anerkannter Passivreichnisse, und ihre Summe ist so unbedeutend, daß sie unmöglich als eine Erfüllung der concordatmäßigen Verpflichtung durch Staatsmittel angesehen werden kann. Sie steht in gar keinem Vergleich zu der Summe, welche — ich sage nicht einmal die Wiederherstellung von Abteien, — sondern nur die Dotirung von neuen Beneficien, Kaplaneien und Expposituren kosten würde, welche zur Befriedigung der religiösen Bedürfnisse des katholischen Volkes in Bayern nothwendig errichtet werden müßten, wenn die von ihren Pensionen lebenden, jedoch allmählich aussterbenden Exconventualen der frühern Klöster nicht durch neue Klostergeistliche ersetzt werden.

Die Kammer der Abgeordneten hat denn auch den vorliegenden Gegenstand viel weniger aus dem finanziellen als aus dem religiösen und politischen Standpunkte ergriffen; auf diesem Standpunkte beruhen die sechs Anträge, welche sie gestellt hat, und ich erlaube mir nunmehr, diese Anträge der Reihe nach zu durchgehen und zu beleuchten.

Der erste Antrag will, daß mit Errichtung von neuen oder Wiederherstellung von ehemals bestandenen Klöstern in Bayern aus Staats- oder andern öffentlichen Mitteln von jetzt an Einhalt geschehe. Schon unser verehrlicher zweiter Ausschuß hat diesen Antrag, als der Vollziehung einer Bestimmung des Concordates in den Weg tretend, zurückgewiesen. Dieser Grund ist an sich schon

entscheidend; der Antrag ist aber auch darum ungeeignet, weil bis jetzt noch kein Kloster aus Staatsmitteln hergestellt worden, und weil er der Krone, ja den Ständen selbst, für alle Zukunft die Hände in einer Angelegenheit zu binden beabsichtet, welche sich nothwendig nach den religiösen und sittlichen Bedürfnissen des Volkes, so wie nach den Überzeugungen der höchsten Staatsgewalt regeln muß, und übrigens in unserm Staatsgrundgesetze selbst die Bürgschaft ihrer Fortdauer gefunden hat.

Noch unannehmbarer aber scheint mir der zweite Antrag, welcher die Stiftung von neuen Klöstern durch Privatdotationen von jetzt an nicht weiter, oder doch nur zu den im Concordat ausgesprochenen Zwecken der Aushülfe in der Seelsorge und der Krankenpflege bei vollkommen und sicher ausreichender Dotation gestatten will. Zuvörderst beschränkt dieser Antrag die Freiheit der Privaten in der Disposition über ihr Vermögen; er enthält daher einen offenbaren Eingriff in ein verfassungsmäßiges Recht der Staatsbürger. Es ist keinem Staatseinwohner verwehrt, Stiftungen zu machen für jeden öffentlichen, ja selbst für jeden Privatzweck, wenn dieser nur nicht ein ausdrücklich verbotener ist; es ist erlaubt, Institute zur artistischen Bildung oder geselligen Unterhaltung, für Theater, Kunst- und Musikvereine u. dgl. zu begründen und zu dotiren. Und gerade für einen religiösen, frommen, von der Verfassung selbst gebotenen Zweck, sollte dieses verwehrt seyn? Zwar will der Antrag Privatstiftungen von Klöstern für zwei concordatmäßige Zwecke noch ferner gestatten, obgleich auch dieß etwas ungern und mit Beifügung der Worte: „oder doch nur;" er läßt aber hiebei einen der wesentlichsten der im Concordate berührten Zwecke aus, nämlich den Unterricht und die Erziehung der Jugend. Diese Auslassung ist schwer zu erklären, denn gerade für die Bildung der Jugend, namentlich der weiblichen, welche allenthalben nur den Händen religiös gesinnter Frauen anvertraut seyn sollte, haben sich die Klöster am trefflichsten bewährt. Sollte dieser Antrag Annahme finden, so wäre über ein klösterliches Institut, welches ich ohne Bedenken jenem der barmherzigen Schwestern an

die Seite stelle, nämlich über das Institut der armen Schulschwestern, der Stab gebrochen. Dieses Institut, erst vor wenigen Jahren durch erleuchtete, jetzt schon entschlafene Männer im Regenkreise gestiftet, hat den Zweck, auch in ärmere Gemeinden, wo größere weibliche Erziehungs-Anstalten nicht bestehen können, die Wohlthat einer einfachen, jedoch sorgfältigen und ächt religiösen Erziehung der weiblichen Jugend hinüberzutragen. Diese Schul-Schwestern übernehmen den Unterricht ohne Schulgeld, und nur gegen Bestreitung ihrer geringen Lebensbedürfnisse, sowohl in kleineren Städten und Märkten, als auch, je zwei und zwei, in den Landgemeinden; sie verlangen nichts als Obdach, einfache Kleidung und die gemeine Kost der untern Volksklassen. Sie sind sämmtlich für ihren Beruf vollkommen ausgebildet und nach den bestehenden Verordnungen geprüft. Ihre Leistungen haben sich bereits als höchst wohlthätig erprobt; ihre Institute verbreiten sich schon über mehrere Theile des Königreiches, denn das Verlangen nach ihnen wird immer lauter und dringender. Eines ihrer Hauptgelübde ist aber das der Armuth; sie werden blos von den Gemeinden oder von Privatwohlthätern unterstützt, insoweit der Ertrag ihrer Handarbeiten für ihren täglichen Unterhalt nicht zureicht. Fallen aber müßte dieses segenreiche Institut nach dem Antrage der Kammer der Abgeordneten, denn dieser Antrag will keine neuen Klöster für die Erziehung der Jugend, und er verlangt zugleich eine vollkommene und sicher ausreichende Dotation, also eine Bedingung, welche den Gelübden jener armen Schwestern widerstrebt. Ich habe hier nur ein Beispiel genannt; es gibt aber noch mehrere Orden und wohlthätige Institute, deren Errichtung durch die in jenem Antrage enthaltenen Beschränkungen ganz unmöglich werden würde.

(Schluß folgt.)

Erzbisthum Freiburg. In der letzten Sitzung unserer Kammer, am 1. August, wurde das obligate Thema von Aufhebung des Cölibats der katholischen Priester wieder durch den Abgeordneten v. Rotteck auf die Bühne gebracht. Dem

Abgeordneten v. Rotteck schloß sich, wie zu erwarten stand, der Abgeordnete Duttlinger an, der den alten, schon bis zum Übermaß besprochenen Antrag mit den alten schon hundertmal widerlegten Gründen zu unterstützen suchte. Da der Abgeordnete v. Rotteck beantragte, die Petitionen, die Abschaffung des Cölibats der katholischen Priester betreffend, möchten an das großherzogl. Staatsministerium überwiesen werden, welches darin ein Motiv habe, die versprochenen Provinzialsynoden abzuhalten, so erklärte der Minister des Innern, Herr v. Winter, daß es an und für sich gleichgültig sey, ob diese Petitionen in den Archiven der Kammer oder des Staatsministeriums vermodern; daß er aber den Gegenstand nicht zur Berathung und Berücksichtigung der Kammer für geeignet halte, es vielmehr sehr sonderbar finden müsse, daß man von der großherzoglichen Regierung verlange, sie solle etwas thun, was die großen katholischen Staaten zu unternehmen niemals gewagt hätten. Diese Erklärung genügte indeß dem Abgeordneten Welcker nicht, der, als eine neue Art Reformator der katholischen Kirche, in der Aufhebung des Cölibats ein Mittel finden wollte, dem Katholizismus eine höhere Reinheit zu verschaffen, und es sehr beklagte, daß zur Läuterung dieses Glaubens seit langer Zeit Nichts geschehen sey, unerachtet er einer solchen Läuterung sehr bedürfe, wozu auch die Abhaltung von Synoden erforderlich sey. Auf die langen Reden der neuen, unberufenen Kirchenväter entgegnete der Minister des Äußern, Freiherr von Blittersdorf, daß die Erörterung solcher Fragen nur zur Aufregung der Leidenschaften dienen könnte und den innern Frieden der katholischen Kirche stören müßte; daß die Katholiken des Großherzogthums, welche vollen Anspruch auf Gewissensfreiheit zu machen hätten, in ihrer großen Mehrheit solchen Neuerungen zuverläßig entgegen seyen; daß die beantragte Aufhebung des Cölibats auf dem Wege der Synoden, wenn sie stattfinden könnte, nothwendiger Weise zu einem Schisma in der katholischen Kirche führen müsse, indem man niemals auf die Einwilligung der römischen Kurie rechnen könne; daß kein Gegenstand größere

Schwierigkeiten darbiete, als die Regulirung der katholisch-kirchlichen Angelegenheiten, weil man nicht nur auf die verschiedenen Confessionen in dem Großherzogthum, sondern auch auf die übrigen Staaten der oberrheinischen Kirchenprovinz, und dann auf das Oberhaupt der katholischen Kirche Rücksicht zu nehmen habe, und weil ohne eine allseitige Verständigung an kein Resultat zu denken sey; daß es um so frevelhafter seyn würde, eine solche Brandfackel in das Großherzogthum zu werfen und Spaltungen jeder Art zwischen Geistlichen und Weltlichen, den vereinten Staaten und Rom herbeizuführen; daß die großherzogl. Regierung, weit entfernt, hierzu die Hand zu bieten und sich auf dem Wege der Umwälzung in der katholischen Kirche voranzustellen, dem Antrage der Kommission, wenn er auch von der Kammer angenommen werden sollte, nicht die mindeste Folge geben werde. — Durch diese vom Standpunkt der wahren Politik ausgehende Erklärung des Herrn Ministers des Äußern war der Abgeordnete Trefurt nicht beruhigt, sondern behauptete, daß, wie ausgezeichnete Schriftsteller des katholisch-geistlichen Standes für die Aufhebung des Cölibats sich ausgesprochen hätten, auch die große Mehrheit der Katholiken mit der Aufhebung des Cölibats einverstanden sey. Diesem Herrn Trefurt, der schwerlich die Stimmen der Katholiken gesammelt haben wird, und noch viel weniger den Organismus der kathol. Kirche zu kennen scheint, bemerkte der Herr Minister v. Blittersdorf, daß, wenn, wie er nicht glaube, dies der Fall sey, er gleichwohl auch für die Minderzahl der Katholiken, Gewissensfreiheit in Anspruch nehmen, und wiederholen müsse, daß solche Fragen sich nicht zur Berathung der Kammer eignen; die Redner könnten unmöglich wissen, wie das, was vorgekommen, auf einzelne Katholiken wirke; so müsse er, als Individuum und als Katholik, frei bekennen, daß er durch das, was der Abgeordnete Welcker gesprochen habe, im Innersten verletzt worden sey. — Wir hoffen zur Beruhigung der schon bis zum Übermaß geärgerten Katholiken unsers Landes und zur Ehre unserer durch dieses unwürdige Treiben mehr als zur Ungebühr geschmähten Geistlich-

keit, daß diese Komödie nun einmal aufhören werde. Die beklagenswerthen Priester, welche an den sie so herabwürdigenden Petitionen Theil genommen, werden hoffentlich ihr Unrecht einsehen, sich von Vertretern, welche weder die katholisch-kirchliche Disciplin und noch weniger den katholisch-kirchlichen Glaubensgrund kennen, lossagen, und ihrem heiligen Berufe durch Gesinnung und That zu entsprechen suchen. Geschieht dieses nicht, so ist es Pflicht der kirchlichen Oberbehörde, dem lange geduldeten Scandale durch ernstes Einschreiten ein Ende zu machen. Die weltliche Regierung hat zur Freude aller Gutdenkenden ihrerseits dem auf das Gebiet der Kirche sich werfenden revolutionären Treiben einen entschiedenen Willen und ein kräftiges Handeln entgegengesetzt.

Bisthum Mainz. Die frühern so gegründeten Klagen über das antikirchliche Treiben im Volksschulwesen hören immer mehr auf, und die Erziehung kehrt sichtlich zu ihren wahren Grundelementen des christlich kirchlichen Lebens zurück. Dieser Umschwung kann nur gute Folgen für Kirche und Staat nach sich ziehen. Hierin, wie in manchem Andern, haben wir unserm hochw. Oberhirten das Meiste zu verdanken, da er im freundlichsten Einverständnisse mit einem erleuchteten Staatsmanne, welcher von dem ihm gewordenen allerhöchsten Vertrauen so segensreichen Gebrauch macht, vielen Übelständen aus frühern Zeiten abhilft, und eine bessere Zukunft vorzubereiten strebt. Wie man sagt, haben wir auch gegründete Hoffnung, daß von Seiten der Regierung die geeigneten Bestimmungen erfolgen werden, um die äußern Hindernisse einer würdigen Feier der Sonn- und Festtage zu beseitigen. Geschieht dieß, dann wird mancher Unfug aufhören, den die eindringlichsten priesterlichen Ermahnungen nicht bewältigen können. Es wird dann auch an diesen der höhern Bestimmung des Menschen besonders geheiligten Tagen ein nachhaltigeres Einwirken von Seite der Kirche erfolgen.

Beilage zum Katholiken.

Jahrgang 1837.

Nro XI.

Curiosa.

Antistes Hurter und sein Papst Innocenz III.

In den Jahren da man zählt 1835 u. s. w. hat sich dort droben in Schaffhausen, dicht am Rheinfalle, ein absonderlich curioser Fall begeben mit dem berüchtigten Papste Innocenz III., unglückseligen Angedenkes bei all den neuern und ältern historischen Compendiumshelden. Wie männiglich bewußt, konnte seit etwa dreihundert Jahren kein Licenziat auf den norddeutschen Universitäten, und seit einigen Dezennien, von wegen der harmonia praestabilita, auch nicht auf den süddeutschen Hochschulen das Doctordiplom erhalten, es sey denn, er habe in Bezug auf den Papistenchef quaest. sein unzweideutiges Glaubensbekenntniß abgelegt. Nach dieser stupend eruditen, unparteiischen und kritischen Compendiumsliteratur war dieser Innocentius ein großer Sünder und über die Maßen dunkles Kirchenlicht, ein Mann ohne Treu und Glauben, behaftet mit allerlei scholastischen Grillen und tyrannischen Raupen, ohne von dessen Unwissenschaftlichkeit, Impietät, Enclavirungstendenzen, Excommunicationsmaschereien, päpstlichen Plackereien und sonstigen Regimentsunarten zu reden. Die Sache war entschieden in der Schule Schamai im großen Buche der Magdeburger Centuriatoren, im Iselinischen Lexicon Baseler Druckes, im Conversationssaale von Brockhaus zu Leipzig in Sachsen, in Schröckh's Kirchenhistorie und in letzter Instanz ausgesprochen auf andern literarischen Planeten am deutschen Himmel. Abgethan war diese Affaire gleichenfalls von dem flachen Paulus am Neckar, von einem gewissen Compendiumsscribenten in Gießen, dessen Name mir entfallen, weil

er nirgends vorkommt als auf dem Titelblatt seines Buches; abgethan von den protestantisch-lutherischen und lutherisch-evangelischen Kirchenzeitungen, und vorab von dem bekannten Abbreviator Gurlitt, der mit seiner gewaltigen Eloquenz die anmaßlichen Päpste in die Maulpfanne geschlagen. Die Katholiken, die da ihre Blicke nach Norden gewendet, um nicht von der südlichen Finsterniß umdunkelt zu werden und ebenfalls nach angeerbter Concupiscenz in den Aufklärungsapfel gebissen, hinkten allmählich auch nach und sprachen Worte des Urtheils, die sie gehört auf ihren flüchtigen Streifzügen im Solde des josephinischen Plänklercorps unter dem Commando Eybels und anderer theologisch-historischen Landesknechte solchen Gelichters. Dannemayer badete sich im Lichtstrome, der von Norden hergekommen, wiewohl sonst naturgemäß fast alle Flüsse von Süden nach Norden strömen; die Generalseminarien öffneten den Wellen ihre Thüren und Thoren wie die Juden beim Donnerwetter in Erwartung der messianischen Ereignisse; in Prag fings an etwas hell zu werden, in Wien auch; das Nordlicht war jedoch nicht so anhaltend und hartnäckig. Freiburg stand bald ganz im Flammenlichte, ungeachtet der Nähe des Schwarzwaldes. Der Brand ist jedoch zum Theil in große Abnahme hineingerathen durch den Untergang des Sonnenpriesters, des luciferirirenden Dr. Reuchlin von Meldegg, apostatisch ehelichen Angedenkens, der nun aus einem Fixstern ein Trabant geworden, welcher in Heidelberg ganz kümmerlich um den silbernen Planeten der großherzoglich badischen Finanzkammer sich dreht und nach den Sternschuppen schnappt, die von dem dortigen Firmamente fallen, wie die arme Wittwe nach den Brosamen im Buch der evangelischen Erzählungen. Auf vielen andern kirchenhistorischen Kathedern sah es eben auch nicht viel anders aus; überall ertönte der Ruf: Num quid Innocentius erat innocens? und das servile pecus der Echos antwortete: *nocens.* Nach Ursachen, nach Gründen, nach historischen Belegen, nach gleichzeitigen Monumenten, nach Nachweisungen aus dessen eigenen Schriften und Handlungen rc. wurde nicht gefragt und durfte auch nicht gefragt

werden, um nicht der Inzicht der dirigirenden Gelehrtenzunft zu verfallen; die Sache war verjährt, abgethan, schwarz auf weiß, nach eigenen Heften wie desselbigen gleichen in Gutenbergs Offizinen, und durchspießt, durchstäupt, vernichtiget hing das Päpstlein jämmerlich an den sämmtlichen Tenakeln von Bern bis Königsberg, von den südlichen Hochlanden bis hinab in die friesländischen Niederungen. In diesen kritischen Börsenstand trat auch nicht die geringste Fluctuation ein; Innocenz Effecten blieben allezeit drunten, verschmäht, deprimirt, und er selber ganz und gar schlecht notirt.

Endlich und endlich sieh da, wie gesagt, begab sich am Rheinfall ein casus schlagender Art; ein dortiger Speculant im acceptabelsten Sinne des Wortes sah sich in allen europäischen Börsenhallen um, durchstöberte die Papiere, die lange im Staube geblieben, und fing auch an mitzuspielen zur großen Verwunderung der stereotypen, encrutirten, versteinerten Schreib- und Rede-Welt. Nachdem er sich diesen, seit unvordenklichen Zeiten in die Reichsacht erklärten Innocentius recht lange und aufmerksam nach allen Seiten angesehen und recht gründlich kennen gelernt, um von der Sache mit Sachkenntniß sprechen zu können, schrieb er ein Buch, resp. ein Werk in zwei Bänden, dem sogar noch ein dritter folgen soll, zur Vertheidigung des geächteten Papstes, und zwar nicht etwa Cicero pro Domo, ja nicht einmal pro Archia Poeta, sintemalen, wie das Buch der Geschichte berichtet, Innocentius römisch-katholischer Confession gewesen, wie sein Aufenthalt Rom und seine Charge es zur Genüge andeuten, und sein Panegyrinus, Herr Friedrich Hurter, reformirten Kirchenwesens ist und als Antistes in der zwinglianischen Stadt Schaffhausen in Ruhm und Ehre fungirt. Et rumor factus est magnus, und es entstand ein gewaltiger Rumor unter den gelehrten Herren, wie es dieser Art noch nicht viele gegeben, seitdem die Geschichte existirt. Man hätte sich lieber Alles gefallen lassen, als die Cassation eines so lange geltenden Urtheils. Gerne würde man Alexander VI. rein gewaschen haben von wegen gewisser Schwachheiten, an denen der Jetzigen Viele eben auch laboriren; den schlimmsten

der Bonifaze und manchen der drei und zwanzig Johannes hätte man lieber zu Ehren kommen lassen, als gegen diesen Innozenz, seines Beinamens den Dritten, just weil er mitunter Manches gethan, was einen unangenehmen Reflex wirft in die Augenlinse der Sprecher der liberalen Bank. Die Einen schüttelten den Kopf und gingen vorüber, ohne die Acten und vorab das gefürchtete Resultat ganz zu lesen, indem sie vermerkten, daß es ihnen böses Blut setzen und sie aus dem Besitzstande ihrer Lieblingsmeinung verdrängen würde. Die Andern, entschiedenern Magens und eines gröbern Nervensystems als jene, sahen, daß Antistes Hurter diesen Papst in ganz entgegengesetztem Lichte darstellte, als sie sich denselben vorsätzlicher Weise gedacht, fingen an zu hasdiren und zu rezensiren, zu critisiren und insultiren, und zwar nicht etwa weil der Verfasser seinen Helden schlecht vertheidigt, viele Stellen trunkirt, wenig Belege citirt, unstatthafte Thatsachen allegirt und seine Unschuld nicht aus sich heraus, aus dessen Wandel, Schriften, Briefen, &c. probirt. Im Gegentheil, das ist es gerade, was die hohe, historische Weisheit in Ärger bringt, eben weil auf die Beweisgründe sich nichts erwiedern läßt, und für diesen Papst weiter nichts in Anspruch genommen wird als die gewöhnliche Billigkeit, wie man sie auch dem letzten Adamskinde wiederfahren läßt bei ähnlichen oder sonstigen Prozessen; denn es ergrimmten die Herren Juden, Pharisäer und Schriftgelehrten wider den bibelfesten Stephanus in den ersten Jahren der christlichen Zeitrechnung nicht weil er die Texte verstümmelt, und die Begebenheiten entstellt, sondern allein deßwegen, weil er ihren faulen Fleck geradezu berührt, die ächten Urkunden angeführt, die unläugbarsten Thatsachen ihnen unter den Bart gerieben, und das Urtheil, das sie gegen den göttlichen Innozenz gefällt, nicht mehr in Frage gestellt wissen wollten, reformirt und ihnen actenmäßig und gesetzmäßig, juridisch und historisch gezeigt und bewiesen, daß sie es mit blutigen Händen geschrieben und ihrem rohen Gewissen vorsetzlich gelogen. Und dieses ist auch hier das Unerträgliche bei der Sache. — Wiederum fanden sich Männer, und das waren die

ehrenhaftern, welche gerne zugestanden, Hurters Buch sey geistreich geschrieben, aber doch nicht zugeben wollten, daß er seinen Innocentius ganz rein gewaschen. Das thaten sie mitunter auch aus der Ursache, weil der Herr Antistes einige Schriften citirt, die sie nicht gelesen oder von denen sie noch gar nichts gehört, oder überhaupt weil sie doch nicht ganz unrecht haben wollten, und aus christlicher Liebe noch gerne einige Flecken sähen an dem verhaßten Papste, und die Behauptung gelten lassen möchten, daß dreimal sechs nicht achtzehn machen, wie Herr Hurter eben vorgibt, sondern nur 17⅞, sollte auch alle mathematische Evidenz zu Grunde gehen. Das muß man den Männern zu Gute halten, welche in die Schule des Kaisers Josephus gegangen und noch einige Jugendsünden abzubüßen haben; der Ölkrug wird nicht so schnell rein gewaschen. Möge bei der Erscheinung des dritten Bandes Herr Antistes Hurter nur noch sattsam siedende Lauge drein gießen, und die Sache wird sich allmählig schon geben. Was aber den servilen Troß, die Großschreier der Heerde, die hier wie dort gegen den Heiland im Evangelium laute Klagen erhoben, daß man ihre Teufel austreiben wolle, um diese möge der Forscher am Rheinfalle sich nicht bekümmern; wollen sie mit Gewalt in das Meer hinein rennen, so mögen sie es thun, und dadurch eine Stelle sich verdienen in der nächsten Auflage des Conversationslexikons.

Kirchliche Nachrichten.

China. London, im August. Die Gesellschaft für Verbreitung nützlicher Kenntnisse in China hielt den 10. März ihre zweite jährliche Sitzung in Canton. Sie ist eines der Producte der Klasse halbverrückter Europäer, die sich in allen Häfen der Welt herumtreiben, und ohne Kenntniß der Völker, mit denen sie zu thun haben, ihnen ihre eigenen unreifen Ideen beibringen wollen, und wenn sie die Errichtung eines Journals zu Stande bringen, alle Übel der Welt geheilt zu haben glauben. Diese Ge-

sellschaft wollte ein chinesisches Journal gründen und im Innern verbreiten, als ob sie wissen könnte, welche Art von Kenntnissen den Chinesen nützlich sind und auf welche Art sie ihnen beigebracht werden können; aber die Mitglieder derselben waren, wie es scheint, der chinesischen Regierung nicht mit Unrecht noch besonders verdächtig, indem sie sich mehr mit chinesischer Politik abgaben, als das Reich der Mitte den „rothhaarigen Barbaren" zu erlauben geneigt ist. Sie haben es daher mit ihren beständigen Drohungen, die tatarische Dynastie durch ihre Brochuren zu stürzen, so weit gebracht, daß die Chinesen die wirksamsten Maßregeln genommen haben, ihnen die Herausgabe chinesischer Journale unmöglich zu machen. Früher hatten Europäer alle Leichtigkeit, in Canton chinesische Werke drucken zu lassen, und die englische Bibelgesellschaft fand keine Schwierigkeit, Übersetzer, Kalligraphen, Holzschneider und Drucker zu erhalten, so viel sie wollte. Allem diesem hat der Eifer der Gesellschaft für Verbreitung nützlicher Kenntnisse ein Ende gemacht, und der Secretär hat wenig Anderes zu berichten, als daß sie keine Mittel zum Druck ihrer Werke mehr gefunden habe. Das Resultat des Eindruckes, den solche verkehrte Köpfe auf eine ohnehin eifersüchtige Nation hervorbringen mußten, ist natürlich immer dasselbe, sie noch engherziger und abgeschlossener zu machen, denn sie haben weder die Milde der Taube noch die Klugheit der Schlange. Die katholischen Missionen in Macao, welche bisher immer auf chinesische Art in Holz gedruckt hatten, haben sich auch in Folge des Verdachts, dem sich die Europäer aussetzten, genöthigt gesehen, darauf zu verzichten, und haben aus Paris lithographische Pressen kommen lassen, um für die Bedürfnisse ihrer Kirchen zu drucken, aber die Hitze des Klima's macht die Druckerschwärze so flüssig, daß sie bis jetzt die größten Schwierigkeiten fanden. Sie haben in der neuesten Zeit angefangen, sich der Tinte, die zur Autographie dient, und die viel härter ist, zum Druck zu bedienen, und hoffen damit ihren Zweck zu erreichen. Der deutsche Missionär Guzlaff hat in Malacca eine chinesische Bibel in japanischen Charakteren drucken lassen und will diese in Japan

verbreiten — auch ein hoffnungsloses Unternehmen! Aber es gibt Leute, die nie ruhig an einem Orte bleiben können, um ein angefangenes Unternehmen zu verfolgen. Die Welt scheint ihnen, wie Alexandern, zu klein für ihre regellose Thätigkeit; er hatte zuerst unternommen, Siam zu bekehren, dann China, und findet, daß er nicht genug zu thun hat. Ein anderer dieser Strohhalmen, die der Wind über die Welt hintreibt, der bekannte Teufelaustreiber Wolf, welcher von Cairo abgereist war, um nach Tombuktu zu gehen, ist unerwartet in Bombai angekommen, wo er Vorlesungen über den Zustand des Christenthums in Abyssinien hält. Diese Leute sind eine wahre Pest, welche Europa und das Christenthum zum Spott der Barbaren machen und die gewissenhaften Bemühungen wahrer Missionäre vereiteln. (Allg. Zeit.)

Polen. Die neue erzbischöfliche griechische Kirche in Warschau zeichnet sich durch sehr geschmackvolle Einrichtung und herrlichen Gesang aus. Die Gemeinde nimmt jährlich zu, da die Kinder aller Russen, welche Polinnen heirathen, was sehr oft vorkommt, in der griechischen Religion erzogen werden müssen. (Leipz. A. Z.)

Rom, 29. Sept. Auf die durch manche deutsche Blätter verbreitete Nachricht, daß es den beiden Prof. Braun und Elvenich gelungen sey, die Meinung der hiesigen Theologen in Betreff der Hermes'schen Lehre umzustimmen, und daß eine Abänderung des Urtheils des heil. Vaters über dieselbe noch immer zu erwarten sey, kann nicht besser als durch die Veröffentlichung des nachstehenden, hier aus dem Lateinischen übersetzten Schreibens des Cardinal Staatssecretärs Lambruschini geantwortet werden. Dieses enthält das eigentliche und schließliche Resultat der Bemühungen der genannten beiden Gelehrten und ist die Antwort auf ein Schreiben derselben, in welchem sie ihr Befremden darüber ausdrückten, daß der Pater General der Gesellschaft Jesu, mit welchem sie über die Hermes'sche Lehre conferirt hatten, ihnen eröffnet habe: daß das Verwerfungsurtheil des heil. Stuhles über die Lehre des Her-

mal unabänderlich und jeder weitere Versuch, eine Milderung desselben zu erwirken, vergeblich sey. „Rom, 5. August 1837. Den hochg. Herren Braun und Elvenich. Hochgeehrteste Herren! Ich habe Ihren Brief vom 24. Juli empfangen, und es für meine Pflicht gehalten, ihn dem heil. Vater vorzulegen, um das was Se. Heiligkeit in Betreff des Inhalts desselben beschließen würden, zu vernehmen, und seine Befehle zu vollstrecken. Zuvörderst muß ich Ihnen, hochgeehrteste Herren, meinen Dank sagen für die mir zugestellten Schreiben des hochw. P. Generals der Gesellschaft Jesu, zugleich aber auch Ihnen ankündigen, daß eben jene Briefe, vornehmlich der vom 19. Juli, sowohl auf Befehl des heil. Vaters geschrieben sind, als auch ganz genau die Meinung seiner Heiligkeit ausdrücken. Aus Ihrem Briefe sehe ich dagegen, daß Sie in einem großen Irrthume schweben. Sie erklären nämlich, Sie hegten die Hoffnung, das Urtheil über den Hermes (d. h. über die Schriften des Hermes) könne in irgend einer Weise geändert werden. Ich kann nicht läugnen, hochgeehrteste Herren, daß Sr. Heiligkeit dieß mit nicht geringem Schmerze des Gemüths vernommen hat, und nicht wenig verwundert gewesen ist, daß Sie auch in Ihrem Briefe dieselbe Hoffnung auszudrücken keinen Anstand genommen haben, obgleich Se. Heiligkeit nicht glauben will, daß Sie dieß gethan haben, um dem apost. Stuhle eine Beleidigung zuzufügen. Der hochw. P. General der Gesellschaft Jesu hat Ihnen bereits ausgedrückt, durch welche Gründe Se. Heiligkeit bewogen worden war, zu erlauben, daß eine lateinische Übersetzung der Werke des Hermes von Ihnen eingereicht werde — in Hinsicht welcher Sr. Heiligkeit angekündigt worden war, daß Sie dieselbe schon fertig nach Rom mitbringen würden. Wenn aber der heil. Vater diesem Ansinnen aus Eifer der apostolischen Liebe nachgegeben hat, so war dennoch weder seine Meinung noch ist sie, daß Ihnen dadurch auch nur die kleinste Hoffnung gegeben werde, als ob daraus irgend eine Änderung in der Verdammung der Werke des Hermes zu folgern sey. Diese bleibt eben so fest bestehen, als die Autorität, von der sie ausgegangen, unerschütterlich ist. Se. Heiligkeit will daher, daß

Sie jedwede Hoffnung in Betreff dieser Angelegenheit fahren lassen — weil eine solche eben so leer als für den heil. Stuhl beleidigend ist. Sie erklären in Ihrem Briefe, in dem Sie die Lehre der Hermes'schen Schule von den Schriften des Hermes unterscheiden, Sie seyen bereit ein Glaubensbekenntniß vom heil. Vater anzunehmen. Se. Heiligkeit kann nicht anders als über dergleichen Gesinnungen im höchsten Grade erfreut seyn, und ertheilt Ihnen dafür das gebührende Lob. Allein es steht Ihnen ein gerader Weg offen, wie Sie das, was Sie mit Worten ausdrücken, auch, wie es sich für Katholiken geziemt, durch Thaten bekräftigen können. Die Schriften des Hermes sind nämlich vom heil. Stuhle bereits verdammt; daß das Urtheil des apost. Stuhls durch sich selbst fest stehe und unerschütterlich bleibe, ist Ihnen auch schon eröffnet — es ist daher nicht nöthig, daß Ihnen ein neues Glaubensbekenntniß vom heil. Vater vorgelegt werde, und es wird genügen, wenn Sie Sich mit gebührendem Gehorsam dem Urtheil des heil. Stuhls im Herzen und Gemüth unterwerfen und das verwerfen, was vom Stuhle Petri verworfen ist, auch niemals irgend etwas vornehmen, was von dieser unzweifelhaften Richtschnur der Wahrheit abweicht. Dieß, hochgeehrteste Herren, sind die ächten und wahren Gesinnungen Sr. Heiligkeit, und indem ich dieselben Ihnen mittheile, möge es Ihnen nicht mißfallen, wenn ich Sie mit den Worten des heil. Gregors des Großen anrede: „Es ist würdig, daß Ihr fortan an der Kirche des heil. Apostelfürsten Petrus keinen Zweifel mehr habt — sondern beharret in dem Glauben und befestiget Euer Leben in dem Vater der Kirche, d. h. in dem Bekenntniß des heil. Petrus, des Fürsten der Apostel." (Lib. III. Epist. 33. XII.) Nach dem, was ich Ihnen hier auf Befehl des heil. Vaters bekannt gemacht habe, werden Sie selbst leicht einsehen, daß es fortan unnütz sey, wenn Sie wegen der Hermes'schen Angelegenheit noch länger in dieser Hauptstadt verweilten. Nachdem Sie aber in Ihr Vaterland zurückgekehrt seyn werden, wird es Ihnen, hochgeehrteste Herren, obliegen, Andern mit dem Beispiel darin voranzugehen, daß Sie dem Nachfolger Petri und dem

Statthalter Christi auf Erden den Gehorsam erweisen, den Sie in Ihrem Briefe versprochen haben. Es wird Ihnen obliegen, die Jünger der Hermes'schen Lehre zu ermahnen, daß sie nicht durch eitle und frevelhafte Streitigkeiten die Einheit der Kirche, die im heil. Petrus und seinen Nachfolgern ihren Grundstein hat, zerreissen, und daß sie von dem Wege zurückkehren, der zu einem kläglichen und verabscheuungswerthen Schisma führt. Der heil. Vater zweifelt nicht, daß sie bei dem Religionseifer, von dem Sie brennen, dieß mit emsigem Gemüthe erfüllen und darauf hinarbeiten werden, daß alle Katholiken ihrer Gegenden sich dem Stuhle Petri immer enger anschließen, ihm den schuldigen Gehorsam leisten und keinen andern Glauben im Herzen festhalten und bekennen mögen, als den des Petrus, d. h. des römischen Papstes. Ich benutze diese Gelegenheit, Ihnen meine aufrichtige Hochachtung an den Tag zu legen, mit der ich verharre u. s. w. (unterzeichnet) Lambruschini." (Allg. Zeit.)

Bisthum Verona. Die lang gehegten Wünsche aller Gutgesinnten sind endlich in Erfüllung gegangen. Wir haben seit einiger Zeit die Jesuiten in unserer Stadt. Die unzähligen Hindernisse, die sich diesem heiligen Werke schon seit mehr als drei Jahren entgegenstemmten, wurden theils durch die fromme Thätigkeit unseres würdigen Bischofes Grasser, besonders aber dadurch überwunden, daß der großmüthige Priester Albertini, der mehr als hundert tausend Gulden zur Begründung eines Collegiums bestimmt hatte, die Absicht äußerte, die ganze Summe irgend im Auslande zum nämlichen Zwecke zu verwenden. — Oberer des neu begründeten Instituts ist P. Ferari, vorher Provinzial der neapolitanischen Provinz; ihm zur Seite steht P. Ubaldini, und der deutsche von Grätz neu versetzte, sehr gewandte P. J. Steyer. Vor seinem Eintritt in den Orden bekleidete letzterer einen ehrenvollen Staatsdienst. Der nämliche hielt auch in der letzten Quadragesima in der hiesigen Kirche der Deutschen religiöse Vorträge. Bereits sind mehrere hoffnungsvolle Jünglinge eingetreten. Die

letzte feierliche Einkleidung fand am Feste des heil. Ignatius statt. Sie leben von den Renten, in 6000 Zwanziger bestehend, welche die Stiftung Albertini's abwirft. Auch werden sie das hiesige städtische Gymnasium übernehmen.

Aus Oesterreich. Die erste Lieferung eines sehr wichtigen Werkes ist mir vor kurzem zu Gesicht gekommen. Ich meine die katholische Volksbibel, welche früher schon angekündigt worden, deren Druck aber nach mehreren nothwendigen Vorarbeiten jetzt erst fortgeführt werden konnte. Dieses Werk, welches unter dem Titel: Historische Volksbilderbibel mit dreihundert Holzschnitten, erscheint, wird von dem rühmlichst bekannten Ordenspriester und Schriftsteller Alois Adalbert Waibel herausgegeben, und enthält die heilige Schrift des alten und neuen Testaments für katholische Christen. Längst schon wurde das Bedürfniß einer im Sinne der katholischen Kirche für die Laien des katholischen Christenvolks bearbeiteten Ausgabe der heiligen Schrift gefühlt und auch ausgesprochen. Man ist nämlich der Überzeugung von jeher gewesen, daß weder die ganze heilige Schrift mit allen der manchfachsten Deutungen empfänglichen Einzelnheiten, noch auch die ausgewählten, oft aus dem Zusammenhange gerissenen und nicht näher erklärten Stellen, zum allgemeinen Verständniß und zur tiefern Erbauung des katholischen Christenvolkes geeignet seyen. Diesen Übelständen wird, so viel möglich, dieses vom Seckauer Ordinariat approbirte und empfohlene Bibelwerk abhelfen, indem eine treffliche, im Zusammenhange gehaltene und selbst in den Schriftworten gegebene Auswahl des Geeignetsten mitgetheilt wird. Dieses Ausgewählte ist dann durch beigefügte Erläuterungen, die durch eigenen Druck von dem gegebenen Inhalte der heil. Schrift unterschieden sind, deutlich, verständlich und nutzanwendbar gemacht. Das Verständniß wird aber auch dadurch noch befördert, daß der Sinn der heil. Schrift und der beigefügten Erläuterungen durch gut gearbeitete Holzschnitte, welche zwischen den Schrifttext eingefügt sind, anschaulich dargestellt wird. Ich glaube daher daß

dieses Bibelwerk eine allgemeine Aufnahme verdient und zur Erweckung und Befestigung christ-katholischen Denkens und Handelns kräftig hinwirken werde. Um diejenigen, welchen etwa der Prospectus nicht zugekommen, auf die Kaufbedingnisse aufmerksam zu machen, füge ich dieselben bei, wie sie die Ferstl'sche Buchhandlung zu Grätz in dem Probedruckbogen bekannt gemacht hat." 1. Pränumeratiospreis mit theilweiser Vorhineinbezahlung von 1 Thlr. 16 gr. = 3 fl. rhein., welcher Betrag gleich bei der Anmeldung für den ersten Theil, und nach Erscheinung desselben dann für den zweiten Theil erlegt wird. Dieser höchst billige Vorhineinbezahlungspreis wird jedoch nur bis Ende Juli d. J. angenommen, und erlischt dann für immer. Gemäß dieser Preisbestimmung wird den Tit. Herren Pränumeranten das ganze Werk auf 60 Bogen, der Bogen zu 1½ gr. = 6 kr. rhein. veranschlagt, und für die höchst wahrscheinliche Mehrzahl der Druckbogen (es wird deren 70—75 geben) keine Nachtragszahlung mehr angesprochen. — 2. Subscriptionspreis. Den Tit. Herren Subscribenten wird der Bogen zu 1⅞ gr. = 7½ kr. berechnet, und von ihnen nach Empfang jeder Abtheilung die Bezahlung dafür erbeten, welcher Subscriptionspreis bis zur vollen Erscheinung des ganzen Werkes statt findet. — Übrigens bleibt es bei den schon früher angezeigten Zusicherungen für die Tit. Herren Abnehmer und Beförderer dieses Unternehmens rücksichtlich a. des allerwohlfeilsten Preises. — Das ganze Werk (die heilige Schrift des alten und neuen Testamentes nebst der Geschichte und den Briefen der Apostel, wie auch der Apocalypse) kommt im bestimmten Pränumerationspreise auf 3 Thlr. 8 gr. = 6 fl. rhein., im Subscriptionspreise aber zwischen 4 Thlr. 4 gr. — 5 Thlr. = 7 fl. 30 kr. — 9 fl. rhein. — auf keinen Fall höher — zu stehen, welcher beispiellos wohlfeile Preis (wohlfeiler noch als die ihrer Wohlfeilheit wegen so sehr gerühmten, ephemeren oder modernen Heller-, Pfenning- u. dgl. Magazine) späterhin, d. i. nach Erscheinung des ganzen Werkes, erhöht wird und werden muß. — b. der Freiexemplare. Sammler von Pränumeranten, welche mit 1 Thlr

16 gr. = 3 fl. rhein. für den Theil sich pränumeriren, wie Subskribenten, welche jede Abtheilung nach Erscheinung derselben mit Berechnung des Druckbogens zu 1¼ gr. = 7½ kr. rhein. bezahlen, erhalten an Freiexemplaren für die Abnahme von 15 Exemplaren eines, von 25 Exemplaren zwei, von 50 Exemplaren fünf und von 100 Exemplaren zwölf, welche Freiexemplare von jeder Buchhandlung am Schlusse jedes Theiles nach Maßgabe der im ganzen Lauf der Erscheinung abgenommenen und bezahlten Exemplare unentgeldlich verabfolgt werden."

Tyrol. Das im Zillerthale ausgebrochene Sektenwesen ist, wie ich zum Theile aus der Allgemeinen Zeitung ersah und wie andere öffentliche Blätter des Protestantismus noch lauter und verworrener werden geschrieen haben, arg entstellt worden. Die Sektirer werden, gegen 500 an der Zahl, noch diesen Herbst auswandern, da sie bereits alle ihre Gründe verkauft haben.[1]) Auf das übrige Tyrol macht die Zillerthaler Häresie gar keinen Eindruck; denn gerade diese Leute, deren Stolz mit Dummheit gepaart ist, und wegen ihrer Sitten in keinem empfehlenden Rufe stehen und als wandelnde Tyroler so ungünstige Ansichten über uns Alpler im Auslande verbreiten, genießen bei uns wenig Achtung. In unserm unvergeßlichen Kampfe fürs Vaterland im Jahre 1809 waren aus dem Zillerthale gerade die größten Prahlhanse aber die unzuverläßigsten Streiter. Auffallend ist, daß unter den häretischen Auswanderern nicht selten von einer Familie bloß der Mann, von einer andern bloß das Weib, von dieser bloß die Kinder und von jener bloß die Eltern abziehen. Die übrigen Einwohner des Thales sind sehr zufrieden und danken Gott, von diesen Plaggeistern einmal befreit zu werden. Es ist zu wünschen und zu erwarten, daß das Zillerthal, wovon das Dekanat Fügen dem Bisthum Brixen und das Dekanat Zell (der Hauptsitz der Häresie) dem Erzbisthum Salzburg einverleibt ist, künftig einem und demselben Bisthume zugetheilt werde, was für eine gedeihliche Seel-

[1]) Die Auswanderung ist bereits erfolgt. D. R.

sorge von großem Gewinn wäre. Das treu katholische Tyrol wird künftig wohl auf der Hut seyn, damit nicht ähnliche religiöse Wirren wieder entstehen. Darum ist es besonders nothwendig, auf das Treiben der pietistischen Partheien ein wachsames Auge zu haben; denn von diesen gilt auch, was der Heiland von den Pharisäern sagt, daß sie Land und Meer durchwandern, um einen Proselyten zu machen, der dann noch ein schlimmeres Satanskind wird als sie selbst.

Schweiz. Unter dem 4. Juli wurde endlich erstinstanzlich über den Prozeß des hochw. Herrn Pfarrers Cuttat abgesprochen. Der gewesene würdige Vikar von Pruntrut, Belet,[1]) welcher, nebst den Herrn Pfarrer Cuttat und Vicar Spahr, als der Umtriebe gegen die Sicherheit des Staats, in Folge der Ereignisse im Februar 1836, beschuldigt war, führte im Namen aller die Vertheidigung vor Gericht. Viele Neugierige aller Partheien hatten sich zur Verhandlung dieser Sache hineingedrängt. Die Vertheidigungsrede des Herrn Belet dauerte drei Stunden; während der ganzen Zeit herrschte das tiefste Stillschweigen; die Rede schien auf Richter und Zuhörer großen Eindruck zu machen. Das Urtheil selbst wird nicht bekannt gemacht, bis es vom Obergericht in Bern gutgeheißen oder verworfen ist. Indessen weiß man aus sicherer Quelle, daß die Beklagten vom Gerichte einhellig von aller und jeder Schuld freigesprochen worden sind. Wie bald nun die Sache vor dem Obergerichte wird erledigt werden, läßt sich nicht bestimmen; denn einstweilen liegt das Schicksal eines großen Theils der Schweiz in den Händen bekannter Gegner der Religion, und diese beeilen sich nicht, die Unschuldigen zu erledigen, am wenigsten, wenn es so kräftige Vertheidiger der katholischen Kirche betrifft. Doch die göttliche Vorsehung hat ihre eigenen Wege, darum wollen wir hoffen, daß, ehe es sonst

---

1) Herr Belet ward, ohne daß gegen ihn auch nur das geringste Strafbare aufgewiesen worden, mehrere Monate lang in strengem Verhaft gehalten und endlich auf Bürgschaft hin frei gelassen. Die Herren Cuttat und Spahr verweilen, um ähnlicher Mißhandlung zu entgehen, immer noch im freundnachbarlichen Elsaß.

zu erwarten stünde, die gute Sache und die Kämpfer für Gott, Religion und Kirche ihren Triumph feiern werden. — Sollte auch das Obergericht, woran kaum zu zweifeln ist, am hochw. Herrn Cuttat und seinen Collegen keine Schuld finden, so wollen wir der getrosten Hoffnung leben, unser hochw. Bischof werde dann den Anlaß ergreifen, die großen Verdienste dieser treuen Kämpfer der Kirche öffentlich anzuerkennen, und durch Erweisung seiner väterlichen Liebe alle die Leiden in Vergessenheit bringen, welche dieselben seit dem Hornung 1836 so vielfältig erduldet haben.

Noch muß ich Ihnen ein anderes, in Rücksicht auf Recht, Gerechtigkeit und Religion höchst betrübendes Ereigniß melden. Zur Zeit der unseligen Reformation hat sich im Kanton Glarus der größere Theil des Volkes der neuen Lehre zugewendet, der kleinere ist dem Glauben der Väter treu geblieben; daraus haben sich dann, eine lange Reihe von Jahren hindurch, vielseitige Reibungen entsponnen, bis endlich durch Vermittlung der übrigen Kantone ein Vergleich zu Stande gekommen ist, welcher dahin ging, daß jede Religionsparthei eigene Verwaltung, eigenen Rath und eigenes Gericht hatte, die gemeinschaftlichen Kantonsangelegenheiten aber auf der gemeinschaftlichen Landsgemeinde, als oberster Kantonsbehörde, abgethan wurden, und die höhern Kantonsbeamtungen abwechselnd zur Hälfte den Protestanten, zur Hälfte den Katholiken zufielen. So war nun seit beinahe zwei Jahrhunderten Friede im Lande. Diese altherkömmliche Verfassung wurde nach dem Sturze Napoleons und der von ihm ausgegangenen Mediationsverfassung bei der neuen Bundesurkunde (1814) wieder angenommen; sie lag mit andern Kantonsverfassungen im Bundesarchiv und war von der gesammten Schweiz gewährleistet. Plötzlich kömmt es nun vor einem Jahre den Protestanten, oder vielmehr den liberalen Jakobinern unter ihnen, in Sinn, die katholische Minderheit (die Katholiken bilden ungefähr den achten Theil der Gesammtbevölkerung des Kantons) ihrer urkundlichen Rechte zu berauben. Unter dem Titel von zeitgemäßen Fortschritten wird eine neue Verfassung entworfen und diese auf der Landsgemeinde von den

Protestanten angenommen. Auf der katholischen Landsgemeinde war jedem Katholiken bei Eiden verboten worden, dabei zu erscheinen; gegen das Vornehmen der Protestanten wurde Verwahrung eingelegt und alle Kantone um Schutz für ihre altherkömmlichen, urkundlichen, von der gesammten Schweiz garantirten Rechte angegangen. Aber, wer sollte es glauben! zwölf Kantone, darunter zwei ganz katholische (Luzern und Solothurn), traten zurück von dem gegebenen Worte und garantirten auf der Tagsatzung, unterm 25. Juli abhin, die neue Verfassung. So ward nun mitten im Frieden der katholische Theil des Kantons Glarus seines bisherigen Souveränitätsrechtes beraubt und zum Unterthan des protestantischen Theiles gemacht (denn was hilft es, daß ein Katholik gegen acht Protestanten auf der allgemeinen Landsgemeinde seine Stimme geben kann?). Der seit fast zwei Jahrhunderten heilig gehaltene Vertrag ist einseitig zerrissen und die Katholiken unter die Zuchtruthe der Protestanten gestellt.

Wohin die Absicht der Neuerer geht, wird schon daraus klar, daß, laut der neuen Verfassung, von den katholischen Geistlichen ein Eid gefordert werden soll, welchen diese unbedingt nicht leisten können. Welchen Trost kann da wohl das bringen, daß die protestantische Landsgemeinde hintendrein die Erklärung gegeben: „Es liege nicht im Sinne der Landsgemeinde, noch in dem der Verfassung und der Gesetze, die katholische Religion und ihre Ausübung zu gefährden?“ Wird das Wort einer so leicht beweglichen Volksmasse mehr Kraft haben, als Siegel und Briefe und Eide hatten? — Daß durch diesen ungerechten Gewaltstreich und durch die ungerechte Genehmigung desselben durch zwölf Kantone die gesammte katholische Schweiz neuen Gefahren ausgesetzt sey, erhellet selbst daraus, daß dadurch eine halbe katholische Stimme in eine protestantische verwandelt und also das protestantische Übergewicht vergrößert ist, und daß liberale Blätter jubeln, es sey wieder ein Kanton von Rom abgelöst.

Wahrlich! wäre dieser himmelschreiende Gewaltstreich in der Gesinnung der Mehrheit unseres Volkes gelegen, man müßte an

aller Hoffnung einer bessern Zukunft verzweifeln. Der einzige Trost für den rechtlichen Mann ist, daß dieses nicht das Werk unsers Volkes, sondern bloß das der einstweilen herrschenden jakobinischen Section sey.

Bayern. Von der Isar. (Fortsetzung der Auszüge aus dem Sitzungsprotokoll der Kammer der Reichsräthe vom 20. Juli, über die Errichtung von Stiftern und Klöstern.) Der dritte Antrag geht dahin, daß in keinem Falle mehr das Vermögen einer Pfarr- oder anderen Seelsorge-Stiftung zur Dotation von Klöstern oder zum Unterhalte von Klostergeistlichen verwendet, sohin keine Pfarrei oder Seelsorgerstelle mehr mit einem Kloster verbunden werden solle. — Dieser Antrag beruht größtentheils auf ganz irrigen factischen Voraussetzungen. Allerdings erachte auch ich die bleibende Verbindung einer Pfarrei mit einem Kloster nicht für wünschenswerth. Man kann dafür anführen, daß hiedurch unwürdige oder unfähige Seelsorger ohne Zögerung und ohne Schwierigkeit von ihren Pfarreien entfernt und gegen fähigere vertauscht werden können; indessen wird durch eine solche Incorporation die Zahl der selbstständigen Pfarrer vermindert, was in Beziehung auf Stände-, Landraths- und Decanatswahlen nachtheiligen Einfluß äußern könnte. Allein solche Incorporationen sind auch niemals vorgenommen worden. Nur in zwei Fällen wurden die Renten erledigter Pfarreien einem Kloster gegen Versehung der Pfarrei durch ein hiezu vollkommen befähigtes Mitglied desselben zugewiesen, jedoch auch hier immer nur provisorisch und auf Widerruf, dann bloß bei solchen Pfarreien, welche schon in früheren Zeiten von Klostergeistlichen versehen wurden, zu einem Kloster gehörten und in dessen unmittelbarer Nähe lagen. Das Vermögen einer Pfarrei oder anderer Seelsorge-Stiftung ist aber niemals zur Dotation eines Klosters verwendet worden; nur die Renten des Pfarrvermögens und die Erträgnisse der Stole wurden ihm, wie gesagt, provisorisch als Unterhalsbeitrag zugewiesen, und das Pfarr-Witthum so wie der Pfarrhof mußten fortwährend selbstständig verwaltet und unterhalten werden.

Auf gleich unrichtigen Voraussetzungen beruht der vierte Antrag, wonach keinerlei Rente von Unterrichts- und Erziehungs-Stiftungen, auch nicht die Renten-Überschüsse von Cultus-Stiftungen zu Kloster-Dotationen verwendet werden sollen, ausgenommen die dabei betheiligte Gemeinde verlange, der Landrath begutachte es, und das Kloster sey zum Unterrichte der Jugend bestimmt. — Überschüsse von Cultus-Stiftungen sind noch niemals zur Dotation eines Klosters verwendet, sondern nur einmal, nämlich bei Metten, zur ersten Einrichtung desselben vorgeschossen worden, und zwar gegen die Verbindlichkeit allmähligen Rückersatzes. Was aber Erziehungs- und Unterrichts-Stiftungen betrifft, so wurden blos solche zur Dotirung von Klöstern herbeigezogen, die ursprünglich für diesen Zweck bestimmt waren. Dieses ist namentlich bei jenen Fonds der Fall gewesen, welche früher den Klöstern der Salesianerinnen, Ursulinerinnen, Servitinnen u. a. gehörten, und nach dem bereits angeführten königl. Rescripte vom Jahre 1809 nicht incamerirt, sondern für den Zweck der weiblichen Erziehung vorbehalten worden waren. Die Verwendung dieser Fonds zur Wiederherstellung von Klöstern der nämlichen oder ähnlichen Orden war demnach weit entfernt verfassungswidrig zu seyn, vielmehr der ursprünglichen Absicht ihrer Stifter ganz gemäß, und daher die Erfüllung einer heiligen Pflicht. — Was aber sollen die Bedingungen, welche die zweite Kammer diesem Antrage zur Motivirung von Ausnahmen beigefügt hat, nämlich das Verlangen der betheiligten Gemeinden und die Begutachtung des Landraths? — Die Stiftungen, von denen hier die Rede, sind nicht Lokal-, sondern allgemeine Unterrichts-Stiftungen, als solche auch in dem erwähnten Rescripte ausdrücklich anerkannt, und daher weder einer Verwaltung, noch einer Zustimmung, noch einem Einspruche der Gemeinden unterworfen. Das Erforderniß der Begutachtung von Seite der Landräthe aber wäre offenbar eine Erweiterung des gesetzlichen Wirkungskreises derselben, da ihnen irgend eine Art von Curatel über solche Stiftungen nicht zusteht. Nur in jenen Fällen, wo einzelnen Klöstern für Unterricht und Erziehung der weiblichen

Jugend Zuschüsse aus der Kreisschuldotation gegeben werden, ist das Gutachten des Landrathes erforderlich und auch jedesmal erholt worden; dieses Gutachten fiel aber immer zustimmend aus, da es allgemein und billig erkannt wurde, jenen Instituten, welche die Aufgabe der weiblichen Schulen übernommen hatten, auch die Bezüge der letztern aus der Kreisschul-Dotation zuzuwenden.

Der fünfte Antrag will das Terminiren der Klostergeistlichen in jeder Art und in jeder Form auf das strengste untersagt, und dieses Verbot kräftigst gehandhabt wissen. Ein Fremder, der diesen Antrag liest, müßte glauben, daß Bayern von terminirenden Mönchen wimmle. Dem aber ist nicht so. In allen Rescripten, durch welche Klöster des Franziskaner- und Capuziner-Ordens restaurirt wurden, ist denselben zugleich das persönliche Einsammeln von Almosen ausdrücklich untersagt worden, und dieses Verbot wird gehandhabt; niemals aber kann diesen, größtentheils auf die Mildthätigkeit der Gläubigen hingewiesenen Instituten die Annahme von Gaben untersagt werden, die ihnen das Vertrauen und die Anhänglichkeit des Volkes freiwillig spendet. Es lag demnach durchaus kein Grund zu einem solchen Antrage vor. Auch scheint die Tendenz desselben nicht so fast gegen das ohnehin verbotene Terminiren, als gegen die Mendicantenklöster überhaupt gerichtet zu seyn. Zwar weiß ich, wie viele Stimmen sich in neuerer Zeit gegen dieselben erhoben; demohngeachtet wage ich es, nicht fürchtend das Urtheil dieser Stimmen, hier ein Wort zur Vertheidigung jener Orden und deren Wiederherstellung in Bayern zu sprechen.

Wohl sind diese Orden auf Armuth, jedoch nicht nothwendig auf das Terminiren begründet. Sie dürfen kein eigenes Vermögen besitzen; selbst ihr Wohngebäude, ihre Kirche und ihr Garten gehören ihnen nicht eigenthümlich, sondern sind ihnen nur zur Nutznießung gegönnt; jeder Einzelne aber hat auf nichts Anspruch als auf tägliche Nahrung und dürftige Kleidung. Um ihnen diese zu verschaffen, reichen die Meßstipendien und die Natural-Spenden wohlthätiger Mitbürger größtentheils hin. Wollte man ihnen, wie

andern Orden, eine eigentliche Dotation auszumitteln, sie in Habe, Lebensart und Kleidung denselben gleichstellen, so wäre dadurch eines ihrer wesentlichsten Gelübde verletzt und der ganze Geist ihres Ordens gebrochen. Denn gerade in ihrer Armuth liegt die vorzüglichste Quelle ihrer lebendigen Wirksamkeit. Savigny sagt in seiner klassischen Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter, daß die alte Universität von Paris durch ihre Armuth mächtiger geworden, als alle übrigen Hochschulen der damaligen Zeit. Diese tiefsinnige Bemerkung läßt sich zum Theil auch auf die Mendikantenklöster anwenden. Ihre Armuth macht sie selbstständiger und geistig mächtiger, weil unabhängig von irdischem Besitz; sie macht sie eifriger in der Seelsorge, aufopfernder für die Pflichten ihres Berufes. Diese Behauptung beruht nicht auf einem bloßen Theorem, die Erfahrung hat sie bestätigt. Allenthalben, wo zur österlichen Zeit oder bei Wallfahrten ein größeres Zusammentreffen von Gläubigen stattfindet, sind es jene Mönche, welche sich am unverdrossensten und ununterbrochensten dem Beichtstuhle hingeben. Als im Jahre 1827 in München die lang verschwundene Blatternpest wieder ausbrach, als sie selbst viele Geimpfte ergriff, und in der Nähe der Stadt ein eigenes Blattern-Spital errichtet werden mußte, wagte es kein Weltgeistlicher, dasselbe zu betreten; ein Franziskaner bot sich alsbald freiwillig zu diesem gefahrvollen Dienste an und ließ sich einsperren zu den Erkrankten, um ihnen die Tröstungen der Religion zu bringen. — Das Gelübde beständiger Armuth entfernt zugleich diese Mönche von allem Ehrgeiz, der nicht selten die Mitglieder anderer Orden erfüllt hat; sie wissen, daß ihre Kutte zu keiner selbstständigen Pfründe und in kein Kapitel führt. — Die Armuth macht sie selbst anhänglicher an ihren Orden, an ihre klösterlichen Mauern. Als man daran dachte, den gewiß sehr ehrwürdigen und verdienten Orden der Benediktiner zu restauriren, und die zerstreuten geistigen Trümmer desselben wieder zu sammeln, erklärten sich von allen ehemaligen Mitgliedern dieses Ordens höchstens zwei für den unbedingten Wiedereintritt in denselben; die Meisten lehnten ihn ganz ab, Einige verlangten, nach

dem bei ihnen geltenden Grundsatze der Stabilität, die Wiederherstellung des Klosters, in welchem sie früher gewesen. Die ehemaligen Franziskaner dagegen sammelten sich, auf den ersten Anruf, in großer Anzahl wieder um ihren alten Provinzial, legten ihre zum Theil einträglichen Pfarreien und Pfründen nieder und traten nach 25 Jahren der äußern Freiheit und Behaglichkeit in die Armuth des klösterlichen Lebens zurück. Diese Armuth bringt ferner jenen Orden dem Volke näher, als jeden andern; er hat das Vertrauen desselben, und gerade die Franziskaner waren es, um deren Wiedereinführung die Deputationen der altbayerischen Städte bei dem Regierungsantritte Seiner Majestät zunächst und zu meist baten. Endlich hindert sie jene Armuth nicht, noch die Dürftigen unter dem Volke zu unterstützen, ihr tägliches Brod mit ihnen zu theilen. Hunderte von Armen finden an den Pforten der Mendicanten ihre Nahrung, und sie wirken auf solche Weise zur Steuerung des Bettels wesentlich mit, während der fünfte Antrag der zweiten Kammer sie selbst als Bettler behandeln und die ganze Strenge der dießfalls bestehenden Verordnungen gegen sie hervorrufen will!

Der sechste und letzte Antrag sagt endlich, daß den Klostergeistlichen der Betrieb förmlicher theologischer Studien und die Bestehung von Prüfungen darüber nach den allgemeinen gesetzlichen Vorschriften auferlegt, auch, wenn sie zur Seelsorge verwendet werden sollen, insbesondere die gesetzliche Synodal- und Pfarr-Concurs-Prüfung nicht erlassen werden möge. Ich würde diesem Antrage unbedenklich beitreten, wenn die Voraussetzungen, auf die er sich gründet, richtig wären. Allein sämmtliche Klostergeistliche, welche Priester werden wollen, sind ohnehin verpflichtet, ein förmliches theologisches Studium zu absolviren und die vorgeschriebenen Prüfungen daraus zu erstehen. Auch in jenen Fällen, wo das Studium im Kloster selbst stattfindet, müssen die Lehrer hiezu vollkommen befähigt seyn, und die Schüler vorher die Gymnasial- und Lyceal-Klassen absolvirt haben, so wie auch jenes Studium von den bischöflichen Stellen beständig

überwacht wird. Eben so muß jeder Klostergeistliche, der sich der Seelsorge widmen will, nach den bestehenden Vorschriften sich der Prüfung zu diesem Zwecke (pro cura animarum) vor der geistlichen Behörde unterwerfen. Meines Wissens ist eine Dispensation von all diesen unbedingt nothwendigen Vorschriften niemals bewilligt worden. Was aber die Pfarr-Concurs-Prüfung betrifft, so kann dieselbe offenbar von nur jenen Klostergeistlichen verlangt werden, welche Pfarreien versehen sollen, und von diesen wird sie durchgängig verlangt; diejenigen aber, welche nur zur Aushülfe in der Seelsorge verwendet werden, brauchen den Pfarr-Concurs eben so wenig bestanden zu haben, als die Capläne und Cooperatoren der Säcularpfarreien.

Nachdem ich nunmehr die Anträge der Kammer der Abgeordneten einzeln durchgangen und die Unhaltbarkeit oder Grundlosigkeit derselben darzuthun gesucht habe, erlaube ich mir nur noch ein Wort über die Hauptmotive, welche die genannte Kammer zur Stellung jener Anträge, so wie den sehr verehrten zweiten Ausschuß unserer Kammer zu deren theilweiser Annahme bestimmt haben mögen.

Das erste dieser Motive bilden die Beschlüsse beider Kammern vom Jahre 1831, welche den dermaligen Anträgen beinahe gleich sehen. Ich halte jedoch das Berufen und Beharren auf den Beschlüssen vom Jahre 1831 für höchst bedenklich. Es ist bereits in der gestrigen Sitzung von einem sehr verehrten Herrn Votanten und von mir in einem andern Vortrage bemerkt worden, daß die Kammer der Reichsräthe damals, dem Drang des Augenblicks nachgebend, manchen Beschlüssen der Kammer der Abgeordneten zugestimmt hat, denen sie jetzt gewiß ihre Zustimmung versagen würde. Ich wünsche daher dringend, daß aus den in jener aufgeregten Zeit gefaßten und von der Krone nicht genehmigten Gesammtbeschlüssen der Stände nicht eine Folge für die gegenwärtige, unendlich ruhigere Zeit gezogen werden möge.

Das zweite Motiv ist der Zeitgeist, welcher sich gegen die Klöster so ungünstig ausspricht. Dieses Motiv ist zwar nicht

in unserm Ausschusse wohl aber in der zweiten Kammer berührt worden. Ich bitte auch diese hohe Kammer, ja nicht den sogenannten Zeitgeist in ihre Mitte herauf zu beschwören. Die Berufung auf ihn wäre nicht minder bedenklich als die Berufung auf das Jahr 1831, denn dieses Jahr war nur der Repräsentant und das Produkt des Zeitgeistes. Der Zeitgeist ist ein mit jedem Jahrhundert, oft mit jedem Menschenalter wechselnder Proteus; er ist nicht der Geist der Erschaffung und der Erhaltung, sondern der Geist der Verneinung und der Zerstörung. Er würde, heraufbeschworen in unsere Mitte, hier manche Erscheinungen finden, die ihm eben so wenig zusagen dürften, als die klösterlichen Institute. Er, der die Vergangenheit mit all ihren Überlieferungen, der alle Vorrechte einzelner Stände, besonders die hergestammten, anfeindet, würde hier große Namen und Erinnerungen der Vergangenheit, — hoffentlich noch fortblühend bis in die fernste Zukunft, — er würde hier Vorrechte der Geburt, des Besitzes, der höchsten Würden des Staates und der Kirche erblicken, und sein Urtheil über diese Vorrechte wäre nicht zweifelhaft. Denn welches große Vermächtniß der Vergangenheit ist von dem jetzigen Zeitgeiste unangegriffen geblieben? — In den Staaten hat er die Grundfesten der Ordnung und des Rechtes umzustoßen versucht, und es kostete einen schweren Kampf, sie gegen ihn zu retten. In der Kirche, nicht bloß in der katholischen, sondern auch in der protestantischen, sucht er fortwährend die Grundsäulen derselben zu überwältigen; er hat in der ersteren mit Angriffen gegen ihre Anstalten, in der letzteren mit dem Widerspruche gegen ihre Symbole begonnen; er hat sich bereits gegen die äußere Wirksamkeit der Kirchen erhoben; er greift in neuester Zeit, mitten im deutschen Volke, das Evangelium selbst an, und würde mit dem Umsturz aller positiven Religionen enden, wenn er ungestört fortwalten könnte.

Nein, es ist nicht der wandelbare Zeitgeist, sondern es ist der Geist aller Zeiten, der Geist der Edelsten und Beßten aus allen Jahrhunderten, dem wir zu folgen berufen sind. Dieser Geist der Erschaffung, der Erhaltung und Verbesserung hat sich auch

in Beziehung auf die Klöster in der Reihe der Zeiten bewährt. Entstanden in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche, sind sie oft in harten Zeiten die Zuflucht der bedrängten Gläubigen, unter rauhen Stürmen die Träger der Wissenschaften, unter heidnischen Völkern, die Verbreiter des Christenthums, in Europa mehrmals die Stütze der Kirche gewesen. Wohl waren sie am Anfange des sechszehten Jahrhunderts in tiefe Entartung versunken, und die Reformation kann gewiß nicht getadelt werden, daß sie dieselben nicht in den Schooß der neuen Kirche aufnehmen wollte. Aber nicht minder Recht hatte die katholische Kirche, daß sie jene gesunkenen Institute nicht fallen, sondern durch erleuchtete Männer und Frauen in den darauf folgenden Zeiten allmählig reformiren und auf den ursprünglichen Geist ihrer Stifter zurückführen ließ. Dieses soll auch jetzt wieder geschehen. Nach einer Unterbrechung, die ein Menschenalter gedauert hat, sollen Klöster wieder hergestellt werden, nicht für Müßiggang und Wohlleben, sondern für die heiligsten und wohlthätigsten Zwecke, für Seelsorge, Jugenderziehung und Krankenpflege. Ein solches Beginnen kann nur segenreich seyn. — Ich stimme gegen die Anträge der Kammer der Abgeordneten.

Ein anderer Herr Reichsrath bemerkten, daß Sie der so eben gehörten Rede nur Weniges beizufügen hätten. Wahrscheinlich sey die zweite Kammer durch die große Anzahl der in dem Vortrage ihres Referenten als bestehend aufgeführten Klöster erschreckt worden und habe hiedurch die Bestimmung des siebenten Artikels im Concordate schon für mehr als erfüllt gehalten. Indessen enthalte das jenem Referate beigefügte Verzeichniß mehrere Klöster, welche gar nicht als solche zu betrachten seyen. Sie wollten einige Belege hiefür nur aus der Diözese Bamberg aufzählen. Die Klöster in Gößweinstein, in Marienweiher und in Schwarzenberg seyen bloße Hospitien aus einem einzigen; jenes in Schwarzenberg aus zwei Priestern bestehend, zu welchen sich, jedoch nur bei großen Concursen zur Wallfahrtszeit noch ein bis zwei Priester aus andern Klöstern gesellten, denn diese Kirchen seyen sehr be-

suchte Wallfahrtsorte, und daher die Erhaltung jener Hospitien unbedingt nothwendig. Vierzehnheiligen sey niemals ein Kloster gewesen, sondern ebenfalls nur ein Wallfahrtsort, und die Priester, welche denselben versahen, hätten sich in dem nahen Langheim befunden, wo jetzt nur mehr ein einziger Priester wohne, zu welchem bloß bei Wahlfahrts-Concursen noch ein zweiter oder dritter Priester komme. Abgesehen von der hiedurch nachgewiesenen Unrichtigkeit jenes Verzeichnisses sey aber auch die zweite Kammer nicht befugt gewesen, die Zahl der Klöster, so lange für dieselben aus Staatsmitteln nichts begehrt werde, festzustellen und der fernern Errichtung von Klöstern Einhalt zu gebieten. Nur der Krone, nur der Regierung könne dieses zustehen.

In Beziehung auf den zweiten Antrag seyen Sie mit dem Redner vor Ihnen durchaus einverstanden, müßten aber noch beisetzen, daß sie nicht einsähen, warum nicht aus Privatmitteln die Dotation auch für solche Klöster gestattet werden wolle, welche nicht gerade einem der concordatmäßigen Zwecke gewidmet seyen, z. B. für religiöse Communitäten, in welchen Personen, die sich aus der Welt zurückziehen wollten, ein Asyl der Einsamkeit und der Beschaulichkeit fänden.

Zum dritten Antrage hätten Sie nur noch zu erinnern, daß es Ihnen weder verfassungswidrig noch unbillig scheine, mit den wieder herzustellenden Klöstern benachbarte Pfarreien, welche ehemals zu diesen Klöstern gehörten und von denselben pastorirt wurden, zu verbinden. Hiedurch würde keinem Theile ein Recht entzogen, sondern nur der frühere Zustand wieder hergestellt; die Gemeinden könnten sich also darüber nicht beschweren, und den bischöflichen Stellen blieben ohnehin alle Rechte bezüglich der Aufsicht über solche Pfarreien gewahrt.

Ein dritter Herr Reichsrath äußerten: Sie wollten den tiefen Eindruck nicht schwächen, welchen die zuerst gehörte Rede auf die ganze Versammlung nothwendig habe hervorbringen müssen, und beschränkten Sich daher nur auf einige kurze Bemerkungen:

Die Frage sey hier: Wollen die Kammern die Entsittlichung,

die Irreligiosität, den Mangel an Zucht und Unterwerfung unter die Obrigkeit, welche auf dem Lande immer mehr um sich greifen, noch fortbestehen lassen oder nicht? Eine Zustimmung zu den Anträgen a und b wäre eine Bejahung dieser Frage, denn nur durch religiöse Institute zur ergiebigen Aushülfe in der Seelsorge und zur Erziehung der Jugend könne jenem Übel gesteuert werden. Sie müßten Sich daher schon im Allgemeinen gegen die beiden erwähnten Anträge erklären.

Was insbesondere den ersten Antrag betreffe, so setze derselbe voraus, daß zur Erfüllung der concordatmäßigen Verpflichtung wegen Wiederherstellung von Klöstern schon genug, ja selbst zu viel geschehen sey. Ihrer Überzeugung nach aber sey hierin noch viel zu wenig, ja nichts geschehen, denn es sey nachgewiesen, daß bisher noch kein einziges Kloster aus Staatsmitteln dotirt worden. Sie wollten, daß etwas Bedeutendes für diesen Zweck aus Staatsmitteln geschehe und übergaben demnach zu dem Antrag a nachstehende Modification:

„Es mögen mit Anbeginn der vierten Finanzperiode endlich zu dem Vollzuge des Art. VII. des Concordates vom „24. October 1817 in der Art geschritten werden, daß von „drei zu drei Jahren ein Kloster zum Behufe einer der im „Art. VII. des Concordates ausgedrückten Zwecke mit angemessener und zureichender Dotation, wofür pr. Kloster im „Durchschnitte 500,000 fl. gewilligt werden, hergestellet werde, „so daß in der vierten Finanzperiode, aus den bereits bestehenden Ersparungen der früheren Finanzperioden eine Million „Gulden zu diesem Zwecke zu verwenden komme.“

Eben so wenig könnten Sie dem Antrage b zustimmen, denn derselbe sey offenbar insidiös. Der Antrag a wolle die Errichtung von Klöstern aus Staats- oder anderen öffentlichen Mitteln, der Antrag b dagegen jene durch Privatdotationen verhindern oder wenigstens nur auf zwei Zwecke und nur auf vollkommen und sicher ausreichende Dotation beschränken. Durch diese Bedingungen

würde die Errichtung von Klöstern ganz unmöglich gemacht, denn wir lebten nicht mehr in den Zeiten der Kreuzzüge, wo die Ritter vor ihrem Zuge in das gelobte Land ihr ganzes Besitzthum einem Kloster schenkten, oder nach der Rückkehr aus demselben ein Kloster stifteten, um selbst in dessen Mauern den Rest ihrer Tage zu beschließen. Daß dieser Antrag ausserdem noch einen Eingriff in das Dispositionsrecht der Privaten enthalte, sey bereits von dem ersten Herrn Redner bemerkt worden.

Die Anträge c, d, e und f hätten zwar manches für sich, indem die Verbindung von Pfarreien mit einem Kloster, die Verwendung der Renten-Überschüsse von Cultusstiftungen zur Dotation eines solchen, das Terminiren der Klostergeistlichen und die Entbindung derselben von förmlichen Studien und Prüfungen sich allerdings als Mißbräuche darstellen würden. Da jedoch solche Mißbräuche nicht als bestehend nachgewiesen und von der königl. Regierung selbst zum Theil bereits untersagt seyen, so hielten Sie jene Anträge größtentheils für überflüssig. Da es Ihnen indessen etwas hart scheine, alle diese Anträge der Kammer der Abgeordneten unbedingt zu verwerfen, so würden Sie einige derselben, jedoch in einer sehr modifizirten und viel beschränkteren Fassung annehmen.

Wenn übrigens für diese Anträge die Gesammtbeschlüsse der Stände vom Jahre 1831 angeführt worden, so müßten Sie wiederholt bemerken, daß auch Sie, gleich dem ersten Herrn Redner, eine solche Berufung höchst bedenklich fänden und gegen mehrere jener Beschlüsse gleich Anfangs förmliche Protestation eingelegt hätten; auch könnten die später eingetretenen Herren Reichsräthe, so wie die spätern Versammlungen überhaupt unmöglich an solche, von der Krone nicht genehmigte Beschlüsse gebunden seyn. Indessen erinnerten Sie daran, daß schon damals beide Kammern in den nämlichen Beschlüssen und zwar unter lit. a die Vorlage eines Gesetzes über die Errichtung und Dotation von Klöstern erwartet und daher die Nothwendigkeit der Erfüllung dieser concordatsmäßigen Verpflichtung selbst anerkannt hätten, wodurch die von

Ihnen in Vorschlag gebrachte Modification noch mehr unterstützt werde. — (Schluß folgt.)

Augsburg, im September. Der dießjährige Bericht über die königl. katholische Studienanstalt bei St. Stephan dahier, welche bekanntlich vor zwei Jahren von Sr. Majestät dem Könige wieder unter die Leitung des Benedictinerordens gestellt wurde, hatte sich auch dieses Jahr einer großen Anzahl Zöglinge zu erfreuen, deren erfreuliche Fortschritte in allen vorschriftsmäßigen Lyceal-, Gymnasial- und Real-Lehrgegenständen zu den schönsten Hoffnungen berechtigen, so wie nicht minder sich während des ganzen Schuljahres unter ihnen ein Geist der Religiosität und wahrer Gesittung zeigte, welcher der Erziehungsgabe der ehrwürdigen Väter alle Anerkennung zusichern muß. Mögen dieselben fortfahren, sich ihrem ebenso ehrenvollen als schweren Berufe ferner mit derselben Hingebung und uneigennützigen Selbstaufopferung zu weihen, nicht achtend der leidenschaftlichen Declamationen schwindelhafter Moderedner, die sich anmaßen, die Verkünder der „öffentlichen Meinung" zu seyn, während sie doch nur die Herolde moralischer und intellectueller Verkehrtheiten sind. Die wahre öffentliche Meinung straft sie Lügen: die Anstalt der Benedictiner dahier, worin sich am Ende des Schuljahres 705 Zöglinge befanden, liefert den Beweis davon, indem dadurch das Vertrauen des Publikums zu derselben wohl am Besten beurkundet wird.

Die große Anzahl der Studierenden an den vier Klassen der lateinischen Schule und den beiden untern des Gymnasiums machte es nothwendig, eine jede in zwei Abtheilungen zerfallen zu lassen, deren jedwelche ihre besondern Professoren und Lehrer hatte. Besondere Erwähnung verdient es gleichfalls, daß auch von den neuern ausländischen Sprachen die französische, englische und italienische in den Studienplan aufgenommen worden sind. Namentlich fand die erstere die wohlverdiente Berücksichtigung, daß noch ein dritter Cursus errichtet wurde, „damit die Studierenden in „dieser für den Umgang in unserer Zeit beinahe unentbehrlichen,

„für die Literatur, so erwünschten Sprache größere Tiefe, mehr „Fertigkeit und Gewandtheit gewinnen möchten."

Was die Musik, „jene auf das Gemüth der Jugend so wohlthätig „einwirkende Kunst" betrifft, so machten sich unter den Studierenden 28 als Instrumentalisten, 14 als Sänger einer ehrenvollen und 20 als Sänger, 32 als Instrumentalisten einer rühmlichen Erwähnung würdig. „Bei verschiedenen Anläßen „kamen die gediegensten und schwierigsten Musikstücke der besten „ältern und neuern Tonsetzer mit besonders stark besetztem Sänger-„Chor zur wohlgelungenen Ausführung, und es kann zum beson-„dern Lobe der musikkundigen Schüler der Anstalt angeführt wer-„den, daß dieselben stets zur Verherrlichung nicht bloß der Stu-„denten-Gottesdienste, sondern auch der besondern Stifts-Gottes-„dienste durch Musik mitwirkten."

„Da die Wissenschaft aufbläht," wie Paulus sagt, „die Tugend „aber erbaut," so wurden die Studierenden zur letztern dadurch angeleitet, daß sie a. täglich der heiligen Messe und an Sonntägen den musikalischen Hochämtern beiwohnten; b. täglich bei Anfang und Schluß des Unterrichtes durch Gebet erbaut wurden; c. an Sonn- und Feiertägen religiöse Vorträge hörten; d. fünfmal im Laufe des Schuljahres die heil. Sakramente der Buße und des Altars empfingen rc. — „Auch Zöglinge anderer Confessionen wurden angehalten, auf ihre Weise Gott zu verehren."

Dieses die Leistungen der kathol. Studienanstalt zu St. Stephan zu Augsburg in schwachen, mangelhaften Umrissen. Der unpartheiische Beurtheiler vergleiche dieselben mit denen anderer Anstalten; die hier in Rede stehende darf diese Vergleichung nicht scheuen. Vielmehr wird der wahre Freund der Jugend und des Vaterlandes den Wunsch nicht unterdrücken können: O wenn es doch, namentlich in sittlich-religiöser Hinsicht überall so wäre!

Bamberg, 25. Aug. Heute, als dem Geburts- und Namensfeste unsers allverehrten Monarchen König Ludwigs, wurde

der hiesige Dom, nach nun ganz vollendeter Restauration im byzantinischen Style, feierlich wieder eröffnet. Se. Exc. unser hochw. Herr Erzbischof, Frhr. v. Fraunberg, celebrirten unter Assistenz des Domkapitels das Hochamt, von erhebender Musik sämmtlicher hiesiger Musiker und Kunstdilettanten begleitet. Alle Dikasterien wohnten dieser Feier im Chore der Kirche bei, so wie eine zahlreiche Menge andächtiger Stadtbewohner ihre heißen Segenswünsche für das Wohl des erhabenen königlichen Restaurators und Landesvaters zum Himmel sandten. Die restaurirte Kathedrale selbst gewährt in ihrer ursprünglichen Einfachheit und erhabenen Würde einen höchst überraschenden, imposanten Anblick. Den herrlichen Hauptaltar auf dem Georgenchore schmückt ein bei fünf Centner schwerer Christus am Kreuze, ein Meisterstück der Kunst, nach dem Modelle Schwanthalers zu München, in der berühmten Erzgießerei von Stieglmaier cicelirt und gegossen. Sonstige meisterhafte, in Stein gearbeitete Figuren von Heiligen (aus der Künstlerhand des Bildhauers Schönlaub zu München), sieben Leuchter nebst vier Candelabern von Stein (verfertigt von dem hiesigen Bildhauer Schäfer), die einen prachtvollen Baldachin tragen, bilden damit ein großes harmonisches Ganzes. Zwei Seitenaltäre, nächst dem St. Peterschore, besitzen herrliche Gemälde auf Goldgrund, unter der Leitung J. Schlotthauers zu München gemalt. Noch drei Altäre, zwei am Fuße der beiden Chöre und einer auf dem St. Peterschore befinden sich hier; die Grabmäler an den Seitenwänden, so weit sie nicht zum Style des Ganzen paßten, sind weggerissen; die ehemalige Orgel, ganz im Style jener Zeit restaurirt, die Kanzel neu von Stein erbaut, das Grabmal St. Heinrichs und Kunegundens in die Mitte der Kirche, seinen ursprünglichen Standort, gesetzt, Thüren, Stühle, kurz Alles ist zur Freude jedes Kenners der Kunst und des Alterthums im Geiste des ursprünglichen Stifters wieder hergestellt, und so ein unsterbliches Denkmal deutscher Baukunst wiedergeboren, wie es von den ausgezeichneten Männern, dem berühmten Architecten Heideloff von Nürnberg, dem königl. Oberbaurathe v. Gärtner, denen nach dem Tode un-

sers trefflichen Malers Rupprecht die Leitung des Ganzen anvertraut wurde, nicht anders zu erwarten war. (Allg. Z.)

Erzbisthum Freiburg. Die Katechismus-Angelegenheit hat unter unserer Pfarrgeistlichkeit eine Regsamkeit hervorgebracht, die noch immer sich erhält. Nach meinen Beobachtungen wäre das rechte Ziel ohne all diese Bewegung erreicht worden. Da man das Gutachten praktischer Seelsorger über den Schmied'schen Katechismus, bevor man ihn etwa einführe, zu erhalten wünschte, hätte es ohne Zweifel genügt, eine Anzahl der tüchtigsten Priester im Erzbisthume hiezu aufzufordern, denen man auch allenfalls die im „Katholiken" erschienene Recension zu diesem Behufe hätte zuschicken können. Dadurch aber, daß jeder Pfarrer und Kaplan sich aufgefordert und berechtigt oder gar verpflichtet glaubte, sein Gutachten über den Schmied'schen Katechismus abzugeben, mußte ein buntes und kauterwelsches Kritisiren, Referiren und Expliciren zum Vorscheine kommen. Je verschiedenartiger aber die Ansichten sind, und schon darum seyn müssen, weil gerade die Abfassung eines Katechismus, die so schwierig ist, stets dem Tadel und dem Dünkel und Versuche des Bessermachens ausgesetzt seyn wird; desto weniger wird es gelingen, all die Vorschläge oder auch nur ihre Mehrzahl in ein Ganzes zu vereinigen. Die Meisten sind indeß der Meinung, daß sie die beßten Vorschläge gemacht und darum willige Aufnahme hätten finden sollen. Es wird darum der Unzufriedenen immer eine große Menge geben, welchen Katechismus die kirchliche Behörde nun auch einführen möge. Wahrhaft komisch ist es aber, welche Mängel dem Schmied'schen Katechismus vorgeworfen werden. Bei nicht wenigen Kritikern unter unserer Geistlichkeit ist ein Hauptgebrechen, daß der fragliche Katechismus den des Jesuiten Canisius zur Grundlage genommen. Diese befangenen jungen und alten Männer, welche die Jesuitenphobie in Schulen und aus Schriften eingesogen haben, sollten wenigstens bedenken, daß Canisius ein Thoeloge ist, dem Wenige an Gelehrsamkeit und Scharfsinn gleich kommen, und dessen Ka-

techismus, bei Allem, was mit Recht daran ausgesetzt werden kann, noch nicht allseitig übertroffen worden ist. Andern gereicht gar zum Anstoße, daß der Schmied'sche Katechismus in Rom approbirt worden. Sie haben so viel von Ultramontanismus gehört, daß sie meinen, was mit Rom in Contakt komme, müsse ultramontanisch seyn, was ihnen gleichbedeutend ist mit verfinsternd und verderblich. Die armen Leute merken nicht, daß sie selbst in die dichteste Finsterniß sich haben hineinziehen lassen, und ein ärmliches Lichtchen an einem Kienspahn für die einzig leuchtende Sonne ansehen. Andere sind gar auf den Einfall gerathen, der Katechismus müsse vom Volke oder dessen Vertretern berathen und genehmigt werden. Sie sind so verkehrt, daß sie meinen, der Apostel hätte, statt: der heil. Geist hat die Bischöfe gesetzt die Kirche Gottes zu regieren, sagen sollen: der heil. Geist habe dem Volke, d. h. einer Deputirtenkammer die Vollmacht gegeben, die Kirche Gottes zu meistern. Interessant, aber sauer und oft niederschlagend mag es werden, die Aktenstöße der Gutachten durchzuarbeiten und manches ohne Zweifel sehr Brauchbare herauszufinden.

Was wird nun geschehen? Der Schmied'sche Katechismus hat ohne Zweifel manches Unvollkommene und Fehlerhafte. Er wird und kann bei uns nicht eingeführt werden, wie dieses im Bisthume Mainz geschehen ist. Soll man einen andern und neuen machen, wozu die Materialien dienen möchten, welche kürzlich der Herr Domkapitular Martin in Freiburg bei Herder herausgegeben hat? Es ist dann ebenfalls zu bedenken, daß, wenn eben so wie bei dem Schmied'schen Katechismus, das Gutachten aller Seelsorgspriester eingeholt werde, ebenfalls der Kritik kein Ende seyn werde. Das Geeignetste wäre, nach meinem Dafürhalten, daß die geistliche Obrigkeit durch eine tüchtige Commission die Gutachten prüfen und den Schmied'schen Katechismus revidiren lasse. Ist dieses geschehen und der hochw. Herr Erzbischof hat ihm seine Approbation ertheilt, dann wäre jeder Seelsorgspriester zu verpflichten, diesen Katechismus einzuführen und darnach zu lehren. Dieses wäre vielleicht das am ehesten zum Ziele führende Verfahren, wie es auch aus dem Wesen der kirchlichen Autorität hervorgeht. Nur das wünsche ich noch, daß nicht nach Jahresfrist wieder ein anderer Katechismus eingeführt werde. Diese Wechsel sind von unberechenbarem Nachtheile.

Beilage zum Katholiken.

Jahrgang 1837.

Nro XII.

Curiosa.

Während nach den amtlichen Erklärungen der Richter in den meisten Assisen, die Grafschaft Sligo etwa ausgenommen, Irland ruhiger und sein moralischer Zustand, insofern dieser nach der Mehr- oder Minderzahl der vorkommenden groben Verbrechen bemessen werden kann, besser ist als je, wird die Torypresse doch nicht müde, das Gegentheil zu versichern. Der Examiner parodirt in einem Artikel unter der Aufschrift: „Schrecklicher Zustand von Irland," die Übertreibungen derselben wie folgt: „Wir bedauern, unsern Lesern nachstehende melancholische Illustrationen des dermaligen Zustandes der Schwesterinsel vorlegen zu müssen, die wir aus Journalen entnommen haben, deren bloßer Name schon unbedingten Glauben für ihre Angaben fodert. Es ist beklagenswerth, daß wir unsern Tory-Collegen ein so angenehmes Bankett auftischen müssen; aber unsere Pflicht gegen das Publikum nöthigt uns dazu. — „Montag Nachts erschienen 500,000 bewaffnete Bandmänner zu Ballymacpatrick in dieser Grafschaft. Sie begingen die unglaubliche Barbarei, die Ehefrau eines loyalen und fleißigen Schuhflickers zu tauchen, aus keiner andern Ursache, als weil das arme Weib eine fromme Protestantin ist, und ihre Bibel liest. Wird man es glauben, daß die Regierung keinen Schritt gethan hat, die 500,000 Verüber dieses gräßlichen Frevels zu verhaften?" (Sligo Fabricator.) — Hr. French, der Secretär der Nationalassociation, ist an der Spitze von wenigstens 50,000 Mitgliedern dieses hochverrätherischen Vereins ins Feld gerückt. Der rechte Flügel wird von Hrn. John Redmond commandirt; der linke von einem der Adjutanten des Lordstatthalters. Die Rebellen begannen

ihre Verheerungen damit, daß sie wenigstens fünfzig Kirchen und Kathedralen zerstörten. Während wir dieß schreiben, plündern sie die Bäckerläden und werfen jeden wohlgekleideten Menschen, dem sie begegnen, in den Liffey." (The Liar and Dayly Story Teller, d. h. der Lügner und Märchenerzähler.) — „Ein empörender Frevel ist so eben in unsrer Nachbarschaft verübt worden. Eine Schaar Bandmänner stieß auf den ehrwürdigen Bischof des Sprengels, während Se. Lordschaft in kleiner Entfernung von seinem Palaste eine Spazierfahrt machte. Sie rissen ihn aus dem Wagen und zwängten ihn durch einen eisernen Reif von kaum fünf Fuß im Durchmesser, den die Schurken ausdrücklich zu diesem Zwecke mitgebracht hatten. Die Qualen, die der hochwürdigste Prälat erduldete, sind unbeschreiblich. Die amtliche Gazette setzt keine Belohnung für die Habhaftwerdung der Übelthäter aus. Ohne Zweifel handelten sie auf Instruktionen aus dem Hauptquartier." (Correspondent des Meath Protestant Advocate.) — „Jeden Tag erlangen wir neue Beweise von der sogenannten Ruhe des Landes. Heute haben wir einen niederträchtigen und blutigen Frevel zu berichten, der an dem Mops einer protestantischen alten Dame bei Limerick verübt wurde. Die Rebellen hieben dem armen Thier den Schweif ab und nannten ihn einen protestantischen Mops! Ach, das Volk von England weiß wenig von dem wahren Zustande seiner loyalen Mitunterthanen in Irland!" (The Southern Watchman.) — „Die Verfolgung der Geistlichkeit dauert fort. Man berichtet uns über einen teuflischen Angriff, der auf das Haus des hochw. Dr. Trulliber, Oberpfarrers der vereinigten Pfarreien Fatgoose (Fettgans) und Puddingham (Puddingheim) gemacht worden ist. Die Zeit, welche die Schänder des Heiligthums zu ihrem Angriff wählten, war die Essenszeit des hochwürdigen Gentleman. Der Doctor hob gerade ein Champagnerglas an seine Lippen, als die Bandmänner hereinbrachen. Der Anführer schlug Sr. Hochwürden unter den gräßlichsten Flüchen das Glas aus der Hand, zwang ihn niederzuknieen und, indem er ihm eine Flinte vor den Kopf hielt, einen großen Becher frisches Wasser auszutrinken. Der Gesichtsausdruck

Dr. Trullibers, während er dieses grausame Martyrthum erlitt, erinnerte seine Frau und Familie an St. Stephan im Todeskampfe. Dasselbe tiefe Leiden und dieselbe engelgleiche Ergebung! Ein Bericht fügt bei, gerade wie der heil. Stephan habe er Gott um Verzeihung für seine Feinde gebeten, selbst als er das kalte Wasser schon an den Lippen hatte. — Nachschrift. Dr. Trulliber ist gestorben. Lord Mulgrave und O'Connells Pacificatoren zählen abermals ein Schlachtopfer. Gütiger Himmel, in was für Zeiten leben wir!" (The Dublin Evening State.)" (Allg. Zeit.)

Kirchliche Nachrichten.

Die Kirchweihe in Stockholm. „Gepriesen sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit, der Gott alles Trostes (II. Cor. 1, 3.)!" Das Werk, zu dem tausend edle Herzen beigetragen, nach dessen Vollendung sich Tausende gesehnt haben, ist vollendet; die katholische Kirche in Stockholm ist geweiht und dem Gottesdienste geöffnet. Ein Brief des apostolischen Vikars Herrn J. L. Studach theilt uns darüber Folgendes mit:

„Ihr Letztes vom St. Jakobstag kann ich Ihnen erst heute beantworten, hier auf Drottningholm, eine Meile von Stockholm, dem Sommeraufenthalt Ihrer königl. Hoheit der Kronprinzessin, wohin ich mich auf ein paar Tage, die Kirchenrechnungen zu ordnen und ein wenig auszuruhen, zurückgezogen habe. Ich berichte Ihnen, daß das Vespergemälde mit den Beilagen noch eben zu rechter Zeit angekommen sey. Dank, herzinnigen Dank, dem edlen Geber, und Ihnen insbesondere für alles erwiesene Gute. Mehr aber als alle Dankbezeugung, glaube ich, wird Ihnen und allen unsern Wohlthätern die Nachricht von und über unsere Kirchweihe seyn. In dieser hat Gott alle Namen in's Buch der ewigen Vergeltung eingetragen. Er sey Dank und Lohn! — Und nun wünsche ich, daß diese Zeilen unter meiner Feder zu Geistern würden und flugs zu Ihnen über Land und Meer entschwebten und

als himmlische Boten vor Ihnen alsobald in redendem Gesang erschienen, um Sie ohne Zeitverlust an der seligen Freude Theil nehmen zu lassen, in der sie eilig niedergeschrieben werden.

Der 21. August war zuerst zum Kirchweihtage bestimmt. Es sollte nicht seyn. Theils war der Innenbau nicht fertig genug, theils bestimmte der abgeänderte Namen der neuen Kirche einen andern Tag, den 16. September, den Festtag der heil. Eugenie Dieser Tag war der rechte Tag, von Gott gegeben.

Des Morgens 9 Uhr, an diesem Tage, fanden sich alle hiesigen Katholiken, mit Ausnahme weniger, die nicht erscheinen konnten, im geräumigen Hofraum des Pfarr-Schul-Waisenhauses ein, und um 9 Uhr begann die Benediktion der Kirche von außen, nach deren Vollendung die Litanei Allerheiligen angestimmt und unter allgemeinem Gesange in Prozession in die Kirche Einzug gehalten und die Innenweihe vorgenommen wurde. Gegen 10 Uhr war alles vollbracht. Eine Stunde Zeit war übrig bis zum Hochamt, zu gegenseitiger Beglückwünschung — eine Stunde voll Seligkeit für die gesammte Gemeinde — und zu Bewirthung der Armen und fernher Gekommenen mit einem Frühstücke, wobei die Angesehensten der Gemeinde meine Stelle vertraten, indem ich, übermannt vom Gefühle der heiligen Momente, einiger Augenblicke Sammlung bedurfte und Vorbereitung zum Hochamt und zur Predigt. Gegen 11 Uhr ward Thür und Thor geöffnet und die Kirche füllte sich. Für Jedermann stand sie offen; sie faßte aber nicht den zehnten Theil derer, die hinein wollten und auf der Straße bleiben mußten. In Voraussicht dessen und zur Handhabung der Ordnung wurde eine Militärwache vor den Thüren aufgestellt. Der Statthalter Stockholms nebst den Autoritäten der Stadt, nahmen ihre bestimmten Ehrenplätze ein, und in einem Oratorio, im Chore befanden sich I. M. die Königin, I. K. H. die Kronprinzessin und Se. K. H. der Kronprinz, welch letzterer die beiden katholischen königlichen Frauen dahin begleitet hatte und der Feierlichkeit beiwohnte. Halb 12 Uhr begann das levitirte Hochamt — das erste heil. Meßopfer, zu welchem die musikali-

schen Mitglieder der Gemeinde, unter Anführung zweier ausgezeichneter Virtuosen, des Oberdirektors der gesammten Militär-Musik des schwedischen Heeres, Herrn Franz Preumayr's, und seines Bruders, des königl. Kammermusici Hrn. Carl Preumayr's, beide Mitglieder der Gemeinde, Deutsche (die Verwandte in Augsburg haben), eine schöne Messe von Haßlinger längst bereitet und eingeübt hatten. Nur an ein enges, niederes und finsteres Lokal bisher gewöhnt, war ich so bewegt von dem Eindrucke, welchen die ungewohnten Töne von einer Emporkirche nieder, im gewölbten Chore vernommen, das Räumliche, Hohe, kurz das Kirchliche der Kirche auf mich machten, daß ich kaum das Gloria anstimmen konnte. Dieselbe Rührung, wie ich später hörte, fühlte die ganze Gemeinde mit; alle begegneten sich und verstanden einander im selben Augenblicke. Bedenken sie doch, Freund, daß die meisten der da gegenwärtig gewesenen Katholiken niemals eine katholische Kirche gesehen und folglich nie das Glück gehabt, einem so feierlichen Hochamte in einer Kirche beizuwohnen. Alles war für sie neu, überraschend, hinreißend. Indessen ist die Kirche gleichwohl noch nicht völlig fertig; der gegenwärtige Hochaltar ist nur provisorisch; die Orgel ist noch im Baue u. s. w.

Nach dem Evangelium bestieg ich die Kanzel. Welch neue Rührung für mich, eine gedrängt volle Kirche vor mir zu sehen! Mein Text war: „**Nisi Dominus aedificaverit domum, in vanum laboraverunt, qui aedificant eam. Ps.126, 1.**;“ mein erster Theil die Beantwortung der Frage: „Hat Gott dieses Haus gebaut?“ Mein zweiter Theil: „Da dem so ist, was sollen wir denn thun?“ Was ich meiner Heerde in dieser feierlichen Stunde an's Herz legte, mögen sie sich vorstellen. Es kam vom Herzen und ging zum Herzen. Nur einen Gegenstand will ich berühren, um Ihnen einen Begriff von der Polemik zu geben, wie sie hier geführt werden kann. Im Verfolge der Rede kam ich unter andern Dingen, auf die Lampe zu sprechen, welche zwischen dem Presbyterium und dem Kirchenschiffe hängt, dem ewigen Licht nämlich. Sie brannte während der Predigt noch nicht. Ich

hob den Augenblick heraus, in welchem sie das erstemal angezündet werden sollte, um nie wieder ausgelöscht zu werden, den Augenblick der ersten Consekration, durch und in welcher Gott im Sakramente wirklich in der Kirche seine Einkehr hält wie in Zachäi Haus und persönlich da gegenwärtig ist und bleibt mit Fleisch und Blut. Ich erklärte die vor dem Sakramente des Altars brennende Lampe für das Sinnbild des Herzens der Gläubigen, ihrer unaufhörlichen Anbetung des Sakramentes, ihrer unauslöschlichen Liebe zu Christo, ihrer brennenden Andacht u. s. w., bedeutend, daß die ununterbrochene Gegenwart Gottes ihr ununterbrochenes Gebet heische, ein Gebet in Gemeinschaft Aller, der Gemeinde als eines einigen Leibes, dessen Haupt Christus ist, ein immerwährendes Gebet für Alle, woran sie das Licht der Lampe, das Ebenbild und Gleichniß der Gemeinde, Tag und Nacht mahne, u. s. w. Ich wollte hiemit die Lehre von der Gegenwart Christi im Sakrament des Altars aller Welt zu hören geben. Ich hörte nach dem Gottesdienste, daß im Augenblicke der feierlichen Anzündung der Lampe eine ergreifende, ja erschütternde Stille und Andacht durch die ganze Kirche geherrscht habe. Die Protestanten selbst widerstanden dem heiligen Momente nicht und haben es offen gestanden. Ihre Zeitungen haben ausführliche Beschreibungen des Festes gegeben, ihre Zufriedenheit, dann ihre Erbauung ausgedrückt und der Sache Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie rühmten, als eine gar besondere Aufmerksamkeit gegen die bei der Feierlichkeit anwesenden Protestanten, daß die Predigt allen verständlich in schwedischer Sprache gehalten worden sey. Der größte Theil des ganz prostantischen Landes glaubt nämlich, daß in allen katholischen Kirchen auf Erden nur lateinisch gepredigt werde. Über die Sätze in meiner Predigt, daß die Kirche nicht Gottes, sondern des Menschen wegen da sey und für diesen gebaut; daß Alles in und an ihr diesem gelte; der Tempel von Stein ein Bild jenes Tempels sey, der im Herzen des Menschen erbaut werden müsse, zu einer Wohnung des heil. Geistes; daß alles Äußere nur des Innern wegen da sey, zu Unterstützung, Förderung, Erhebung,

Belehrung und Weihe des schwachen sündigen Menschen; die Entsündigung des Steins, die äußere Heiligung, die Nothwendigkeit der Entsündigung, der innern Heiligung dem Menschen zurufe, kurz, daß die Schale des Kerns wegen da sey; über diese Sätze erstaunten sie und drückten wohlgefällig ihre Überraschung aus, solche Dinge von einer katholischen Kanzel nieder „klar, offen und unbefangen" vortragen gehört zu haben. Hieraus entnehmen Sie, geliebter Freund, was drei hundert Jahre in Entstellung der Kirche Gottes und ihrer Lehren, in Verunglimpfung ihres jungfräulichen Antlitzes vermocht! Die Kirche fanden die öffentlichen Blätter solide, in einfachem, aber geschmackvollem Style erbaut, räumlich, freundlich, einladend und erhebend, in aller Hinsicht ihrem Baumeister Ehre machend, so zwar, daß seit langer Zeit kein Gebäude im Lande in so kurzer Zeit und mit solcher Sorgfalt, solcher technischen Vollkommenheit aufgeführt worden sey.

Was sich gleich nach Beendigung des Gottesdienstes begeben, vermag ich Ihnen nicht zu schildern, es war eine Scene — werth der ersten Jahrhunderte. Die ersten Töne des innern Tempels erwachten! Thränen heiliger Freude und gerührten Dankes opferte meine ganze Heerde, alle sich umarmend in brüderlicher Liebe, unter Gelübden eines neuen Lebens! Nachdem die erste Rührung sich gelegt, nahm einer der Kirchenpfleger das Wort, den Augenblick benützend, mir im Namen Aller die Gefühle Aller auszudrücken. Ich vernahm, daß er nichts sagte, als was Alle sagen wollten, und erkannte im Geiste aus seinen Worten, daß wirklich Gott die Armuth der Heerde angesehen und sie mit dem Reichthum seiner Gnade heimgesucht, daß Licht und Leben im Aufgang sey. In dieser Stunde waren alle Herzen der hiesigen Gläubigen dankend zu den Füßen ihrer fernen Wohlthäter in allen Ländern, in Sehnsucht ihres Angesichtes, das ich Allen dereinst, wenn das Reich Gottes eingegangen und vollendet, in Gemeinschaft aller Heiligen zu schauen versprach.

Nachmittags war an keinen Gottesdienst zu denken. Wir Geistliche waren in den Beichtstühlen. Männer kamen zum Bekennt-

niß ihrer Sünden, die in zwanzig und dreißig Jahren als verlorne Schafe in der Wüste umhergeirrt. So saßen wir auch des andern Tages, den 17. September, der ein Sonntag war, bis zum Eingang des Gottesdienstes. Und wahrlich, es war Abend, und es war Morgen, der erste Tag! — Gott grüße Sie und alle Wohlthäter der neuen Kirche mit dem Kuße seiner überschwänglichen Gnade sammt Ihrem ewig dankbaren

J. L. Studach, Vicarius apostolicus.

Drottningholm, den 23. September 1837." (Sion.)

England. Die Zeichnung zu dem neuen großen Staatssiegel, welche die Genehmigung der Königin erhalten hat, führt auf der Vorderseite eine Reiterstatue der Königin, begleitet von einem Pagen, mit der Legende: „Victoria, Dei gratia Britanniarum Regina, fidei defensor." Auf der Rückseite sitzt die Königin in ihren Staatsgewändern auf dem Throne, die Krone auf dem Haupt, in der rechten Hand das Scepter, in der linken die Weltkugel. Neben ihr stehen zwei allegorische Frauengestalten: die Religion und die Gerechtigkeit. Darüber spannt sich ein gothischer Baldachin, und unten befindet sich das Wappenschild, von der königlichen Krone überragt. Das Ganze umschließt in erhabener Arbeit ein Gewinde von Eichenlaub und Rosen.

— London, 26. Sept. Von Irland haben wir mannigfaltig interessante Nachrichten. Im Ganzen scheint das Land, nach der Erklärung der Richter in den meisten Assisen, ruhiger als je, was auch die Times und Consorten vom Gegentheil sagen mögen. In der allerdings sehr beunruhigten Grafschaft Sligo hat die Regierung entschiedene Maßregeln getroffen, um die Würde des Gesetzes zu behaupten. Einer von den bis zum Tode mißhandelten Protestanten, welchen die Journale der Partei, wahrscheinlich um des Effectes willen (weil zwei Gemordete mehr Eindruck machen müssen als einer), ebenfalls sterben ließen, ist nicht nur noch am Leben, sondern hat auch mehrere Personen angegeben, welche ihn

und seinen Gefährten gefangen genommen und so gräßlich mißhandelt haben, daß der Letztere wirklich an den Folgen gestorben ist. Unter Andern nannte der Überlebende, zur großen Freude der Oranienjournale, einen katholischen Priester, Namens Spelmann, als Mitschuldigen. Doch hat er sich in seiner spätern Aussage so sehr widersprochen, daß die Angabe jetzt sehr bezweifelt wird. Auch ist es durch unläugbare Zeugen bewiesen, daß ein anderer Priester, dessen Caplan Spelman zu seyn scheint, den Gefangenen nicht nur ärztliche Hülfe, sondern auch zwei Polizeidiener zu ihrer Befreiung zusandte, daß er dem Arzte sein eigenes Pferd dazu lieh, und daß Spelmann denselben begleitete und deßwegen Schmähungen von einem Landmann zu erdulden hatte. Dieses scheint freilich der allgemeinen Verschwörung der Katholiken zu widersprechen. Auch nimmt seit zwei Tagen der Standard diese allgemeine Beschuldigung in so weit zurück, daß er zugibt, es gebe eine große Menge der Regierung getreu, und selbst gottesfürchtige Katholiken, und unter denen, welche den furchtbaren Ribbon-Eid geschworen, im Blute der Ketzer zu waten, hätten Manche es nur gezwungen gethan, in der Voraussetzung, daß sie nie in die Lage kommen würden, diesem Eid zu gehorchen. Dennoch fährt dieses Blatt, gleich den Times 2c. fort, die Protestanten zu Beiträgen für den heiligen Schatz, zum Umsturz der papistischen Mehrheit, aufzufordern; aber, Dank sey es dem gesunden Verstande der Protestanten, mit geringem Erfolg. Inzwischen hören die irischen Orangisten nicht auf, uns zu zeigen, wie viel bessere Christen sie sind, als ihre „blutdürstigen" katholischen Nachbarn. Denn so eben wird gemeldet, daß man zu Dungannon den Jahrestag der Schlacht bei Diamond durch ein Freudengeläut und das Aufstecken von Fahnen auf dem Kirchthurme gefeiert habe. „Vortreffliches Mittel die Katholiken zu bekehren!"

— Die Besoldungen der Prälaten von Frankreich und England sind binnen wenigen Monaten von den gesetzgebenden Körpern beider Länder festgesetzt worden. Der Contrast ist auffallend.

Der Cardinal Erzbischof (25,000 Fr.)	1041	Pf.	13. 4
Der Erzbischof von Paris (dasselbe)	1041	—	13. 4
Ein französischer Erzbischof (15,000 Fr.)	625	—	——
Ein französicher Bischof (10,000 Fr.)	416	—	15. 4
	3125	—	——
Der Erzbischof von Canterbury 15,000 Pf.			
" " " York 10,000 —			
Ein englicher Bischof 4500 —			
Der Bischof von Durham 7000 —			
	36,000	—	——
Jährlicher Unterschied	32,875	Pf.	——

— Kürzlich begab sich der katholische Priester der englischen Grafschaftshauptstadt Hereford, begleitet von seiner Gemeinde, in feierlicher Prozession, unter Vortragung der Monstranz, auf den Platz, wo eine neue katholische Kirche in prächtigem Style erbaut werden soll. Hier wurde er von dem Hochsheriff der Grafschaft empfangen, welcher den ersten Stein zu der Kirche legte, worauf der Platz durch das heil. Chrisma geweiht wurde. Während des Actes spielte die Musik der Herefordder Miliz in voller Uniform mehrere Kirchenmusikstücke. Zu Kendel wurde durch den katholischen Bischof von Nord-Cumberland eine neue katholische Kirche mit aller Feierlichkeit, wie sie in Spanien und Italien gebräuchlich ist, eröffnet. Die Tories ergreifen diese beiden Thatsachen, welche das Aufblühen des Katholicismus in England darlegen, begierig, und ziehen namentlich aus dem Umstande, daß der Hochsheriff und die Milizmusik an dem Acte zu Hereford Theil genommen, den Vorwurf gegen die Regierung, daß sie das Papstthum unterstütze. (Allg. Z.)

Irland. Die irische Geistlichkeit ist von jeher, in erhöhtem Grade aber, seit die Regierung sich ebenfalls durch die Errichtung des Collegiums für Nationalerziehung in Irland und Auswerfung von Fonds, der Sache angenommen hat, eifrig bemüht, dem Volke die Elemente des Wissens beizubringen. In der vorigen Parlamentssession hatte das Haus der Lords auf den An-

trag des hochkirchlichen Eiferers Dr. Philpotts, Bischofs von Exeter, eine Commitee niedergesetzt, um zu untersuchen, ob nicht die katholische Geistlichkeit den Volksunterricht zur Proselytenmacherei benutze. Vor diese Commitee wurde ein irischer Dominicaner, Dr. Smyth, aus dem Kloster Esker, in der Grafschaft Galway, gebracht, der eine Unterrichtsanstalt errichtet hatte, und beschuldigt war, gegen die Verordnung des National-Erziehungscollegiums (wonach der Unterricht ohne Rücksicht auf confessionellen Unterschied vorzunehmen ist) in dem Schulgebäude Messe gelesen zu haben. Dr. Smyth erklärte vor der Commitee, sein Schulhaus sey umfassend, zweistöckig, der eine Stock für die Knaben, der andere für die Mädchen bestimmt, und daranstoßend sey eine hübsche, kleine katholische Capelle errichtet worden. Befragt, wie er das Bauwesen bestritten, antwortete er: „Vermittelst eines kleinen Pferdes und eines Sattels und Zaums. Von dem Wunsche ergriffen, die sittliche Wüste um mich her anzubauen, verkaufte ich mein Pferd nebst Sattel und Zaum für 10 Pfund und trat — denn ich gehöre zu einem Bettelorden — eine Bettelfahrt an, um Gelder für meine Schule zu sammeln. Mit Gottes Segen ersammelte ich über 1300 Pfund, wozu mir der gute Graf v. Shrewsbury (der ihn auch bei der Commitee einführte) 400 beisteuerte. Nun fing ich an zu bauen, und es gelang mir, ohne daß ich eine Pfarre oder Diöcese hatte. Ich las, allerdings gegen die bestehende Verordnung, die Messe in dem Schulhause, weil ich keinen andern Platz dazu hatte; an demselben Tage aber, da die Capelle unter Dach gebracht worden war, versetzte ich den Altar in die Kirche." Als Dr. Smyth den Saal verließ, wendete er sich noch an den Bischof von Exeter, mit den Worten: „Wer weiß, Dr. Philpotts, vielleicht sind sie geneigt, etwas zur Beendigung meines Capellchens beizutragen?" Der Bischof, erbittert, daß der Mönch ihn nicht mit seinem Amtstitel angeredet, schnaubte ihn an: „Mein Herr, sagte er, wissen sie nicht, daß ich der Lordbischof von Exeter bin, und daß Sie einen Pair beleidigt haben?" Der arme Dr. Smyth entschuldigte sich und wiederholte seine Bitte

an den Lordbischof von Exeter. Der aber blieb unerbittlich und fragte einen in der Committe sitzenden irischen Bischof: „Mein Lord Bischof von Killaloe, nennt man Sie in Irland gewöhnlich Dr. Sandes?“ Dieser erwiederte ruhig: „Allerdings, und zwar jeden Tag meines Lebens, mein theurer Lord, und ich fühle mich nicht im geringsten dadurch beleidigt.“ Die Lords lachten, und nur Phlipotts blickte schwarz darein, wie eine Wetterwolke. Diese Scene (in welcher die ächt apostolische Thätigkeit des Dominicaners gegen den Pharisäismus des hochkirchlichen Würdeträgers allerdings schneidend abstach) hatte vortheilhafte Folgen für Dr. Smyth. Derselbe hatte nämlich, um sein Gebäude zu vollenden, Schulden im Betrage von 200 Pfund contrahiren und sogar das Reisegeld nach London borgen müssen. Als er den Sitzungssaal der Committee verließ, fragte ihn Marquis Landsdowne (Präsident des Geheimraths) um seine Adresse, und schickte ihm am nächsten Tage 20 Pfund. Außerdem erhielt er noch weitere Beiträge, häufig anonym, und ehe er London verließ, hatte er eine Summe erhalten, welche zur Deckung seiner Schuld nahe zureichten.

(Allg. Zeit.)

Rom. Am dritten October d. J. hielten Se. Heiligkeit Papst Gregor XVI. ein geheimes Consistorium im apost. Palaste von Quirinal und ernannten folgende Bischöfe: für Porto St. Rufino, vereint mit Civita-Vecchia, Se. Emin. den Herrn Kardinal Immanuel de Gregorio, der bisher den Sitz von Frascati einnahm; für Frascati Se. Emin. den Herrn Kardinal Ludwig Micara; für den Patriarchenstuhl von Antochia in partibus infidelium Herrn Antonius Piatti, vorher Erzbischof von Trapezunt in partibus infidelium; für den Metropolitansitz von Fermo Herrn Gabriel de Conti Ferretti, vorher Bischof von Montefiascome und Corneto; für den Metropolitansitz von Cagliari Herrn Antonius Tore, Bischof von Ales; für Tarsus in partibus infidelium Herrn Fabius Maria de Condi Asquini, Hausprälat Sr. Heiligkeit, apost.

Delegat in der Provinz Ancona und Doctor der Theologie; für Ermeland Herrn Andreas Stanislaus von Hatten, Bischof von Diana in partibus infidelium; für Pistoria und Prato Herrn Johannes Rossi, Bischof von Pescia; für Marseille Herrn Carl Joseph Eugen de Mazenod, Bischof von Icosia in partibus infidelium; für Citta della Pieve den ehrwürdigen Joseph Maria Severa, Priester aus der Diözese Anagni, infulirter Abt und Pfarrer der Stadt Marino, auch Doctor der Theologie; für Fabriano und Matelica den ehrwürdigen Franziscus Faldi, Priester in der Diözese Bologna, Kanonicus des Collegiatstiftes von St. Petronio in Bologna, Generalvikar der Diözese Orvieto, Doctor beider Rechte; für Grosseto den ehrwürdigen Johannes Dominicus Franciscus Mensini, Priester zu Siena, Probst an der Metropolitankirche daselbst, Doctor der Theologie; für Bovino den ehrwürdigen Franziskus Severinus Farace, Priester der Diözese Ariano, Pfarrer zu Rojeto, Doctor der Theologie; für Venosa, den ehrwürdigen Michael de Gattis, Priester der Diözese Cosenza, Kanonikus des Kollegiatstiftes von Rabbano in derselben Diözese, Doctor der Theologie; für Rusco, den ehrwürdigen Franziscus Paulus Mestropasqua, Priester von Molfetta, Generalvikar der Diözese Castellamare, Doctor beider Rechte; für Lodi den ehrwürdigen Gaetanus de Conti Benaglia, Priester zu Bergamo und Kanonikus der dortigen Kathedrale; für Girgenti Herrn Fr. Ignaz Montemagno, Priester zu Caltagirone, aus dem Orden der mindern Conventualen des heil. Franziscus, Provinzial der Insel Sicilien, Magister der Theologie; für St. Flour den Herrn Friedrich Gabriel de Mangerian, Priester der Diözese Bayeux, Generalvikar der Diözese Soissons; für Zagabria den Herrn Georg Haulik, Priester der Diözese Strigonia, Kanonikus an der Kathedrale daselbst, Probst an der Kathedrale von Zagabria, Doctor der Theologie; für Munkacz den Herrn Basilius Papovics, Priester der Diözese Munkacz, Kanonikus an der Kathedrale von

Eperies; für Canala in partibus infidelium mit dem Suffraganate von Ostia und Velletri den Herrn Antonius Franci, Priester der Diözese Nepi, Generalvikar der Diözese Ostia und Velletri, Doctor der Theologie und beider Rechte; für Grazianopolis in partibus infidelium mit dem Suffraganate von Warschau den ehrwürdigen Thomas Chmielecwski, Priester der Diözese Ploçk, Probst der Kathedrale daselbst, Generalvikar von Pultava und Pfarrer zu Szyski; für Cariopolis in partibus infidelium den Herrn Rafaele Serena, Priester zu Neapel, Pönitentiar-Kanonikus daselbst, Curatvikar, Rector des städtischen Seminars, Doctor beider Rechte.

— Während der Cholera in der Hauptstadt der Christenheit blieb sich die Geistlichkeit wie überall gleich und behauptete ihren Ruf allgemeiner Hingebung zum Besten der Kranken. Eine weise Fürsorge war getroffen worden, und des Vorurtheils ungeachtet, die Krankheit sey ansteckend, was die Sorge für die Kranken nicht wenig erschweren und die öffentliche Ruhe gefährden mußte, hat man kein Unheil zu beklagen. Gewisse Blätter hätten wohl den heil. Vater in ein schiefes Licht zu stellen und auf die Priesterschaft den Vorwurf der Feigheit zu werfen gewünscht und erfannen manches falsche Gerücht. Daß doch solche Menschen die andern immer nach ihrer eigenen Denk- und Handlungsweise beurtheilen. Unwahr ist, daß er sich aus Furcht der Krankheit in seinem Palaste isolirte; er erschien vielmehr während des Übels in der Stadt und erkundigte sich angelegentlich nach Allem was so zweckmäßig für die Kranken war angeordnet worden. Unterm 11. Sept. besuchte er unter anderm das Krankenhaus von St. Praxedis, überzeugte sich von der guten Behandlung der Leidenden und hinterließ reichliches Almosen. Die Väter der Gesellschaft Jesu boten, wie zu erwarten war, ihre Dienste gleich an, um die mit der gewöhnlichen Seelsorge beauftragten Priester zu unterstützen; es wäre unnöthig zu sagen, mit welchem Erfolg; ihr Eifer und ihre Umsicht sind bekannt. — Neben den gewöhnlichen Hospitälern wurden Krankenhäuser errichtet im Kloster zu St. Cosmas, in dem der

zwölf Apostel, im Collegium Capranika, zu St. Chrysogonus und in andern Gebäuden mehr.

— Der Österreichische Beobachter sagt: „Als sprechender Beleg der menschenfreundlichen Fürsorge, mit welcher die Regierung in dem Zeitpunkte des Ausbruches der Cholerafeuche vorging, kann, im Gegensatze der von auswärtigen Blättern verbreiteten falschen und böswilligen Nachrichten, eine Kundmachung dienen, welche Se. Em. der Cardinal Sala, Präsident der außerordentlichen Sanitätscommission bereits unterm 28. August erließ, in welcher die für jene kritischen Umstände Roms ergriffenen Maaßregeln enthalten sind. Außer den ordentlichen Hospitälern ließ man in der Stadt außerordentliche und temporäre Spitäler errichten. Diese sind ausschließlich für jene Cholerakranken bestimmt, welche, ohne Familie und ohne Privatmittel zu besitzen, die öffentliche Pflege vorziehen würden. — In jedem Stadtquartier ist ein Versorgungshaus errichtet, wo immerwährend Ärzte, Wundärzte und Krankenwärter zu finden sind. Zu jeder Stunde, selbst Nachts, ist der Eingang in diese Häuser gestattet. Die Aufsicht über die Genauigkeit dieses Dienstes wird von einem Mitgliede des Medicinalraths geführt. Die Ärzte sind streng gehalten, sich beim ersten Ruf in die Versorgungshäuser zu begeben. Jede Saumseligkeit in dieser Beziehung wird durch Destitution geahndet. In jedem Quartiere sind zu jeder Stunde zwei Apotheken, so wie die verschiedenen Eiskeller offen. In diesen Versorgungshäusern werden auch Unterstützungen für Hauskranke vertheilt. Obwohl bei dieser betrübenden Veranlassung die Pfarrer und eine große Anzahl Welt- und Ordensgeistliche den regsten Eifer bethätigt hätten, so hat man doch auch für geistliche Hülfe sorgen müssen, und die Jesuiten haben großmüthig diese Sorge übernommen. Die außerordentliche Commission ladet diejenigen, welche Hülfsbeiträge spenden, ein, solche an die Commissionen der verschiedenen Quartiere zu senden. Versorgungshäuser befinden sich in den Klöstern zu San Cosma e Damiano und de' dodeci Apostoli, im Collegio Carvenna, im Hause San Carlo, auf dem Corso zu Santa Maria in Basti-

cella, S. Girolamo della Carità, im Hause dell' Annunciata, im Hause Marsuzzi, und in den Klöstern San Grisogono e della Trasportara."

— den 17. October. Gestern in der Nacht starb hier der Cardinal-Priester Luigi Frezza. Er war am 27. März 1783 in Cività Lavinia von unbemittelten Eltern geboren. Wenige Menschen haben wohl im Verlauf von wenigen Jahren eine so glänzende Laufbahn gemacht als er. Vor 14 Jahren ging er als einfacher Abate im Gefolge eines Cardinals in das Conclave, worin Leo XII. zum Papst gewählt wurde, der schnell auf die Kenntnisse dieses Mannes aufmerksam wurde, und ihn bei mehreren Congregationen anstellte, was sein Nachfolger Pius VIII. fortsetzte. Aber erst der gegenwärtige Papst Gregor XVI. erkannte ganz seine Verdienste, ernannte ihn am 23. Juni 1834 in petto und erhob ihn im Consistorium vom 11. Juli 1836 zum Cardinal mit dem Titel von St. Onofrio. Der Papst verliert in ihm einen seiner treuesten Diener und die Kirche einen ihrer vorzüglichsten Theologen. — Der Cardinal de Simone liegt noch immer krank, ohne daß sein Befinden Hoffnung zur Wiederherstellung gäbe. — Am Sonntag wurde in Gegenwart des heiligen Vaters und der Cardinäle in der Basilica Liberiana, S. Maria Maggiore, der ambrosianische Lobgesang (Te Deum laudamus) für das Aufhören der Cholera gesungen. Sehr viele Menschen hatten sich eingefunden, denen der Pabst nach Beendigung seinen Segen ertheilte. Die ganze Feierlichkeit in der Kirche war ohne alles Gepränge, einfach erhaben, und machte auf Alle einen ergreifenden Eindruck. Gewiß dankte jeder Anwesende dem Himmel für die Erlösung von dieser Krankheit, und daß er selbst sich noch unter der Zahl der Lebenden befinde. Nach dem Aussehen des Papstes zu urtheilen, genießt er der besten Gesundheit, und erfreulich war es zu sehen, wie er sowohl bei der Hinfahrt zur Kirche als zurück von dem versammelten Volk knieend und mit lautem Ruf um seinen Segen angefleht wurde. Gestern wurde in allen Pfarrkirchen den Manen der Verstorbenen ein feierliches Seelenamt ge-

halten; der Papst verrichtete in St. Peter bei dieser Gelegenheit das Amt als Priester. (Allg. Zeit.)

Frankreich. Man weiß, daß die schöne Kirche der heil. Genovefa, Patronin von Paris, vor sieben Jahren dem Cultus entrissen und dem Andenken der sogenannten großen Männer des Vaterlandes gewidmet wurde. In jenem Augenblicke des revolutionären Schwindels wunderte man sich nicht über diese Entweihung; haben doch die Männer von 1830 so manche Ähnlichkeit mit ihren Vorgängern von 1793. Daß aber jenem Beschluß gemäß die Façade des Gotteshauses durch moralwidrige Gegenstände, durch die Bilder jener Männer entweihet werden sollte, die dem Christenthume so feindselig und jeder Monarchie so entgegen waren, das muß unter einer Regierung sehr befremden, die auf schwachen Pfeilern ruht, wenn sie ihre Erhaltung dem politischen Glauben der Religionsfeinde verdanken will. Wenn man nur derartigen Entheiligungen nicht noch den Schein der Gesetzlichkeit gäbe! So will man heute auf das Pantheon (diesen Namen verdankt die Genovefakirche dem Jahre 1793) Anspruch machen, weil es früher dazu diente, die Ruhestätte der sogenannten großen Bürger zu seyn; als hätte Ludwig XV., da er den Grundstein dazu im Jahre 1764 legte, sie nicht zur Verehrung jener Heiligen bestimmt, die vor vierzehnhundert Jahren Paris von den Hunnen befreit hatte. Napoleon mußte wohl einsehen, daß die Asche eines Mirabeau, eines Voltaire, eines Rousseau nicht an ihrem Orte sey, da er 1806 dekretirte, „die Genovefakirche soll ausgebaut und dem Gottesdienste zurückgegeben werden, unter der Anrufung der heil. Genovefa, Schutzheiligen von Paris, gemäß der Absicht des Stifters.“ Und Ludwig XVIII. entsprach nur den Gesinnungen seines Ahnherrn und Napoleons, als im Jahre 1821 befohlen wurde, den Gottesdienst in dieser Kirche zu beginnen. Wie mußte nun das Fronton von 1837, das der Sittlichkeit und jedem christlichen Grundsatze Hohn spricht, das Herz aller Christen und vorerst jenes des frommen und eifrigen Erzbischofs, betrüben, und

wer konnte den tiefchristlichen Sinn des Oberhirten verkennen, als er ein Schreiben an die Priester seiner Diöcese erließ, und sie einlud, während der Oktav des Festes der Erhöhung des heil. Kreuzes, Gebete anzustellen, um dem Allmächtigen wegen der öffentlichen Entheiligung Abbitte zu thun. Der Erzbischof sah voraus, daß er sich den Zorn aller Religionsfeinde wieder zuziehen werde, was auch geschah; er glaubte aber mit Recht, daß es eine heilige Pflicht für ihn sey, bei diesem Anlasse die Gottlosigkeit unter den Augen Frankreichs an den Pranger zu stellen. Stillschweigen wäre nicht an der Zeit gewesen. Die Wahrheit soll, wenn auch tauben Ohren, dennoch gepredigt werden.

— Das in der Gemeinde Siouville angeregte Schisma scheint nun völlig aufgehoben zu seyn. Nicht daß der in blindem Haße handelnde Ortsvorstand seinen Sinn geändert, oder wenigstens von der obern Behörde seines Amtes entlassen und schadlos gemacht worden wäre, sondern weil jene Einwohner, die zum Tumulte beigetragen, das Gefährliche ihres Schrittes eingesehen haben, und ruhig geworden sind. Man denke nicht, daß etwa ihre Überzeugung sie bewogen habe, zum Calvinismus übertreten zu wollen, die Störer kennen so wenig die Reformation, als sie ihre Christenpflichten wissen, aber sie handelten aus Leidenschaft, und diese führet weit. Gourgeon, Prediger von Cherburg, hatte den Siouvillern versprochen, er werde ihnen einen protestantischen Pfarrer schicken, und ließ auch einen anglikanischen Prediger aus der Insel Jersey kommen. Man bemerkte wohl, daß der Glaube beider sehr verschieden ist, allein darauf konnte nicht geachtet werden, wenn nur der katholischen Kirche ein Schlag versetzt werden kann. Der Anglikaner landete zu Grandeville, streute Traktätlein auf seiner Pilgerfahrt aus, und kam zu Siouville mit Herrn Gourgeon an. Da sie nun kein Lokal zum Predigen fanden, mußten sie es auf freiem Felde thun; der Maire und etwa zwanzig Andere nebst mehreren Neugierigen der Nachbarschaft wohnten bei. Gleich darauf entfernte sich wieder der Prediger, da er einsah, wie wenig Eingang er finden würde, wenn er bliebe.

— Ein Pröbchen pietistischer Typographie: Im Osten Frankreichs ist eine Broschüre in Umlauf gesetzt; ein Gespräch zwischen einem protestantischen Schottländer und einem katholischen Pfarrer. Letzterer wird um die Taxe der Sakramentenspenden befragt, und aus seinen Antworten ergibt sich eine Summe von 4094 Fr. 75 C., als nothwendig zur Seligkeit. Daher der Titel des Wisches: „Religion und Geld." Arme Katholiken! so müßt ihr denn fast alle in die Hölle wandern, weil die Protestanten eine Summe zur Seligkeit, und dazu eine so hohe, als nöthig euch anrechnen! —

— Der bekannte Baudoin, Priester und Anhänger der sogenannten französischen Kirche, ist von seiner Verirrung zurückgekommen, und will in tiefer Zurückgezogenheit eines Klosters Buße thun. Vor seiner Abreise von Paris setzte er folgendes Schreiben auf, das nach seinem Wunsche veröffentlicht werden soll: „Im Augenblicke, da ich unwiederruflich mit der boshaften Chatelschen Sekte gebrochen habe, glaube ich der Kirche, meinem Hirten und meinem Gewissen die Erklärung schuldig zu seyn, daß ich jeder Theilnahme an den Lehren der sogenannten „katholisch-französischen Kirche" abschwöre. Vom tiefsten Schmerze durchdrungen, unter die Zahl ihrer Glieder, ihrer Lügenprediger gezählet worden zu seyn, ziehe ich mich an den Ort der Buße zurück, um das Unglück, zu diesem Werke der Bosheit beigetragen zu haben, zu beweinen.

„Bleibt mir noch einige Linderung meines großen Leidens übrig, so finde ich die Ursache in der Sorgfalt, die ich wenigstens trug, bei Ausspendung der heil. Taufe, dieses Sakrament nach der Vorschrift und der Meinung der Kirche Jesu zu spenden, was bei Chatel nicht geschieht.

„Dem Gebete meiner liebevollen Mitbrüder, deren Arbeiten im Weinberge des Herrn ich ehedem theilte, und der mächtigen Vermittlung der glorreichen Jungfrau, Mutter des Herrn, verdanke ich gewiß meine Rückkehr, abgesehen davon, daß die verderblichen, jede Ordnung zerstörenden Lehren der Sekte mich immer mit Widerwillen und Entsetzen erfüllten.

„Meine Augen sind endlich geöffnet, und jetzt sehe ich mehr als je ein, daß nur in Jesus Christus und in seiner Kirche der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.

„Möge das öffentliche Bekenntniß meines Glaubens an Jesus, Gott und Mensch zugleich, das Ärgerniß einer entgegengesetzten Lehre und Belehrung gutmachen. Möge besonders, und dies ist der heißeste Wunsch meines Herzens, meine Rückkehr zur Wahrheit durch jene nachgeahmt werden, deren traurigen Verirrung ich seblst gefolgt war.

„Ich wünsche, daß dieser Erklärung alle mögliche Veröffentlichung gegeben werde. — Paris, den 17. September 1837.

Baudoin."

Freiburg, in der Schweiz. (August.) Steigen wir einmal hinauf zum Kloster oder eigentlich zum Palaste der Jesuiten, welcher über der Stadt liegt und sie so zu sagen beherrscht, und über den von der sogenannten liberalen und von der radikalen Schweiz gedruckt und ungedruckt so viel Unwahres und Unverständiges gesagt worden ist. Ich bin Liberaler und Protestant aus Herzens- und Geistesgrund, ich sehe aber nicht ein, wie diese beiden Eigenschaften zu vorgefaßten Ideen, Vorurtheilen und Unbilligkeit berechtigen können. Ich will nur schlicht erzählen, was ich diesmal wieder in dieser Anstalt gesehen und beobachtet habe, wo ich den Sohn eines Bekannten besuchen, mich nach seinem Befinden, seinem Betragen und seinen Fortschritten erkundigen, mich auch durch Fragen und eigene Ansicht davon überzeugen wollte. Ich fand ein Erziehungshaus voll Gesundheit, Leben, Bewegung und verständiger Freiheit, ich fand durchaus kein Verstecken, Heimlichthun und Geheimnißkrämerei, sondern offenes Eingehen auf meine vielen Fragen, ich fand den Unterricht in alten Sprachen, mathematischen und Naturwissenschaften nach den neuesten und besten Methoden, ich fand Gründlichkeit bei den Lehrern und Wißbegierde bei den Schülern, überdieß freundliche Nachsicht und väterliche Sorgfalt; ich fand auch die etwa spärlichen Rekreationen ganz im

Geiste unserer Zeit; nichts Mönchisches, nichts Mittelalterliches und nichts Altväterisches als darin, wo Mönche, Mittelalter und unsere Altväter der Wahrheit näher waren als wir. Von sklavischer Unterordnung, von blindem, unbedingtem Hingeben unter der Obern Willen, von Feinheit und List, oder dem, was man gewöhnlich Jesuitismus nennt, sah ich keine Spur, und auch Zöglinge müssen dergleichen nicht bemerken, so scharf auch junge Leute bei ihren Lehrern und Obern sehen, sonst wären sie nicht so offen, kindlich und freundlich mit ihnen, sondern abgemessen, höflich und auf ihrer Hut." Überall zeigt sich eine große Anhänglichkeit der jungen Leute an ihre Lehrer. Man ließ mich mit meinem jungen Freunde lange allein, was jedoch nicht immer geschieht, weil dabei entschiedenes Vertrauen vorausgesetzt wird, und welcher verständige Erzieher möchte diese Vorsicht mißbilligen?

(Morgenbl. № 230. Sept. 1837.)

Cöln. Über das St. Ursulafest zu Cöln am Rhein. Um unsere Brüder in der Ferne, die nicht das Glück hatten, der schönen Feier, welche die Stadt Cöln in diesen Tagen begangen, beizuwohnen, einen, wenn auch nur schwachen Begriff aller Festlichkeiten zu geben, deren Zeugen und frohe Theilnehmer wir waren, lassen wir hier eine kurze Beschreibung des ganzen Festes folgen, und das auch deßwegen, weil in einige andere Blätter schon mehrere Unrichtigkeiten in Betreff dieser Feier eingeschlichen sind.

Schon die letzten Tage vor dem Feste begann Cöln immer lebhafter zu werden; viele Fremde aus der Nähe und Ferne eilten herbei, um einem so seltenen und in der That Vieles versprechenden Feste beizuwohnen. Am Samstage, den 21. October, des Nachmittags um 2 Uhr, wurden die Reliquien der heil. Ursula und ihrer Genossinen unter vollständigem Orchester feierlich ausgesetzt und darauf die Vesper und Complet gehalten. Schon an diesem Vorabende war der Zudrang der Gläubigen zur Jubelkirche ungeheuer; die Beichtstühle waren von Andächtigen, die das heil.

Bußsakrament empfangen wollten, umlagert, so daß bei der größten Anstrengung der Beichtväter unmöglich allen geholfen werden konnte.

Am folgenden Tage, den 22. October, entfaltete Cöln den ganzen Reichthum seines kirchlichen Lebens, worin wohl keine der Städte Deutschlands dasselbe übertreffen, wenige es ihm gleichthun werden. Cölns Bürger zeigten sich in der That als würdige Bürger jener alten Stadt, die man mit Recht die Stadt der Martyrer, die heil. Glaubensstadt nennt. Dem h. Pontificalamte, welches der hochw. Herr Weihbischof unter Assistenz des Domkapitels abhielt, wohnten Se. erzbischöfl. Gnaden, Clemens August, der Herr Oberbürgermeister, der Stadtmagistrat und viele hohe Militär- und Civil-Personen und eine zahllose Menge Gläubigen aus allen Ständen bei. Auch hatte sich die Frau Gräfin von Salm-Reifferscheid, ehemalige fürstliche Abtissen von Elten und letzte Stiftsdame des ehemaligen St. Ursulastiftes zu Cöln, von Elten aus zum Feste in Cöln eingefunden, was auf Viele einen wehmüthigen Eindruck machte. Nach dem Pontifikalamte begann die feierliche Prozession sich in Bewegung zu setzen: aber welch' eine Prozession? Cöln erinnert sich nicht, je so etwas gesehen zu haben. Alle Straßen, wodurch der Zug gehen sollte, waren mit Blumen und Laub bestreut; von allen Seiten her ertönte der Klang der Glocken und stimmte die Herzen zu freudiger Andacht. Ehrenbogen und Altäre waren auf den Straßen errichtet; es sollte Allen sichtbar werden, daß Cöln eine heilige Stadt, eine Stadt des Glaubens ist, und daß sie den Glauben, den vor 1600 Jahren St. Ursula bekannt, und den alle unsere Väter bewahrt haben, noch immer frei und freudig bekennt. Der Zug ward eröffnet von der weiblichen Schuljugend der Stadt, dann folgten die Jungfrauen und Frauen, diesen die städtischen Elementarknabenschulen, darauf die zahlreichen Brüderschaften und Innungen der Stadt mit ihren Fahnen in einem herrlichen Zuge. Diesen schlossen sich in zwei überaus langen Reihen Cölner Bürger mit Fackeln an, und trugen nicht wenig zur Verherrlichung des Ganzen bei. Darauf folgten die 19 Pfarrer der Stadt, die eigentliche Kraft des Clerus: die 19 Pfarrkreuze

wurden vorgetragen; der Anblick war erhebend und wohlthuend. Dann das hochw. Domkapitel, der hochw. Herr Weihbischof, zuletzt der hochw. Herr Erzbischof mit dem Allerheiligsten, welches derselbe bis zur ersten Station trug, worauf es abwechselnd vom hochw. Herrn Weihbischofe, dem Herrn Dombechant, dem Herrn Domkapitular Müller und dem Pfarrer der Jubelkirche getragen wurde. Dem hochw. Gut folgten der Herr Oberbürgermeister, der Stadtrath, die Frau Gräfin von Salm, mehrere hohe Civil- und Militärpersonen, die Parochianen von St. Ursula mit Fackeln, und eine überaus große Zahl Andächtiger aus allen Ständen. Welch' ein großartiges Schauspiel! die streitende Kirche auf Erden, in Einigkeit des Glaubens, rings um ihren Hirten und Führer, der sie beschirmt und der über sie wacht, für sie Sorge trägt, für sie betet, zusammengeschaart, feiert einen herrlichen Triumph, den der christliche Glaube über Verfolgung und Marter errang. Wir können die Herrlichkeit des Zuges nicht anders schildern, als wenn wir das oben gesagte wiederholen: Cöln hat so eine Prozession seit Menschengedenken nicht gesehen.

Daß es nicht der Reiz des Seltenen bei solchem Zuge war, der die Tausende zusammenführte, sondern Herzensandacht und heil. Seeleneifer, beurkunden die täglich während der Octave sich sammelnden Schaaren von Tausenden, die dem Tische des Herrn zueilten, die sich um den Lehrstuhl ewiger Wahrheit drängten, von welchem acht verschiedene Prediger mit so viel Wärme als Freimüthigkeit dem wahren Glauben und dem ächt gläubigen Wandel das Wort sprachen.

Die Anwesenheit und das fortwährende Zuströmen der andächtigen Fremden trug viel zur Belebung des Festes bei; aber nichts hat die Feier so verherrlicht, als die schöne Düsseldorfer Prozession. Am Dienstage gegen Mittag ging der Zug, gegen 2000 Menschen stark, geführt vom Dr. und Pfarrer Binterim, dem ehrw. Jesuitenpater Schulten und mehrern andern Priestern, von Deutz über die Rheinbrücke nach Cöln, von dem Herrn Pfarrer zu St. Ursula mit mehrern Priestern und den Bürgern von Cöln

feierlich eingeholt und empfangen. Siehe, hier an der Brücke des vaterländischen Stromes begrüßen sich freudig zwei große, blühende Nachbarstädte, denn sie sind ja vereinigt in dem Höchsten, was die Menschenbrust erheben kann — im Glauben. Die Tempel in Cöln sind auch die Tempel der wahren Anbetung für die Bürger Düsseldorfs; der Oberhirt von Cöln führt auch für die Düsseldorfer Bürger seinen freundlichen Hirtenstab. In ruhiger Haltung, in heiligem Ernste und mit inniger Andacht zog die Prozession durch die vollgedrängten Straßen; voran gingen Kreuze und Fahnen, die Symbole des Glaubens und des Kampfes; von Thurm zu Thurm pflanzte sich das Geläute der Glocken fort. Rührend war der Anblick der frommen Mädchen, die, in weiße Kleider und lang herabwallende Schleier gekleidet, theils die Symbole des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, theils Pfeile und Palmen trugen, theils die fünf weisen Jungfrauen des Evangeliums vorstellten; auch wurde die Statue der heil. Ursula von vier Jungfrauen getragen. Der Eindruck des Ganzen war so groß, und so rührend die innige Andacht der Pilger, daß mehrere der Zuschauer bemerkt wurden, die erschüttert in Thränen ausbrachen.

Am folgenden Tage hielt Herr Dr. Binterim das feierliche Hochamt; die Mädchen mit ihren Symbolen knieten andächtig auf dem Chore; die Kirche war so angefüllt, daß Alles eine dichtgedrängte Masse bildete. Nach dem Hochamte, gegen 12 Uhr, zog die ganze Prozession zum erzbischöflichen Pallaste, um dort den Segen des Oberhirten zu empfangen. Noch ehe der Zug anlangte, war die breite Straße vor dem Pallaste bis zur St. Gereonskirche hinab mit Menschen angefüllt; die Prozession bewegte sich langsam im feierlichen Zuge durch die ehrerbietige Menge und stellte sich vor dem Pallaste auf. Aller Augen waren erwartungsvoll auf den Balkon gerichtet. Es herrschte eine feierliche Stille unter der unabsehbaren Menge der vereinten Cölner und Düsseldorfer Bürger. Da öffnete sich von Innen die Balkonthüre und der hochw. Herr Erzbischof trat hervor. Das Wetter war an dem Tage trüb und regnerisch gewesen; als aber der Herr Erzbischof auf den Balkon

trat, schien ein überaus klarer und freundlicher Sonnenstrahl: der Himmel selbst wollte zeigen, daß er die segnet, welche von des ehrwürdigen Oberhirten Hand gesegnet werden. Und als derselbe über seine treue und fromme Heerde die Hände zum Gebete erhob und sie segnete, da war kein Knie, das sich nicht beugte, und in vielen Augen glänzten Thränen. Gewiß war dieß der Höhepunkt des ganzen Festes, und wir müssen gestehen, in Cöln nie etwas Ähnliches gesehen zu haben. Nach dem Segen ließ der hochw. Herr Erzbischof die vielen ehrwürdigen Priester, die dem Zuge beiwohnten, und die Kinder zu sich ins Haus kommen, dankte den Erstern, und sprach mit den Kindern freundlich und liebreich wie ein Vater. Es ist ausserordentlich, wie diese ganze Scene die Gemüther ergriff.

Am Nachmittage zog die Düsseldorfer Prozession, von der hochwürdigen Geistlichkeit aus St. Ursula und vielen Cölner Bürgern begleitet, durch die Menge der theilnehmenden und andächtigen Zuschauer wieder über die Rheinbrücke nach Deutz, ihrer Vaterstadt zu. Das beste Wetter begleitete sie. Unterwegs verlangte der Eifer der Pilger vom Herrn Dr. Binterim eine Predigt. Ohne vorbereitet zu seyn, oder vielmehr vorbereitet von dem Drange der Gefühle, die bei der erhabenen Feier zu Cöln ihn erfüllt hatten, bestieg der ehrwürdige Greis, gewiß eine der größten Zierden des Clerus unserer Erzdiözese, erfreut, so schöne Tage und ein so herrliches Aufblühen des kirchlichen Lebens am Rheine zu sehen, eine kleine Erhöhung, und hielt eine Anrede, die alle Seelen bis ins Innerste ergriff. Noch war die Prozession ziemlich weit von Düsseldorf entfernt, als gleichsam die ganze Stadt im feierlichen Zuge, mit fliegenden Fahnen und die hochwürdige Geistlichkeit an der Spitze, den frommen Pilgern entgegen kam. In einem Nu theilte sich die Begeisterung Allen mit.

Zu Cöln ging indeß die Feier ruhig ihren Gang fort; ja, von Tag zu Tag schien sich die Zahl der Fremden und die Theilnahme zu vermehren. Rührend war es auch, als am Freitage die Kranken und Presshaften aus dem Stadtspitale, der Eine mit diesem, der Andere mit jenem Leiden beschwert, in andächtigem Zuge mit

Fahnen, ihren Seelsorger an der Spitze, zur St. Ursulakirche zogen, um die Reliquien der heil. Ursula und ihrer Genossinnen zu verehren. Die Religion hat ja für jedes Leiden einen Trost!

Doch, um nicht zu weitläufig zu werden, übergehen wir vieles Einzelne und wenden uns zum Schlusse des Festes. Der Schluß war großartig, ein würdiges Ende einer so erhabenen Feier. Der Andrang der Andächtigen aus Nah und Ferne, war am Sonntage, den 29. October, in der That gefahrdrohend. Selbst zur Mittagszeit war die Kirche gedrängt voll Menschen, und zur Predigt konnten unmöglich Alle Platz bekommen. Nach der feierlichen Complet wurde ein Umzug durch die St. Ursulapfarre verordnet. Es war gegen 6 Uhr Abends, als der herrliche Zug sich in Bewegung setzte. Alle Straßen, wodurch die Prozession ging, und ein großer Theil der übrigen Stadt waren glänzend erleuchtet, viel allgemeiner, als selbst am ersten Sonntage. Der Zug ward eröffnet durch die lange Reihe weiß gekleideter Mädchen, welche durch ihre Frömmigkeit und Andacht viele Herzen rührten. Der Reliquienkasten der heil. Ursula ward durch acht Jungfrauen getragen; dann folgte der des heil. Hippolitus, von den Brüdern Alexianern getragen; darauf folgte der Reliquienkasten des heil. Antherius, von vier Priestern getragen; zuletzt das Haupt der heil. Ursula unter einem Baldachin. Der Zug der Bürger, welche Fackeln trugen, war unabsehbar; auch eine ungeheuere Schaar Andächtiger ohne Fackeln, schloß sich dem Zuge an. Überhaupt war das ehrfurchtsvolle Benehmen und die ruhige Haltung aller Zuschauer in den dichtgedrängten Straßen der Stadt Cöln, würdig, und kann nicht genug gelobt werden.

Aufmerksamkeit und gebührende Anerkennung fand der Eifer der Geschwister Junggeburth auf dem Eigelstein und des Herrn Zanoli, welche durch eine prachtvolle Illumination und durch ein unvergleichlich schönes Prachtfeuer, in blauer und rother Farbe, viel zur Verherrlichung der abendlichen Feier und aller andern kirchlichen Festlichkeiten beitrugen. Tief ergreifend war der ernste und männliche Gesang der Bürger, welche die Reliquien der hh.

Antherius und Hippolitus in ihrer Mitte hatten, so wie der kindlich-fromme Gesang der Mädchen und Jungfrauen, welche die Reliquien der heil. Ursula umgaben. Gegen halb neun Uhr zog die Prozession unter dem Te Deum wieder in St. Ursula ein. Damit war die Feier geschlossen. Aber alle Eindrücke dieser Tage hatten so sehr die Herzen ergriffen und den Sinn so sehr zum Himmlischen empor gehoben, daß man sich Anfangs nicht darein finden konnte, daß die schönste Feier, welche Cöln, seit die Stürme der Revolution die Stadt verwüsteten, begangen hat, schon aufhören sollte. Vieles hat die Revolution zerstört, aber den Glauben der Kirche hat sie nicht zerstören können. Die Religion hat hier in Aller Herzen feste Wurzel gefaßt, und das kirchliche Leben wird sich unter dem frommen Hirtenstabe des hochw. Herrn Erzbischofs Clemens August, zu einer immer schönern Blüthe entfalten.

Wir dürfen unsern Bericht nicht schließen, ohne zuerst noch unsern innigsten Dank abzustatten allen Denen, die zur Verherrlichung der schönen Stadtfeier mitgewirkt haben; vor Allem auch den hochverehrten Militär-Autoritäten, und den Mannschaften, welche den Zug begleitet haben; dann auch der ganzen hochgeehrten Bürgerschaft von Cöln, mit ihren schönen Bruderschaften und Innungen, besonders auch den Herren Bürgern, welche Fackeln getragen haben, dem hochverehrten Stadtrathe und dem Herrn Oberbürgermeister; dann auch den Brüdern Alexianern und dem hochw. Pfarr-Clerus der ganzen Stadt Cöln. Besondern Dank verdient auch das hochw. Domkapitel für die innige Theilnahme, und der hochw., innigverehrte und geliebte Herr Weihbischof. Dem hochw. Herrn Erzbischofe wollen und können wir nicht danken: ihm wird es der höchste Genuß gewesen seyn, zu sehen, daß die Heerde, welche er weidet, für die er die Ruhe seiner Tage und Nächte aufopfert, fest steht im alten Glauben, und sich um ihn, wie um ihren Vater zusammendrängt.

Auch müssen wir noch einmal innigen Dank, dir, o Düsseldorf! zurufen; der Tag, wo deine frommen Pilger bei uns einzogen, wird unvergeßlich seyn.

Cöln, du hast gezeigt, was du unter allen Stürmen noch immer im Herzen treu bewahrest: den Glauben, an dessen Hand unsere verehrten Märtyrer sich die Siegespalme errungen haben. Halte, was du hast, und Niemand wird dir die Krone nehmen. — Cöln, den 3. November 1837. — Der festordnende Vorstand.

(Cöln. Zeit. vom 3. Nov. 1837.)

Bisthum Trier. In vielfacher Beziehung hegen alle eifrige Katholiken und namentlich alle wahrhaft kirchlich gesinnten Priester unsers Bisthums den Wunsch, daß wir uns bald eines würdigen Oberhirten möchten zu erfreuen haben. Man fühlt immer mehr, wie die erschlaffende Kirchenzucht unter Priestern, die ohnehin nicht fest darin begründet waren, dahin schwindet. Traurige Beispiele hievon ergeben sich an mehreren Orten, die zur Öffentlichkeit kommen; von denen zu schweigen, die nur Wenigen bekannt sind. Manche Priester lassen auch, nach ihrer Lieblingslectüre zu urtheilen, befürchten, daß der rationalistische Unglaube bei ihnen Anklang finde.

Wenn man dem verbreiteten Gerüchte und mitunter auch Wünsche trauen darf, so soll für unsern Bischofssitz einer der Domkapitulare unserer Kathedrale ausersehen seyn, der früher als Professor einen Theil unserer Geistlichkeit hat bilden helfen und noch in den kräftigen Jahren steht, um, wie es vorzüglich nothwendig erscheint, persönlich von Allem Einsicht zu nehmen und Abhülfe zu bringen. Wieder Andere nennen einen ausgezeichneten Geistlichen aus dem Erzbisthume Cöln, auf den die Augen gerichtet seyen. Jedem würdigen Oberhirten werden die Herzen aller wahren Katholiken sich öffnen, damit er Vertrauen finden und mit Segen wirken könne. — Die Gutachten, welche mehrere Professoren über die Thesen des hochw. Herrn Erzbischofs von Cöln abgegeben haben, machen keinen guten Eindruck, da sie, großentheils in propria causa, ganz ungeeignet seyn müssen, irgend ein erwünschliches gutes Resultat in dem beklagenswerthen Zwiste herbeizuführen. Möge Gott verhüten, daß die Bestrebungen und Hoffnungen einzelner ganz verrannter Anhänger des sel. Hermes glücklichen Erfolg haben bei

Besetzung des Trierischen Bischofsstuhls. Diese meinet nämlich, wenn der Bischof in Trier an ihrer Spitze stände oder wenigstens ihnen nicht abgeneigt wäre, so könnte ihr System immerhin noch sich halten. Diese hartnäckigen Priester sollten doch bedenken, daß selbst die Hinneigung eines Bischofs zu einem von der Kirche verworfenen Lehrsystem zu weiter nichts als zu den traurigsten Wirren führen könnte, Wirren, die eben so dem bürgerlichen wie dem kirchlichen Wohle nur die größten Nachtheile bringen könnten.

Bayern. Von der Isar. (Schluß der Auszüge aus dem Sitzungsprotokoll der Kammer der Reichsräthe vom 20. Juli, über die Errichtung von Stiftern und Klöstern.) Ein vierter Herr Votant nahmen hierauf das Wort und bemerkten: Der erste Herr Redner hätten in Ihrer Rede schon so Vieles und Gründliches gegen die Anträge der Kammer der Abgeordneten gesagt, daß Ihnen nur mehr eine kleine Nachlese übrig bleibe, welche Sie Sich, unter Durchgehung der einzelnen Punkte, hiemit zu geben erlaubten.

Den Antrag a. habe bereits der sehr verehrte zweite Ausschuß verworfen und zwar mit Recht. Um so befremdlicher sey es Ihnen jedoch gewesen, daß er nicht auch den Antrag b. verworfen habe, denn dieser enthalte geradezu eine Beschränkung des Dispositionsrechtes jedes Privaten über sein Vermögen und sey auch aus andern Gründen der Verfassung nicht gemäß. Zwischen diesem Antrage und der Competenz der Stände bestehe gar kein grundgesetzlicher Anknüpfungspunkt. An den Rechenschaftsbericht über die Staatseinnahmen und Ausgaben könne er nicht angereiht werden, denn es handle sich hier nicht um Staats-, sondern nur um Privatmittel. Eben so wenig aber gehöre er in das Bereich des im Tit. VII. §. 2 bis 19 der Verfassungs-Urkunde angeführten Wirkungskreises der Stände; er bezwecke nichts, als eine Verfügung der innern Staatsverwaltung, welche blos der Staatsregierung und nicht der Stände-Versammlung zustehe; blos jene habe zu entscheiden, ob und welche Anstalt oder Gesellschaft und unter

welchen Bedingungen aus Privatmitteln errichtet werden dürfe. Überdieß herrsche in dem ganzen Antrage eine große Zweideutigkeit. Es sey darin ein Zweck der Klöster weggelassen worden, nämlich der Unterricht und die Erziehung der Jugend. Unmöglich könne diese Weglassung eine zufällige, sondern nur eine absichtliche seyn, denn jener Zweck sey ein hauptsächlicher, ja er sey der erste der Zwecke, welchen das Concordat im Artikel VII. anführe. Hienach erscheine der Antrag zugleich als Antrag auf Abänderung und Aufhebung einer verfassungsmäßigen Bestimmung, daher schon aus diesem Grunde verwerflich. Zudem aber seyen die concordatmäßigen Zwecke nicht die einzigen, zu welchen Klöster gestiftet worden und noch werden. Die drei von dem Concordate erwähnten Zwecke der Erziehung, der Seelsorge und der Krankenpflege seyen zwar die einzigen, für welche Klöster in Bayern hergestellt werden müssen; allein das Concordat sage nicht, daß nicht auch für andere Zwecke Klöster errichtet werden können und dürfen. Es gäbe noch eben so viele heilige, edle und wohlthätige Zwecke, zu deren Erreichung Männer oder Frauen sich in eine religiöse Genossenschaft vereinigen können. Beispiele hievon seyen einige Fräulein- und Damenstifte in Franken und Altbayern; die Mitglieder derselben lebten zwar jetzt zum Theil getrennt und zerstreut, indessen sey der Fall denkbar, daß sie in Zukunft wieder in eine klösterliche Form gebracht würden. Selbst in dem höchst liberalen Belgien und Frankreich sey es edlen und reichen Matronen ohne Bedenken gestattet worden, Häuser zu errichten, in welche sich gefallene Personen, die ihren bisherigen Lebenswandel aufrichtig bereuten, unter ihren Schutz zurückziehen und ein neues besseres Leben beginnen könnten. Sie fragten die hohe Kammer, ob man bei uns einen solchen Zweck, eine solche Anstalt, wenn sie von Privaten errichtet werden wolle, verwerflich finden würde? — Sie glaubten, gewiß nicht. —

Dem Antrage c. könnten Sie weder in seiner ursprünglichen, noch in der von dem zweiten Ausschusse vorgeschlagenen Fassung beistimmen. Dieser Antrag beginne mit den Worten: „In kei-

nem Falle mehr.“ Hierin liege ein indirecter Vorwurf gegen die Regierung, daß sie das Vermögen einer Pfarr- oder anderer Seelsorge-Stiftung verfassungswidrig seiner ursprünglichen Bestimmung entzogen habe, daher der Vorwurf einer Verfassungs-Verletzung und der Antrag auf Aufrechthaltung der Verfassung. Daß die Regierung solches nicht gethan, sey nachgewiesen worden; wäre es aber geschehen, so hätte von Seite der zweiten Kammer dießfalls nicht ein Antrag gestellt, sondern eine Beschwerde gegen das betreffende Ministerium erhoben werden sollen. — Nur Eines von beiden könne stattfinden; man stelle entweder eine Beschwerde oder hege Vertrauen in die königliche Regierung und in die mit dem Vollzuge der Verfassungs-Bestimmungen betrauten Stellen und Behörden; ja die Stände würden eine Pflicht verletzen, wenn sie dieses Vertrauen nicht hegten, indem sie eine Verfassungswidrigkeit wahrgenommen und doch keine Beschwerde zu deren Beseitigung erhöben. Da aber eine Verfassungs-Verletzung hier nicht dargethan sey, so erscheine der Antrag als überflüssig und als beleidigend. Zudem schlügen die angezogenen Bestimmungen der Verfassungs-Urkunde Tit. IV, § 9 und § 10 hier nicht an, indem letzterer die Verwendung des Stiftungs-Vermögens für andere Zwecke nur ohne Zustimmung der Betheiligten nicht gestatte. Wenn daher der vorliegende Antrag diese anderweitige Verwendung in keinem Falle gestatten wolle, so beabsichtige er hiedurch zugleich die Abänderung einer verfassungsmäßigen Bestimmung. Der verehrliche zweite Ausschuß habe dieses auch anerkannt und daher die Weglassung der Beziehung auf die angeführten Stellen der Verfassungs-Urkunde begutachtet; allein er sey dabei in einen andern Irrthum verfallen, indem er die Verwendung einer Pfarrstiftung zur Ausstattung eines Klosters bloß an die Zustimmung der betheiligten Pfarrgemeinde geknüpft habe, denn die Pfarrgemeinden seyen nicht allein die Betheiligten, von welchen der §. 10, Titel IV. spreche. Die Gemeinden seyen selten im Stande dieses zu beurtheilen. Unter den Betheiligten müßten vorzüglich auch die Patrone der Pfarreien und die Bischöfe der betreffenden Diözesen verstanden

werden; diesen allein komme es nach dem Art. XII. lit. f. des Concordates zu, im Einverständnisse mit Sr. königl. Majestät, Pfarreien zu errichten, zu theilen und zu vereinigen. Sollten aber in Fällen, wo die Verbindung einer Pfarrei mit einem Kloster stattgefunden, diese Betheiligten nicht vernommen, daher sowohl die Verfassungsurkunde Tit. IV. § 10 als auch der Art. XII. des Concordates umgangen worden seyn, so stehe denselben allerdings das Recht der Beschwerde zu; eine solche Beschwerde sey aber von keiner Seite vorgebracht worden.

Der Antrag d sey nicht minder ganz überflüssig, indem er selbst besage, daß die Renten von Unterrichts- und Erziehungs-Stiftungen gleichmäßig unangreifbar unter dem Schutze der Regierung stehen. Es werde also hier etwas beantragt, was die Verfassungs-Urkunde schon ausspreche. Welchen höhern Schutz als den der Verfassung könne man denn für jene Stiftungen verlangen? Sollten sie jedoch durch diesen Schutz nicht gesichert gewesen, sondern für andere Zwecke verwendet worden seyn, so sey auch hier der Grund zu einer Beschwerde gegeben. Überhaupt kämen so viele Anträge an die Kammer, welche in dem bedenklichen Dämmerlichte zwischen Antrag und Beschwerde schwebten, und man müsse mit Ernst darüber wachen, daß nicht unter der Form eines Antrags eine verkappte Beschwerde eingebracht werde.

Eben so verhalte es sich mit dem Antrag e. Das Terminiren der Klostergeistlichen sey bereits in Bayern verboten. Wenn dieses Verbot nicht gehandhabt werde, warum stelle man denn nicht gerade nnd offen dießfalls eine Beschwerde? — Warum wolle man Bayern vor ganz Deutschland durch solche zweideutige Anträge blamiren? —

Daß auch für den Antrag f eine gegründete Veranlassung nicht vorliege, sey bereits von dem ersten Herrn Redner genügend ausgeführt worden.

Übrigens habe die geschichtliche Einleitung des Vortrags dieses Herrn Redners den Wunsch in Ihnen erregt, daß eine Ausscheidung des nicht incamerirten Vermögens der im Regen- und

Untermainkreise vorhandenen Stifte und Klöster von dem eigentlichen Staatsgute vorgenommen und die Renten dieses Vermögens nicht mehr in die Finanzrechnungen eingestellt werden möchten. Sie behielten Sich vor, diesen Wunsch in Form einer Modification schriftlich nachzutragen.

Der Herr Staatsminister der Finanzen erinnerten, daß Sie bloß über diesen letzten Wunsch des sehr verehrten Herrn Redners eine Erläuterung zu geben hätten.

Im Jahre 1831 habe eine große Verschiedenheit der Ansichten darüber geherrscht, wie das Vermögen und die Renten der nicht aufgehobenen Klöster und Stifte in Regensburg und im Untermainkreise bezüglich des Büdgets und der General-Finanz-Rechnungen zu behandeln seyen. Um jedes Bedenken zu beseitigen, habe es am zweckmäßigsten geschienen, den Betrag jener Renten zwar in das Büdget und die Nachweisungen aufzunehmen, sie jedoch nur intra lineam einzustellen, um zu bezeichnen, daß sie nicht als reines Staatsgefäll zu betrachten, sondern blos die Möglichkeit einer künftigen Incamerirung derselben vorbehalten sey. Hiedurch sey der Wunsch des sehr verehrlichen Herrn Redners vor Ihnen zum Theil schon erfüllt. Allerdings möge es auffallend geschienen haben, daß der zweite Ausschuß der Kammer der Abgeordneten diese Stellung jener Renten in den Nachweisungen zu einem besonderen Vortrage und zu mehreren Anträgen gegen die Klöster überhaupt benutzt habe, und Sie wollten nicht widersprechen, daß eine förmliche Ausscheidung der Stiftungsrenten der genannten Klöster von den Staatsbeiträgen und Passivreichnissen für andere Klöster, welche letztere offenbar in das Büdget gehörten, sehr zweckmäßig sey. Die ersteren betrügen die Summe von 77,000 fl., letztere die Summe von 5 bis 6000 fl. — Zu den Äußerungen des sehr verehrten ersten Herrn Redners erlaubten Sie Sich noch folgende nähere und specielle Erläuterung zu geben.

In Regensburg seyen in Folge des Reichsdeputations-Schlusses von dem Herrn Fürsten Primas, als Souverän dieser Stadt, die meisten dort bestandenen Stiftungen und Klöster, namentlich St. Em-

meran, Ober- und Niedermünster, dann die Klöster der Minoriten, Dominikaner und Capuziner aufgehoben und das Vermögen derselben incamerirt worden; nur fünf solcher Institute habe dieser Fürst noch fortbestehen lassen, nämlich die Stifte zu St. Johann und zur alten Capelle, dann die Klöster zu St. Jacob, St. Clara und zum heiligen Kreuz, theils aus Rücksich auf die Zwecke derselben, theils aus Rücksicht auf das nach ihrer Auflösung drohende droit d'épave; das Vermögen derselben sey nicht incamerirt, sondern ihnen gegen Abgabe der Decima belassen worden. Die bayerische Regierung habe nach der Vereinigung des Gebietes von Regensburg mit dem Königreiche an diesem Verhältnisse nichts geändert, und auch den von dem Fürsten Primas gemachten Vorbehalt der Befugniß einer künftigen Incamerirung des Vermögens jener Anstalten nicht vollzogen. Den beiden Frauenklöstern von St. Clara und heiligen Kreuz, welche sich mit Eifer und Erfolg dem Unterrichte der weiblichen Jugend widmeten, sey nicht bloß die Aufnahme von Novizen fortwährend gestattet, sondern auch die Abgabe der Decima erlassen worden. Das Schotten-Kloster St. Jacob habe man aus Ehrfurcht vor dem Alterthume desselben gleichfalls erhalten und auch ihm die Patrimonialherrschaft Strahlfeld im Landgerichte Roding, die ihm einst durch Schenkung angefallen war, belassen. Die beiden Stifte zur alten Kapelle und zu St. Johann aber, welche bei dem Regierungs-Antritte Sr. Majestät fast im Aussterben begriffen gewesen und übrigens keine eigentlichen Klöster seyen, folglich gar nicht hieher gehörten, habe man neben der Rücksicht auf das droit d'épave vorzüglich aus dem Grunde wieder restaurirt, um als Versorgungs-Anstalten für emeritirte Professoren und Pfarrer zu dienen. — Das nicht incamerirte Vermögen und die Renten aller dieser Klöster und Stifte specificirten der Herr Staatsminister der Finanzen in nachstehender Weise:

Die im Büdget-Vortrage des Jahres 1831 an die Klöster unentgeldlich zur Nutzung überlassenen Staats-Realitäten und Renten angezifferte Summe betrage jährlich 83,523 fl. 40 kr. 2 pf., es ergäbe sich jedoch, daß in dieser Übersicht 15 Stifte und Klöster

mit ihren Renten-Anschlägen (welche nicht Staatsgut sind) vorgetragen seyen:

	fl.	kr.	pf.
1. das Stift St. Jacob in Regensburg mit	14,647	17	—
2. das Stift zur alten Kapelle in Regensburg mit	22,066	35	—
3. das Stift St. Johann in Regensburg mit	10,669	51	—
4. das Capuziner-Kloster in Aschaffenburg mit	559	16	3
5. das Franziskaner-Kloster bei Hammelburg mit	1,341	48	—
6. das Capuziner-Kloster zu Carlstadt mit	120	—	—
7. das Franziskaner-Hospitium auf dem Engelsberge mit	149	—	—
8. das Franziskaner-Hospitium zu Millteuberg mit	351	—	—
9. das Capuziner-Kloster zu Königshofen mit	334	57	3
10. das Capuziner-Kloster zu Lohr mit . . .	263	—	—
11. das Augustiner-Kloster zu Münnerstadt mit	6,486	6	—
12. das Franziskaner-Hospitium zu Völkersberg mit	200	—	—
13. das Carmeliten-Kloster zu Würzburg mit .	1,481	—	—
14. das Clarissinnen-Kloster zu Regensburg mit und	9,706	51	—
15. das Dominicanerinnen-Kloster zu Regensburg mit	9,345	46	—
zusammen mit	77,722	28	2

Von diesen 15 Klöstern und Stiften beständen fünf in der Stadt Regensburg und zehn im Untermainkreise. Die zu berichtigende Summe sey demnach nur 5,801 fl. 12 kr. —

Hiezu bemerkten der Herr Staatsminister noch, daß nicht blos die Wiederherstellung von Klöstern in Bayern auf dem Concordate, also auf einem Staatsvertrage beruhe, sondern auch die sich deßfalls etwa ergebenden Anstände nach der ausdrücklichen Bestimmung des Art. XVII. dieses Staatsvertrags in Benehmen mit dem heil. Stuhle gelöst werden müßten, und die Zweifel über den Sinn derselben nicht einseitig interpretirt werden könnten. —

Der erste Herr Redner erbaten Sich noch das Wort über den von einer Stimme unter der Form einer Modifikation gestellten Antrag und erinnerten, daß Sie diesen Antrag nicht zu unterstützen vermöchten, einmal, weil von Seite der Krone zur Errichtung von Klöstern aus Staatsmitteln nichts verlangt worden und man es dem Ermessen derselben anheimstellen müsse, ob und wann sie hiefür etwas verlangen wolle, — dann auch, weil ein Antrag auf Verwendung einer so beträchtlichen Summe für diesen Zweck schwerlich der Zustimmung beider Kammern sich zu erfreuen haben dürfe und endlich, weil so überaus reiche Dotationen von je einer halben Million für die gegenwärtigen Verhältnisse und Zwecke der Klöster nicht angemessen erschienen. Diese Institute sollten künftig nicht dem Wohlleben, sondern einem ernsten heiligen Berufe in Mäßigkeit und Stille des Lebens gewidmet seyn. Wie sie am beßten ohne Reichthum gedeihten, habe das Beispiel von Metten erwiesen. Gerade in der Zeit, als diesem Kloster seine neuerliche Dotation wieder entzogen worden, hätten die jungen Conventualen desselben die Pfarr-Concursprüfung bei der Regierung des Regenkreises bestanden und hierein sämmtlich, nach dem einstimmigen Urtheil der weltlichen und geistlichen Prüfungs-Commissarien, unter mehr als hundert Concurs-Candidaten mit großer Eminenz die erste Note errungen. Dieses seyen die Früchte ihrer Zurückgezogenheit und Dürftigkeit gewesen.

Der Herr Antragsteller erwiederten dagegen, daß Sie jenen Antrag größtentheils aus dem Grunde gestellt hätten, um zu beweisen, wie Sie gerade das Gegentheil von dem wollten, was die Kammer der Abgeordneten mit ihrem ersten Antrage beabsichtigte. Übrigens seyen Sie zwar mit demjenigen verstanden, was der Herr Redner vor Ihnen über die Macht der Armuth gesagt habe; doch möchte dieses blos von Klöstern für die gewöhnlichen Zwecke gelten; Klöster für höhere wissenschaftliche Ausbildung und Erziehung der Jugend bedürfen gewiß einer reichern Ausstattung. —

Nachdem kein Mitglied mehr das Wort über diesen Gegenstand

verlangte, eröffneten der erste Herr Präsident die Abstimmung mittels Namensaufruf über jeden einzelnen Punkt des neunten Antrags der Kammer der Abgeordneten.

Das Resultat dieser Abstimmung war, daß den im Beschlusse der Kammer der Abgeordneten unter Ziffer 9 lit. a, b, c, d, e und f aufgeführten Anträgen die Zustimmung der Kammer der Reichsräthe versagt wurde.

Mainz. (Aus einem Schreiben vom 2. November 1837.) ..... Mein Vorhaben, einen wieder genesenden alten Bekannten am Altmünster-Thore zu besuchen, führte mich heute Früh auf die große Bleiche. Da bemerkte ich einige Frauen, welche gelbe Kerzen trugen und nach dem Thore wandelten. Ich verstand ihre Absicht und richtete auch dahin meine Schritte. Es war ein sehr stürmischer, regenhafter Tag; doch ließ ich mich von dem Strome, in den sich die wandelnden Massen vereinigt hatten, fort zu dem städtischen Kirchhofe ziehen, der etwa zehn Minuten vor dem Thore liegt, gegenüber der Ruhestätte mehrerer römischen Legionen. Der Kirchof ist beiden christlichen Confessionen gemein; die Juden sollten auch daran Theil haben, sie kauften sich aber von dieser toleranten Liberalität durch ein Lösegeld von 1000 fl. ab, das dem Armenfond zugewiesen wurde.

Bei meiner Ankunft hatte sich eine schwere Wetterwolke ergossen, die Beleuchtung der Gräber ausgelöscht und das Volk genöthigt, unter das sichere Dach des Leichenhauses, so viel es fassen konnte, sich zu flüchten. Das unfreundliche Wetter hatte die bloß neugierigen Zuschauer dieses religiösen Festes entfernt gehalten; aber nicht die gläubigen Theilnehmer entmuthigt. Es war noch nicht 9 Uhr, die Stadtgeistlichen noch nicht anwesend, den Umgang um den Bezirk der Gräber zu halten, und doch waren bereits mehrere Tausende des frommen Volkes versammelt. Ich hatte Muße und Stoff zu mancherlei Reflexionen und verschiedenartigen Gefühlen. In dem Theile des Gottesackers, der die Gräber der Protestanten umfaßt, erblickte ich wohl starre Denksteine, aber nicht eine lebende

Seele, die sich mit den Abgeschiedenen unterhielt, oder in jenen geistigen Verkehr setzte, wodurch die Gemeinschaft der Heiligen über die Marksteine dieser irdischen Lebensspanne erweitert wird. „Gesetzt!“ dachte ich in mir, „gesetzt! die frommen Segenswünsche der Überlebenden für die Abgeschiedenen seyen nicht vermögend, Gnade für Recht zu erbitten. Wie? hat denn das Allerseelenfest der Kirche außer dieser dogmatischen Seite, keine sonst erbauliche? Afficirt es nicht den moralischen Sinn, das reine, unselbstsüchtige Humanitätsgefühl? Ist es nicht ein Gedächtnißfest unserer materiellen Hinfälligkeit und geistigen Unsterblichkeit, durch Den, der den Tod überwunden hat?“ Die Kreuze auf den Grabeshügeln sind die Siegesfahne des Christen, und es erbauete mich, daß unter den mannigfaltigsten Formen die steinernen Denkmäler auf den Grabstätten in Kreuze sich endeten, oder wenigstens dieses Symbol des Christenthmus in andere Embleme verwebt war.

Trotz dem unfreundlichen Wetter hatte die religiöse Begeisterung die Gläubigen gleichsam erheitert. Ich sah Kinder vor Nässe und Frost zittern, und doch keines weinen. Sie hielten fest ihre Kerzen und schienen mit Ungeduld des Momentes zu harren, ihr Licht dem abgelebten Brüderchen, der lieben Schwester oder der zu früh vorangegangenen Mutter auf das Grab zu stellen. Ich sah Männer und Frauen, deren ärmlicher Anzug ihre Dürftigkeit verrieth, die dennoch ihren Groschen zum Kaufe einer Wachskerze gespart hatten, um sie dem Andenken der Pfänder ihrer Liebe zu weihen. Dem katholischen Glauben ist das Menschliche nicht fremd. Er herzt alles, was mit einem schönen Klange an die Gefühle der Humanität schlägt. Die Kirche, seine Mutter und Erhalterinn, nährt und pflegt diese menschenfreundliche Tendenz hierin besonders, daß sie mahnet, das Angedenken der von dieser Welt Abberufenen in periodisch wiederkehrenden Festen zu segnen. Sie will, wir sollen diese frommen Erinnerungen an gewissen Tagen wieder auffrischen, neu beleben, damit das einstige Wiedererkennen durch ein undankbares Vergessen nicht erschwert,

oder betrübt werde. Das Allerseelenfest ist das Fest unserer Auferstehung in einer etwas ernsteren Farbe.

Dem katholischen Gottesdienste wird von Unkatholischen bald zum Tadel bald zum Lobe ein Anstrich von Poesie zugerechnet. Der vernünftige Katholik hat nicht nöthig, dieses Prädikat, wenn es in gutem Sinne genommen wird, abzuweisen. Poesie ist eine geistige Schöpfung aus Innen. Das ist auch die Religion, aber sie ist eine himmlische Muse, die mit ihrem heiligen Zauber kein Gaukelspiel macht, sondern im Gegentheil den sinnlichen Erscheinungen wehrt, daß sie sich nicht in sinnleeres Gaukelspiel auflösen. Mittelst dieser heiligen Dichtung verschönert sich das Anlitz der Welt, und den stummen Zeugen der ewigen Ordnung am nächtlichen Himmel wird eine vernehmbare Sprache geliehen. Wie öde und leer und ohne allen Sinn wäre alles Irdische, wenn der Glaube ihm nicht eine hehre Bedeutsamkeit unterlegte? Darum sind die religiösen Gefühle den dichterischen Ergießungen ähnlich; darum umgaben die Wiege der menschlichen Cultur mit ihren Gesängen in einem Kreise Sänger und Seher, Psalmendichter und Propheten; und die Schauer der Andacht mischten sich in die Flügelschläge des poetischen Affektes. In diesem schöneren Sinne hat allerdings das Allerseelenfest etwas Poetisches; nur mit dem wichtigen Unterschiede, daß es nicht für die Einbildungskraft das Reich des Wirklichen bloß scheinbar erweitert, sondern das Reich des jenseitigen Wirklichen in den Kreis des Glaubens zieht. Das Fest ist dem Bekenntnisse an eine thätige Wechselwirkung der lebenden und verstorbenen Christen geweihet. Wir übertreiben nicht, wenn wir behaupten, daß an diesem, wiewohl stürmischen Tage an die 15,000 Mainzer Katholiken an den Grabstätten der Ihrigen dem Vater alles Erbarmens ihre Gebete und Gelübde, und den Ihrigen ihr sympathetisches Angedenken geopfert haben.

N.

Fulda. Unsere Stadt und unser Land dürfen die Hoffnung hegen, mit der Zeit ein Mutterhaus der barmherzigen Schwe-

stern zu erhalten. Dieses scheint auch um so wünschenswerther, als bis jetzt, und so lange wir kein eigenes Bildungshaus für barmherzige Schwestern haben, wir immer an das Mutterhaus in Straßburg, welchem wir unsere Anstalt der barmherzigen Schwestern zu verdanken haben, unsere Zuflucht nehmen müssen. Dieses ist aber natürlich mit allerlei Schwierigkeiten und namentlich mit bedeutenden Ausgaben verbunden. Neulich hat die Herzogin von Orleans, welche in unserer Stadt dem Herzoge von Broglie als außerordentlichem Gesandten des französischen Hofes übergeben wurde, eine Summe von 1000 Fr. für unsere barmherzigen Schwestern übersendet, da sie sich des so gesegneten Wirkens der uns aus Frankreich zuerst geschickten barmherzigen Schwestern, wovon ihr Einiges gesagt worden, noch huldvollst erinnerte. Diese Summe hat unser hochw. Oberhirt, noch mit einem Beitrage aus seinen eigenen Mitteln vermehrt, an dem hiesigen Leihhause zum Behufe der Gründung eines Mutterhauses in unserer Stadt anlegen lassen. Wir wünschen und hoffen, daß dieser kleine Anfang allmählig sich mehre, damit der beabsichtigte Zweck bald erreicht werde. — Am 26. Oktober hat unser hochw. Herr Bischof, nach einer passenden, wie es schien, tiefen Eindruck machenden Anrede, die Einkleidung dreier Novizen im hiesigen Benediktiner-Nonnenkloster verrichtet, welches sich durch Unterricht der weiblichen Jugend unserer Dompfarrei rühmlich auszeichnet, und an jenen tugendhaften und verständigen Töchtern vermögender Eltern einen hoffnungsvollen Zuwachs erhält. Dies sind erfreuliche Zeichen der Religiosität im Volke, und der Achtung jener Zufluchtsstätten für Unschuld und Tugend. Diese Einkleidung hat unser hochw. Herr Bischof bald nach seiner Rückkehr von einer Reise vorgenommen, welche er über Frankfurt, Mainz, Speyer, Straßburg, Sigolsheim bei Colmar, nach Freiburg und durch dieses Erzbisthum zurück, diesen Herbst gemacht hat. Wie wir hören, ist dem hochverdienten Oberhirten überall jene Verehrung zu Theil geworden, die er in seinem eigenen Bisthume so allgemein genießt. Nebst dem Zwecke, dem hochw. Metropoliten in Freiburg die ihm gebührende Ehre durch persönliche Aufwartung zu erweisen und die Institute der barmherzigen Schwestern im Elsasse zu sehen, hat er auch noch die Bischöfe von Mainz, Speyer und Straßburg besucht und bei diesen und andern seiner Verehrer sich verweilt, um das kirchliche Leben und Wirken allseitig kennen zu lernen. Solche Reisen müssen vielfachen Nutzen für die eigene und fremde Diöcesen gewähren.

